Stanford University Libraries
3 6105 119 129 224

Digitized by Google

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Abhandlungen

der

historisch-philologischen Klasse

der

Königlichen

Akademie der Wissenschaften

zu Berlin.

Aus dem Jahre

1826.

STANFORD LIBRARY

Berlin.

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften.

1829.

In Commission bei F. Dümmler.

Digitized by Google

244699

STANFORD LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

Ideler über die von d'Anville in die alte Geographie eingeführten Stadien..... Seite 1
Buttmann über die Entstehung der Sternbilder auf der griechischen Sfäre ..... - 19
Bopp. Vergleichende Zergliederung des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen ..... - 65
Ritter über geographische Stellung und horizontale Ausbreitung der Erdtheile - 103
Bekker. Der Roman von Fierabras, Provenzalisch..... - 129

Digitized by Google

Digitized by Google

Über

die Längen- und Flächenmafse der Alten.

Dritter Theil.

Von den Wegemafsen der alten Geographie.

Zweiter Abschnitt.

Über die von d'Anville in die alte Geographie eingeführten Stadien (*).

Von

H^rn. IDELER.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 13. Julius 1826.]

Ich habe in den Jahren 1812 und 13 der königlichen Akademie eine Abhandlung über die Längen- und Flächenmafse der Alten vorgelegt, worin ich nicht blofs die Verhältnisse der einzelnen Mafse noch sorgfältiger als meine Vorgänger zu ermitteln, sondern auch die ihnen zum Grunde liegenden Einheiten, den römischen und griechischen Fufs, auf mehr als einem Wege zu bestimmen mich bemüht habe. Das Resultat dieser Untersuchungen, so weit es die Wegemafse betraf, war das längst bekannte, dafs die geographische Meile oder der funfzehnte Theil eines mittleren Breitengrades sich sehr nahe mit 5 mille passus oder römischen Meilen und mit 40 olympischen Stadien vergleicht. Auch habe ich wahrscheinlich zu machen gesucht, dafs die Griechen, bei aller Verschiedenheit ihrer übrigen gesetzlichen Einrichtungen, nur einerlei Fufsmafs gebrauchten, und dafs ihnen bei der Feststellung desselben die olympische Rennbahn, die, wie jede andere, 600 Fufs hielt, als Typus diente, so dafs ihnen das Wort Stadium, das bekanntlich die Rennbahn bezeichnet, zugleich eine Länge von 600 Fufs bedeutete. Um diese lange unterbrochene Untersuchung zu beendigen, blieb mir noch die wichtige Frage zu beantworten übrig, ob man mehrere Wegemafse des Namens Stadium, oder nur eins, das olympische, anzu-

(*) Der erste Abschnitt findet sich in den Abhandlungen der Akademie vom Jahr 1825. *Histor. philolog. Klasse* 1826.

Digitized by Google

nehmen habe. Um mir die Lösung derselben vorzubereiten, habe ich in meiner letzten Vorlesung von den Gradmessungen der Alten gehandelt und zu zeigen gesucht, dafs die Nachrichten, die darüber auf uns gekommen sind, von ihren Methoden eine viel zu ungünstige Idee erwecken, als dafs die von einigen französischen Gelehrten daraus abgeleiteten und in die alte Geographie eingeführten Stadien zu $1111\frac{1}{9}$, $833\frac{1}{3}$, 700, $666\frac{2}{3}$ und 500 auf den Erdgrad, wenn sich nicht anderweitige Beweise dafür beibringen liefsen, irgend einiges Zutrauen verdienten. Durch diese Abhandlung glaube ich das Unstatthafte, wenigstens Unsichere, der fünf von Hrn. Gossellin angenommenen astronomischen Stadien dargethan zu haben, es sei denn in den Augen derer, die, so wie er, alle geographische Kenntnisse der Griechen, mit Ausnahme einiges Details, als Überreste einer frühzeitig untergegangenen wissenschaftlichen Cultur der Phönizier, Chaldäer und anderer asiatischen Völker zu betrachten geneigt sind. Die ganze Frage reducirt sich jetzt nur darauf, ob wir neben dem olympischen Stadium zu 40 auf die geographische Meile noch die zwei von d'Anville zuerst aufgestellten kürzern zu 50 und 75 anzunehmen haben; denn so manche andere Stadien, die das Ausland seit der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts hervorgebracht hat, sind längst in ihr Nichts zurückgesunken. Die deutschen Geographen, mit Hrn. Mannert an ihrer Spitze, wollen an keine Verschiedenheit des Stadiums glauben.

Ich mache mit dem angeblichen Stadium zu 75 auf die geographische Meile den Anfang. Ein solches Wegemafs müfste nicht mehr als 314 rheinländische oder preufsische Fufs gehalten haben. Da nun Stadium bei den Griechen eben so eine Länge von 600 Fufs hiefs, wie bei uns Ruthe von 12, so konnten sie gar nicht darauf fallen, ein Stadium von dieser Länge zu bilden, weil sie sonst den Fufs eines Kindes zum Modell hätten nehmen müssen. Wenn wir demnach manche allerdings befremdende Stadienangaben beim Herodot durch ein so kurzes Stadium erklären wollten, so müfsten wir mit d'Anville sagen, er habe irgend ein auswärtiges, in Ägypten oder anderswo gebräuchliches, von dem olympischen Stadium sehr verschiedenes Wegemafs eben so mit dem Worte Στάδιον belegt, wie er sich zur Bezeichnung eines gröfsern anerkannt ägyptischen Mafses des griechischen Wortes Σχοῖνος bedient.

Digitized by Google

Σχοῖνος, schoenus, ist ein Ägypten vorzugsweise angehöriges Wegemafs, dessen einheimischen Namen wir nicht kennen (1). Nach Hieronymus war es von den Stationen der Schiffszieher am Nil entlehnt. *In Nilo flumine,* heifst es bei ihm (2), *sive in rivis eius, solent naves funibus trahere, certa habentes spatia, quae appellant funiculos, ut labori defessorum recentia trahentium colla succedant.* Man wird leicht erachten, dafs die Intervalle dieser Stationen durch die Localität und das Gefälle des Flusses bedingt waren; und wirklich versichert Strabo (3), beim Befahren des Nils bemerkt zu haben, dafs sie eine veränderliche Länge hatten, sich defsfalls auch auf Artemidor von Ephesus berufend, nach welchem sich die Schoinen verkürzten, so wie man den Nil hinauffuhr, so dafs sie zwischen Theben und Syene nur noch halb so lang waren, als zwischen Memphis und Theben. Wenn er aber hieraus schliefsen will, dafs auch das davon entlehnte Wegemafs wandelbar und unbestimmt war, so können wir ihm unmöglich beipflichten, da es gar nicht wahrscheinlich ist, dafs der Schoinos, das einzige uns bekannte Wegemafs der Ägypter, nicht eine gesetzliche Länge erhalten haben sollte.

Das *Itinerarium Antonini* bezeichnet eine Station zwischen Pelusium und dem Berge Casius, welche es von jedem dieser Punkte um zwanzig römische Meilen entfernt setzt, mit dem Namen *Pentaschoenon* (4). Hieraus folgern Wesseling und d'Anville (5) gewifs nicht mit Unrecht, dafs der

(1) Da Σχοῖνος, Schnur, für ein geodätisches Mafs eine so natürliche Benennung ist, so kann ein solches unter analogen Namen auch aufser Aegypten existirt haben; und wirklich legt Plinius (H. N. VI, *sect.* 30) den Schoenus zugleich mit dem Parasang auch den Persern bei — *Persae quoque schoenos et parasangas alii alia mensura determinant.* Nach Strabo (l. XI, p. 530) hat Theophanes aus Mitylene, der Begleiter und Geschichtschreiber des Pompeius, den Schoinos zur Ausmessung Armeniens gebraucht, und Isidorus von Charax, ein im ersten Jahrhundert nach Christus lebender Geograph, gibt in einem auf uns gekommenen kurzen Aufsatz des Titels σταθμοὶ παρθικοὶ (Geogr. Min. Vol. II) die Dimensionen des damaligen Reichs der Parther in Schoinen an. Nach Athenäus (III, p. 122) soll Σχοῖνος gar ein persisches Wort sein, was ihm schwerlich jemand glauben wird. Wir kennen aber das Gehalt dieses Mafses nur mit Bezug auf Aegypten mit Sicherheit.

(2) *Comment. in Ioëlem,* Tom. VI, p. 215 der veroneser Ausgabe seiner Werke.

(3) l. XVII, p. 804. Vergl. l. XI, p. 518.

(4) S. 152 der wesselingischen Ausgabe der römischen *Itineraria.*

(5) S. 83 seines *Mémoire sur la mesure du Schène Egyptien et du stade qui servoit à le composer. Mém. de l'Acad. des Inscr.* Tom. XXVI.

Digitized by Google

Schoinos vier römische Meilen hielt. Eben dies sagt uns Heron ausdrücklich (1), und da er, wie ich zu seiner Zeit gezeigt habe, der römischen Meile $7\frac{1}{2}$ Stadien beilegt, so setzt er hinzu, dafs auf den Schoinos dreifsig Stadien gehen. Auch beim Epiphanius kommen ein paar Reductionen vor, die diese Meilenzahl geben (2).

Gehen demnach vier römische Meilen auf den Schoinos, so hielt dieses ägyptische Wegemafs 32 olympische Stadien, die wir auch beim Plinius genannt finden — *aliqui XXXII stadia singulis schoenis dedere* (3). Es kommen aber noch anderweitige Reductionssätze zu 30, 40 und 60 Stadien vor. Der 30 Stadien gedenkt nicht blofs der sehr spät lebende Heron, der sich eines von dem olympischen verschiedenen, etwas gröfsern Fufses bediente; sie liegen auch mehreren Reductionen beim Strabo (4) und Ptolemäus (5) zum Grunde. Rührt dieser Unterschied von zwei Stadien nicht etwa daher, dafs der Schoinos sich nicht genau mit vier römischen Meilen verglich, sondern ein wenig kürzer war (beide Mafse waren ohne Zweifel unabhängig von einander bestimmt), so läfst er sich nur daraus erklären, dafs man den Schoinos mit dem Parasang verwechselte, dem Herodot, Xenophon und andere dreifsig Stadien geben. Vierzig Stadien legte dem Schoinos Eratosthenes bei, wie uns Plinius sagt (6), sechzig niemand weiter als Herodot (7).

Beim letztern findet sich nämlich folgende Stelle (8): „Die Ausdehnung Ägyptens am Meer beträgt nach meiner Bestimmung 60 Schoinen, vom

---

(1) Ἡ σχοῖνος ἔχει μίλια δ', σταδίους λ'. *Analecta* p. 315. Die Spätern machen σχοῖνος zu einem Femininum.

(2) *Haeres.* XIX, c. 4. Isidorus von Charax hat nach Hrn. Rennell (*The geogr. system of Herodotus* p. 19) den Schoinos eben so gerechnet.

(3) H. N. XII, 30.

(4) l. XVII. a. a. O.

(5) *Geogr.* l. I. c. 11 und 12.

(6) *Schoenus patet Eratosthenis ratione stadia XL, hoc est, passuum quinque millibus.* An der eben citirten Stelle. Die 5 römischen Meilen sind eine vom Plinius hinzugefügte Reduction der 40 Stadien. Er rechnet immer acht Stadien auf die römische Meile.

(7) Nach d'Anville (S. 83) sollen die 60 Stadien auch beim Diodor (I, 51) vorkommen. Er hatte aber blofs die lateinische Uebersetzung vor Augen, welche die im Original erwähnten 10 Schoinen nach Herodot's Weise auf 600 Stadien reducirt.

(8) II, 6.

Digitized by Google

plinthinetischen Meerbusen bis zum See Serbonis, an den der Berg Kasion stöfst. Zwischen diesen Grenzen sind die 60 Schoinen gerechnet; denn die an Land armen Menschen haben ihr Eigenthum nach Klaftern, die minder armen nach Stadien, die mit vielem Boden versehenen nach Parasangen, und die besonders reichlich damit ausgestatteten nach Schoinen gemessen. Der Parasang hält aber dreifsig Stadien, und der Schoinos, ein ägyptisches Mafs, sechzig. So gehn also auf die Ausdehnung Ägyptens längs dem Meer 3600 Stadien." Man hat aus diesen Worten schliefsen wollen, dafs auch die Ägypter Mafse von der Länge des Stadiums und des Parasangs gebraucht haben. Allein Herodot will blofs sagen, dafs die Feldmafse der verschiedenen Völker nach der Gröfse der auszumessenden Grundstücke verschieden sind; dafs die Griechen, deren Portionen nur klein ausfallen, nach Klaftern und Stadien, die Perser, welche mehr Ländereien besitzen, nach Parasangen, und die noch reicher damit versehenen Ägypter nach Schoinen rechnen. Nur den Schoinos erklärt er hier ausdrücklich für ein ägyptisches Mafs.

Nach obiger Bestimmung des Schoinos zu vier römischen oder $\frac{4}{5}$ geographischen Meilen hält wirklich die Küste Ägyptens zwischen den angegebenen Grenzen 60 Schoinen oder 48 geographische Meilen. Auch anderweitige Angaben bei den Alten kommen hiermit nahe überein. Von Taposiris am plinthinetischen Meerbusen bis Alexandrien sind nach der peutingerischen Tafel 25 römische Meilen (1); von der Insel Pharos bis zur kanopischen Nilmündung nach Strabo (2) 150 Stadien; von hier bis zur pelusischen Mündung (man nannte dies die Basis des Delta) nach eben demselben 1300 Stadien, und von Pelusium bis zum Tempel des Jupiter Casius nach Antonini *Itinerarium* (3) 40 römische Meilen. Meint hier Strabo, wie gewöhnlich, olympische Stadien, so erhalten wir 1970 Stadien oder 246 römische, oder 49 geographische Meilen. Diodor setzt dafür die runde Zahl von 2000 Stadien (4).

Nicht ganz so befriedigend sagt obiger Bestimmung des Schoinos der von Herodot angenommene Abstand Thebens vom Meere zu. Er berichtet

(1) In ihrem Tapostri ist das alte Taposiris nicht zu verkennen.
(2) l. XVII, p. 791.
(3) S. oben.
(4) l. I. c. 31.

Digitized by Google

nämlich, Heliopolis sei vom Meer 1500 Stadien und von Theben 9 Tagefahrten, zusammen 81 Schoinen oder 4860 Stadien, mithin Theben vom Meer 6360 Stadien entfernt (1). Da er überall 60 Stadien auf den Schoinos rechnet, so kommt der ganze Abstand auf 106 Schoinen zu stehen. Dieses Intervall beträgt aber nach d'Anville's und Rennell's Karten, den Krümmungen des Nils nachgemessen, wie es Herodot ohne Zweifel genommen wissen will, 120 Schoinen. Es ergibt sich also ein Unterschied von 14 Schoinen oder 11 Meilen, der jedoch, da er nur etwa $\frac{1}{9}$ des Ganzen beträgt, zu unbedeutend ist, als dafs wir uns dadurch veranlafst finden könnten, in die Richtigkeit obiger Bestimmung des Schoinos Mifstrauen zu setzen.

Wie hat man sich nun aber die sechzig Stadien zu erklären, die Herodot auf den Schoinos rechnet, der an olympischen Stadien nur zwei und dreifsig hielt? Die deutschen Geographen, die keine Verschiedenheit des Stadiums gestatten, halten den Schoinos für kein bestimmtes, überall in Ägypten auf gleiche Weise gebrauchtes Wegemafs, und glauben, dafs unser Geschichtschreiber, wenn er sechzig Stadien auf den so schwankenden Schoinos rechnet, gar wohl olympische gemeint haben könne. Dann hätte er aber die Hauptdimensionen Ägyptens um das Doppelte, und die Fläche des Landes um das Vierfache vergröfsert, und der Vorwurf, den ihm schon Isaac Vossius defsfalls in seinen Noten zum Mela macht (2), träfe ihn mit vollem Recht.

Die französischen Geographen dagegen nehmen keinen Anstand, das, was er Stadium nennt, als ein Mafs anzusehen, welches wirklich $\frac{1}{60}$ des Schoinos nach obiger Bestimmung, also $\frac{1}{14}$ der römischen Meile, etwas über die Hälfte des olympischen Stadiums, hielt. Es findet sich nur nirgends bei ihm eine Andeutung, dafs er das Wort Stadium, das er öfters entschieden von einem gröfsern Mafse gebraucht, in mehr als einem Sinn genommen wissen will. Vielmehr geht aus Allem hervor, dafs ihm nur einerlei Stadium vorgeschwebt haben mufs. Dies erhellet besonders aus einer Stelle, wo er, die ungeheuern Dimensionen des Sees Möris in Schoinen und Stadien, und zweier in demselben stehenden Pyramiden in Orgyien oder Klaftern ange-

(1) l. II, c. 7 und 9. Der Text gibt als Summe beider Entfernungen nur 6120 Stadien. Vermuthlich ein Fehler der Abschreiber.

(2) Zu I, 9.

Digitized by Google

bend, die Bemerkung macht (1): „Hundert Orgyien sind gerade ein Stadium von sechs Plethren, die Orgyie zu sechs Fuſs oder vier Ellen, der Fuſs zu vier und die Elle zu sechs Palästen oder Handbreiten gerechnet." So würde er sich nicht ausgedrückt haben, wenn er nicht hätte zu erkennen geben wollen, daſs die 3600 Stadien, die er dem Umfange des Sees, so wie der Ausdehnung Ägyptens am Meer, und die hundert Orgyien, die er der Höhe der Pyramiden beilegt, gerade die seinen Landsleuten geläufigen Stadien und Orgyien sein sollen. Auch würde er der Basis der Pyramide des Cheops, die er selbst gemessen zu haben versichert (2), mehr als 8 Plethren oder $1\frac{1}{5}$ Stadien gegeben haben (3), wenn das Stadium, dessen er sich bei der Beschreibung Ägyptens bedient, nicht länger als 314 unserer Fuſs gewesen wäre; denn so hätte sie nur 429 Fuſs gehalten, da sie nach der zuverlässigsten, von Hrn. Nouet, dem Astronomen der französischen Expedition, angestellten Messung 227 Mètres oder 724 unserer Fuſs lang ist (4).

Daſs das angebliche Stadium zu $\frac{1}{11}$ der römischen oder $\frac{1}{7\frac{1}{2}}$ der geographischen Meile den vom Herodot angegebenen Dimensionen Ägyptens, z. B. den 1500 Stadien, um die er Heliopolis vom Meer entfernt setzt, so gut zusagt, ist ganz natürlich, da er es zu einem anderweitigen ägyptischen Maſs, dem Schoinos, das er im Ganzen richtig gebraucht, in ein constantes Verhältniſs bringt, aus welchem eben seine Länge gefolgert ist. Wäre es als ein eigenthümliches Wegemaſs zu betrachten, so müſsten sich auch anderswo, als in seiner Beschreibung Ägyptens, Spuren davon finden. Dergleichen nimmt nun d'Anville wirklich mehrere wahr. So sollen die 400000 Stadien, die einige alte Mathematiker nach Aristoteles dem Umfange der Erde beigelegt haben (5), keine anderen sein, als eben die in Rede stehenden; denn wenn wir den neuesten Messungen zufolge auf den mittleren Erdgrad 57008 Toisen rechnen, so gehn auf jedes der $1111\frac{1}{9}$ Stadien, die wir hiernach für den Grad erhalten, nicht mehr als 51 Toisen oder 314

(1) II, 149.

(2) II, 127.

(3) II, 124.

(4) Monatl. Corresp. des Herrn von Zach, B. IV, S. 79.

(5) S. den ersten Abschnitt.

Digitized by Google

preufsische Fufs. — So beweisend aber auch diese Übereinstimmung auf den ersten Blick erscheinen mag, so ist doch die Angabe des Aristoteles zu schwankend, als dafs sich ein sicheres Moment zur Begründung des kurzen Stadiums davon hernehmen liefse.

Herodot sagt (1), der Pontus sei 11100 Stadien lang und 3300 breit, wo er am breitsten sei; der Bosporus habe 4 Stadien Breite auf 120 Stadien Länge; die Propontis 500 Stadien Breite auf 1400 Stadien Länge; der Hellespont, wo er am schmalsten sei, 7 Stadien Breite auf 400 Stadien Länge. Den Dimensionen des Bosporus und Hellesponts thut das olympische Stadium Genüge; für den Pontus und die Propontis ist es zu grofs. Hier nimmt nun d'Anville wieder sein kurzes Stadium zu Hülfe. Man erwäge aber nur, auf welchem unsichern Grunde diese Angaben beruhen. Herodot drückt sich hierüber also aus: „In einem langen Tage legt ein Schiff sieben, und in der Nacht sechs Myriaden Klafter zurück. Man fährt aber von der Mündung des Bosporus bis zum Phasis in neun Tagen und acht Nächten. Dies macht 111 Myriaden Klafter oder 11100 Stadien. Von Sindike bis Themiskyra am Thermodon, wo der Pontus am breitsten ist, schifft man in drei Tagen und zwei Nächten. Dies gibt 33 Myriaden Klafter oder 3300 Stadien. So verhält es sich mit den Mafsen des Pontus, Bosporus und Hellesponts, wie ich sie selbst genommen. Der Palus Mäotis, der sich in den Pontus ergiefst, steht diesem an Gröfse nicht nach." Wenn er sich in Ansehung des asowschen Meers so sehr irren konnte; wenn man erst in der neuesten Zeit durch astronomische Beobachtungen die wahre Gröfse des schwarzen Meers, das man sonst für weit umfassender hielt, kennen gelernt hat (2), und wenn man die Bestimmung der Tagfahrt in einem so stürmischen Meer als höchst unsicher betrachten mufs, so wird man es gar nicht befremdend finden, dafs er die Dimensionen desselben zu grofs angegeben hat, und kein kleineres Mafs suchen wollen, um seine Zahlen mit den heutigen Karten in Übereinstimmung zu bringen. Ein Stadium zu 314 unserer Fufs ist hier um so unstatthafter, da er es zu 100 Klaftern

(1) l. IV, c. 85, 86.

(2) Man sehe die kritische Karte desselben im zweiten Bande von Hrn. v. Zach's Allg. geogr. Ephemeriden.

Digitized by Google

rechnet, die Klafter also nur 3 Fufs gehalten haben müfste. Unmöglich kann er, wie Larcher wähnt (1), ein Stadium gemeint haben, das durch die Klafter eines Kindes bedingt war.

Dafs er, wenn sein Stadium ein gröfseres gewesen wäre, die 24stündige Fahrt eines Schiffs, die er auf 1300 Stadien setzt, zu hoch angeschlagen haben würde, darf uns gerade nicht irre machen. Die Angaben der Alten fallen in dieser Beziehung sehr verschieden aus. Marcianus von Heraclea sagt (2): „In einem Tage kann ein mit günstigem Winde segelndes Schiff 700, bei besonders guter Bauart und Führung wol 900, in entgegengesetztem Fall aber kaum 500 Stadien zurücklegen." Skylax (3) bestimmt eine Tagereise zu Wasser, der man eine Nachtreise gleich schätzen könne, zu 500 Stadien. Übereinstimmig hiermit nimmt Theophilus beim Ptolemäus (4) die 24stündige Fahrt — νυχθημέρου πλοῦν — zu 1000 Stadien an. Aristides versichert (5), unter sehr günstigen Umständen öfters 1200 Stadien in einem Tage zur See gemacht zu haben. Wenn man bedenkt, wie sehr es hiebei auf Wind und Wetter, auf Meeresströmungen, auf den Bau des Schiffes und auf die Geschicklichkeit des Steuermanns ankommt, und wie es den alten Seefahrern an allen den Hülfsmitteln zur Bestimmung des zurückgelegten Weges, welche die neuere Schiffahrt darbietet, so gänzlich gebrach, so wird man auf die aus den Tagfahrten gefolgerten Stadienangaben der Alten wenig Gewicht legen (6).

Auch dem Periplus des Nearch soll nach d'Anville und Gossellin das kurze Stadium zum Grunde liegen. In dem Auszuge, den uns

---

(1) S. seine Anmerkung zu dieser Stelle, B. III, S. 503.

(2) *Geogr. Min.* Tom. I. p. 67.

(3) Ebend. p. 30.

(4) *Geogr.* I, 9.

(5) *In Aegypt.* Tom. II, p. 360 ed. Jebb.

(6) Hr. Rennell ist der Meinung (S. 20), dafs Herodot den Pontus in einem ägyptischen Schiffe befahren habe, wo die Rechnung nach Schoinen geführt wurde, die er nach seiner Weise auf Stadien reducirte. Dies läfst sich in der That hören. Man bringt dann seine übertriebene Angabe der Fahrt eines Schiffs auf ihr bei den Alten gewöhnliches Mafs zurück. Er rechnet nämlich 700 Stadien auf eine Fahrt am Tage. Diese würden etwa 12 Schoinen, noch nicht ganz 10 geographische Meilen geben, und dies ist wirklich anderweitigen Angaben bei den Alten, ja bei ihm selbst, ganz angemessen. Man sehe, was Hr. Rennell hierüber S. 678 seines Werks gesammelt hat.

Arrian daraus mittheilt (1), sind zwischen den Mündungen des Indus und Pasitigris 22700 Stadien gerechnet (2), die, für olympische genommen, 567 geographische Meilen geben, da doch die Entfernung, längs der Küste gemessen, nur 330 solcher Meilen beträgt. Es ist aber zu erwägen, dafs Nearch die Distanzen in seinem Tagebuch wahrscheinlich nur in Tagfahrten angegeben hat, die späterhin nach einem zu grofsen Mafsstabe auf Stadien reducirt wurden. Eine Tagfahrt an einer unbekannten Küste, wo der Anlässe zum Aufenthalt so viele waren, kann, zumal bei der Unvollkommenheit der Schiffahrt der Alten, nicht hoch angeschlagen werden. Dasselbe gilt von Hanno's Tagfahrten an der Westküste Afrikas, die einige Neuere ungebührlich ausgedehnt haben. Man vergleiche die treffenden Bemerkungen, die Hr. Gossellin in seinen *Recherches sur la géographie des Anciens* hierüber anstellt (3), und die er nachmals selbst zu berücksichtigen vergafs, als er das kurze Stadium so zuversichtlich in Nearch's Periplus übertrug.

Dies sind die Hauptbeweise, die d'Anville und andere Vertheidiger des kurzen Stadiums für dasselbe beibringen. Aufserdem finden sie es noch in manchen zerstreuten Angaben der alten Geographen. Wenn z. B. Strabo (4) den Umfang von Susa auf zweierlei Art angibt, zu 120 und 200 Stadien, so glaubt d'Anville, dafs die 120 Stadien olympische, die 200 aber kürzere sein sollen, die in diesem Fall 57 Toisen gehalten haben müfsten. Ist irgend eine Zahl von Stadien zu grofs, als dafs sie sich bequem durch das olympische Mafs rechtfertigen liefse, so nimmt man ohne Umstände das kurze Stadium zu Hülfe. Nicht selten führt man es selbst ohne alle Noth ein. Wenn z. B. Herodot erzählt (5), dafs in der Schlacht bei Marathon ein Zwischenraum von acht Stadien das griechische Heer vom persischen trennte und die Athener beim ersten Zeichen zum Angriff laufend auf den Feind stürzten, so sagt Larcher, es sei hier höchst wahrscheinlich

(1) *In Indicis* S. 334 ff. ed. Gron. Auch *Geogr. Min.* Vol. I.

(2) Die einzelnen Angaben, deren Summe die 22700 Stadien sind, finden sich c. 25, 29, 38, 40, 41.

(3) Tom. I. p. 63 ff.

(4) l. XV, p. 728.

(5) l. VI, c. 112.

Digitized by Google

vom kleinsten Stadium die Rede, das ungefähr 50 Toisen halte. Aber acht olympische Stadien sind noch keine Viertelmeile, und daſs die Athener diese im Geschwindschritt zurücklegten, ist ja so unglaublich gar nicht.

Ich gestehe, daſs ich die Gründe, die man für die Existenz des kurzen Stadiums zu 1111 auf den Erdgrad beibringt, nicht für so triftig halten kann, um gegen alle Wahrscheinlichkeit annehmen zu müssen, daſs die Griechen ein solches Wegemaſs aus einem Kinderfuſse gebildet, oder, wenn sie es etwa aus dem Auslande entlehnt hätten, mit einem Namen belegt haben sollten, der ihnen so viel als 600 Fuſs galt. Aber eben so verwerflich scheint mir die Voraussetzung, daſs das vom Herodot bei der Beschreibung Ägyptens gebrauchte Stadium das gewöhnliche olympische gewesen sei, weil dann der Schoinos und alle von ihm angegebene Dimensionen des Landes viel zu groſs ausfallen würden. Daſs er sich hiebei in irgend einem Punkte geirrt haben müsse, ist klar; selbst wenn wir ihm d'Anville's kurzes Stadium beilegen wollten, hat er doch darin gefehlt, daſs er ein ägyptisches Wegemaſs ohne alle Erinnerung mit einem Worte stempelte, das seinen Landesleuten etwas ganz anderes bezeichnete. Ungemein natürlich erscheint mir daher Hrn. Rennell's Hypothese (1), daſs er die Dimensionen Ägyptens in Schoinen zu vier römischen Meilen zwar meistens richtig angegeben, aber sich in der Reduction der Schoinen auf Stadien versehen hat, indem er sie zu 60 Stadien rechnete, statt ihnen, wie Eratosthenes, nur 40 beizulegen. Wenn er demnach bei seiner Beschreibung Ägyptens irgend eine Distanz in bloſsen Stadien ausdrückt, so müssen wir dieselben entweder durch 60, oder nach Verkürzung um ein Drittel durch 40 dividiren, um sie auf sein Grundmaſs, den Schoinos, zu bringen, wo sich dann in der Regel richtige und mit anderweitigen Angaben übereinstimmige Resultate ergeben werden. So betragen die 1500 Stadien, die er von Heliopolis bis zum Meer rechnet, gerade die 25 Schoinen, um die Artemidor beim Strabo (2), übereinstimmig mit unsern Karten, Pelusium von der Spitze des Delta entfernt setzt. Die 1800 Stadien, die er zwischen Theben und Elephantine zählt (3), geben 30 Schoinen oder 24 geographische Meilen; nach

(1) S. *The geographical system of Herodotus.* Sect. II, p. 18.

(2) l. XVII, p. 804.

(3) II, 9.

d'Anville's Karte beträgt der Abstand beider Örter in gerader Richtung 25, längs dem Nil höchstens 28 Meilen. Die Breite der Landenge Suez, vom Berge Casium bis zum nächsten Punkt des rothen Meers, setzt er auf 1000 Stadien (1), und diese, auf gleiche Weise reducirt, geben $16\frac{4}{5}$ Schoinen oder 13 geographische Meilen. Hr. Rennell bestimmt sie zwischen Suez und Farama, in einer etwas kürzern Richtung, zu 12 Meilen (2).

Wir wollen nun zur Prüfung des zweiten von d'Anville aufgestellten Stadiums zu 50 auf die geographische Meile fortgehen. Man sieht, dafs dies eben das Stadium ist, dessen sich Eratosthenes bedient haben mufs, wenn er wirklich, wie Plinius versichert, den Schoinos zu 40 Stadien gerechnet hat. Die römische Meile hielte hiernach zehn solcher Stadien, die in dem Verhältnifs von 4 : 5 kürzer als die olympischen sein würden. Barbié du Boccage nennt dieses Stadium das pythische, weil es seiner Meinung nach von der Rennbahn zu Delphi entlehnt war. Wir wollen zuvörderst sehen, was sich zur Rechtfertigung dieser Ansicht sagen läfst.

Nach Gellius (3) hatte Plutarch in einer Schrift des Titels: *De Herculis quali inter homines fuit animi corporisque ingenio et virtutibus*, gezeigt, durch welche sinnreiche Combination Pythagoras die Statur des Hercules ermittelt habe. *Nam quum fere constaret, curriculum stadii, quod est Pisae ad Iovis Olympii, Herculem pedibus suis metatum, idque fecisse longum pedes sexcentos, cetera quoque stadia in terra Graecia, ab aliis postea instituta, pedum quidem esse numero sexcentum, sed tamen aliquantulum breviora, facile intellexit, modum spatiumque plantae Herculis ratione proportionis habita, tanto fuisse quam aliorum procerius, quanto Olympicum stadium longius esset quam cetera.* Aus diesen Worten erhellet, dafs die py-

(1) II, 158. IV, 41.

(2) S. 451. Wollten wir Hrn. Rennell's Hypothese auch auf die oft besprochenen 400000 Stadien des Erdumfangs anwenden, so erhielten wir für denselben 6666 Schoinen oder 26664 röm. Meilen, welche bis auf eine Kleinigkeit den Umfang der Erde so darstellen würden, wie er sich aus den Messungen der Neuern ergibt. Wir müfsten hierbei annehmen, dafs der aristotelischen Zahl eine ägyptische Bestimmung zum Grunde läge, und dafs bei der Reduction derselben auf das griechische Mafs derselbe Fehler begangen wäre, den Herodot bei der Reduction der Schoinen gemacht hat. Aber ich wiederhohle es, dafs die Angabe des Aristoteles sehr vag ist, und wenig Berücksichtigung zu verdienen scheint.

(3) N. A. I, 1.

Digitized by Google

thische Rennbahn zwar eben so, wie alle übrigen, 600 Fuſs hielt, daſs aber der ihr zum Grunde liegende Fuſs etwas kürzer als der olympische war.

In welchem Verhältniſs beide Rennbahnen zu einander standen, lehrt uns keine unmittelbare Messung. Von der olympischen, welche fast gänzlich zerstört ist, können wir die Länge nur aus dem uns anderweitig bekannten griechischen Fuſs berechnen. Sie muſs 569 französische Fuſs gehalten haben. Auch das Stadium zu Delphi ist sehr im Verfall; doch konnte Hr. Gell noch die eine Seite desselben messen, die nach seiner Versicherung (1) 615 englische oder 577 französische Fuſs hält. Hiernach schiene es länger als das olympische gewesen zu sein. Es ist aber gewiſs ein Bedeutendes von dieser Länge abzuziehen, weil bei den Rennbahnen das Ziel um mehrere Fuſs von dem durch einen Halbzirkel geschlossenen Fond entfernt, und die Schranken nicht unmittelbar am Eingange befindlich zu sein pflegten.. Dies gilt bestimmt von dem zu Athen durch Herodes Atticus erbauten Stadium, das nach Le Roy (2) und Chandler (3) vom Eingange bis zur untersten Stufe im Fond 591 französische oder 630 englische Fuſs hält (4). Genug Gellius oder vielmehr Plutarch versichert, daſs das olympische Stadium von allen griechischen das längste war. Wenn man übrigens das pythische, dessen Länge vermuthlich durch die Lokalität auf der Höhe des Parnassus, wo es wenig ebenes Terrain gab, bedingt war (5), auch defshalb für kürzer als das olympische ansehen will, weil bloſs Unerwachsene — παῖδες — den Wettlauf auf demselben angestellt hätten (6), so ist das ein Irrthum, der auf einer misverstandenen Stelle des Pausanias beruht (7).

(1) *Itinerary of Greece* p. 188.

(2) *Ruines des plus beaux monumens de la Grèce* p. 37.

(3) *Travels in Greece* ch. 16, p. 81.

(4) Spon (*Voyage* Tom. II, p. 66 ed. Lyon 1678) und Wheler (*Voyage* S. 315 ed. London 1682), die noch bedeutende Ueberreste des Stadiums zu Delphi sahen, versichern, daſs es kleiner als das zu Athen gewesen. Herodes Atticus, der es mit pentelischem Marmor zierte (Pausanias X, 32), änderte vermuthlich an den Dimensionen nichts.

(5) Pausanias bezeichnet seine Lage also: Σταδίου δὲ σφίσιν ἀνωτάτω τῆς πόλεως τοῦτό ἐστιν. X, 32.

(6) S. Hrn. Ukert's Versuch über das Stadium S. 40.

(7) X, 7. Ueber diese Stelle verdanke ich Hrn. Böckh folgende Erläuterung. Bei der Erneuerung der pythischen Spiele, Olymp. 48, 3, Pythias 1, bestimmten die Amphiktyonen, daſs folgende Kämpfe Statt finden sollten:

Bei den Alten findet sich über das Verhältnifs beider Rennbahnen nichts weiter, als folgende etwas problematische Stelle des Censorinus(1): *Stadium in hac mundi mensura id potissimum intelligendum est, quod Italicum vocant, pedum DCXXV: nam sunt praeterea et alia longitudine discrepantia, ut Olympicum, quod est pedum DC, item Pythicum, pedum CIↃ.* Von den drei Stadien, die hier unter den Benennungen des italischen, olympischen und pythischen unterschieden werden, sind die beiden ersten offenbar identisch; es ist das olympische gemeint, das 600 der ihm eigenthümlichen griechischen Fufs, und, wie wir auch anderweitig wissen, 625 der etwas kürzern römischen hielt, und wegen seines Ursprungs olympicum, wegen seines Gebrauchs in Italien italicum genannt wird. Die Römer bedienten sich nämlich als gewöhnlichen Wegemafses ihres mille passus, jedoch nur zu Lande; Entfernungen zur See pflegten sie nach Stadien zu bestimmen, weil es ihnen in diesem Falle unschicklich scheinen mochte, von Passus zu reden. Was das pythische Stadium in der angezogenen Stelle betrifft, so ist klar, dafs die tausend Fufs nicht die ihm eigenthümlichen waren, weil, wie obige Worte des Gellius und der Gebrauch des Stadiums als Längenmafs lehren, keine Rennbahn mehr als ihre 600 Fufs hielt. Die tausend Fufs können aber eben so wenig olympische oder römische sein, weil die pythische Rennbahn sonst länger als die olympische gewesen wäre. Es bleibt also nichts weiter übrig, als, entweder dafs Censorinus den pythischen Diaulos für die einfache Rennbahn, oder IↃ für CIↃ geschrie-

---

1) die dort genannten musischen;

2) von gymnischen erstlich die, welche man damals in Olympia feierte, mit Ausschlufs des τεθρίππου. Hierunter sind begriffen (Pausan. V, 8): *a)* στάδιον ἀνδράσι, von Anfang an zu Olympia gebräuchlich; *b)* δίαυλος ἀνδράσι, seit Ol. 14; *c)* πένταθλον und πάλη ἀνδράσι, seit Ol. 18; *d)* πυγμὴ ἀνδράσι, seit Ol. 23; *e)* ἵππων τελείων δρόμος, seit Ol. 25. Dies ist das obgedachte τέθριππον, das bei der Institution der Pythiaden ausgeschlossen, aber in der zweiten Pythiade, Ol. 49, zugesetzt wurde, wie Pausan. X, 7 gleich hernach sagt. *f)* παγκράτιον ἀνδράσι und ἵππῳ κέλητι, seit Ol. 28; *g)* στάδιον und πάλη παισί, seit Ol. 37; *h)* πυγμὴ παισί, seit Ol. 41. Dies sind alle Spiele, welche unter No. 2. enthalten sind und welche mit Ausschlufs des τεθρίππου die Amphiktyonen Pyth. 1 von Olympia entlehnten.

3) setzten sie Pyth. 1 noch aus eignem Einfall δίαυλον und δόλιχον παισὶν hinzu, welche zu Olympia nie gebräuchlich waren. — Man sieht hieraus, dafs στάδιον und δίαυλος so gut für Männer als Knaben gleich vom Anfange an bei den pythischen Spielen vorkamen.

(1) c. 13.

Digitized by Google

ben hat (1). In beiden Fällen erhält man für das pythische Stadium fünfhundert Fuſs, und da dies nicht die ihm eigenthümlichen sein können, so sind es entweder olympische oder römische. Im ersten Fall verhält sich das pythische Stadium zum olympischen wie 5 : 6, im letztern wie 4 : 5, so daſs entweder $9\frac{3}{7}$ oder 10 pythische Stadien auf die römische Meile gegangen sein müſsten. In Censorin's Worten liegt nichts, was zwischen beiden Verhältnissen den Ausschlag gäbe. Um nun doch ein Moment zu haben, das die Wahl bestimmen möge, so unbedeutend es auch an sich ist, bemerke ich, daſs in dem *Iter Hierosolymitanum*, der Reiseroute eines gallischen Pilgers des vierten Jahrhunderts, ein Intervall auf folgende Weise angegeben wird: *trans mare stadia mille, quod facit millia centum* (2), und hiermit haben wir zugleich die einzige Stelle, die ausdrücklich eines Stadiums zu einem Zehntel der römischen Meile gedenkt.

Die Möglichkeit, daſs die Griechen ein solches Wegemaſs als eine Länge von 600 Fuſs wirklich gebraucht haben, liegt zu Tage, und es verhält sich damit ganz anders, wie mit d'Anville's kurzem Stadium. Der olympische Fuſs hält 11 Zoll 9 Linien preuſsisch. Ein Fünftel davon abgezogen gibt für den Fuſs des pythischen Stadiums 9 Zoll 5 Linien. D'Anville behauptet in seinem *Traité des mesures itinéraires* (3), daſs bei einem völlig proportionirt gewachsenen Körper die Länge des Fuſses nicht über $\frac{1}{7}$ der Statur betrage, und daſs dies das Verhältniſs sei, nach welchem die griechischen Künstler gearbeitet haben (4). Nehmen wir demnach obige Länge des pythischen Fuſses 7mahl, so erhalten wir 5 Fuſs 6 Zoll, und wir dürfen eben nicht glauben, daſs derselbe von einem Knaben entlehnt war.

Auch ist es sehr wohl denkbar, daſs man selbst an Orten, wo das olympische Stadium die architektonischen und geodätischen Maſse vom

(1) Noch eine Voraussetzung wäre die, daſs er den pythischen Hippodromos, der nach Pausanias X, 37 unten am Parnaſs in der Ebene lag, mit dem auf dem Berge befindlichen Stadium verwechselt hätte. Allein seine Zusammenstellung des pythischen Stadiums mit dem olympischen scheint diese Hypothese zu beseitigen, es sei denn, daſs er etwa die Länge des Hippodromos, die wir übrigens nicht kennen, irrigerweise auf das Stadium übergetragen hätte.

(2) *Itineraria* ed. Wess. p. 609.

(3) S. 5.

(4) Vitruvius stimmt hiermit nicht überein, indem er die Länge des Fuſses zum sechsten Theil der Höhe des menschlichen Körpers macht. Archit. IV, 1.

δάκτυλος bis zum πλέθρον regulirte (meiner bereits oben ausgesprochenen Überzeugung nach war dies in ganz Griechenland der Fall), ein etwas kürzeres Wegemafs gebrauchte, und zwar als ein Ganzes, das man nicht durch eine genaue Messung mit Stab oder Schnur, sondern durch Ausschreiten bestimmte. Nun rechneten die Römer auf den Passus, d. i. auf den doppelten Schritt (eigentlich die Weite, die man mit den gespreitzten Füfsen — *pedibus passis* — abreichen kann), fünf ihrer Pedes, und dieser Passus hundert oder der einfache Schritt zweihundertmahl genommen gibt genau das Stadium zu 10 auf die römische Meile. Nichts ist natürlicher, als dafs ein Wegemafs von einer solchen runden Anzahl Schritt im Gebrauch war. Dafs aber die Griechen Ortsentfernungen durch Ausschreiten — βηματίζειν — bestimmt haben, ist gewifs. Ich beziehe mich defsfalls auf den ersten Abschnitt dieser Vorlesung.

Die Benennung pythisches Stadium scheint demnach nicht unschicklich gewählt. Es entsteht nun die Frage, ob sich sichere Beweise für den Gebrauch dieses Stadiums beibringen lassen. Dafs die deutschen Geographen die Existenz desselben läugnen, ist schon bemerkt worden. Die französischen dagegen, namentlich d'Anville, dem hiebei vorzüglich eine Stimme gebührt, nehmen es überall, besonders im nördlichen Griechenland, in Kleinasien und andern von Griechen bewohnten Ländern wahr (1). Auch Hr. Rennell behauptet, dafs man unter Voraussetzung des olympischen Stadiums in allen asiatischen Ländern, die Alexander durchzogen, bei den alten Geographen in Vergleichung mit den neuern Messungen zu grofse Zahlen finde. Er spricht zwar von keinem pythischen Stadium; aber das Wegemafs, welches er im zweiten Abschnitt seines geographischen Systems des Herodot aus einer grofsen Anzahl von ihm verglichener Ortsentfernungen bei den Alten und Neuern abstrahirt, kommt demselben sehr nahe. Es gehen nämlich 600 olympische und 750 pythische Stadien auf den Erdgrad. Nun berechnet er das mittlere Stadium des Herodot zu 732, das des Xenophon zu 750, das des Eratosthenes zu 700, das des Nearch zu 729 u. s. w., und bleibt zuletzt bei einem Durchschnitt von 718 stehen. Er will damit nicht behaupten, dafs dies wirklich das von den griechischen

(1) Er hat es zuerst 1741 in einem *Traité sur quelques mesures itinéraires* aufgestellt, welche Schrift seiner spätern über die geographischen Mafse der Alten zum Grunde liegt.

Digitized by Google

Geographen gebrauchte Wegemafs sei, weiset auch die Entstehung desselben aus einer Rennbahn oder einem Fufsmafse nicht weiter nach, sondern legt es bei seinen geographischen Untersuchungen nur defshalb zum Grunde, weil es ihm die alte und neuere Erdkunde am sichersten zu vermitteln scheint.

Meiner Überzeugung nach haben d'Anville und Rennell im Ganzen genommen Recht; nur glaube ich ihre Ansicht folgendermafsen modificiren zu müssen: die ältern Griechen, namentlich Herodot, Xenophon und Eratosthenes, haben sich eines Stadiums bedient, das zum olympischen nahe in dem Verhältnifs von 4 : 5 stand und das wir nicht ohne Grund das pythische nennen. Erst gegen die Zeit des August hin, als sich im römischen Reiche die Meilensteine vermehrten, die bekanntlich in Intervallen von 1000 Passus errichtet wurden, und sich nun durch Vergleichung des griechischen Fufses mit dem römischen der Satz feststellte, dafs die römische Meile nahe acht olympische Stadien halte, verdrängte letzteres das schwankende, durch blofses Ausschreiten bestimmte, ältere völlig, und es kann daher beim Strabo, Diodor, Plinius, Pausanias und Ptolemäus von keinem Stadium weiter die Rede sein, als von dem olympischen, den Fall ausgenommen, wo sie Ortsentfernungen, die nicht neuerdings gemessen waren, auf die Autorität älterer Schriftsteller in Stadien angeben. Dafs ein Theil der Widersprüche, die sich in den Stadienzahlen der Alten finden, allein hierin ihren Grund habe, und dafs diese Widersprüche sich nicht durchgängig aus unsichern Messungen oder aus einer Corruption der Zahlen erklären lassen, wie die Herren Mannert, Bredow, Ukert und andere anzunehmen geneigt sind, halte ich für entschieden.

Es ist jedoch hiebei nur von Weiten die Rede, von denen sich voraussetzen läfst, dafs sie durch blofses Ausschreiten bestimmt waren. Ist dagegen an eine wirkliche Messung mit Stab oder Schnur zu denken, so gestaltet sich die Sache anders. So ist wol nicht zu zweifeln, dafs Thucydides olympische Stadien meint, wenn er von den langen Mauern, die einst Athen mit seinen Häfen verbanden, der zum Phaleron führenden 35, und der zum Piräeus gehenden 40 Stadien gibt (1). Sie hatten am Meer den Δῆμος Piraeeus zwischen sich, und convergirten ein wenig gegen die Stadt

(1) l. II, c. 13.

hin, am piräischen Thor sich mit der Ringmauer vereinigend. Die Ruinen eines in gerader Linie zwischen der Akropolis und dem Piräeus befindlichen Thors hält Stuart für die *πύλαι πειραϊκαί* (1). Der Abstand desselben von der Akropolis beträgt nach seinem Plan der Alterthümer Athens drei Stadien, und zwar olympische, wie die auf seiner Karte von Attika beigesetzte Scala in englischen Meilen zeigt. Nach dieser Karte ist das Innere des Hafens Piräeus 47, und der Hafen Phaleron 42 Stadien von der Akropolis entfernt. Rechnen wir von diesen 47 und 42 Stadien jene drei ab, und nehmen an, dafs die Mauern vom piräischen Thor in gerader Richtung zu den beiden Häfen fortliefen, so haben wir für ihre Längen 44 und 39 Stadien. Die Übereinstimmung mit der Angabe des Thucydides kann bei einiger Unsicherheit des Terminus a quo und ad quem nicht füglich gröfser sein. Strabo, zu dessen Zeit die Mauern schon lange nicht mehr existirten, legt beiden 40 Stadien bei (2), und Plinius 5000 passus (3), was dasselbe ist.

---

(1) *Antiquities of Athens* Vol. III, p. IV.

(2) l. IX, p. 395.

(3) H. N. l. IV, 11. Man vergleiche über diesen Gegenstand Hrn. Böckh's *Corpus Inscriptionum* Vol. I. No. 525.

Digitized by Google

Über

die Entstehung der Sternbilder auf der griechischen Sfäre.

Von

H^rn. BUTTMANN.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 8. Junius 1826.]

Über die Art wie die Sternbilder und Namen entstanden sind ist noch keinesweges eine so entschiedene oder doch vorherrschende Ansicht vorhanden, dafs durch historische Untersuchung in einem gewissen Umfang sie festzusetzen, ein überflüssiges Unternehmen wäre: was es auch von Seiten der Frage, wichtig oder unwichtig, nicht ist. Denn da diese Benennungen allerlei Beziehungen in die Mythologie, Ethnologie und Chronologie haben, so möchte man gern, eben wegen der geringeren Wichtigkeit des Gegenstands an sich, hier wo möglich aufgeräumt sehn: wäre es auch nur um zu verhindern, dafs nicht falsche Wichtigkeiten hineingelegt werden. Neue Arten der Entstehung aufzustellen kann mir nicht beifallen. Meine Absicht ist nur die angenommenen Wege wenigstens für den gröfsern Theil der hervorstechenden einzelen Fälle zu befestigen, und dabei besonders dem zu wehren, dafs nicht, mit einer sehr gewöhnlichen Seichtigkeit, Ein Grundsatz durchgeführt werde: indem manche hier lauter Willkür blofs zum Vortheile des Gedächtnisses erblicken; andere lauter religiose Verehrung irdischer Gegenstände, oder Versetzungen unter die Gestirne annehmen möchten; andere durch ursprünglichen Aberglauben die Sterne beleben und aus deren Symbolen die ganze Mythologie und älteste Sagengeschichte entstehn lassen; wieder andere, die von Seiten der Poesie am meisten verwahrlost sind, den Himmel in einen blofsen Kalender umschaffen, indem sie jeden Sternhaufen vom Land- oder Seemann absichtlich zu einem sinnlichen Symbol dessen gemodelt glauben, was die Jahreszeiten auf Erden mit sich bringen; solche endlich, die, da eine wirkliche Analogie mancher Gestaltungen am Himmel

Digitized by Google

mit dem wonach sie benamt sind, in die Augen fällt, mit angestrengter Fantasie nun auch jede Sterngruppe in ein Bild ihres Namens zwingen möchten. Einleuchtend ist indessen dafs das Verfahren dieser letzten dem des besonnenen und unbefangenen Forschers am nächsten kommt; ich werde daher von der Ansicht dieser sogleich ausgehn und, wie gesagt, nur durch Abwehr der Einseitigkeit und des Zwanges, das hinzustellen suchen, was dem Verständigen genügen und den Denkenden zu weiterer Verfolgung, wo uns noch Lücken bleiben werden, auffodern kann.

Ein *a priori* bietet sich hier dar, das gewifs nicht zurückzuweisen ist; dies nehmlich, dafs der beobachtende einfache Mensch bei der Unendlichkeit von Sterngruppen, die sich seinen Augen darboten, und bei dem Bemühen die daraus entstehende Verwirrung zu mindern, nothwendig gleich aufmerksam ward auf gewisse darunter, die sich durch besondere, wenn auch nicht gerade ein bestimmtes Bild darbietende, Gestaltung mehrer an Gröfse wenig verschiedner Sterne dem sinnlichen Gedächtnifs von selbst einprägten; wie die Septentrionen, die Kassiepea, die Leier, die Hyaden. Dies zeigen denn auch solche Namen welche blofs die Gestaltung einer durch solche Sterne gelegten Linie andeuten, wie ich dies gezeigt zu haben glaube (1) von dem Namen Ἑλίκη für die Septentrionen, der nichts besagt als die Windung, und auf die Form ϛ geht, welche durch diese sieben Sterne gelegt werden kann. So wie wir ferner jetzt die Kassiepea der Gestalt eines W vergleichen, und gewifs auch, wenn jener altüberlieferte Name nicht wäre, das Sternbild danach benennen würden; so zweifle ich jetzt nicht mehr dafs die Grammatiker (2), welche den Namen der Hyaden, Ὑάδες, von der vollständigen Gestalt eines alten Y, die mit dem lateinischen V ganz übereinkam, ableiteten, allein Recht hatten, und dafs die beiden anderen Ableitungen nur aus dem schon vorhandnen Namen gedeutet sind; so schwer es auch halten wird einer so alten und so sprechenden Deutung, wie die vom Regen, ihre Autorität zu nehmen. Aber die von ὗς ist, wie das lateinische *Suculae* bezeugt, auch alt, und doch gewifs ein alter Misverstand. Dafs aber dies Gestirn wirklich Regen bringe, das lasse man sich nicht irren; denn welches Gestirn wird nicht in einer seiner vier Erschei-

(1) Ideler Astronom. Beob. der Alten S. 376.

(2) *Schol. Arat.* 173.

Digitized by Google

nungen dazu brauchbar sein? Aber gerade der wichtigste Aufgang, der in der Frühe, fällt in die schönste Sommerzeit, Ende Mai und Anfang Junius. Um also zur Rechtfertigung des so verstandenen Namens doch etwas zu sagen, mufs man etwas zurück zu seinem Spät-Untergang gehn, da man denn nur eben die Mitte Aprils erreicht (1), wo es freilich auch in jenen südlichen Gegenden oft regnen wird; aber noch früher ebenfalls; so dafs man nicht sieht was das Zeichen nützen soll. Doch man müfste die Wetterprophezeiungen wenig kennen um hierbei sich aufzuhalten. Es wäre ein Wunder, wenn eine Erscheinung den Regen zufällig im Namen hätte und ihn nicht sofort auch verkündete.

In den allermeisten Fällen erinnert nun aber eine solche Gestaltung von Linien und Punkten den lebendigen Sinn des Beobachters sogleich an etwas wirkliches in der Natur oder dem Alltagsleben. So hat Ideler (Sternnamen S. 8.) deutlich dargelegt, dafs unser Polarstern den Namen Kynosura d.i. Hundeschwanz nicht führt weil er der Schwanz — eines Bären ist; sondern dafs das ganze Sternbild so hiefs, weil dessen Hauptlinie an jenen trivialen Gegenstand recht sprechend erinnert. Man mufs sich nehmlich unsern Polarstern als die Spitze solches Schwanzes denken, und die zwei hellen im Viereck als den Anfang des fehlenden Körpers, den kleinsten im Viereck aber, η, übersehn, so ist die Vergleichung einleuchtend.

(1) S. Ideler über Ovids Fasti. Abhandl. d. Akad. 1822. S. 153.

Digitized by Google

Der Weltpol lag in jener Zeit gerade in der Mitte der Chorde dieses Bogens; so dafs also das ganze Sternbild Kynosura damals so genau als möglich den Nordpunkt bezeichnete; und daher kam derselbe Name jetzt auch auf den einzeln Stern, der den Pol für unsere Zeit noch genauer bezeichnet. Ganz artig stimmt auch mit dieser Benennung, in Absicht der Kurve, eine andere Trivialbenennung überein, die aus dem Donquixote bekannte spanische *la Bocina*. Dies ist nehmlich das Hifthorn (genauer Hiefhorn) der Jäger, in seiner eigentlichen, nicht gewundnen, sondern mäfsig gekrümmten Form, wovon denn der Polarstern das Mundstück, die vier im Viereck das Ende, und die zwei äufsersten das Schalloch bilden.

Zu eben dieser Klasse gehört die jedem in die Augen fallende Krone: ein fast vollständiger Zirkel dessen hellester Stern also ein ganz natürlicher Edelstein ist; ferner der Krater oder Becher, ein Halbkreis von sechs nicht sehr hellen Sternen, auf zwei anderen gleich als auf einem Fufse ruhend; dann der Delfin, ein ziemlich regelmäfsiger kleiner Rhombus, der zu ein paar nah dabei stehenden gedacht recht füglich als ein zusammengekrümmter Delfin erscheint, dessen Kopf, eben jener Rhombus, fast die Hälfte des Körpers ist; und eben so verhält es sich unfehlbar mit der Leier, die eine nicht blofs durch ihren hellsten Stern, sondern durch eine charakteristische Gestaltung ausgezeichnete kleine Gruppe ist, woran aber die bestimmte Gestalt einer antiken Leier zu demonstriren unsern Archäologen obliegt.

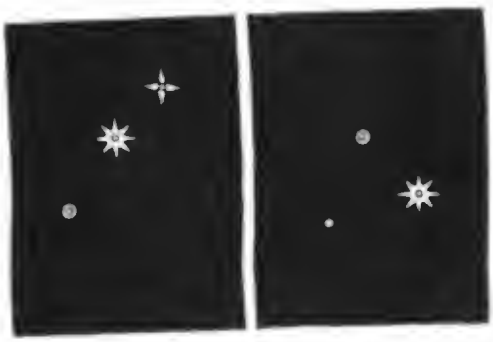
Eine andre Sterngruppe aus dieser Klasse, die Schlange, wird uns das erste einleuchtende Beispiel geben, wie man bei Beurtheilung der Stern-

Digitized by Google

bilder sich durch die methodische Verzeichnung auf der Sfäre nicht mufs irre machen lassen. Beim Äquator drängt sich jedem Beschauer eine glänzende Sterngruppe von hieneben stehender Gestalt auf. Wer zuerst hört, dafs die alte Welt hier eine Schlange sah, erhält zugleich durch seine Sinne die gewisse Überzeugung, dafs diese ganze hier von mir verzeichnete Figur zu solcher Schlange gehörte: und obgleich eine so geringe Windung das vollständige Bild einer Schlange noch nicht nothwendig hervorbringt; so waren doch zwei so ausgezeichnete Reihen in so nahem Zusammenhang hinreichend um den Anfang einer Schlange der Fantasie darzubieten, und so die sich weiter ausbildende, schon absichtliche, Astrothesie ohne Zwang zu veranlassen, dafs sie diese Schlange nach unten fortsetzte, und einen Mann beifügte, der sie um den eignen Leib geschlungen trägt. Alles dies fand schon im Alterthum statt; und ganz passend ward nun jene Sterngruppe das Kopf-Ende der nach ihrem Träger zurück sich schwingenden Schlange. Mit Verwunderung aber lernen wir, dafs die Schlange erst mit dem vierten Stern von oben beginne, indem die drei ersten zum benachbarten Herkules gehören. Nehmlich dafs diese zwei Sternreihen zusammen betrachtet als eine Schlange sich darstellen, konnte nicht verhindern, dafs wenn der Beschauer anders stand, und den benachbarten Herkules vor Augen hatte die in denselben hinein ragende Reihe auch mit den dortigen Sternen in einem Verhältnifs stand, das die dortige Figur bilden half. Natürlich waren also diese Sterne hier ein Theil der Schlange, dort ein Theil eines Mannes: was auch für die einfachen Zwecke der ältesten Himmelsbeschauung ohne Störung war; und mit einigen einzelen Sternen anderer Bilder noch jetzt der Fall auf unserer Sfäre ist, namentlich mit α der Andromeda, der zugleich δ im Pegasos ist, und mit β im Stierhorn, zugleich γ im Fufs des Fuhrmanns. Eine ganze Reihe aber solcher Zwittersterne würden in der wissenschaftlichen Astrognosie Verwirrung hervorgebracht haben: und so fand in der methodischen Astrothesie eine Theilung statt, wonach die drei ersten Sterne jener Schlange jetzt als $\beta\ \gamma\ \varkappa$ zum Herkules gehören; was uns aber, denen die mathematische Arbeit am Himmel fremd ist, nie hindern darf sie hier als Schlange zu demonstriren.

Wie wenig aber der ursprünglichen Fantasie zu Schaffung eines Sternbildes genügt, zeigt besonders die aus dem Orient vollständiger als auf der griechischen Sfäre zu uns gekommene Vorstellung der beiden Adler, wie

sie Ideler ebenfalls erklärt hat. In geringer Entfernung von einander sieht man zwei der gröfsten Sterne am Himmel, Altair im Adler und Wega in der Leier: jeden begleitet von zwei kleineren. Die beiden beim Altair bilden mit diesem, der in der Mitte schwebt, eine gerade Linie, die beiden beim Wega mit diesem ein Dreieck. Diese Vergleichung zweier benachbarten Gruppen reichte hin um in jeder etwas erkennen zu lassen, was man an jeder allein gewifs nicht würde gesehen haben.



Der Hauptstern von jeder erschien als der Körper und die zwei kleineren als die Flügel eines Raubvogels; des einen im schwebenden Fluge, des andern im Herabsinken mit eingezognen Flügeln. Ich mufs mich aber rechtfertigen, dafs ich dies hieherziehe, wo wir zunächst nur von der griechischen Sfäre handeln. Kazwini führt die Vergleichung des Sterns in der Leier mit einem sinkenden Adler oder Geier, *Nesr*, als den Arabern gehörig an S. 67. Diese Benennung sieht auch den vielen übrigen Sternbezeichnungen, welche dieser Schriftsteller aus der Sternkunde der nomadischen Araber beibringt, sehr ähnlich, die fast durchgängig nur aus Vergleichungen einzeler kleiner Sterngruppen mitten in unseren grofsen, jenen Nomaden, wie es scheint, unbekannten Bildern bestehen. Hier fällt es nun sogleich auf, dafs die eine dieser kleinen Gruppen, der fliegende Adler genannt, den Hauptpunkt des Sternbilds ausmacht, das auch auf der griechischen Sfäre der Adler heifst. Aber auch der fallende Adler oder Geier, *Nesr el waki*, ist nicht etwa blofs unter den eben genannten kleinen arabischen Bildern begriffen, die mit unserer Sfäre in gar keinem Zusammenhange stehen; sondern ist schon in den ältesten wissenschaftlich-astro-

Digitized by Google

nomischen Werken arabischer Schriftsteller, die sich im wesentlichen unserer Sfäre bedienen, gangbarer Name des hellen in der Leier, der den aus diesem *Waki* verdorbnen Trivialnamen Wega auch bei uns führt, so wie der entsprechende im Adler den Namen Altair, aus *Nesr al-tair*. Nun bietet aber das gröfsere, in einen ordentlichen Adler ausgemalte Sternbild unserer und der griechischen Sfäre in seinen Sternen durchaus nichts, was an einen Adler oder sonstigen Vogel mahnte: und es ist also kein Zweifel dafs die Vorstellung welche jene drei Sterne allein einem fliegenden Adler verglich, eine uralte ist, die man aber zur Zeit der mehr systematischen Astrothesie aus den Augen verlor, und einen den übrigen Gestirnen ungefähr gleichmäfsigen Adler an diese Stelle malte, dessen Vordertheil diese drei Sterne nunmehr ganz bedeutungslos auszeichnen. Aber wie schon bemerkt, auch durch ihren einfachen Anblick würden diese drei Sterne die ursprüngliche Idee eines fliegenden Adlers für sich allein nicht erweckt haben; sondern nur die Parallele mit dem benachbarten Wega konnte sie hervorbringen. Da wir nun diese Vorstellung bei den alten arabischen Astronomen vollständig finden, bei den Griechen aber nur zur Hälfte; so haben wir hier eine deutliche Spur dessen, was *a priori* schon so gut als gewifs ist, einer alten orientalischen Astrothesie, die wir schon bei jenen alten Chaldäern und von ihnen sei es bei Indiern oder Ägyptern vorauszusetzen haben, und wovon die griechische ausgegangen und ausgebildet ist. Das Bild des sinkenden Adlers ward bei den Griechen durch das Sternbild der Leier verdrängt; worauf es um so natürlicher war, dafs das Bild des fliegenden Adlers in seiner ursprünglichen Einfachheit verschwand und der angebliche vollkommene Adler an dessen Stelle trat. Die späteren orientalischen Astronomen, die beides vorfanden, vereinigten nun alles wie wir es noch bei ihnen finden; und auf unserer Sfäre ist es seit jener Zeit üblich die Leier und den fallenden Geier als zwei sich einander durchdringende Körper aufzustellen.

Noch ein auffallendes Beispiel von jener naïven Astrothesie gibt uns ein unbekannter griechischer Erklärer des Aratus (1). Dieser nennt uns einen sonst unbekannten Namen des Sternbildes Orion, Ἀλεκτροπόδιον, Hahnenfufs. Also selbst der Glanz und die Gröfse dieses ersten aller Stern-

(1) S. Schneider's Wörterbuch *in voce* und Ideler's Sternnamen S. 220.

bilder, das bei allen Nationen nur gigantische und kriegerische Vorstellungen erweckt, schreckte irgendwo den gemeinen Mann nicht ab von der kleinlichsten aller, dem Fufs oder Fufsstapfen eines Hahns (1): ziemlich analog jener arabischen von der Kassiepea, deren fünf Sterne den fünf Fingerspitzen einer Hand verglichen wurden, die nach einer morgenländischen Sitte durch gefärbte Nägel sich auszeichneten (s. Ideler S. 84.).

Wir mufsten durch diese Kleinlichkeiten durchgehn, damit uns anschaulich werde, wie wenig dazu gehört um einer einfachen Einbildungskraft Bilder darzubieten. Obwohl nun also dieselbe Gruppe, wie wir so eben ein Beispiel gesehn haben, von verschiednen Voraussetzungen ausgehend, auch die verschiedensten Vergleichungen und Bilder herbeiführen konnte, so wäre es doch eine ganz irrige Vorstellung, wenn man annehmen wollte, die Ideen zu den Sternbildern wären von andern Ursachen aus an den Himmel getragen worden, und nun erst hätte die hinzutretende Einbildungskraft die Sterne und deren Lage solchen Gegenständen anzupassen gewufst. Meine Absicht ist zu zeigen, dafs obwohl auch dieser Gang bei einzelen Fällen, wo sich die Sterne nicht recht von selbst gruppirten, eingetreten ist, doch die bekanntesten und ältesten zuverlässig von der Gestalt der Gruppen ausgegangen sind.

Von der gangbarsten Vorstellung des Orion wird dies zu bezweifeln niemanden einfallen. Die grofse durch alle Nationen durchgehende Darstellung ist die eines Riesen in seinem gegürteten Panzer, obgleich die Kopfstelle nur schwach ist, und die menschliche Gestalt nur bis auf die Kniee sich präsentirt, so dafs die Beine selbst hinzugedacht werden müssen. Wie der Name Orion entstanden ist, darüber werde ich meine Vermuthungen unten vortragen. Dafs der griechische Mythos von dem Manne dieses Namens erst aus der Vorstellung eines Riesen sich herausgebildet hat, wird man hier schon nicht unwahrscheinlich finden. Aber gleich beim Orion zeigt sich nun auch abermals, wie die Ausmalung der Bilder auf der Sfäre, und die Vertheilung der einzelen Theile auf die einzelen Sterne, die erste einfache Darstellung oft verunstaltet hat. Der wirkliche Orion ist deutlich die

(1) Nicht einem schreitenden Hahn, wie Ideler es, erträglicher freilich, fassen möchte: aber der Ausdruck πούς, πόδιον gestattet es nicht.

Digitized by Google

Gestalt eines Mannes von vorn. Die Ausmaler, um alle Sterne hineinzubringen, und aus fast allen etwas zu machen, stellen ihn mit halb gewandtem Körper fast ins Profil, und lassen ihn, zum Angriff nach Westen gekehrt, seinen Schild, wozu man eine schwache Andeutung von Sternen braucht, dorthin vorhalten; wodurch nun die erste kindlich hingestellte Vorstellung ganz verdreht ist, und aufser der Zeichnung auf der Sternkarte von keiner Einbildungskraft in die Sterne so gelegt werden kann.

Da die kindliche Fantasie immer zunächst bereit ist menschliche Gestalten zu erblicken, so mufste der Bootes sich nothwendig von selbst eben dazu bieten; ja leichter noch als der Orion, obgleich an Glanz der Gesamtgruppe jenem weit nachstehend. Denn den Kopf stellt hier ein den fünf übrigen Sternen, welche die Hauptfigur in Schultern, Gürtel und Füfsen begrenzen, in ihrem mittelmäfsigen Glanze gleicher Stern eben durch diese Gleichheit deutlicher dar, als im Orion, wo das Licht des Kopfs von den Gliedern weit übertroffen wird. Und der sehr vorstralende Stern Arkturus, stört doch eben so wenig diese Figur; eben weil er keine wesentliche Stelle

im Körperbau einnimt, und er also für sich, etwa als ein zierender Edelstein im Schwert, gedacht werden kann. So sah man also hier einen Mann; und seine Bestimmung als Ochsentreiber oder Bärenhüter bekam dieser durch die zufällige Nachbarschaft der beiden Gestirne, die man bald als zwei Wagen, bald als zwei Bären ansah. Der Begriff eines Bärenhüters ist freilich kein so natürlicher aus dem wirklichen Leben genommener wie der des Ochsentreibers: aber Arktophylax ist auch nur die weit neuere Benennung. Der Name Arkturus aber, ein wirklich alter Name, der, freilich ungefähr dasselbe sagt, gehört, wie ich mich jetzt überzeugt habe, schon vom Ursprung an dem Stern allein, nicht dem Bilde. Schon bei Hesiodus (Ἔργ. 564.) kommt ἀρκτοῦρος mit dem Beisatz ἀστήρ vor, das nur ein Stern heifst, und auf ein so grofses Sternbild auch poetisch nicht ausgedehnt werden kann. Den Bärenwächter aber nannte man diesen Stern ohne Zweifel nur aus einer praktischen Ursach, nehmlich weil er dem Ungeübten diente, die dem Schiffer so wichtigen Bären schnell aufzufinden.

Unter den Zodiakalbildern ist man besonders geneigt viel kalenderartiges zu erkennen; ich meine Bilder welche ihr Dasein nicht der wahren

Digitized by Google

Gestalt ihrer Gruppen, sondern dem Symbol der Jahreszeit, da die Sonne ein jedes erreicht, verdanken sollen. Wäre etwas durchgehendes der Art auch nur in der Mehrheit der Zeichen zu erkennen, so würde man sich einem so praktischen Gedanken wol nicht versagen. Möglich auch, dafs die Wage, da sie in dieser Benennung nicht in das den Griechen geläufige Zodiakal-System gehört (1), ursprünglich schon, d. h. im Orient vor den Griechen, das ganz willkürlich gebildete Symbol der Nachtgleiche war: wenigstens ist in dem Dreieck das ihre Hauptsterne bilden nichts die Gestalt einer Wage vorzugsweise darstellendes: aber im Krebs ein Zeichen der nun wieder zurückgehenden Sonne zu finden; und im Steinbock ein Zeichen der nun wieder heraufzusteigen — von ganz unten nehmlich — anfangenden: das sind keine Überzeugung bringende Gedanken.

Da nun weder im ganzen noch im einzeln diese Ansicht sich empfiehlt; so dächte ich wäre wol auch der Löwe, den viele so zuversichtlich aus der wütenden Sonnenglut sich erklären, so etwas einleuchtendes in diesem Sinne eben nicht: wiewohl man, wenn der Löwe den Menschen wirklich vor Augen stand, eine darauf erst gebaute allegorische Nutzanwendung sich wohl gefallen lassen kann. Dafs er aber vor Augen stand, wie kann man dies bei dieser Stellung seiner Sterne bezweifeln, und ihn von aufsen hinein getragen glauben?

(1) S. meine Vermuthungen hierüber in Ideler's astronom. Beob. der Alten. S. 373.

Digitized by Google

Nur stelle man wieder die Zeichnung her, welche allein diese schöne Gruppe begründet, die eines majestätisch ruhenden Löwen; nicht die eines im eifrigen Angriff vorwärts eilenden, wodurch gerade das malerisch-charakteristische des Bildes am Himmel vernichtet wird.

Einem Bilde hat man glücklicherweise seine Gestalt, wie sie dem ersten Beobachter sich darstellte, auch in der gangbarsten Zeichnung gelassen; dem grofsen Hunde: und aus dieser wird jeder, der es nicht zu gering achtet, für diese Spiele der Einbildungskraft Sinn zu haben, deutlich erkennen, dafs durchaus kein Symbol für die allen Nationen so wichtige Erscheinung des Sirius bei der Fingirung des Hundes zum Grunde liegt. Vielmehr auch diese Gestalt war gegeben, und ist da; nur — was dem oberflächlichen Sternbetrachter in unsern Gegenden, wo der untere Theil des Sternbildes dem südlichen Horizont zu nah ist, in seiner gestirnten Wahrheit nicht leicht in die Augen fällt — er ist da als ein auf den Hinterpfoten aufgerichtet sitzender, so dafs Sirius die Schnauze, γ den Hinterkopf und β die vorausgestreckte Vorderpfote, drei schöne Sterne im Süden aber den Hinterleib im gehörigen Verhältnifs für das darauf ruhende Thier bezeichnen.

Digitized by Google

Auch die älteste Notiz von diesem Hunde bei Homer (*Il.* χ, 29.),

> Ὃν τε κύν' Ὠρίωνος ἐπίκλησιν καλέουσιν
> Welcher Orions Hund genannt wird unter den Menschen

zeigt uns blos einen ruhig bei seinem Herrn stehenden oder sitzenden Hund; was auf die mythische Darstellung nur den Einfluſs gehabt hat, daſs Orion als ein Jäger geschildert wird. In so gar keinem Zusammenhang aber steht, gegen die Meinung so vieler, die griechische Mythologie mit der alten Astrothesie, daſs selbst diese gefeiertsten aller Sternbilder weiter nichts als einen oder den andern isolirten Mythos vom Orion, die wir unten noch berühren werden, und ein paar gar nicht Wurzel fassende Deutungen des Sirius auf einen oder den andern mythischen Grund begründeten.

Ja fast zum Spott gegen einen solchen Nimrod ruht ein Hase unter seinen Füſsen. Denn so wenig dieser unter die glänzenden Gestirne gehört, so verdient er doch vor anderen hier eine Erwähnung, als eines das in wenigen Sternen die wirkliche Skizzirung des Gegenstandes darbietet. Ein Oval von sieben oder acht Sternen dritter und vierter Gröſse, bekommt durch vier andre von vierter und fünfter rechts vor und über ihm, ganz das Ansehn eines mit zusammengezogenem Leib und aufrechten Ohren sitzenden Hasen, wozu auch an passender Stelle ein Auge sich füget.

Digitized by Google

Sehr begreiflich ist es aber auch dafs die Ähnlichkeit eines Haupttheils oft hinreichte um ein ganzes Bild entstehn zu lassen. So bietet die Gesamtgruppe des Stiers durchaus keine Ähnlichkeit, weder mit dem ganzen Thier, noch — wie dasselbe von jeher vorgestellt worden ist, mit der vordern Hälfte, προτομή, desselben dar. Aber, man zweifle nicht, die Gruppe der Hyaden allein hat dies Bild zuwege gebracht. Diese nehmlich die, wie wir oben bemerkten, ein V bildet, stellte sich der lebendigen Fantasie auch als das kurz gedrängte Antlitz eines Stiers dar, gerade in seinem charakteristischen, worin es sich namentlich auch von dem gestreckteren Kuhgesicht unterscheidet.

Ein mehres bedurfte es nun nicht. Schaute einmal ein Stier zum Firmament heraus, so ergänzte ihn die Fantasie, selbst auf Kosten des wahren Verhältnisses. Ein paar zu hoch liegende Sterne wurden die Spitzen der Hörner, und für das Zodiakalsystem erwuchs wenigstens der Vorderleib eines Stiers.

Die Wahrheit dieses Falles, wie sie mir wenigstens erscheint, führt mich gleich zu einer ähnlichen Beobachtung über den Krebs. Dieses Bild ist eigentlich eine leere Stelle. Denn Sterne wovon die gröfsten vierter Gröfse sind, gibt es an jedem Fleck des Himmels auch zwischen den Bildern. Das einzige was hier von jeher die Augen auf sich zog, war ein mattschimmernder Sternhaufen, besonders bemerklich durch zwei Sterne, kleine zwar, von vierter Gröfse, die aber ganz in gleicher Entfernung dicht bei jenem Fleck, zu beiden Seiten desselben stehn; und daher zwei Eseln verglichen werden welche dis- und jenseits ihre Heubündels oder ihrer Krippe stehn. Und so benannte man nun auch, und zwar im hohen griechischen Alterthume

Digitized by Google

e Art der Sternbezeichnung, da die Sterne
:n, sondern jeder für sich formlos, aber
ein Ding oder ein Individuum andeutet,
on Individuen oder eine kleine Scene bil-
s die gewöhnliche, mit unserer bemalten
daher von dieser Art bei uns vorkommt,
m eigentlichen Bilde in dessen Umfang es
, wie eben diese beiden Esel im Krebs,
nosie die Gluckhenne oder die Plejaden
es nur auf eine uneigentliche und mis-
wie wir unten bei der Ziege mit den
lieser Vorstellung konnte für die schwach
;en und Löwe ein Bild nicht erwachsen.
n gewohnt waren in den Sternen Punkte
ı zu erblicken, mufsten in dieser kleinen
ler etwas ganz verschiedenartiges sehen.
ne des Sternbildes: sie sahen ein Krebs-
rtigkeit des Nebelscheins der zwischen
gibt jenen die Ähnlichkeit zweier nah

Digitized by Google

an einander sitzenden und durch einen Bügel getrennten Krebsaugen. Dieser Anblick hiefs der Krebs, wie die Hyaden der Stier: und so bedurfte es, so wie dort beim Stiergesicht der Hörner nicht, so auch hier nicht dessen, was sich übrigens noch ganz leidlich hinzu findet, zweier eben so schwach glänzender Sternpaare in den zwei Scheeren. Der übrige Körper blieb wie dort ohne Auszeichnung. Aber das Bedürfnifs eines ordentlichen Zodiakalbildes, als die Sternkunde sich zu gestalten anfing, machte hier dafs doch wenigstens ein Krebs von der ungeschwänzten Art auf die Sfäre ausgemalt ward.

Das Gegentheil von diesem letzten Falle ist, wenn ohne einen solchen charakteristischen Punkt, ein gröfserer Umfang, wenn gleich schwächerer Sterne, blofs durch den Umrifs den sie darbieten, das Bild eines bekannten Gegenstands erweckt. Indem ich dies am Grofsen Bären zeige, hoffe ich diesem von der grofsen Mehrheit der Himmelsbeschauer gewifs verkannten Sternbild zu seinen plastischen Ehren zu verhelfen. Zwar sind die Septentrionen nichts weniger als schwache Sterne. Aber bekanntlich machen diese nur den vierten Theil des Sternbildes aus; und gerade diese Gruppe gröfserer Sterne ist für das Gesamtbild so wenig charakteristisch, dafs vielmehr, indem sie den Umrifs bilden helfen, sie das einzige der Figur eines Bären fremde, den Schwanz hinzufügen. Fangen wir indessen mit ihnen das Bild von hinten an, so sehen wir unterhalb des Vierecks und von da an nach vorn hin dreimal je zwei dicht bei einander stehende Sterne, die so ebenmäfsig jedes Paar an sich und zu dem andern gelegt sind, dafs die Araber sie die Gazellensprünge nennen; weil sie vermuthlich der Fufsspur dieses Thiers gleichen. Diese drei Sternpaare sind auf den Sternkarten ganz regelmäfsig in drei Füfse des schreitenden Bären gelegt; und der Raum oberhalb ist mit Sternen mittler Gröfse ausgefüllt. Diese würden nun, eben ihres geringen Lichtes wegen für das Auge sich nicht so leicht gruppiren, wenn nicht das ganze Sternbild von gänzlich oder beinah sternleeren Stellen umgeben wäre, welche von der neuesten Astrothesie erst, nicht für das Auge, sondern einzig für das System, mit sogenannten Sternbildern, namentlich dem Luchs und dem Kameelpard, ausgefüllt worden sind. Hiedurch fällt also die grofse Masse des vordern Bären, ungeachtet ihrer eignen mittelmäfsigen Sterne deutlich ins Auge; und zwar so dafs das Ganze mit jener Andeutung dreier schreitender Füfse und dem Schwanz das Bild eines schrei-

Digitized by Google

tenden Thieres recht gut darstellt. Aber warum eines Bären? Unstreitig weil die kurze gedrungne Gestalt, und eine an der Kopfstelle gleichsam ohne Hals angefügte V-ähnliche Figur, der Physionomie dieses Thieres sehr ähnlich ist.

In der That, welche andre Ursach einen Bären hieher zu bringen, könnte man wol gehabt haben? An den Mythos von der Kallisto wird hoffentlich heut zu Tage niemand denken. Dieser Mythos hat blos den Zweck die Abkunft und den Namen der Arkadier durch den Arkas vom Zeus und dieser in eine Bärin (ἄρκτος, alt ἄρκος) nachher verwandelten Nymfe herzuholen: in die Sterndeutungen aber kam diese Bärin eben so, wie der Nemeische Löwe, und der Marathonische Stier, und der Widder der Helle u. a. Das Thier, den Bären, als blofses Symbol des Norden auf Erden anzusehn, und aus solcher Poesie diesen uralten Gestirn-Namen herzuleiten, ist gewifs auch ein armer Behelf. Oder wollen wir annehmen dafs man von Alters her blos jene sieben Sterne den Bären genannt habe, wie noch jetzt die oberflächliche Astrognosie thut? Wahrlich dann wäre der Name noch unbegreiflicher, und der Schwanz des Bären der auch beim gröfsten Umfange des Bildes den Zoologen zum Anstofs gereicht, wäre vollends die lächerlichste Misgeburt. Denn dafs am kleinen Bären dies gesteigerte Misverhältnis wirklich vorhanden ist, dies beruht nur auf altem Misverstand. Der uralte Trivialname beider Septentrionen war, der grofse und kleine Wagen. Der grofse

Wagen hiefs, als Theil eines gröfsern Bildes, der Bär, und dieser Name blieb im gemeinen Leben fest auf den sieben Sternen, die man allein brauchte; und so hiefs dann allmählich auch der kleine Wagen, der gleichen Gebrauch und ähnliche Gestalt hatte, auch der kleine Bär; und über die Gestaltung des Vierecks, das in so alter Überlieferung ein Bär hiefs, ward gar nicht räsonirt. Aber ich wiederhole es, die wahre Lösung der Aufgabe von Entstehung dieses Namens beim ersten Bild gibt der Anblick. Wer bei voller Nacht und voller Klarheit den grofsen Bären von Nord-Osten heraufkommen oder nach Nord-Westen hinabsteigen sieht, der wird deutlich dieses von mir hier gezeichnete Bild sehn, die kurze gedrungne Gestalt eines seitwärts schauenden Bären: dessen Abnormität am Hintertheil ihn nur zu einem — geschwänzten Bären macht. Was dabei in unserm nordischen Klima und in unsern Städten an deutlicher Erkennung uns hindert, das wende man doch ja nicht an auf jenen südlichen, die Nacht auf dem Feld zubringenden Hirten, und auf den am Steuergriff sitzenden, nach dem Nordpol schauenden Piloten. Einen solchen denke man sich in seiner einsamen Empfänglichkeit, und man wird einsehen, dafs nicht aus irgend einer absichtlichen Klügelei ein Bär von ihm an den Himmel gesetzt wurde, sondern ein Bär ihm am Himmel erschien: wie dies schon allein das durch den Namen ἄρκτος, den der ganze Nordhimmel führt, beurkundete hohe Alterthum dieses Bildes ahnen läfst. Und ein noch sprechenderes Argument für diese Darstellung liegt in einem Worte bei Homer. Ἡ δ' αὐτοῦ στρέφεται, sagt er (*Il.* σ, 488.) von dem Bären, καὶ τ' Ὠρίωνα δοκεύει: „Welcher sich dort umdreht und stets den Orion bemerket." Der Orion, so weit er auch vom Nordhimmel entfernt ist, steht gerade in der Gegend wohin jener so von mir gezeichnete Bär sein schräges Antlitz hinwendet; und zwar so, dafs auch wenn der Orion unter dem Horizont ist, dieser gleichsam lauschende Blick des Bärenkopfs genau dahin weist, wo unter dem Horizont Orion verborgen ist, und Ort und Moment seines Aufgangs bezeichnet: indem, wie ein alter Grammatiker bemerkt, der Dichter witzig (χαριέντως) das Thier den Jäger beobachten läfst. Nach meinem Urtheil gehört dieser Witz nicht diesem Dichter, sondern er ist aufgenommen aus den immer mit Witz verbrämten Beobachtungen und Regeln des Volks. Auf jeden Fall, wer diese Beobachtung machte, konnte nicht die nichtssagende und nirgendhin gewandte Figur der sieben Sterne in Gedanken haben; er konnte auch nicht ein aus formlos beisammen stehenden

Digitized by Google

Sternen willkürlich benanntes Bärenbild sich so beleben; sondern er sah offenbar den so geformten nach Süd-Osten blickenden Bären, der also ganz in jenes kindlich dichtende und malende Zeitalter gehört und die wahre Ursach der uralten Benennung dieses Gestirns und dieser Himmelsgegend ist.

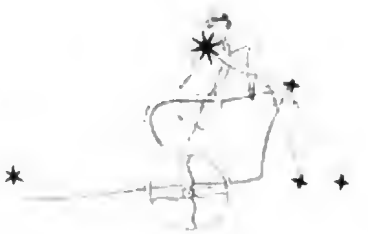
Und nun auch ein auffallendes Beispiel von einem Bild dessen erste sinnliche Auffassung schon im Alterthume selbst wieder den Beobachtern entschwunden war, und nur in dem Namen geblieben ist. Dies glaube ich im Fuhrmann gefunden zu haben. Es ist der Mühe werth die Sterne erst zu betrachten, wie sie jetzt in die Figur eines Mannes gefugt sind. Dafs

in dieser Gruppe nichts ist, was von selbst die Gestalt eines Mannes erwecken könnte, wenn man auch noch ein Bündelchen kleiner Sterne das hoch oben über dem Ganzen schwebt als Spitze der Kopfbedeckung zu Hülfe nimt, ist offenbar. Am allerwenigsten begreift man woher die bestimmte Idee eines Fuhrmanns kommt und warum gerade dieser eine Ziege mit ihren Böckchen auf der Schulter trägt; und warum dieser helle Stern eine Ziege ist. Ich hoffe dies alles zur Befriedigung zu entwickeln.

Wenn wir vor allem was die jetzige Sfäre positives uns darbietet die Augen verschliefsen, und blofs die Sterne betrachten, so bietet sich hier

dieses als die Hauptgruppe dar, die jeder nur einigermafsen sternkundige sogleich erkennen wird.

Nur weil diese Gruppe, ohne uns ein Bild darzubieten, unserm Gedächtnis eingeprägt ist, und mit ihm einer der bekanntesten Namen am Himmel, so ruft jeder, sobald er sie, so wie ich sie hier gestellt habe, am östlichen Himmel gewahrt: da kommt die Capella; obwohl wir unter diesem Namen nur den grofsen Stern rechts, und in den Sternlein bei ihm die Böckchen erkennen. Der grofse links dient uns nur mit zur Bezeichnung, und nur wer genauerer Kenntnis sich erfreut, weifs, dafs dieser, mit einigen andern in der Nähe, zu dem Hauptbild, dem Fuhrmann gehört. Ich bitte nun dies alles zu vergessen; und diese fünf Sterne hier allein darauf anzusehn, ob sie nicht die wesentlichen Punkte von dem Profil eines antiken Streitwagens mit daraufstehendem Heniochos oder Wagenlenker darbieten.



Digitized by Google

Der Stern β bezeichnet das hinterste niedrige Ende des Wagenkorbs; das was wir jetzt Capella nennen den hinter der Brüstung des Wagens hervorragenden Wagenlenker oder Fuhrmann, und die Sternlein deuten die Brüstung mit den daran herabhangenden Zügeln an. Um sich ganz zu überzeugen dafs dies das erste Bild war das der Seele des Beschauers sich darbot und den Namen Ἡνίοχος veranlafste, mufs man diese Gruppe allein am Himmel, und zwar, wie schon angedeutet, bald nach dem Aufgange des Sterns Capella betrachten, wo es gleichsam den Horizont entlang zu fahren scheint. Merkwürdig nun allerdings dafs schon bei Aratus keine Spur mehr von dieser Vorstellung erscheint, sondern er vielmehr den Fuhrmann V. 160. ff. und 176. auf eine Art beschreibt, die nur auf das sinnlose Bild pafst wie unsre Sfäre es darstellt. Diese Umwandlung rührt ohne Zweifel von dem allmählich eingetretenen Misverstand des Namens Fuhrmann her, worin man nur den Mann allein hörte; und von der Nothwendigkeit worin man sich gleichsam versetzt sah, den Hauptstern des Bildes, also gerade den Heniochos des Urbildes, unter seinem besondern Namen, der Ziege, mit dem Gesamtbilde zu vereinigen. Diese Ziege müssen wir also besonders betrachten.

Vielleicht hält man es nicht für unnatürlich, dafs ein sehr heller Stern, dicht bei welchem einige kleinere liegen, den Begriff eines Thiers mit seinen Jungen erweckte; und man wird also anzunehmen bereit sein, dafs dies eine ältere besondere Vorstellung dieser kleinen Gruppe sei, die nachher mit dem, unabhängig davon entstandenen, eigentlichen Sternbilde des Fuhrmanns, so gut sichs thun liefs verbunden ward; wie wir die auf unserer Sfäre allerdings vorhandnen ähnlichen Fälle oben berührt haben. Aber dieser gegenwärtige Fall, dafs dicht bei einem gröfsern Stern einige kleinere stehn, ist so ein gewöhnlicher Anblick, und in der Gruppirung dieser, ist so gar nichts eigentliches oder auch nur besonderes — wie doch eben bei jenen Eseln der Fall ist —; dafs man gar nicht sieht warum gerade diese so gedeutet worden, und noch weniger warum eben in eine Ziege. Doch solche Bedenken wären bei so uralten Vorstellungen des Verweilens vielleicht nicht werth, wenn sich nicht eine andere Ansicht darböte, mit welcher ich daher gleich vortreten will.

Jedermann weifs dafs die Ziege mit allen ihren Auf- und Untergängen Stürme bedeutete. Man s. Serv. *ad Virg. Aen.* 9, 668. Plin. 2, 39. Arat. 159.

Ich glaube daher dafs die Ziege nur aus Misverstand des Namens Αἴξ entstand, den man in seiner alltäglichen Bedeutung nahm, da er ursprünglich nur auf den Sturm deuten sollte. Nehmlich von ἀΐσσειν eilen, stürmen, abgeleitet drückte ἄϊξ jede ungestüme heftige Bewegung aus. Bei Homer zwar *Il.* ο, 709.

Τόξων ἀϊκὰς ἀμφὶς μένον,

zeigen Ton und Metrum die Form ἀϊκή: aber Apollonius *Argon.* 4, 820. trägt kein Bedenken zu setzen

ἀνέμων ἄϊκας ἐρύξειν,

wo wir also die Form ἄϊξ, und zwar von den Windstöfsen gebraucht sehn. In diesen Wortformen, so wie auch in dem homerischen πολυάϊξ u. a. herrscht als Stammbuchstab das κ: dafs aber dies nicht wesentlich ist, sondern eben so gut auch ein γ an dessen Stelle trat; dies beweist zuvörderst das Wort αἴξ in seiner gewöhnlichen Bedeutung — denn wer wird diesen Namen des stöfsigen und löckenden Ziegengeschlechts anderswoher als von ἀΐσσειν ableiten? — dann aber auch andre Wörter, die wir aber erst von dem Begriff einer Ziege, womit eine einseitige Etymologie alle zu verbinden weifs, los machen müssen; und insonderheit der Name der Aegis, αἰγίς (1).

Diese war bekanntlich die Wehr der höchsten Götter, die von ihnen erschüttert, Sturm erregte. *Il.* ρ, 593.

Καὶ τότ' ἄρα Κρονίδης ἕλετ' αἰγίδα Θυσανόεσσαν
Μαρμαρέην, Ἴδην δὲ κατὰ νεφέεσσι κάλυψεν·
Ἀστράψας δὲ μάλα μεγάλ' ἔκτυπε, τὴν δ' ἐτίναξεν.

Virg. Aen. 8, 350.

Arcades ipsum
Credunt se vidisse Iovem, cum saepe nigrantem
Aegida concuteret dextra, nimbosque cieret.

In dieser Aegis nun ein Ziegenfell zu erblicken, droht schon Herodot uns zu verführen, wenn er (4, 198.) sagt, die Griechen hätten die Aegis der Pallasbilder von den libyschen Frauen genommen welche mit Troddeln behängte Ziegenfelle über ihrem Gewande trügen. Aber wenigstens diese

(1) Dafs ich nichts neues im nächstfolgenden behaupte, davon überzeuge man sich bei Heyne zu *Il.* β, 148, dann im *Etym. M.* unter Αἰγίς, Αἰγίαλος u. s. w.

Digitized by Google

Weiber sind ohne Beweiskraft bei der αἰγὶς θυσανόεσσα des Zeus; und man müfste also doch durch einen allgemeinen Begriff zu dem ursprünglichen Ziegenfell gelangen. Wirklich weist uns auch diesen Hesychius in d. W. nach, wenn er aus einem geographischen Schriftsteller (1) anführt, dafs die Lakonier den Brustharnisch überhaupt so nannten: Νυμφόδωρος δὲ καὶ τὸν θώρακα αἰγίδα λέγεσθαί φησιν ὑπὸ Λακώνων. Mag es mit dieser Notiz, die sich mit der Herodotischen nicht recht vereinigt, sich verhalten wie es will; unmöglich können wir doch annehmen, dafs dieses von einem ursprünglichen Ziegenfell ausgegangene Appellativ eines gemeinen Panzers so ganz der Eigenname jener erhabenen und furchtbaren Götterwehr sollte geworden sein, so dafs sogar der hohe Beiname des Zeus αἰγίοχος davon herkam. Aber mich dünkt diese vom wirklichen Thorax, sei es der Libyerinnen oder der Lakonier, ausgehende Darstellung wird schon allein dadurch entfernt, dafs ja nirgend bei Homer die Aegis ein Panzer ist, sondern überall ein Schild; oder dafs sie doch wie ein Schild ergriffen, erhoben, vorgehalten, erschüttert wird (2). Der Name kann also auch nicht von dem Begriff eines Panzers, also auch keines Ziegenfells, ausgehen, sondern wird seine Begründung in sich haben. Nun ist aber die Aegis, sei sie als Schild oder als Panzer gedacht, der Sturm, die mit Blitzen durchzuckte Gewitterwolke selbst. Dies liegt unter andern in der Fabel bei Diodor, wo Athena ein Ungeheuer namens Aegis, das Asien verheert, erlegt und aus dessen Fell sich ihren Thorax macht. Also dürfen wir auch den Begriff des Namens suchen in dem Namen der Aegis.

---

(1) S. Schweighäuser in *Ind. ad Ath. v. Nymphodorus.*

(2) So namentlich von Athena. Denn wenn gleich solche Stellen, wo sie die Aegis ἀμφ' ὤμοισιν βάλετο, zweifelhaft scheinen können (*Il.* ε, 738.), so entscheiden doch solche durchaus, wo sie mitten in der Schlacht einem Helden dasselbe thut: ἀμφὶ δ' Ἀθήνη Ὦμοις ἰφθίμοισι βάλ' αἰγίδα dem Achilleus (*Il.* σ, 204.), oder wo es heifst φθισίμβροτον αἰγὶδ' ἀνέσχεν Ἥφαιστος ἐξ ὀροφῆς (*Od.* χ, 297.); oder Ἐν γάρ σφιν μένος ἦκε — Αἰγίδ' ἀναστείσασα (*Scut. Herc.* 344.), oder Ἀντίη ἤλυθεν Ἄρεος ἐρεμνὴν αἰγίδ' ἔχουσα (*ib.* 444.). Die Vorstellung vom Thorax, die Herodot erwähnt, mag also schon eine spätere sein: und wenn also wirklich nach der etymologisch ebenfalls gegründeten Ableitung ein Theil der Griechen gewisse Brustbekleidungen αἰγίας und αἰγίδας nannten, so kann dies jene spätere Vorstellung von der göttlichen Aegis mit veranlafst haben, da ja so sehr gewöhnlich in den Sprachen die Begriffe und die Wörter sich in einander wirren.

Digitized by Google

Doch er kommt uns ungesucht entgegen. Denn wollte man auch in des Aeschylus Gebrauch (*Choeph.* 589.) *αἰγίδων ἀνεμοέντων* von den Stürmen, einen aus der Götter-Aegis erst gebildeten dichterischen Ausdruck suchen; so gestatten solches doch nicht das zusammengesetzte Wort *καταιγίς* und das Verbum *καταιγίζειν*, die in der Prosa vom herabstürzenden Sturm gebraucht werden (1); und noch weniger das *Ἀάβρος ἐπαιγίζων*, das Homer (*Il. Β*, 148.) vom Zefyros braucht. — Mit Winden und Stürmen sind ferner verwandt die Meereswellen: daher *αἰγίαλος* der Ort gegen welchen *αἴσσει ἡ ἅλς*. Wiewohl selbst die richtigste Ansicht der Sache einen alten Grammatiker im Etymologikon nicht abhalten konnte, auch hier die Ziege zu finden: *ἀπὸ τοῦ δίκην αἰγὸς ἅλλεσθαι* „weil das Meer dort nach Art der Ziegen springe." — Und eben dahin gehören dann die Namen von Seeplätzen, wie *Aegae*, *Aegium*, *Aegina*, und des Aegäischen Meeres, und des Aegäischen Poseidon selbst, samt dem von ihm nicht verschiednen Heros Aegeus (2).

So haben wir den Diphthongen *αι* und den Stammbuchstaben *γ* hinreichend für den in *αἴσσειν* liegenden Begriff und die stürmische Bewegung von Wind und Wellen belegt: und die kürzeste Form *αἴξ* selbst, worauf wir ausgehn, zeigt uns Hesychius, wenn er *καταΐγας* in einem verlornen Schriftsteller durch *καταιγίδας* erklärt. Dies war also nur eine weichere Aussprache der *ἄϊκες*, die wir bei Apollonius gesehn haben, und der *καταΐκες* bei ebendemselben, bei Kallimachus u. a. (3). Endlich das einfache *αἴγες* war auch in der gemeinen Sprache geblieben für grofse Wellen; wofür wir Sturmwellen, Sturmfluten sagen können (4).

Wenn also gar kein bestimmender Grund ist, warum jener einzele Stern die Ziege geheifsen; so ist es gewifs eine höchst wahrscheinliche Annahme, dafs sein Name Αἴξ ursprünglich blofs den Stürmer bedeutete; bald aber, da so viele Gestirne nach Thieren hiefsen, nach der Bedeutung

---

(1) S. Steph. *Thes.* und Schneid. Wört. in *καταιγίζω*; nebst *Schol. ad Il. Β*, 148. *αἰγίδας γὰρ ἔλεγον ἃς ἡμεῖς καταιγίδας*. Vgl. auch Eustath. zu dieser Stelle und Hesych. dessen eine Glosse anfängt, Αἰγὶς, ὀξεῖα πνοή.

(2) S. Müller, Dorier I. 238.

(3) S. Schneid. Wört. und die Erklärer des Hesychius in d. W.

(4) S. Artemidor bei Schneider in Αἴξ und Küster zu Suidas in d. W.

Digitized by Google

desselben Wortes, welche die gangbarste war, verstanden ward, und so nun auch die kleinen daneben zu Böckchen bekam. — Doch man erlaube dem Philologen, dafs er bei einem Gegenstand, den er Einmal behandelt, die Sprachseite ganz aufs reine zu bringen sucht. Auch die Zweideutigkeit des Wortes fällt weg, wenn man mit mir annimmt, dafs es in der ältern Sprache gar keine eigentliche Benennung weder für den Sturm noch für das Thier war, sondern ein Attributiv, dergleichen die Sprachen sowol in Form des Substantivs als des Adjektivs bilden. Ganz analog war dies αἴξ von ἄἴσσω gebildet, als Attributiv für Wind und Welle, und für den Stern, welcher dergleichen mit sich bringt, gleichsam der Stürmer, der Tober, das Sturmgestirn. Eben solche Attributive treten aber, namentlich in der griechischen Sprache, auch für gewisse Thiere auf, z. B. κερδώ für den Fuchs, μιμώ für den Affen, und πτώξ für den Hasen. Ja dies letzte, wiewol es *Il.* χ. 310. blofses Epithet ist, ἢ πτῶκα λαγωόν, steht ρ, 676. für das dort noch nicht genannte Thier, also als eine gangbare Benennung desselben: Ὄν τε (den Adler) καὶ ὑψόθ' ἐόντα πόδας ταχὺς οὐκ ἔλαθε πτὼξ Θάμνῳ ὑπ' ἀμφικόμῳ κατακείμενος: vgl. *Theocr.* I. *v.* 110. Καὶ πτῶκας βάλλει καὶ θηρία πάντα διώκει. Ein eben solches Wort war αἶξ: denn der eigentliche griechische Name für Bock und Ziege war χίμαρος, χίμαιρα. Das Wort αἴξ, Stöfser, Stofsthier, war also ein solches Attributiv; das aber zum Hauptnamen ward, und jenen andern Namen fast verdrängte.

Dafs nun aber schon in der Mythologie auf diese Ziege am Himmel Rücksicht genommen ist, und sie die Amalthea sein sollte (*Arat.* 163.), kann keinen Einfluſs auf diese Untersuchung haben: denn weder sind solche Wortverwechselungen so jung, noch diese mythologischen Erfindungen so uralt, dafs diese nicht auf jenen Irrthum gefolgt sein sollten. Ein einleuchtendes Beispiel solcher auf Misverstand gebauten mythischen Angaben gibt dieselbe Ziege durch ihren Beinamen. Da nehmlich nun einmal eine Ziege mit ihren Böckchen hier entstanden war, und das Bild des Fuhrmanns doch auch fest stand, so versuchte man hier, was mit den Eseln auf dem Krebse freilich nicht praktikabel war, die Ziege mit samt ihren Böckchen auf dem Fuhrmann anzubringen, und setzte sie ihm auf Arm und Schulter. Und deswegen, besonders aber zum Unterschied von dem Αἰγόκερως oder Steinbock, der in der griechischen Sprache eben so gut Αἴξ heifsen konnte, nannten die Sternkundigen jene Ziege nun Αἴξ ὠλενία (*Arat.* 164.) „die Ziege auf dem Arm".

So einleuchtend und ausgemacht dies aber itzt für uns ist, so verlor doch die unkritische Welt, in deren Sinn und Mund diese Gegenstände sich bewegten, die Ursache solcher Benennung so ganz aus den Augen, dafs man sie für einen Eigennamen hielt — daher auch die Lateinischen Dichter *Olenium pecus* u. d. g. sagen, — den man wie andre mythische Namen behandelte. Von einigen ward nun ein *Olenos* auf mehr als einerlei Art in diesen Mythos gebracht (1); nach andern hatte Amalthea den Zeus nicht in Kreta, sondern in oder bei Olenos in Achaja gesäugt (2): und wirklich traf es sich, dafs in jener Gegend einige Städte beisammen lagen, Helike, Aegion, Olenos, deren Namen sämtlich an die auf Zeus Erziehung bezognen Gestirne erinnern. Kurz dieser Misverstand kann nicht mehr befremden, als der mit der Kynosura als Nymfe; oder als in andern Theilen der Mythologie der Amfiktyon, und der Aegialeus, und die unzähligen andern Appellativa, die als Eigennamen in die Mythen gekommen sind. Aber freilich auch der echte Sinn des Beinamens ὠλενία setzt schon die αἴξ als Ziege voraus: was aber weiter nichts sagen will als dafs, wenn wir die Namen Kynosura und Aix als gleich alt annehmen, jenes Gestirn durch Eine Stufe des Misverstands auf die spätern Mythendeuter gelangt ist, dieses durch zwei.

Nachdem ich den Grundsatz aufgestellt, dafs von den bekanntesten Sternbildern ein Theil aus solchen Sterngruppen entstanden ist, die dem Betrachter wirklich einen Umrifs der wesentlichen oder charakteristischen Theile von irgend einer bekannten Figur gleichsam unwillkürlich darboten; so kann ich es nun der Auffassung eines jeden überlassen, wie weit dies auf die itzt gangbaren Sternbilder anzuwenden sei; mufs aber sogleich einen zweiten Grundsatz jenem zuordnen, dafs nehmlich allerdings, sobald die Fantasie hiedurch in die Gewohnheit gekommen war, bestimmte Gestalten in den Sterngruppen zu sehen, sie nun auch gleichsam die Festigkeit gewann, auch solche Gruppen, die sich von selbst nicht würden als bestimmte Gestalten aufgedrängt haben, gleich darauf anzusehen, um sie dergleichen anzupassen; doch immer innerhalb der Grenzen des natürlichen und wahren: so dafs ich also, da ohnedas eine Scheidung zwischen diesen und jenen

(1) S. *Schol. Arat.* — *Hygin. P. A.* 1, 13.

(2) *Strab.* 8. p. 593. *Schol. Stat. Theb.* 4, 105.

Digitized by Google

schwer zu machen ist, keinen Anstand nehme, auch die so entstandenen Sternbilder als ursprüngliche, d. h. von der Gestaltung wirklich ausgegangene, aufzustellen.

Dafs dies mit Recht geschehe, werde ich am Herkules darthun. Ideler hat die Stellen angeführt, woraus wir sehen, dafs zwar die Deutung des Sternbildes auf den Herkules alt ist — man schrieb sie dem Epiker Panyasis zu, der sie ohne Zweifel in seine Heraklea mythisch verwebte; — dafs sie aber im Alterthum selbst, eben weil sie eine künstliche und gelehrte Deutung war, als Benennung des Gestirns nicht Fufs faſste. Man sagte immer nur der Kniende (ὁ ἐν γόνασιν, *Ingeniculus, Nixus*), auch, das unbekannte Bild, wobei Aratus ausdrücklich und wiederholt anführt, dafs niemand zu sagen wisse, wer diese Gestalt sei. Es ist also bei diesem Bilde vollkommen gewifs, dafs man ursprünglich, und ohne Veranlassung von aufsen, eine gewisse menschliche Gestalt zu erkennen glaubte, und dafs auf diese erst, was man etwa daraus machte, schon von alters her, nur durch versuchte Deutung gebaut ward. Worauf gründete sich nun diese menschliche Gestalt? Ich glaube, dafs bei diesem Bilde dies nur durch Annahme eines auf Bilder schon ausgehenden Bestrebens entdeckt werden kann; dann aber auch natürlich genug. Die von alters her überlieferte Vorstellung ist, dafs diese Gestalt auf einem Knie ruhe, und den andern Fufs gerade auf den Kopf des Drachen setze. Aratus 69: *μέσσῳ δ' ἐφύπερθε καρήνῳ Δεξιτεροῦ ποδὸς ἄκρον ἔχει σκολιοῖο Δράκοντος* (1). Diese so bestimmt ausgesprochene Vorstellung macht es mir unzweideutig, dafs man die zwei hellen Sterne des Drachenkopfs zugleich als den Fufs des Knienden dachte. Hiezu haben wir das vollkommene Gegenstück im Schlangenmann, der geschildert wird als mit beiden Füfsen auf dem Skorpion stehend. Aratus 84: *Ποσσὶν ἐπιθλίβει μέγα θηρίον ἀμφοτέροισιν, Σκορπίον.* Jetzt hat man diese Bilder, etwas zweckmäfsiger für die Kunst vielleicht, nicht fürs Auge, gerichtet, aber immer noch des Schlangenmanns einen Fufs mitten in den Körper des Skorpions versenkt, jedoch ohne einen ihn bezeichnenden bedeutenden Stern. Nehmlich der wahre Sinn des alten Astrotheten

(1) Der Widerspruch, der zwischen diesem δεξιτεροῦ und andern Stellen des Aratus, namentlich V. 272., herrscht, hat mir den Verdacht gegeben, dafs eine alte Verderbung die wahre Lesart überdeckt habe: *μέσσῳ δ' ἐφύπερθε καρήνῳ Λὰξ ἑτέρου ποδὸς ἄκρον ἔχει σκολιοῖο Δράκοντος.* So ist buchstäblich die alte überlieferte Vorstellung auf der Sfäre.

Digitized by Google

ist, dafs die beiden hellsten Sterne im Leibe des Skorpions, Antares und β, zugleich die beiden Füfse des Schlangenmanns sind. — Eben so also sind die beiden einander näher stehenden im Kopf des Drachen der eine stehende Fufs des Knienden. Von diesem Fufs etwas seitwärts zieht sich eine fast gerade Reihe nicht sehr heller, aber eben durch diese gerade Richtung dem Auge sehr deutlicher Sterne; und von beiden aus nach Süden streckt sich eine von zwei sehr bekannten und figurirten Sterngruppen, der Leier und der Krone, eingeschlossene Stelle des Himmels, deren Sterne dritter Gröfse weniger durch ihre eigne Gruppirung als eben durch diese Begrenzung eine Form bilden, die sich mit einem dieser Sterne schräg neben dem Kopf des Schlangenmanns endigt. Diese Gestalt kommt, wenn sie kulminirt, in jenen asiatischen und griechischen Gegenden gerade in den Zenith zu stehen: und wenn man dann nach Norden gewandt sie betrachtet, so gibt sie die Figur eines Mannes, wovon jener äufserste Stern (α) der Kopf ist, dann der Drachenkopf, wie schon gesagt, den stehenden Fufs, die

benachbarte Sternreihe aber, die man bis zu δ im Bootes fortsetzen kann, den liegenden Fufs darstellt. Was aber die menschliche Figur vollendet, sind die Arme, welche Aratus so beschreibet:

Digitized by Google

ἀπ' ἀμφοτέρων δὲ οἱ ὤμων
Χεῖρες ἀείρονται· τάνυται γε μὲν ἄλλυδις ἄλλη
Ὅσσον ἐς ὀργυιήν.

von jeglicher Seite der Schultern
Ragen die Händ' ihm hinaus (1): denn hiehin streckt er und dorthin
Weit zur Klafter sie aus.

Hievon ist auf unserer gemalten Sfäre nichts zu sehen, wohl aber in der Sterngruppe selbst: denn in dieser bieten sich dem Anblick wirklich zwei ausgebreitete Arme dar, ein etwas kürzerer nach der Leier hin, und ihm gerade gegenüber die Sternreihe, welche wir oben als einen Theil der Schlange gesehen haben und die sich hier ganz als zum Knienden gehörig präsentirt, und folglich auch wirklich dazu gehört. In der gewöhnlichen Zeichnung ist dem Bilde, um es völlig als Herkules darzustellen, in die eine Hand die Keule, in die andre ein Büschel Schlangenköpfe als Andeutung des Kerberos gegeben, und somit die wahre Vorstellung am Himmel für den, der sie nicht selbst auffindet, verdunkelt. Zu dieser Entdeckung aber gehört allerdings der heitere funkelnde Südhimmel und ein ruhiger stets den Blick dahin wendender Späher, der sich schon Kennzeichen sucht, um die Sterne seinem Gedächtnis einzuprägen.

Als zweites Beispiel dieser halb gesuchten, halb gefundenen Figuren setze ich die Zwillinge. An Kastor und Pollux ist hier bei Aratus und andern Alten nicht zu denken: noch weniger also daran, dafs aus diesem Zodiakalbilde der Mythos der Dioskuren entstanden sei: obgleich dieser unstreitig einen siderischen Ursprung hat, der heut zu Tage, da er Einmal erkannt worden, auch nicht mehr verkannt werden kann. Die wechselweise im Olymp und im Hades befindlichen Dioskuren sind der Morgen- und Abendstern. Mit den Zwillingen im Thierkreise ist dieser Mythos im geraden Widerspruch, und erst die spätern Sterndeuter, welche von Hygin u. a. angeführt werden, brachten die Namen Kastor und Pollux, aber eben so gut auch andere, auf ihre Sfäre. Dafs die zwei gleich grofsen Sterne α und β für sich hingereicht hätten, die Idee von Zwillingen hervorzubringen, glaube ich nicht: denn dazu ist der Anblick nicht auffallend genug; aber fast parallel mit jenen sind vier andre, welche unter sich von verschiedner Gröfse

(1) Nicht empor, wie Vofs übersetzte. Ἀείρονται geht hier blofs auf das Schweben.

zwar, aber in so gerader Linie und verhältnifsmäfsigen Zwischenräumen stehn, dafs sie, in Verbindung mit jenen zwei, sehr erklärlich als die vier zu jenen zwei Köpfen gehörigen Füfse erscheinen, wozu denn in der Mitte ein Paar Sterne ganz malerisch Gewand und Körper andeuten: so dafs das Ganze bald nach seinem vollständigen Aufgang recht gut als zwei auf dem östlichen Horizont stehende Knaben sich betrachten läfst.

Eben so verhält sichs mit dem Schwan. Das kalte Auge sieht nichts als ein grofses Kreuz, einem Christuskreuze ähnlich; wozu es neuere fromme Astrotheten auch zu stempeln versucht haben, und was es unfehlbar auch in unser aller Augen sein würde, wenn unsre Sfäre in christlichen Zeiten erst belebt worden wäre. In jener ältern Zeit, wo ein so gestaltetes Kreuz keine Bedeutung hatte, kam es dem Bilder suchenden, wenn er es hoch über sich erblickte, sehr füglich als ein mit gestrecktem Halse oben durch die Lüfte schwebender Schwan entgegen. Zwar ist das lange Vorstrecken des Halses mit dem Schnabel, so dafs der Vordertheil des Leibes dadurch im Gegensatz gegen den Hintertheil bedeutender ragt, vielen Vögeln gemein; und das Sternbild heifst daher bei Aratus u. a. blofs der Vogel: zum

Digitized by Google

deutlichen Beweis, dafs man bei diesen Bildern nur von der den Augen sich darbietenden Gestalt ausging: doch halte ich die bestimmtere Gestalt des Schwans hier für die natürlichste und folglich erste; was auch Eratosthenes, der diesen Namen als den gangbaren erwähnt, gestattet.

Die Sterngruppe der Kassiepea ward auch von den Griechen mit einem Trivialgegenstand, einem lakonischen Schlosse oder Schlüssel (*Arat.* 191. c. *Schol.*), den ich andern zu erklären überlasse, gleichsam beiläufig verglichen, das heifst, ohne in dieser Vergleichung ein Sternbild abzugeben; sie mufs aber auch eine Ansicht zugelassen haben, unter der sie als Person erschien. Es soll nach allen alten und neuen Astrognosten eine auf einem Thron sitzende sein. Allenfalls so gestellt, könnte man das Profil einer

Königin auf dem Thron mit einigem guten Willen hinein denken. Aber ausdrücklich sagen Griechen und Römer, zur Strafe für ihren Stolz, womit

sie auch ihrer Tochter Andromeda das grofse Unheil zugezogen, fahre sie beim Untergehn — denn sie ging den Griechen wirklich ganz unter; uns Nordländern heute gar nicht — also sie fahre mit dem Kopf zuerst hinab. Dann mufs aber der Kopf bei β sein: denn dieser Stern ist der westlichste: und wirklich wird auf der Sfäre das Bild so gelegt, dafs dieser Stern in den obern Theil der sitzenden kommt; zu welcher Gestalt sich aber die Sterngruppe so mit dem schmalen Ende nach unten gar nicht bietet.

Auf einen andern Gedanken bringen mich Aratus Worte. Statt aller Personbeschreibung sagt er an der Hauptstelle 194.:

ἡ δ' αὕτως ὀλίγων ἀποτείνεται ὤμων
Ὀργυιήν. φαίης κεν ἀνιάζειν ἐπὶ παιδί.

sie strecket sich dort von den dürftigen Schultern
Klafternd aus. Du meintest, sie trauere wegen des Mägdleins.

Digitized by Google

Diese Art der Erwähnung scheint mir von einer alten Darstellung auszugehen, nach der diese Klafter das wesentlichste und sichtbarste war: mit der Figur auf dem Stuhle aber und überhaupt mit dem Bilde als ganze Person gedacht, man drehe das eine oder das andre Ende hinauf, will sich das gar nicht so gestalten. Irre ich nicht sehr, so mufs hier wieder ein Theil den ganzen Körper andeuten oder vertreten. Wagerecht gelegt,

verglich man das Ganze mit ein Paar ausgebreiteten Armen, und dachte sich diese als die Arme einer jammernden (1). Aber den artistischen Astrotheten konnte das nicht genügen. Sie liefsen die alte kunstlose Vorstellung aus den Augen, und verwandelten das Paar Arme in eine sitzende ganze Figur mit solchen Armen; und Aratus betete dies nach. Nach dem Sinne der alten Sternbildner hätte man nur den Schultertheil des Leibes, ungefehr wie er einem badenden mit den Armen über dem Wasser ragt, bilden sollen. Der übrige Körper schwamm unsichtbar im Äther.

Das gröfste astrothetische Räthsel aber ist mir diese Vereinigung von mythischen Personen, die sich hier mit der Kassiepea nicht nur an Einer Stelle zusammengefunden haben, sondern auch einen mythischen Zusammenhang, einen Mythos bilden. Dafs das echte Alterthum nicht willkürlich und von vorn mythische Gegenstände an den Himmel versetzt hat, haben

(1) Mir fällt dabei das *Ecce homo* ein, das von der Figur des Heilandes auf ein Paar verschlungene Arme abgekürzt die Brezeln (*bracciatelli*) veranlafst hat.

wir im bisherigen hinreichend erkannt. Denn Orion ist am Himmel selbst gewachsen; und Deutungen wie Herkules, Kastor und Pollux, Kallisto als Bärin, oder Helike als Nymfe u. d. g. sind sichtbar auf die alten einfachen Ansichten weit später aufgetragen, ohne je recht Fufs zu fassen: hier dagegen sehen wir auf einem Flecke Perseus und Andromeda, Kefeus und Kassiepea, nebst dem in demselben Mythos, worin alle spielen, mit auftretenden Pegasos; ohne dafs man ältere einfachere Vorstellungen zum Grunde liegen sähe, als allein beim Pegasos, der bei den ältern blofs das Pferd heifst. Eben also weil diese Erscheinung so gegen den übrigen Himmel absticht, erkenne ich hier die poetische Absicht, die, in einem einzigen Kopf entstanden, durch irgend eine zufällige Ursache, und durch die Leichtigkeit, welche solch ein mythischer Zusammenhang dem Gedächtnis gewährt, feste Vorstellung ward, und ältere einfache, nicht zusammenhangende Bilder, mit Ausnahme der im Alterthume noch fortdauernden Benennung des Pferds, in Vergessenheit brachte. Ich unternehme es nicht, weder über den Urheber der itzigen Darstellung, noch über das was vorher war, Vermuthungen zu machen: nur über das was die erste Veranlassung zu der itzigen Vorstellung gab, habe ich einen Gedanken gefafst. Ich vermuthe nehmlich, dafs diese ganze Konstellation ausgegangen ist von dem Medusenhaupt. Am ganzen Himmel ist keine so dicht funkelnde Stelle als das Medusenhaupt und die Hand des Perseus. Die Fernröhre gewähren hier einen bewundernswerthen Anblick: aber bei einem recht heitern Himmel mit reinster Ätherschwärze wird eben das auch dem unbewaffneten Auge zu theil: ja der Eindruck ist alsdann bei der Verwirrung der tausend einzel nicht zu erkennenden Sterne fast wundersamer: und namentlich der Stern Algol ist dicht umgeben mit mehren kleinern; und von da nach dem Algenib, oder der Seite des Perseus ziehen sich unzählige ganz kleine: so dafs also jener umfunkelte Hauptstern ohne Zweifel die Idee des mit Schlangenhäuptern umwimmelten Antlitzes erweckte; die vier ungefehr in einer Linie unter einander stehenden dahinter aber der Fantasie nun leicht einen Mann darstellten, der das Ungethüm vor sich hielt.

Digitized by Google

Ich bin daher nicht der Meinung mit Beigel bei Ideler S. 88., dafs die orientalischen Namen dieses Sterns *Algol* oder *Ras el gul*, Teufel, Teufelskopf, bei den Arabern, und *Lilith*, Gespenst, bei den Juden, aus der griechischen Sage entstanden seien; sondern suche in einer uralten Vorstellung des Morgenlandes, das in diesem Gestirn einen Dämon oder ein Scheusal sah, die gemeinschaftliche Quelle von allem. Im Morgenlande zuverlässig ist, wie soviel anderer finsterer Aberglaube, auch die Vorstellung von diesem Furchtbilde zu Hause; zu dem Griechen kam dorther sein Medusenhaupt; und wahrscheinlich ging alles von diesem gestirnten Haupte aus; für die Anreihung aber des übrigen Mythenwerks brauchen wir nun nicht zu sorgen. Wir haben nun schon gesehen, dafs das Bedürfnis Figuren zu finden der Fantasie entgegen kam. Stand nur erst Perseus mit dem Medusenhaupt wirklich sichtbar da, so fügten sich mehre benachbarte Stern-

Digitized by Google

gruppen, die man nun auch zu menschlichen Gestalten schuf, durch geringen Aufwand in Personen des alten Mythos, dessen eine Hauptperson Perseus, die andre Andromeda ist: die jammernden Arme wurden zur Mutter des Mägdleins; und eine andre von drei Sternen dritter Gröfse, ward durch eine kleine Gruppe von fünf Sternen vierter am Ende, die sich als eine Tiara betrachten liefsen, zum König und Vater gestempelt.

Bei diesen Andeutungen könnten wir uns beruhigen: besonders da ich wenigstens es keinesweges unternehme, von jedem Bilde die Art wie es sich in der darauf ausgehenden Fantasie gestaltet hat, nachzuweisen. Aber eine andre Bemerkung bietet sich dar. Dieser Fleck am Himmel, der der einzige wirklich mythologische, das heifst, mit der übrigen irdischen Mythologie im Zusammenhang stehende ist, dieser ist eingenommen von einem ungriechischen, von einem morgenländischen Mythos. Perseus zwar steht an der Spitze einer griechischen Genealogie; aber einer aus dem Orient bekanntlich hergeleiteten: und sein dämonisches Wesen, sein ganzer Mythos, seine Thaten aufser Europa sprechen ihn der altasiatischen Mythologie zu. (S. m. Abh. über die mythischen Verbindungen von Europa und Asien. S. 228 und 235.). Die mit ihm in seinem vor uns liegenden Haupt-Mythos verbundenen Personen aber, Kefeus, Kassiepea, Andromeda, sind morgenländische, von welchen die griechische Sage selbst nicht wufste, ob sie sie an die Äthiopische oder an die Phönikische Seeküste setzen sollte. Die einseitigen Ansichten von griechischer Originalität, wo alles auf griechischem Boden selbst seine Anfänge haben sollte, haben sich wol wieder ein wenig verloren, und man wird hoffentlich kein Bedenken mehr tragen, einen grofsen Theil der Mythen aus dem Orient zu holen, jene Originalität aber nur von dem Punkt anfangen, wo das aus den rückwärts liegenden Regionen gekommene mit griechischer Kultur und Poesie sich vermählte. Namentlich jenen Mythen, die im Auslande und unter Personen fremder Völker spielen, wer wird diesen nicht selbst lieber glauben wollen und eben dort auch ihre ersten Quellen suchen. So also auch die Geschichte von der einem Seethier ausgesetzten Königstochter, die sich an der troischen Küste, in der Hesione, wiederholt, ist ein asiatisches Gebild. Denn dafs die Helden, welche die eine und die andre befreien, zu der griechischen Heroenwelt gehören, und dafs die Befreiten nun Mütter von Griechen werden, ist der bekannte Weg aller Mythologie. Also man zweifle nicht, der

Digitized by Google

Mythos von Perseus, Andromeda, Kefeus und Kassiepea ist ein aus Asien herüber gekommener, und mit ihm kamen zuverlässig auch jene Gebilde am Himmel. Davon ist das ein deutliches Zeichen, dafs kein Name aus der so reichen griechischen Nationalsage am Himmel ordentlich Fufs gefafst hat, während jene vier die, mit Ausnahme des Perseus, ganz thatenleer in der Mythologie sind, schon in altem Besitz sind. Nehmlich, ich wiederhole es, auch den ganzen gemalten Himmel haben die Griechen aus dem Orient bekommen. Denn die Bebilderung und Benennung der Gestirne ist ein vor aller eigentlichen Kultur vorausgehendes Bedürfnis. In Aegypten und in Persien, in Phönikien und in Assyrien, in Phrygien und in Lydien, von welchen Ländern her so vieles zu den Griechen kam, war auch schon im wesentlichen dieses Sternbildersystem; und mit dem Bären und dem Löwen waren auch Perseus und Kassiepea den Griechen überliefert, welche nun erst sie sich zu eigen machten.

Ich thue aber nun noch einen Schritt weiter, und setze die erste Quelle dieses asiatischen Mythos an den Himmel. Denn so unvernünftiger Misbrauch mit dieser Art, das Alterthum zu beleuchten, auch geschehen ist, indem man alle Mythen und alle Religion aus den Sternbildern herholte, so halte ich doch soviel für gewifs, dafs wenn ein Bild wirklich zugleich in den Gestirnen und in den Mythen ist, die Gestirne sein Ursprung sind. Denn die alte Welt versetzte nicht unter die Sterne, sondern sie sah darin, und besprach dann was sie sah; und so kam es als Mythos auf die Erde. Den vorliegenden in diesem Sinne ganz durchzuführen unternehme ich nicht: aber das ist mir höchst wahrscheinlich, dafs die Fantasie, welche einen Mann mit vorgehaltnem Schreckbild hier erblickte, auch eine gefesselte Jungfrau sich schuf: woraus dann die in die Fabelsage gekommene Scene entstand. Wenigstens nennt die griechisch-arabische Astrognosie des Kazwini, so wie die Kassiepea die Thronende, so auch die Andromeda statt dieses ihres Namens die Angefesselte; und Aratus, der sonst nicht viel beschreibende Worte macht, sagt hier ausdrücklich: Δεσμὰ δέ οἱ κεῖται καὶ ἐν οὐρανῷ „Fesselnde Band' auch am Himmel umschlingen sie." Man s. Idelers Angabe über diese Sternketten S. 124.: denke sich aber immer dabei einen schwarzheitern Himmel, und die helle Fantasie jener Völker.

Ich wende mich nun abermals zum *Orion*, um diese einzige siderische Person, die aufser den eben behandelten noch einen wirklich

alten Mythos hat, vollständiger zu erörtern. Doch dieser Mythos selbst wird uns hiezu wenig Stoff geben, als nur dafs er uns darauf aufmerksam machen wird, wie er offenbar weder aus den Mythen an den Himmel versetzt ist, noch auch vom Himmel aus in irgend eine weitere mythische oder ethnographische Notiz eingreift. Alle Variationen seiner Fabel drehen sich blofs um das was man am Himmel sieht, einen Riesen, einen gewaltigen Jäger, der alle wilde Thiere entweder auf der ganzen Erde, oder doch auf der Insel Chios zu vertilgen unternommen habe; einen rohen Menschen, der einer Königstochter, oder gar der Artemis selbst hat Gewalt anthun wollen, und den endlich diese aus dem Wege geräumt, indem sie einen ungeheuern Skorpion über ihn geschickt; ein einfaches Fäbelchen zur Einprägung der Notiz, dafs wenn Orion untergeht, der Skorpion aufgeht.

Unter solchen Umständen ist die Frage, woher er den Namen Orion habe, kein überflüssiger. Denn wenn diese mythische Person am Himmel entstanden ist, so kann sein Name kein anderartiger sein als die Namen Ἡνίοχος, Βοώτης u. s. w. sind, nehmlich ein Appellativ. Zwar beim Perseus und seinen Gefährten haben wir uns hiebei nicht aufgehalten: aber dort konnte und wollte ich keine so bestimmte Meinung aussprechen, und selbst im bestimmtesten Falle mufste der Umstand, dafs wir einen ungriechischen Mythos, asiatische Ideen und Superstitionen zu erkennen glaubten, den etymologischen Untersuchungen allerlei Hemmungen in den Weg legen. Wiewohl auch die Vorstellung und Benennung des Orion niemand einfallen wird in die jüngern Zeiten herabzurücken, wo wir uns die Griechen schon als das eigenthümliche Volk des Namens denken; daher ich denn auch hierin meine Rechtfertigung suche, wenn ich für diesen Namen aus den engern Schranken gangbarer griechischer Sprache etwas heraustrete. Der Vorstellung eines gewapneten Mannes, die wir als die natürlichste von diesem Sternbild anerkannt haben, entspricht ohne Zweifel auch der Name Ὠρίων. Nehmlich diese gewöhnliche Form ist eine Zusammenziehung aus einer ältern, Ὠαρίων, deren sich Pindar (*Isthm.* 4, 83.) und Kallimachus (*Dian.* 265.) bedienen, und die selbst wieder bei ihnen aus Ὀαρίων dem Metrum angepafst ist (1).

(1) Dieses Ὀαρίων selbst ist itzt zwar nicht nachzuweisen als aus *Athen.* 11. p. 491. wo eine andre Stelle Pindars, *Nem.* 2, 16., so angeführt wird, deren gewöhnliche Lesart bei Pindar selbst Ὠρίωνα ist. Böckh hat dort aus zwei Handschriften und mit Vergleichung

Der Kenner der griechischen Sprache wird aber in diesem O sogleich eine Modifikation des alten Digamma erkennen, folglich Ὠαρίων als Ἀρίων ansehn, und eine Ableitung dieses Namens von Ἄρης natürlich finden. Doch mufs ich mehres hieher gehörige genauer belegen. Was insbesondere das Übergehen des Lautes *w* oder *v* in einen der benachbarten Vokale betrifft, so wie es aus dem lateinischen *u*, und aus der spätern griechischen Schreibung lateinischer Namen, wie *Valerius, Veturia,* Οὐαλέριος, Οὐετουρία, bekannt ist; so waren im altgriechischen die Vokale υ und ο von gleichem Gebrauch. Dies erhellet für υ aus dem Pflanzennamen ὑάκινθος *vaccinium*, dem Stadtnamen Ὕέλη *Velia*, und dem Worte υἱὸς, dessen alte Form FIOΣ sich im lateinischen *filius* beurkundet: für ο aber durch den Namen Ὀϊλεύς, dessen andre Form Ὂιλεύς war mit dem Digamma, und der auch wieder in Οἰλεύς eben so wie Ὠαρίων in Ὠρίων zusammengezogen ward (1); ferner durch den Namen der kretischen Stadt Ὄαξος, welche auch Ἄξος, auf den Monumenten aber deutlich FAΞOΣ geschrieben ist (2). Dafs aber Ἄρης das Digamma gehabt hätte, ist zwar aus Homer nicht bekannt, aber dort hatten auch andre Wortstämme z. B. *αἱρεῖν, ἑλεῖν, ἅλεσθαι* in diesen ihren geläufigsten Formen das Digamma nicht mehr, während es sich kund that in *ἀποαιρεῖσθαι*, in ἕλωρ, in *ἅλτο*. So wie nun die Vergleichung andrer europäischen Sprachen bei vielen griechischen Wörtern eine Übereinstimmung im Digamma nachweist,

---

der andern pindarischen Stelle in der kleinen Ausgabe itzt Ὠαρίωνα aufgenommen, so jedoch, dafs des Metri wegen die zwei ersten Vokale dennoch in eins gelesen werden müssen. Ich vermuthe daher, dafs dort die wahre Schreibart wirklich ist Ὠαρίωνα. Wie denn auch Eustathius *ad Il. v*, p. 903. die homerische Zusammenziehung ὅαρες ὦρες damit belegt; freilich er dies blofs aus des Athenäus Anführung der pindarischen Stelle nehmend. s. Schweigh.

(1) S. *Hermann. de Em. Graec. Gramm.* p. 41. s. Dieser Name Ὂιλεύς hatte eine in der Sage irgendwie begründete gleiche Ableitung mit Ὂιλος, das ebenfalls digammirt war. Zwar wird der Name des Helden in einem Fragm. des Hesiodus (s. *Etym. Gud. v.* Ὀϊλεύς, *Ruhnk. Ep. Cr.* I. 108.) von ὄλλυμι abgeleitet, indem Apoll ihm denselben gegeben habe, als er an dem Tage, da er mit Poseidon die Mauern von Troja gebaut, eine Nymfe willfährig (ὄλλυν) gefunden. Aber man sieht schon aus der Erwähnung von Troja, dafs der älteste Mythos den Namen von Ὂιλος abgeleitet wissen wollte, wohin auch das Digamma führt.

(2) S. *Steph. Byz. v.* Ἄξος *et* Ὄαξος und dort die Noten. Mit der gewöhnlichen Form des Digamma erscheint der Name dieser Stadt auf Münzen, woraus erhellet, dafs was Chishull (*Ant. As.* p. 125.) auf dem bekannten Steine für ein Σ las, ebenfalls das Digamma ist; s. *Eckhel D. N.* II, p. 305.

wie in *videre*, wissen, εἰδω; Werk, ἔργον; *vesper*, ἑσπέρα; *vinum*, Wein, οἶνος; *viginti*, εἴκοσι; weichen, εἴκειν: so erhellet derselbe Hauch für Ἄρης, wenn man besonders die verwandten Wörter ἀρετή, ἄρρην, *arma* dazu zieht, aus der Vergleichung mit

war (engl.), Wehr, wehren, *vir*, *virtus*

vollkommen (1). Man erlaube mir nun eine, wenn auch zufällige, Übereinstimmung in Formation und Endung zu Hülfe zu nehmen, um, als auf eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen Wörtern entferntester Zeiten und Orte, das Ohr aufmerksam zu machen auf die zwischen dem englischen *warrior* und unserm himmlischen Krieger Ὠαρίων.

Unser etymologisches Verfahren mit dem Namen Orion kann nur Bestätigung finden in der Wandelbarkeit des Anfangbuchstabens, die wir noch erörtern wollen, weil dadurch auch noch andre merkwürdige Notizen über das Sternbild zur Sprache kommen. Die alten Mythographen, nicht die Grammatiker, hatten eine sehr seltsame Fabel mit eben so seltsamer Etymologie für dasselbe, die man am besten aber freilich auch ganz unumwunden liest in der aus Euphorion geschöpften Erzählung beim Scholiasten zu *Il.* σ, 486. und bei Paläphatus Kap. 5.: während Ovid (*Fast.* 5, 531.) sie auf seine Art ausgeführt und mit scheinbarer Schonung des Anstands vorträgt. Zu dem Hyrieus, einem sehr gastfreien Mann in Tanagra in Böotien, kamen einst Zeus, Poseidon und Hermes in Menschengestalt, und wurden gastlich aufgenommen und bewirtet. Nachdem sie sich zu erkennen gegeben, heifsen sie ihn eine Bitte thun; und der kinderlose bittet um einen Sohn. Die Götter befruchten hierauf die Haut des geschlachteten Stiers, und heifsen ihn diese vergraben; worauf nach zehn Monden ein Sohn aus derselben entstand, welcher von dieser Handlung der Götter und einer unedeln aber alten Benennung derselben, nehmlich von οὐρεῖν, den Namen Οὐρίων bekam, späterhin aber durch einen Euphemismus Ὠρίων genannt ward. Dafs wir hier den Hauptzügen nach den hebräischen Mythos des Abraham vor uns haben, ist einleuchtend; nur dafs die Entwicklung

(1) Selbst *Mars* und *mas*, *maris* treten deutlich zu Ἄρης und ἄρρην: denn das *m* ist ja ein Stellvertreter des *w*, oder umgekehrt, auch in *Mulciber Vulcanus*, mir provincial für wir, meinen verglichen mit wähnen, Minne verglichen mit *Ven*, *Winnesjäfte* (Freund, Freundschaft), und gewifs wol auch mit *Venus*.

Digitized by Google

dort auf eine der Gottheit würdigere Art ausgeführt ist (1). Über einen besondern Zusammenhang dieses Mythos mit dem Sternbild werde ich gleich noch einiges bemerken, und bleibe hier nur bei der Etymologie stehen, welche sie darbietet. Gesuchte Ableitungen enthalten zwar die alten Mythen in Menge: aber immer gibt entweder der Laut oder die Sache eine nahe liegende Veranlassung zu solchem Zwang. Der Laut Ὠρίων hätte keinen Menschen zu jenem Einfall veranlassen können. Wenn aber das Sternbild auch den Namen Οὐρίων, verkürzt aus Οὐαρίων, wirklich trug, so war die Etymologie fertig. Auch tragen die Mythographen die Geschichte so vor, dafs sich auf das wirkliche Dasein der Aussprache Urion schliefsen läfst (2): und den alten Deutlern im Volke, die nichts verschmähten, war der Name Urion mit dieser Ableitung willkommen, um auch die Regengüsse, welche dies Gestirn brachte, hineinzubringen (3).

Sehr wahrscheinlich wird es mir ferner, dafs auch der Name Ὑριεύς, den Orions Vater führet, eigentlich der Name des Orion selbst ist. Dafs ΥΡΙΕΥΣ aus FAPIEΥΣ, ΥΑΡΙΕΥΣ geworden, dafür spricht in Verbindung mit den schon angeführten ὑάκινθος, Ὑέλη, noch ganz besonders die Vergleichung der Wörter ὕδωρ und ὕλη mit *water* und Wald. Merkwürdig ist daher die Variante Ὠριεύς, welche sich findet in den Handschriften und Ausgaben von *Schol. Nicand. Ther.* 15. s. Schneider; und *Tzetz. ad Lycophr.* 328. s. Müller: daher Eudocia (unter Ὠριεύς und Ὠρίων) blofs jene Namensform für Orions Vater in viermaliger Wiederholung hat. Ich vermuthe daher, dafs dies eine Variante ist, nicht sowol in den Büchern als in der Fabel

(1) Dafs Fourmont die Ableitung dieses griechischen Mythos aus phönicischen Quellen, und durch diese aus der heil. Schrift darzuthun gesucht hat in einer Abhandlung (*Ac. des Inscr.* Tom. XIV. p. 16.), die das *non plus ultra* etymologischer Unvernunft ist, wird hoffentlich der Anerkennung des Wahren keinen Eintrag thun. — Dagegen mache ich aufmerksam darauf, dafs in derselben Gegend Griechenlands, in Orchomenos, ein andrer abrahamischer Mythos, der von Isaaks Opfer, in der Person des Athamas und des Phryxos einheimisch geworden. S. m. Abh. von den Minyä (1820. S. 204.).

(2) Als Euphemismus haben wir den gewöhnlichen Namen eben vorgetragen gesehen: nach Hygin (*P. A.* 2, 34.) ward der von Hyrieus dem Sohn gegebne Namen *Urion, vetustate et consuetudine* in *Orion* verwandelt; Servius aber schreibt es dem dorischen Dialekt zu. Es mufs aber bei ihm gelesen werden: *ut ου diphthongus in ω* — nicht *o* — *verteretur.*

(3) Die Euphorionische Erzählung schon thut dies: οὕτως ἐνομασθείς διὰ τὸ οὐρῆσαι ὥσπερ τοὺς θεούς. *Isidor. Orig.* 3, 70. *dictus Orion ab urina, id est ab inundatione aquarum.*

selbst; und verbinde damit den merkwürdigen Umstand, dafs bei Servius und beim Scholiasten des Statius der Vater des Orion geradezu selbst Orion genannt wird, und zwar wiederholt, wiewol zum Theil in einer Verderbung, die aber von der Form Hyrieus keine Spur mehr enthält (1). Es scheint mir gewagt zu sein, dies alles als Verderbung aus Verderbung ohne weiters zu beseitigen. Zu diesen Spuren der ursprünglichen Einerleiheit zwischen Hyrieus und Orion tritt nun noch der Umstand, dafs Hyrieus ein Sohn des Poseidon und der Plejade Alkyone ist; theils wegen dieser für einen Stern-Heros so natürlichen Genealogie, theils weil von andern Orion selbst ein Sohn des Poseidon genannt wird (2). Für sich allein betrachtet ist Hyrieus ein böotischer Heros, dessen Name von der Stadt Hyria nicht getrennt werden darf (3). Aber eben darum ist es auffallend, dafs die Geburt des Orion, dieses vornehmsten aller siderischen Heroen, gerade mit dem Namen eines solchen in Verbindung gesetzt worden ist, der, wie jeder nach einer Stadt benannte, nur die leere Personifikation solcher Stadt ist. Ich vermuthe, dafs jener uralte morgenländische Mythos mit schwankender Namensform des Haupthelden Orion, Orieus, Urion, Hyrieus in der böotischen Landessage sich zum Theil dahin befestigte, dafs man den Namen, wie so oft geschehen ist, in zwei Personen spaltete, und durch die eine neue Namensform veranlafst ward, den Mythos auf eine Stadt zu beziehen, deren Namen denselben Stammlaut hatte, Hyria zwischen Tanagra und Aulis; woselbst auch wol die mythische Schatzkammer zu suchen ist, welche von Trofonios und Hekamedes diesem Hyrieus erbaut worden.

---

(1) *Serv. ad Aen.* 1, 539. *Orion rex, cum filios non haberet, a Jove, Neptuno et Mercurio — petit ut sibi liberos darent etc. — quo facto inventus est puer, cui nomen ab urina impositum ut οὐρίων diceretur etc. ad* 10, 763. *Orion, ut etiam in primo diximus, Oenopionis filius regis fuit, ei concessus ab Jove etc. Hic venator immensi corporis fuit, qui quodam tempore susceptus a rege Oenopione cum vellet ejus filiam vitiare etc.* Es ist sonnenklar, dafs hier das erstemal *Oenopionis* verdorben ist aus *Orionis:* und wenn es beim Scholiasten des Statius 3, 27. heifst: *Jupiter et Neptunus cum ad Oenopionem regem in hospitium venissent*, — so steht in der Handschrift ausdrücklich *Orionem*: s. *Munck. ad Hygin. fab.* 195. Gewifs ist also, dafs in den Quellen dieser Scholiasten Orion ein Sohn des *Orion* genannt war.

(2) Hesiodus bei *Hygin. P. A.* 2, 34. Pherecydes bei Apollodor 1, 4, 3.

(3) Strab. 9, p. 620.

Digitized by Google

Endlich mit gänzlich abgeworfenem Digamma, und also mit der gangbaren Form des Stammes, Ἄρης, übereinkommend, Ἀρίων, ist ebenfalls eine sehr bekannte Namensform, die auch, wenn andre mythische Wesen sie führen, namentlich das bekannte kriegerische Pferd, schon durch die bloſse Analogie unsere Ableitung des Namens Oarion begünstigt. Aber bey Hygin (*fab.* 194.) und beim Scholiasten des Germanikus hat sich auch die Sage erhalten, daſs der bekannte Sänger Arion (welchen der angezogene Scholiast nicht bloſs Einmal, sondern durch die ganze lange Erzählung Orion nennet), zusamt dem Delfin der ihn rettete unter die Sterne versetzt worden; eine Nachricht, welche nur eine andre Deutung des Sternbildes Orion enthält, und also vermuthen läſst, daſs dessen Name auch Arion gesprochen worden.

Eine sehr merkwürdige Bestätigung aber des hier vorgetragnen liegt in einer Notiz bei Lykophron und dessen Scholiasten. Nehmlich der Dichter hat V. 938 und 1410. für Ares einen alten seltnen Namen, Κανδᾶος oder Κανδαῖος: und V. 328., wo die Opferungen der Polyxena und der Ifigeneia (beide noch zukünftig) unter einander verglichen werden, heiſst es von dem, der die Ifigeneia tödten werde:

Ῥαίσει τριπάτρου φασγάνῳ Κανδάονος.

Wozu in den Scholien erst ein verwirrtes und widersprechendes Gemenge steht (s. die Varianten bei Potter p. 40. und bei Müller p. 538.), dann aber zu 328. ausdrücklich gesagt ist: Τριπάτρου. Ἐπὶ μὲν Ὠρίωνος, ὃν καὶ Κάνδάονα Βοιωτοὶ καλοῦσιν: hierauf die Fabel von Hyrieus und den drei Göttern, mit dem Zusatz: ὅθεν καὶ τρίπατρον αὐτὸν καλεῖ. τὸ δὲ Ὠρίωνος ξίφος ὁ Διομήδης εἶχεν: denn Diomedes ist vorher als der Opferer genannt. Hiegegen kann der Theil des Scholien-Gemenges, welcher auch den Namen Κανδάων hier durch den Ares erklärt, nicht aufkommen. Denn erstlich hat die Erklärung von τριπάτρου durch den Orion vollkommne Evidenz (1); dann wäre gar nicht zu begreifen, wie man auf den Orion in der Erklärung hätte kommen können, wenn nicht eine Notiz von dem in Böotien vorkommenden Namen Kandaon für Orion vorhanden gewesen wäre. Endlich hat auch die Angabe, daſs Ifigeneia mit Orions Schwert getödtet worden, sehr guten innern Zusammenhang, da das Opfer in Aulis, also im alten Gebiet

(1) Zum Überfluſs gibt auch Nonnus *lib.* 13. dem Orion das Epithet τριπάτωρ.

Digitized by Google

des Hyrieus, geschah, wo eine Volkssage, oder auch eine Dichter-Erfindung zur Ausschmückung dieses Mythos, von dem unter den Opfergeräthschaften erhaltenen Schwert Orions sehr natürlich war. Und so geben also die Namen Κανδάος oder Κανδαῖος für den Ares, und Κανδάων für den Orion gleichsam einen parallelen Beleg für den etymologischen Zusammenhang der Namen Ἄρης und Ὠρίων (1).

Wenn ich den Mythos von Orions Entstehung mit der Gestalt des Sternbilds vergleiche, so ergibt sich mir noch eine andre alte Vorstellung von diesem, die durch die gewöhnliche verdrängt worden ist. Bei Hygin *fab.* 195. heifst in der obigen Erzählung von Orions Erzeugung der sogenannte Vater desselben Byrseus. Wie man gewohnt ist, die Namen in Hygins Werke entstellt zu sehen, wird es gewifs niemand bedenklich gefunden haben, die fast einstimmig von den Erklärern vorgeschlagene Besserung Hyrieus anzunehmen. Aber es kommt hinzu, dafs in Hygins Erzählung dieser Byrseus König von Thrakien genannt wird, da Hyrieus ein Böotier war. Erwäge ich nun ferner, dafs nach diesem Mythos Orion aus einer Ochsenhaut entstanden ist, und dafs diese in der griechischen Abfassuug desselben βύρσα genannt ist; so kann ich vor der Beziehung, die sich hier darbietet, die Augen nicht verschliefsen. Gewifs ist es dem Geiste der alten Mythologie ganz angemessen, dafs ein Theil der Erzähler aus diesem Worte dem Vater einen Namen bildete; besonders wenn diese Byrsa noch auf eine andre Art in der Einbildung jener Alten lebte (2). Kurz ich sehe vor meinen Augen, dafs man sich jene grofse Sterngruppe auch unter der etwas rohen Vorstellung einer ausgespannten Ochsenhaut dachte. Die vier grofsen Sterne an den vier Ecken bilden die vier Extremitäten einer solchen, und über den beiden obersten ist in der Mitte eine durch einige kleinere Sterne ausgezeichnete Stelle für den Hals der Haut. In der Mitte wird sie schmäler und — hier tritt nun jener abenteuerlich gestaltete Mythos hinzu — die drei grofsen Sterne in der Mitte sind die Spur der Befruchtung von den

(1) Wer alles aus Aegypten holet, den wird freilich die Angabe bei Plutarch *de Is. et Os.* p. 357., dafs Orion von den Aegyptern für die Seele des Orus gehalten werde, besser ansprechen. Aber spätere ägyptisch-griechische Träumereien, wie sie jenes Buch enthält, sind von echt-alter ägyptischer Theologie zu unterscheiden.

(2) Dafs noch sonst etwas unter dieser βύρσα verborgen liege, ahnete schon Valckenaer in seiner *Diss. de Byrsa Carthaginiensium* p. 8.

Digitized by Google

drei Göttern. Nun wird es allerdings begreiflicher, wie diese Mythen vermischt und der auf ganz andrem Wege entstandene Name Urion oder Orion gerade so gedeutet werden konnte. Die ästhetische bessere Vorstellung eines riesenhaften Mannes behielt natürlich die Oberhand, die andre blieb in der Mythologie. Doch scheint mir auch auf der Sfäre noch ein Überrest davon geblieben zu sein, in der Thierhaut, δορά, welche nach dem Ptolemäischen Verzeichnis Orion statt Schildes in der linken Hand hält. Es ist unmöglich, die einzelen Verwirrungen, welche aus der Vermischung der Mythen schon im höchsten Alterthum entstanden, alle zu entwirren: doch wird es mir, wenn ich alles obige vergleiche, nicht unwahrscheinlich, dafs als mit der Fabel jenes Götterbesuchs und der Thierhaut, die von Orion als astronomische Person sich vereinigte, dieser in einigen Vorstellungen die aus der Ochsenhaut erzeugte Frucht, in andern der Besitzer derselben oder der sogenannte Vater ward. Als aber auch diese beiden Vorstellungen vereinigt wurden, war es freilich sehr natürlich, dafs man die eine Form des Namens, Orieus oder Hyrieus, dem Vater, die andre, Orion, dem Sohne zueignete; da es denn aber bei der grofsen Mannigfaltigkeit der Erzählungen nicht fehlen konnte, dafs in einigen derselben auch die Form Orion, für den Vater, vielleicht ohne Nennung des Sohnes, sich erhielt, die dann (wie wir in den oben erwähnten lateinischen Scholiasten gesehen haben) von spätern Grammatikern noch ungeschickter vereinigt ward.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vergleichende Zergliederung des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen.

Dritte Abhandlung.

Über das Demonstrativum und den Ursprung der Casuszeichen.

Von

Hrn. B O P P.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 14. April 1825.]

In allen Sprachen des Sanskritischen Stammes gibt es mehrere adjektive Pronomina der dritten Person. Das wichtigste darunter für die Sprachvergleichung ist dasjenige, welches im Griechischen und Deutschen die Stelle des Artikels vertritt, und, mit Ausnahme des Persischen, in allen mit dem Sanskrit verwandten Sprachen sich erhalten hat, mehr oder weniger umgeändert oder der Form getreu, welche die Vergleichung als die älteste oder ursprüngliche ausweist. Sein Stamm lautet im Sanskrit *ta*, und ist also blos durch den Vocal von dem Stamme der zweiten Person unterschieden. Ein Artikel ist in der alten Sprache der Indier nicht gebräuchlich, und der Stamm *ta* hat die Bedeutungen er, dieser und jener, wird sowohl substantivisch als adjektivisch gebraucht und steht häufig energisch, zu lebendigerer Personifizirung des durch ein Substantiv bezeichneten Gegenstandes, nach Art des Griechischen Artikels bei Homer; auch kommt er, wie schon anderswo bemerkt worden, wie ὁδε und ὀγε in Construktion mit den beiden ersten Personen vor (1). Im Femininum verlängert sich der kurze Vocal, weil überhaupt das Femininum die langen volltönenden und wohlklingenden Vocale liebt; aus *ta* wird *tâ*, wie im Griechischen aus TO, TH oder das Dorische TA.

Was nun die Deklination dieses Pronominal-Stammes anbelangt, so scheint es mir von besonderer Wichtigkeit, dafs im Singular-Nominativ,

(1) S. Anm. 4. zu *des Bramahnen Wehklage*.

Digitized by Google

mit Ausnahme des Neutrums, das wurzelhafte *t* in *s* übergeht, also *sas* er, *sá* sie. Sehr alt mufs diese Veränderung seyn, und über die Periode der Sprachspaltung hinausreichend, somit ein Eigenthum der Asiatischen Stammsprache, bevor sich von ihr Zweige nach entfernten Weltgegenden verbreiteten; denn es findet sich dieselbe und eine ähnliche Verwandlung in zwei der verwandten Europäischen Sprachen, die weiter nichts anders als einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt mit einander gemein haben; ich meine das Gothische, den ältesten Zweig des Germanischen Stammes, und das Griechische. Im Gothischen lautet der Stamm des demonstrativen Pronomens *tha*, dessen *a* im Femininum in ein langes *o* (*ó*) übergeht, welches hier, wie in vielen anderen Fällen, dem Sanskritischen langen *a* und dem Griechischen *η* entspricht; und der Singular-Nominativ der beiden Geschlechter verändert *th* in *s*, daher *sa* der, *só* die. Ich kann nicht glauben, dafs diese Nominative der schwachen Deklination angehören, während alle übrigen Casus zur starken sich bekennen. Es würde nämlich dieses soviel sagen, als dafs jenen Nominativen die Stammformen *san* und *són* zum Grunde lägen, woraus durch Abwerfung des *n*, *sa* und *só* entstanden seyen, wie im Lateinischen *sermo* aus *sermon*, im Sanskrit *s'armá* aus *s'arman*. Zu Gunsten der hier bestrittenen Ansicht spricht freilich der Umstand, dafs aufser dem Pronomen *sa* im Gothischen kein männlicher Singular-Nominativ auf *a* vorkommt, der nicht durch Abwerfung eines zur Grundform gehörigen *n* entstanden sey. Allein man vergleiche *sa* mit dem Griechischen ὁ; beide stimmen darin überein, dafs sie das Nominativzeichen *s* entbehren. Die Ursache dieser Erscheinung und ihren auffallenden Zusammenhang mit dem Sanskrit werden wir in der Folge zu entwickeln suchen; für jetzt wollen wir nur darauf aufmerksam machen, dafs ὁ im Griechischen eben so isolirt dasteht als *sa* im Gothischen, da es der einzige männliche Singular-Nominativ von einer Grundform auf *o* ist, dem das nominative Σ mangelt, und diese Verzichtleistung auf das Nominativzeichen mufs bei dem Griechischen Artikel um so auffallender scheinen, als es eine so grofse Anzahl von Grundformen auf *o* gibt, welche sämmtlich dem Singular-Nominativ Masc. ein Σ einräumen, und diese mächtige Analogie, sollte man glauben, hätte dem Griechischen Artikel, im Nominativ, ein Σ aufdringen müssen, wenn er es nicht von Anbeginn gehabt hätte. Es mufste also irgend einen von Griechen und Gothen gleich lebhaft gefühlten Grund geben, weshalb der Artikel der Annahme

Digitized by Google

des in beiden Sprachen gleich allgemeinen Nominativ-Charakters widerstrebte, welcher im Sanskrit, wie in den meisten verwandten Sprachen, ein *s* oder ein aus *s* entstandenes *r* ist.

Im Gothischen gibt es aufser dem Demonstrativ-Stamme *tha* und dem Interrogativ-Stamme *hwa* keine Masculina mit schliefsendem *a* in der Grundform (¹). Beide entsprechen Sanskritischen Pronominalstämmen mit gleichem Ausgang: *ta* und *ka*; beide Gothische Formen zeigen im Femininum ein langes *o* an der Stelle des langen *a*, wodurch sich im Sanskrit das Femininum von der Grundform des Masculinums und Neutrums unterscheidet; es verhält sich also *thó*, *só* und *hwó* zu *tâ* (ता) *sâ* (सा) und *kâ* (का) wie das Griechische δίδωμι zu dem Sanskritischen gleichbedeutenden *dadâmi*. So wie nun der Vocal *a* im Gothischen als Endbuchstabe männlicher Nominative auf diese beiden Pronomina beschränkt ist, so ist auch *ó* als Endbuchstabe weiblicher Grundformen, was den Nominativ Sing. anbelangt, nur an diesen beiden Pronominen sichtbar. Wenn aber ein Zusammenhang statt findet zwischen dem *ó* von *só* die, diese, und dem von *daurô* die Thüre, von der Grundform *daurôn*, so besteht derselbe, meiner Überzeugung nach, in nichts anderem als in der Vorliebe der Gothischen Femininen für den Vocal *ó*. Von dieser Neigung zu dem volltönenden *ó* kommt es, dafs bei Wörtern von schwacher Deklinationsform den männlichen Wortstämmen auf *an* weibliche auf *ôn* gegenüberstehen, und dafs bei Femininen starker Deklinationsform im Verhältnifs zum Masc. und Neutr. das *ô* in den Casus-Endungen überwiegend ist.

Zu beachten ist noch, dafs zwei andere Germanische Mundarten, das Alt-Nordische und Angelsächsische, in welchen beim Demonstrativum das Gefühl des Gegensatzes zwischen dem Singular-Nominativ einerseits, und den sämmmtlichen obliquen Casus andrerseits, lebendig und stark geblieben ist, und welche daher noch im Einklange mit dem Sanskrit den radikalen

(¹) Vermöge einer Entdeckung, die ich erst seit der Abfassung dieser Abhandlung gemacht habe, ist das hier Gesagte so zu verstehen, dafs die genannten Pronomina die einzigen Stämme auf *a* sind, welche diesen Vocal im Singular-Nominativ bewahren, was sie wahrscheinlich ihrer Einsylbigkeit verdanken. Aufserdem enden aber die Stämme aller männlichen und neutralen Substantive und Adjektive der ersten Deklination auf *a*, welches aber im Nominativ Sing., und bei Substantiven auch im Accusativ, unterdrückt wird, wie ich anderwärts glaube bewiesen zu haben (Berliner Jahrb. 1827. S. 730 u. s. w.).

Digitized by Google

t-Laut im Nominativ in *s* umwandeln, oder, wenn man sich so ausdrücken will, den Casus rectus aus anderem, edlerem Stamme bilden, dem platten *t* das hohe *s* entgegenstellend — zu beachten ist es, dafs diese beiden Mundarten dem Nominativ Masc. des hier behandelten Pronomens oder Artikels ebenfalls sein gewöhnliches Kennzeichen entziehen. Im Alt-Nordischen heifst *sa* der und *sû* (dem Gothischen *sô* entsprechend) die; im Angelsächsischen steht *së* und *sëo*. Auf das Angelsächsische kommt aber hier wenig an, da es überhaupt auf die Nominativ-Bezeichnung verzichtet. Um so mehr aber kommt hier auf das Alt-Nordische an, welches sonst fest auf der Nominativ-Bezeichnung der Masc. verharrt, und zwar nicht blos bei Pronominen und Adjektiven, sondern auch bei Substantiven, in welcher Beziehung es als einzige Gefährtin des Gothischen dasteht. Warum nun bildete das Alt-Nordische nicht *sar*, analog mit *hwar* wer, sondern *sa* wie im Gothischen und analog mit dem Griechischen ὁ? Schwerlich dürfte man zu beweisen vermögen, dafs dieses Alt-Nordische *sa* von der schwachen Deklination sey, denn der Beweis könnte nur aus den obliquen Casus entnommen werden, und diese sprechen dagegen. Aus dem Gesagten aber geht klar hervor, dafs das Gothische *sa*, *sô*, und das Alt-Nordische *sâ*, *sû* ihrem Ursprunge nach jenseits der Periode der so ausgedehnten Verbreitung schwacher Deklinationsform liegen, oder überhaupt jenseits der Germanischen Sprachperiode; denn sie zeigten sich uns als treue Überlieferung aus dem Asiatischen Mutterlande.

Aber im Sanskrit, könnte man einwenden, bildet das Pronomen, welches uns hier beschäftigt, im Singular-Nominativ Masc. *sas*, mit dem schliefsenden, dem Nominativ charakteristischen *s*, und es liefse sich daraus folgern, dafs beim Griechischen, Gothischen und Alt-Nordischen Artikel die Ermangelung des Nominativzeichens die Folge späterer Abschleifung sey. da die Endlaute am meisten dem zerstörenden Einflufs der Zeit ausgesetzt sind. Allein es darf nicht übersehen werden, dafs solche Abschleifungen gewöhnlich, wo nicht immer, mehr in Masse und gesetzmäfsig als im Einzelnen und willkührlich statt finden, und wenn der Geist einer Sprache zu irgend einer Periode ihrer Geschichte einen Hafs fafst gegen irgend einen Buchstaben als Schlufspfeiler eines Wortes, so verdrängt er ihn überall, wo er ihn vorfindet, so dafs auch nicht ein einziger übrig bleibt, welcher der Vermuthung Raum liefse, dafs noch andere seines Gleichen da gewesen.

Digitized by Google

Auf diese Weise hat im Griechischen ein Lautgesetz gegen das τ gewüthet, und es überall ausgerottet, wo es als Endbuchstabe stand, so wichtig und ausgedehnt auch seine grammatische Rolle mufs gewesen seyn, wie sich aus der Vergleichung mit den verwandten Sprachen klar genug zu erkennen gibt. Das Σ hingegen ist stets ein dem Griechischen Ohr befreundeter Endbuchstabe geblieben, und so gerne es in der Mitte, zwischen zwei Vocalen, sich hat verdrängen lassen, so standhaft zeigt es sich am Ende, überall wo die vergleichende Sprachkunde es erwarten läfst.

Wer aber dennoch, blos vom Griechischen ausgehend, zu vermuthen geneigt ist, dafs ὁ ein ursprünglich nachklingendes Σ verloren habe, der wird von dieser Vermuthung leicht abstehen, wenn er berücksichtigt, dafs zwei der verwandten Sprachen, die gleich fest wie das Griechische an der gewohnten Nominativ-Bezeichnung haften, an demselben Pronominalstamm dieselbe Entblöfsung zeigen. Es kann dies schwerlich für ein Spiel des Zufalls angesehen werden; ich vermuthe vielmehr und werde diese Vermuthung mit Gründen unterstützen, dafs auch im Sanskrit für *sas* ursprünglich *sa* gestanden habe, und dafs die Urgestalt im Griechischen, Gothischen und Alt-Nordischen sich treuer erhalten habe, während im Sanskrit, vom Strome der Analogie herbeigetrieben, dem ursprünglich mit dem Stammvocal endenden Nominativ *sa* ein schliefsendes *s*, oder vielmehr sein häufiger Stellvertreter, der Spiritus finalis (:), aber auch dieser nur unter einer sehr beschränkten Bedingung, als Nominativ-Charakter sich beigesellt hat. Dieses *s*, was wichtig ist zu berücksichtigen, wird aber von den Wohllautgesetzen ganz anders behandelt als irgend eines anderen Wortes schliefsendes *s*, denn es fällt vor allen Consonanten ab. So wenigstens mag sich die Sanskrit-Grammatik ausdrücken; die allgemeinere, vergleichende, den ganzen Stamm zusammenfassende Grammatik kann hiermit sich nicht zufrieden geben, diese mufs vielmehr bestreiten, dafs es eine blos euphonische Ursache sey, die das *s* des Wörtchens *sas* viel häufiger verdränge als irgend ein anderes schliefsendes *s*; um so mehr mufs sie dies bestreiten, als bei diesem Pronomen in denjenigen der verwandten Sprachen, die in Übereinstimmung mit dem Sanskrit an die Stelle des radikalen demonstrativen *t* im Nominativ ein *s* oder den verwandten Spiritus asper setzen, der sonst gewöhnliche Nominativ-Charakter niemals angefügt wird. Ich fühle mich also vollkommen berechtigt, in Bezug auf den Nominativ unseres Sanskritischen Pronomens

Digitized by Google

folgendes Gesetz aufzustellen: Er entbehrt, wie die entsprechenden Formen, im Griechischen, Gothischen und Alt-Nordischen des gewöhnlichen Nominativzeichens, und nur vor einem einzigen Buchstaben, nämlich *a*, und am Ende eines Satzes folgt *sa* der Analogie anderer Nominative, und lautet daher in ersterem Falle *só*, in letzterem *sah*, Formen, die nach den gewöhnlichen Wohllautsregeln aus *sas* sich erklären lassen.

Ich komme nun zur Bestimmung des Grundes, warum mir die uralte Verwechslung des wurzelhaften demonstrativen *t* mit *s*, im Singular-Nominativ, von grofser Wichtigkeit ist, und warum ich auch den Umstand einer besonderen Beachtung werth halte, dafs diese Verwechslung nicht auch auf das Neutrum sich erstreckt, eine Erscheinung, worin ebenfalls die verwandten Sprachen die genaueste Übereinstimmung zeigen, und die also ebenfalls in die Urzeit unseres Sprachstammes zu versetzen ist. Dieser Grund ist kein anderer, als was aus dem bereits Gesagten von selbst einleuchtet, nämlich, dafs in dem Nominativzeichen *s* der wurzelhafte Consonant des hier behandelten Pronomens sich kund gibt, und zwar in einer Gestalt, die so sehr dem Nominativ allein zusagt, so sehr für ihn bestimmt scheint, dafs besagtes Pronomen sein wurzelhaftes *s* nur dem Nominativ zugesteht, in den obliquen Casus dasselbe zu *t* abplattend, oder was dasselbe ist, dafs in unserem Pronomen ein eigener Stamm für den Nominativ, ein eigener für die obliquen Casus sich erzeugt hat. Das schliefsende *s* Sanskritischer, Griechischer, Lateinischer, Gothischer und Littauischer Nominative ist also nichts anderes als ein personifizirendes, lebenreiches Element, gleichsam ein nachgesetzter Artikel, und daher erklärt sich seine Scheu, sich mit dem Artikel selbst zu verbinden, in Sprachen, wo dieser seinen Nominativ von den obliquen Casus schon durch den Stamm auszeichnet. In den Sprachen aber, wo bei unserem Pronomen das Gefühl des Gegensatzes zwischen Nominativ und den obliquen Casus erschwachte, und eine Gleichheit eintrat, dadurch, dafs das wurzelhafte *t* oder *d* der obliquen Casus zum Nominativ drang, da erhielt dieser, nach allgemeiner Analogie, sein gewöhnliches Kennzeichen, damit die Endung aussage, was früher der ganz für den Nominativ geschaffene Stamm durch sich selber beurkundete. So erklärt sich das Alt- Mittel- und Neu-Hochdeutsche der, und im Littauischen,

Digitized by Google

wo der uralte Demonstrativ-Stamm *ta* sich ohne die geringste Veränderung erhalten hat, und wo auch das Femininum vom Masculinum durch die Verlängerung des Stammvocals unterschieden wird, lautet der Nom. Masc. *tas*, der des Fem *tā*, und dieser weibliche Nominativ entbehrt, wie das Sanskritische *sā* (सा), das Gothische *sō* und das Griechische ἡ, eines Casuszeichens, was im Sanskrit bei allen Fem. auf *ā* der Fall ist. Der Sanskritische Nominativ-Stamm *sa* aber hat im Littauischen eine vollständige Deklination in einem anderen Demonstrativ-Pronomen erhalten, denn es leidet keinen Zweifel, dafs das Littauische *szis* dieser, *szi* diese, mit *sa* (स) oder *sah* (सः) und सः zusammenhange, so wie der Griechische Nominativ-Stamm *o* in dem Lateinischen *hic* eine vollständige Deklination erhalten hat. Der Stamm der obliquen Casus mit radikalem *t* hat im Lateinischen nur Derivativa zurückgelassen, wie *tantus, talis, toties* u. s. w., nebst einigen Adverbien mit Accusativ-Endungen, nämlich *tam, tum, tunc,* analog mit *hunc*, die eben so einfach aus unserem Demonstrativ-Stamm sich erklären, wie die Deutschen Adverbia so, dann (mit verstärkter Accusativ-Endung), da und dar, wovon die drei letzten ihre Entstehung aus dem Artikel dadurch verbergen, dafs sie das alte Sanskritisch-Gothische *a* bewahrt haben, was der deklinirte Artikel in das trübe *e* verwandelt hat. Auch ist das Lateinische *iste* hierher zu rechnen, welches ich schon bei einer anderen Gelegenheit als zusammengesetzt erklärt habe.

In dem Umstande, dafs der Nominativ unseres Pronomens in allen verwandten Sprachen, nur im Masculinum und Femininum, nicht aber beim Neutrum, dem wurzelhaften *t* der obliquen Casus ein *s* entgegenstellt, liegt ein neuer und gewichtvoller Beweis, dafs mit diesem wurzelhaften *s* der im Sanskritischen Sprachstamm so allgemein verbreitete Nominativ-Charakter zusammenhange. Denn nur männliche und weibliche Nominative tragen *s* als Merkmal im Sanskrit, niemals das Neutrum; dasselbe gilt von dem Gothischen, und es mufs als eine spätere Entartung angesehen werden, dafs im Griechischen und Lateinischen auch Neutra sich den Charakter *s* anmafsen. Wie wenig aber diese Anmafsung vom Genius der Sprache begünstigt wurde, zeigt ihre kleine Anzahl im Verhältnifs zu denen, welchen das *s* des Masc. und Fem. abgenommen wird. Es scheint also, dafs *s* seiner Natur nach zu personifizirend und belebend ist, als dafs es dem Neutrum, von stumpferer Natur und seiner Urbestimmung nach nur leblosen Gegenständen zukommend,

Digitized by Google

angemessen wäre. Dem Neutrum geziemt das weniger persönliche, weniger subjektive *t*, sowohl als Stammconsonant unseres Demonstrativs, als auch als Casus-Charakter; beide sind ihrem Ursprunge nach identisch, und das Sanskritische *tat* (oder *tad*) es, dieses, jenes, enthält das neutrale Element, wenn wir es so nennen wollen, zweimal, und bildet so einen doppelten Gegensatz zu dem Masculinum *sas* er, nur dafs das *s* seiner Natur nach lebendiger und so zu sagen, mehr seines Seyns sich bewufst ist, und daher eine Abneigung hat, sich mit sich selbst zu verbinden, und seine ganze Person noch einmal in der Endung abzuspiegeln; denn wie bereits erwiesen scheint, in der ältesten Sprache und im Griechischen, Gothischen und Alt-Nordischen endet der Nominativ Masc. mit dem Stammvocal. Im Gothischen erhält das schliefsende *t* des Neutrums den Zusatz eines *a*, welches aber nicht auf die übrigen Germanischen Mundarten sich erstreckt, daher entspricht dem Gothischen *thata* das Alt-Hochdeutsche *daz* und das Alt-Nordische *that*, welches sich von dem Sanskritischen *tat* nur durch die Aspiration des anfangenden *t* unterscheidet.

Es bedarf kaum der Bemerkung, dafs mit dieser Neutral-Endung *t* das Lateinische *d* in *istud*, *id*, *illud* u. s. w. einerlei Ursprungs sey, und dafs im Griechischen der Artikel und andere Pronomina nur deswegen kein τ oder δ als Endbuchstaben zeigen, weil diese Laute überhaupt niemals am Ende geduldet werden, daher auch das τ der dritten Person der Zeitwörter weichen mufste, wo es nicht von jeher unter dem Schutze eines nachfolgenden Vocals stand, wie in ἐτύπτετ-ο, ἐτύπτοντ-ο, analog dem Sanskritischen *atupat-a*, *atupant-a*, und in dem Dorischen φατί, φαντί, dem Sanskritischen *páti*, *pánti* entsprechend.

Nur die Pronomina bezeichnen im Sanskrit wie im Lateinischen das Neutrum auf die eben beschriebene Weise. Für Substantive und Adjektive gibt es zwei andere Wege, das Neutrum vom Masculinum zu unterscheiden, und beide stammen aus dem entferntesten Alterthum, da sie sich im Griechischen und Lateinischen wiederfinden. Der ersten Methode ist bereits gedacht worden: sie besteht in der Entfernung jedes Casuszeichens im Nom. und Acc. Sing. so, dafs diese beiden Casus mit der Grundform identisch sind, z. B. *svádu* süfs, angenehm, im Sanskrit, ἡδύ im Griechischen. Die zweite Methode besteht darin, dafs der Charakter des Accusativs, nämlich *m*, in den Nominativ gezogen und dieser dem Accusativ gleich gestellt wird,

Digitized by Google

und diese Methode ist im Sanskrit auf Wörter beschränkt, deren Grundform mit kurzem *a* endet, denen im Griechischen und Lateinischen die zweite Deklination entspricht, die *o* und *u* an der Stelle des Sanskritischen *a* haben; man vergleiche daher *punjas*, *punjâ*, *punjam* (पुण्यस्, पुण्या, पुण्यम्) vom Stamme *punja* rein, mit dem Lateinischen *bonus*, *bona*, *bonum*, und mit dem Griechischen ἀγαθός, ή, όν, wo das ältere μ in ν erweicht ist, was am Ende der Wörter immer geschieht.

Wir haben also in der Beschaffenheit des Singular-Nominativs zwischen dem Masculinum und Femininum einerseits, und dem Neutrum andrerseits, zwei Gegensätze wahrgenommen, nämlich *s* gegen *t*, ein Gegensatz, der bei unserem Demonstrativum an Stamm und Endung sich aussprach, und *s* gegen *m* oder *n*, wie *punjas*, *punjam*, पुण्यस्, पुण्यं, *bonus*, *bonum*, ἀγαθός, ἀγαθόν. Es hat sich ferner ergeben, und dies ist wichtig zu beachten, dafs das Neutrum als weniger persönlich und lebendig, mehr objektiver als subjektiver Natur, schon im Nominativ mehr an die obliquen oder objektiven Casus sich anschliefst, und mit dem Accusativ identisch ist. Nun ist es merkwürdig, und wie mich dünkt, über den Ursprung des Accusativzeichens *m* Aufschluſs gebend und zugleich das bekräftigend, was über den Ursprung des Nominativzeichens gesagt worden, dafs, gerade wie bei unserem Pronomen das *s* und *t* als subjektiv und objektiv einander entgegenstehen, in einem anderen Sanskritischen Pronomen dritter Person *s* und *m* sich einander die Spitze bieten, so dafs letzteres in allen obliquen Casus sich vorfindet, ersteres hingegen auf den Nominativ männlichen und weiblichen Geschlechts beschränkt ist. *Asau* (असौ) heifst jener und jene, das *s* aber, obwohl zum Stamme gehörend, ist auch hier nur auf den Nominativ beschränkt, und geht in allen obliquen Casus in *m* über; diese haben nämlich *amu* zum Stamm, mit dessen *u* das *au* von *asau* verwandt ist, denn *au* ist eine regelmäfsige und sehr gewöhnliche Verstärkung (*Wriddhi*) des *u*. Es liegt also der Unterschied zwischen *asau* und *amu* einzig und wesentlich in dem Gegensatz zwischen *s* und *m*, und letzteres, als wesentlichstes Element von *amu*, war wohl dazu geeignet, die grammatische Funktion der Bezeichnung des Accusativs zu übernehmen, als des wichtigsten der obliquen Casus, des wahren Gegensatzes zum Nominativ, zu dem er sich, wie das objektive zum subjektiven, das leidende zum thätigen Prinzip, verhält. Es ist also auch das accusative *m* ein Pronomen, gleichsam ein nachgesetzter Artikel, zur Personifizirung, Belebung

des Gegenstandes, aber in geringerem Grade personifizirend, weniger energisch und lebendig als das *s* des Nominativs, wie sich daraus ergibt, dafs das erwähnte Sanskritische Pronomen sein radikales *m* im Nominativ verschmäht, indem dieser der Fülle seines Lebens nur dann Genüge gethan glaubt, wenn jenes *m* in *s* umgewandelt erscheint.

Hier mag es passend seyn, an den Griechischen Accusativ μίν, wovon νίν nur eine Abart scheint, zu erinnern, dessen radikales μ, ebenfalls objektiver Natur, für den Nominativ unpassend ist, und in demselben nicht vorkommt. Die gewöhnliche Ableitung dieses μίν oder νίν aus ἵν durch ein vorgetretenes μ oder ν ist unerweislich und an sich unnöthig, da μίν in Vergleichung mit ἵν alles hat, was dazu berechtigt, ihm einen eignen Stamm zuzugestehen, der eben so wenig als der Sanskritische Stamm *amu*, im Nominativ vorzukommen braucht, oder für denselben passend ist. Auch ist es einer Beachtung werth, dafs noch ein anderes Sanskritisches Pronomen dritter Person, in dessen Deklination mehrere Stämme in einander greifen und sich wechselseitig ergänzen, im Singular-Accusativ *ima* als Stamm zeigt, ohne dafs an diesem Stamme weder der Nominativ, noch irgend ein anderer der obliquen Casus Theil nimmt, so dafs der Accusativ allein des radikalen *m*, als des ihm vorzüglich zukommenden Lebenszeichens, sich bemächtigt hat. Und nur in den beiden Mehrzahlen nimmt auch der Nominativ an diesem Stamme Theil, gerade wie, was besonders merkwürdig ist, bei dem Pronomen, wovon unser Artikel abstammt, die Verwandlung des *t* in *s* nur auf den Singular-Nominativ beschränkt ist, während die Nominative der beiden Mehrzahlen mit dem stumpferen, lebensarmeren *t* sich begnügen müssen, im Sanskritischen sowohl wie im Gothischen, Alt-Nordischen und Angelsächsischen; und auch im Griechischen sind, wie hieraus hervorgeht, die Dorischen Formen τοί, ταί, als die ursprünglichen anzusehen.

Das oben erwähnte Sanskritische Pronomen *asau*, welches sein *s* in den obliquen Casus durch *m* vertauscht, behält dieses in den beiden Mehrzahlen ebenfalls im Nominatitiv: *amí* heifst *illi*, und *amús illae*, und im Dual-Nominativ lauten die beiden Geschlechter *amú*. Diese Aufhebung des wurzelhaften Gegensatzes zwischen Nominativ und den obliquen Casus der Mehrzahlen, oder mit anderen Worten, diese Herabsinkung des Nominativs zu der unedleren Stellung der obliquen Casus, erkläre ich aus der Schwächung der Persönlichkeit durch die Verbindung mehrerer Individuen zu einer Viel-

Digitized by Google

heit, in der die Einheiten untergegangen sind, ohne dafs die daraus erwachsene Gesamtheit so lebendig, concret und persönlich dastehen könnte, wie jedes der Individuen, die in ihr gleichsam sächlich, oder vielmehr nur zu Theilen einer Sache geworden sind. Mit dieser philosophischen Schärfe, die in der Sanskrit-Sprache dadurch sich ausspricht, dafs bei mehreren Pronominen dritter Person nur im Singular der Nominativ von edlerem Stamme ist als die obliquen Casus, steht meines Erachtens auch der Umstand in genauem Zusammenhange, dafs in der gewöhnlichen, nicht pronominalen Deklination, wo das Nominativzeichen *s* auch in den Plural gedrungen ist, neben dem Nominativ zugleich auch der Accusativ an diesem Charakter Theil nimmt (1). Die männlichen Pronomina enthalten sich im Plural sämmtlich des Nominativ-Charakters *s*; von unserem Pronominal-Stamme *ta* kommt *té* sie, diese, jene, und dieses *té* ist = *tai*, da *a* und *i* im Sanskrit in der Regel in *é* zusammengezogen werden. Es entspricht also *té* vollkommen dem Dorischen *τοί* und dem Gothischen *thai*, und derselben Analogie folgen im Griechischen und Lateinischen alle Nominative auf *i*, wie *λόγοι*, *δῖκαι*, *romani* aus *romanoi*, und *romanae* aus *romanai*. Keine Sprache trifft aber in dieser Beziehung so genau mit dem Sanskrit zusammen als das Gothische, weil hier die Bezeichnung des Plural-Nominativs durch *i* nur auf männliche Pronomina beschränkt ist, während die weiblichen und alle Substantive Masc. und Fem. wie im Sanskrit ein schliefsendes *s* haben; es ist daher *thai* = *té* (ते) und *thós* = *tás* (तास्). Die Sanskritischen Neutra setzen im Plural der Endung *a*, die dem Griechischen mit dem Lateinischen und Gothischen

(1) Der Nominativ hat die Endung *as*, so dafs in dem vorgesetzten *a* die Unterscheidung von dem Singular liegt, und der Accusativ hat ein blofses *s*, dem zuweilen auch, aber meistens nur da, wo es nothwendig ist, nämlich bei den mit Consonanten endigenden Stämmen, ein *a* als Bindevocal beigegeben wird. *Padas* von *pad* Fufs, entspricht daher den Griechischen Formen *πόδες* und *πόδας*, aber *nadí* Flufs, bildet im Nominativ *nadj-as* und im Accusativ *nadí-s*. Die mit kurzen Vocalen endigenden männlichen Stämme haben *n* als Accusativ-Charakter des Plurals, und der kurze Vocal wird verlängert, z. B. *tán* von unserem Pronominal-Stamme *ta*. Das Gothische hat *ns* als Endung des Accusativs Plur., welches den Indischen Formen auf *n*, wie denen auf *s*, gleich nahe steht, und man könnte nach Grimm's scharfsinniger Vermuthung (Deutsche Gramm. B. 1. S. 827.) annehmen, dafs beide von einer Urform auf *ns* ausgegangen seyen. Man vergleiche *sunu-ns* (*filios*) mit dem gleichbedeutenden *sūnú-n* (सूनून्) vom Stamme *sūna*, einer Participial-Form von der Wurzel *sú* erzeugen.

gemeinschaftlich ist, ein *i* entgegen, und Stämme, die mit Vocalen enden, schieben ein euphonisches *n* ein, und verlängern die kurzen Vocale des Stammes. Bei dem Griechischen τα ist das ο des Stammes το in dem α der Endung untergegangen; das Gothische Demonstrativ lautet *thô*, welches ich aus *thă-ă* erkläre, weil das lange *o* im Gothischen das lange *a* vertritt, und also natürlich zwei kurze *a*, zu einer Einheit verschmolzen, darzustellen geeignet ist; die entsprechende Sanskritische Form ist *tâ-n-i*, wie *jâ-n-i* (*quae*) aus *ja* und *kâ-n-i* (*quae*?) aus *ka*, *amû-n-i* (*illa*) aus *amu*.

[Gelesen den 25. Mai 1826.]

Der dritte Casus, in der Reihefolge, in welcher die Indischen Grammatiker sie aufstellen, ist der Instrumentalis; er hat im Sanskrit ein langes *a* zu seiner Bezeichnung, und nur die Wörter, deren Stamm mit kurzem *a* endet, setzen, im Widerspruch mit allen übrigen Wörtern, ein kurzes *a* als Instrumental-Charakter; und da sie, wie alle mit Vocalen endigende Stämme, zur schärferen Unterscheidung von Stamm und Endung, deren zusammenstofsende Vocale sonst in einander zerfliefsen müfsten, den Vocalen der Endungen ein euphonisches *n* vorsetzen und das *a* der Grundform gerne in *e* umwandeln: so bildet der Demonstrativ-Stamm *ta* im Instrumentalis des Masc. und Neutr. *téna*. Von dem erweiterten Stamme *tâ* (ता) des Fem. kommt *tajâ* (तया). Was entspricht der Instrumental-Endung *â* in den verwandten Sprachen? Und was läfst sich über ihren Ursprung oder den Grund angeben, warum durch ein antretendes *â* das Verhältnifs durch ausgedrückt wird? Dieses sind die Fragen, auf deren Beantwortung es hier ankommt. Nur die Lettischen und Slawischen Sprachen haben in unserer grofsen Sprachfamilie neben dem Sanskrit einen Instrumentalis aufzuweisen, ohne dafs jedoch seine Form eine Vergleichung mit dem Sanskrit zuläfst, obwohl das Littauische und Slawische in dieser Beziehung unter sich übereinstimmen, und zwar so, dafs ersteres eine vollere, und wie mir scheint, die ältere, letzteres eine abgeschliffenere Form hat.

Da der Lateinische Ablativ ohne Beihülfe einer Präposition einer instrumentalen Bedeutung fähig ist, so könnte man geneigt seyn, in dem lan-

Digitized by Google

gen *a* des Singular-Ablativs erster Deklination einen Vergleichungspunkt mit dem Sanskrit zu suchen, und diese Vergleichung sogar auf das lange *o* des Ablativs zweiter Deklination auszudehnen, weil wir schon in anderen Fällen ein Sanskritisches langes *á* in den verwandten Sprachen in *ó* übergegangen fanden. Wir fühlen uns jedoch genöthigt, allen Zusammenhang des Lateinischen Ablativs mit dem Indischen Instrumentalis zu läugnen, wenn wir berücksichtigen, dafs der Endvocal des Lateinischen Ablativs nach dem Wechsel des Endvocals des Stammes sich richtet, und wenn wir die Form des Ablativs in Erwägung ziehen, wie sie uns, durch Stein und Erz bewahrt, in den ältesten Denkmälern der Römer-Sprache sich zu erkennen gibt, auf die überraschendste Weise mit dem Sanskritischen Ablativ, wie wir in der Folge zeigen werden, übereinstimmend.

Was aber den Ursprung der Indischen Instrumental-Endung *á* anbelangt, so bietet sich ganz willkommen in der Sprache, welche diese Casus-Endung aufweist, auch eine Präposition zu ihrer Erklärung dar, nämlich *á* (an), welches zwar nur als Präfix gebraucht wird, aber dadurch nicht auf seine Selbstständigkeit Verzicht leistet, auf seine Fähigkeit, für sich etwas zu bedeuten, und als ein bedeutsames Element zur Postposition so gut als zur untrennbaren Präposition geeignet war. Als Postposition mit den Wortstämmen verwachsen, und aufser in solcher Verwachsung mit der Bedeutung durch nicht vorkommend, hat *á* den Charakter einer Casus-Endung angenommen, indem es vor zu leichter Erkennung seiner ursprünglichen Bedeutung gesichert war. Dafs aber an zur Instrumental-Endung, d. h. zur Bezeichnuug des Verhältnisses zwischen Handlungen und dem Werkzeuge, womit, oder den Personen, von welchen sie verübt werden, passend sey, ist einleuchtend, denn wir stellen im Geiste das was geschieht und wodurch es geschieht, zusammen, und das letztere läfst sich als das am ersteren haftende darstellen. So geben wir im Deutschen das Sehen mittelst der Augen, als das Sehen, welches mit den Augen ist, in ihrer Gesellschaft, an ihnen haftend. Auch kann im Sanskrit der Instrumentalis ohne Beihülfe einer isolirten Präposition das Verhältnifs mit ausdrücken, und eben so im Littauischen, dessen Instrumental-Endung *mi* man um so mehr berechtigt ist, für eine ursprünglich mit ausdrückende Postposition zu halten, da den Wörtern, welche eine andere Instrumental-Endung als *mi* haben, wenn sie mit ausdrücken sollen, die Präposition *su* vorgesetzt wird.

Digitized by Google

Man berücksichtige noch, dafs die Präpositionen ihrem Ursprunge nach sämmtlich Raum-Verhältnisse ausdrücken, das ursächliche, instrumentale aber, da es nicht räumlich, äufserlich, sinnlich ist, um ausgedrückt zu werden, nothwendig als räumlich aufzufassen ist. Im Griechischen werden die Beziehungen der Handlung und der Person, von welcher sie verübt wird, als unter einander dargestellt, durch ὑπὸ; und περί, welches in seiner ursprünglichen Bedeutung um mit dem Sanskritischen *pari* (परि) übereinstimmt, ist im Lateinischen, in der Gestalt von *per*, ursächlich, instrumental geworden. Im Arabischen wird die Präposition بِ (*bi*) bei zur Bezeichnung instrumentaler und causaler Verhältnisse gebraucht, und also das Stofsen mittelst der Hörner, als das bei den Hörnern seyende, an ihnen haftende Stofsen dargestellt, und da بِ auch die Vereinigung mit etwas ausdrückt, so entspricht es in diesen beiden abgeleiteten Bedeutungen ganz dem gewöhnlichen Sinne der Sanskritischen Instrumental-Endung. Alles dieses bestärkt meine Vermuthung, dafs ihr langes *a* mit der Präposition *á* identisch sey, eine Vermuthung, die fast zur Gewifsheit gesteigert wird durch den Umstand, dafs die Instrumental-Endung des Duals und Plurals sich ebenfalls ganz füglich aus einer Präposition, welche an bedeutet, erklären läfst, und zwar aus einer formreicheren, nicht blos aus einem einzigen Vocal bestehenden. आ (*á*) und अभि (*abhi*) sind sich in ihren Bedeutungen völlig gleich, und अभ्यागच्छति ist dasselbe wie आगच्छति, nämlich *accedit*, *adgreditur*. Durch Verbindung mit der Ableitungssylbe तस् (*tas*) entsteht अभितस् (*abhitas*) bei, womit vielleicht das Lateinische *apud* verglichen werden dürfte. Das Primitivum अभि kommt nur in Zusammensetzungen vor, und zwar als Präfix, und, wenn meine Ansicht gegründet ist, als Postposition, mit Nominal-Stämmen verwachsen, und den Charakter verschiedener Casus-Endungen annehmend. Da eine andere Präposition, nämlich अपि (*api*) häufig ihren Anfangsvocal verliert, so müssen wir auch unserem *abhi*, wenn es zur Casus-Endung werden, und als solche seine Identität mit dem Präfix *abhi* scheinbar verläugnen soll, das Recht zugestehen, durch eine ähnliche Abwerfung sich zu vereinfachen, ungefähr wie अस् (*as*) die Wurzel des Verbum substantivum, wann sie mit attributiven Wurzeln in gewissen Tempora zu einem gemeinschaftlichen Ganzen sich verbindet, ihren Stammvocal abwirft.

Es bleibt uns also von der Präposition *abhi* blos *bhi*, woraus ich verschiedene Casus-Endungen erkläre, da *bhi*, zur Casus-Endung werdend,

Digitized by Google

wiederum selber seine Endungen hat, indem es gleichsam deklinirt wird, nach Verschiedenheit des Numerus und der Casus, die es bezeichnen soll. So durchläuft *bhi* die Formen *bhjam*, *bhjâm*, *bhis* und *bhjas*. Ohne Zuwachs am Ende, aber mit Ablegung der Aspiration, erscheint *bi* blos im Lateinischen, als Dativ-Charakter, in *tibi*, *sibi*, und mit locativer Bedeutung in *ibi* und *ubi*. Im Sanskrit nimmt *bhi*, wenn es den Singular-Dativ bezeichnen soll, die Nachschlagsylbe *am* an, dessen Vocal die Verwandlung von *i* in *j* nothwendig macht; *bhjam* ist aber auf das einzige *tubhjam* dir beschränkt — aus *tu-bhi-am*. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dafs *bhjam* niemals einem anderen Wortstamme als dem Pronomen der zweiten Person sich angeschlossen habe (1), und gewissermafsen nur für dieses von der Sprache erzeugt worden sey, da doch das entsprechende *bi* im Lateinischen wenigstens über vier Pronominal-Stämme sich erstreckt, und nicht blos in diesem einzigen Falle das Lateinische alte grammatische Formen treuer als das Sanskrit aufbewahrt hat, wie wir in der Folge durch ein neues Beispiel bestätigen werden.

Durch Verlängerung des vorletzten *a* wird *bhjam* von dem Singular in den Dual versetzt, in welchem es den Instrumentalis, Dativ und Ablativ bezeichnet. Von unserem Pronominal-Stamme *ta* kommt ताभ्याम् (*tâbhjâm*), welches den drei Geschlechtern angehört. Durch Ansetzung eines schliefsenden *s* wird *bhi* zur Instrumental-Endung des Plurals, und kommt als solche an allen Wortstämmen vor, ihr Endbuchstabe mag Consonant oder Vocal seyn; nur das kurze *a* will sich mit der Endung भिस् (*bhis*) nicht vereinigen, es ist aber schwer zu glauben, dafs die Sanskrit-Sprache für den Instrumentalis des Plurals zwei von einander unabhängige Endungen erzeugt habe, die eine zur Verbindung mit dem kurzen *a*, und die andere für alle übrigen Buchstaben des Alphabets. Ich vermuthe, dafs die vorherrschende Endung *bhis* ursprünglich die einzige gewesen, und dafs तैस् (*tais*) von unserem Pronominal-Stamme *ta*, dessen Femininum ताभिस् (*tâ-bhis*) lautet, aus *tabhis* oder einer ähnlichen erloschenen Form entstanden sey (2), durch eine Ausstofsung

(1) Offenbar ist es wenigstens, dafs die Sylbe *hjam* von *ma-hjam* mir aus *bhjam* entstanden, indem von dem aspirirten *b* blos der Hauch zurückblieb.

(2) Am besten erklärt es sich aus *tâbhis* mit langem *a*, weil der Diphthong *ai* (*é*) die Verschmelzung eines langen *a* mit *i* ist, wie daraus erhellt, dafs er sich vor Vocalen in *âj* auflöst.

Digitized by Google

des *bh*, welches an die Verdrängung des Griechischen Digamma erinnert, und an den Übergang des Lateinischen *bus* in *is*, bei der ersten und zweiten Deklination, wobei jedoch das Lateinische vor dem Sanskrit den Vorzug behauptet, dafs es die Urform nicht ganz hat untergehen lassen, und statt mit Schneider (Formenlehre S. 68.) die auf Inschriften vorkommenden Formen *diibus*, *dibus*, *filiibus*, Abschweifungen in die dritte Deklination zu nennen, möchten wir lieber die herrschend gewordenen Formen *diis*, *filiis*, Abschweifungen aus der primitiven Deklination genannt wissen, von der die dritte weniger als die beiden ersten sich entfernt hat.

Merkwürdig ist die Übereinstimmung der Griechischen Dative τοῖς und ταῖς mit dem Sanskritischen oben genannten *tais*, denn da selbst das Sanskrit im Dual eine gemeinschaftliche Endung für Dativ und Instrumentalis hat, und der Griechische Dativ ohne Beihülfe einer Präposition auch instrumentaler Bedeutung fähig ist, so kann es nicht unpassend scheinen, beide Casus mit einander zu vergleichen. Wir wollen aber aus der Übereinstimmung der genannten Sanskritischen und Griechischen Formen nicht den Schlufs ziehen, dafs तैस् (*tais*) schon in der Asiatischen Ursprache bestanden habe, bevor diese, durch Auswanderung, in verschiedene Schwester-Sprachen sich zertheilt hatte; denn in dem Griechischen τοῖς und ταῖς gehören die Vocale ο und α zum Stamme, und die Endung ις hängt mit dem Lateinischen *is* von *filiis* zusammen, wovon es einleuchtend ist, dafs es aus *filibus* und *filiabus* entstanden sey, durch keine kühnere Zusammenziehung als die, welche *mavolo* in *malo* umgestaltet hat. Wir werden also auch τοῖς und ταῖς und alle ähnliche Griechische Dative als sekundäre Formen ansehen müssen, die im Griechischen sich entwickelt haben, wie im Sanskrit *tais* aus einem vorausgesetzten *tabhis*, und im Lateinischen *filiis* aus *filibus* und *filiabus*.

Unter den vielen von Homer gebrauchten Formen des Plural-Dativs, deren Reihefolge, in Bezug auf ihr Alter, man aus dem Griechischen allein zu bestimmen nicht im Stande ist, werden wir hier mit Recht ein besonderes Gewicht auf diejenigen Formen legen, und sie für die ältesten ansehen müssen, welche am genauesten mit dem Sanskrit übereinstimmen. Die Ähnlichkeit der Endung φι oder φιν mit *bhi*, woraus wir im Sanskrit Dativ- und Instrumental-Formen sich entwickeln sahen, ist auffallend, um so mehr, da ϕ (*bh*) im Griechischen in der Regel in der Gestalt von φ sich zeigt. —

Digitized by Google

Nimmt man φιν und nicht φι als die älteste von beiden Formen an, so möchten wir die Vermuthung aufstellen, dafs es aus φις entstanden sey, nach Analogie der Verwandlung von μες in μεν, in der ersten Plural-Person, welche dem Sanskritischen *mas* und dem Lateinischen *mus* entspricht; φις würde dem Sanskritischen *bhis* und dem Lateinischen *bis* von *nobis*, *vobis* entsprechen. Vielleicht auch bestand zwischen φι und φιν, welche wir rücksichtslos für Singular und Plural gebraucht finden, ursprünglich ein Unterschied, dafs etwa ersteres dem Singular, letzteres dem Plural angehörte, dafs sie sich also zu einander verhielten, wie im Lateinischen *bi* zu *bis* in *tibi* und *vobis*, und wie im Littauischen *mi* zu *mis* in *akimi* mit dem Auge, und *akimis* mit den Augen. Dafs die Endungen φι und φιν vorzüglich dem Dativ angehören, ist anerkannt, ihre Übertragung in den Genitiv müssen wir gelten lassen; dafs aber dieser Casus nicht auf φι und φιν, als auf seine ursprüngliche Endung, Anspruch zu machen hat, erhellt daraus, dafs das Alter des eigentlichen Griechischen Genitivs, sowohl der einfachen wie der Mehrzahl, durch die vollkommenste Übereinstimmung mit den gleichbedeutenden Endungen im Sanskrit gesichert ist. Was den Gebrauch der Endung φι, φιν im Accusativ, und die Meinung der alten Grammatiker anbelangt, dafs sie für alle Casus, sogar für den Nominativ und Vocativ, stehen könne, so berufe ich mich hier auf das, was Buttmann sehr gegründet gegen diese Ansicht eingewendet hat (Ausf. Sprachl. S. 205.). Dafs φι mit locativer Bedeutung vorkommt, wie in αὐτόφι, und in diesem Falle, weil der Griechischen Deklination der Locativ fehlt, für adverbialisch gehalten werden kann, steht unserer Ansicht, dafs es eigentlich dem Dativ angehöre, nicht entgegen; es hat in dieser Beziehung dasselbe Schicksal mit dem ihm verwandten *bi* im Lateinischen, welches den Dativ bildet in *tibi*, *sibi*, und den Locativ oder Adverbia in *ubi*, *ibi*.

Das Σ, welches der Endung φι oder φιν vorgesetzt werden kann, läfst sich als euphonische Einschiebung ansehen, da auch in anderen der verwandten Sprachen *s* gerne auf eine ähnliche Weise als ein Verbindungslaut gebraucht wird, indem es gewissen Consonanten, zu denen es eine besondere Neigung hat, als euphonischer Vermittler beigegeben wird. Es ist passend, hier daran zu erinnern, dafs im Sanskrit selbst zwei von einander ganz unabhängige Wörter, durch Dazwischenschiebung eines euphonischen *s* zusammengezogen, in der Aussprache zu einem Ganzen verschmolzen

werden. Es zeigt sich in dieser Sprache das *s* besonders dem *t* befreundet, und wird demselben als Anfangsbuchstabe eines Wortes vorgesetzt, aber nicht ohne Beschränkung, sondern nur wenn das vorhergehende Wort mit *n* endet; es entsteht daher z. B. आसंस्तत्र (*âsanstatra*) sie waren dort aus *âsan* (ἦσαν) und *tatra*. Auch dem *k* wird, jedoch seltener, ein euphonisches *s* vorgesetzt; die Präposition सम् (*sam*) mit und कृत (*krita*) gemacht bilden daher संस्कृत (*sanskrita*) vollkommen, geziert, die Sanskritische Sprache; कान् (*kân*) *quos* (als Interrogativ) bildet स्कान् (*skân*), wenn dasselbe Wort vorhergeht. Was aber unserer vorliegenden euphonischen Einschiebung am meisten entspricht, ist, dafs auch dem Tenuis des Griechischen φ im Sanskrit ein euphonisches *s* vorgesetzt wird, denn z. B. पाति (*pâti*) er beherrscht, प्रीयते (*prîjaté*) er liebt, werden स्पाति (*spâti*) und स्प्रीयते (*sprijaté*), wenn नृन् (*nrîn*) *viros* vorhergeht. Zu der Einschiebung eines euphonischen *s* vor *t*, *k* und *p* stimmt auch das Lateinische, wo gerade vor den entsprechenden Lauten, das *k* mag durch *c* oder *qu* ausgedrückt werden, ein euphonisches *s* eingeschoben wird, wenn die Präpositionen *ab*, *ob* und *sub* als Präfixe vorhergehen, welche im Lateinischen in so genauem euphonischen Verhältnifs zu dem folgenden Worte stehen, wie im Sanskrit jeder Endbuchstabe zu dem Anfangslaut irgend eines folgenden Wortes; daher die Assimilationen und die Einschiebung des euphonischen *s*. Präpositionen, wie *abs*, *obs* und *subs* aufzustellen, scheint mir eben so unpassend, als wenn man im Sanskrit dritte Pluralpersonen, wie आसंस् (*âsans*), annehmen wollte. In *abstraho* hat wenigstens *traho* eben so grofsen Anspruch auf das *s* als *ab*, und es wäre nicht unpassender, neben *traho* ein *straho* anzunehmen, als neben *ab* eine Präposition *abs*. Die eingeführte orthographische Gewohnheit, in Fällen, wo *ab* getrennt steht, das vor *t* oder *q* einzuschiebende *s* dem *ab* zuzuschreiben, beweist durchaus nicht, dafs es der Praeposition mehr als dem folgenden Worte angehöre, sondern nur, dafs dieses die Meinung derjenigen sey, welche diese Schreibart eingeführt haben; am besten würde man in solchen Fällen die Präposition mit dem folgenden Worte verbunden haben; auch pflegen diejenigen, welche im Sanskrit gegen die Gewohnheit der Handschriften, nach bestimmten Grundsätzen die Wörter trennen, Wörter wie *âsanstatra* sie waren dort, nicht abzusondern, denn das *s* ist hier gleichsam der Kitt, welcher beide zusammenstofsende Wörter zu einem Ganzen verbindet.

Digitized by Google

Die vierte Casus-Endung, welche im Sanskrit aus der Präposition *bhi* sich entwickelt, entsteht durch die Beifügung der Sylbe *as*, und *bhjas*, welchem das Lateinische *bus* entspricht, steht als Endung des Dativs und Ablativs Pluralis an allen deklinationsfähigen Wörtern, und verhält sich zu dem Stamme *bhi*, woraus es gebildet ist, gerade wie das Suffix तस् (*tas*), welches sehr häufig in dem Sinne einer Ablativ-Endung gebraucht wird, und dem Lateinischen *tus* in *coelitus* entspricht, zu dem bloſsen *t*, welches der gewöhnliche Ablativ-Charakter ist. Unser Pronominal-Stamm *ta* bildet im Dativ und Ablativ Plur. des Masc. und Neutr. तेभ्यस् (*tê-bhjas*) und im Fem. ताभ्यस् (*tâ-bhjas*).

Der vierte Casus der Sanskritischen Deklination ist der Dativ. Sein Charakter ist im Singular *é*; da aber das *é* eine regelmäſsige Umwandlung des *i* ist, die in der Formenbildung aufserordentlich häufig vorkommt, ohne jemals eine Veränderung der Bedeutung hervorzubringen, so könnte man mit Recht vermuthen, der Dativ und Locativ, dessen Charakter im Singular *i* ist, seyen ursprünglich identisch, und die Unterscheidung beider Casus durch eine kleine Modifikation der Form, sey ein Ereigniſs späterer Zeit. Auch wird der Locativ im Sanskrit sehr häufig im Sinne des Dativs gebraucht, so wie im Gegentheil das Griechische dem Dativ nicht selten locative Bedeutung beilegt (Δωδῶνι, Μαραθῶνι, Σαλαμῖνι, οἴκοι), wie bei Zeitbestimmungen, z. B. τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ, was man in das Sanskrit durch den Locativ तृतीये दिवसे (*tritîjé divasê*) übertragen müſste. Daſs der Griechische und Lateinische Dativ mit dem Sanskritischen Locativ identisch sey, bedarf keiner Bemerkung; daſs aber auch der Lateinische Genitiv erster und zweiter Deklination einerlei Ursprung wie einerlei Endung mit dem Sanskritischen Locativ habe, hierauf hat Herr Dr. Rosen zuerst aufmerksam gemacht, und seine, wie mir scheint, ganz richtige Ansicht dadurch zu begründen gesucht, daſs der Genitiv noch mit locativer Bedeutung vorkommt, aber nur insofern er *i* zu seinem Charakter hat, dieses *i* mag nun frei stehen oder mit dem vorhergehenden *a* der Grundform in *ae* verwachsen seyn, wofür jedoch die ältere Schreibart *ai* ist. Schwerlich dürfte man es für eine zufällige Erscheinung oder für eine zwecklose Unterscheidung ansehen, daſs nur im Singular der ersten und zweiten Deklination der Genitiv als Locativ bei Städte-Namen stehen könne, und niemals im Plural, oder im Singular, wenn sein Genitiv mit dem ihm eigenthümlichen, auch im Sanskrit üblichen Charakter

s endet, und dafs man *humi* und *domi* sage, von *rus* aber das Verhältnifs wo nicht durch *ruris*, sondern *ruri* ausdrücke. Auch würde man gewifs mit Unrecht der Form *mensae* einen anderen Ursprung zuschreiben, wo sie als Genitiv, einen anderen, wo sie als Dativ steht, denn der Umstand, dafs in der alten Sprache die Genitive der Wortstämme auf *a* mit *s* endeten, wie *terras*, *escas* u. s. w., nöthigt keineswegs zu der Annahme, dafs aus der Sylbe *as* sich der Ausgang *ae* der späteren Sprache entwickelt habe, da nichts der durch obige Gründe begünstigten Annahme im Wege steht, dafs, nachdem die wahre Genitiv-Endung erloschen war, die Dativ-Endung, welcher, ihrem Ursprunge nach, auch locative Bedeutung zukommt, sich dem Genitiv mitgetheilt habe.

Bei der zweiten Deklination ist, wie bei der ersten, der Charakter des Dativs in den Genitiv übergetreten, nur findet hier die unwesentliche Unterscheidung statt, dafs, während im Dativ die alte Sprache den Endvocal der Grundform, nämlich *o* für *u*, vor dem Dativ-Charakter *i* beibehält und *populoi romanoi* sagt, im Genitiv der Vocal der Grundform in dem der Endung untergeht, wie vor den Plural-Endungen *i* und *is*, wo jedoch die älteste Sprache den Endvocal der Grundform in der Gestalt von *o* ebenfalls beibehält. Die Verwandtschaft der Lateinischen Genitive auf *i* mit dem Sanskritischen Locativ zeigt sich sehr deutlich bei den Pronominen erster und zweiter Person, indem *mei* mit मयि (*maji*) in mir, welches euphonisch für *mé-i* steht, identisch ist, und *tui* mit *twaji* (aus *twé-i*) in dir, übereinstimmt.

Von unserem Demonstrativ-Stamme *ta* lautet der Singular-Dativ des männlichen und sächlichen Geschlechtes तस्मै (*ta-smai*) aus *ta-sma-é*, und *sma* ist, wie bereits anderswo bemerkt worden, eine Einschiebungs-Sylbe, welche bei den Pronominen erster und zweiter Person in allen obliquen Casus des Plurals und bei den übrigen Pronominen im Dativ und in einigen anderen Casus des Singulars zwischen Stamm und Casus-Endung eingeschoben wird, und welche über den Gothischen Pronominal-Dativ Aufschlufs gibt, wo der gewöhnlichen Dativ-Endung *a* ein doppeltes *m* vorhergeht; es steht daher mit dem Sanskritischen *ta-smai* im nächsten Zusammenhang das Gothische *thamma*, dessen erstes *m* wir aus *s* auf dem Wege der Assimilation entstehen lassen. Im Femininum scheint der Dativ und die folgenden Casus des Singulars bei den Sanskritischen Pronominen dritter Person aus

Digitized by Google

dem Genitiv des Masc. sich zu entwickeln, so dafs aus *ta-sja ejus, hujus*, im Fem. der Dativ *ta-sjai*, der Genitiv und Ablativ *ta-sjâs*, und der Locativ *ta-sjâm* sich entwickeln, durch Ansetzung der gewöhnlichen Casus-Endungen des Fem. an den Genitiv des Masc. In dieser Ansicht werde ich dadurch bestärkt, dafs auch bei den Gothischen Pronominen dritter Person der Singular seinen Genitiv und Dativ aus dem Genitiv des Masc. zu entwickeln scheint, so dafs dieser gleichsam zum Stamme wird, an welchen die dem Genitiv und Dativ Fem. charakteristischen Casus-Endungen sich anschliefsen, daher *thiz-ôs* und *thiz-ai* aus *this*.

Wenn wir dem Ursprung des *i* nachforschen, welches im Sanskritischen Locativ steht, im Dativ aber nach obiger Erklärung in seiner sehr gewöhnlichen Erweiterung in *é* sich zeigt, so drängt sich uns zunächst der oben erwähnte über mehrere Casus und mehrere der verwandten Sprachen verbreitete Präpositions-Stamm *bhi* auf.

Durch eine ähnliche Ausstofsung, wie die, welche das Griechische Digamma so häufig erfahren hat, und welche aller Wahrscheinlichkeit nach im Instrumentalis Plur. *tais* aus *ta-bhis* oder *tâ-bhis* erzeugt hat, konnte von *bhi* das aspirirte *b* losgerissen werden, so dafs in dem erhaltenen Zustande des Sanskrits nur *i* als Casus-Charakter zurückblieb. Geschah diese Ausstofsung in der Zeit, wo alle die verwandten Sprachen noch in Einer Ursprache vereinigt lagen, so bedarf es keiner weiteren Erklärung für das dative *i* des Griechischen und Lateinischen; geschah die Ausstofsung nach der durch auswandernde Colonien veranlafsten Spaltung der Sprache, so läfst sich im Lateinischen das *i* eben so gut aus *bi*, und im Griechischen aus *φι* erklären, so dafs aus einer übereinstimmenden Urform sich gleiche Entartungen erzeugt hätten.

Bei den Pronominen dritter Person lautet die Locativ-Endung des Singulars *in* statt *i*, daher kommt *tasmin* von unserem Demonstrativ-Stamme *ta*. Von dieser Endung *in* müfste man, nach ihrem muthmafslichen Ursprung, *bhin* als die Urform annehmen, und es bleibt zweifelhaft, ob das *n* als ein späterer, nur bei den Pronominen sich äufsernder, verstärkender Zusatz erklärt werden müsse, oder ob man an dem *i* der übrigen Wörter den Abfall eines *n* anzunehmen habe. Obwohl die Pronomina gerne die ältesten Formen aufbewahren, so streitet doch, in Bezug auf dieses *n*, Pronomen gegen Pronomen, da die erste und zweite Person das blofse *i* in

Digitized by Google

Schutz nehmen. Merkwürdig bleibt aber die Übereinstimmung, welche in mehreren der verwandten Sprachen eine gleichbedeutende Präposition mit der pronominalen Locativ-Endung *in* zeigt (¹).

[Gelesen am 21. December 1826.]

Zur Bezeichnung des Verhältnisses woher dient im Sanskrit der fünfte Casus, nämlich der Ablativ, welcher sich von dem Lateinischen Ablativ wesentlich und vortheilhaft dadurch unterscheidet, dafs er in seiner Bedeutung enger begränzt, und somit für sich verständlicher ist, auch nicht der Begleitung von Präpositionen bedarf, während der Lateinische, die entgegengesetztesten Bedeutungen in sich vereinigend, zugleich das wo und woher, und aufserdem das instrumentale Verhältnifs wodurch zu bezeichnen fähig ist, aber eben wegen dieser Vieldeutigkeit meistens der näheren Bestimmungen durch Präpositionen bedarf. Der Ablativ ist im Sanskrit der Gegensatz des Accusativs, und bezeichnet den Ort, wovon eine Bewegung ausgeht, wie dieser das Ziel ausdrückt, wohin die Bewegung oder was als Bewegung gedacht wird, die Wirkung einer Handlung gerichtet ist. Die Städte-Namen haben sich im Lateinischen auf dem Standpunkte der älteren Grammatik behauptet, und an ihnen wurde die Kraft der Casus-Endungen noch zu lebhaft gefühlt, als dafs sie sich einer unnützen Überladung mit Präpositionen konnten gefallen lassen. Aufserdem begegnen sich noch der Lateinische und Indische Ablativ in Construktionen mit Comparativen, und hier steht der Ablativ des übertroffenen Gegenstandes ganz an seinem Platze, und es ist nicht nöthig, sich ein ausgelassenes *prae* hinzuzudenken und den Abl. davon regieren zu lassen; denn in dem Mafse, um welches ein Gegenstand gröfser oder besser ist als ein anderer, entfernt er sich von demselben, und die Entfernung von einem Orte auszudrücken, ist des Ablativs älteste Bestimmung. Im Hebräischen, dem es an einer Comparativ-Form gebricht, erhält jedes Adjektiv comparative Bedeutung, wenn dem übertroffenen

(¹) Im Sanskrit gibt es keine Präposition, welche in bedeutet, auch war sie überflüssig, sobald sich eine ihre Bedeutung übernehmende Casus-Endung entwickelt hatte.

Digitized by Google

Gegenstand die Präposition *min* von, vorgesetzt wird, und sogar im Sanskrit können Positive durch einen beigefügten Ablativ comparative Bedeutung annehmen (1); beides ist natürlich, denn wer grofs ist, von einem anderen an gerechnet, ist gröfser als dieser. Ganz im Einklange mit seiner primitiven Bestimmung steht auch im Lateinischen, bei Dichtern, der Ablativ nach Participien, um das Verhältnifs aus, woher auszudrücken, wie *deo natus*, *ovo prognatus eodem*, wo man im Sanskrit ebenfalls den Ablativ setzen würde.

Da die Ursache, warum etwas geschieht, als der Ort angesehen werden kann, wovon eine Handlung ausgeht, so steht der Indische Ablativ, ohne aus seiner Urbestimmung herauszutreten, auch zur Bezeichnung einer Ursache. Der Ablativ trifft in diesem Falle in seiner Bedeutung mit dem Instrumentalis zusammen, der dasselbe Verhältnifs zu bezeichnen fähig ist, weil die Ursache auch als das Werkzeug der Vollbringung angesehen werden kann; es ist daher *tëna* gleichbedeutend mit *tasmât*. Es wäre ein natürlicher und leicht zu begreifender Übergang, wenn überhaupt jedes instrumentale Verhältnifs durch den Ablativ bezeichnet würde, da der das Verhältnifs aus oder woher bezeichnende Ablativ zur Vertretung des Instrumentalis eben so geeignet, als ein primitiver Instrumental unpassend ist zur Bezeichnung des wahren Ablativ-Verhältnisses. Die Sanskrit-Sprache hat aber in ihrem bewunderungswürdigen Form-Reichthum für eine besondere Instrumental-Endung gesorgt, die zwar nicht selten durch den Genitiv ersetzt wird, aber, so viel ich weifs, niemals durch den in Bezug auf die Bedeutung viel näher liegenden Ablativ. Denn wenn z. B. der von Râwanas verübte Tod so dargestellt wird, dafs Râwanas im Ablativ gleichsam den Ort bezeichnet, wovon der Tod, wie ein sinnlicher Gegenstand, ausgegangen ist, so steht der Ablativ hier an seiner rechten Stelle, und sogar besser als der energischere Instrumentalis, der eine Handlung verlangt, die von ihm verübt werde, und nicht einen Gegenstand, der von ihm ausgehe.

Wenn es die eigentliche Bestimmung der Casusendungen ist, die grammatischen Funktionen der Praepositionen zu übernehmen, und wenn die äufserlichen, räumlichen Beziehungen diejenigen sind, für deren Bezeichnung die Sprache zuerst gesorgt haben mufs, so darf der Ablativ, in dem

(1) S. Anmerkung 12. zu *des Bramahnen Wehklage*.

Digitized by Google

Sinne, wie er im Sanskrit gebraucht wird, mit Recht als einer der ältesten und natürlichsten Casus angesehen werden. Aber merkwürdig ist es, dafs unter den mit dem Sanskrit verglichenen Sprachen die Lateinische die einzige ist, welche eine selbstständige Flexion für diesen Casus bewahrt hat, obwohl mit so veränderter und verschiedenartiger Bedeutung, dafs sie am gewöhnlichsten den Instrumentalis oder Locativ bezeichnet, während sie nur selten dazu dient, ihrer Urbestimmung gemäfs, ohne Präposition, die Entfernung von einem Orte auszudrücken. Wegen der Seltenheit der Sprachen, die dem Ablativ eine besondere Endung anweisen, und wegen der Vermengung heterogener Begriffe und der Zurückdrängung der Grundbedeutung im Lateinischen Ablativ, ist es natürlich, dafs die Definitionen, die man von diesem Casus gewöhnlich aufstellt, seine Urbedeutung mehr ausschliefsen als in das Licht setzen. Im Griechischen sucht man den Ablativ gewöhnlich in dem Dativ, der zwar sehr in das Gebiet des Lateinischen Ablativs eingreift, aber doch nur da, wo dieser die Gränzen seiner ursprünglichen Bestimmung überschritten hat. Den Sanskritischen Ablativ erreicht der Griechische Dativ nur in Stellen, wie φόβῳ oder εὐνοίᾳ πράττειν τί, wo im Sanskrit der Ablativ von dem Gesichtspunkt ausgeht, dafs die Ursache gleichsam als Ort aufgefafst wird, wovon die in der Handlung liegende Bewegung ausgeht, während im Griechischen φόβῳ und εὐνοίᾳ als die Werkzeuge, welche die Handlung hervorbringen, dargestellt werden. Nach Herrmann ist es die Bestimmung des Ablativs, die Ursache, und die des Dativs, die Wirkung zu bezeichnen, und er betrachtet es als einen Überrest der rohen, noch nicht hinlänglich ausgebildeten Sprache, dafs das Wirkende und das Hervorgebrachte durch dieselbe Flexion bezeichnet wird. Im Lateinischen soll, seiner Meinung nach, erst in späterer Zeit beim Sing. einiger Deklinationen diesem Übelstande abgeholfen worden seyn. Dagegen liefse sich bemerken, dafs gerade in der ältesten Zeit, wie uns die Inschriften belehren, der Lateinische Singular-Ablativ am schärfsten vom Dativ unterschieden ward, und zwar durch eine Endung, für deren Alter uns die auffallendste Übereinstimmung mit dem Sanskritischen Ablativ bürgt.

Im Sanskrit wird der Ablativ Singularis bei Wörtern auf *a* und bei allen Pronominen mit *t* bezeichnet; man könnte aber auch *d* als den ursprünglichen Ablativ-Charakter annehmen, weil harte und weiche End-Consonanten nur nach bestimmten Wohllauts-Gesetzen einander Platz

Digitized by Google

machen, so dafs man bei beugungsfähigen Wörtern nur da, wo sich Endungen anschliefsen, sehen kann, ob die Stammform ursprünglich mit einem harten oder weichen Consonanten ende. Bei Endbuchstaben grammatischer Formen fällt dieses Mittel, ihre ursprüngliche Gestalt kennen zu lernen, weg, es sey denn, dafs aus einer grammatischen Form durch irgend einen charakteristischen Zusatz eine neue Form sich entwickele, wie wenn aus *axipat* (अक्षिपत्) er warf, durch Beifügung eines *a*, das Medium *axipata* entsteht. Man mag aber *t* oder *d* für den wahren Charakter des Indischen Ablativs ansehen, so ist das enge Band nicht zu verkennen, wodurch an denselben der Lateinische Ablativ sich anschliefst, wenn man die Gestalt berücksichtigt, in welcher er sich in den beiden wichtigsten Denkmälern der alten Sprache auf der *Columna rostrata* und in dem *Senatus consultum de Bachanalibus* bei jeder Gelegenheit zeigt. Nur die Unterschrift des letzteren: „*In agro Teurano*," macht eine Ausnahme, weshalb sie mir auch verdächtig ist, da sonst jeder Singular-Ablativ dieser beiden Inschriften, ohne Unterschied der Deklination, mit *d* endet, z. B. *praesented sumod dictatored, navaled praedad, pro magistratud.* Es ist in der That auffallend, dafs den alten Grammatikern dieses *d* in seiner ablativen Bedeutung so ganz entgangen ist, indem sie es blos als einen Zusatz ansehen, welchen nach Quintilian, der auf die *Columna rostrata* verweist, die alten Lateiner den meisten Wörtern beigefügt haben sollen. Auch begnügt sich noch Schneider mit dieser von den Alten gegebenen Belehrung, indem er von einem *d* ἐφελκυστικὸν oder *paragogicum* spricht, von dem er nicht einmal erwähnt, dafs er am Ablativ vorzüglich seine Stelle finde, obwohl schon Adelung in seinem Mithridates auf die alten Ablative auf *d* aufmerksam macht, in denen er, mit welchem Recht, mag hier unentschieden bleiben, eine ächt Keltische Form erkennt.

Die Formen, welche aufser den anerkannten Ablativen, in den ältesten Inschriften ein der späteren Sprache fehlendes *d* zeigen, sind nicht so häufig als dafs dessen Bedeutung als Ablativ-Charakter dadurch verdunkelt, und die Annahme eines von der alten Sprache dem Schlusse der Wörter gesetzlos beigefügten *d* im geringsten begünstigt werden könnte; doch mag es zweckmäfsig seyn, diese Formen in nähere Betrachtung zu ziehen, um zu sehen, welche von ihnen etwa noch in die Reihe der Ablative gestellt werden dürften. Die Präpositionen *extra* und *supra* sind, so oft sie

Digitized by Google

in dem *S. C. de Baçhan.* vorkommen, mit einem schliefsenden *d* versehen; *exstrad* erscheint zweimal und *suprad* dreimal. Auf der *C. R.* kommen diese Präpositionen nicht vor, die sich aber leicht als weibliche Ablative werden darstellen lassen von *extera* und *supera*, mit ausgestofsenem *e*, und mit locativer Bedeutung, wie sie dem Ablativ im Lateinischen zusagt. Es verdient hierbei bemerkt zu werden, dafs im Sanskrit nicht selten Substantive, welche einen Ort anzeigen, im Locativ die Stelle einer Präposition vertreten, wenn es darauf ankommt, ein räumliches Verhältnifs, genauer als die Casus-Endungen zu thun im Stande sind, zu bestimmen; so werden *samîpé* und *antiké* in der Nähe für bei, und *agré* an der Spitze für vor gebraucht. Auch gibt es im Sanskrit einige Präpositionen, die mit *exstrad* und *suprad* insofern übereinstimmen, als sie, vermittelst eines Ableitungs-Suffixes, von primitiven Praepositionen abstammen, und ebenfalls den Ablativ-Charakter an sich tragen, der aber mit adverbialischer Überschreitung seiner Grundbedeutung mehr im Sinne eines Locativs steht, wie *adhastát* unter oder adverbialisch unten, *purastát* vor oder vorn. Von diesen Ableitungen aus den gleichbedeutenden *adhas* und *puras* ist weder der Nominativ noch irgend ein anderer Casus, aufser dem Ablativ, im Gebrauch, dagegen hat *adharát* unten oder unter von *adhara-s* der untere, eine vollständige Deklination.

Wenn man in Erwägung zieht, dafs das Indische *a* im Lateinischen häufig in der Gestalt von *i* erscheint, und dafs selbst das Lateinische *a* unter gewissen Bedingungen einem *i* Platz macht, und wenn man ferner berücksichtigt, dafs das Indische privative *a* im Lateinischen die Form *in* angenommen hat, so wird man leicht in *inferus* das Sanskritische gleichbedeutende *adharas* wieder erkennen, so wie *infimus* an *adhamas* sich anschliefst. Die Verwechslung des *dh* mit *f* kann keinen Anstofs geben, da diese leicht begreifliche Vertauschung nicht verhindert, das Indische *dhûmas* (धूमस्) Rauch in dem Lateinischen *fumus* wieder zu erkennen, und das Lateinische *firmus* vielleicht mit *dhiras* fest, wovon *dhairjam* die Festigkeit, einerlei Ursprungs ist. Wenig befriedigendes hat für mich die Erklärung von *infer*, *inferus* und *infera*, aus *in* und *fer* von *fero*, welche vor kurzem Herr Lish in einer viel Schätzbares enthaltenden Schrift über die Präpositionen gegeben hat: da *fer* und *ger* im Lateinischen gerade auf die Weise gebraucht werden, wie im Sanskrit jede nackte Wurzel das letzte Glied eines Compositums ausmachen kann, wovon das erste Glied ein Substantiv ist und ein

Digitized by Google

accusatives Verhältnifs ausdrückt. Auch läfst sich kaum begreifen, wie die Präposition *in* in Vereinigung mit *fer* den Begriff unter, unten, der untere zu bezeichnen geeignet sey. Was im Sanskrit das Urelement von *adhas*, *adharas* und *adhamas* sey, ist schwer zu bestimmen, nur mufs ich bemerken, dafs *adhamas* nicht wie *infimus* superlative Bedeutung habe, sondern dafs es in seinem Gebrauch von *adharas* (*inferus*) nicht unterschieden sey.

A. W. v. Schlegel hat in seiner Indischen Bibliothek (Th. 1. S. 362.) die Ansicht aufgestellt, dafs *ra* und *ma* in den obengenannten und einigen ähnlichen Bildungen die Verstümmelung der Comparativ- und Superlativ-Suffixe *tara* und *tama* sey; ich habe dieser Ansicht in den Götting. Anzeigen widersprochen, weil ich in den aufgezählten Beispielen eine hinlänglich begründete Steigerung der Bedeutung vermifste.

Zur Unterstützung der Schlegelischen Erklärung liefse sich jedoch anführen, dafs im Lateinischen die uralten Steigerungs-Suffixe in der Gestalt von *ter* und *timus* sich ebenfalls gerne mit Präpositionen verbinden, und dafs *timus* bei abgeleiteten Adjektiven, wie *maritimus*, *legitimus*, auf seine steigernde Kraft verzichtet, wie dieses auch *ter* in Adverbial-Formen wie *audacter*, *publiciter* thut, nach deren Analogie die Präpositionen *praeter*, *subter* und *inter* gebildet sind. Ich habe mich anderswo ausführlicher über diesen Gegenstand ausgesprochen (1), und mufs hier noch erwähnen, dafs seitdem Jacob Grimm sehr scharfsinnig auch an Germanischen Präpositionen, wie *aftar* und *hindar* im Altdeutschen, das aus dem Orient mitgebrachte Comparativ-Suffix nachgewiesen hat (Wiener Jahrb. 1824. Bd. 28. S. 31 u. ff.). Wenn aber in den Indischen Formen *adharas* und *adhamas* Steigerungs-Suffixe enthalten sind, was mir jetzo weit glaubwürdiger als früher erscheint, so möchte ich lieber *dhara* und *dhama* durch eine kleine Lautveränderung aus *tara* und *tama* entstehen lassen, was um so annehmbarer ist, da ja auch allem Anscheine nach *prathamas* der erste das Superlativ-Suffix, welches sich an die Präposition *pra* vor angeschlossen hat, nicht in seiner gewöhnlichen Gestalt, sondern mit dem Zusatze der Aspiration zeigt. Ist die angegebene Erklärung richtig, so trifft das als Stamm übrig bleibende *a* mit dem Demonstrativ-Stamme zusammen, woraus *a-tas* von da, *a-smai* diesem und einige andere Casus entspringen, welche die Grammatiker dem Prono-

(1) Heidelb. Jahrb. 1818. S. 479 ff.

nomen *idam* aufgebürdet haben, dessen Deklination ein buntes Gemisch von Stämmen, die in der Bedeutung übereinstimmen, darbietet. Merkwürdig bleibt überhaupt im Sanskritischen Sprachstamm das innige Ineinandergreifen der Pronominal- und Präpositions-Stämme, die sich beide der Herleitung von den allgemeinen Wurzeln nicht fügen, unter sich aber einen engen Bund geschlossen zu haben scheinen, so dafs in den Casus-Endungen, welche aufser dem Nominativ und Vocativ sämtlich räumliche Verhältnisse auszudrücken haben, dennoch in mehreren Casus statt angefügter Präpositionen die Stämme von Pronomína sich wahrnehmen lassen. Im Lateinischen und Gothischen stehen sich die Präposition *in* und der Pronominal-Stamm *i* sehr nahe; *inde* von da scheint die Präposition *in* zu enthalten, das erste Element ist aber seiner Bedeutung nach demonstrativ, und wenn man *inde* mit dem aus dem Pronominal-Stamme *u* fliefsenden *unde* vergleicht, so begreift man, wie *i* durch Hinzuziehung eines *n* die Gestalt der Präposition gewinnen kann. Niemand bezweifelt die Verwandtschaft des Lateinischen *in* mit dem Griechischen ἔν, allein hier liegt der Radikal-Theil des Wortes offenbar in dem blofsen ἔ, welches gleichsam seine Deklination hat und verschiedene räumliche Verhältnisse andeutet, je nachdem es die Endungen σ, σω oder ν sich aneignet. In Verbindung mit den Suffixen θα und θεν, wovon ersteres locative, und letzteres ablative Bedeutung hat, tritt die demonstrative Natur von ἔν ganz deutlich hervor, und man wird daher die Formen ἔς oder εἰς, ἔσω, ἔν, ἔνθα und ἔνθεν als eine Art von Deklination des Stammes ἔ ansehen, und ἔνθεν dem Sanskritischen *a-tas* zur Seite stellen dürfen, welches von hier, von diesem bedeutet, und auch häufig im Sinne eines Ablativs bei Comparativen erscheint.

Von pronominaler Herkunft erkläre ich auch die Lateinischen Präpositionen *cis*, *citra* und *ultra*, die sich wie dieser und jener einander entgegenstehen, und beim ersten Blick als Correlative sich zu erkennen geben. Die Bedeutung jenseits, die letzteres als Adverbium hat, weist uns zu seiner Erklärung so nothwendig an das Pronomen *ille*, dafs ich mich wundere, wie Hr. Lish, der mehrere Präpositionen mit Scharfsinn erläutert hat, an der Deutung von *ultra* so sehr scheitern konnte, dafs er an die Indische Präposition *ut* auf verschlagen wurde. Die Verwechslung zwischen *i* und *u* ist im Lateinischen eine so gewöhnliche Erscheinung, dafs in dieser Beziehung das Verhältnifs von *ultra* zu *ille* keinen Anstofs geben kann, und es bietet

Digitized by Google

sich, woran Vossius erinnert, die veraltete Form *olle* als Vermittelungsglied dar; auch begreift sich leicht die Abwerfung des einen *l* zur Vermeidung der Anhäufung von drei Consonanten.

Schwerer als von *ultra* ist die Erklärung von *cis* und *citra*. In Erwägung ihrer Bedeutung diesseits und des darin enthaltenen Gegensatzes zu *ultra* mufs eine Erklärung aus einem Demonstrativ-Stamme am erwünschtesten scheinen. *Hic*, dessen Stamm *hi* mit *hu* und *ho* wechselt, will sich zur Erklärung von *cis* nicht gut fügen, denn obwohl *h* nach bestimmten Gesetzen in *c* übergeht, wie *tractum* aus *traho*, *vectum* aus *veho* (Sanskr. *vahâmi* वहामि), so ist doch kein zuverlässiger Grund vorhanden, am Anfange eines Wortes, ohne äufserliche Veranlassung, eine Ersetzung des *h* durch *c* zu erwarten, wenn gleich das Sanskritische Neutrum *hrid* (हृद्) Herz im Lateinischen die Gestalt *cor*, in der Grundform *cord*, angenommen hat. Es wird also wohl zweifelhaft bleiben, ob *cis* und *citra* vom Stamme *hi* ausgegangen, oder aus dem Relativ- und Interrogativ-Stamme *qui*, dessen *qu* mit *c* wechselt, entsprungen seyen. Der Gebrauch des Relativs statt des Demonstrativs kann nicht befremden, wenn man erwägt, dafs bei Homer der Artikel mit dem Relativ noch identisch ist. Im Sanskrit läfst zwar das Relativ *ja-s*, *já*, *jat* (यस्, या, यत्) keine Verwechslung mit irgend einem demonstrativen Pronomen zu, allein das Interrogativum, welches *ka* und *ki*, und in einigen adverbialen Formen *ku* als Stamm zeigt, und den Lateinischen Stämmen *qui*, *quo* und *cu* zum Vorbild dient, kann auch mit Ablegung des interrogativen Sinnes Einer bedeuten, und in Verbindung mit der Partikel *tschit* (चित्) heifst *kas-tschit quisquam*, *kin-tschit quidquam*. Es ist also aller Grund vorhanden, an einer Entstehung von *ci-s* und *ci-tra* aus dem Relativ oder Interrogativ keinen grofsen Anstofs zu nehmen. Das *s* von *cis* ist Endung, gleichsam ein Casus-Charakter, wie im Gothischen *mis* mir, *thus* dir, oder eine adverbiale Endung, wie in *bis* aus *dvis*, wovon das *i* zum Stamme gehört, wie auch im Sanskrit *dvi* Grundform ist, woraus *dvis* zweimal entspringt. Auch zeigt sich *bi* als radical in den Zusammensetzungen, wie *bigemmis*, *bilinguis*, und es verdient die veraltete Form *uls* für *ultra* einer Beachtung (*uls Tiberim*), indem hier, wie bei *cis*, das bloíse *s* als Endung steht, und *uls* sich zu *ultra*, wie *cis* zu *citra* verhält. Die Form *citra* bedarf zu ihrer Entstehung nicht der Vermittelung von *cis*, sondern an den Pronominal-Stamm *ci* schliefst sich unmittelbar das Suffix *tra*; *citra* stimmt zu

ultra, wie *citimus* und das Adverbium *citime* am meisten diesseits, bei Priscian, zu *ultimus*. Es wird sich kaum bestreiten lassen, dafs auch *ceterus* durch ein eignes Familienband an *cis*, *citra* und *citimus* sich anschliefse; in Bezug auf das Suffix verhält es sich zu *citimus* wie im Sanskrit *kataras* wer von zweien zu *katamas* wer von vielen; in Bezug auf den Vocal, wie im Lateinischen *quis* zu *quem*; in Bezug auf die Bedeutung ist *ceterus* ein wahrer Comparativ des Demonstrativs, denn der Übrige, Andere ist der über das Dies hinausgehende.

Um nun zu dem Alt-Lateinischen *d* zurückzukehren, bemerken wir, dafs im *S. C.* zweimal *sed* statt des Accusativs *se* steht; aufserdem kommt aber dieses Pronomen in unseren beiden Inschriften nicht vor, und es verdient berücksichtigt zu werden, dafs an diesen einzigen Stellen *sed* nach *inter* steht, so dafs man, um nicht einen Accusativ auf *d* zuzulassen, mit Hrn. Lish annehmen könnte, dafs *inter* in der älteren Sprache den Ablativ regiert habe, der wegen seiner locativen Bedeutung nach *inter* ganz passend stünde. Es hätte aber auch an sich nichts befremdendes, wenn in der alten, wie in der klassischen Sprache, Accusativ und Ablativ der drei geschlechtslosen Pronominen gleich lauteten, *me*, *te* und *se* sind ihrer Form nach mehr ablativer als accusativer Natur, da sie das Kennzeichen *m* entbehren, welches man in den Sanskritischen Formen *mâm* mich und *twâm* dich nicht vermifst. Merkwürdig ist es auch, dafs im Sanskrit die Ablative *mat* und *twat* in Zusammensetzungen als Grundform gebraucht werden, so dafs das *t* jedes Casusverhältnifs ausdrücken kann, oder so angesehen wird, als gehörte es zum Stamme, z. B. *mat-putras* mein Sohn (wörtlich: der Sohn meiner), *mad-duhitâ* meine Tochter. Da also das *t* oder *d* schon in der frühesten Sprachperiode sich daran gewöhnt hat, in anderen Funktionen denn als Ablativ-Charakter zu erscheinen, so wäre es wenig befremdend, wenn es im Alt-Lateinischen sich auch im Accusativ festgesetzt hätte, und auch in der späteren Sprache die Form des Accusativs von der des Ablativs ausgegangen wäre, indem beide Casus von einem früheren *d* sich losgesagt hätten.

Aus dem Adverbium *facilumed* für *facillime* im *S. C.* (*ubei facilumed gnoscier potisit*) möchte ich nicht den Schlufs wagen, dafs den ähnlich gebildeten Adverbien in der alten Sprache ein *d* zukomme, da man auf den *C. R. bene*, und nicht *bened* liest, so dafs die beiden einzigen Formen

Digitized by Google

dieser Art, welche die alten Inschriften aufweisen, in ihrer Form sich widersprechen. Ganz unterdrücken kann ich aber doch nicht die Vermuthung, dafs *facilumed* aus *facilumod* entstanden seyn könne, und dafs überhaupt Adverbia auf *e*, von Adjectiven zweiter Deklination, ihrem Ursprunge nach Ablative seyen, in denen ein *e* einem früheren *o* Platz gemacht, durch eine ähnliche Verwechslung, wie die, welche *volim* in *velim*, *voster* aus *vos* in *vester* umgestaltet hat (Schneider Th. 1. S. 12.). Zu Gunsten der Annahme, dafs die Adverbia auf *e* in einer über unsere Denkmäler hinausreichenden Periode *o* statt *e* gehabt haben, sprechen aber noch die vielen adverbialischen Ablative, wie *raro*, *perpetuo*, und der Umstand, dafs es ganz natürlich ist, dafs irgend ein Casus der Adjektive auf *us* regelmäfsig mit adverbialer Bedeutung gesetzt werden konnte, wie im Sanskrit alle Adjective auf *a-s*, die den Lateinischen auf *u-s* entsprechen, in ihrem Accusativ adverbialisch gebraucht werden können, wie *sighram* schnell, *nitjam* beständig. Hiermit vergleichen sich die Adverbia, wie *perpetuum*, *parum*, *minimum*, *ceterum*, während der Ablativ einen ausgedehnteren Gebrauch bei Adverbien gewonnen hat, denen zugleich auch die Abwesenheit aller Casus-Endung zusagt, wie die Formen auf *ter* und *tim* zeigen, von den Steigerungs-Suffixen *ter* oder *terus* und *timus*, indem der Abfall der Casuszeichen auch den Endvocal der Grundform mit sich fortgerissen hat. Es giebt Adverbial-Endungen, die für bestimmte räumliche Verhältnisse charakteristisch sind, und allen Anspruch darauf hätten, in der Deklination einen Platz zu finden, wenn sie, wie die anderen Casus, an allen beugbaren Wörtern vorkämen, und wenn sie nicht zuweilen die ihnen angewiesene Gränze der Bedeutung überschritten. Von dieser Art ist das Suffix *tus* in *coelitus*, *funditus* u. s. w., welches aber in Ableitungen von Adjektiven, wie *humanitus*, *divinitus*, seine Urbedeutung verlassen hat. Im Sanskrit zeigt das entsprechende Suffix *tas* meistens, wie der Ablativ, die Entfernung von einem Orte an, vertritt bei Pronominen häufig die Ablativ-Endung, und scheint sogar aus dieser entstanden zu seyn. Was aber verhindert, die Endung *tas* in die Deklination aufzunehmen, ist der Umstand, dafs sie häufig ihre Urbestimmung vergifst, und mit locativer, und sogar mit accusativer Bedeutung vorkommt; ferner dafs *tas* nicht an allen beugungsfähigen Wörtern die Stelle der Ablativ-Endung vertreten kann, und besonders von Adjektiven ausgeschlossen ist. Da nun, wie aus dem Gesagten hervorgeht, die meisten Lateinischen Adverbia ent-

Digitized by Google

weder Casus-Endungen enthalten, oder Suffixe die sich im Sanskrit wiederfinden, so müssen wir auch aus diesem Grunde vorziehen, in dem adverbialen *e* lieber die Verwechslung mit einem anderen Vocal, als eine dem Lateinischen allein eigenthümliche und von ihm selbstständig erzeugte Endung zu suchen, in welcher das schliefsende *u* des Adjektiv-Stammes untergegangen sey.

Die Stelle des *S. C. quei arvorsum ead fecisent* ist diejenige, in welcher mir das *d* am unerklärlichsten scheint, weil man nicht begreift, wie es an dem Plural des Neutrums sich rechtfertigen läfst. Grotefend schliefst aus dieser Stelle und dem oben erwähnten *inter sed*, dafs in der alten Sprache, aufser den Ablativen und Adverbien, wie *facilumed*, ein *d* bei den mit Präpositionen verbundenen Pronominen stehe (Gröfsere Gramm. B. 2. S. 305.); allein da *sed*, wie mir scheint, befriedigend als ein mit dem Ablativ identischer Accusativ sich erklärt, und keine Stelle dieser Inschriften uns die Annahme aufdringt, dafs man ohne Präposition nicht ebenfalls *sed* sage, so kann ich bei *arvorsum ead* das *d* unmöglich dem Einflusse der Präposition zuschreiben. Auch wäre es in der That etwas sehr Auffallendes, wenn im Alt-Lateinischen gewisse Casus nach Präpositionen anders gelautet hätten, als wo sie allein stehen, oder wenn diese befremdende Erscheinung blos an den Pronominen sich gezeigt hätte. Viel lieber möchte ich, wenn eine nur einmal vorkommende und an keine allgemeinere Analogie sich anknüpfende Form, die ja aus diesem Grunde von dem Verdacht eines Versehens des Künstlers nicht fremd ist, zu einer Folgerung berechtigen oder zwingen kann, aus *arvorsum ead* den Schlufs ziehen, dafs in der alten Sprache die Pronomina ihr Neutrum auch im Plural durch ein *d* auszeichneten, dafs man sagte: *ead, illad, aliad*, wie man im Singular *id, illud, aliud* sagt, und nicht *i* oder *e, illu, aliu*, was der Analogie von *facile* und *cornu* gemäfs seyn würde. Zur Annahme, dafs auch andere nicht pronominale Neutra im Plural ein *d* angefügt haben, ist durchaus kein Grund vorhanden, und die Schreibart *preivileciad* für *privilegia*, in der siebenten Gesetztafel, daher höchst verdächtig.

Der Plural *ead* bleibt also neben dem nicht ganz genügend erklärten *facilumed* die einzige Form, wo nach dem Zeugnifs der ältesten Inschriften, die alte Sprache, in Bezug auf das ihr eigenthümliche *d*, das Gebiet des Ablativs überschreitet; dagegen steht in der standhaften Bezeichnung des

Digitized by Google

Singular-Ablativs durch *d* das Lateinische eine Stufe höher oder alterthümlicher als das Sanskrit, weil hier nur die Pronomina und alle Stämme auf *a* für den Ablativ eine eigenthümliche Endung haben, die aber bei andern Wörtern erloschen ist und durch den Genitiv vertreten wird, so dafs das Sanskrit auf halbem Wege dem Griechischen entgegen kommt, welches durch seinen Genitiv, wiewohl meistens mit Beihülfe von Präpositionen, wie ἐκ, ἀπό, παρά, aber auch ohne Präposition, das Verhältnifs des Indischen Ablativs ausdrückt, in Sätzen wie Εἶκε, Διὸς δηϊοτῆτος. Im Plural hat der Indische Ablativ, wie der Lateinische, eine gemeinschaftliche Endung mit dem Dativ, nämlich *bhjas* (भ्यस्). Man wird also, wenn man die Griechische Sprache als Muster aufstellen, und in ihrer Armuth an Casus-Endungen eine treuere Bewahrung des Urzustandes erkennen wollte, dennoch nicht behaupten können, dafs auch im Sanskrit die Losscheidung des Genitivs vom Ablativ, oder umgekehrt die des Ablativs vom Genitiv, eine Folge späterer Entwickelung sei; denn wäre dieses der Fall, wären Ablativ und Genitiv ihrem Ursprunge nach Eins, und der Ablativ-Charakter *t*, welcher der ersten Deklination und allen Pronominen eigen ist, eine Entartung des Genitivzeichens *s*, so liefse sich nicht begreifen, warum nicht auch in den beiden Mehrzahlen das Gebiet des Genitivs und Ablativs in einander greife, und wie das Alt-Lateinische in seiner Ablativform so auffallend mit dem Sanskrit übereinstimmen könne. Ich finde in dieser Übereinstimmung den Beweis, dafs diese Endung schon vor der Sprachspaltung bestanden habe, und die Wahrscheinlichkeit, dafs das Sanskrit ursprünglich alle seine Singular-Ablative durch *t* bezeichnet, und etwa *agnit* oder *agnít* aus *agni* Feuer, *madhut* oder *madhót* aus *madhu* Honig, gebildet habe.

Was den Ursprung des Ablativ-Charakters anbelangt, so mufs ich bemerken, dafs es im Sanskrit keine Präposition gibt, durch deren Verwachsung mit dem Stamme der Charakter *t* erklärt werden könnte: von (als Entfernung von etwas) heifst *apa* (από) und *ava*, und aus heifst *nir* und *wahis*. Letzteres steht oft in Verbindung mit dem Ablativ, um nachdrücklicher zu bezeichnen, was der Ablativ für sich allein auszudrücken vermag; *nir* und *ava* stehen in Construktionen mit dem Ablativ nur als Präfixe vor dem Verbum, und zwar so, dafs sie ohne Nachtheil der Deutlichkeit ebenfalls entbehrt werden könnten, z. B. *rathád ava-plutja* vom Wagen herabge-

sprungen seyend, *nagarád nirgamja* aus der Stadt herausgegangen seyend. Wir werden also den Ablativ in die Klasse derjenigen Formen stellen müssen, wovon Herr W. v. Humboldt sehr scharfsinnig bemerkt, dafs sie da eintreffe, wo der Gebrauch eine Wortform ausschliefslich zu einer bestimmten grammatischen stempelt, ohne dafs sie weder durch Anfügung noch durch Beugung etwas gerade dieser Charakteristisches an sich trägt (1). Wenn aber gleich das Ablativzeichen *t* nicht seinem Ursprunge nach die Entfernung von einem Orte ausdrückt, sondern nur vom Sprachgebrauch zu dieser Verhältnifsbestimmung gestempelt wurde, so glaube ich doch, dafs es darum nicht für bedeutungslos angesehen werden dürfe, wenn es gleich etwas bedeuten sollte, was eben so gut einem jeden anderen Casus angeschlossen werden könnte. So wie das Accusativzeichen *m* seiner Natur nach nicht die Richtung nach einem Orte bezeichnet, sondern wie früher gezeigt worden, nur ein belebendes, zur Persönlichkeit erhebendes Zeichen ist, so erkenne ich in dem *t* des Ablativs das wesentliche Element unseres Pronominalstammes *ta*, den wir, seines Vocals beraubt, bereits im Nominativ und Accusativ gen. Neutr. der Pronomina als Flexion wahrgenommen haben. Mit dem Nominativ- und Accusativ-Charakter des Neutrums der Pronomina stimmt auch das ablative *t* insofern überein, dafs es in einem besonderen Falle, nämlich bei den Pronominen der beiden ersten Personen, vom Genius der Sprache wie zum Stamme gehörend angesehen wird, da es an dem ersten Gliede der Composita, wo sonst nur die reinen Grundformen stehen, beibehalten wird. Zu beachten ist auch, dafs das *t* des Ablativs mit dem der Pronominal-Neutra im Lateinischen insofern gleiches Schicksal gehabt hat, dafs es an beiden Stellen sich zu *d* erweichte.

In der Flexion des Genitivs Sing. zeigt sich der angehängte Demonstrativ-Stamm in derselben Gestalt wie beim Nominativ, nämlich als *s*. Da wir aber das *s* als lebendiger, personifizirender als das *t* erkannt haben, so könnte man daran Anstofs nehmen, dafs nun dieses *s* auch in einem der obliquen Casus wahrgenommen wird, von denen es sich gänzlich losgesagt zu haben schien. Es kommt uns aber in dieser Beziehung die Ansicht Hermann's zu statten, der den Genitiv höher stellt als den Nominativ, der sich

(1) Abhandlungen der hist. philolog. Klasse aus den Jahren 1822 und 1823 S. 415.

Digitized by Google

zu jenem wie ein Accidens zur Substanz verhalte. Ich möchte diese Behauptung nicht in ihrer ganzen Ausdehnung gelten lassen, da ich im grammatischen Sinne dem Nominativ seine Herrschaft über den ganzen Satz nicht streitig machen kann, denn auf ihn bezieht sich das Verbum, wodurch von dem durch den Nominativ bezeichneten Subjekt ein Urtheil ausgesprochen wird. Allein es bleibt nicht minder wahr, dafs in logischer Beziehung nicht selten der ganze Nachdruck der Rede auf dem Genitiv beruht; so dafs er recht eigentlich als das geistige Subjekt sich darstellt, von dem die Rede ist, und in welchem der grammatische Nominativ als Ergänzungsbegriff gleichsam untergeht. Es ist also ein Grund vorhanden, dem Genitiv eine ausgezeichnete Form vor den übrigen obliquen Casus zu geben, und mit ihm den Demonstrativ-Stamm in seiner energischeren Form zu verbinden, die sonst nur dem Nominativ zusagt, über den aber der Genitiv nicht selten ein geistiges Übergewicht sich anmafst. So wenig also der Ablativ das Verhältnifs woher durch seine Form wirklich ausdrückt, so wenig ist im Genitiv, der sich grammatisch an dasselbe Verhältnifs anknüpfen liefse, die Abhängigkeit von einem anderen Nomen, zu dessen näheren Bestimmung er dient, wirklich ausgedrückt, sondern blos die Persönlichkeit des durch ihn bezeichneten Gegenstandes, und der Sprachgebrauch hat die besondere Form, wodurch diese Persönlichkeit angedeutet ist, zu einer der wichtigsten grammatischen Bestimmungen berufen.

Der Form nach ist im Sanskrit der Genitiv vom Nominativ meistens nur unwesentlich unterschieden, z. B. ein schliefsendes *i* und *u* erhalten die sehr gewöhnliche Verstärkung, welche Guna genannt wird, so lautet der Stamm *bhânu* Sonne im Nominativ *bhânu-s* und im Genitiv *bhânô-s*. Einem schliefsenden Consonanten wird ein *a* als Bindevocal beigegeben, und da das Indische *a* im Griechischen meistens durch *ε* vertreten wird, so ist *pad-as* vom Stamme *pad* Fufs gewissermafsen identisch mit dem Griechischen *πεδός*. Der Nominativ von *pad* ist identisch mit der Grundform, weil es dem Indischen Lautsystem widerspricht, dafs zwei Consonanten ein Wort schliefsen, so dafs eine Form *pads* oder *pat-s* unmöglich ist. Das Griechische und Lateinische geben in einem solchen Falle lieber den Endbuchstaben des Stammes als den Casus-Charakter auf; denn da *δ* oder *τ* ohnehin am Ende der Wörter nicht geduldet werden, so ward es dem Griechischen um so

leichter, das *δ* von ποδ dem Nominativ-Charakter ς aufzuopfern und den Stamm für den Ausfall des δ durch die Erweiterung des Vocals einigermafsen zu entschädigen.

Die Sanskritischen Stämme auf *a*, die den Griechischen auf ο entsprechen, haben eine vollere Genitiv-Endung als alle übrige Wörter, nämlich स्य (*sja*) statt eines bloßen *s*; von dem Demonstrativ-Stamme *ta* kann daher der Genitiv *ta-sja*, welchem das Homerische τοίο am nächsten steht, wobei το dem Stamme, und ιο für σιο der Endung anheim fällt. Ich fühle mich vollkommen überzeugt, dafs die Griechischen Genitive zweiter Deklination nur deswegen des Casuszeichens ς ermangeln, weil hier das Σ ursprünglich nicht wie bei der ersten und dritten Deklination am Ende stand, sondern wie *ta-sja*, *sûta-sja* und ähnliche Formen im Sanskrit, noch einen Vocal nach sich hatte. Am Ende hat sich im Griechischen das Σ eben so standhaft behauptet, als es in der Mitte zwischen zwei Vocalen sich gerne verdrängen liefs. Wenn man das Griechische mit dem Sanskrit vergleicht, so findet man unter den grammatischen Formen des letzteren keine einzige mit einem schliefsenden *s*, welches sich in der entsprechenden Griechischen nicht erhalten hätte, es sey denn dafs es in ν übergegangen wäre, wie μεν aus μες, eine Form, die uns einen unübersehbaren Wink gibt, um den Zusammenhang der Dual-Endungen 2. *τον* 3. *τον* mit dem Indischen 2. *tas* 3. *thas* zu begreifen. Viel zahlreicher aber sind die Formen, wo das indische schliefsende *s* im Griechischen unverändert geblieben ist. Der Stamm *bhrû* (Fem.) die Augenbraue, hat im Griechischen durch Vorsetzung eines ο die Form ὀφρῦ gewonnen; dem Nominativ *bhrûs* gleicht das Griechische ὀφρῦς, dem Genitiv *bhruwas* das Griechische ἐφρύος, dem Plural-Nominativ, Vocativ und Accusativ *bhruwas* gleicht ἐφρύες und ὀφρύας; den Formen *abhûs* du warst, *adás* du gabst, entspricht ἔφυς, ἔδως, und in *abhawas*, *adadás* spiegelt sich das Griechische ἔφυες, ἐδίδως. Um aber Formen, wie τοῦ, αὐτοῦ, λόγου, τοίο, αὐτοίο, λόγοιο zu erklären, wird man am besten zu anderen Formen gleichen Ausgangs seine Zuflucht nehmen, deren Ursprung bekannt ist. Wie ἐτύπτου aus ἐτύπτησο, τύπτοιο aus τύπτοισο entstanden, so konnte λόγοιο aus λογσιο durch eine ähnliche Ausstofsung des Σ, und aus λόγοιο durch Verdrängung des ι, λόγοο sich entwickeln, welches sich zu λόγου zusammenziehen mufste. Im Lateinischen erinnert die Pronominal-Endung *jus* ebenfalls

Digitized by Google

an das Sanskritische *sja*, indem *jus* durch Umstellung aus *sju* entstehen konnte; man vergleiche *cu-jus* mit *ka-sja* wessen?

Die Feminina, deren Stämme auf *á*, *í* und *ú* enden, und nach Willkühr auch die mit schliefsendem kurzen *i* und *u*, knüpfen im Sanskrit das genitive *s* ohne Noth durch einen Bindevocal an den Stamm, und zwar nicht durch das früher erwähnte kurze *a*, sondern durch ein langes *á*, was ich aus der Neigung der Feminina zu volltönenden langen Vocalen erkläre. Keine Sprache trifft in dieser Genitiv-Bezeichnung der Feminina so genau mit dem Sanskrit zusammen als das Gothische, denn wenn man berücksichtigt, dafs das Indische lange *á* im Gothischen regelmäfsig als langes *ó* erscheint, so wird man die weibliche Genitiv-Endung *ás* bei Ulphilas als das vollständigste Abbild des Indischen *ás* erklären dürfen.

Im Plural bietet das Sanskrit *sám* als die vollständigste Form der Genitiv-Endung dar, welche durch das *s* mit der entsprechenden Endung des Singulars zusammenhängt, und durch die Sylbe *ám* sich davon unterscheidet. Diese volle Genitiv-Endung *sám* haben aber nur die Pronomina bewahrt, den übrigen Wörtern ist von *sám* blos *ám* geblieben, wozu sich das Griechische *ων* wie ἐδίδων zu *adadám* ich gab, verhält; man vergleiche *padám* (पदां) mit dem gleichbedeutenden ποδῶν. Wenn das Germanische selbst schon in der Gothischen Form im Genitiv Pluralis den schliefsenden Nasal entbehrt, so steht es doch dadurch mit dem Sanskrit in überraschendstem Einklang, dafs die Pronominal-Genitive Pluralis ihre Endung mit einem Zischlaut anfangen, der den Substantiven entgeht; man vergleiche *thizé* (*horum*) aus *this-+-é* und *thizó* (*harum*) aus *this-+-ó* mit den gleichbedeutenden Indischen Genitiven *té-s'ám* und *tá-sám*, und dagegen *ahman-é* mit *át-mán-ám* (*animarum*). Im Lateinischen wird, wer die häufige Verwechslung des *s* mit *r* berücksichtigt, leicht in der Endung *rum* das Indische *sám* wieder erkennen, und daher *quarum*? mit dem gleichbedeutenden *ka-sám*, wie *pedum* mit *pad-ám* zusammenstellen. Im Dual lautet die Sanskritische Genitiv-Endung *ós* (mit langem *ó*).

Der Locativ hat im Dual eine gemeinschaftliche Endung mit dem Genitiv, im Plural hingegen ist er, wie im Singular, vom Genitiv unabhängig, und hat die eigenthümliche Endung *su*, deren Ursprung sehr im Dunkeln liegt. Die Identität des Genitivs und Locativs im Dual erregt jedoch

die Vermuthung, daß auch im Plural die Endung *su* mit der Genitiv-Endung *sâm* verwandt seyn oder sich daraus entwickelt haben könnte. Einen merkwürdigen Vergleichungspunkt in Bezug auf den Plural-Locativ bietet das Littauische dar, dessen Endung *sa* oder *se* von dem Indischen *su* nur wenig verschieden ist, z. B. *awi-sa* in den Schafen, *aszaro-sa* in den Thränen, *diewu-se* in den Göttern, entsprechen den gleichbedeutenden Indischen Formen *awi-s'u*, *asru-s'u*, *dewê-s'u*.

Digitized by Google

Über

geographische Stellung und horizontale Ausbreitung der Erdtheile.

Von

H^rn. C. RITTER.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 14. December 1826.]

Seitdem man sich gewöhnte, die Erde nicht mehr nur an sich als einen mathematischen, sondern (nach J. Newton's Vorgange) auch als einen von Naturthätigkeiten bewegten und erfüllten physikalischen Körper zu betrachten, dessen Entwicklung und Bildungstheorie als Leiter der fernern mathematischen Erforschung der Erdgestalt dienen mufste, wodurch dieser Forschung selbst eine neue Richtung gegeben ward, geschahe zugleich der gröfste Fortschritt zur Erkenntnifs der Erde in allen ihren Theilen. Die verschiedenartigsten Erscheinungen auf diesem Planeten erhielten ihre Erklärung durch die grofsartigen, aber einfachen Attractionsgesetze; jene zeigten sich, als Resultate, an sich sehr mannichfaltiger, aber harmonisch vereinter Wirkungen, der verschiedensten, sowohl nahen als fernabstehenden, nur scheinbar unzusammenhängenden und zerstreuten, dennoch aber unablässig und gleichmäfsig auf den Erdball, wie gegenseitig auf einander einwirkenden Glieder des gesammten Sonnensystems.

Die Erde, nur ein Glied dieses Sonnensystems, besteht für sich wieder als eignes System von Erscheinungen, unter welchen auch die vielfache Sonderung ihres Umfangs und die scheinbare Zerstreuung oder Sammlung ihrer verschiedenartigen Theile durch benachbarte oder entferntere Räume die Natur ihrer Oberfläche mannichfaltig bedingt hat. Jeder ihrer noch so

Digitized by Google

gesonderten Theile liegt gleichfalls nicht wirkungslos und nur zufällig fern von oder neben dem andern, sondern steht im Zusammenhange mit ihrem Gesammten; jeder hat, als mitwirkendes Glied, seinen nothwendigen Antheil an dem geschlossenen Ringe des ganzen Erdsystems, das eben dadurch zum besondern Planeten ward, mit eigenthümlicher Anordnung und in allen seinen Theilen und Verhältnissen eigenartiger Wirksamkeit.

In dieser Anordnung, welche in den leblosen wie in den zugehörigen belebten Theilen dieses Erdsystems, auch zu dessen Natur und Geschichte ihren Beitrag gibt, ist wesentlich ein eigenthümliches, ein tellurisches Element, nämlich ein anderes vorhanden, als in der Einrichtung der vereinzelten, von ihm abgelösten unorganischen wie organisirten irdischen Naturkörper insbesondre. Es ist ein eigenthümlicher Organismus des Planeten in seiner Gesammtheit sichtbar, der über die bloſse Raumerfüllung und die Grenze der unorganisirten Naturkörper hinaus, das Gebiet der Vegetation wie der lebenden Organismen durchdringt, und in das Reich der geistigen Thätigkeit derselben gestaltend und bedingend eingreift.

In den Gesammterscheinungen der Natur und der Geschichte treten die Einwirkungen dieser tellurischen Anordnung des Planeten und seiner Verhältnisse überall hervor, da er zum Schauplatz der Natur und ihrer Kräfte, wie zum Träger der Völker von Anfang an eingerichtet ward, als Heimath, Wohnort und temporäre Entwicklungsanstalt für das Menschengeschlecht, das ohne diese Bedingung nicht gedacht werden kann.

Die Auflösung dieses allgemeinen Verhältnisses in seine Besonderheiten ist die Aufgabe der Wissenschaft; jedes besondre Verhältnifs gewinnt dadurch seine Bedeutung für Betrachtung und Leitung in Beziehung auf das Allgemeine und Individuelle; die einfachsten, unscheinbarsten Verhältnisse treten dadurch in ihrer allgemeinsten Wirksamkeit hervor.

Zu diesen gehören unstreitig die blos räumlichen Ausbreitungen der Rinde des Planeten, nach ihren natürlichen Abtheilungen, über welche es erlaubt sei, einige Bemerkungen mitzutheilen.

Die ungleiche Vertheilung der Länder- und Wasserflächen über den Erdball ist längst beachtet worden, man hat das quantitative Verhältnifs der

Digitized by Google

rigiden und der flüssigen Form, welche die Planetenrinde überdeckt, wenigstens durch annähernde Vermessung und Schätzung des Areals zu berechnen gesucht, weil der ganze Länderbesitz damit zusammenfiel; man hat sich bemüht, das Ganze wie das Einzelne mit mehr oder weniger Vollständigkeit zu beschreiben. Weniger, scheint es, ist man auf ihre Figuren, Gestaltungen, Stellungen und auf deren gegenseitige Verhältnisse, sowohl der Ganzen als der Theile, aufmerksam gewesen, obwohl eben hierin seit der ersten Anlage merkwürdige Keime und Bedingungen wirklich schon realisirter, oder im Fortgang begriffener Entwicklungen aller Art verborgen liegen mufsten, für einen mit Naturkräften erfüllten, und an seiner Oberfläche überall mit lebendigen Organismen bedeckten Planeten. Aufser den so auffallenden climatischen Unterschieden, welche bekanntlich diese Vertheilungen treffen, die niemals übersehen werden konnten, ergibt sich aber eben so unmittelbar, dafs jedem Raumverhältnisse an sich, von Thätigkeiten erfüllt gedacht, nothwendig auch Zeitverhältnisse entsprechen, welche von jenen Stellungen, Figuren, Gestaltungen abhängig sind, wodurch allein schon ein mannichfaltiges System von Erscheinungen, in Berührungen, Trennungen, Wanderungen, Wechselwirkungen, nach dem Nebeneinander- oder Auseinanderliegen der Theile, und nach der Zeitfolge ihrer Ein- und Gegenwirkungen, statt finden mufste. Eben so unmittelbar ergibt sich, dafs jeder physikalischen Bedingung dieser oder anderer Art eine Folge in dem Hergang der Dinge, eine historische Entwicklung nach aufsen oder innen, im Besondern oder Allgemeinern entsprechen konnte, oder mufste.

Nur einige dieser räumlichen Verhältnisse, welche in den horizontalen Dimensionen und Verbreitungen liegen, wollen wir hier beachten, und die verticalen Dimensionsverhältnisse später zu entwickeln suchen, mit denen man sich, im Besondern schon vielfältig beschäftigt hat, ohne jedoch jene gehörig dabei zu berücksichtigen, obwol sie die Grundlagen von diesen ausmachen.

I. Contrast der Land- und Wasser-Halbkugel.

Einige Beobachter haben schon die Aufmerksamkeit, auf die ungleichartige Vertheilung der Länderflächen, im Gegensatze der Wasserflächen geleitet, indem sie zeigten, dafs jene mehr den Nordpol der Erde umlagern als den Südpol, und mehr gegen unsern Osten zusammengedrängt sind, als gegen den Westen.

Aus diesem Doppelverhältnifs der Vertheilung, ergiebt sich, bei Berücksichtigung des Vorherrschens der starren und flüssigen Form, von selbst, die Anordnung einer nordöstlichen Landhalbkugel und einer noch gröfsern südwestlichen Wasserhalbkugel, welche wol den gröfsten Contrast auf dem Erdballe bilden; ein Verhältnifs das man (mit Erweiterung des Begriffs der Benennung, Erdkreis, im Sinne der Alten), mit dem Gegensatze des grofsen Erdkreises und des grofsen Wasserkreises bezeichnen könnte, so dafs von einer continentalen wie von einer pelagischen Seite des Erdplaneten die Rede sein kann. Die gegenseitige Begrenzung beider Kreise, welche sich nicht durch eine blofse Linie bezeichnen läfst, sondern durch eine breite Zone, die über Wasserflächen und Gestadeländer hinziehend, leicht sich selbst ausweiset, umkreiset den ganzen Erdball, und durchsetzt den Äquator, in Nord-Ost der Mosambikstrafse, und am Küstenmeere von Peru, etwa in einem Winkel von 45 Grad. In der Mitte der nördlichen Landhalbkugel, oder dieses grofsen Erdkreises, liegt der, durch seine gesteigerte Civilisation alle andern Erdräume beherrschende Theil von Europa, durch möglichst vielseitigste Berührung mit der grofsen Continentalform des Planeten, in dem Mittelpunkte der gröfsten Wirksamkeit, mit der am weitesten gewonnenen Sphäre seiner historischen Einwirkungen und Entwicklungen.

In die Mitte der Wasserhalbkugel, oder jenes grofsen Wasserkreises, wurden dagegen die australischen Gestade und Inselgruppen, ganz aufserhalb aller natürlichen, frühzeitig entwickelnden, Berührungen mit dem grofsen Kreise der Continente gestellt, daher jene Völker, unsre Antipoden, nothwendig erst nach den vollendetern Kunstmitteln oceanischer Schiffahrt, also nach dem Ablauf der Weltgeschichte von Jahrtausenden, mit hereingezogen

Digitized by Google

werden konnten, in den Kreis allgemeinerer Civilisation. Blos ihre räumliche Stellung auf dem Planeten bewirkte dieses Verhältnifs, so wie die merkwürdige Aneignungsfähigkeit Europa's, für die Mannigfaltigkeiten der übrigen Landwelt, und die frühere Zeitigung universeller Cultur zu rückwirkender, allgemeinerer Ausbreitung, bis zum äufsersten Ring des Landkreises, wenigstens mitbedingt ward, durch diese centrale Stellung zum Planeten, oder durch die Weltstellung des Theiles zum Ganzen.

Durchaus verschieden von der Lage der zerstreuten und aufser des Zusammenhangs gestellten Austral-Länder, ist die, der nur scheinbar gleichartig auseinander liegenden Gebiete anderer Erdtheile, wie Amerika's, Afrika's und eines grofsen Theils von Ost-Asien. Der Landhalbkugel zugehörig, liegen diese wirklich der gemeinsamen Mitte, räumlich, weit genäherter; doppelartig günstige Formen von Land- und Wasserverbindungen verschiedenster Art, drängen sie, der Zeit nach, noch näher gegen den grofsen Schauplatz des gemeinsamen Weltverkehrs, welcher sich, in jeder Hinsicht zuerst, und am ergreifendsten in der Mitte der Landhalbkugel, dem Boden der alten Weltgeschichte, nur entwickeln, und von da die Sphäre seiner Wirkungen erweitern konnte. Daher tragen auch fast alle Ländertheile der Landhalbkugel in ihren Erscheinungen, Produkten, Bevölkerungen, Sagen, Denkmalen und Geschichten, wenigstens analoge Spuren jener Einwirkung eines allgemeinern frühesten Zusammenhangs, desto mehr, je näher sie der gemeinsamen Mitte stehen, desto weniger, aber individualisirter in allem, je weiter davon entfernt und den Enden des grofsen Erdkreises angehörig; sie scheinen dagegen den vom Continente unberührten fernen Inselländern der Wasserhalbkugel die man nicht etwa noch Nachbarinseln derselben nennen kann, gänzlich zu fehlen.

In dieser Hinsicht sind nur die äufsersten Südgestade der Continente von Südamerika und Südafrika, mit, zum isolirteren Gebiete der Australländer zu zählen, nicht blos, weil sie über jene Begrenzungslinie hinausragen in das vom Ocean vorzugsweise beherrschte Gebiet, sondern weil ihnen auch, durch die ihnen im Rücken liegenden, ungünstigern Gestaltungen ihrer Oberflächen, nicht die Vortheile des allgemeinern Landzusammenhanges zu gute

Digitized by Google

kommen konnten. Wenn sie auch nicht ganz die Natur isolirter, oceanischer Inseln annehmen konnten, so gehören sie doch jenem Gürtel, oder der grofsen Zone von Gestadeländern an, welche die Wasser- und die Landwelt des Planeten scheidet. Ein Gürtel von vielfach verengten, theilweis oder ganz zerrissenen, abgesprengten und vereinzelten Gliedern, oder Inseln, ringsum die äufsere oder die oceanische Peripherie der Landhalbkugel, ein Kranz welcher nur an zwei Stellen, in verschiedenen Breiten ganz durchbrochen ist: Einmal in der gröfsten Annährung zum Südpol, durch den breiten äthiopischen Ocean zwischen Cap Horn und dem Cap der guten Hoffnung, und Einmal, in der gröfsten Annährung gegen den Nordpol, durch die enge Behringsstrafse zwischen NO. Asien und NW. Amerika. In der gleichartigen Gesammtstellung dieses Gürtels von Gestadeländern, des einzigen in seiner Art auf der Erde, an der Peripherie der Landhalbkugel, gegen den grofsen südlichen Wasserkreis des Planeten liegt das gemeinsame Verhältnifs ihrer Abwendung von der continentalen Seite der Erde, ihrer Übergänge und Annährung an das Charakteristische der oceanischen Südwelt, wogegen die Unterschiede, welche die climatischen Abwechslungen in diesen Gürtel bringen, sich nur wie Arten zu Gattungen verhalten. Es fallen in diesen Kranz der Gestade, die Südenden von Amerika, Südafrika, über Madagaskar hin, die Südenden Hinterindiens mit den Sundischen Inseln, die vulkanreichen Inselzüge am Ostgestade Asiens entlang, über Japan hin, bis Kamtschatka, Alaschka, NW. Amerika, Californien und am vulkanreichen Westgestade Amerika's zurück, bis wieder gegen das Südende dieses Erdtheils.

Der Contrast dieser eigenthümlichen Gegeneinanderstellung, ganz verschiedenartig überzogner, gröfster Breiten des Planeten, die vorherrschend mit dem feuchten oder trocknen Elemente bedeckt sind, scheint für dessen Organisation gleiches, ja noch überwiegendes Gewicht zu haben, wie dessen mathematischer Contrast des Nordens und Südens an beiden Polen, und wie dessen klimatischer, den man mit dem Ausdruck der Einen Tropenwelt und der beiden Polarwelten, bezeichnen kann.

Von diesen dreifachen, sich in ihren Berührungslinien und Mittelpunkten merkwürdig durchkreuzenden und gegenseitig bedingenden Gegen-

Digitized by Google

sätzen, beruht der erstere nur auf der eigenthümlichen, horizontalen Ausbreitung der festen und flüssigen Form; also auf dem einfachsten Verhältnisse, ist aber von einem das Ganze beherrschenden Einflusse, der selbst das beweglichste und unbestimmbarste, die den Erdball umschwebende Lufthülle unmittelbar berührt, und wie die Sonne durch Licht und Wärme so durch die Feuchtigkeit immerfort umbildet und gestaltet. Denn die eine Hälfte derselben, mit dem Übermaafs des Feuchten erfüllt, erhält den oceanischen Wolkenhimmel mit den hängenden Meeren; die andre Hälfte mit dem vorherrschend trocknen, klaren, continentalen Lufthimmel, wölbt sich, vorherrschend über das Maximum der trocknen Ausbreitungen hin, wie jene die Mitte des Wasserkreises beherrschen, indefs ihre allgemeinsten und regelmäfsigsten Ausgleichungen über der grofsen Zone der Gestadeländer zu suchen sind in welche z. B. die Region der Monsune fällt u. a. m. Mit der Bedingung des klimatischen Gegensatzes ist durch diesen Contrast des Feuchten und des Trocknen, der aus der allgemeinen Weltstellung der doppelten Formen hervorgeht, das allgemeinste Verhältnifs der grünen Bekleidung der Erde bezeichnet.

II. Die Gruppirung der Erdmassen.

Ein zweites, von dieser allgemeinsten Vertheilung beider Hauptformen des Festen und Flüssigen, ganz verschiednes Verhältnifs, ist das der Gruppirung der Erdmassen an der Planetenoberfläche, die in ihrer rigiden Gestalt, von der Mitte nach aufsen, wie die Blüthenseite des planetarischen Gewächses sich zur Atmosphäre hin, dem Sonnenlichte entgegen hob, und als Fruchtboden voll der mannichfaltigsten Keime von Entwicklungen, mit der Schönheit der Landschaft überzogen, vielartig sich entfaltete, und auf sehr verschiedene Weise zur Entwicklung höherer Bildungen sich aufschlofs.

Diese Gruppirung begreift zwar, jene, im Nordosten vorherrschend gewordne Masse der Continente mit in sich, zeigt aber aufserdem noch, das für Länderbildung wichtig gewordne Phaenomen der Massenanhäufung gegen

Digitized by Google

die gemeinsamen Mitten, und der Sonderung und Zerspaltung, an den Umsäumungen der Peripherien.

Der Erdglobus zeigt, wie den nördlichen Polarkreis die beiden grofsen Vesten der Alten und Neuen Welt in grofsen Breitenausdehnungen, bis über den 70ten und selbst bis gegen den 80ten Grad nördlicher Breite umlagern, wo ihre auslaufenden Landspitzen und Vorgebirge, sich einander bis auf geringere Strecken begegnen, ja, wie zwischen NO. Asien und NW. Amerika beinahe bis auf Tagereisenbreite gegenseitig berühren. Dieser weiten Ausbreitung gegen den Norden, ist überall nach dem Süden hin, die Verengung der Continente entgegengesetzt, ein Contrast von Ausdehnung und Zusammenziehung im Allgemeinen wie im Besondern, vorherrschend im Grofsen, und bis zum Kleinen sichtbar.

Das Verlaufen aller einzelnen Erdtheile gegen die nicht arctischen Seiten, zumal aber gegen den Süden, in keilförmig sich verengende Enden Halbinseln, Glieder, zeigt sich auf jedem Globus sogleich; gegen die Wasserhalbkugel hin, bilden nur noch schmale Vorländer und endlich nur Inseln in sporadischer Zerstreuung die letzten Repräsentanten der Continentalform, bis auch diese im Gebiete des freien Oceans fast in blofse Klippen zersplittert sind, oder gänzlich verschwinden.

Eben dieser Gegensatz der Ausdehnung und Zusammenziehung nach Mitte und Enden, mit dem strahligen Auseinandergehen der Erdflächen von einem gemeinsamen, aber doppelt in die Alte und Neue Welt gesonderten Stamme, gegen die Glieder hin, gibt der Gesammtgruppirung ihren Hauptcharakter, der für das Ganze wie für die Entwicklung aller untergeordneten Gruppen und Ländertheile, von dem entschiedensten und dauernsten Einflusse gewesen, und durch das, zum räumlichen Drittheil gröfsere Übergewicht der Gewässer über die trocknen Flächen, noch überall gesteigert und verstärkt werden mufste.

Aus dieser Gruppirung ergibt sich, dafs die arctischen Länderbreiten, eben daher, auf dem Erdkreise, überall einander räumlich benachbart geblieben sind; sie zeigen darum auch, unter den verschiedensten Längengraden, minder verschiedenartige Erscheinungen, als andre, mit ihnem unter

Digitized by Google

gleichen Erdmeridianen, aber viel weiter auseinander gerückt liegende Lokalitäten der Erde. Sie stehen, wie es scheint, einander geognostisch sehr nahe. Die organischen Bildungen sind durch einander mehr genäherte Formen und einfachere Verhältnisse bedingt, zeigen in den beiden getrennten Haupttheilen der Alten und Neuen Welt, mehr verwandte und gleichartige Gruppen als sonst wo, und selbst die Ausbreitung der Völkerschaften, welche zu ähnlichen Familien und Stämmen gehören, mufsten sich diesem nähern Verwandschaftsgrade der arctischen Anordnung fügen.

Aber nicht nur die arctischen Enden der Erde überhaupt, sondern alle gegen den Norden vorragende Enden der Erdtheile insbesondere, weil sie mehr der gemeinsamen Mitte zugestreckt liegen, blieben, unter sich in nähern Verwandtschaftsgraden ihrer Gesammterscheinungen als die Südenden der Erdtheile, die überall durch verhältnifsmäfsig weitere Meeresstrecken auseinandergerückt sind, und darum unter den verschiedenen Meridianen, eben so vielfach sich unterscheidende, in sich abgeschlossene und von den andern charakteristisch verschiedene Welten von Erscheinungen darbieten, wie dies nicht nur die Südenden der drei grofsen Erdtheile, Amerika, Afrika, Asien zeigen, sondern auch wieder im Besondern die vereinzelten Südenden des tropischen und östlichen Asiens und die des temperirten Europa's. Denn überall zeigen hier die Längenabstände der Länder, vom Aufgang zum Niedergange, fast eben so viele verschiedenartige Ländersysteme, mit allen hiezu gehörigen Erscheinungen, so, dafs nicht blos nach den Breiten der Erde, sondern auch nach ihren Längenabständen specifische Unterschiede in den Bildungen und Productionen der Planetenstellen sich zeigen.

Das strahlige Auseinanderlaufen und die Gliederung des Umkreises der Landhalbkugel, hat mehr natürliche Abtheilungen und Unterschiede, die von der doppelten Form des Festen und Flüssigen bedingt werden mufsten, an den äufseren Enden der Gruppirung festgestellt, als gegen ihre gemeinsame Mitte. Darum mufste auch schon, ohne den hinzutretenden klimatischen Unterschied, der indefs das seinige zur Steigerung des Charakteristischen beitrug, dort, die gröfsere Mannichfaltigkeit contrastirender, in

Digitized by Google

sich abgeschlossener Ländersysteme mit eigenthümlichen Charakteren hervortreten, zu denen die Übergänge mehr oder weniger fehlen; da hingegen, nach der gemeinsamen Ländermitte, die gänzliche Verschiedenartigkeit abnimmt, mehr übergreifende Verhältnisse aller Art eintreten können, Übergänge nach allen Seiten nicht blos im Climatischen möglich wurden, und so der Schauplatz der classisch gewordnen Weltgeschichte, derjenige war, welcher in doppelter Hinsicht, durch seine Stellung zur Gesammtgruppirung aller Landschaften der Erde vorgebildet war, zu der Bestimmung die er erfüllt hat, zur Ausgleichung des Contrastirenden der Länderräume, in physikalischen und historischen Erscheinungen.

Die eigenthümlichen Vortheile, welche aus dieser grofsen Anordnung der horizontalen Länderbreiten, nach einer gemeinsamen Ländermitte, die demnach durch die mehr harmonische Auflösung contrastirender Verhältnisse charakterisirt erscheint, für die bezeichnete Planetenstelle und ihre allgemeinere Entwicklung hervorgingen, würden indefs, wie in den partiellen Mitten der Erdtheile geschehen ist, gröfstentheils wieder verschwunden sein, wenn die Ausbreitung der continentalen Mitte vollkommen, das heifst ohne alle Unterbrechungen ausgefallen wäre, und dadurch die nordöstliche Landhalbkugel in ihrem Maximum des Vereins, des merkwürdigen Ineinandergreifens beider Formen beraubt hätte, welches zu der mannigfaltigsten Entwicklung der centralen Länderbreiten, eben so nothwendig war, als zur reichsten Austattung ihrer äufsern Umsäumung.

Wie die physikalische Erscheinung überall die mathematische Construction bedingt, so ist auch hier die Zusammenschiebung der Continente nicht vollkommen ausgefallen, sondern, selbst in der Mitte der grofsen Gruppirung unterbrochen. Diese wassererfüllten Unterbrechungen welche wir Meerengen, Strafsen, Buchten, Golfe, Mittelländische Meere, selbst Theile des Oceans nennen, wie das Nordeismeer und der nördliche Atlantische Ocean, sind bei aller Gröfse dennoch gegen die völlig freien Gewässer der von allen Seiten offenen Wasserhalbkugel nur als eingeengte Wasserbehälter, als eingeschlossene Mittelmeere, als continental, zu betrachten, im Gegensatz der vorzugsweise freien und offenen oceanischen

Digitized by Google

der südlichen Wasserwelt. Denn obwol diese Meere einander ganz gleichgestellt zu werden pflegen, so haben sie doch als zweierlei Klassen mehr entgegengesetzte Verhältnisse und Eigenschaften, die vorzüglich aus dieser räumlichen Stellung hervorgehen. So z. B. in dem, was den Wassern ihr Leben gibt, und bei Betrachtung der Raumverhältnisse charakteristisch für sie wird, in der Bewegung. Indefs die einen, nach aufsen freiliegenden den allgemeinsten Gesetzen derselben in ihrer Regelmäfsigkeit folgen, nehmen die andern, wegen der mannichfach sie unterbrechenden Hemmungen, entweder gar nicht an der allgemeinen Fluthenbewegung Theil, wie die Binnenmeere Europa's und andere, oder zeigen verschiedene, von den allgemeinen erst abgeleitete Erscheinungen wie die Nordsee, oder, wenn auch die unmittelbaren Fluthenbewegungen noch auf sie einwirken wie auf den breiten Kanal des Atlantischen Oceans, dennoch eine, dem allgemeinen Rotationsstrom im freien Ocean von Ost gen West geradezu entgegengesetzte, allgemeine Bewegung von Amerika gegen Europa hin, woraus sich allein schon deutlich genug ergibt, wie, durch die Stellung der Gewässer gegen die Ländergruppen, auch ihre Natur bedingt werden mufste; denn der Art und Weise der Bewegung folgt die Umwandlung vieler andern Verhältnisse der Gewässer nach.

Diese durchbrechenden Meeresstrafsen, mit ihren eigenthümlichen hin- und herwogenden Bewegungen und Strömungen, haben die völlige Abscheidung der gemeinsamen Ländermitte von der oceanischen Südwelt, und der grofsen äufsern Gestadezone, theilweise wieder aufgehoben, zumal gegen den Westen hin, und so den europäischen Erdtheil dem oceanischen Weltverkehr, der Zeit nach (durch Fortbewegung auf dem flüssigen Elemente) weit näher gerückt als der Raum es gestattete, wodurch die Lage dieses Erdtheils vor allen andern ausgezeichnet ist, indem sie die Vortheile des centralen mit denen der peripheren Länderstellung vereinigte. Gleichartige Vertheilungen, gröfsere Isolirungen und andre Stellungen der Erdtheile über das Rund des Planeten, würden die Bedingungen zu ganz verschiedenartigen Entwicklungen auf demselben gewesen sein.

Mit der eigentlichen Trennung der Landhalbkugel in zweierlei Hauptstämme der Alten und Neuen Welt, und deren untergeordnete Sonderung, in die vier gröfsern Welttheile, ist, für die grofsen Durchbrüche oder die continentalen Meere die günstigste Form der einander benachbarten Gegengestade auf weite Küstenlinien hin erzeugt, durch welche die Nordwestenden der Alten Welt und die Nordostenden der Neuen Welt ganz besonders ausgezeichnet sind, eine Küstenform deren weckender und bereichernder Einfluſs, weit über ihre unmittelbar räumliche Grenze hinaus, sich von selbst ergibt, wenn man auch nur an die Gegengestade denkt, unter deren begünstigendem Einflusse die Völker der Alten Welt, die Phönicier, Ägypter, Griechen, Karthager u. s. w. standen, an die des Scandinavischen Nordens, und die der Neuern Zeit in Westeuropa und Nordostamerika.

Diese Küstenform ist aber, bis auf kurze nur im einzelnen begünstigte Strecken, dem äufsern Saume der Landhalbkugel versagt, kommt nur dortigen Inselgruppen zu gute, nicht aber den Continenten, die zu weit auseinander gerückt sind, um wechselsweis leicht erreichbare Gegengestade zu bilden, für die Bewegungen der Gewässer, die Strömungen, die Winde, für die Wanderungen der Thiere, der Floren, der Völker und der Kulturen. Nur die vollendetste Schifferkunst konnte die Südenden des Planeten verknüpfen.

Alle diese Hauptverhältnisse, hängen nur allein von der eigenthümlichen Anordnung der Ländergruppen und der Wasserflächen, oder von jener Vertheilung und Gruppirung in Bezug auf das Ganze des Erdrundes ab, und eine grofse Reihe allgemeiner und besondrer Erscheinungen, die im Einzelnen sich leicht verfolgen lassen, findet, für alle Unterordnungen der Länder, in den besondern Verhältnissen, die aus diesen allgemeinen der horizontalen Dimensionen unmittelbar hervorgehen, ihre hinreichende Erklärung.

Digitized by Google

III. Stellungen der einzelnen Erdtheile.

Ganz andre Erscheinungen haben die, von jener allgemeinen Anordnung verschiednen, aber mit ihr vereint wirkenden, besondern Stellungen und Ausbreitungen der einzelnen Theile der Erde gegeneinander, bedingt.

Europa, das kleinste Festland, von dem grofsen durchbrochnen Ringe der Continente umgeben, und Australien die gröfste Insel, vom freien Ocean umflossen sind die Nord- und Südländer in der Mitte der Erd- und Wasserkreise, der continentalen und pelagischen Seite des Erdplaneten. Europa wäre dieser Stellung gemäfs, im Maximum der vereinten Continente, der continentalste aller Erdtheile vorzugsweise zu nennen, der Übergang, das Verbindungsglied Aller zu Allen. Auch der historischklassische Boden des westlichen Vorderasiens und der Umsäumung Nordafrikas, nehmen ihren Antheil an dieser Weltstellung, in deren Mitte das reichste Gegengestade des Mittelländischen Meerbeckens sich ausbreitet. Der Einfluss dieses Erdraums auf den Kulturgang der ganzen Erde und ihrer Bewohner, für die Nähe und weiteste Ferne, ist bekannt und mitbedingt durch diese in ihrer Art auf dem Erdrund nicht zum zweiten Male wiederkehrende, unstreitig günstigste Vertheilung der Räume und Formen. Von jeder andern Erdstelle, könnte man, den äufsern Umständen gemäfs, die nothwendig längere Dauer und die noch gröfsern Schwierigkeiten und Hemmungen durch räumliche Bedingungen für solche Entwicklung universeller Civilisations- und Kulturverhältnisse, der Analogie gemäfs wohl nachweisen, und die gleich alten Kulturanstrebungen ähnlicher Art in andern Lokalitäten, welche bei der reichlichsten Mitgift doch der Anlage für die universelle Entwicklung entbehrten, wie in der indischen und chinesischen (Kultur) Welt, scheinen darauf hinzuweisen, dafs, wie überall das Unsichtbare in seinen Wirkungen an gewisse Schranken der Erscheinung gebunden ist, auch der Entwicklungsgang der Bewohner der Erde in einer gewissen Harmonie mit der Organisation der irdischen Heimath steht, der sie unmittelbar angehören.

Eine allgemeine cosmische Anordnung in der räumlichen Stellung der Erdtheile nach Licht und Wärmevertheilung, Auf- und Untergang der Ge-

stirne, hat seit ältester Zeit die Aufmerksamkeit der Völker erregt, und durch den Hergang der Geschichte auch historische Benennungen erhalten, welche in ihrer Art grofse Züge zur Charakteristik der Räume angaben, die hier nur anzudeuten, und für das Ganze zu erweitern sind. Seit alter Zeit betrachteten die Völker der Erde Asien als das gemeinsame Morgenland, nannten Europa das Abendland, und bezeichneten, durch die Weltstellung nach der Sonnenbahn, diese Erdräume selbst als Gegensätze mit den bekannten Namen Orient und Occident, welche in allen Erscheinungen dieser Räume ihre Anwendung finden. Zwischen beiden, mehr südwärts liegt das Land der Äthiopen, Afrika, gleichartig zu beiden Seiten des Äquators, der wahre heifse Süden des Erdballs, der am Südpol nicht zu suchen ist, sondern in der Erleuchtungsmitte des Planeten, wie die helle, heifse Mitte des Tages zwischen Morgen und Abend.

Zu diesen Dreien bilden die Nachtseite der Erde, nach den Ansichten der Alten, oder die weiten Ausbreitungen der Nord-Polarländer den wahren cosmischen Gegensatz: denn am Südpol, dem mathematischen Gegensatze des Nordpols, findet sich keiner, weil dort das Gebiet der Wasserwelt und ihrer Erscheinungen ist.

Amerika bildet in seinem weitern Abstande den ganzen Westring des grofsen Erdkreises, und mufs, da Europa nur für eine verschwundene Durchgangsperiode als der Occident der Alten Welt erscheinen konnte, und seine Bestimmung als Übergangsglied des Ganzen erfüllt hatte, das jüngere Ziel der Völkerbestrebungen werden, die Neue Welt, das Abendland, im Gegensatze der Alten Welt, die ihr schon zum Morgenlande geworden ist.

Keines dieser historischen Verhältnisse mit der Fülle der zugehörigen Erscheinungen und Entwicklungen, konnte, weil ihm die räumliche Basis mangelt, dem australischen Süden zu Theil werden, dessen Festland in seiner Isolirung, einer Insel des Oceans gleicht, und so nur, als das gröfste Gestadeland der südlichen Wasserwelt, seinen Beitrag zum Allgemeinen zu geben, berufen zu sein scheint.

Dieser cosmischen Anordnung der Erdräume entsprechen auch Gesammtverhältnisse der Natur und Geschichte, die zum Theil in dem Ent-

Digitized by Google

wicklungsgange des Menschengeschlechts sich ausweisen; aber auch die Stellung der einzelnen Länderräume erhält dadurch ihre besondre Charakteristik, und der bedingende Einfluſs, den sie unter solchen räumlichen Constellationen, zumal in den merkwürdigsten Übergangsgliedern auf die Entwicklung der Völker und der Begebenheiten ausübten, wäre in den Völkerhistorien einer weit gröſsern Beachtung wohl werth.

Sieht man auf das einzelne der Erdtheile, so zeigen sie in Gröſse, Länge und Breite, Zurundung und Gliederung charakterisch sehr verschiedenartige Verhältnisse ihrer Ausbreitungen die nicht ohne Einfluſs bleiben konnten.

IV. Gröſse.

Daſs Asien der gröſste Erdtheil der Alten Welt war, machte ihn und seine Bewohner von Anfang an fähig, reiche und mannigfaltige Gaben an seine westlichen Nachbarn, die Erdtheile von geringern Umfange zu spenden ohne selbst zu verarmen, und ohne jene, da ihrer zwei verschiedene waren zu denen doppelte Wasser- und Landbreiten führten, zu überfüllen und in ihrer selbständigen Entwicklung aufzuhalten oder zu stören. Daſs Europa an Raum beschränkter war, beschleunigte, im Gegensatz der colossalern Erdtheile, unstreitig, seine mehr harmonische Entwicklung in seinen leichter überschaulichen Raum- Völker- und Staatenverhältnissen, und förderte bei der dadurch nicht minder gesteigerten Regsamkeit seiner Kulturvölker, und der Anweisung ihrer eignen Küstenbildung auf die Gegengestade, Entdeckung und Kolonisirung der übrigen Erde.

Die räumliche Gröſse Amerika's, bei der durch die insularische Natur vermehrten Empfänglichkeit für die Gaben der Alten Welt, und bei der geringern Zahl und Schwäche einheimischer Bevölkerung, sicherte, mit dem Fortschritt der Zeit die Verwandlung desselben in ein transatlantisches Europa, wodurch ein Erwerb der Jahrtausende, aus der gemeinsamen Mitte, in wenig Jahrhunderten, dem weitern Erdkreise zu gute kam. Der sehr

Digitized by Google

geringe Umfang der australischen Länderbreiten, läfst überall dem oceanischen Weltverkehr, freiere Bewegung und Spielraum als ein weit verbreitetes, armes, so lange Zeit vorhanden geglaubtes, antarctisches Polarland gestatten würde. Der Nachtheil der Lagerung der arctischen Polarländer, wird aber durch ihren geringen Umfang und ihre allgemeinere Zerstücklung, sehr gemindert; ihre Stellung im Ringe der Continente um die gemeinsame Ländermitte (also nicht etwa in unerreichbarer, oceanischer Ferne, sondern in der Nachbarschaft der thätigsten Bevölkerung des Planeten), hat ihren Einfluſs auf das Ganze nicht hemmend sondern vielmehr unmittelbar anregend und entwickelnd gezeigt.

Das Verhältniſs der Gröſse der Erdräume wird indeſs mit dem Fortschritt der Civilisation und ihrer gesteigerten Kunstmittel, überall, wie mehr und mehr jedes physische Element des Planeten als ein untergeordnetes zurücktreten.

V. Verhältniſs der Längen- und Breitenausdehnung.

Sehr verschieden ist die Länge und Breite der Erdtheile vertheilt; mehr gleichartig in Afrika und Australien und daher ihr weit zurückliegendes Inneres, zum Theil wenigstens gleichschwer zugänglich von allen Seiten geblieben. Amerika, höchst ungleichartig, wegen weit überwiegender Ausdehnung von Norden nach Süden, gegen die doppelartig wechselnde Breite von Westen nach Osten, und darum bei der ersten Enthüllung sogleich in seiner verengtesten und selbst oceanischzugänglichsten Mitte, beherrscht von der Gewalt der Fremden; an seinen breitern Enden ähnliche Erscheinungen darbietend, wie jene beiden in ihren Mitten zeigen. Asien für sich, noch weit mehr aber mit seiner westlichen Fortsetzung Europa, ist, umgekehrt, von Osten nach Westen in die gröſste Länge ausgedehnt, und schon allein in diesem Gegensatze der beiden vereinten, alten Kultur-Erdtheile, gegen alle übrigen, zeigt sich eine merkwürdige vorausgebildete Anlage näherer

Digitized by Google

Verwandtschaft und gegenseitiger Bedingung in allen Naturerscheinungen und Völkerbegebenheiten.

Im ununterbrochnen Zusammenhange sind diese beiden Erdtheile vollkommen um die halbe Erdkugel der Länge nach hingelagert, von Osten nach Westen, fast vom 1ten bis über den 200sten Grad östl. Länge von Ferroe hinaus. Die Breitenlagerung von Süden nach Norden, ist dagegen, sehr untergeordnet; in Asien, das ganz im Norden des Äquators zurückbleibt, beträgt sie kein $\frac{1}{4}$ des Erdumfangs, reicht nicht vom Pol bis zum Äquator, in Europa kein $\frac{1}{6}$, da die vereinte Längenausdehnung beider gegen $\frac{1}{2}$ der Erde beträgt.

Ganz das Gegentheil zeigt Amerika's Lagerung, seine gröfsere Ausdehnung von Süden nach Norden, nimmt gegen $\frac{1}{2}$ des Umfangs der Erdkugel ein, die Ausdehnung von Osten nach Westen, ist dagegen sehr untergeordnet kaum über $\frac{1}{5}$. Die Ausbreitungen beider Welten, stehen also in dieser Hinsicht im gröfsten Contraste, und nicht gleichgültig konnten die Folgen sein welche durch diese Naturanordnung in der Ost- und Westwelt bedingt wurden.

Amerika streckt sich daher durch weit mehr Zonen der Erde hin, als Asien; seine einzelnen Länderräume sind durch weit mehr Klimate, der Zahl nach durch doppelt so viele unterschieden, Asien hat von dessen klimatischen Wechseln nur die Hälfte erhalten zwischen Äquator und nördlichem Polarkreis. Amerika hat also eine weit gröfsere klimatische Sonderung seiner Ländertheile zu erleiden; Asien hat bei gröfserer Mannichfaltigkeit seiner Oberflächen dennoch einen gröfsern klimatischen Zusammenhang. Dieser grofse Unterschied der Ost- und Westwelt, würde zu einem schroffen Gegensatze zwischen beiden geworden sein, wenn nicht wieder andre mildernde Verhältnisse (z. B. das vermittelnde Streichen seines grofsen Meridiangebirges der Cordillere von Süden gegen Norden) theilweise eingetreten. Dennoch mufste dieser climatischen Sonderung auch die, aller Productionen, so wie die ethnographische Sonderung der Menschengeschlechter folgen, desto mehr, je weniger Fortschritte die Kultur gemacht hatte, um die Hindernisse der Natur durch Kunstmittel und den Fortschritt der Civilisation zu über-

Digitized by Google

bieten. Asiens gröfsere klimatische Einheit, hat auch die gröfsere Gemeinschaft, die harmonische Entwicklung der Menschheit, auch ohne die Fortschritte der Schiffahrt mit in Rechnung zu bringen, die möglichst innigere Verbindung der Völker, den gegenseitig möglichen Austausch ihrer Sitten, Gebräuche, Ideen, Religionen und überhaupt alle höher gesteigerte Kultur seit dem ersten Anbeginn von ihrer Seite vielfach bedingt und gefördert. Asiens Stammgeschlechter konnten allerdings eher aus der gröfsern klimatischen Einheit einer gemeinsamen Heimath in die klimatische Vielheit des Erdballs übergehn, und sich in Besitz seiner Landschaften vertheilen als umgekehrt. Sie hatten wenigstens bei ihren uns historisch bekannt gewordnen Vertheilungen und Wanderungen, keine vernichtende Contraste zu überwinden, denen, in den entgegengesetzten Richtungen, so viele wohl eher hätten unterliegen müssen; den verwandten Klimaten und Heimathsverhältnissen konnten sie wenigstens nachgehn, es eröffnete ihnen die Alte Welt auf die günstigste Weise, ihren unermefslichen Schauplatz vom Aufgang zum Niedergang. So bildete sich wol in dem östlichen Continent das grofse System des Völker- und Kultur-Fortschritts, in der Richtung von Ost gegen West aus, und zu diesem Ausbreitungsgesetze der Völker und Kulturanfänge, war dieser Theil der Erde, abgesehen von allem übrigen, durch seine räumlichen Ausbreitungen vorbereitet wie kein andrer, indem er jeden Bedarf und Hausrath der Völker den wandernden, wie den sich ansiedelnden Stämmen und Geschlechtern mitgeben konnte.

VI. Zurundung und Gliederung.

Noch bleibt von den allgemeinern auch das Verhältnifs der Zurundung und Gliederung der horizontalen Ausbreitungen bei den verschiedenen Erdtheilen zu beachten übrig.

Afrika bietet in dieser Hinsicht die einfachsten Erscheinungen dar; es zeichnet sich unter den drei Erdtheilen der Alten Welt, durch seine fast in-

Digitized by Google

selartige Abgeschiedenheit von den übrigen aus, nur mit einer sehr schmalen (wahrscheinlich jüngern) continentalen Verbindung, mit Westasien, durch die Landenge Suez. Seine mehr abgeschlossene Erdgestalt, nähert sich einer elliptisch zugerundeten Figur, mit im Ganzen sehr einförmiger Küstenperipherie; der Längendurchmesser dieser Figur, ist dem Breitendurchmesser fast gleich, und eben so klimatisch gleichartig (bis zum 35ten Parallel) auf der Nord wie auf der Südseite des Äquators hingestreckt. Ohne tiefere Buchten, Einschnitte oder Meeresarme, ist der Umfang seiner Küstenkrümmung, von etwas über viertehalbtausend (3800 M.) Längenmeilen, die einförmigste Küstenumsäumung aller Erdtheile, Afrika hat daher seiner insularischen Lage, und seines grofsen Areals, ungeachtet, verhältnifsmäfsig die kürzeste Küste unter den Erdtheilen, und sein Binnenland hat durch die kärglichste Gestadeform, die möglichst geringste Berührung mit dem Ocean erhalten.

Asien nur nach drei Seiten vom Meere umflossen, macht in seiner horizontalen Ausdehnung mit Europa gegen Westen hin, noch einen gemeinsamen Stamm aus. Zumal seine Ost- und Südküsten, laufen in weitvorspringende Landzungen, Vorländer und Halbinseln aus, welche als eben so viele, mehr oder weniger, getrennte Glieder des grofsen und breiten Erdkörpers zu betrachten sind. Von der Halbinsel der Tschuktschen und Kamtschatka, rund um den Erdtheil über Corea, das chinesische Vorland, die beiden Indien, Arabien, auch gegen West hin bis Kleinasien, nehmen diese Gliederformen, welche Afrika gänzlich fehlen, einen sehr bedeutenden Flächenraum ein, und selbst das sibirische Nordgestade hat noch, wiewol im kleinern dort vorzüglich ungünstigern Maafsstabe, dennoch stärkere Buchtenbildung und dadurch mehr und tiefere horizontale Spaltungen erhalten, als die afrikanische Küste. Dennoch bleibt im Binnenlande Asiens, noch immer ein breiter und langer Erdraum übrig, welcher nicht unmittelbar von einschneidenden Meeren und den Einwirkungen ihrer zugehörigen Formen berührt wird, der sich als der eigentliche Stamm des Ganzen zeigt. Dieser geschlossen gebliebene Theil ist dem Areale nach, noch immer sehr vorherrschend vor dem, welches seine Verzweigungen und seine Glieder ein-

nehmen, Afrika bleibt aber nur als Stamm ohne Verzweigung und Gliederung zurück. Der grofse Einfluſs einer so mannichfaltig entwickelten Küstenform, auf den Reichthum und die Vervielfältigung aller Natur- und Völkerverhältnisse des Erdtheils springt von selbst in die Augen; dessen gesammte Peripherie hat, durch diese Gliederung, eine ganz andre Individualisirung und Steigerung aller Verhältnisse gewonnen, für jeden besondern Ländertheil wie für das Ganze.

Europa der kleinste der drei Erdtheile der Alten Welt, ist, seiner horizontalen Dimension nach, am allermannichfaltigsten gestaltet. Verzweigung, Gliederung, Individualisirung seiner Länderräume, und nicht blos seiner Umsäumungen, ist sein Hauptcharakter. Denn sein von Osten nach Westen langgedehnter aber verhältnifsmäfsig sehr schmaler Stamm, nimmt gegen West immer mehr an Breite ab, und ist durch einschneidende Meeresarme und Mittelmeere, in viele grofse und kleine Halbinseln getheilt, von denen einige wieder in sich gegliedert erscheinen, z. B. die in dieser Hinsicht ganz einzige und sehr merkwürdige Gestaltung Griechenlands, welches die Gestadebildung in höchster Entwicklung zugetheilt erhalten hat. Nicht nur wie Asien, gegen zwei Meeresseiten, sondern auch noch gegen den polaren Norden, zeichnet diese Zertheilung Europas sich im Alten Continente, characteristisch aus, so, dafs dort, seine zum Theil sehr mächtigen Glieder, völlig im Contraste mit dem benachbarten Asien, zweierlei eigenthümlich gebildete Mittelmeere gröfstentheils einschliefsen, die Ostsee und Nordsee. Durch diese charakteristische Trennung und Abscheidung so vieler Theile seines Festlandes, ist die Küstenumsäumung von Europa, zu einer Küstenkrümmung von aufserordentlicher Länge geworden. Seine durch ihn eingeschlossenen Binnenmeere, machen etwa die Hälfte des Areals seiner trocknen Länderräume aus. Ungeachtet sein Flächeninhalt etwa dreimal kleiner ist als der von Afrika, so ist die Entwicklung seines Küstenrandes fast um das Doppelte gröfser (an 5400 geogr. M.), also das zwölffache seiner Landgrenze gegen Asien. Die Küstenentwicklung Asiens, ist allerdings noch um $\frac{1}{3}$ gröfser als die von Europa, etwa 7000 Längenmeilen, aber das Areal dieses Erdtheils auch mehr als vier Mal bedeutender. Europa ist daher der

Digitized by Google

Erdtheil mit der relativ gröfsten Küstenbegrenzung, mit der reichsten Entwicklung der Gestadeform auf der Erde; er ist also der zugänglichste von der Seeseite geworden.

In seiner Gestaltung ist die vollkommenste Ausgleichung und günstigste Scheidung der flüssigen und festen Formen auf dem Planeten realisirt, ohne die Nachtheile der völligen insularischen Zerspaltung, die wir, in einem etwa gleich grofsen Raume wie der europäische, am Südostende Asiens, in der Sundischen Inselgruppe wahrnehmen, welche nur eine Steigerung und Fortschritt derselben Bildung durch noch gröfsere Abscheidung darbietet, und in sofern durch zu grofse Gliederung den vollkommensten Gegensatz, zum Mangel aller Gliederung wie in Afrika, bildet, zwei Extreme welche ungleichartig und entgegengesetzt auf Naturverhältnisse wirken mufsten, aber gleichartig hemmende Formen für die Entwicklung und den Fortschritt ihrer menschlichen Bewohner waren, die dadurch nur bis zur Stufe der blos continentalen oder blos litoralen Kultur sich erheben konnten, wie Neger und Malayenvölker gethan. Europa erhielt, in dieser Mitgabe der Küstengestaltung, zu jenen oben bezeichneten Stellungen, noch die Vervollständigung aller räumlichen Naturbedingungen, zur Realisirung des merkwürdigen Factums, dafs auf dem kleinsten der Erdräume, sich die gröfste historische Mannigfaltigkeit im Menschengeschlechte entwickeln konnte, und dafs der kleinste die Herrschaft der gröfsten erlangen sollte.

Bei Afrika kann von keinem Verhältnifs der Glieder zum Stamme des Erdkörpers die Rede sein, denn diese fehlen dort gänzlich; keine seiner Küsten hat bei dem Mangel günstiger Formen die Verschiedenartigkeiten und Reichthümer anderer Gestadeländer im höhern Maafse erhalten, und alle einheimischen Bewohner dieses Erdtheils, bilden, in ihrer grofsen Verbreitung gegen diejenigen andrer Erdtheile, eine sehr einförmige Völkergruppe, und sind überall in ihren beschränkteren blos continentalen Verhältnissen zurückgeblieben. Asien ist, in seinen Länderräumen gegliedert, und zumal gegen Südost und Süd, in die reichsten und gröfsten Halbinseln getheilt, deren jede für sich eine eigenthümliche Welt von Erscheinungen darbietet, die den Erdtheil unerschöpflich bereichert haben (so die Chinesische Welt,

Digitized by Google

die Hinterindische der Malaien, die Hindostanische, die Arabische, die Kleinasiatische). Aber die ländertheilenden Meere, dringen, bei ihm, doch noch nicht individualisirend bis in die Mitte seines geschlossenen Körpers ein. Diese breite Mitte erhält sich, immer in ungeheurer, fast unnahbarer Ausdehnung; das Areal der Glieder tritt noch immer sehr, gegen die Masse des Erdkörpers zurück. Die Natur und die Völkerverhältnisse entwickelten sich höchst mannichfaltig und jedesmal ganz eigenthümlich auf dem verschiedenartigen Boden seiner Glieder; aber weit einförmiger in der Mitte, und es konnten jene, schon vermöge der grofsen scheidenden Form in ihrer gemeinsamen Mitte (wenige temporäre Ausnahmen ungerechnet), zu keiner vollkommnern gegenseitigen historischen Vermittlung, Berührung, Verkehr, Austausch der Gaben und Kräfte gelangen, und — das Mittlere Asien blieb noch immer vom Äufsern des Erdtheils, vielfach geschieden und gesondert. Bei Europa hat sich das Verhältnifs dieser Ländertheile ganz anders gestellt; wenn bei Asien das Areal der Glieder zum Stamm, wie $\frac{1}{3}$ zu $\frac{4}{3}$ Theilen betragen mag, so verhält es sich dagegen in Europa, wie $\frac{1}{3}$ zu $\frac{2}{3}$ Theilen. Die Glieder haben also, eine weit gröfsere Bedeutung gegen den Stamm gewonnen, sind vorherrschend in ihren mannigfaltigen Bildungen geworden. Dieser tritt in geringerer Masse gegen seine Extremitäten zurück, bringt nirgends Hemmungen, sondern sein Boden ist überall Vermittlung der Gliederung. Die Wirksamkeit der Meere und die Gestadebildung verbreitete dadurch ihren Einfluss auf und durch den ganzen Continent; kein andrer Erdtheil ist ihm darin gleich. Sein Binnenland hat dadurch die gröfstmöglichste Berührung mit dem Ocean erlangt, und die centralen Länder zugleich die Anregungen und Vortheile der Seegestade. Die reichhaltigste, geschichtliche Entwicklung des reichgegliederten europäischen Bodens und seiner Völker und Staaten, entsprach dieser natürlichen Grundlage. Nicht blos durch die halbgetrennten Glieder des Erdtheils, sondern auch durch die ganz getrennten, durch die Inselbildung, ist Europa's Gestade, vor vielen andern charakteristisch bereichert. Nicht durch die Menge der fernen, oceanischen, zerstreuten, welche keinem der Erdtheile, vielmehr dem Ocean angehören, sondern, durch die bedeutende Gröfse und Zahl der benachbarten

Digitized by Google

Inseln welche das Gestade begleiten, und als wahre insularische Erweiterungen des Continents anzusehen sind, wodurch der Reichthum der Glieder sich verdoppelt und verdreifacht.

Diese fehlen Afrika fast gänzlich; Asiens Südostgestade begleiten sie in so aufserordentlich grofser Zahl, dafs jenes Labyrinth der tausend Inseln von denen die Sundischen nur die flächenreichste Gruppe ausmachen, ohne bedeutendere Wechselwirkung mit dem Continent, seine Welt für sich gestalten mufste.

In Europa wo die Areale des Continents, der Gliederung und Insulirung, sich verhalten wie die Zahlen $2 : 1 : \frac{1}{20}$, wo dieses letztere Verhältnifs das relativ gröfste der Art überhaupt ist, sind sie zugleich sehr günstig vertheilt und so gestellt, dafs sie selbst als vermittelnde Übergänge zu den benachbarten Erdtheilen dienen mufsten.

Nur Amerika ist in dieser Reihe der Betrachtungen noch kürzlich zu erwähnen übrig, denn es schliefst gewissermafsen die Progession des Kreises dieser räumlichen Umgestaltungen, aller möglichen, dem Wesen nach verschiednen, horizontalen Entwicklungen des Planeten, indem es, in sich, die Gegensätze und die Verdopplungen der Formen der Alten Welt, wiederholend vereinigt. Im Gegensatze des afrikanischen Erdtheils, ist der amerikanische durch ein mittelländisches Meer, das Mexikanische, in seiner Mitte, fast gleichmäfsig in einen verdoppelten Continent verwandelt, dessen verbindende Mitte, die Landenge, an sich, zwar immer breit genug, relativ, für den Erdtheil nur gering zu achten ist, und durch die, jede Communication hemmende Form ihrer Oberfläche, zur Scheidewand des Nordens und Südens werden mufste, der nur durch die Meere in Wechselverkehr treten konnte, sowol für Natur wie für die Geschichte des Erdtheils.

Für diese Verbindung der im übrigen geschiednen continentalen Hälften im Norden und Süden, spielt die grofse centrale Inselgruppe, welche Amerika auszeichnet die Rolle der Vermittelung, wenigstens seit ihrer ersten Entdeckung durch die oceanischen Fremdlinge und Einwandrer. Der übrige getrennte Norden und Süden Amerika's, haben beide, in den horizontalen Dimensionen sehr viel analoges, gröfsere Breiten im Norden, Breitenab-

Digitized by Google

nahme gegen den Süden, eine dem afrikanischen Dreiseit genäherte Gestalt, die sich zweimal wiederholt, und durch die Landenge verknüpft ist. Auch ist wenigstens theilweise, hierdurch eine gewisse Einförmigkeit der Küstenumsäumung bedingt, und der Süden Amerika's steht in dieser Hinsicht dem einförmigsten der Erdtheile, Afrika, am nächsten, von dessen innerer Oberflächentwicklung die seinige indefs völlig abweicht, wegen ihres gänzlich verschiednen hydrographischen und orographyschen Systems. Eine gröfsere Mannichfaltigkeit der Küstenumsäumung zeigt der Norden des Erdtheils, dem die günstige Gliederung zu Theil ward, zumal gegen den Atlantischen Ocean hin. Die gröfsten Bayen und mittelländischen Meere, welche so tief und mannichfaltig in den Norden Amerikas einschneiden verschaffen diesem, einen grofsen Vorzug vor dem Norden Asiens, und geben ihm, an seinen Süd- wie an seinen Nordenden, von Binnenmeeren bespült und mannichfaltig gestaltet, der mehr polaren Annährung ungeachtet die gröfsere Zugänglichkeit, und seiner ganzen Ausbreitung den Naturcharakter Europa's, welchen die climatische Stellung unterstützte; eine Ausbreitung der Planetenstelle, welche mit dieser Vorbildung, bei dem Verhältnifs der Gegengestade, und der dadurch bedingten Meeresbewegungen, in der möglichst kürzesten Zeit, zu einem verjüngten Europa sich umgestalten sollte, und die Civilisation bis in den höchsten Norden der Erde zu verpflanzen berufen zu sein scheint.

Wenn es sich aus diesen Bemerkungen, über die Vertheilung der wesentlichsten, horizontalen Formen der Erdräume ergeben sollte, dafs auch in diesen eigenthümliche Entwicklung, Fortschritt, Steigerung der Verhältnisse und Individualisirung jeder Planetenstelle sich zeigt, und ein gewisses natürliches System der Anordnung dieser räumlichen Verhältnisse, nicht zu verkennen ist, so wird auch die Entwicklung aller übrigen Erscheinungen, auf dieser räumlichen tellurischen Grundlage, nicht ganz diesem widerstrebend, zufällig oder willkürlich, sondern durch sie bedingt, jedesmal nur statt finden können.

Digitized by Google

Aber die volle Wirkung solcher räumlichen Verhältnisse auf das Besondre und Allgemeine, kann, nicht aus einer einseitigen Ansicht derselben hervorgehen. Die horizontale Dimension, die geographische, ist nur diese eine Seite räumlicher Verhältnisse, unter welcher die Länderstrecken erscheinen. Zur vollständigen Anschauung ihrer Gestaltung und deren Einwirkungen gehört nothwendig die vertikale Dimension der Räume, die physikalische, welche jene hundertfältig ergänzt und bedingt. Beide im Zusammenhange ihrer Gestaltungen, Bildungen, Verhältnisse, Gesetze und Einwirkungen betrachtet, können erst zur lebendigen Anschauung der Oberfläche des Planeten und ihrer Einwirkungen auf Natur und Geschichte führen, oder zu einem natürlichen Systeme Geographischer Wissenschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Roman vom Fierabras, Provenzalisch.

Von

Hrn. BEKKER

der Akademie der Wissenschaften vorgelegt am 19. October 1826.

Das Gedicht, das ich die Ehre habe der Königl. Akademie vorzulegen, ist mir freundschaftlich mitgetheilt von Hrn. Lachmann, der es vor zwei Jahren, auf einer litterarischen Reise durch Süd-Deutschland, aufgefunden: ein unverhofften Fund, und desto willkommner, je weniger vorher von epischem Gesang aus der Provence bekannt gewesen. Die Fabel des Fierabras war freilich bekannt genug aus Spanischen, Französischen, Deutschen und Englischen Bearbeitungen (1).

Erhalten ist dieses merkwürdige Denkmal ritterlicher Poesie in einer Handschrift von 71 Pergamentblättern in 4to, die Seite zu zwei Spalten, die Spalte zu 36 Zeilen, mit farbigen Anfangsbuchstaben für die Absätze, abwechselnd roth und blau; früher (1716) im Besitz *maioris monasterii congregationis S. Mauri*, jetzt in der fürstlichen Bibliothek zu Wallerstein.

Von Form und Ton des Gedichtes zu reden dürfte nunmehr unnöthig sein. Bemerkenswerth aber bleibt die Übereinstimmung mit den Nord-Französischen Epopöen. Die letzteren liegen indefs noch immer ungedruckt und unbeachtet, auch nachdem der urtheilsfähigste Kenner die Aufmerksamkeit darauf zu lenken gesucht hat (2): es bedarf einer Probe, um jene all-

(1) Am vollständigsten verzeichnet, von Hrn. Professor F. W. V. Schmidt, in den Wiener Jahrbuchern der Litteratur, Band 31, S. 135 f.

(2) L. Uhland über das Alt-Französische Epos, in Fouqué's Musen, Jahrgang 1, Quartal 3, S. 58.

Digitized by Google

umfassende Ähnlichkeit anschaulich zu machen. Dazu mag folgende Stelle aus den Haymonskindern dienen (¹).

Mais bien souvent disoit le bon duc (Regnault) en secret
"biau Sire dieu de gloire, par vostre dinité
m'avez de vostre grace bonnement conforté,
tant qui j'ai tout mon voeu accompli à mon gré.
de vifve vois celestre m'avez vous conforté:
par che point m'avez vous devers vous appelé.
et quand fustes cha jus en vraie humilité,
et vous préchiez la loy où sommes gouverné,
vous amis appelliés disant *sequere me*.
vous disiés qu'ils suivissent vo voie en amisté,
et vous haiez honneur de temporalité
et richesse ensement de grant autorité.
ceulx qui avoir veuillent sauvement empetré,
doivent richesse foir et du monde le vanité,
et doit suivir le voie de droite verité
en foi, en paschience et amer povreté."
Ainsi li noble dus, qui tant ot signorie,
a l'amour Ihū Crist nuit et jour estudie.
....en hay l'onneur de le mondaine vie,
et dit qu'il s'en ira en estrangne partie,
où veu ne sera d'omme de sa liguie,
sara de povreté le penanche enkierkie.
une nuit le bon duc jút avec s'amie.
moult orent devizé ensamble le nuitie.
un pau devant le jour s'est le dame endormie.
et le duc se leva qui che char ot viestie
d'une cote de gris, qu'il ot appareillie.
et quand fut apointiez tout a se comnandie,
a le duchoize vint qu'il amoit sans faintie.
puis prist fort a plourer à celle départie,
et dit moult douchement "adieu, me douche amie.
je m'en vais en essil pour dieu qq'ie prie
qu'il vous doinst maintenir en tel estat vo vie
que vois aiez enfin de dieu le compaingnie."
adonc se départy et tenrement larmie.
bien savoit tous les estres de celle manandie:
de laiens est issu si c'on ne le vist mie.
et sachiez que li cuers forment li a temie
de che qu'il laist se femme et se bielle maisnie.
mais en dieu avoit si son entente fichie

(¹) *Le livre des quatre fils Aymon*, cod. Reg. 7182.

que toute vanite de che monde en oublie.
et dieu li en rendy parfaite courtoysie:
[car] martyr est appellé, che tesmogne clergie
se legende qui est de vraye approprie:
car il fu pour bien faire mis a mort par envie
ainsi que vous orez se me vois est oie.
Ainsi s'en va Regnaud qui tant ot renommee.
moult estoit desirans d'eslongnier se contree.
mais de ly vous lairay un pau, s'il vous agree:
diray de le duchoise a le chiere senee.
ou matin se leva, au moustier est alee.
puis revient en le salle le duchoise honoree,
et li frere Regnault y font leur assamblee,
adonc leur demanda le duchoise nostree
qu'estoit le duc Regnault, qui l'avoit espouzee.
et chil ont respondu qu'il ne savent riens nee.
on l'a quis en mainte lieu toute jour a journee.
et li chamberlens a le duchoise appellee,
et li dit "noble dame, se m'ame soit sauvee,
Regnault s'en est alé en estrangne contree.
mais de toute sa robe n'en a riens emportee:
celle qu'il viesti hier ay maintenant trouvee."
quand le duchoise l'ot, moult en fut effraee:
bien pense qu'il s'en va en le forest ramee.
si frere ont pour le duc mainte larme plouree,
et montent les kevaux sans nulle demouree:
le duc Regnault ont quis par toute la contree.
VII jours très tous entiers leur paine ont gastee.
a Tresmongue s'en vinrent faisant chiere effraee,
et ont a le duchoise le chose racontee,
dont elle fut au cuer forment desconfortee.
de la doleur qu'elle ot est keue pasmee,
mais des freres Regnault fu bien reconfortee.
avecque li demourerent et moult l'orent amee.
Or diray de Regnault, s'il vous plest et agree,
qui par grant povreté cherqua mainte contree.
un jour vint a Coulongne, celle cité loee.
pour dieu a en la ville l'amosne demandee.
mais dedens le cite ot une plache lee
ou on ot une eglise commenchié et fondee;
et là vit de machons une grande assamblee
et des povres varles qui le pierre ont portee.
dont li vient en avis par devote pensee
que tant que celle eglize sera faite et fondee
aidera le machons et soir et matinee,

et là voira gaingnier loyaument se journee.
Ainsi est avisé li nobles duc Renaux.
lendemain au matin ains que levast li solaux
en est venus a l'euvre li bon duc natnraux,
et a pris a porter et pierres et cailliaux.
chacun s'est esbahis qu'il porte tels fardiaux:
car du porter fu tous en chargiez uns kevaux.
dont li maistre de l'oeuvre disoient par cembiaux
"amis, foy que je doy dieu, vous estes bon vassaux.
li aultre ont six deniers, vous aurez deux saux."
au viespre li voloient donner sans nuls deffaux:
mais que quatre deniers ne prist li duc [qui fu] loyaux.
et sachiez qu'oncques plus n'en vuelt prendre ayaux.
de l'un estoit payez ses lis et ses bostaux,
et le second estoit aux messes naturaux,
li tiers donnez pour dieu qui est esperitaux,
du quart avoit du pain, de quoy il estoit saux.
voire une fois le jour plus ne mengoit li . . .
car ainsi le tesmongne se legende royaux.

Ainsi li duc Regnault droit à Coulongne estoit:
quatre deniers par jour pour se labeur prenoit.
aux ouvriers de laiens moult forment en pesoit
pour che que leur journee on leur appetisoit,
que quatre deniers n'orent si com Regnault avoit,
et ainchois qu'il venist six on leur en donnoit.
dont dit li uns a l'autre "nostre gaigne decroit,
et tout par che glouton. par le dieu ou on croit,
il ne viveroit guere qui croire me voroit."
"par foy," che dit li aultres, "je voel bien qu'ensi soit . . . . .

E nom de dieu le payre que ns a totz a jutjar,
e de la dossa vergi on se volc azombrar,
comense ma chanso, e vulhatz l'escoutar,
qu'es de vera istoria e fay mot a lauzar.
l'istoria fon trobada a Paris sotz l'autar,
que la trobet us monge c'om apela Richier,
al mostier Sant Denis sotz lo maestre-autier.
clergues era èl segle, e si fon cavayer,
e trays esta chanso don li moc son leulier
per lo conselh de Karle que l'avia en chier.
pus que dieus fe Adam et Eva sa molher,
non fo una trobada que mais fes a prezier.
son es de la corona del rey qu'es dreyturier,
que en Jerusalem se laychet turmentier
e del fer d'una lansa e playar e penier,
e dels santes clavels don li feyron passier
las palmas en la crotz e los pes clavelier.
diray de las relequias que tant fan a prezier,
que payas enporteron, li culvert aversier,
can l'almiran d'Espanha anet Roma brizier,
e so filh Ferabras, c'avia lo cor tan fier
que non romas en Roma mas can un sol mostier.
aquel fo de Sant Peire, que dieus volc restaurier.
et una sol capela hi romas a brizier,
qu'es de Santa Maria, que Jesus volc salvier.
mas las dignas relequias no y volgro pas laychier:
mas apres en moriro pus de cc milier.
del fort rey Ferabras vos volray comensier,
et de la fort batalha que fetz ab Olivier.
Senhor, ar escoutatz, si vos platz, et anjatz

canso de ver' istoria: milhor non auziratz,
que non es ges mensonja, ans es fina vertatz.
testimonis en trac avesques et abatz,
clergues, moynes, epestres e los sans honoratz.
a San Denis è Fransa fo lo rolle trobatz,
et auziretz lo ver, si m'escoutatz en patz,
aysi cum Karles maynes que tant fo reduptatz
fo premiers en Espanha trehalhatz e penatz,
e conquis la corona don dieus fon coronatz,
e lo digne suzari don fo envolopatz,
e los santes clavels e ls signes honoratz.
a Sant Denis en fo lo trezaurs aportatz,
et aujatz la razo aysi cum es vertatz.
Karles a sos baros en la ost amenatz:
devas per totas partz los a totz asemblatz,
que una legua te la ost per totz los latz.
L'emperayre de Fransa a sa ost somonia
de Flandres e d'Espanha, d'Alamanha e de Friza,
que del cap de Bretanha entro en Lombardia
no y romas cavayer no lh vengues en ahia.
las ostz Karle s'ajustan èls pratz sotz Hurbaria,
e lay pogratz vezer tropa tenda tendia,
tant trap, tant pavalho on lo aur resplandia.
de lonc dura la ost una legua demia.
lo duc Raynier lay fo ab sa cavalayria,
e'n Simonel ..... lha am bela companhia,
e'n Girart de Viana am mot grant baronia:
Karles li commandet tota l'ost en baylia.
autras gens lay menet, cuy dami-dieu maldia,
los parens Gaynelo que tostemps fan bauzia.
mot fo granda la ost e riczment garnia,
ancque pus una nueg no pres albergaria:
tant van per lors jornadas la grán cavalayria,
passan vilas e borcxs e boys e prudaria,
et intran en la terra de la gent payania.

ardon vilas é borcxs, no laychan res en via.
Contastinoble preyro e la terr' an sayzia.
outra s'en son passatz, e si l'an establia:
car Karles y laychet del miels de sa maynia.
avant van per la terra creychen de senhoria.
Rollans fetz l'avangarda ab sa gran baronia,
e' l pros coms Olivier on Karles mot se fia:
la senha Sant Denis Karles li a baylia.
et Augier lo Daynes fo en l'autra paria,
e cavalguet amb el Richart de Normandia.
e detras venc lo rey ab sa gran baronia.
de lonc dura la ost una legua demia.
Els vals sotz Morimonda es Karles albergatz.
no y a Frances no sia mot be entalantatz,
e totz aquels que son amb els encompanhatz,
de querre la corona don dieus fon coronatz,
e lo digne suzari on fo envolopatz.
mas si Jesus no n pessa, qu'ès us e trinitatz,
ja no sera le jorn de lendema passatz
que Karles l'emperayre n'er dolentz et iratz.
car us Turc de Maragoyle los a totz espiatz.
can ilh devo pujar, als Turcxs s'en es anatz.
a Maragoyle s venc lo Turc totz esfredatz:
ab sa votz que ac clara a los Turcxs escridatz.
"senher rey Alichandre, e com etz enganatz!
l'emperayre de Fransa es en la terra intratz,
e trastot lo pays er ades degastatz:
en pus de mil partidas es pres et aluratz.
èls vals sotz Morimonda es Karles albergatz
ab tot aytal barnatge et ab aytans armatz
que anc non vi aytans luns hom de mayre natz."
can l'enten Ferabras, anc no fon pus iratz.
de mal talent et d'ira es es et abrazatz,
et estrenh fort sas dens et a la somcils levatz:
lun temps no fon payas aytan fort corrossatz.

et escridet sos homes "mas armas mi portatz,
e vos autres apres mantenent vos armatz.
per aycel Bafomet a cuy mi son donatz,
jamay no finaray c'auray Frances trobatz."
ara es Ferabras en un caval montatz;
cen melia cavayers en a ab si menatz.
lo franc caval d'Espanha fo mot gent essenhatz:
pus de lx homes a mortz et afolatz;
no l donaria lo rey per l'anr de x ciutatz.
costa lo rey cavalgua Brustamon l'almiratz.
devas Contastinoble s'es lo rey regardatz,
e vic sos castels ars e pres et alucatz.
ab tant veus un paya qu'es duramen nafratz,
que sotz l'auberc ne salh lo sanc vermelh betatz.
ab sa votz s'es lo Turc autamens escridatz.
"senher rey d'Alichandre, cum etz dezeretatz!
pres' es Contastinoble e ls murs escrebantatz,
e tota la gent morta c'us no n es escapatz,
mas ieu tant solament que m'en soy gent emblatz."
ad aquesta paraula cay del caval plasmatz.
cant o vic Ferabras, mot ne fo esfredatz.
Lo paya d'Alichandre a auzida la novela,
e podetz dir a certas que no li fo ges bela.
per mot fer talent mal sos Sarrazis apela.
"armatz vos" ditz lo rey, "montatz sus vostra sela.
si m'iray enboscar èl boy sotz la ramela.
si Karle pues trobar en bosc ni en valeya,
la testa li tolray de ma trencant espeya.
de Rollan so nebot espandray la cervela,
de luy et d'Olivier que tota l'ost capdela.
lors testas trametray a Floripar la bela."
ar si fay Ferabras armar en la pradela.
ja de las suas armas non diray pus noela.
el demandet Florensa don trenquet la namela:
Moredas la y portet que de paor chancela,

Digitized by Google

si que del nas li n ieys de sanc plen' escudela.
pueys li an amenat son caval de Castela.
Ferabras s'es armatz èls pratz sotz un vergier,
èl pueg sotz Morimonda, on son aut li rochier,
ad una fontanela depres un olivier.
x almiratz lay ac per luy aparelier.
sas armas no podia negus hom trop prezier.
doblamens lo armero del fer e de l'acier.
el no redupta home lo valent d'un denier.
iij espazas li baylan li felo aversier,
Baptisma e Gramanh Florensa d'Anticlier.
Ferabras cenh Florensa a son latz senestrier.
per las regnas li tengro lo sieu bausa destrier.
la sela fo d'evori mot precios e chier.
lo rey salh sus la sela, qu'estrieup no volc toquier.
a son col a pendut son escut de cartier,
cubert d'un cuer de jana e be obrat d'acier.
tot fo penh d'aur batut: no y ac autre mestier.
xv blocas y ac faytas totas d'ormier,
et en cascuna bloca un carboncle mot clier,
que pus fort resplandian que braza en braxier.
be semblet rey terrestre, can fo sus el destrier.
pueys trosset dos barrils, que fan mot a prezier,
a l'arso de la sela que portet son destrier,
que tuh son ple d'un basme don dieus si volc onchier:
plagua qu'en sia oncha no pren pueys pejurier.
el los conquis en Roma al maestre-mostier.
al destre pen lo basme, car li avia mestier,
e Gramanh a senestre a l'arso del destrier.
anc dieus no fe en terra lunh melhor cavayer:
si volgues Jesus creyre ni son cors bategier,
el valgra be per armas Rollan et Olivier.
e Sarrazi montero en apres e milier.
Ferabras d'Alichandre cavalguet tot premier.
las regnas alonguet al seu bausa destrier;

anc no fon tal caval per son senhor aydier.
so es caval d'Espanha que sol la gent mangier;
pus tost cor de rando no vola esparvier.
ayssi amor al rey cum feyra un lebrier.
per desotz Morimonda passan per un sendier,
e traverseron l'aygua per mieh un bruelh ramier.
una selva trobero desotz un gran roquier,
e c melia payas fe lo rey enbosquier.
si pot, fara a Karle un mortal encombrier,
et a trastotz los autres: car li son aversier.
L'emperayre de Fransa no s volc pus atarzier.
lo mati sus en l'alba fe l'ost aparelier:
pus pres de Morimonda se volra albergier.
l'ost es encaminada, cargah son li saumier;
Frances si son armatz, li vassalh dreyturier.
l'emperayre de Fransa en apelet Augier
e Rollan so nebot e'l pros comt Olivier,
lo duc Buoves de Chartres e Naymes de Bavier,
e'l pros Teri d'Ardena, Berart de Monleudier,
En Arnaut de Berlanda e so frayre Raynier,
e mans d'autres baros qu'aras no m letz nomnier.
"baro," so ditz lo rey, "ieu vos vuelh totz preyer.
payas gardon los pas: so ay auzit comtier.
anatz saviament, garda us de mal menier,
qu'els Sarrazis felo no us puescan encombrier."
trastot premieyrament respondet Olivier
"l'avangarda faray, si la m voletz baylier.
e si vos quier, mo senher, aquest do tot premier:
de trastot mo servizi no us quier autre loguier."
"certas" ditz l'emperayre, "de vos milhor non quier."
"senher," so ditz Andrieus, "be si deu avansier,
e ben deu far proezas cum valent cavayer."
pueys ditz entre sas dens a for de lauzengier
"ja dami-dieu no plassa qu'en puesca retornier."
Olivier es montatz sus son bausa destrier:

Digitized by Google

en sa companha foro vij melia cavayer.
e can Andrieus los vic, totz vieus cuyda raugier:
nostre senhor sopleya, lo payre dreyturier,
qu'enans qu' el s'en retorn so cors l'aya mestier.
per mal talant s'en torna desotz un pi ramier,
e menet en sa companha Otos e Berenguier.
per trastota la terra passon li cavayer:
no laychan re ad ardre qu'els puescan encontrier.
de gran xiiij leguas van avan li folrier.
mot sospira lo rey per lo gran dan vengier:
sus l'almiran d'Espanha vol son cois esclayrier.
mas ans que sia l vespre penra gran destorbier.
Ferabras d'Alichandre vic sa terra gastier,
e si n' ac dol ni onta, no us o cal demandier.
ab tant vec vos vengut Galot de Monroquier,
que el avia trames l'ost Karle espier.
si li vay las novelas e tot l'afar comtier,
que Karles a passat la val de Gongomier.
dema volra desay Morimonda passier.
non atenh Sarrazi no l fassa detrenchier.
e ditz que l'almiran fara viu escorgier
et en un gran foc ardre, apres al vent levier;
et aura las relequias qu'en Roma fetz brizier,
e Bafom le lor dieu fara tot debrizier.
can Ferabras l'enten, ples fo de cossirier,
et estreys fort sas dens e pres son cap crollier.
anc paya no l gardet no s prezes a tremblier:
tan fo fers so visatge, no l' auzan esgardier.
Ferabras d'Alichandre fo de mot gran fertat.
sa terra vic mal mesa e son payx gastat:
d'ira que ac lo rey ac lo cor trasuzat.
lo rey salh del vergier sus son destrier comat.
lx melia Turcxs s'en son ab luy anat,
e n'ac l melia ins el bruelh amagat.
et al rey de Milogre son trastub comandat.

Ferabras d'Alichandre a un pueg davalat.
la batalha auran, no sera trop tarzat.
Olivier lo gentil a mot ben espleytat,
c'ab vij melia baros a la val trespassat.
lo castel era fortz e mot ben ayzinat,
e d'omes e de bestias era ple e tancat.
Sarrazis lay avia qu'ero de gran fertat,
e de mot gran riqueza eron resaziat.
Olivier ab los sieus lay so per so intrat.
no troban Sarrazi, no l'aian crebantat:
descofit son paya et a mort tuh lieurat.
del aver que y trobero son cargat e trossat,
e salhon de la vila ab so que an trobat.
mas si Jesus no n pessa, tost lor sera cambiat,
qu' els payas de la terra se son tuh ajustat.
be son lx melia tuh garnit et armat.
a caval et a pe corro cum forsenat.
porton arcxs e sagetas e cayrels enpenat
e grans espazas corbas de bon acier temprat.
al destreg d'un passatge an los Francxs encontrat.
can Frances los perceubro, mot en son esfredat.
Frances e Sarrazi si son etr' escridat:
no y a mas del ferir, tan si son aprosmat.
lay ac mant colp de lansa e d'espaza donat,
e mant escut fendut e mant ausberc falsat.
Olivier los abat cum hom fay am faus blat;
pus menut los trabuca que no plou en estat.
mas us paya lay venc que porta un matrat:
non passaran li nostre tro n'aia mant tuat.
Olivier venc punhen sul bausa abrivat;
e can vic cel diable qu' es de ta gran fertat,
brandis la bona lansa et a l caval virat,
e venc vas lo paya de tan gran volontat
que detras las espallas li a lo fer passat.
el paya chay a terra: costal pas a bauzat:

Digitized by Google

pus de vij c Frances li son desus passat;
ab los pes dels cavals l'an tot enbudelat.
can la payana gen viro que mort los hi abat,
la batalha grupiro, fugen s'en son tornat;
per puegs e per montanhas s'en van desbaratat.
Olivier fer e broca l'alferan de bon grat;
èl punh tenc Autaclara am pom d'aur nielat.
cel cuy cossiec a colp, mot a pauc de santat.
dels morts e dels nafratz roman tot enjoncat,
que de l melia no s'en son xx tornat.
pero so que portero no an ges oblidat:
tot an pres e cargat, e y son encaminat.
mas car o campraran ans que sia vesprat,
ques anc no feyron preza don fossen pus irat.
Olivier s'en repayra a tuh siey cavayer,
e so que an conquist no volon ges laychier.
pro an pres bestiar qu' en menan per mangier;
e si menar l'en podo, a l'ost a gran mestier.
mas si Jesus no n pessa, le senhor dreyturier,
jamay no veyran Karle, ans auran destorbier.
qu' Esclamatz d'Amiata es salitz d'un vergier
sus son destrier d'Arabia que volra assayer.
ab tant vec vos vengut a luy un messatgier:
è son cor*so nafratz; no fina de sancuier.
ab sa votz que ac ranca comenset a cridier.
"Esclamar d'Amiata, fay tas gens cavalguier.
vec ti un bar de Fransa c'apelon Olivier;
en sa companha son de Frances vij milier.
x leguas an destruytas de bon pays plenier."
can lo paya l'enten, tot cuyda desenier;
e ditz al Sarrazi "vay, calvert lauzengier:
pesas que per Frances me vuelha esmayer?
per Bafomet mon dieu, que totz nos a jutgier,
s'ieu cels que lay son mort encney no pues vengier
e la presa cobrar, pauc me deu hom prezier."

el escrida sos homes "ana us aparelhier:
las essenhas de Fransa veyretz huey despleyer.
gardatz del ben ferir, nobili cavayer:
car per cel Bafomet, mon bon dieu vertadier,
aquel que fugira, s'ieu lo puesc encontrier,
faray viu en foc ardre o al vent encrozier.
no vuelh que Ferabras me puesca reprovier
qu' ieu fuja per Frances nin aval un terrier."
Sarrazi respondero "trop nos poyretz vantier."
adoncxs pogratz vezer tant paya ayzinier,
sus los cavals que meno montar et afaychier.
ara pens dieus dels nostres e del comte Olivier.
Esclamar d'Amiata fo sul destrier braydis,
que cor pus de rando que no vola perlis.
l melia Turcxs a ab armas eslis.
èls cavals son montatz, èls destriers Arabis.
saviament cavalgo, no fan bruida ni cris.
et Olivier cavalga, l'auferan endemis,
e porta en l'espieut un penonel mot bis:
ad un paya lo tolc que el avia aucis.
Frances van totz armatz detras per us jardis.
Esclamars d'Amiata los a adzuelh chauzis;
en v partz a sos homes arenjatz e partis,
en cascuna partia x melia Sarrazis.
Frances lor son denan, lors escutz denant mis.
pus de iiij c grayles an sonatz e bondis.
tost et irnelamen son denan lor salis,
e los Frances los an am los brans reculis.
mot fo grans la batalha e fers l'escroychedis:
d'una legua plenieyra los a hom ben auzis.
Olivier laycha correr lo caval endemis.
tant cum l'asta li dura, feric Amaravis
qu'el fer e'l fust li a outra l'espalla mis.
del caval lo trabuca, e chay sus los jardis.
del cors li trays sa lansa e'l peno de samis.

Digitized by Google

pueys a cridat "Monjoya! la senha Sant Denis!"
adonc venc Esclamar sus son caval mot bis.
a tot lo premier colp nos a Gautier aucis,
apres abatet mort Raynols de Sant Denis.
adonc venc Esclamar desus son caval bis.
"Morimonda!" escrida lo Turc, mot s' esbaudis.
"feretz, pros cavayer: Frances son descofis.
encuey farem dolen Karle lo vielh floris."
Olivier autz sa votz et enten sos latis,
et a trayta l'espaza; vas luy venc endemis,
e li dera tal colp: mas el li defalis
que no l poc acossegre, per que el fremeis.
aqui mezeis encontra lo filh Arapatis,
e donet li gran colp del bran qu'era forbis,
que l'elme ni la cofa no li valc un garis.
tot lo fen e l debriza, e trastot lo partis.
mort l'abat del caval, que no y fetz gap ni ris.
apres matet Comdrant et Opine lo gris.
en ben petita dora n'ac ben xl aucis.
adonc cridet "Monjoya, Monjoya Sant Denis!
feret, franc cavayer; mueyran totz cestz maustis:
car els no volo creyre de dieu que mort sufris."
Mot fo grans la batalha, longamens a durat;
e mot fieron Frances, no y an colp reduptat.
cascus tenc son bran nut de bon acier temprat.
de sanc et de cervelas son tuh ensanglentat:
que no y a Sarrazi tan ricamens armat,
si Olivier l'encontra sus son elme gemat,
que no l'abata mort del destrier sojornat.
Olivier punh e broca lo destrier de bon grat;
èl punh tenc Autaclara am pom d'aur nielat.
amont per miey son elme vay ferir Asserat:
filh era la seror Brullan de Monmirat.
Olivier li det tal qu'el cap li a ostat,
si qu'el cap am tot l'elme cazec è miey lo prat.

aysai sec sus la sela cum s'om l'agues liat,
c'anc no laychet las regnas del caval abrivat.
lo caval torn en fuyta et a n lo cors portat.
can payas an so vist, mot ne son esfredat,
e ditz la us a l'autre "tuh serem pesseyat."
ja foran Sarrazi trastuh desbaratat,
can l'agayt lor ichic dedins lo bosc ramat.
l melia foron tuh garnih et armat;
dels arquiers e dels autres lay ac mot gran plentat.
si Jesu Crist no n pessa, lo rey de majestat,
Olivier e siey home son tuh a mort lieurat.
Lo coms los vic venir, et a dieu reclamat.
"Santa Maria doussa, plena de pietat,
digna flor benezeyta per qui fom restaurat,
pregua lo tieu car filh que tu portiest a nat,
que el mi e mos homes tenha a segurtat."
Olivier pren son grayle, si l'a fortment sonat.
sos homes esgardet et a ls tost estimat.
de vij melia que eran en foro mil mermat;
de cels que lh son romas son li pluzor nafrat.
"senher" dizo Frances, "no y aia re duptat:
nos em tuh del ferir mot ben entalantat."
can Olivier los au, plura de pietat,
car el ve que siey home son tan assegurat.
dami-dieu en merceya, lo rey de majestat.
Olivier fo alegres e fort asseguratz
per sos homes que ve arditz e conortatz;
e broca son destrier per amdos los costatz.
Autaclara te trayta am pom d'aur nielatz.
e Frances esperonan, lors fres abandonatz.
adoncas fo l'estorn del tot renovelatz,
don comensa lo chaples e'l mazan per totz latz:
dels nostres e dels lors lay ac motz de nafratz.
ab tan ve us Esclamar ponhen totz abrivatz,
et a brandida s'asta don lo fers fon cayratz,

e fon d'una serpent denant enverinatz:
luns hom a penas guier depus qu' en es tocatz.
lo paya d'Amiata s'eslaycha per los pratz,
e feric Olivier sus son ausberc safratz,
que de pus de xx malhas s'es l'ausberc desmalhatz:
car l'acier fon trencans e' l fer enverinatz,
que no lh val l'alcoto dos deniers monedatz,
que l'espieut no passer per ambos los costatz.
al girar que el fe Olivier n'es passatz
sus lo col del caval qu'en res no s'es crollatz:
mas us rag de sanc l ieys pel senestre costatz,
c'ambedos los estrieups e 'ls cuers ne son banhatz.
lo coms muda e cambia et es descoloratz.
trays si vas una part et es si estancatz.
am la senha d'un pali a sos flancxs gent bendatz.
sus lo destrier s'aferma, et es revertuzatz;
e si no s pot venjar, tornara forsenatz.
cuy el cossiec a colp, mortz es et afolatz.
pus d'una balestada an payas reculatz.
"per fe" dizon payas, "cest hom es forsenatz.
so n es us ver diable qu'es d'ifern escapatz."
el troba Esclamar a l'ichen d'us valatz,
e fetz li may de joy que l'aur de x ciutatz.
lo coms lo fier un colp per miey son elm gematz
qu'entro dejos lo pieytz es lo bran avalatz.
lo coms estors son colp, el rey es crebantatz.
can Sarrazis o viro, doncxs an lors crits levatz.
amb arcxs Turques deserro d'environ per totz latz,
que d'enant et d'areyre los an environatz;
e lansan lor sagetas e cayrels enpenatz.
e li Frances los an am lors brans reuidatz.
que per forsa los an un arpeu reculatz.
mas dels Turcxs malazeytz lay a tans escampatz
que ja negus dels nostres no n fora escapatz.
mas en la ost de Karle n'es messatge anatz.

ab Rollan so nebot s'es premiers razonatz.
e can Rollans l'enten, el ne fo mot iratz.
e fo bona ventura qu'enqueras fo armatz.
e venc vas Valenti, et es mot tost montatz,
e Naymes tant can pot, que ges no s'es tarzatz.
en sa companha foro x milier armatz.
entre luy e Berart cavalgo latz e latz,
e fo y Estout de Lengres e Turpi lo letratz.
las novelas son ditas Aloris et Aldratz.
cels eran del linatge de Gaynes lo malvatz,
que fetz la trassio don el fo escorjatz.
cilh pregan dombre-dieu que fo en crotz levatz
que ja no n sia us am vida sol tornatz.
mas si dieu platz, non er ja a lor volontatz.
Lo duc Rollan cavalga totz d'ira alumnatz
d'Olivier son companh, c'au dir que es nafratz:
e Frances apres luy, lors fres abandonatz:
las lansas portan dreytas e la golfaynos levatz.
tan fort an lors cavals que punhs que galaupatz,
que vengro a l'estorn, e vec los vos mesclatz.
can Rollans vi sa gen si be aparelhatz,
en auta votz escria "senhors, ara clapatz."
et ilh li respondero "volontiers, so sapiatz."
pus d'una balestada an payas reculatz.
de l'un cap entro l'autre s'en son outra passatz.
dels moriz e dels nafratz es lo camp enjoncatz.
Berart de Monleydier s'es mot ben avansatz,
e'l coms Guis de Bergonha e lo coms Guilalmatz,
l'arsivesque Turpi et Estout l'abduratz.
Rollans vic Olivier que fo pel cors nafratz,
e d'una part e d'autra vic sos flancxs sanglentatz.
e si l duc fon dolens, no vo n meravilhatz.
fort repren Olivier ayssi cum hom iratz.
"per dieu" ditz el, "companh, ben dey esser iratz
car senes mi prezetz l'engarda, so sapiatz.

Digitized by Google

ara vos etz vas me del tot desmezuratz."
"senher" ditz Olivier, "per dieu mi perdonatz.
be say ad essien qu'en dey estre blasmatz."
ab aquestas paraulas vec los vos abrivatz.
sus payas van ferir, lors fres abandonatz;
las testas lor detrencan e ls pes e ls punhs e ls bratz.
l'estorn fora vencutz e' l camp fora finatz,
can us secors lor venc de xx milier armatz,
que Ferabras avia de sa ost desebratz;
e venc de l'autra part Brullan de Monmiratz
e Tenas de Nubia, lo neps de l'almiratz.
l melia foro ab vertz elmes gematz.
ar ajut dieus als nostres per las suas bontatz,
c'ades auran batalha don seran mot iratz.
Mot fo gays Olivier can Rollans fo vengutz.
mas ben agran payas descofitz e vencutz,
can us secors lor venc de xx milier escutz;
e davas autra part entre dos puegs agutz
vengro l melia de payas irascutz.
en un brulhet dissendo, e so s de fer vestutz.
mas l'agayt Ferabras los an reconogutz.
ardidament s'ajustan, et an levat grans brutz.
mas ges nostres Frances no ls an mes en refutz.
de mortz e de nafratz es tot lo camp vestutz.
Olivier lo gentil s'es ben cel jorn vendutz.
lo coms tenc Autaclara don lo pom d'aur relutz,
fer lo rey Tribue que fo filh Pinadutz:
entro justa al pieytz es totz per miey fendutz.
el mostra a payas cum es grans sa vertutz,
Rollans tenc Durandart que fo fers e remutz:
en be petita dora n'a cec abatutz.
esgarda Olivier que fo pel cors ferutz,
per que fo mot dolens Rollans et esperdutz.
volontiers s'es lo coms costa luy romazutz,
e vay dir a Rollan "no nos combatam pus."

mas tans Turcxs hi avia de totas partz vengutz
qu'encontra un dels nostres a xxx recrezutz.
mot lay agra dels nostres e mortz e cofondutz:
per lo mien essient no n'escapera us.
mas Karles o au dire, que los a socorrutz
ab xx melia baros totz vilhartz e canutz.
Karles crida "Monjoya!" qu'en l'estorn es vengutz.
ab son espieut trencan en a xx abatutz;
pueys a trayta Joyoza qu'encontra l solelh lutz.
cui el cossiec a colp, a la fi es vengutz.
e los vilhartz feriro, grans colps lor an rendutz:
en aycela batalha n'an xx melia batutz;
al chaple de lors brans an payas regrezutz.
l'emperayre de Fransa no esta pas cum mutz,
c'ap l'espaza que porta n' a cc abatutz:
las testas lor detrenca e los pes e los brutz.
payas tornan a futa per mey los puegs agutz.
lo solelh si baychet, e'l ser es aparutz;
e Karles s'en repayra: l'asaut es romazutz.

L'emperayre de Fransa es als traps repayratz,
et el e siey baro an lors cors desarmata.
Karles fo mot dolens d'Olivier qu'es nafratz.
lo filh Raynier de Gennes dissendet mot nafratz;
del sanc que a perdut li fo sos vis mudatz.
lo payre lo dezarma, per qui fo mot amatz;
entorn le eor li ieys lo sanc vermelh betatz.
lo duc Raynier de Gennes a v metges mandatz.
Olivier an lavat per flancxs e per costatz;
pueys li cercan lo cors enviro per totz latz.
los budels troban sas, no ls a entamenatz:
mas lo veri trobero del fer enverinatz.
lo coms no s pot sufrir, ab tant el s'es colcatz.
no pot vezer som payre, ab tant s'en es anatz.
per lo comt Olivier es lo rey mot iratz.
dels joves cavayers es gran esquern levatz,

Digitized by Google

e ditz que mays no li preza dos deniers monedatz:
mot valo mays los vielhs que los joves assatz.
can Rollans l'entendet, el n'es mot corrossatz,
si c'a per pauc no ditz al rey "vos hi mentatz."
ad una part si tray totz d'ira alumnatz.
ab aquestas paraulas lo rey s'en es intratz.
Senhors, auiatz bo sen, si'ntendre i voliatz.
la chanso es ben fayta: melhor no l'auziratz.
Ferabras d'Alichandre fon dolens et iratz.
areyre s'en repayra, sos Turcxs a encontratz.
can el los vic venir ayssi desbaratatz,
am sa votz que ac clara s'es en aut escridatz.
"baro" ditz el, "qui us a ayssi desbaratatz?"
"per Bafomet, bel senher, Karles e sos barnatz.
morts lay es Esclamar; jamay no lo veyratz,
e Tenas de Nubia e lo rey Tribuatz,
que de l melia non a x escapatz."
aqui jagro la nueyt tro 'l jorn fo esclayratz.
endreyt l'alba del jorn, can parec la clartatz,
Ferabras apelet Brullan de Monmiratz
e lo rey Moredas e dels autres assatz.
"baro" ditz Ferabras, "ayssi dreyt m'esperatz,
qu'entro sus que ieu torn d'ayssi no vos partatz:
car per aycel Bafom a cui mi soy donatz,
jamay no finaray c'auray Frances trobatz;
e s'ieu no vengi m'anta, mot ne seray iratz."
et els an respondut "si com vos comandatz."
Ferabras part d'aqui, sos homes a laychatz.
lo bon caval d'Espanha li venc totz esselatz,
et el no·y punhet gayre que tost es sus pujatz.
Marimonda traspassa don li mons son ramatz:
jamay no finara, Frances aura trobatz.
L'emperayre de Fransa s'es bo mati levatz.
la messa li a dita sos capelas privatz;
e can el l'ac auzida, a son trap es tornatz.

Digitized by Google

mot fo grans lo barnatge que lay fon comensatz.
als vals sotz Marimonda es Karles albergatz.
per anar al dinnar es us grayle sonatz.
l'emperayre de Fransa sos baros apelatz.
"ieu vos preg e us coman, can cascus er dinnatz,
que delay Marimonda nos alotgem als pratz.
del comte Olivier soy fortment corrossatz,
car ier fo è l'engarda mot malamen plagatz.
tuh eran descofit (so es pura vertatz),
can ieu lor corregui e mos riches barnatz,
e payas s'en tornero, lors fres abandonatz."
ab aquestas paraulas es l'auriban cornatz.
las tavlas foron mezas e ls ricxs manjars donatz.
mot fo grans lo barnatge, can Karles fon dinnatz:
mas ans que prenga aygua a sa mas per lavar,
Karles sera totz tens et iratz, so sapiatz,
que ve us un Sarrazi è l'engarda montatz.
ja de pus riche home parlar non auziratz,
ni oncas pus fer home de mayre no fo natz,
ni tant valent per armas, si el fos bateyatz.
Mot fo bela la cort, can levo del dinnar:
mas enans prengan aygua hi aura que errar.
l'emperayre de Fransa s'es pres a regardar,
e vic lo Sarrazi en l'engarda montar.
jamays de pus ric home non auziretz parlar.
de las tors de Palerna si say seuhor clamar,
e si anet per forsa en Roma guerreyar,
e tuh cels de la terra fetz asi renegar.
e car las gens no y a volgro am luy seuhoreyar,
el fetz destruire Roma e ls monestiers gastar.
mortz lay fo l'apostoli li legat e li bar.
si n portet la corona que tant fay ad amar,
e' l signe e ls clavels don si fetz clavelar,
en portet lo enguen don dieus si fetz onchar,
e' l ver sante suzari don si se 'nvolopar.

Ferabras d'Alichandre se faxia clamar.
Mot fo l Sarrasi fers e mal entalentis,
et a gran meravilha es be de fer vestis.
e vic los traps de Karle desotz us pis ramis,
e l'aygla d'aur que lutz co l solelh resplandis.
de lotjas e de traps vic totz los camps vestis.
en auta votz escrida "on etz, rey de Paris?
envia mi justar d'aycels c'an may de pris,
Rollan os Olivier que tan fort son ardis,
o de tos xii pars, si t play ni t' abelis:
ieu no n refudaray per Bafom tro a sis.
e si no ls me envias aysi cum ieu te dis,
ans del vespre seras a ton trap asalis."
ab aquestas paraulas s'es sotz un aybre mis;
de las armas que porta el s'es ben desgarnis.
Lo Sarrazi dissen desotz l'albre fulhat;
de las armas que porta a son cors desarmat.
al caval tol lo fre, laycha l'anar pel prat.
ab sa votz que ac clara autamens a cridat
"on iest, Karles de Fransa? mot t'auray apelat.
envia m'è l'engarda Olivier ton privat
o Rollan to nebot ab lo cor abdurat.
e si negus d'aquestz es an en volontat,
si n trametetz dels autres, dels milhors del barnat.
e sian iij o iiij, no seran refudat."
e can l'entendet Karles, si a son cap crollat.
Richart de Normandia a lo rey apelat.
"senher duc" ditz lo rey, "ja no m sia celat:
conoychetz vos cest Turc que tant aura cridat?"
"senher" so ditz Richart, "ieu vo n diray vertat.
so es lo pus ric home don oncas fos parlat.
no nasquet Sarrazi de la sua fertat.
no preza rey ni comte un denier monedat."
can Karles l'entendet, si a son cap crollat.
L'emperayre de Fransa es fortmen esmayat

et apela Rollan. "bel neps, car no y anatz?"
"senher" so ditz Rollans, "e per que m'en parlatz?
que per aycel senhor que dieus es apelatz,
car mays amaria esser ades totz desmembratz,
que ieu prezes mas armas ni que lay fos anatz.
ier can payas nos vengro al destreyt dels fossatz —
l melia foro, lors vertz elmes lassatz —,
manh gran colp lay donem e n receubem assatz.
Olivier mon companh lay fo greumen nafratz,
can vos nos securetz am vos riche barnatz,
e payas s'en fugiron, lors fres abandonatz.
e can fom a las lotjas et als traps retornatz,
e vos prezetz a dir, per qu'ieu soy mot iratz,
que los viels feyron miels que li jove assatz.
e per l'arma mon payre, non es hom vieus ni natz,
que sia de ma companha, que s'el lay fos anatz,
que ja fos may per mi sostengutz ni amatz."
"a glot" ditz l'emperayre, "cum iest desmezuratz!"
Karles tenc son gan destre que fo ab aur obratz,
e feric ne Rollan entravers per lo natz,
c'apres lo cop n'ichic lo sanc vermelh betatz.
Rollans a mes la ma al bran que ac al latz:
ja ferira son oncle, si no s fos perpesatz.
"ay dieus" so a dit Karles, "e cum soy vergonhatz!
car cel mi vol aucire que mos neps es clamatz.
davas totz homes degra per luy esser amatz.
ja dombre-dieu no plassa qu'en la crotz fo levatz,
que el puesca tant vieure qu'el jorn sia passatz."
et escrida "Frances, ara tost lo m liatz:
jamays no cug manjar tro sia desmembratz."
can Frances l'entendero, totz foro esmayatz:
non lay n'ac tan ardit c'avan sia anatz.
Lo rey ab sos baros si s'es pres a parlar.
"ay dieus" so a dih Karles, "que tot as a jutjar,
ieu no say qui m'azir ni qui m deia amar,

qu' ieu vey que cel mi falh que m degra ajudar."
"senher" ditz le duc Naymes, "aysso laychatz estar:
enans m'enviasetz al Sarrazi justar."
"no say" so ditz lo rey, "qui m puesca enviar."
ar enclina son cap, e pren si a pensar.
Olivier jatz nafratz, lo gentil e lo bar.
us messatge li venc las novelas cumtar,
coma Rollans si volc ab son oncle mesclar.
Olivier n' ac tal dol, de sen cuyda raujar.
al pus tost que el poc si comensa levar.
can lo coms fo en pes, sos flancxs près a gardar.
de son blizaut de seda fetz un pan esquinsar;
pueys s'en fay totz sos flancas isnelamen bendar.
e apelet Guari que vic latz si estar.
"vay, si mi fay mas armas sus ayssi aportar.
montarey è l'engarda al Sarrazi justar."
"per dieu, senher, no sia" so ditz Guari lo bar:
"vos vos voletz aucire e vos eys afolar.
si vos prendetz las armas, dieus pens del retornar."
"vassal" ditz Olivier, "tot so laychatz estar.
luns hom no s deu tarzar de son pretz ichansar:
car ieu lo dreyt de Karle vuelh tostemps razonar,
e no li faliray tant cum puesca durar,
pus ieu vey los Frances ayssi espaventar.
a la cocha pot hom son amic esprovar.
vay, aporta m mas armas; no puesc pus demorar."
"senher" so ditz Guari, "aysso m' es mal per far.
mot dolens o faray, pus non o puesc vedar."
sas armas li portet ses pus de demorar,
et Olivier s'armet, cuy que deya pezar.
Lo filh Raynier de Gennes mot ricament s'armet.
Guari sos escudiers sas causas li causet,
et apres del armar son auberc li lasset.
lo coms seys Autaclara que mot fortment amet.
lo blanc caval d'Espanha Guari li amenet.

can Olivier lo vic, de sa ma lo senhet.
lo coms pres lo destrier; sus lo dos li montet.
per la cinta de seda l'escut al col pauzet.
pueys a pres son espieut que Guari li baylet.
lo filh Raynier de Gennes als estrieups s'afiquet
per aysi gran vertut que los estrieups pleguet.
Lo filh Raynier de Gennes èl caval es montatz,
et a cinta s'espaza al senestre costatz.
l'escut ac a son col, èl cap l'elme gematz.
el a senhat son cors, a dieu s' es comandatz.
comiat pres de Guari, ab tan s' en es anatz.
entro al trap de Karle no s' es pas arestatz.
lay trobet lo duc Naymes e l'estout Guilamatz
e dels baros de Fransa e dels princeps asatz.
lo coms Rollan lay fo corrosos et iratz:
mas mot fort si penet car si fo paleyatz
am Karle lo sieu oncle que tant era onratz.
ar feyra la batalha volontiers, so sapiatz.
trop s' es tarzatz lo ducxs, e tart s' es perpensatz:
c' Olivier la fara, qui qu' en sia iratz.
ab tan vec vos lo comte que venc totz abrivatz.
entro al trap de Karle no s' es pas restancatz,
e lay on a vist Karle el s' es enrazonatz.
"emperayre de Fransa, senher de grans bontatz,
ja a pus de iij ans e complitz e passatz
qu' ieu prezi companhia ab Rollan lo lauzatz:
pueys non agui del vostre dos deniers monedatz.
mas ara us prec que m sia gazardo aquitatz."
"volontiers" ditz lo rey, "per mon grinho barbatz.
aytantost cum serem en Fransa retornatz,
ja no m queriretz do que no us sia donatz
de borcxs ni de castels ni de ricas ciutatz."
"senher" ditz Oliviers, "no us deman als, si us platz,
mas que m detz la batalha d'aycel desbateyatz;
e trastot mon servizi sia vo n aquitatz."

Can Frances l'entendero, si an entr' els parlat.
"Santa Maria dona, c' a Olivier en pessat,
que combatre si vol et es a mort nafrat?"
"Olivier" so ditz Karles, "as to sen cambiat:
qu'enqueras de tas plagas no t' a luns hom sanat.
vay, bels amicxs, areyre; repauza t' en ton trap:
qu' ieu cuh qu' el cavalgar t' aya trop agreviat.
no ti laychari' anar per l'aur d'una ciutat."
ab tan si dress en pes Gaynelo et Aldrat:
cel senhor los cofonda que lo mon a creat.
no triguet pueys dos ans, so ditz hom per vertat,
que trahiro los pars li fals trachor proat;
don els duy pueys moriro a dol et a viltat.
"senher" so a dit Gaynes, "enquers non ay parlat.
vos nos avetz è Fransa un jutjament donat,
que so que los duy auian deu esser autreyat,
si tot no y es lo ters: per so no er passat.
nos jutjam d' Olivier, per dreyt es acordat
qu' el fassa la batalha ab lo desbateyat."
can lo rey los enten, tot lo sen a mudat.
per mot fer talen mal a Gaynes esgardat.
"Gayne" so a dit Karles, "dieus ti done mal fat,
e cels de ton linatge aian deseretat;
car per ta culvertia as Olivier jutjat.
et ieu vuelh qu' el lay an: ja no er trastornat.
mas per aycel senhor qu'es dieus e trinitat,
que s' il es mortz o pres, tu sapias per vertat
que ieu ti faray pendre coma layro proat,
e trastuh tiey paren seran deseretat."
"senher" ditz Gaynelo, "dieus ne gar mon barnat."
pueys ditz entre sas dens cuendamens a celat
"ja dombre-dieu no plassa, lo rey de majestat,
que jamay el ne torn' a tota sa etat."
Can Karles a auzit que Gaynes a jutjat
Olivier per combatre encontra 'l renegat,

trahidor l' en apela; fortmen l' a menassat.
e pueys vas Olivier a virat son pensat.
"Olivier" ditz lo rey, "dieus per sa pietat
ti sia en ajuda del paya desfezat."
ab tan trays son gan destre, Olivier l' a baylat.
e can lo coms l' ac pres, si lo n' a merceyat.
Ab tan vec vos Raynier, lo gentil duc prezat.
als pes Karle si geta, vay li merce clamar.
"a seuher emperayre, aias ne pietat
d'Olivier mon efan, que tu vezes nafrat.
si el mor è l'engarda, trop auray mescabat.
com poyra el durar que tant aia sanguat?
de nieu s'entramet, et en fol a parlat:
no pot hueymay romanre, pus lo gan ay baylat."
Olivier fo mot pros, son cors non a mudat.
be seran li dreyt Karle per son cors razonat.
Per denant lo rey Karle si met Raynier lo bar.
"emperayre, encaras ti vuelh merce clamar
per cel dieu que s laychet en la crotz clavelar,
que mo filh Olivier ne fassas retornar:
que tu lo vist ben ier per mieg lo cors nafrar,
e si va è l'engarda, nient es del tornar."
"Raynier" ditz l'emperayre, "no s pot mays trastornar.
receubut a lo gan si que o an vist li par."
D' aysso fetz Olivier que gentil e que bar.
lay ou vic los Frances, si los vay apelar.
"baro" ditz Olivier, "trastotz vos vuelh preyar.
s'ieu vos ay re forfayt en fayt ni en parlar,
per l'amor dieu vos prec que m vulhatz perdonar."
can Frances l'entendero, tuh prendo a plurar.
et Olivier s' en vay, no vol pus demorar.
Lo filh Raynier de Gennes comiat a demandat,
e Frances lo li donan, a dieu l'an comandat.
non i a un de totz que non aya plurat.
Karles levet sa ma, e si l' en a senhat.

si s feyro totz los autres, que n' avian pietat.
er s' en vay Olivier, son golfayno levat.
tot suau d'ambladura es al tertre montat.
entro sus al paya no y a regna tirat.
aujatz de Ferabras que jatz desus lo prat.
anc sol no s denhet moure: tan l'ac en gran viltat.
et Olivier li dis (mas no l' a saludat)
"Sarrazi, que vols tu que tant auras cridat?
ar mi di tu qui iest: gara no m sia celat."
so respon Ferabras "tu n'auziras vertat.
ieu soy lo pus ric home que sia de mayre nat.
Ferabras d'Alichandre soy per nom apelat,
e soy cel que destruzi Roma la gran ciutat,
en portiey la corona don Crist fon coronat,
e los clavels e' l sigue e l'enguen tant prezat,
que es en cels barrils en la sela trossat:
e non es hom èl mon, per can que sia nafrat,
qu' en begues un pauquet, c'ades no fos sanat.
e tenc Jeruzalem la nobila ciutat
e' l sepulcre on fo vostre dieu repauzat."
"per fe" ditz Olivier, "ieu t' ay ben escoutat.
mot potz esser dolens, car as dieu en viltat.
vay Sarrazi, si t'arma: no y aia pus tarzat.
vec ti Frances que as gardon de lotjas e de traps,
Olivier e Rollan e tot l'autre barnat.
Sarrazi vay, si t'arma: car trop avem parlat.
o per aycel senhor que nos dona santat,
ieu t'anaray ferir de mon bran aceyrat."
can l'enten Ferabras, un gran ris a gitat,
e ditz ad Olivier "be t tenc per forsenat.
ans que m mova d'aysi, sabray la veritat,
qui iest ni cum as nom ni de cal parentat."
Lo paya d'Alichandre vay Olivier sonar.
"com as tu nom, amicx? no m' o vuelhas celar."
"sapias" ditz Olivier, "ieu t' o diray tot clar.

pero autras novelas te vuelh enans comtar.
per mi ti manda Karles, lo rey ab lo vis clar,
c'ades layches Bafom, e fay ti bateyar,
e crezas en Jesu que ns a totz a jutjar.
e si non o vols fayre, ieu ti venc desfizar."
"vassal" ditz Ferabras, "e cum auzas parlar!
si tu mi ves armat, be t dic senes duptar
que auras ardit cor si m'auzas esperar.
mas una re mi di, si dieus ti pues aydar:
quins hom es Karles mayne? fort l'ay auzit lauzar.
e si mi di novelas, quinh son li xij par,
Rollan et Olivier? que trop los aug gabar."
"paya" so ditz lo coms, "per ver ti puesc comtar
c' a l'emperayre Karle no pot hom contrastar;
e so nebot Rollan sapias que a tal bar
qu' enquer no trobet home que s' en pogues onrar.
Olivier son companh se sab ben aydar,
mas ges no val Rollan: no vos o quier celar."
can l'enten Ferabras, anc no s denhet dressar:
desobre son escut mes sa testa colcar.
Quant es fers e salvatges e de gran cruseltat,
no preza Olivier dos deniers monedatz.
"vassal" ditz Ferabras, "si t done dieus santat:
tu mi di, qui iest tu ni di cal parentat?
so respon Olivier "vos n'auziretz vertat.
bom m'apela Guari, de Peyraguers fu natz.
filhs fuy d'un cavayer c'avia a nom Rossat."
can l'enten Ferabras, un gran ris n' a gitat.
"Guari, ar mi di tu, e no m sia celat:
per que no y es venguts Rollans lo abdurat,
o l comte Olivier que tan sap de barnat,
Berart de Monleudier os Augier lo lanzat?"
"per fe" dis Olivier: "car ilh t' an en viltat.
mas ieu vuelh far per lor la batalha de grat.
vay sus tost, e si monta: no y aia tan parlat.

o per aycel senhor que fon crucifiat,
ieu t' anaray ferir de mon bran aceyrat."
can l'enten Ferabras, mot n'ac lo cor irat.
"Guari" dis Ferabras, "be zapias de vertat:
may no justiey ab home de si bas parentat,
per que si t' aucisia, pauc auria gazanhat.
mas so faray per tu no fi per home nat.
ar endreyt montaray sul destrier pomelat,
e pendray a mon col mon fort escut rodat;
e tu punh ton caval tan com poyras de grat.
laycharay mi caser a terra de mon grat.
pueys pren mon bon destrier; si l ne mena de grat.
gran colp mi vay ferir sus mon escut rodat.
s'ieu fau aysso per tu, faray ti amistat."
so respon Olivier "de folor as parlat.
o vos vulhatz o no, lo destrier laycharatz,
e si perdras la testa ras e ras del costat."
can l'enten Ferabras, tot lo cor n' a irat.
"Amicas," dis Ferabras, "laycha m am tu parlar.
arditz iest de combatre, mayne fas a prezar.
per Bafomet mon dieu, no t vey re que blasmar.
mas am lunh si bas home no volria justar.
mas envia m Rollan os Olivier lo bar,
Berart de Monleudier, o l' estout Guilalmar.
e si la us no y auza ni venir ni anar,
vengan n' i ij o iij per lor cors deportar.
o si n' i veno iiij, no ls volray refudar."
"certas" dis Olivier, "en fol vos aug gabar,
e de l'un e de l'autre pot hom fol resemblar.
mas ja per tas paraulas no m cutz espaventar.
vay Sarrazi, si t'arma: trop mi fas demorar.
si no, vau ti ferir senes pus esperar."
can Ferabras l'enten, totz vius cuyda raujar.
e leva s de sezens per Guari esgardar,
e vic lo sanc vermelh vas la terra tombar.

gran meravilha n' ac, e volra lh demandar
de cal part ve lo sanc que vetz jus avalar.
Lo paya vic la sanc, que sotz un aybre jatz.
Olivier apelet ayssi cum auziratz.
"Guari, ara m di tu, e ja no m'en mentatz,
si tu iest en ton cors plaguatz ni malmenatz."
so respon Olivier "vos n' auziretz vertatz.
mon auferan es durs e de grans cruzeltatz:
tan l' ay esperonat tro sa sus fu montatz
qu'el sanc vermelh li chay per amdos los costatz."
"certas" dis Ferabras, "Guari, vos hi mentatz:
car la sanc vos a ja totz los estrieups banhatz.
tu iest al cors plaguatz: so es pura vertatz.
mas ve t lay dos barrials a ma sela trossatz,
que tuh son ple d'un basme don ton dieu fo untatz.
plagua qu' en sia unta (ayssi es afinatz)
ja pueys no parera: aysso es la vertatz.
ar vay, si beu del basme, fay ne tas volontatz:
e seras de tas plaguas mantenen totz sanatz.
pueys t' en combatras miels encontra mi assatz."
Oliviers li respon "de folia parlatz.
ab bon dreg ne seras aunitz e vergonhatz."
Ferabras d'Alichandre si levet ab aytan.
Olivier apelet: si li dis en rizan.
"Guari, ara mi dias, no m' o celes nian:
de cal forma es lo duc c' om apela Rollan?
Olivier son companh, que payas van duptan?"
so respon Oliviers "esgardatz mo semblan,
mo vis e ma faysso: non es son cors pus gran.
Rollans es un palm magers que luy e son estan,
mas trop a el lo cors pus ardit et pus gran.
no dupta rey ni comte, princep ni almiran,
s' am Rollan si cumbat, no l fassa recrezan."
so respon Ferabras "er aug folia gran:
que per la fe qu' ieu dey Bafom ni Tervagan,

s' ils eran aytals iiij, cum tu vas devizan,
si ls conquerria ieu am mon espieut trencan."
"Sarrazi" dis lo comte, "trop vos anatz gaban."
Ferabras d' Alichandre mot fo de gran vertut.
largua ac sa forcadura, lonc e plenier lo brut:
oncas luns hom no vic cavayer si membrut.
si volgues adorar lo digne rey Jesu,
no fo anc cavayer de pu fera vertut.
Lo paya d' Alichandre fo mot de gran fertat.
"Guari, per Bafomet, de tu ay pietat
per aysso car ti vey de proez' alumnat.
be m pesa car no iest de pus gran parentat:
car s' am tu mi cumbati, enquer m' er reprovat.
vay torna t' en areyre a Karle a son trap:
si m tramet Olivier o Rollan lo lauzat."
"vassal" dis Oliviers, "no t sia en pessat.
vay lay tost, e si t'arma: trop m' auras sermonat.
ieu t' anera ferir, si no m fos per viltat."
Lo paya d' Alichandre mot fe a reduptar.
sona ad Olivier e pres l' a demandar.
"Guari, venet avan e venetz mi armar."
so respon Oliviers "e poyray mi fizar?"
"oc vos" dis Ferabras, "ja no vo n cal duptar:
car ieu no seria trachers tan cum puesca durar."
lo Sarrazi s' armet, no y volc pus demorar.
un cuer de capa d' osa vay a son dos gitar,
e fo blanc coma neu e tempratz per durar.
e desus met l' auberc que a fayt tot daurar.
e desus lo capel si fetz l' elme lassar.
Olivier lo y anet en xxx locxs liar:
so fo gran cortezia, be fay a remembrar.
Ferabras d' Alichandre l' en pres a merceyar.
"Guari" dis Ferabras, "mot fazet ad amar:
mot duramen mi pesa s' am tu m cove justar.
empero si pogueses en ton cor atrobar,

volontiers t' en laychera encaras retornar."
Oliviers li respon "laycha tos gaps estar.
fay al miels que poyras, can venra al justar."
"certas" dis Ferabras, "tu fas mot a prezar."
pueys a cinta Florensa que fay mot a lauzar.
e si pendet Baptisma, que tant volc el gardar,
a l' arso de la sela, que es senhatz d'aur clar:
de l' autra part Gramanh, que era be sa par.
anc d' aytals iij espazas non auzic hom parlar.
Ferabras d' Alichandre mot fo de gran fertat,
et a cinta Florensa al senestre costat,
e pueys pendet Baptisma am pom d'aur nielat
e d' autra part Gramanh a l' arso nozelat.
de cels que las farguero auziretz la vertat.
ilb foro filh d' un fabre iij fabres engenrat:
frayre eran tuh iij e d' una mayre nat.
cels feyro viij espazas, don trop hom a parlat.
Aurizans fe Baptisma am pom d' aur nielat
e Gramanh e Florensa, don l' acier fo temprat;
e punhet hi vij ans ans fosen emerat.
pueys fe Murificas ses dire falsetat
Durandart la trenchant, don hom a tant chantat:
Rollans ne tolc la testa a trop desbateyat.
Autaclara e Joyoza ab mot gran dignetat
se la tenc lo rey Karle tot a sa volontat.
ayssi foron li fabre de lor sen esprovat.
Ferabras n' ac las iij, que fo de gran fertat.
can fo aparelhatz, lo bausa ac cobrat.
Mot fo lo Sarrazi ricamens adobatz.
el venc vas lo bausa, suls estrieups es montatz.
a son estrieup tenir s' es lo coms enclinatz.
lo Sarrazi s' afica suls estrieups nozelatz
ayssi per gran vertut qu' els estrieups a cassatz,
et ac sos dos barrils entorsi estacatz.
a son col a pendut son bon escut listratz:

Digitized by Google

iiij leonetz d' aur hy avia figuratz.
e sayzic son espieut don lo fer so cayratz.
fels so lo Sarrazi, can el so adobatz.
"Guari" dis Ferabras, "ar sui aparelhatz.
encara t clam merce per cel dieu cuy t' iest datz,
que layches la batalha, e faras que senatz."
so respon Oliviers "de folia parlatz:
car ieu non o faria per can que vos aiatz.
si dieus mi vol aydar, qu' es us e trinitatz,
encuey seretz a Karle rendutz pres e liatz."
so respon Ferabras "ben iest desmezuratz.
mas prec ti e t conjur qu' en digas veritatz
per celas santas fons on tu fust bateyatz,
e per aycela crotz on so ton dieus pauzatz:
qui iest tu? cum as nom? ni qui' s tos parentatz?"
so respon Oliviers "mot soy ben conjuratz.
ieu ay nom Olivier, e fuy de Genna natz,
e soy companhs Rollan, e soy dels xij pars."
"certas" dis Ferabras, "ieu m' o sabia asatz.
be say que d' aut paratge es totz tos parentatz.
ar digatz, Oliviers, et on etz vos nafratz?
car s' ieu vos aucisia, que n' er mon pretz montatz?
certas aus ne seria laiamens abaychatz,
s' am cavayer mieg mort m' era en camp justatz."
so respon Oliviers "per mon cap, si faratz.
ja per mort cavayer no cug que mi tengatz."
Lo coms Olivier dis "Sarrazi, bels amis,
home que dieu no cre deu ben esser aunis:
mal par la gran proeza don tu t fas replenis:
car tu no crezes dieu que en la crotz so mis.
ar giquis tu Bafom, to malvat dieu faytis,
e fay ti bateyar en las fons benezis.
tos companhs er Rollan qu' es tan pros et ardis,
et aytan cum ieu viva seray tos bos amis.
pueys conquerrem las terras tro al port delautis."

Ferabras li respon "laycha estar mos dis:
car qui m donava Fransa et tot l'autre pais,
ieu no seria per vos ayssi leu conqueris.
fortmen mi pezara car tu seras aucis.
mas ara beu del basme que ay en cels barils,
e seras mantenen de tas playas guaris:
pueys cumbatras ti miels e' n seras pus ardis."
so respon Olivier "no plassa dieu lo pis
que sia per mi tos basmes beguts ni transglotis,
si doncxs ieu no l conquier ab mon bran aceyris."
Ferabras d'Alichandre fo gent aparelhatz.
"Olivier, bels amis" so li dis Ferabratz,
"poyrias tu ja esser de batalha tornatz."
"non ieu" dis Oliviern, "de nient en parlatz."
"vassal, doncxs mi laychatz un cartier d' aquetz pratz."
so respon Olivier "a vostras volontatz."
vec vos los dos baros partitz e desebratz.
lors destriers laychan correr trastotz abandonatz.
er auziretz batalha, si en patz l' escoutatz:
jamay de dos baros sa par non auziratz.
li doy baro s' eslaycho, can foro adobatz.
per gran cavalayria es l'estorn comensatz.
Frances los esgardero de lotjas e de traps.
"Ay dieus" so a dit Karles, "bel rey de majestat,
del comte Olivier aiatz huey pietat."
sotz so mantel de pali a son cap enclinat:
estreytamen pluran a Jesus reclamat
c' az Olivier ajut per sa gran pietat.
Mas li baro si brocan et an esperonat,
e la ns venc vas l' autre per mot gran volontat.
meravilhozes colps les cavayers s' an datz
èl mieg loc dels escuts qu' eran totz d'aur obratz.
no ls pot gandir le fust ni 'l cuer qu' er' engludatz,
c' abdos lors fers trencans no sian outra passatz.
entro sus cost' al punh son los espieutz trostatz:

Digitized by Google

per tal vertut los an los auferans portatz.
et els vengro si dreyt, e so s ben encontratz.
de lors escuts ab aur si son ayssi urtatz
si qu' els huels de lors testas si son totz trebolatz:
don los escuts fendero, e son tuh desblocatz,
que naus agra us home de mieg los pratz cercatz,
que l' us saubes de l' autre vas cal part n' es anatz.
ay dieus, tan bela junta! be foron esgardatz.
los vassals s' encontrero, can foron remembratz.
Ferabras trays Florensa del senestre costatz,
Oliviers Autaclara am pom d'aur nielatz.
per denant lors arsos an los escuts trostatz.
e Ferabras li venc: no s son pas refudatz.
mas lo coms Oliviers s' es premiers avansatz,
e feric Ferabras un colp desmezuratz
amont per mieg son elme, que so ab aur obratz:
las peyras e las flors en cazeron èls pratz.
can lo rey sen lo colp, si a son cap virat.
et Olivier s' afica sus son bran aceyrat.
per mot fera vertut a son colp avalat.
lo perponh li falset e l bon auberc safrat:
pus de cccc malhas ne cazeron èl prat.
mas le cuer de cap d' ocha l' a guerit e salvat.
Olivier a lo rey del colp si encombrat
que dels estrieups li son abdos los pes ostat,
e lo fre li' scapet, qu' el tenia nozat:
l'escut e la fort asta tot li' s estat brizat.
Ferabras ac son cap del colp si estornat:
lo caval s' aginolha pel colp que l' a greujat.
s' Olivier l' enpeyches, ja l' agra eversat.
Adoncas an Frances autamens escridat
"Santa Maria dona, tan gran colp l' a donat."
"certas" so dis Rollan, "mot l' a ben encontrat,
e no par ges al colp que el sis plaguat.
ara plagues a dieu, lo rey de majestat,

companh, qu' ieu fos per vos sotz cel aybre ramat,
e que tengues mas armas e mon bran aceyrat:
de mi e del paya fora leu afinat."
"a glotz" dis l' emperayre, "ieu t' ay ben escoutat.
filh de puta, coart, trop avetz tart parlat."
Rollan s' es ben gardatz que mot no lh a sonat,
mas aytan que lh dis "oncle, vos dixetz so que us platz."
Lo paya d' Alichandre si tenc per malmenatz.
tal dol a e tal ira, tot lo sen li' s mudatz:
e si no s pot venjar, tornara desenatz.
adonxs broca l caval et es si abrivatz.
èl ponh porta Florensa don lo pom fon dauratz.
Olivier vay ferir sus son elme vergat:
las peyras e las flors en cazeron èl prat.
lo Sarrazi ac ira: si a son colp greujat,
si que detras lo col li a l' auberc falsat.
pus de cccc malhas en anero èl prat,
e de la carn del col li fendet un palmat.
preon l' entamenet, duramen l' a nafrat:
lo sanc salh contr'aval, que l' auberc n' a mulhat.
Ferabras a son bran encontr'aval tirat;
la causa li talhet e l' espero daurat:
dami-dieu lo gardet qu' en carn no l' a tocat.
de si entro a terra a son bran avalat.
del colp a si lo comte estornit e cambiat
c' a per pauc no l' a jos del caval trabucat.
e l' arso de la sela li a un pauc trencat,
car per mieg l' a romput: tal colp li a donat.
lo caval per desotz li a agenolhat.
lo coms a nostre senher doussament reclamat.
"Santa Maria dona, aias mi pietat!
car amb aquela espaza tan gran colp m' a donat:
Autaclara no val contra cela un dat.
senher payre de gloria, a mi sia autreyat
qu' ieu puesca far encara so c' ay tan dezirat."

Digitized by Google

adoncxs leva sa ma: si a son cors senhat.
Ferabras lo regarda et a l proverbiat.
"per Baſom, Oliviers, ara us vey esmayat.
e no es meravilha, car trop avetz sanguat.
mot duramen mi peza car encars t' ay nafrat.
mas mot m' as tu ben huey un petit asayat.
ja no venra lo vespre ni lo solelh colcat
qu' ieu vos auray lo cap ab tot l'elme ostat.
trop avetz vos lo vis e cambiat e mudat.
pero s' anar t' en vols, enquer t' er autreyat:
car sapias que miey colp seran pus esforsat.
Karles no t' ama gayre, que sa t' a enviat."
can Oliviers l' enten, si a son cap crollat.
"paya" dis Oliviers, "trop m' auras menasat.
garda t, ieu ti desfizi: trop avem playdeyat."
ab aquestas paraulas an los destriers brocat.
grans colps si van donar, no s son pas refudat.
Vec vos los dos baros vengutz a clapadis.
fermamen si requiero ab los bos brans forbis.
grans colps si van donan sus lors escuts voutis,
que la flama e l foc del bon acier salis.
dels grans colps qu' els si donan, tot lo pueg retondis.
"dona Santa Maria" dis Karles lo floris,
"gardatz vos Olivier que no sia mal mis:
car per l'arma mon payre, si el era aucis,
jamays en tota Fransa ni en l' autre pays
no sera clerc ni pestre a lun jorn revestis."
"senher" so dis duc Naymes, "laychatz estar vos dis.
home que aychi parla sembla del sen partis.
mas pregatz per lo comte lo rey de paradis
que lh sia en ajuda per sas santas mercis."
"so faray" dis lo rey, "èl nom de Sant Denis."
Mas amduy li baro son èl pueg entre pis.
Ferabras d' Alichandre fo pros et afortis.
soen a Olivier ab bran d' acier requis:

de l'elme li abat lo celele sus lo vis.
Olivier sen lo colp, areyre s' es tornis:
en doas mitatz li a l' escut perdavant mis.
a pauc lo caval no es mortz: tant s' era avan mis.
can Ferabras o vic, d' ira enegreis.
a l' encontrar dels brans fo grans l' escroychedis.
"Bafom" dis Ferabras, "vos estes adormis,
car ieu al prumier colp non ay est Franc conquis."
lo Sarrazi recobra, que fo mal talentis.
mas lo coms Olivier per tant no s enbahis.
can vic venir l'espaza, la sua davan mis:
a l' encontre dels brans foc et flama n salis.
bonas son las espazas, neguna no falis.
Oliviers fo nafratz et al cor et al pis.
tant a perdut de sanc, totz es descoloris.
e no s' es meravilha si 's totz enflebecis:
el es a gran mescap, si dieus no lo n guaris.
Olivier es nafratz, mot si vay esmayan.
mot fo grans la batalha e lo chapladis gran:
mortalment si requiero, irag son per semblan.
Oliviers reclamet lo payre omnipotan.
"glorios senher payre que formestes Adam
e sa femna az Eva, don li poble son gran,
e venguetz en est mon on sufritz turmen gran,
et en la santa vergi prezetz albergaman.
a la nueyt de nadal venguetz a naychiman,
e que la santa estela en fo apareychan.
los iij reys d' autra terra vos anero cercan.
tuh iij vos adzorero, can vos foron davan.
la destra ma tendetz: si eus hufriro bayan.
las hufertas prezetz per bon entendeman.
e pueys per autras terras s' anero repayran
per lo felo Herodes que ls anava speran,
pueys degolet per vos man jovencel efan.
en la crotz vos pendero li fals Juzieu truan,

Digitized by Google

can Longis vos feric de sa lansa trencan.
el non avia vist en trastot son vivan.
lo sanc li venc per l' asta entro al punh colan,
e toquet ne sos huelhs, si vic el mantenan.
merce vos reclamet de bon cor veraman,
e vos li perdonetz, senher, de bon talan.
èl sepulcre fos mes apres, ieu no say can.
en ifern davaletz, e si n traychetz Adam.
al tertz jorn en apres anetz resusitan,
et als santes apostols vos fos apareychan,
mandetz lor que pel mon aneson prezican,
e pueys montetz als cels, a totz lors huelhs vezan.
ayssi, senher ver dieus, cum ieu en soy crezan
et es vers so qu' ieu dic, m' anatz vos ajudan,
e fassa de batalha est paya recrezan."
adoncxs levet sa ma, son cors el vay senhan.
l' escut tenc abrassat, e tenc èl punh son bran.
fermamens s' afiquet desus son alferan.
E lo rey Ferabras fon desus son bausan.
Olivier apelet: si li dis en rizan.
"bels amicxs Olivier, no m' o anetz celan:
quinha es la razo que as devizat tan?
volontiers l' ay auzida, per mon dieu Tervagan."
Olivier dis "plagues al rey omnipotan
c' ayssi crezeses tu cum ieu fau fermaman:
car atertant t' amera cum mon companh Rollan."
so respon Ferabras "ar aug folia gran.
ja no t laycharay vieure tro al solelh colcan,
qui m devia cumplir d' aur fi la tor Balan.
garda ti ben de mi: ieu ti vau desfizan."
so respon Olivier "dieus m' en sia aydan."
e la us venc vas l' autre, e cascus tenc son bran.
amon per mieg lors elmes si van grans colps donan,
qu' el foc en ieys tan grans, encontra 'l cel volan.
lors escuts si detrencan, mot si van menuzan.

lors bos cavals si plegan dels colps que s vau donan.
Mot fo grans la batalha, la plassa longua e bela
èls pratz sotz Marimonda, qu' es bela la pradela.
Oliviers fo nafratz èl pieytz sotz la mamela.
soven reclama dieu e la vergis piuzela.
Ferabras d' Alichandre de mal talent l' apela.
"Olivier, ar dichen sotz cela fontanela,
e beuras d' aquest basme e' ayssi pen a ma sela,
e pueys seras pus sas que non es hirondela."
so respon Olivier "laych estar ta favela:
car no n beuria pas per tot l' aur de Castela,
tro l' aya conquerit feren de ma namela."
"per Bafom" ditz lo rey, "fols es qui t' en apela.
mas breumen auziras de mi autra noela,
don lo pieytz t' en dolra e' l cor sotz la mamela."
Mot fo grans la batalha, rusta de mala guia.
Ferabras tenc Florensa, que mot ben es forbia,
Oliviers Autaclara, que mot fort reluzia,
e feric Ferabras sus l' elme de Pabia:
las peyras e las flors a terra el ne envia.
jus lo gros de la cueycha es l' espaza sortia,
si que dedins la carn Ferabras la sentia.
lo sanc en salh a rag, don lo prat enrogia.
can lo rey vic lo sanc, de mal talan fremia,
e pres un dels barrils que val may que Suria.
can ac begut del basme, santat ac reculia:
adoncxs ac sa vertut doblament reculia.
lo coms Olivier dis "dona Santa Maria,
regina coronada, valetz m' en aquest dia."
Ferabras l' escridet "no n portaretz la via."
e Frances los esgardan de lor alberguaria.
"senher dieus" so dis Karles, "e vos vergis Maria,
gardatz huey Olivier, que no pergua la via."
Mot fo grans la batalha dels dos baros presatz.
Oliviers fo feritz e malamen nafratz:

Digitized by Google

ges no es meravilha si es espaventatz.
e broca son caval per amdos los costatz,
e feric Ferabras us colps abandonatz,
amont per mieg son elme qu' era amb aur obratz:
las peyras e las flors en volan contra ls pratz.
can lo rey sen lo colp, si s' es totz trastornatz.
sus l' arso de la sela es lo bran traversatz:
los corregs dels barrils a per lo mieg talhatz.
so fo bona ventura: dieus en sia lauzatz.
los barrils van a terra, e' l rey es eversatz.
lo saur bausa deroqua, tan fo del colp greujatz.
enans que Ferabras si fos el redressatz,
si baycha Olivier, los barrils n' a levatz.
lo bondonel destapa, el n' a begut assatz,
e doncxs can n' ac begut, el si sentic sanatz.
e pueys si s' es lo coms per luy meteys pessatz.
si d' aqui adenant fos Ferabras nafratz,
e que sos dos barrils pogues aver cobratz,
adoncxs ne pogra eser Oliviers enganatz.
els eran riba l mar, dedins los a gitatz,
e l' aur qu' er' als barils, a ls tantost afonzatz.
mas cad' an en la festa San Johan en estatz
monto tro sus en l' aygua, so es fina vertatz.
can o vic Ferabras, anc no fon tan iratz.
e dis ad Olivier "be m pares forsenatz,
car tu as mos barrils ins en l' aygua gitatz:
car els valian tot l' aur que xiiij ciutatz.
e s' ieu puesc, huey el jorn mot car los comprarratz."
so respon Oliviers "fayts so que vos puscatz."
Lo coms vic Ferabras venir tot abrivat:
mas pel cap garentir a son escut levat.
Ferabras lo feric un colp desmezurat:
aytant can n' acossiec en a jus avalat,
e l' elme perdesobre li a tot desguauelat:
dami-dieu lo gardet que ges no l' a plagat.

Ferabras si s' apunta per mot rusta fertat:
del caval d' Olivier dichen la test' al prat.
lo caval tombet mortz e' l comte eversat.
Oliviers sauta sus, no y a gayre punhat,
e tenc trayta l' espaza am pom d' aur nielat.
so que tenc de l' escut a denant si tornat.
vas lo rey d' Alichandre a un saut gran sautat.
ar auiatz quinh miracle li a dieus demostrat.
oncas lo auferan, don tan vos ay parlat,
que mant home avia mort et estrangolat,
vas lo coms Oliviers oncays non a badat:
ayssi s tira atras, sol no l' a esgardat.
E Frances los agardo de lotjas e de traps:
pel comte Olivier son tuh espaventat.
per lo mieu esien ja foran tuh montat
per anar ajudar Olivier lo lauzat,
si no fos lo rey Karles, que lor o a vedat,
per so car el volia tenir sa liautat:
mays volgra esser morts que s' ilh fos reprovat.
Karles s' agenolhet et a dieu reclamat.
"glorios senhe payre e rey de majestat,
gardatz huey Olivier per la vostra bontat."
Oliviers fo a terra, et ac lo cor irat
per amor l'auferan que ve cazut èl prat.
e venc va 'l Sarrazi, si l' a enrazonat.
"a rey d' Alichandria, mot as fayt gran viltat,
car mon caval as mort e mi as eversat.
rey que caval auci non a dreg en regnat."
"certas" dis Ferabras, "tu as dita vertat.
mas per Bafom mon dieu, non o fi a mon grat.
pero si be l t' ay mort, be t' er gazardonat.
vene pren mon destrier, qu' ieu dichendray èl prat.
gran meravilha m do car el no t' a tuat:
car mays a de c homes e mortz et afolat.
anc non abatiey home no l' aia devorat,

e per aquo ieu l' ay en trop estorn menat."
et Oliviers respon "car Jesus m' a gardat:
qui en luy a sa fe, mot a bon avocat.
ja no vuelh ton caval tro l' aia conquistat."
"certas" dis Ferabras, "mot iest de gran fertat,
car mon caval sofanas: tu fas mot gran foudat.
e faray so per tu no fi per home nat,
per so car ieu ti vey de gran nobilitat."
el mes son pe a terra del destrier pomelat:
latz Olivier si met de l' autra part èl prat.
e fo pus grans que el un gran pe mezurat.
ar son abduy èl camp pe e pe ajustat:
ab lors brans aceyratz se son ben reuidat.
so es gran meravilha car tan o an durat,
que sol per un petit no cazo en blasmat.
Mot fo fortz la batalha: pus bela non veyratz.
anc mays dos campios non vic hom pus iratz:
c' ayssi meuut si fiero de lors brans aceyratz
que las peyras en cazo de lors elmes gematz.
Ferabras d' Alichandre s' es mot aut escridatz.
"Oliviers, Oliviers, certas no y duratz."
"per fe" so ditz lo coms, "vos no m' escaparatz."
E Frances los esgardo de lotjas e de traps.
"ay dieus" dis l' emperayre, "qu' en la crotz fust levatz,
vos gardatz Olivier de mescap, si vos platz."
lo duc Raynier de Gennes li n' es als pes getatz.
merce li vay clamar dolens et aburatz.
"a senher emperayre" dis Raynier lo lauzatz,
de mo filh Olivier aiatz hney pietat."
"dami-dieu" so ditz Karles, "si vos tal playt sufratz,
c' Olivier fos vencutz ni mos dreytz abaychatz,
per ver tot er destruta santa crestiantatz;
totz los autars seran e fondutz e cassatz;
laycheray las relequias per que suy tan penatz."
pueys fetz una preguieyra aytal cum auzirats.

"glorios senhe payre, que fust en crotz levatz,
et en la santa vergi fust cocenbutz et natz,
e dedins en Beslem vos foretz efantatz,
et en paubres drapels mes et envolopatz,
can a la santa estela vos donetz claretatz
si qu' els pastors èls camps en foro alumnatz.
de la vostra naychensa fo lo mons alumnatz.
mot pezet ad Herodes, un rey desfiguratz:
totz los petitz efans en foron degolatz,
e vos foratz adoncas en Egipte portatz.
e pueys anetz per terra xxxij ans passatz.
e pueys vendet vos Judas lo tracher renegatz,
e per xxx deniers trazic vos lo malvatz.
e pueys lo sant divenres foratz en crotz levatz
e pels mas e pels pes trancatz e clavelatz.
e can fos en la crotz d' espinas coronatz,
e Longis vos tranquet d' una lansa 'l costatz.
el non avia vist en trastot sa etatz:
el sanc li venc per l' asta, als mas fon avalatz,
e torquet ne sos huelhs: sempre fo alumnatz.
ayssi, bel senher dieu, cum aysso es vertatz,
vos gardatz Olivier que no sia matatz."
Karles leva 'l man destre, et es s' en crotz senhatz.
ab tant vec vos un angil que getet grans clartatz,
lo cal li trames dieus, lo rey de majestatz.
aqui davant lo rey s' es l' angil arestatz,
e ditz a l' emperayre "mot etz dezamparatz.
Ferabras es vencutz: mas tu n seras iratz."
can l'angil so ac dit, tantost s' en es anatz.
Karles l' a escoutat, mot n' es espaventatz.
vas lo cel esgardet, et es s' agenolhatz:
dami-dieu en merceya. ah tan el s' es levatz.
Olivier si cumbat, que trop era lassatz,
am lo rey Ferabras qu' es tan desmezuratz.
no i a un dels dos no sia trop cassatz.

Digitized by Google

Ferabras d' Alichandre fo mot fort corrossatz.
ad Olivier escrida "vassal, no y durauratz."
so respon Oliviers "ja no m' escaparatz:
ans vos tolray la testa ab mon bran aceyrat."
lo paya d' Alichandre au que fo menassatz:
s' il no s' en pot vengar, el sera forsenatz.
portet èl ponh Florensa, don lo pom es dauratz,
e feric Olivier de gran ir' alumnatz.
lo coms lo vic venir de ferir entensatz.
amon per mieg son elme li a dos còlps donatz.
èl fort capel d' acier es lo bran arestatz.
no l pot entamenar: tan era be tempratz.
can Oliviers o vic, d' ira fo alumnatz.
caseus es del ferir durementz entensatz:
jamays no s partiran tro l' us sia matatz.
fermamens si requiero ab lors brans aceyratz:
los escuts si detrencan e ls vertz elmes gematz.
Olivier si fo mot trebalhatz e lassatz.
son punh· es adormitz e pel ferir huflatz.
si cum cudet ferir sul Turc totz abrivatz,
pus d' un' asta de lansa li' s sos brans escapatz.
can o vic Oliviers, el ne fo mot iratz.
son escut a son col, qu' era totz peseyatz,
per sus levar son bran s' es lo coms enclinatz.
Ferabras lo feric enans que s fos baychatz:
son escut li trenquet, et es per mieg trosatz.
lo coms si redresset corrosos et iratz.
s' espaza vic a terra, d' ira fo trasuzatz.
no si auzet baychar: tan dubta Ferabratz.
Frances son estornitz a lotjas et a traps:
pus de xiiij melia ne viratz totz armatz.
ja fora Ferabras èl tertre assautatz:
mas Karles o vedet, si c' us no y es anatz.
Ferabras au la noyza: ris s' en es e gabatz.
anc sol non ac paor: anc fo aseguratz.

"per Bafomet" dis el, "ar creys ma volontatz.
ve us vostre bran a terra: per que no l' en levatz?
no us i baychariatz per l' aur d' una cieutat.
Oliviers, ar renegua las fons on fust lavatz,
e vene t' en ab me è mas amplas ciutatz:
car ab tu partiray totas mas heretatz.
ma seror ti daray (ben seras molheratz),
Floripar la corteza, que a tan grans beutatz.
e pueys conquerrem Fransa e tot l' autre regnatz:
de la un dels regismes vos seretz coronatz."
et Oliviers respon "de folia parlatz.
ja dieu non laycharay ni sos sans honoratz,
ni la santisma vergi de la cal el fo natz;
ni no creyray Bafom ni ls vostres dieus malvatz."
"per Bafom" dis lo rey, trop iest desmezuratz.
oncas per estorn d' ome no fuy si fort greujatz.
mas non as ges d' espaza, enans iest dezarmatz.
be say, si t' aucizia, mos pretz seria sordeyatz.
ara pren tu ton bran: comiat t' en sia donatz."
so respon Oliviers "vos mi dizetz bontatz.
mas ieu non o faria per l' aur de xx ciutatz:
car si res mi fazias que m sembles amistatz,
ni ieu pueys t' aucizia, seria malvastatz.
ar sia tot en dieu, ma mortz e ma santatz."
"per Bafom" dis lo rey, "ben iest desmezuratz.
ieu no vuelh que pus vivas: ar er lo camp finatz."
èl punh portet Florensa, don le pom fon dauratz:
va 'l comte Olivier s' en venc abandonatz.
Oliviers vic venir lo rey tot abrivatz,
de gran colp a ferir baut et entalentatz.
el non a ges d' espaza; el escut es trencatz.
lo coms vic lo bausa: perdavant li' s anatz,
on li duy bran pendian en l' arso nozelatz.
el estendet sa ma; un bran pres, so sapiatz.
Baptisma avia nom, mot era ben tempratz:

Digitized by Google

can l' ac tirat del froyle, mot gitet grans clartatz.
vas lo Sarrazi venc, del ferir talentatz.
so que tenc de l' escut a denant si tornat.
lo Sarrazi apela, e l' a fort menassat.
"per dieu, rey d' Alisandre, no us valra cruzeltat,
c' am vostre mezeys bran vos faray corrossat.
ar vos gardatz de mi, ie' us tenc per desfizat."
Can l' enten Ferabras, tot lo sanc a mudat.
ayzo dis el "Baptisma, tan vos avia amat."
Olivier apelet, si l' a enrazonat.
"Oliviers, ar ti suefre tro ay' am tu parlat."
et Oliviers respon "digas ta volontat."
"certas" dis Ferabras, "per so t' ay apelat.
ar potz aver ta 'spaza per mon bran aceyrat,
et apres nos fasam so c' avem en pensat."
"per mon cap" dis lo comte, "ja no t' er autreyat:
ieu non auray vas tu neguna segurtat.
enans auray cest bran un petit asayat.
ar ti garda de mi, car trop avem parlat."
ab aquestas paranlas tenc lo bran sus levat,
e venc la us vas l' autre cum leo abrivat.
mas lo coms Olivier l' a premiers encontrat.
no l' pot tocar en l' elme, l' escut a encontrat.
perdesobre la bloca l' a tot per mieg talhat:
la mitat en volet e tombet en lo prat.
dis lo coms Olivier "cest bran vey aceyrat:
ben aya lo maestre que tan l' a ben temprat."
Ferabras lo cudet cosegre de son grat:
Oliviers s' es del colp un petit alunhat,
e baychet si a terra; lo sieu bran n' a levat.
can Oliviers lo tenc, si a dieu merceyat.
Ferabras apelet am gran humilitat.
"vec ti ayssi ton bran, pus lo mieu ay cobrat."
so respon Ferabras "be faria viltat.
anc no volguist re penre que t' aya presentat.

no faray ieu de tu que t' auray desmembrat.
la testa n portaray mon payre l' almirat."
so respon Oliviers "ans vos aura costat."
donc si son li baro de ferir entensat:
fermamen se requiero per mot gran cruzeltat.
lors escutz si detrencan, que son ab aur obrat.
pus l' anan d' una legua an ferit e clapat.
un petit si retraso et an l' ale tirat
Lo filh Raynier de Gennes a lo rey esgardat
perdesotz la costura del fort escut listrat.
mot ac lo regart fer e de gran cruzeltat.
"ay dieus" dis Oliviers, "bel rey de majestat,
cum est payas es pros e de granda fertat!
oncas no vi may home de la sua bontat.
senher dieu glorios, si fos ta volontat
que Karles lo tengues èl sieu domini prat,
e que l' agues è fons bateyat e lavat,
ieu e lu' e Rollans foram acompanhat
per dreyta companhia e pleuit e jurat."
Ferabras apelet; si l' a enrazonat.
"combatras ti tu pus? o que as en pensat?"
"oc ieu" dis Oliviers, "si a dieu ve en grat.
e gardatz vos de mi, qu' iç 'us tenc per desfizat."
adoncas venc l' us vas l' autre de gran fera rustat.
Olivier no dis mot, c' alhors a son pensat;
e tenc trayta Baptisma ab pom d' aur nielat.
per mot granda vigur a l paya renidat.
e Ferabras lo fier per mot gran cruzeltat.
Mot fo grans la batalha, e be s son combatut.
Ferabras d' Alichandre fo de fera vertut.
la us vay ferir l' autre am bran d' acier molut.
Olivier non a pas lo quint de son escut:
Ferabras lo requier e soven e menut.
aysi cocha l' us l' autre c' a pauc no son cazut.
Ferabras l' escridet "vassal, trop as viscut:

Digitized by Google

mays non auretz guiren el vostre rey Jesu."
so respon Olivier "fol plag avetz mogut:
jamays vos no veyretz Bafomet malastruc."
ab aquestas paraulas si son entreferut.
Ferabras d' Alichandre a Olivier ferut.
tot trenca et abat del seu daurat escut.
ras e ras de l' acier n' a lo bran dissendut,
si que d' aquela part romas le costat nut:
si dieus no l' en gardes, ja l' agra tot fendut.
Ferabras l' escridet "be vos ay cossegut:
jamays no veyretz Karle lo vielh barbat canut."
can l' enten Olivier, si li a respondut
"per dieu, rey d Alichandre, no m' as tan cossegut:
qu' enans que nos partam vos faray recreszut,
e us rendray al rey Karle ans lo vespre vengut."
Mot fo grans la batalha, longamens a durat.
Ferabras d' Alichandre a lo coms escridat
"per Bafom, Olivier, trop avetz huey durat:
ara us tolray la testa ab mon bran aceyrat."
"certas" dis Olivier, "si a dieu vengues a grat,
be volgra que amdui acsem lo camp finat.
dieu en fassa breumen so qu' en es destinat."
donc venc la us vas l' autre cum leo abrivat.
ar ne fassa dieus dreyt per la sua bontat.
Ferabras d' Alichandre a son colp azesmat,
e feric Olivier un colp desmezurat,
c' un cartier de la cofa li abatet èl prat,
e dels cabels del cap li a un panc ostat:
dami-dieu lo gueric que ges no l' a plagat.
el comte feric luy per granda volontat,
et albiret son colp et a l ben azesmat.
so que tenc del escut, a denant si levat.
si aut a Ferabras amont son bran levat,
que tot si descubric lo flanc e lo costat.
Olivier lo perceup, et a l ben avisat:

al retrayre lo fier de son bran aceyrat.
perdesotz la mamela li a un colp donat.
e lo coms s' añquet, c' avia lo cor irat.
pres d' un palm de la carn li a l' acier trencat,
c' a per pauc los budels no son defors sautat.
mas anc no y a budel mal mes ni 'ntamenat.
lo sanc de gran rabey ne chay è mieg lo prat.
aujatz de Ferabras, cum fo de gran fertat.
anc sol no s denhet planher, tan ac de segurtat.
contr' amon vas lo cel a ades esgardat:
de Jesu Crist li membra, lo rey de majestat;
del ver sant esperit l' ac dieus enluminat.
Olivier apelet, merce li a clamat.
"gentils hom, no m' aucias per la tua bontat;
e si m mena a Karle lo bon rey coronat;
qu' ieu vos promet, bel senher, e us jur per liautat
que ieu tenray la fe de la crestiantat,
e us rendray la corona e 'l signe honorat
e las dignas relequias, don ay lo cor irat
per so car ieu las prezi, caytiu malahurat:
c' aysso m' en es vengut, so say de veritat.
Oliviers, gentil senher, ayas mi pietat:
car s' ieu muer Sarrazi, enquers t' er reproat."
Olivier lo regarda, e pres li n pietat.
desus en l' erba fresca belament l' a colcat;
del pan de son blizaut belament l' a bendat.
Ferabras d' Alichandre a lo coms esgardat.
dousamen l' apelet per gran humilitat.
"gentil hom Olivier, per dieu, ar m' escoutatz.
mot so pres de ma fi: lo cor m' es totz cambiatz.
ve us ayssi dos cavals correns et abrivatz,
e prendetz lo bausa, que lay es enboscatz.
tan m' ajudatz tro sia sus la sela montatz.
e si n porta Florensa, trop m' agrenja mo latz.
e si eus faytz vos las autras per far vos volontatz:

pueys auretz iiij espazas, ja milhors non veyratz.
si m montatz sul caval. pero trop demoratz.
vezetz vos cel brulet ab cels olmes plantatz?
lay laychiey huey mati xxx melier armatz.
mas ieu lor defendiey c' us no fos tan ausatz
que si partis d' aqui per home que fos natz,
entro sus que ieu fos de batalha tornatz."
can l' enten Oliviers, mot ne fo esfredatz.
e Ferabras si dressa, que era trop nafratz;
sus l' arso de la sela es entravers tornatz.
mas per nien si mes: ja no n sera portatz,
qu' enans que veya Karle, el ne sera iratz.
car del bosc es salitz Brullan de Monmiratz,
Sortibran de Coimbres e lo rey Tribuatz:
amb els son xxx melia de Sarrazis armatz.
Oliviers los perceup, de ponher s' es cochatz.
Frances viro payas: vec los vos tost armatz.
Rollan lo nebot Karle es sul destrier montatz,
Berart de Monleudier e' l comte Guilalmatz,
e Naymes de Baviers et Augier l' abduratz,
Richart de Normandia e lo coms Gui l' auzatz.
lo duc Raynier de Gennes no s' es pas oblidatz,
e Karles a mot tost sos garnimens trobatz.
donx derenjon Frances de lotjas e de traps.
cel vay que pot premier, lors golfaynos levatz.
Oliviers si regarda aval per mieg los pratz:
vic venir Sarrazis, lors fres abandonatz,
denant trastotz los autres Brullan de Monmiratz,
que cor ab son caval que anc no fo lassatz,
que pus tost pren la terra que lebrier descoblatz;
e portet un espieut don lo fer fon cayratz:
del sanc d' una serpent era enverinatz.
can Oliviers lo vic, lo sanc li es mudatz,
e dis a Ferabras "per dieu, ar davalatz.
no vos puesc pus conduyre, de que soy mot iratz:

car seray de batalha duramen enbrassatz:
car de Sarrazis vey totz los pratz enramatz,
e si m podo cossegre, mortz soy et afolatz."
can Ferabras l' enten, mot s' en es aziratz;
e dis ad Olivier "senher, si mi laychatz,
vos faretz vilania, pus que conquist m' ayatz.
aylas, s' ieu muer payas, caytiu mala fuy natz.
Santa Maria dona, ajudatz mi, si eus platz."
Dis Ferabras lo rey "senhe coms Olivier,
per dieu vos vuelh preyar que no m vulhatz laychier.
tu senher m' a conquis al bran de ton acier,
e si m' as fayt jurar pleuir e fanciier
que per dieu mi faray lavar e bateyer.
e si ayssi mi laychas, pauc te deu hom presiier.
encaras ieu no t vey ni plagar ni nafrier."
so respon Olivier "tu dis cum cavayer.
dami-dieu mi cofonda, que tot a a jutgier,
s' ieu jamays ti gequisc tan cum puesca durier."
"senher" dis Ferabras, "per dieu vos vuelh preyer.
reversatz mi del dos mon blanc auberc doblier,
e vistetz lo sul vostre: car be us fara mestier,
car non as a ton col ton escut de cartier."
"volontiers" dis lo comte, "be fay ad autreyer."
Olivier lo vestic ses pus de demorier.
pueys a mes è son cap lo bon capel d' acier,
e cintet Autaclara, don si sab ben aydier.
ar pot venir justar qui s vol ab Olivier.
Ab tan vec vos punhen Brullan de Monmirat.
Olivier va ferir aus son auberc safrat.
sus per lo mieg del pieytz lo y a rot e falsat.
mas l' auberc de desotz a lo comte gardat,
e l' asta va en pesas: mot petit a durat.
lo rey s' en passa d' outra, que fo de gran fertat.
can Ferabras o vic, tot lo sanc a mudat.
Olivier apelet "comiat vos sia donat.

Digitized by Google

no us dey hueymay blasmar: ie' us dome comist.
mas per amor [dieu] mi geta d' aquest cami ferrat,
que mon cors no m' afolo li destrier sojornat.
dami-dieu ti secorra per la sua bontat.
be m meravilh de Karle lo fort rey coronat,
car el no vos secor, que trop a demorat.
que fay aras Rollans, que tan vos a amat?
caytiu ara murray, no seray bateyat."
can l' enten Oliviers, mot n' a gran pietat.
Lo filh Raynier de Gennes met bas lo Sarrazi:
belament lo colquet desotz l' ombra d' un pi.
pueys broca son caval ad espero d' or fi.
be s' en cuda anar lo coms per son cami,
can li venc al denant lo filh d' Arapati
ab x melia payas del linatge Gayni.
"ay dieus" dis Oliviers, "que fist de l' aygua vi,
defen mi, si ti platz, de tan mal Sarrazi,
qu' enquer puesca vezer Karle lo playzi,
e si fassa mon payre e Rollan mon ami."
Olivier le gentil si vic totz entrepris.
dami-dieu reclamet, que en la crotz fo mis,
que li sia en ajuda per sas santas mercis.
èl punh tenc Autaclara, sus payas s' endemis.
è son cami encontra lo filh Arapatis:
tal colp li vay donar del bran que fo forbis,
que tot l' a perfendut del cap entro al pis.
Olivier s' avansset; pres l' escut d' aur voutis,
pres la lansa del punh, don lo peno fon bis:
lo caval laychet correr, que fo amanohis.
sus l' escut de denant anet ferir Lorgis.
sos aubere no li valc lo pretz de dos taris:
lo fer trencan li a per mieg lo cors asis.
e pueys trays Autaclara, atcis x Sarrazis:
ayssi li fugen tuh cum a falco perlis.
Sortibran de Coimbres e lo rey Maguaris

cridan ad Olivier tuh esemps en autz gris
"per Bafomet, Frances, no us escaparetz vis."
can o autz Olivier, mot fort s' es paorzis.
èl punh tenc Autaclara: si lor venc endemis.
cuy acossiec a colp, el es de la mort fis.
mas Sarrazi li an son bon caval aucis.
can lo coms fot a terra, d' ira enegrezis.
al pus tost que el poc si es en pes salis,
et abrassa l' escut que fo ab aur brunis.
èl punh tenc Autaclara, que era de gran pris.
mot si vendra el car enans que sia pris.
Olivier fo a pe, abrasset son escut:
entre payana gen a gran estorn mogut.
vas Olivier s' abaton; tout li an son escut,
e si l' an mot ferit de mant espieut agut.
un dart d' acier trencan li an pel cors cozut,
si que per viva forsa l' an payas retengut.
leugieyramen lo monto sus un caval crenut:
abdos los huelhs li an d' una benda cozut.
Olivier crida "Karles, on etz vos romazut?
senher companh Rollan, aras m' avetz perdut."
dis lo rey Sortibran "fol plag avetz mogut:
jamay non manjaray tro vos siatz pendut."
Ar ne menan payas Olivier que an pris.
los huelhs li an bendatz e los mas detras mis.
per gardar lo prezero l Sarrazis:
aquels s' en van ab el ponhen sus lor rossis.
ab tan vec vos Rollan que fo sus Valentis,
e' l comte Guilalmier e l' Ardanes Teris,
Berart de Monleudier e lo letrat Turpis,
en Guio de Bergonha e lo pros Alberis,
Richart de Normandia e Naymes lo floris.
Karles fo sus Blancart, que fo rey de Paris.
Frances crido "Monjoya! la senha San Denis!
culvert, mala l prezetz: ja vo n' er intradis."

Rollan feric Corsuble sus l' escut d' aur vontis:
la lansa li a meza per mieg del gros del pis.
Berart de Monleudier anet ferir Tegris,
et Augier Antanas, e Richart Magaris.
En Guio de Bergonha fier Brullan de Monbis.
cascus dels nostres bars en a lo sieu aucis.
can las lansas lor falho, els an lors brans sayzis.
Sarrazi si relio e crido en autz cris.
a Frances van desobre, mot fort los an feris.
mort nos an Guilalmier e Gautier l' anseris
e dels autres Frances pus de lx sis.
pus d' una balestada an Frances resortis.
et abaton Berart lo filh del duc Sendis
e' l comte Guilalmier e' l Bergonho Anris
e Jaufre l' Angevis ab lo coratge ardis.
fermamens los liero ab grans liams tortis:
sus lors cavals los meyro, que anc no y ac rossis.
e can Karles o vic, a panc non rabia vis.
e si s pres a plorar car perdia sos amis.
Ar s' en van Sarrazi, en meno Olivier
e l' estout Guilalmier, Berart de Monleudier.
los Frances los encauso ab lors bos brans d' acier.
Rollans ponh Valenti, e no l vol arestier.
be cavalgo esemble entre luy et Augier:
jamay, si cum els dizo, no s volran arestier,
tru ayan lors baros cobratz ab bran d' acier.
mas encuey lor poyra duramens enugier.
cavalgat an tres leguas li felo aversier:
d' una legua no y podo li Frances apezier.
de recobrar los comtes agro gran cossirier.
Mot fo longua la cassa, longuamens a durat.
lay ac trop bon caval corregut e lassat.
e payas s' en retornan, cilh qu' en so escapat;
e li nostre an los v leguas encaussat.
aquels c' an cosseguts an tot lor temps finat:

cilh qu' en meno la preza si so trop avansat.
l' emperayre de Fransa vic lo solelh baychat:
ac temor qu' els payas fosen trops ajustatz,
e venc denant Frances, Sant Denis a jurat,
pus no segra payas tro l ser sia passat.
la paraula del rey n' a ls pus espaventatz:
l' encaus els an laychat e son atras tornatz.
e mentre que s' en torno, els an lo camp levat.
Ferabras atrobero sotz un aybre ramat.
can lo vic l' emperayre, el l' a ben esgardat,
e conoc a sa cara qu' el era mal fadat.
"paya" so dis lo rey, "ton cors aia mal fat.
per tu so miey baro pres et enpreyzonat.
tu m' as tout Olivier, que tant avia amat."
can l' enten Ferabras, un sospir a gitat;
desotz lo bratz senestre a son cap enclinat.
vas lo rey esgardet, et a l ben avizat:
l' emperador apela per gran humilitat.
"a Karles mon bel senhe, que m' as proverbiat.
Olivier m' a conquist, no vuelh sia celat,
et ay li lialment e pleuit e jurat
que ieu tenray la fe de la crestiantat.
no valo tuh miey dieu un denier monedat.
tan fay per l' amor dieu tro sia bateyat:
e si dieus vol qu' ieu viva, lo rey de majestat,
pueys seran Sarrazi per mi a mort lieurat,
e us rendray la corona e' l signe honorat
e las autras relequias, que vos an tan penat.
a senher emperayre, aias mi pietat:
car s' ieu muer Sarrazi, caytiu malaburat,
sera vos reprovat per la crestiantat."
can l' enten l' emperayre, el n' ac gran pietat.
desobre un escut l' an gen e bel colcat;
pueys l' en an li baro suau e gen portat.
Rollan e' l duc n Augier, cest duy l' an desarmat.

Digitized by Google

lo rey romas ses pus en blizaut geronat.
gros fo per las espallas et ample pel costat,
et ac gran so vizatge e ben afaysonat.
els huelhs var en la testa coma falco mudat:
aytan can dura 'l segle non a hom mielhs format.
mot prezan Olivier car l' a conquistat.
Ferabras fo mot bels, can el fo desarmatz,
mas non ac de color, car trop era nafratz:
las plaguas lo greugero, c' avia a son latz.
Rollans l' en abrasset, mas lo rey s' es plasmatz.
"cel que vos a conquis, ben deu eser lauzatz.
Santa Maria dona, rendez le nos, si eus platz."
Karle nostr' emperayre s' en es en pes levatz,
et apelet Milho e Turpis lo letratz.
"senhors, fayts unas fons, et ades las senhatz.
ieu vuelh que aquest rey sia tost bateyatz."
et ilh li respondero "si cum vos comandatz."
viassament e tost els l' an aparelhatz.
dedins l' aygua l' an mes, payris lay ac assatz.
autre nom li an mes; lo sieu li es mudatz:
mas tan cum il visquet, fo Ferabras clamatz.
Florian li an mes nom per baptisme, sapiatz.
can lo rey fo lavatz benexeyts e senhatz,
Frances l' an trayt de l' aygua et en un lieyt colcat.
si cum hom ditz e canta, et es la veritat,
apres sa mort fo sans, per dieu enlumenatz:
so fo San Florian de Roya latinat.
Karles a totz sos metges somonitz e mandatz.
"senhors" dis l' emperayre, "a mi vos entendatz.
cercatz mi aquest rey per flancxs e per costatz."
et els li respondero "si cum vos comandatz."
ab tan vengro al rey, sos flancxs li an cercatz:
los budels troban sas, no so entamenatz.
et an dit al rey Karle "ja paor no n' aiatz,
que el sera totz sas ans de dos mes pasatz."

Digitized by Google

"ay dieus" dis l' emperayre, "tu n sias honoratz.
si acsem Olivier, may no fora iratz."
E los Turcas cavalguero que ls comtes n' an menatz:
ad Agremonia vengro, que es rica ciutatz.
can los vic l' almiran, ab lor s' es razonatz.
"avetz mi vos Rollan ni ls xij pars menatz?
et on es Oliviers qu' es tan avutz lauzatz,
Berart de Monleudier e Naymes lo senatz?"
"senher" dis Brustamon, "pro avem mal asatz.
totz nos a descofitz Karles e sos barnatz.
vostre filh Ferabras es vencutz e sobratz.
us cavayer de Fransa, no say cum s' es nomnatz,
l' a vencut en batalha ab son bran aceyrat.
a Karle s' es rendutz: ja es crestianatz."
can l' almiran l' enten, en terra s' es plasmatz.
e can el si redressa, si s' es aut escridatz.
"aylas caytiu" dis el, "ta mala fu anc natz.
senher filh Ferabras, per que us etz bateyatz?
Bafom, per qual pecat es mo filh encombratz?
car s' il es crestias ni en fons bateyatz,
mays amera de certas que fos totz desmembratz."
L' almiran Balaan fo dolens et iratz.
apelet Brustamon de qu' era Monmiratz.
"digatz mi vos, bel senher, e que no m' en mentatz,
qui fo cel cavayer que tant era lauzatz,
e conquis Ferabras que tant fo reduptatz?"
so respon Brustamon "vas me vos esgardatz.
aycel bel cavayer que es pros e membratz,
so cuyt l' aia vencut: Olivier es clamatz."
can Frances l' an auzit, mot en so esfredatz.
Olivier les apela; si los n' a conortatz.
"senhors" ditz Oliviers, "entendetz mi, si us platz.
ieu vos prec e us coman, vostres noms no digatz:
car si sap l' almiran que vos dels pars siatz,
no nos gueiriia l' aur de xiiij ciutatz."

Digitized by Google

et els li respondero "si cum vos comandatz.
per nos no sabran els si cum em nos clamatz."
Ab tan ve us Sarrazis, et an los desarmatz.
mas Olivier lo comte es mot greumen playatz.
los huelhs li desbendero, c' avia estreyt liatz.
Oliviers romas nutz en blizaut geronatz.
totz fo descoloritz: car trop avia sancnat.
can lo vic l' almiran, totz es d' ir' alumnatz.
Olivier apelet, davas luy s' es giratz.
"digas tu com as nom, sia m dita vertatz."
"senher" dis Oliviers, "Girart soy apelatz.
filh fuy d' un cavayer, de bassa gent fuy natz.
Karles mi donet armas, can ieu fuy adobatz.
e cels mos companhos que m so ayssi de latz,
son paubres soudadiers e de bas parentatz."
"Bafom" dis l' almiran, "e cum soy enginhatz:
aver pessiey v comtes de nobles parentatz;
de la terra de Fransa cudiey que foso natz."
son camarlenc apela. "Barbadis, ar aujatz.
aportatz mi mos dartz, e sian afilatz
amont en esta sala ou siam ajustatz.
li Frances orgulhós seran totz devoratz:
trayran lor mos arquiers enviro per totz latz."
"senher" so ditz Brullan, "no es hora, si eus platz.
no podetz vos vezer qu' el solelh es colcatz?
si comandatz justezia, vos ne seretz iratz.
sufretz vos tro dema, qu' el solelh sia levatz;
e sera vos barnatges vengutz et ajustatz:
pueys sera 'l jutjamens enquistz e demandatz,
e si an mort servida, vos la lor autreyatz.
e si Karles de Fransa, lo fort rey coronatz,
vos rendia Ferabras que tant avetz amat,
vos rendratz los Frances volontiers e de grat."
so respon l' almiran "bon cosselh mi donatz."
son carcelier apela: Brustamon es nomnatz.

"sabetz que vos faretz? cetz Frances mi gardatz,
car ieu los vos coman, e vo que ls mi rendatz,
e que vos los menetz èl destreyt als fossatz,
è ma carcer preonda, on hom met los malvatz."
"senher" dis Brustamon, "si cum vos comandatz."
Et el a los menatz pel coman l' almiratz.
en una tor escura a los Frances gitatz,
e jamays de pus fera parlar non auziratz.
dedins es tan escura que no y intra clartatz.
serps lay ac e grapautz enviro per totz latz.
la pudor de la mar lor fe gran mal asatz.
adoncxs an nostres comtes tro al fons avalatz.
de las playas Olivier cor la sanc per totz latz:
de l' engoycha que ac iiij vetz s' es palmatz.
mas li comte lh' ajudan entro que fo montatz
sus un pilar de marbre; e pueys es si pluratz.
"ay" dis el, "senhe payre, jamays no mi veyratz.
ar ay lo mariatge de ma sor refudat."
"senhe" so dis Berart, "per que vos gaymentatz?
tuh em per vos ayssi tristz e desconortatz."
ab tan ve us Floripar la filha l' almirat,
la plus gentil donzela de xiiij regnatz.
et a be los Frances auzitz et escoutatz:
del plurar d' Olivier li pres gran pietatz.
Ar so nostres Frances en ta tor enserratz.
tuh foran ja peritz e comfig e negatz,
mas dedins ac un marbre en que s' en so montatz.
Olivier fe gran dol, a dieu s' es comandatz,
e' l duc Raynier de Gennes que l' avia engenratz.
Ab tan ve us Floripar, la filha l' almirat:
anc pus gentil donzela no vic lunh home nat.
de la sua faytura vos diray veritat.
ac lo cors bel e dreyt e ben afaysonat;
la carn avia pus blanca qu' evori reparat,
e la cara vermelha cum roza en estat,

e la boca petita, e tenc las dens serrat,
qu' ela avia pus blancas que neu can a gelat.
e ceub una correya de seda de baudrat:
la fuela fon rica de fin aur emerat.
ja luns hom que la cinte non aura 'l pel mesclat,
ni ja de lunh veri non er enpoyzonat.
e si avia iij jorns o iiij dejunat,
si auria el son cors del tot resaziat.
la donzela avia Olivier escoutat.
de la cambra salic, e davala 'l degrat;
ab lieys xv pieuzelas de mot gran parentat.
vengudas son al loc on payas son irat.
"digatz, c' avetz vos autres? e no m sia celat."
"dona, pres es vos frayre, Ferabras lo lauzat."
ab tan foron li dol del tot renovelat.
Gran dol feyro paya, e preyro s' a cridar:
Ferabras d' Alichaudre auziratz reclamar.
Floripar autz la crida que meneron li bar
que eron en la carcer lo payre Ferabras.
lo carcerier apela, e vay li demandar.
"don so li cavayer que aug lay gaymentar?"
respon lo carcerier "he us o volray comtar.
dona, ilh son de Fransa, segon que aug gabar.
homes son del rey Karle que no devetz amar,
emperador de Fransa que el si fay nomnar.
cilh so que ajudero vostre frayre nafrar.
un n' i a entr' els autres que fay fort a lauzar:
luns hom no vic de carn pus format bacalar.
cel conquis Ferabras a batalha, so m par."
"Brustamon" dis la bela, "fay mi ab lor parlar.
de Ferabras mo frayre lor volray demandar."
"dona" dis Brustamon, "vos no y podetz parlar.
l' almiran vostre payre m' o a fayt afizar.
soen vetz hom per femna gran mal renovelar."
can l' enten Floripar, si cudet desenar.

"per Bafom, glotz" dis ela, "en fol vos aug parlar.
sapiatz qu' ie' us en faray vostre loguier pagar."
son camarlenc apela belamens ses punhar:
cel conoc son coratge et enten son pensar.
viassament lh' anet un basto aportar.
denant l' us de la carcer vic Floripar estar,
donat lh' a lo basto. ela l pren a guarar.
semblan fe que la carcer li volgues desfermar.
Brustamon lay anet, mas anc no s saup gardar.
Floripar lo cauzic, que bel sap avizar:
denant si a sos pes l' a fayt mort trabucar,
si qu' els huelhs de la testa li fetz foras volar.
è la mar pus preonda a fayt lo cors gitar.
el fon tost afonzatz, car anc no poc nadar.
Frances agro paor, can l' auziro tombar:
pesero fos diable que ls volgues enganar.
mas Floripar trames un ciri alumnar.
ela venc a la carcer, si la fetz desfermar.
son cap a mes dedins, e si s pres a gardar:
un ciri tenc davant, que fort reluzic clar.
los Frances que lay foro comenset apelar.
"senhors, don etz vos autres? no m' o vulhatz celar."
et els li respondero "be us o volrem comtar.
nos em, dona, de Fransa," dis Olivier lo bar,
"et em home de Karle que tant fay a lauzar.
l' almiran nos a faytz en esta tor sarrar
et al fons de sa jus, e no y podem durar:
dami-dieu nos ajut, que us a totz a justjar.
dona, si a vos play, faytz nos dar a manjar."
so respon Floripar "vos sabetz ben parlar.
mas a totz covenra e pleuir e jurar
que vos faretz tot so qu' ie' us volray demandar,
e d' aysso m' aydaretz qu' ieu vos volray preyar."
"certas" dis Olivier, "be us volem fiansar
que ja no us falirem per nos membres trencar.

e si podem la sus als Sarrazis montar,
e que nos donetz armas que nos puscam portar,
nos farem a l las testas trabucar."
"vassal" dis Floripar, en fol vos aug gabar,
e val may bon calar que no fay fol parlar."
"dona" so dis Berart, "cel que sap ben cantar,
nota mot volontiers per so mal oblidar."
"per Rafom" dis la bela, "be us sabetz razonar.
ieu no say qui vos etz ni no us puesc adesmar:
mas ieu cug c' am piuzela sabriatz vos jogar."
so dis Guilhot l' Escot "be sabetz devinar."
so respon Floripar "ben er a esprovar."
E can ac Floripar ab los comtes parlat,
son camarlenc apela, Malmuzet de Gornat.
"portatz mi una corda grossa a gran plantat."
so respon Malmuzet "a vostra volontat."
la corda li portet volontiers e de grat.
aval per mieg la carcer lo Turc la vay lansar:
Olivier l' an a preza ab un basto liat.
tan fort a 'l camarlenc ab la dona tirat,
Olivier en an trayt per viva pozestat.
pueys an l' un apres l' autre de la carcer gitat.
belament los menet la filha l' almirat
per una gasta porta del temps d' antiquitat.
Malmuzet va davant, lo ciri alumnat.
vengutz son a la cambra, et an l' us desfermat,
et els s' en son intratz volontiers e de grat.
Mot fo rica la cambra; non a pus rica èl monde.
dedins fo Floripar, la filha l' almirante,
e fo lay sa maestra que ac nom Margarande.
e dis a Floripar "ieu vuelh que hom me tonde,
s' aquest no es Olivier, frayre d' Auda la blonde
e filh Raynier de Gennes: si no, [vuelh] c' om mi resconde.
non a si bela res coma Auda la blonde
de l' una mar a l' autra, tant can vola hironde."

"Filha" dis Margarande, "ieu vos dic per verlat,
aquest es Olivier c' a to frayre nafrat,
et aquel es Berart que hom a tan lauzat,
e Guilalmier l' Escot cel que li 's al costat;
aquel a nom Jaufre ab lo vis camuzat.
Bafomet mi maldia, cuy ay mon cors donat,
s' a l' almiran Balan non es trastot comtat."
can l' enten Floripar, tot lo sanc a mudat:
mot redupta son payre, car a gran cruzeltat.
anet a las fenestras del fi marbre obrat,
que fo davas la mar del palaytz qu' es listrat;
e sonet a la vielha, et ela venc de grat,
et ela venc corren, car no saup son pensat.
entro a las espallas a son cap fors gitat.
Floripar a guinhat Malmuzet de Gornat,
et el si venc corren, qu' enten sa volontat.
per las cambas la pren, car be saup son pensat.
en la mar la balansa, no y a gayre punhat.
"vielha" dis Floripar, "a fol avetz parlat:
per vos no seran mays miey Frances lauzenjat."
can los comtes o viro, gran joya n' an menat.
Floripar venc als comtes; si los a enbrassat.
Olivier esgardet, tot lo vic sanglentat.
"senher" dis Floripar, "digatz mi veritat,
si vos avetz lo cors plagat ni mal menat."
"oc ieu" dis Olivier, "e lo flanc e' l costat."
so respon Floripar "ieu vo n daray santat."
e trays de son escrinh un bon enguen prezat.
ad Olivier l' aporta; e can l' en ac untat,
el si senti pus sas que lunh falco mudat.
en un' areyre cambra an lo foc alucat:
nostres Frances s' asezo pres d' un fornel privat,
e la tavla fo meza, can els agro lavat.
las donzelas los siervon volontieyras de grat.
nostre comte mangero tot a lor volontat.

Digitized by Google

apres can an manjat, li banh son asermat,
e li comte lay intran, no ls an pas refudat.
apres s'en son salitz, can si foro banhat.
man ric vestir de seda lor foro aportat:
cascus ac bo mantel de pali ben obrat.
"Senhors" dis Floripar, "ie' us ay fora gitat
de la carcer preonda, on a gran cruzeltat.
Olivier qu' es ayssi a mo frayre nafrat.
mas ja no us cal temer, totz etz assegurat."
"senhors" dis la donzela, "entendetz mon pessat.
un cavayer de Fransa ay longuamens amat:
Gui a nom de Bergonha, mot is bel armat.
depus qu' ieu fuy en Roma, el a mon cor emblat:
Lucafer de Baudrac abatet en un prat.
s' il non es mos maritz, no auray home nat.
per luy volray ieu creyre lo rey de majestat."
can Frances l' entendero, Jesus n' an merceyat.
"dona" so dis Berart, "si nos fosem armat,
be foran tost paya del palays fors gitat."
"senhors" dis Floripar, "ja no sia parlat,
e vos estatz sains ab joy et ab solatz.
ve us ayssi v donzelas joves de pauc' etat:
prenetz cascus la vostra a vostra volontat,
et ieu gardaray vos a tota liautat.
car ieu non ay que fayre de negun home nat,
car a' n Gui de Bergonha ay mon cor autreyat."
Ar laycharem estar nostres baros sarratz,
e parlarem de Karle que tan fo reduptatz.
lo duc Raynier de Gennes li es als pes gitatz.
"senher" so dis Raynier, "per merce m' entendatz.
perdut ay Olivier que tan fo reduptatz.
anaray lo mati, can sera adiat;
iray querir mo filh, don mon cor es iratz."
can Karles l' entendet, si li n pres pietat.
Rollan a regardat, e si li dis en patz.

Digitized by Google

"bel nebs" so li dis Karles, "be fort soy ieu iratz
de mos nobles baros que son enpreyzonatz.
ieu vuelh vos e vj comtes qu' el mesatge fassatz.
anaretz lo mati; ad Agremonia intratz.
si trobatz l' almiran, ieu vuelh que li digatz
que m renda la corona don dieus fon coronatz
e las autras reliquias don ieu soy tan penatz,
et en apres que m renda mos cavayers membratz.
e si non o vol fayre, ja non er restauratz
que ieu no l fassa pendre, o sera escorjatz."
"senher" dis lo coms Guis, "aucioure nos faratz."
"senhors" dis le duc Naymes, "per que vos gaymentatz?
que nos sabem tuh be que per morir em natz.
nos farem lo mesatge ayssi cum comandatz:
e si n' i a negu a qui siam forfaytz,
per amor dieu s' acort que ns vuelha perdonar."
adoncxs viratz baros plurar totz aduratz.
l' emperayre lor dis "francxs cavayers membratz,
a dami-dieu de gloria siatz vos comandatz."
adoncxs s' en van li comte, can els foro montatz.
per una gran montanha si son encaminatz.
Ara laysem ayssi nostres baros estar:
de l' almiran Balan vos vuelh un pauc cumtar,
qu' estet ad Agremonia corrosos et iratz.
setz sus un fenestral que fo totz d' aur obratz.
us dels reys Sarrazis fon denant luy mandatz.
Moredas avia nom; tot premier a parlat.
"senher" dis lo paya, "per que m' avetz mandat?"
"senher" dis l' almiran, "vos n' auziretz vertat.
Karles lo rey de Fransa me quier granda foldad,
que vol tota Espanha e l' autre eretat.
mas enans c' aysso sia, sera mot car comprat,
e degra star suau lo vielh canut barbat.
anatz a Marimonda, on el te son barnat,
e digatz li que creza Bafomet de bon grat,

e m renda Ferabras, lo mieu filh reduptat.
e si non o vol fayre, el sera aseljatz,
qu' ieu lo n' iray reqnerre ab c melier armatz.
s' incontratz crestian que sia de mayre natz,
ab bran d' acier forbit sian a mort lieuratz."
"senher" dis Moredas, "ancieure nos faratz."
l' almiran li respon "xv vuelh que siatz."
ab aquestas paraulas vec los vos adobatz,
e montan en las selas dels destriers sojornatz,
e parton d' Agremonia tuh ensemps ben armatz.
entro sus a Martiple no s son aremenatz:
al plus tost que els pogro son d' outra 'l pon passatz.
duc Nayme de Baviers s' es vas destre gardatz,
et a vistz los penos encontra 'l ven levatz.
"ay dieus" so dis duc Nayme, "e com em enginatz!
ve us que veno li Turc totz ensemps abrivatz."
"senher" so dis Rollan, "per que us espaventatz?
els no so xx ni xxx, que ieu los ay comtatz.
mas anem lor encontra, los gonfaynos levatz."
ab aquestas paraulas vec los vos adobatz
encontra ls xv reys, lors fres abandonatz.
ab tan ve us Moredas ab los reys totz armatz.
lay on vic los Frances, si ls a enrazonatz.
"estes vos crestia? per mal siatz trobatz.
jamay no veyretz Karle, vostre rey coronat."
"vassal" so dis duc Nayme, "vilanamen parlatz.
nos em home de Karle, lo fort rey coronat.
anam a l' almiran, si s vol crestianar.
e si non o vol fayre, sera deseretatz."
can Moredas l' enten, si los a escridatz.
"e voletz vos combatre? o c' avetz en pensat?"
"oc nos" so dis duc Nayme, "volontiers e de grat."
so respon Moredas "vostre temps vey finat,
c' aytals x n' auciria ans del solelh colcat.
trametetz m' en un jove, e sia ben armat:

Digitized by Google

vos avetz trop lo pel e canut e mesclat."
sos companhos apela; si lor a comandat.
"senhors" dis Moredas, "vas me vos esgardatz.
cum qu' aquest playt fenisca, d' ayssi no vos partatz:
car ilh seran per mi totz li vij conquistatz."
els autres lhi respondo "si cum vos comandatz."
can Rollans los enten, el ne fo mot iratz,
et a dit al paya "mal nos as esprovatz.
ar vos gardatz de mi, e faytz so que puscatz."
doncxs broca Valenti per amdos los costatz,
e si s fe Moredas, de ferir talentatz.
mot grans colps si donero sus los escuts blocatz:
desotz las blocas d' aur an lors escutz trancatz.
mas tan so ls aubercs fortz qu' en re no ls an falsatz.
las astas son brizadas e ls escuts pertuzatz.
traytas an las espazas dels senestres costatz.
Rollan le nebot Karle a son bran aut levat,
que l' elme del paya a trastot detrencat,
qu' entro sus a la sela en a son bran colat.
el a estort son colp; si l' a mort trabucat.
can o an vist li autre, mot ne son esmayat,
et a dit l' us a l' autre "mala ns an encontrat,
que mortz es Moredas, lo bon rey coronat.
ar pensem de l venjar, sian tuh degolat."
doncxs derengan payas corrosos et iratz,
et acuelho Rollan ab lors brans aceyratz.
e Frances derenguero encontr' aval los pratz
et acuelho payas, no ls an ges refudatz,
que no n' i a mas un qu' en sia escapatz.
entro ad Agremonia no s' es pas estancatz.
can lo vic l' almiran, amb el s' es razonatz.
si li a demandat "per que vo n' etz tornatz?"
el paya respondet "senher, ben o sabratz.
vij glotos encontrem dela Martiple èls pratz,
que eran crestias: so es fina vertatz.

eran home de Karle rey de Fransa, sapiatz,
et an mos companhos aucitz e detrencatz.
et ieu escapiey lor: ve us que m' en soy tornatz.
Bafomet los maldia e lor do mal asatz."
can l' enten l' almiran, pauc non es forsenatz.
Ar layeharem ayssi de l' almiran estar,
ear de nostres baros volrem aras parlar.
Mot foro nostre comte trebalhatz e penatz.
"senher" so dis duc Nayme, "e com em enganatz!
nos tornarem areyre, si mon eosselh justatz.
per lo mieu esien ja non serem blasmatz."
"senher" so dis Rollan, "e vos cum si parlatz!
ieu no m' en tornaria per l' aur de x ciutatz,
entro aya parlat ab l' almiran Balatz.
ar fassam una causa de que sia parlat.
eascus prengua ij testas a l'arso nozelat,
e farem ne prezen perdenant l' almirat."
e Naymes li respon "que dis tu, forsenat?
aueieure nos vols totz, e serem turmentat."
so dis Teri d' Ardena "el a mot be parlat."
ab aquestas paraulas se son trastuh levat,
e cascus pres ij testas, si cum fo devizat.
tost et irnelamen si son encaminat.
duc Nayme de Bavier a denant si gardat,
e vi' l pont de Martiple e' l mur endentelhat.
"senhors" so dis duc Nayme, "auiatz qu' eus vuelh comtar.
ve us ayssi Agremonia on nos devem anar."
so dis Augier lo Daynes "pus nos cove a far,
ear aysso es Martiple el gran pon ses duptar.
xx arcxs lay a de marbre, que fan mot a lauzar,
fay ab plom per cumpas: ane hom non vic son par.
et a una bertresca sobre eascun pilar,
e podo en easeuna xx eavayer estar.
li mur que son entorn, no y fan ges a layehar:
lo pus bas a x canas e may senes duptar.

Digitized by Google

la largueza del pont no vos say devizar:
be lay podo ensemps c cavayer passar.
x cadenas lay a de travers per fermar.
perdesotz cor una aygua, Flagot si fay nomnar.
us jayan garda 'l pont, que mot fay a duptar,
e te una gran massa qu' es de coyre mot clar.
no es hom qu' un basto pogues tan leu levar
cum el fa cela massa e levar e baychar.
qui l' almiran volra vezer ni esgardar,
pel mieg loc d' aquel pont lo cove a pasar."
"aylas" dizo Frances, "co n poyrem escapar?"
"senhors" so dis Rollan, "laychatz lo gaymentar:
car per aycel senhor que s laychet clavelar,
ieu ferray lo portier, s' ieu lo puesc atrobar,
qu' estara ayssi pla que ben poyrem passar."
e Naymes respondet "que dis tu, senher bar?
vols tu donar un colp per iiij recobrar?
si dieu platz ni a sa mayre que devem adorar,
tan lor diray mesonjas que be poyrem passar."
ab aquestas paraulas si van encaminar.
lo portier de lains los pres a regardar:
ab plus de mil payas venc lo pont avalar,
que tuh portan gazarmas e garnimens mot clar.
aqui fo le duc Nayme que saup mot ben parlar.
lo portier salh avan, per lo fre l vay guafar,
et a dit al duc Nayme "on voletz vos anar?"
e Naymes respondet "ieu no us o vuelh celar.
nos em home de Karle, lo noble rey ses par.
anam ad Agremonia un mesatge comtar
a l' almiran Balan que tan fay a duptar.
pero mot malamen vol son pays quistar.
xv glotos trobem desay Martiple èls pratz,
que nos volian tolre nos destriers sojornatz.
mas merce dieu de gloria els o an car comprat,
e portam ne las testas a Balan l' almirat,

Digitized by Google

que es ad Agremonia ab so noble barnat."
Can l' enten lo portier, pauc non es desenatz.
pueys a dit al duc Naymes "vassal, ar m' escoutatz.
lo trahut d' aquest pont vuelh que vos mi rendatz."
"sira" dis le duc Naymes, "ara doncxs le nomnatz."
so respon le portier "non es leugiers trobatz.
premieyrament deman cccc cers cassatz
e c piuzelas castas e c austors mudatz
e c palafres saurs, c destriers sojornatz,
apres d' aur et d' argen cc saumiers cargatz.
e qui no pot pagar, es tantost obligatz
per servar lo trahut que sia escapsatz."
"senher" so dis duc Naymes, "si pus en demandatz,
tot vos o donaray ans qu' el sol sia levatz.
ayssi ve nostr' arnes e c melier armatz.
asatz avem piuzelas ab bels cors honoratz,
et aubercxs e bos elmes e fortz escutz blocatz.
e prendetz ne, bel senher, a vostras volontatz."
el portier li respon "ara doncas pasatz.
anc mays no y paset home de so no fos pagatz
ans que pases le pont, o no fezes nos gratz."
Naymes laycha las regnas, e si s pres a pasar.
Rollan le nebot Karle en vay un ris gitar.
"per ma fe, senher duc, mot sabetz ben parlar."
et acuelho per forsa lo gran pon per passar.
e Rollan vay detras, lo noble e lo bar,
e cauzic un paya que vic latz si estar.
"ay dieus" so dis Rollan, "bel rey de majestat,
vos mi laychatz far cauza de que sia parlat."
el dissendet a terra del destrier sojornat,
e venc al Sarrazi. per lo flanc l' a cobrat:
tost et irnelament en l' aygua l' a tombat.
e pueys pres son caval et el es sus montat.
duc Naymes de Baviers a denant si gardat,
et a vist lo paya en l' aygua crebantat.

"Ay dieus" so dis duc Nayme, "qu' eu la crotz fust levatz,
per Rollan serem huey trastuh a mort livratz:
car c melia diable l' an aysi amenat."
tan cavalgo per forsa qu' el gran pon an passat.
entro ad Agremonia no an trop sojornat.
per mieg la major porta se so dedins intrat.
un Sarrazi encontran, et an li demandat
"on poyrem l' almiran vezer ni son barnat?"
el Sarrazi respon "ie' us o diray de grat.
vec le vos lay dedins sotz cel aybre ramat."
"Senhors" so dis duc Naymes, "a mi vos autreyatz
qu' ieu parle totz premiers, e vos tuh m' escoutatz."
"mas ieu" so dis Rollan, "senhors, si a vos platz."
e Naymes li respon "vos no faretz, si eus platz.
aucieure nos faretz ans qu' el jorn sia passatz."
els autres baros diso "Naymes, vos comensatz."
per la porta major s' en son parlan anatz:
entro a l' almiran no son pas arestatz.
Duc Naymes de Baviers a premiers paraulat.
"aycel senhor de gloria que lo mon a creat,
sal e gar Karle mayne, lo bon rey coronat,
Rollan et Olivier e tot l' autre barnat;
e per la crotz del cap cofonda l' almirat,
car mot a malamens son pays aquitat.
xv glotos trobem dela Martiple èl prat,
que nos volian tolre nos destriers sojornat.
mas merce dieu de gloria, be o an car comprat,
e ve us aychi las testas, qu' en crezatz la vertat."
Can l' enten l' almiran, pauc non es forsenatz.
ab tan ve us lo paya que lor fo escapats.
ab sa votz que ac clara a mot n aut escridatz
"ay senher almiran, siam ne nos vengatz.
aysso son li gloto qu' els reys an escapsatz."
so respon l' almiran "mot seran be vengatz."
pueys a dit al duc Naymes "augam que demandatz."

Digitized by Google

"volontiers" dis lo duc, "n almiran, pos vos platz.
sabs que t comanda Karle, lo bon rey coronat,
que lh rendas la corona don dieus fon coronat,
e las autras relequias don el es tan irat.
et en apres demanda sos cavayer membrat.
e si tu non o fas si cum ieu t' ay comtat,
Karle ti fara pendre coma layre provat,
que no t restauraria nulh hom de mayre nat,
o t menara ab si cum mausti encoblat."
e l' almiran respon "be m' as en gran viltat.
ar t' en vay lay sezer, car asatz as parlat.
e parlaran cels autres, que no say lor pensat.
Bafomet me maldia, cuy ay mon cor donat,
si ieu dormiray mays tro siatz demembrat."
"per fe" so dis duc Naymes, "ans auratz trop velhat,
car dieus m' en gardera e tot l' autre barnat."
En apres comenset Richart de Normandia.
"ar m' entendetz" dis el, "almiran de Nubia.
saps que ti manda Karles ab la barba floria
que t fasas bateyar per emendar ta via.
e ren li la corona que as foramania,
et en apres demanda sey cavayer noblia.
e si tu non o fas, be sapias ses bauxia,
Karle ti fara pendre, et er mot breu lo dia."
e l' almiran respon "Bafomet ti maldia.
ieu cre be que tu sias Richart de Normandia,
que m' anciaist Corsuble e mon oncle Mathia;
e no mangaray mays tan can seras a via.
ar t' en vay lay sezer latz cela companhia,
e parlaran los autres que no ay ausits mia."
Le duc Teri d' Ardena s' en es apres levatz:
l' almiran apelet ayssi cum ausiratz.
"sabs tu que t manda Karle, l' emperador prezatz,
que lh rendas la corona don dieus fon coronatz,
e las autras relequias per cuy es tan iratz,

e crezas en Jesu e sias bateyatz.
en apres ti demanda sos cavayers membratz."
so respon l' almiran "don glotz, ara us calatz,
qu' enans que vega l ser vuelh que pengatz siatz."
"n almiran" dis Teri, "no seray, si dieu platz."
Lo pros Bazi de Genna s' es apres avan mis.
"almiran" dis lo comte, "entendetz mos latis.
per mi vos manda Karle, lo bon rey de Paris,
que crezatz dami-dieu que en la crotz fo mis,
e lh rendatz las relequias e ls cavayers de pris.
e si non o vols fayre, tu sias certs e fis
que Karle ti tolra la testa e ton pis,
o t fara tot viu pendre, e sera breus lo dis."
e l' almiran respon "mal mi sap car es vis,
e tu seras pendutz enans qu' el jorn falis."
"n almiran, no seray, que dieus m' en sera pis."
Mas Augier lo Daynes s' en es apres levatz.
l' almiran apelet si cum auzir poyratz.
"almiran" dis Augier, "si tot vos etz iratz,
entendetz que us diray: no n siatz corrosatz.
per mi ti manda Karle, nostre bos avocatz,
que lh rendas la corona e ls cavayers membratz
e las autras relequias que conquis Ferabratz.
e si tu non o fas, mortz iest e decassatz."
so respon l' almiran "be soy envergonhatz.
anatz vos lay sezer, c' asatz etz escoutatz.
mas enans de mieg dia auretz vos mal asatz."
"n almiran, non auray" so dis Augier lo bar.
Rollan le nebot Karle es è sos pes levatz.
tota la gent l' agarda, tant es grans e cayratz.
"Sarrazi" dis lo duc, "un petit m' escoutatz.
sabs tu que t manda Karle, lo fort rey coronatz,
que crezas en cel dieu qu' en la vergi fo natz.
e ren li la corona don dieus fon coronatz,
e las dignas relequias per que es mot iratz.

Digitized by Google

en apres ti requier sos cavayers membratz.
e si tu non o fas, tan seras escapsatz
ab aquesta espasa que porte a mo latz."
so respon l' almiran "vassal, massa parlatz.
Rafomet vos cofonda, can soy envergonhatz.
e vos seretz pendutz ans qu' el jor sia passatz.
tornatz vos lay sezer de costa cels barnatz."
Lo coms Guis de Bergonha s' en es apres levatz.
l' almiran apelet si cum auzir poyratz.
"sabs tu que t manda Karle, l' emperayre prezatz,
que crezas dami-dieu e sias bateyatz.
e ren li la corona don el fon coronatz,
e las autras relequias don el es tan penatz.
e manda que li rendas sos cavayers membratz.
e si tu non o fas, mort iest e decassatz,
e t fara tot viu pendre, que non escaparatz."
so respon l' almirant "mot soy envergonhatz.
ar vos anatz sezer, vostre temps er finatz:
jamays autre mesatge per vos non er portatz,
car vos seretz pendutz o seretz escorgatz."
respondet En Guio "no seray, si dieu platz.
fort nos avetz a totz malamen menasatz:
encara us gitarem d' aquetz vostres palaytz."
L' almiran s' en intret corrosos et iratz,
et apelet Brullan cuy era Monmiratz,
Sortibran de Coimbres e dels autres asatz.
"baro" dis l' almiran, "quinh conselh mi donatz?
auzit avetz cum soy è ma cort vergonhatz."
"senher" dis Sortibran, "bon conselh vos er datz.
trastuh sian pendutz et en forcas levatz.
apres vos anaretz on Karles es lotjatz,
e penretz lo per forsa, e sera enforcatz."
so respon l' almiran "si cum vos devizatz.
anatz mi tost als autres, de carcer los gitatz."
Floripar la corteza los a totz escontatz.

Digitized by Google

e salic de sa cambra e davala la degratz:
entro sus a son payre no si restanquet pas.
"payre" dis Floripar, "ie' us prec que m' entendatz.
qui son cest cavayer? per Bafom, no m mentatz."
"filha" dis l' almiran, "els son de Fransa natz,
e soy è mon palays per els envergonhatz.
e digatz mi, ma filha, quinh cosselh mi donatz?"
"senher" dis Floripar, "ieu lo us diray assatz.
vos los faretz totz pendre, o seran desmembratz,
e los pes e los mas totz agan detrencatz."
"filha" dis l' almiran, "si cum vos comandatz.
ar anatz per los autres, de carcer los gitatz."
"senher" dis Floripar, "vos noca us etz dinnatz,
e si faytz far justezia, trop fort dejunaratz:
non mangaratz vos huey tro qu' el jorn fos passatz.
lieuratz mi los Frances, que be saran gardatz.
pueys ne faretz justezia, can vos seretz dinnatz."
"filha" dis l' almiran, "bon cosselh mi donatz.
faytz los ne doncas menar lay on comandaratz."
"senher" dis Sortibran, "ar vey qu' etz enganatz.
hom no deu creyre femna, trop mal n' es alucatz."
Can Floripar l' enten, cuyda enrabiar.
gloto l' en apelet, que no s' en pot estar.
"filh de puta" dis ela, "en fol vos aug gabar.
si per las autras donas non fezes a blasmar,
ieu vos dera tal colp que us feyra trabucar,
e us feyra las cervelas del vostre cap sautar."
"filha" dis l' almiran, "tot so laychetz estar.
mas prendetz los Frances, si los fayts ben gardar.
aqui on so li autre, hom los fassa estar,
e farem ne justezia ades apres dinnar."
Ela dis als Frances "senhors, avant anatz."
entro pres de la carcer no si son arestats.
"ay dieus" so dis duc Nayme, "bel rey de majestatz,
qui vic si bela dona oncas de lunhs regnatz!

Digitized by Google

be l' avria Jesus benezit e senhat,
en cuy ela auria son coratge donat."
e Rollan li respon "trop avetz foleyat."
"senher" so dis duc Naymes, "joves fuy per amar."
"senhors" dis Floripar, "ayaso laychatz estar:
car non etz pas ayssi venguts per sojornar."
en la cambra los met ses pus de demorar.
apres a fah las portas Floripar be tancar.
Can nostre baro foro en la cambra intrat,
Rollan vic Olivier, e si l' a enbrassat.
e si s feyro li autre, que be lor venc en grat.
"companh" so dis Rollan, "e cum vos a estat?"
so respon Olivier "co hom empresonat.
per dieu, que fay mon payre? companhs, no m sia celat.
ni que fa Karle mayne, lo bon rey coronat?"
"senher" so dis Rollan, "que so per vos iratz.
Karle nos a trames que saupsem on . . ats."
"senhors" dis Floripar, "a mi vuelh qu' entendatz.
ieu vuelh que tuh ensemble vostra fe m pleniatz
que faretz so qu' ieu vuelha ses totas falsetatz."
"volontiers" dizon tuh. "veyam que demandatz."
Floripar abraset Richar de Normandia.
"e cum avetz vos nom? no m' o celetz vos mia."
"dona" so dis Richart, "no us o celaray mia.
hom m' apela Richart; natz fuy è Normandia."
so respon Floripar "Bafomet ti maldia:
tu m' aucisist Corsuble e mon oncle Mathia.
mas be t restaurara cest autra baronia."
Floripar pres Rollan per lo notz del baudratz.
"e cum avetz vos nom, franc cavayer membratz?"
"dona" so dis Rollan, "mos nom no us er celatz.
hom m' apela Rollan, can soy per dreyt nomnatz,
e soy nebotz de Karle, e fuy de su sor natz."
"ay dieus" dis Floripar, "tu n sias honoratz."
ela li catz als pes. "senhe, mercee m' ayatz."

e Rollan la redressa belamens et en patz.
"senhors" dis Floripar, "tuh m' avetz afrratz
que d' aysso qu' ieu volray va Karle m' ajudatz."
dis Rollan "oc, donzela: vegam que demandatz."
"ie' us deman per marit un cavayer onratz,
Gui a nom de Bergonha, car fort es bels armatz."
"pieuzela" dis Rollan, "a vostras volontatz.
non a entr' el e vos iiij pes mezuratz."
"senhors" dis Floripar, "ara doncxs lo m fermatz."
"venetz avan, don Gui; la molher vos fermatz."
"senhors" dis En Guio, "ja vos non o vulhatz,
que ja ferme molher ni sia molheratz,
si Karle no la m ferma, lo bon rey coronatz."
can l' enten Floripar, tot lo sanc li 's mudatz,
e jura Bafomet "si vos no mi fermatz,
ieu vos faray totz pendre, o seretz desmembratz."
"cozi" so dis Rollan, "faytz nostras volontatz."
"senher" so dis En Gui, "ayssi cum vos vulhatz."
per la ma pren cascu, si los a afrratz.
"ay dieu" dis Floripar, "tu n sias honoratz.
ar ay la re del monde que pus avia amat.
e faray mi per luy bateyar de bon grat,
e creyray Jesu Crist, lo rey de majestat."
lo bras li met sul col, si l' a fort abrassat.
mas no l' auza bayzar, car no n a comist,
per so car es payana, que be lh vengra a grat.
la pieuzela s' en intra ab gen cors honorat,
e venc ad un escrinh, mot tost l' a desfermat.
un ric pali de seda de lains a gitat,
e desobre un marbre l' a mot gen despleyat,
e pauza y la corona don dieus fon coronat,
e los santes clavels e' l signe honorat.
Ara laychem aychi nostres baros en patz,
car els an azorat las relequias en patz.
de l' almiran Balan vos er dita vertatz,

Digitized by Google

que setz gen al dinnar, el e totz sos barnatz.
ab tan ve us un paya qu' en la sala es montatz;
Lucafer de Baudrac fo sos nom apelatz:
non a si felo home en xiiij regnatz.
Lucafer s' en montet en la sala peyrina.
lay on vic l' almiran, en anta votz li 'scria
"senher rey almiran, digatz mi ses bauzia,
qui conquis Ferabras, lo rey que tan valia,
el milhor cavayer que fos desay Suria?"
"per fe" dis l' almiran, "no us o celaray mia.
us Frances l' a vencut en batalha ranjia,
e si es bateyatz, don ne perdray la via.
e pueys si venc Brullan e lo rey de Ongria,
v prezes amenero que so en establia.
e si a vij mesatges de Fransa la garnia,
que m' an mot vergonhat denant ma baronia.
a Floripar ma filha los ay mes en baylia."
"senher" dis Lucafer, "per so fist gran fulhia,
car femna en pauc dora son coratge cambia.
mas iray ad els, si Bafom benezia,
e sabray dels qui so ni de cal baronia."
"anatz" dis l' almiran, "Bafomet vos bendia.
si amenatz ma filha, Floripar la chauzia."
Lucafer de Baudrac fo de mot gran fertat.
vengutz es a la cambra del fi marbre listrat.
tant era de mal cor que non a mot sonat,
mas levet lo pe destre, que a gros e cayrat.
de tal forsa fier l' us que lh gofon so volat:
èl mieg loc de la cambra casec l' us eversat.
can o vic Floripar, tot lo sanc a mudat.
Rollan lo nebot Karle a premier apelat.
"senher, d' aquest mi venga, si vols aver mon grat.
so es cel que hom m' a per marit tan parlat."
"dona" so dis Rollan, "no n sia pus parlat,
qu' enans qu' el s' en retorn, sera ben aquitat."

ab tan vec vos vengut lo rey tot azirat.
los baros vic armatz, mas non a un duptat.
trastot premieyramen a Naymes encontrat,
c' avia 'l pel canut: l' elme n' era ostat.
lo paya lo sayzic per son grinho mesclat:
contramon lo levet; pauc no l' a eversat.
el li a en Frances duramens demandat
"don iest tu natz, vilhart? gara no m sia celat."
e Naymes li respon "vos n' auziretz vertat.
ieu fuy natz en Baviers, e si tenc l' eretat.
ostatz la ma, bel senher, de mon grinho barbat,
car ieu n' us diray ja tot so c' ay en pensat."
el paya respondet "tot vos sia perdonat."
Naymes receup son bran, c' om li ac aportat:
sul nozador del col tal colp li a donat,
lo cap ad una part c' l cor cay eversat.
Floripar la corteza tantost l' en a levat,
et am sas companhonas en l' aygua l' a gitat.
e pueys dis Floripar "complit ay mon pensat
de Lucafer, que tant m' avia hom parlat."
"senhors" dis Floripar, "entendetz mon pensat.
l' almiran e sos homes son tuh assegurat.
el amava cest Turc pus que lunh home nat.
el lo fara seguir, ja no er trastornat.
e si eus troba sayns et aychi arnescat,
no us gueriria tot l' aur de la crestiandat.
ara prenga cascus son bon elme gemat,
e prendetz vos escutz qu' en els vos ayzinat,
e anatz vo n lajos en cel palays listrat,
e guardatz vos no y sia negus estalviat."
"certas" dizo li comte, "mot avetz ben parlat."
cascus pres son bon elme e l' espaza al latz:
lors escutz abrasatz s' en ieycho arengatz,
ardih coma leo, duy e duy ordenat.
Rollan anet premiers, lo vassal esprovat;

costa luy Olivier, que tan sap de barnat,
e pueys vengro li autre, de ferir talentat.
payas e Sarrazis an en sezens trobat.
Rollan crida "Monjoya! baro, feretz de grat."
Olivier vay ferir lo fort rey Rodoat,
e per mieg las fenestras del ric palays listrat
en salh cel que pus pot, com home desenat.
can l' almiran los au, tot lo sen a mudat:
a las fenestras cor cum hom enrabiat,
e pauza los pes sus et sautet èl fossat.
Rollan lo cuyd' atenher de son bran aceyrat,
e det tal sus un marbre c' un cartier n' a valat.
Frances prendo la tor e' l gran palays listrat.
be l' an de Sarrazis e de Turcxs desliemrat,
pueys an clauzas las portas e lo pon sus levat.
ara pens dieus qu' els ayo vianda a plantat.
e l' almiran Balan que fo bas èl fossat,
Sortibran de Coimbres l' en a pel ma gitat.
Ar son nostres Frances sus en la tor cayrada:
Sarrazis lor asalho, la puta gen malvada.
l' almiran apelet Malpi de Granmolada:
non a si fort layro jusc' a la mar betada.
"Malpi" dis l' almiran, "per ma barba mesclada,
si avias la centura a ma filha panada,
ieu t' en daria d' aur una mula carguada.
e pueys auran Frances vas mi pauc de durada:
tan can dur la centura, la tor no er afamada."
"senher" so dis le layre, "ades a la vesprada
vos auray la centura e la filha panada."
can l' enten l' almiran, gran joya n' a menada.
lo layre esperet tro miega nueyt passada.
venguts es al fossat, pres de la tor cayrada.
tantost' intret dedins cuendamens a celada.
venc a l' us de la cambra: si la trobet tancada.
et a dit son conjur: tota s' es desfermada.

li bar dormiro tuh per la sala listrada.
mantenent ac lo layre nostra gen encantada.
lo coms Guis de Bergonha ab la cara membrada
setz en una fenestra devas la mar salada
per gaytar de la ost que es defors ajustada.
e lo layre no fetz pus longua demorada,
venc al lieyt Floripar qu' es pus bela que fada.
tan cerquet la centura lo glotz tro l' ac trobada.
e tantost s en chet las per la fuela daurada.
Floripar esgardet que vic gen colorada:
ab luy volgra jazer, tan fortmen li agrada.
per los flancxs nut e nut lo glotz l' a enbrassada.
la pieuzela s' escrida: si s' es n aut escridada.
"Santa Maria dona, regina coronada!
e vos on etz, baros? trop faytz gran demorada:
ja m' aura cest diable fors de mo sen gitada."
"per Bafom" dis lo layre, "ja no y auretz durada:
o vos vulhatz o no, seretz despieuzelada."
vij pieuzelas i corro totas descabelhadas:
e can viro lo layre pus negre que molada,
tota la pus ardida es en fugen tornada.
lo glotz a Floripar desotz si eversada:
per lo mieu ensien ja l' agra vergonhada.
lo coms Guis de Bergonha a la noysa escotada:
a la cambra el venc de tan gran randonada,
e can vic lo layro, sapiatz que no lh agrada.
el escrida s' amia "no us duptetz, ma fermada."
can lo layre lo vic, sapiatz que no lh agrada.
mas lo coms lo feric de s' espaza temprada,
en doas partz a luy e la cinta trencada.
la candela del layre es a terra volada,
anc pueys l' encantamen non ac pus de durada.
donc si levon li comte a cela revelhada.
En Guis lor a la cauza de cap en cap comtada.
lo layre an gitat per mieg d' una prinada

ab tota la centura ins en la mar salada.
zy dieus, per que o feyro ta mal endestinada!
jamays aquesta perda no sera restaurada.
perdud' an la centura e dins è mar gitada,
qu' ela valia d' aur una gran tor sarrada.
can Floripar o saup, entr' els cazet plasmada.
e can Frances o auzo, sapintz no lor agrada.
entr' els an belamens Floripar conortada.
lo jorn es aparutz, bela 's la matinada.
paya corro ad armas, la puta gen malvada.
ja volran asautar cela fort tor cayrada.
Lo jorn aparec clars, can so 'l solelh levatz:
paya corro ad armas e so s totz adobatz,
Sortibran de Coimbre e dels autres asatz.
"baro" dis l' almiran, "quinh cosselh mi donatz?
pus lo layre no torna, mortz es et afolatz."
"senher" dis Sortibran, "per se so es vertatz.
fayts doncx sonar vos grayles, e la tor asautatz."
adoncxs lor asautero enviro per totz latz.
e Frances lor lansero los grans cayres talhatz,
e cels que acosiego, es tot lor temps finatz.
Falitz lor es lo vis, la carn, el pa, el blatz.
las pieuzelas an fam ab gen cors honoratz.
Floripar s' espalmet, que tan a grans beutatz.
Gui l' anet redressar, sos novels maridatz.
adoncxs a fayt tal dol c' a pauc no es tombatz.
et apela Frances, ab lor s' es razonatz.
"baro" so dis le comte, "prec vos que m' entendatz.
paya nos an sains en estz murs esserratz.
nos non aguem vianda, ben a iij jorns passatz:
e si perdem las donas, serem ne adantatz.
per Sant Peyre l' apostol, que de dieu es privatz,
maya amaria mon cors en x locxs fos nafratz.
iscam nos en defors, los aubercxs endossatz,
e cercarem vitalha ab los brans aceyratz.

mays am morir defors que dins meure famatz."
e Frances respondero "tot so es veritatz."
"senhors" dis Floripar, "prec vos que m' entendatz.
mot es prezatz petit lo dieu que vos amatz.
si tan acsetz vos autres nostres dieus reclamatz,
a manjar et a beure agratz pro et asatz."
"pieuzela" dis Rollan, "ar doncxs los nos mostratz:
e si ilh son tan bo cum vos aychi comtatz,
nos los adzorarem, aysso es la vertatz."
Floripar lor respon "ades doncxs o veyratz."
per un sotol terci a los comtes menatz
dreyt a la sinagoga: el us fon desfermatz.
lay estet Tervagan et Apoli de latz,
e sobre totz aquestz Bafomet mal fadatz.
del pus fin aur d' Arabia era cascus formatz.
"vassals" dis Floripar, "ara los adzoratz."
"dona" so dis Augier, "mot los ay sermonatz."
"per dieu" dis lo coms Guis, "panc son apoderatz,
car ilh son adormitz et an lors huelhs huflatz."
d' Apoli s' apropchet: a terra fon gitatz.
Augier fier tan Margot tro que fo peseyatz.
"pieuzela" dis Rollan, "malvatz dieus adzoratz,
que pus que son cazutz, non es us vieus levatz."
"certas" dis Floripar, "so es fina vertatz.
si jamays los azor, leu vuelh que m' aucizatz.
ara prec cel senhor qu' en la crotz fo levatz,
e la santisma vergis que l portet a son latz,
que us trasmeta de Fransa breumen de sos harnatz
e nos do a manjar per las suas bontatz."
"senhors" dis Olivier, "per fe trop demoratz."
"companh" so dis Rollan, "aysso es veritatz."
tost et irnelamen an lors escutz cobratz,
e portan lors espazas als senestres costatz.
venguh son als estables, lors cavals an trobatz:
li comte i montero, als estrieups fon ficatz.

e pueys van a la porta, lo pont es davalatz.
ar los condua dieus qu' es vera trinitatz,
car els son fors salita del castel, so sapiatz,
et enans qu' ilh repayro auran mans colps donatz.
Rollan le nebot Karle a Naymes apelat.
"senher, vos romandretz, e Teri l' abdurat,
per gardar la intrada tro siam repayratz."
"senher" so dis duc Naymes, "ans sia ieu crematz
qu' ieu ja sia portiers a tota ma etat.
aras conoc ieu be que petit mi prezatz."
"per fe" dis Olivier, "Nayme ditz veritat.
vos anaretz ab mi, bel senher, si vos platz,
e Teri romandra e Bazis lo lauzatz."
E can Teri d' Ardena a la paraula auzia,
que lo coms Olivier de romandre lo pria,
de mal talen que a tot lo cor li fremia.
e dis ad Olivier "vos pesatz gran folia,
car dizetz qu' ieu romanda en esta fermaria."
"senher" so dis Rollan, "pel filh Santa Maria,
vos e Bazi gardatz cesta porta garnia."
li comte so montatz suls cavals d' Arabia,
e son salitz defors entr' els Turcxs de Suria.
li baro cavalguero per la gran pradaria.
dami-dieu lor ajut, lo filh Santa Maria,
qu' ilh van querre vitalha, car grans obs lor seria.
Le jorn fo bels e clars, e fo mieg jorn passatz:
li comte cavalguero en contraval los pratz,
e Turc e Sarrazi lay foren ajustatz.
e l' almiran Balan s' es aval regardatz,
et a vistz nostres comtes suls destriers sojornatz.
l' almiran apelet Brullan de Monmiratz,
Sortibran de Coimbres e dels autres asatz.
"baro" dis l' almiran, "quinh cosselh mi donatz?
lay cavalgan Frances, lors golfaynos levatz,
e s' ans vida n' escapan, mot en seray iratz,

car aquels son li comte qu' estan dins enserratz."
can payas l' entendero, mot si son tost armatz.
e Frances s' eslaychero, lors fres abandonats:
dels esperos donavo als destriers sojornatz.
Rollan crida "Monjoya! baro, ara lor datz."
ab son espieut trencan el n' a x trabucatz.
cascus de nostres comtes si s' es ben esprovatz.
ab tan ve us Clarion ab xx melia armats:
neps era l' almiran e de sa seror natz.
Ab tan vec vos punhen Clarion lo leugier,
et ac en sa companha xx melia cavayer.
Rollan a escridat Berart de Monleudier,
En Gui com de Bergonha e lo Daynes Augier.
"per dieu al ben ferir, nobili cavayer:
fasam que las pieuzelas agueson que mangier,
e nos autres meteis, que be ns auria mestier."
el a trayt Durandart, e broca son destrier.
amon per mieg son elme feric Flori de Quier:
trastot l' a perfendut entro sus al braguier.
d' aquel colp s' espavento li gloto aversier:
ayssi fuio Rollan com alauza esparvier.
adoncxs s' es escridats Berart de Monleudier
"ar pense de be fayre qui volra domneyer."
la paraula Berart fa la comtes alegrier.
adoncxs viratz Frances sus payas cavalguier:
de mortz e de nafratz fan lo camp enjonquier.
mas si Jesus non pensa, els auran destorbier,
car tans payas lay a, no ls podon avizier.
Mot fo sobriers l' estorn dels cavayers membratz,
mas payas son cregutz, los malvatz renegatz.
en pauca dora foro c melier ajustatz,
e Frances s' en repayro belamens per los pratz.
aventura lor venc: dieus en sia lauzatz.
al repayrar qu' els feyro, an xx saumiers trobatz,
que de vi, que de blat e de carn son cargatz.

Digitized by Google

us paya de Margota los i a amenatz.
los Turcxs que los menavo an mortz et afolatz,
pueys an totz los saumiers denant lor arotatz.
duc Naymes los conduy e 'ls autres van de latz,
e Rollan va detras ab lo cor abduratz,
et Olivier ab el, que venquet Ferabratz.
e Sarrazi lor veno que los an escridatz.
li baro si virero suls destriers sojornatz,
e trazo lors espazas que tenon als costatz.
cuy cossegon a colp, es son temps afinatz.
ab aytan fo l' estorn del tot renovelatz.
li Turc trazo sagetas ab lors arcx atensatz.
lo duc Bazi de Lengres fo aqui mortz gitatz.
lay correc Olivier et Rollan totz iratz,
e' l com Gui de Bergonha et Augier lo lauzatz.
e paya les asauto enviro per totz latz:
ab lors arcxs Turques van denant totz abrivatz.
Clarion los escrida "Frances, no y duratz."
can Guio los enten, vas luy s' es retornatz.
mas enans que l feris, fo mot mal encontratz.
desotz li fon aucitz lo destrier sojornatz.
lo coms cazet a terra. mas ans que fos levatz,
be y ac mil Sarrazis, don fo revironatz,
e fo saysits per forsa e mal son grat sobratz.
e can l' agron trayt l' elme que fo totz d'aur obratz,
d' una cenha de pali li an sos huelhs bendatz
e las mas tras lo dos estreytsmen liatz.
lo coms reclamet dieu que fo de vergi natz.
"ay Karle mon bel oncle, jamay no mi veyratz."
dis lo rey Clarion "vos dixetz veritatz.
a l' almiran Balan seretz ades leuratz.
hom vos gardara huey: dema seretz peniatz."
so respon Don Guio "no seray, si dieu platz."
Frances vezo 'l com Gui cum si es encombratz,
e laychero la preza, e so s' en repayratz.

mas lo coms Olivier s' es mot be avansatz:
v paos a sayzitz e vij grans pas asatz
e plen bossel de vi: ab tan s' en es anatz.
e payas los encausan, mot los an escridatz:
entro sus a la porta los an asolasatz.
le pont gandic les comtes, mas trops n' an peseyatz.
pus d'una balestada an payas reculatz.
areyre s' en repayro, el pont es relevatz.
Rollan dichen a terra dolens e corrosatz,
e lo Daynes Augier et tot l' autre barnatz.
de la vitalha s' es Olivier destrosatz:
el no la dera pas per l' aur de x ciutatz.
ab tan ve us Floripar la filha l' almiratz,
e lay on vic Rollan, tost l' a enrazonat.
"senher, on es En Gui, mos noels maridatz?
car am vos l' en menetz: rendre lo mi devratz."
"bela" so dis Rollan, "En Gui es arestatz.
paya lo nos an pres, don ieu soy mot iratz."
can l' enten Floripar, tot lo sanc li 's mudatz:
a sos pes s' es palmada sus los marbres listratz.
Rollan la redresset, et es si fort pluratz.
Can la pieuzela fo de plasmazo levada,
ab sa votz que ac clara s' es mot n aut escridada.
"baros, per cel senbor que fetz cel e rozada,
s' ieu no cobre En Gui a cuy deg eser dada,
ieu rendray esta tor ans dema la vesprada.
dona santa Maria, regina coronada,
ieu ja devia eser d' En Guio maridada
e per amor de luy lavada e bateyada.
lasa, nostr' amistat a petit de durada.
dieus, tenetz nos ensemps, o seray desenada.
aras ay ben la fam e la set oblidada."
Rollan vic la pieuzela que tant s' es gaymentada.
dousamen li a dit "calatz vos, bela nada,
qu' ieu vos rendray En Gui ans dema la dinnada."

can l' enten Floripar, a sos pes s' es baychada.
Rollan lo neps de Karle l' a va de se levada.
"Bela" so dis Rollan, "per dieu no us irascatz:
car si dieu platz lo payre, En Guio cobrarats."
"senhors" dis Olivier, "vas mi vos entendatz.
per dol ni per plurar no er ja recobratz.
tres jorns a no mangem, per qu' ieu soy afamatz,
ni vos ni las pieuzelas que as an ayssi gardatz.
ieu ay preza vitalha, e mangem la, si eus platz."
"companh" so dis Rollan, "dieus en sia lauzatz.
aras anem mangar, si vos o autreyatz."
a la tavlas s' asezo, et an les hus barratz,
e las francas pieuzelas que sezon latz e latz.
de beure e de mangar es cascus asazatz.
E l' almiran Balan es als traps retornatz,
e davant luy fon Gui de Bergonha menatz.
del dos lh agron ostat lo fort aubere safratz.
el fo enegrezitz e tots descoloratz:
car non avia mangatz, ben a iij jorns pasatz.
l' almiran li demanda aysi co hom iratz:
"vasal, di mi to nom, e no m sia celatz."
so respon lo coms Guis "be us n' er dita vertatz.
hom m' apela Eu Gui: de Bergonha fu natz,
e soy cozis Rollan que tan es reduptatz."
e l' almiran respon "ieu te conoc asatz.
ja a pus de vij mes e complitz e pasatz
que lo cor de ma filha es eu t' amor pauzatz.
certas ieu ti promet que tu seras pengatz."
so respon lo coms Guis "be leu hi pecaratz."
can l' enten l' almiran, d' ira fo alumnatz.
us Sarrazi si leva que ac nom Falsabratz,
e leva lo punh destre, per ferir entensatz,
e pauzec li tal colp cum si hi fos plantatz.
lo bar receup lo colp, e si es eversatz.
can o vic l' almiran, d' ira fo alumnatz.

Digitized by Google

en auta votz escrida "est gloto mi liatz."
e Sarrasi lo prendo d' enviro per tots lats:
de punhs e de bastos li an trops colps donatz.
l' almiran los escrida "gardatz no l' aucizatz."
so respondo paya "si cum vos comandatz."
a 'n Guio de Bergonha an be los mas liatz.
L' almiran apelet de sos baros privatz.
"baro" dis l' almiran, "quinh coselh mi donatz
d' aquest Frances qu' es pres, per qu' ieu soy vergonhatz?"
"senher" dis Sortibran, "vos l'auciretz, si eus platz.
voletz vos la tor penre ni ls Frances eserratz?"
"oc ieu" dis l' almiran, "pus c' ome que sia natz."
"senher" dis Sortibran, "coselh vos er donatz.
tost e celadamen x melia Turcxs armatz.
farem los amagar en cels brulhetz ramatz.
pueys faretz unas forcas levar en cels fosatz:
vezen cels de la tor, est baro pengaratz.
car say que Frances so aysi desmezuratz
qu' els saliran defors, si que vos o veyratz.
e sian vostre Turc dins los bruletz ramatz,
et aurem los Frances, e seran enforcatz."
"per fe" dis l' almiran, "est coselh es senatz.
aysi vuelh que sia fayt, pus vos o coselhatz."
L' almiran Balaan no si volc pus tarzar.
x melia Sarrazis fetz èls bruels enboscar:
a Clarion los bayla et al rey Tornafar.
pueys a fayt unas forcas sus el valat fermar:
a xxx Sarrazis a fayt Guio menar.
menavo lo baten, que no l volo palpar:
en xx locxs en sa carn li fan lo sanc rayar.
una corda li van entorn lo col liar.
entro sus a las forcas no l volo estancar.
lo coms reclama dieu que li vuelha aydar:
"aya merce de m' arma." don comensa plurar.
"ric barnatge de Fransa, ar me venetz aydar.

senher cozi Rollan, ja m teniatz tan car:
si vos mi laychatz pendre, faretz gran mal estar."
Rollan lo neps de Karle s' es anatz aprosmar
desobre las fenestras del ric palaytz plenar,
e regardet jos si aval pres de la mar,
e vic las forcas dreytas de costa un caslar,
e los xxx payas enviro arengar.
ab tan el apelet Olivier e li bar.
"senhors" so dis Rollan, "be m puesc meravilhar:
car ieu veg unas forcas en cel tertre fermar."
"senher" so dis duc Naymes, "ieu no vey que celar.
pengar volo En Gui e sus al ven levar.
vezetz lo lay tot nut: ja l' an fayt despulhar.
si tost no lh secorrem, ja l veyretz sus levar."
ab tan ve us Floripar, que los auzic parlar.
can ela vic las forcas, non ac cor de cantar.
"e que faytz vos?" dis ela: "digatz m' o ses punhar.
e laycharetz" dis ela "En Guio vos pengar?
per aycel magne dieu, que tot a a jutgar,
tot le mon, si el mor, no us poyra restaurar,
que ieu d' aquesta tor no us fasa totz tombar."
denan los pes Rollan se pres a genolhar.
"senher neps Karle mayne, per dieu vos vuelh prèyar
e' anetz al mieu amic secorre et aydar.
montatz sobre ls cavals, no y fasatz lonc estar."
Rollan s' es escridatz "baro, pesem d' armar,
et anem a 'n Guio secorre et aydar."
Adoncxs viratz als comtes lors vertz elmes lasar.
de la tor davalero, no y volgro pus estar.
e Floripar lor va lors cavals fors gitar,
e totas las donzelas la van asolasar.
cascus pres son caval ses pus de demorar.
dieus ajude a 'n Gui: car trop poyran estar.
si tost no li secorro, prop es del deslieurar.
"Senhors" so dis Rollan, "tuh vuelh que m' entendatz.

nos non em mas can x de cavayers membratz.
per amor dieu vos prec, tuh ensemps vos tengatz,
e cascus de ben fayre sia entalantatz,
e la us garde l' autre, can serem ajustatz.
e si la us cazia, tost en fos relevatz.
ni per mort ni per vida negus no defalhatz:
car s' aysi non o fam, ja non repayrararatz.
ieu seray l' estandart: ab me vos reliatz.
tan cum le bran mi dur, bon gueren vos auratz:
de cal part vos vengatz, al camp me trobaratz."
e li baro respondo "si cum vos comandatz.
ar sia dieus de gloria nostre bos avocatz."
"senhors" dis Floripar, "trop vey que demoratz:
qu' En Gui sera pendutz, si gayre hi punhatz."
en la cambra s' en intra, l' escrinh a desfermat:
aportet la corona don dieus fon coronatz.
cascus la mes sul cap sus lors elmes gematz.
ara son li Frances aychi aseguratz
que no temo payas dos deniers monedatz.
ab cadenas de fer es lo pont davalatz:
belamen s' en anero, e cascus s' es senhatz.
denan los bruelhs s' en passo anan per mieg los pratz.
Floripar leva 'l pon et s' ls portals fermatz.
Paya son a las forcas (mal sian els trobatz),
que a 'n Gui de Bergonha los seus huelhs an bendatz,
et ac liam al col e' ls mas detras liats.
paya cridan "an sus, e sia tost pengatz."
e Rollan venc punhen et a los escridatz.
"culverh, laychatz lo leu, que car lo compraratz."
Rollan crida "Monjoya! baro, ara lor datz."
can payas l' entendero, vec los vos esfredatz,
que tot lo pus ardit es en futa tornatz.
Rollan punh Valenti dels esperos dauratz,
et Olivier apres de gran cors abrivatz,
et Augier e li autre, cuy dieus cresca bontatz.

Digitized by Google

los payas que encontro an mortz e trabucatz,
e dels xxx que y ero an los xx afolatz.
Li paya si desboscan fors des brulhetz ramatz.
Tornafer de Baudas venc premiers abrivatz.
en auta votz escrida "Frances, no y duratz,
ni 'l pendut l' almiran ab vos non tornaratz.
venetz li ajudar: ab luy pendutz seratz."
can Rollan l' entendet, pauc non es forsenatz.
èl punh tenc Durandart; vas luy s' es abrivatz.
e lo paya lo fier cum vasal abduratz:
l' escut li a trancat, que so ab aur obratz.
mas enans qu' el paya fos areyre viratz,
Rollan li donet tal sus son elme gematz
que l' elme ni la cosa no l' a pas ben gardat:
car el l' a tot fendut entro jos al baudratz.
Entro sus a las forcas Rollan no s' es restatz:
a 'n Guio de Bergonha sos huelhs a desbendatz,
e lo liam trenquet ab que fora pengatz.
las mas li destaquet, qu' eran fortmen nozatz.
lo caval li menet, que so del renegat,
e cridet a 'n Guio "cozi, ara montatz."
Rollan dis a 'n Guio "prop de mi cavalgatz
tant entro que agam armas don siatz armatz."
"bel senher" dis En Gui, "si cum vos comandatz."
Sarrazi esperonan, e lo critz es levatz.
lay comensa l' estorn: ja major non veyratz:
que pes e punhs lay volan e testas per totz latz;
de sanc e de cervelas es lo camp colorats;
manta lansa an fracha e mans escutz trancatz.
Rollan fier un paya que ac nom Falsabratz,
e donet li tal colp qu' el cap es lay sautatz.
e Rollan a cridat "cozi, ar vos armatz.
ve us aychi belas armas: tantost vos adobatz."
domentre qu' En Gui s' arma, es pels autres gardatz:
de Rollan e dels autres es totz environatz.

Digitized by Google

lo coms salh sul caval, can fo aparelhatz,
et es de plana terra sus la sela montatz.
als comtes escridet "senhors, ara lor datz:
car mostraray a Turcxs cum lor sui escapatz."
ab aquestas paraulas vec les vos reversatz.
pres d' una balestada an payas reculatz:
trops n' i ac de batutz e mortz e de nafratz.
mas Sarrazi si arman a lotjas et a traps:
de xx melia payas es l' asaut refrescat.
Mot fo fortz la batalha, e' l chaple mal e fer.
Rollan tenc Durandart, lo noble bran d' acier.
los baros apelet, cuy dieus gar d' encombrier.
"venetz avan, senhor: no y fasatz a longuier.
vec vos de Sarrazis pus de xxx milhier.
no reculetz, senhor, mas pensem d' avansier:
car sol entro al pon nos puscam vieus alier:
pueys no los prezarem lo valen d' un denier."
"senhors" so dis En Gui, "lay non a que mangier.
si nos estam lains en cel palaytz plenier,
de fam nos covenra morir e badalhier.
per la fe que ieu dey al baro san Richier,
ieu am mays remaner en cest estorn plenier
que morir afamatz lasus en cel solier.
si dieus en aquest dia me vol a mort lieurier,
en bon grat la penray coma bon cavayer."
"per fe" dis Olivier, "so fay ben autreyer.
mal aga qui als traps no ls ira asagier."
adoncxs viratz Frances lor asaut refresquier.
Floripar venc als murs los comtes remirier,
e can conoc En Gui, pres s' en ad alegrier.
ab sa votz que ac clara comenset a cridier.
"amicxs Gui de Bergonha, ara us volgra baygier:
mal aja qui m partra del vostre cors plenier.
vos anatz l' almiran mon payre asautier,
e s' ieu vieu, per San Peyre, ie' us volray ajudier."

"avetz auzit, senhors?" dis lo Daynes Augier.
"certas per tal donzela se deu hom avansier.
anem los envazir ins è l' estorn plenier."
adoncxs s' en van li comte lor estorn renidier.
aqui pogratz vezer batalha comensier.
la paor de Rollan fay payas esmayer:
aychi les fay fugir cum alausa esparvier.
lo coms Gui de Bergonha vay brocan son destrier,
e tenc lo bran èl punh, e vay ferir Cartier:
trastot l' a perfendut entro sus al braguier.
"cozi" so dis Rollan, "vos me voletz aydier.
bona ven la donzela als murs esbaneyer:
certas be la deuretz bayzar et abrasier."
Mot fo grans la batalha, longuamens a durat:
ben feriro Frances, li comte honorat.
la filha l' almiran a en aut escridat
"baro, de la vitalha no us sia oblidat."
Olivier la enten, Rollan a apelat.
"certas esta donzela nos a mot ben parlat,
e de nostre pro fayre nos a amonestat."
"per fe" so dis Rollan, "ben o ay escoutat."
"Monjoya!" dis "ajuda." son caval a virat,
e li comte lo sieguo, de ferir entensat.
ab los brans de l' acier se son tuh escrimat,
que payas an per forsa un arpen reculat.
aychi co ls comtes van, Turc son desbaratat:
tro al trap l' almiran no y ac regna tirat.
al repayrar que feyro lor a dieus enviat
xx saumiers de vitalha, que foro tuh cargat
de pa, de vi, de carn, de civada, de blat,
que l' almiran de Cordoas tramet a l' almirat.
mas los Turcxs que ls menavan foro tost pesseyat.
volontiers los acuelho li franc comte honrat,
duc Naymes de Baviers e Teris l' onorat;
e Rollan vay detras e tot l' autre barnat.

tan van de gran rando et an tan espleytat,
qu' entro sus a la porta no s son arestancat.
lo duc Bazi trobero èl cami eversat:
entre lors bratz lo levo, lains l' an aportat.
los saumiers an dedins totz mes a salvetat;
pueys an clausa la porta e 'l pon mot gen levat.
entro pasatz dos mezes no auran paubretat.
no redran mays la tor per negun home nat:
enans o sabra Karle, lo bon rey coronat,
e lor venra secorrer ab so noble barnat.
L' almiran fo als traps, et a fort sospirat.
Sortibran apelet, Brullan de Monmirat.
"baro" dis l' almiran, "fort nos an encantat.
Francxs an la tor garnida de vitalha de blat:
e si Karles o sap, mal nos sera astrat.
cum ho poyray ieu far? mot soy en gran pesat.
et ay perdutz trops homes e' a mala fuy ac nat
que xj cavayer agan fayt aytal fah."
"senher" dis Sortibrat, "mays no n sia parlat.
ie' us diray que faretz; conselh vos er donat.
sian tuh nostre home ben garnit et armat,
enviro lo castel de combatre rengat.
a l' assaut de la tor sian mil corn sonat.
e li Frances dedins seran espaventat:
els e la tor penretz per viva pozestat."
"Sortibran" dis lo rey, "ar vos vey forsenat:
car cilh que so dedins no son fol cum los faytz.
la flor lay es de Fransa e de crestiandat.
conoychetz vos Rollan ab lo cor abdurat,
e' l comte Olivier que a tan de fertat,
qu' el fort rey Ferabras a conquist e nafrat?
cel es e' om mi menet davant ier tot liat.
e lo comte Berart, per cuy em tan greugat;
e Teri l' Ardanes, que a gran cruzeltat;
e lo Daynes Augier, e Naymes lo barbat;

Richart de Normandia qu' es mot de gran fertat,
que caset l' almiran davant Roma èl prat,
e m nafret sus ma testa de son bran aceyrat;
e' l com Gui de Bergonha que conquis Falsabrat.
encara n' i a d' autres que ges no so nomnat.
Frances no son pas gens, ans son diable nat.
Iasus non a mas xj: la un n' an mort portat.
Rollan le nebot Karle a son cor tan montat
que no dupta payas un denier monedat,
ni no dupta colp d' armas: tant es de gran fertat.
soen ve asalir nos e nostre barnat.
vivo d' aquo del nostre e no no n sabo grat.
si els ero tals cen en cel palaytz listrat,
fugir nos covenra per forsa del regnat.
lor dieu velha per lor; be lor es destinat:
mas nostre Bafomet ar tenc per dieu malvat.
"Brullan" dis l' almirat, "ar avetz trop parlat."
un baston a sayzit, ja lh a gran colp donat.
mas lo rey Sortibran lo y a del punh ostat.
"Senher" dis Sortibran, "cambiatz vostra razon.
faytz tost sonar los grayles, e la tor asalhon."
e l' almiran respon "ieu l' autrey per Bafom."
doncas auziratz bosinas e man corn de lato,
e vengro Sarrazi aychi per gran foyzo
qu' els pratz ne son cabertz miega legua entorn.
l' almiran fetz venir l' enginhayre Mahon:
cel a fayts tals engienhs, anc milhors non vic hom.
perdesotz la tor fets de cledas un gran pon.
doncas auziratz gran bruda entorn et enviro.
Sarrazi asautero la tor a gran rando:
tot an conquist lo barri tro a l' ausor dromo.
e li Franc si defendo a guiza de leo:
lansan peyras e fustz sus la gen de Mabo.
las donzelas no fino de lansar li cayro,
e no y a Sarrazi de tan fera fayso

Digitized by Google

que si l' una donzela l' acossiec de rando,
que no l trabuque mort pus vil d' un galhino.
Floripar la corteza a cridat a 'n Guion.
"amicxs, ara m baysatz, enans que nos murom."
"volontiers" dis lo comte, "dona, pus vos sap bo."
totz armatz la bayzet, vezen totz li baro:
mot en mena gran joya Rollan lo neps Karlo.
Mot fo sobriers l' asaut, que be n pot hom parlar.
l' enginhayre a fayt l' engienh aparelhar:
adoncxs viratz l' estorn del tot renovelar.
"almiran" dis Mahon, "faytz l' asaut restancar,
qu' ieu vos rendray la tor ans dema al vesprar.
e xx melia payas mi faytz aparelhar,
e sian ben armatz e leus per batalhar."
e l' almiran respon "fasam los doncx triar."
e n aychi co fon dit, o pesseron de far.
Sortibran de Coimbres los vay denant guizar.
l' enginhayre los guida (dieus le vuelha desfar),
et a fayt a cascu un pic d' acier portar.
pueys a fayt l' enginhayre foc Grazesc aportar:
los murs n' a faytz cumpenre enviro e cremar,
si que de l' ausor tor flamegan li pilar.
can Frances o an vist, mot lor poc enugar;
et an dit l' us a l' autre "sains fa mal estar.
rendre nos covenra; ja no poyrem durar."
"senhors" dis Floripar, "no us cal espaventar:
car ieu faray ades tot lo foc amortar."
del lag de la camela si fay tantost portar:
ab sal et ab vinagre o a fayt destemprar,
e lansa o sul foc si que l fan amortar:
de mantenent fo mortz, que no poc pus mal far.
"senher" dis Sortibran, "almiran, riche bar,
ayso fay vostra filha Floripar ses duptar."
"vers dizetz, Sortibran; be m vol deseretar:
mas encars la faray trastota desmembrar."

"senher" dis Sortibran, "fasam los corns sonar,
e comandat l' asaut del tot renovelar:
car ieu say qu' els Frances non o poyran durar."
l' almiran li respon "aco volrem nos far."
doncas auziratz bozinas e corns d' argen sonar
e Turcx e Sarrazis e glatir et hutar.
e Frances los an vistz, be lor pot enugar:
e dis la us a l' autre "ja no y poyrem durar:
tost veyretz cesta tor del tot escrebantar."
"baro" dis Floripar, "no us cal espaventar;
que la tor es be fortz, e no us en cal duptar.
sains a fayt mon payre son trezaur ajustar.
entro a xv dias pot be l' asaut durrar:
no faliran las platas del fin aur per lansar."
cascus ne met è fauda [aytan] can ne pot aportar,
aychi coma de peyras las prendo a lansar.
"dona" so dis Rollan, "mot fazetz ad amar."
lo coms Guis de Bergonha la correc abrasar.
e can viro payas lo gran trezaur versar,
entr' els viratz tal guerra bastir e comensar!
tal recuelh lo marc d' aur que no l' en pot portar.
can o vic l' almiran, en aut pres a cridar
"baro franc cavayer, laychatz l' asaut estar.
ieu perdi mon trezaur que tant ay fayt gardar.
mal o fay Bafomet, car le m laycha gastar."
l' almiran s' en repayra, corrosos per son aur.
l' asaut a fayt romandre, et anet al sopar.
L' almiran Balaan s' en anet al sopar,
e Frances son lasus èl palaytz ses duptar.
de beure e de mangar si saben ajudar,
et an belas donzelas ab que podon jogar.
Rollan le nebot Karle s' es anatz aprosmar
sus aut a la fenestra per son cors auregar,
e conoc dels payas que penso de sopar.
los comtes apelet, que dieus capdel e gar.

"senhors" so dis Rollan, "mot nos deu enugar
que l' almiran Balan si meta al sopar.
so sera gran barnatge qui lo lh fara laychar."
"doncxs" so dizo li comte, "pensem tost de l' armar."
ab tan prendo lors armas li baro que dieus gar;
èls cavals so montatz ses pus de demorar,
belamen s' en anero ses brayre, ses cridar.
"Espnlart de Nubia" dis l' almiran lo bar,
"Frances cre que faran nostre sopar torbar.
vegayre m' es que vengan. corretz vos tost armar."
"senher" dis Espulart, "be fay ad autreyar."
sos homes apelet iij melia ses duptar.
Espulart tenc un dart don seb aydar.
Rollan lo nep de Karle vay premier encontrar.
tal colp li vay donar (ja no us o quier celar)
que l' escut li tranquet e l' auberc vay falsar.
pero dieus lo gardet, qu' en carn no l poc tocar.
e can Rollan o vic, el cuydet desenar,
e feric lo paya, no l volc estalbiar.
amont per mieg son elme li vay tal colp donar
qu' el caval de desotz li fetz aginolhar
si qu' a terra l' abat e l pensa de levar.
mas lo paya fon pros, e vay en pes sautar,
et a trayta s' espaza: Rollan cuyda matar.
mas Rollan lo vay penre denant per lo golar.
los autres cavayers li vengro ajudar:
denan sus en l' arso lo van sus relevar.
areyre s' en retornan, no y volo pus estar.
can o vic l' almiran, el cuyda forsenar.
"punhetz avant, baro; no is ne laychem anar:
car si n menan mo nep, may no poyray durar."
adoncxs viratz payas apres Frances anar.
mas li baro de Fransa lor son a l' encontrar:
pus de ccc n' an mortz, cuy que deya pezar.
saviamens cavalgan, prendo s' en ad anar:

Digitized by Google

entro sus a la porta no finan de brocar.
Floripar la corteza lor va' l pont avalar.
Rollan lo nep de Karle s' en vay premier intrar,
e tenc fort lo paya que sol no s pot crollar.
tuh montan en la sala ses pus de demorar.
e las donas tanquero, e van le pont levar.
Ar son nostre baro sus èl palays montat.
Espulart de Nubia en an ab lor menat.
Rollan a Floripar a tantost demandat.
"dona, don es aquest, ni de cal parentat?"
"senher" dis Floripar, "vos n' auziretz vertat.
el es alhs de ma tia e neps de l' almirat,
et es mot gran ricxs hom, d' aver a gran plantat.
si voletz a mon payre fayre lo cor irat,
sian a cest paya tuh li membre trencat."
"per mon cap" so dis Naymes, "ja no sera pensat.
enans lo gardarem vieu e sa per mon grat:
car si negus dels nostres avia l' almirat,
per aquest lo redria lige et aquitat."
et Olivier respon "vos dizetz veritat."
can venc apres mangar et agron gen sopar,
la us parlet de sen e l' autre de foldat.
"senhors" so dis Teri, "mot ay lo cor irat,
can nos en esta tor em aychi asetgat,
car no mandam a Karle, lo bon rey coronat,
que nos vengua secorrer ab son riche barnat."
dis lo Daynes Augier "mot avetz ben parlat.
mas qui volra anar a Karle lo lauzat?"
"ieu iray" dis Rollan: "car vengut m' es en grat.
lo mati anaray, can sera esclayrat."
"senher" so dis duc Nayme, "ja no us er autreyat.
si payas o sabian ni Balan l' almirat,
ja pueys no seriam temut ni redaptat.
tan can vos etz ab nos, em tuh assegurat."
so dis Guiot l' Escot "ieu fay iray de grat."

Digitized by Google

"mas ieu" so dis Berart, "la' naray de bon grat."
dis En Gui de Bergonha "donatz m' en comiat."
"certas" dis Floripar, "ja no sera pensat;
ans romandretz ab mi en esta fermetat."
dis Ricart le Norman "tot o ay escotat.
vos sabetz ben, senhor, qu' ieu ay trop jorn passat.
un filh ay de ma femna, savi, de gran bontat:
e s' ieu fau lo mesatge et ay lo cap talhat,
el poyra governar apres me l' eretat."
e Naymes respondet "lo lh sia autreyat."
e Richar li n sopleya, que fort li ve de grat.
"senher" so dis Rollan, "pus vos es autreyat,
ieu vuelh que per vos sia e pleuit e jurat
que vos no us tarzaretz per neu ni per aurat;
ni lunha nueyt que venga no us trobe despulhat,
si vostre cors non era malautes o nafrat,
o si non iratz pres." "aychi o vay jurar.
senhors" so dis Richart, "ie' us o promet de grat."
can ayso ac pleuit, asatz lay ac plurat.
"senhors" so dis duc Naymes, "entre vos esgarat
cum passara Richart mielhs per l' ost a celat,
que per payas no sia ni vist ni azesmat."
"per fe" so dis Richart, "ie' us diray mon pensat.
lo matinet sus l' alba, can sera adiat,
nos salirem defors suls destriers sojornatz,
e vos autres trastuh venretz feren armatz.
can entendran a vos tuh li desbateyat,
ieu iray d' autra part; que be say lo regnat.
si dieus mi vol conduyre, lo rey de majestat,
ieu anaray a Karle, l' emperador prezat,
et a tot son barnatge per dire mon pensat."
can Frances l' entendero, ploran de pietat.
Lo mati sus en l' alba, can parec la crartatz,
van ferir nostre comte sus Sarrazis armatz.
mas l' almira si fo en ribieyra anatz,

e menet Sortibran e d' autres sos privatz.
e mentre a la cassa ero afazendatz,
e li comte desrenguo aval per mieg los pratz.
a las albergas corro: ve us payás escridatz.
è mot petita dora lor n' an ccc tuatz.
e can Richart los vic ab los payas mesclatz,
part si de lor pluran et es encaminatz.
per mieg los traps de l' ost s'en es mot tost passatz.
ar lo eondua dieus, qu' es vera trinitatz.
e Frances s' en repayro entro sus als valatz;
per fors' an Sarrazis areyze reculatz.
intran s' en en la tor, e le pont es levatz.
pueys van a las fenestras dels palaytz dentelhatz;
viro le duc Richart c' a tots los Turcxs pasatz.
Ara s' en vay le duc, a dieu s' es comandatz.
"glorios senhe payre, que de vergis fu natz,
guerentetz huey mon cors, que no sia 'neombratz,
si qu' el secors amene als pros comtes membratz."
doncxs a senhat son cap, a terra s' es clinatz.
le jorn es esclarzitz, el solelh es levatz:
be l' en podo vezer anar li no fezatz.
premiers l' a perceubut Brullan de Monmiratz.
a Clarion lo rey s' en es ades anatz,
qu' es neps de l' almiran e de sa seror natz.
"per Bafomet, bel senher," dis Brullan lo senatz,
"ieu veh un mesatgier que s' es de l' ost emblatz.
ad estros s' en ira, si non es arestatz;
e si pot, er a Karle sos mesatges cumtatz."
can lo rey l' entendet, d' ira es alumnatz.
en auta votz escrida "mas armas mi portatz."
en apres las li portan, et es si tost armatz.
son caval lh amenero, et el es sus montatz.
mot fo bels le caval, e non fo milhors natz:
ben corrira xx leguas enans que sia lasatz.
lo paya a sayzit l' escut que fo dauratz,

pueys a preza s' espaza; ab tan s' en es anatz.
en apres lo seguiro payas per mieg los pratz:
apres lo duc Richart vec los vos arotatz.
dieus ajut a Richart per las suas bontatz:
car mot er pres de mort ans sol sia colcatz.
Ara s' en vay Richart, lo frances coms, totz iratz.
ad un tertre montan li venc mot gran mescaps:
son bon caval li es desotz si enclinatz.
can le duc o a vist, mot en fo corrossatz.
"dieus santa trinitatz," dis le duc, "ar m' aydatz,
que ieu ane a Karle, a cuy son eviatz,
si que cels de la tor en sian deslieuratz."
ab tan si regiret, vic payas desrengatz,
pus de xiiij melia, lors gonfaynos levatz.
lo neps de l' almiran s' en es aprimayratz
sus son destrier d' Arabia, que anc no fo lassatz.
dieus ajut a Richart per las suas bontatz:
car mot er durament per payas guerreyatz.
Richart de Normandia es èl tertre montatz.
Clarion l' encauset, mot ricament armatz:
causas portet de ferre et esperos dauratz,
et de tot l' autr' arnes no li falic un datz.
et sec sus son caval, no fo sos pars trobatz.
lo caval esperona per abdos les costatz:
el caval saut avant xxx pes mezuratz.
can fo pres de Richart, si s' es n aut escridatz.
"per Bafom, mesatgier, a mort seretz lieuratz.
anatz vos secors querre? per fe no y anaratz."
can Richart l' entendet, tot le sanc li 's mudatz,
e dis al Sarrazi "vassl, que m demandatz?
ieu no t' ay negun tort ni tos deniers panatz.
ieu ti prec per amor, no sia destrigatz:
car s' ieu retorn ab Karle, bon gazardo n' auratz."
lo paya respondet "de folia parlatz:
no t' en laychari' anar per l' aur de x cientatz."

can Richart l' entendet, envas luy s' es viratz,
et Clarion si venc, totz d' ira alumnatz.
fier Richart sus l' escut, qu' es totz d' aur pinturatz,
que tot lo lh' a fendut, e l' aubere n' es falsatz.
sa lansa li conduy entro sus als costatz.
mas dieus lo guarentic que anc no fo nafratz.
si qu' el duc es un pauc en carn entamenatz.
mot si tenc be Richart, que sol no s' es crollatz.
ab tan el mes sa ma al bran que fo letratz,
e feric lo paya sus en l' elme gematz.
mas no l' entamenet: de guiza fo tempratz.
e can Richart o vic, pauc no n' es forsenatz.
autre cop li donet, totz d' ira alumnatz.
en travers le feric al col dejos lo cap,
que pus de miega cana en es lo cap volatz.
Richart empeys le cors, a terra 's trabucatz.
pueys sayzic son caval, et es desus montatz:
ja per xx leguas correr no seria lasatz.
lo sieu caval alargua, dona li comiatz.
"bausa," so dis Richart, "mot soy per vos iratz.
dieus t' amen en tal loc, que fo de vergis natz,
qu' encaras t' aretenho nostres comtes honratz."
ab tan s' en vay le ducx, no s' es pus estancatz.
e Sarrazi l' encausan corren totz abrivatz,
e troban Clarion qu' es mortz et escapatz.
no y ac Turc ni paya, no n fos espaventatz.
aqui fo Clarion pels sieus planhs e pluratz.
e lo caval Richart es areyre tornatz:
mas per hom no poc eser ni pres ni arestatz,
ans regeta dels pes enviro per totz latz.
v cavals lor a mortz e xiiij nafratz.
vas la tor d' Agremonia s' en va totz abrivatz.
Ar cavalgua Richart coma hon cavayer;
lo bran tenc al punh destre, e ponh son bon destrier.
e Sarrazi l' encausan, li culvert lauzengier:

anc entre totz cans ero no y pogron apezer.
areyre s' en retorno contr' aval lo gravier.
lo caval de Richart s' en va ses demorier.
mas l' almiran Balan le cauzic tot premier.
Sortibran apelet, so major conselhier.
"per mon dieu Baratro, mot ay Clarion chier.
el a mort lo mesatge: ve us aqui son destrier.
anatz, si lo prendetz ses pus de demorier."
can Sarrazis l' entendo, si s' en van ajustier,
e volo lo caval penre et arestier.
lo caval leva ls pes, e fug per lo gravier:
d' aqui entro al pont no fina de l' alier.
e can fo a la porta, si s pren ad evelhier.
Frances foro lasus sus èl palays plenier,
e viro lo caval de Richart mesatgier,
que Sarrazi encauso, li cuivert aversier.
e dichendero bas contr' aval l' escalier.
ab cadenas de fer van lo pont avalier,
e lo caval intret, anc no s' en fetz preyer.
ab tan van li baro sus le pont relevier.
enviro lo caval s' anero ajustier.
mot ne meno gran dol de Richart mesatgier.
"Richart de Normandia" dis Naymes de Bavier,
"jamays per vos secors no nos cal esperier.
senher, a la vostr' arma vuelha dieus perdonier."
adoncxs viratz plurar Rollan et Olivier
e los autres baros per lo gran destorbier.
Floripar la corteza los pres a conortier.
"senhors, laychatz le dol" dis Floripar "estier:
que no sabetz del duc ni mal ni be comtier."
e domentre que meno lor dol pel mesatgier,
els an vists Sarrazis venir e repayrier.
Clarion aportero sus un escut d' ormier.
can l' almiran o vic, gran dol pres a menier,
et es vengutz avan: si lor vay demandier.

Digitized by Google

"baros, a Clarion aucit lo mesatgier?"
respondo Sarrazi "pus avem d' encombrier.
vostre neps es tuatz, Clarion le leugier."
can o au l' almiran, cuyda enrabier.
iiij vetz s' esplasmet desotz un olivier.
mot aut s' es escridatz, can venc al redresier.
"ay bels neps Clarion, pros e bon cavayer,
Bafomet et Apoli, que ns a totz a jutgier,
aia merce de vos: car be us fara mestier."
Sarrazi e paya demeno gran dolor;
per la mort Clarion se pluro li pluzor.
lo dol an entendut li baro de la tor.
Floripar apelet Rollans le ponhedor.
"dona" so dis le duc, "auzetz quinha dolor
menan d' aquest paya c' an perdut entre lor.
sabetz vos cals hom era ni de quinh parentor?"
"senher" dis Floripar, "mot nos creys gran honor.
so era Clarion rey d' Espanha la flor,
que le duc a tuat ab son bran de color,
emenan son caval qu' es del mon lo milhor."
Richart s' en va totz sas, le noble e lo bar,
emenan lo caval qu' el mon non a son par.
l' almiran fo als traps corrosos de plurar.
son drogamon apela, que sol sos breus portar.
"monta sul dromodari, e pensa de l' anar.
diguas mi a Guolafre, no lh' o vuelhas celar,
per que laychet say d' outra los mesatgiers pasar,
que ma tor m' an sayzida et touta Floripar.
per Bafomet mon dieu, mala auzet pensar,
qu' 'ieu li faray sos huelhs de la testa volar."
"senher" so dis Orages, "be lh' o sabray cumtar.
may no vuelh dromadari menar ni cavalgar,
qu' ieu un jorn ne volria xiiij trespassar."
"vay doucx" dis l' almiran: "Bafom ti puesc' aydar."
Ara s' en vay Orages ses pus de demorar.

pro n' agra fayt ayzel: si s' en pres ad anar.
Richart acosseguet a la roqua Golmar,
et escridet Richart "no us ne podetz anar."
al port s' en passa d' outra, no y auza pus parlar.
entro sus a Martiple no y s volc aremenar.
tant a cercat Golafre entro l' a atrobat.
Orages fo a Martiple, venc al major dromo.
aqui trobet Golafre, e dis li sa razo.
"l' almiran ti comanda ab lo florit grinho,
per que laychiest pasar mesatgiers de Karlo,
que sa tor an sayzida e son trezaur ambo,
e Floripar sa filha ab la genta fayso.
e ve un mesatgier a coyta d' espero.
partitz s' es de la tor belament a layro.
Clarion a tuat, lo noble e lo bo,
emenan son caval: el mon non a tan bo.
dolens n' es l' almiran, e n' a son cor felo,
e manda ti per mi e jura Baratro:
si lo n laychas pasar ni anar a Karlo,
tu non auras de mort neguna guerizo."
can Golafre l' enten, si sayzic un basto:
pauc no feric Orage per mieg de son grinho.
et en apres cornet un gran corn de lato.
paya corro ad armas, cascus per contenso.
Per totas las carrieyras son li simbol sonat.
irnclamen e tost son paya adobat,
e foro xv melia que salho de cieutat.
can els foro garnih, al pont s' en son anat.
ab tan vec vos punhen Richart tot abrivat,
et a vistz Sarrazis, don son cuberh li prat.
duramens s' esmayet, et a dieu reclamat.
"glorios senher payre e rey de majestat,
si m met entre payas, auray lo cap talhat:
e si per l' aygua passi, be say de veritat
qu' anegar m' avenra, e sera gran foldat:

e si de say romane, ad anta m' er tornat.
pero totas vetz dey gardar ma liautat
vas lo comte Rollan, si cum lh' ay afizat.
senher payre de gloria, per ta gran poestat
en tas mas mi comandi; aias ne pietat:
qu' en l' aygua intraray, si dieus m' o a astrat."
Donc cavalguet Richart, lo fre abandonat,
e portet en sa ma un fort espieut cayrat.
e Sarrazi l' encauso, li culvert desfezat,
al premier cap denant un neps de l' almirat:
e fo mot ben armatz sus un negr' estelat.
ab sa votz que ac clara a Richart escridat.
"per Bafom, mesatgier, vos avetz trop anat:
la mort de Clarion vos er gazardonat."
can Richart l' entendet, no li venc pas en grat.
vay ferir lo paya, e a l ben avizat.
de son espieut trencan si li a tal donat,
l' escut li passet d' outra e l' auberc lh' a falsat.
per mieg lo gros del cor li mes l' espieut cayrat.
el l' espenh per vertut, et a l mort trabucat.
e sayzic lo destrier per lo fre qu' es daurat.
e payas esperonan, et an lo crit levat.
e Richart esperona, que a mot ben justat,
vas l' aygua de Flagot, son fre abandonat.
e vic l' aygua preonda, et a dieu reclamat.
"senher payre de gloria, aiatz mi pietat,
e siatz en ajuda ad est desconselhat."
Richart regarda l' aygua, que fe mot a diptar,
e fo grans e preonda, que no y auza intrar:
e la riba fon auta be c pes ses gabar.
Richart de Normandia si pres a gaymentar.
estreytament de cor va Jesus reclamar.
"glorios senher payre, qu' en crotz ti fist levar,
guarentetz huey mon cors d' aunir e d' afolar,
si qu' ieu puesca a Karle mo mesatge cumtar."

Ara podetz auzir, si m voletz escoutar:
tan bela meravilha li volc dieus demostrar
per lo bon rey de Fransa que el volc tant amar.
ans un trag de balesta pogues lunhs hom anar,
pogratz vezer Flagot sus la riba montar.
ab tan ve us un cer blanc que dieus lay fetz anar,
e fo blanc coma neu e bels per esgardar.
denant le duc Richart va en l' aygua intrar.
le duc vic los payas apres el desrengar:
si ac paor de mort, no us o cal demandar.
apres la blanca bestia laycha 'l destrier anar.
e lo cer vay denan, que 'l saup mot ben guizar:
de l' autra part de l' aygua l' a fayt ben aribar,
e dieus a fayt Flagot en son estat tornar.
ab tan vec vos payas, et an lo n vist anar.
tan duptero tuh l' aygua que no y auzo intrar.
areyre s' en repayro; si n van lo rey portar.
be viratz a payas gran dolor demenar.
a Golafre portier o an anat comtar.
irnelamen e tost van le pont avalar.
"haro" so dis Golafre, "pensatz d' esperonar;
guardatz be qu' el mesatge no us puesca escapar."
adoncs viratz payas e venir et anar.
Richart fo diebendutz per son caval cinglar.
irnelament remonta, no ls volc pas esperar.
e payas l' encausero ses pus de demorar.
per aychi gran vertut la terra fan tremblar,
si que des fers dels pes fan lo foc sus volar.
mas can vezo paya no y podo apezar,
a Martiple s' en torno e van si desarmar.
Ar cavalgua Richartz bautz et aseguratz;
de vezer l' ost de Karle es mot atalantatz.
mas enans qu' el lay sia, er Karles mot iratz:
mas ges el non o fora, si saubes las vertatz.
l' emperayre demanda Aloris et Aldratz,

Gaynelo e Macari ab los grinhos barbatz,
e Jaufre d' Autafuelha e d' autres sos privatz.
"baro" dis l' emperayre, "quinh conselh mi donatz?
perdutz ay mos baros, per cuy soy mot iratz,
e n soy envelhezitz e mos pretz abaychatz.
ieu vos ren la corona de que soy coronatz;
jamay jorn de ma vida no tenrey heretatz."
can Frances l' entendero, mot so espaventatz.
mas Gaynes n' ac gran joya, qui qu' en sia iratz.
e vay apelar Karle, le n so enrazonatz.
"senher rey emperayre, entendetz mi, si eus platz.
faytz culhir vostras tendas e las lotgas e ls traps.
als muls et als saumiers sia l' arnes trosatz.
al matinet sus l' alba al retorn vos metatz:
car mot es vos barnatge trebalhatz e casatz.
trop es fort Agremonia: ja no la conqueratz.
e l' almiran Balan es mot de grans fertatz.
per tota l' encontrada a sos baros mandatz.
mot es per Feracras dolens e corrosatz,
car a laychat Bafom, ni car s' es bateyatz.
tuh son mortz li baro que vos lor enviatz.
tornem nos en è Fransa, si mon eonselh justatz.
los efans que lay so joves de pauc etatz,
seran encaras grans ans de xx ans pasats:
e pueyehas vas Espanha al retorn vos metatz,
e conquerrem las terras per vivas potestatz."
can Karles l' entendet, a terra s' es clinatz.
no pogra sonar mot qui lh des xv regnatz:
tant era l' emperayre corrosos et iratz.
l' aygua li chay dels huels fil e fil per lo natz.
e dis ab si mezeys "eaytieu malaburatz,
s' ieu retorn è ma terra, be faray grans viltatz,
e dira tot le mon Karles es arossatz.
enquers am mays morir que vieure adontatz."
L' emperayre de Fransa a cridat autamen.

"baro, avetz auzit lo bon conselhamen
que Gaynes m' a donat (et ieu no say comen),
que ieu ni' en torn areyre ses penre venjamen
de mos gentils baros, on ma corona pen."
Macharis si levet, cuy dieus do marrimen,
et Andrieus et Aloris e dels autres be cen.
trastuh dizon a Karle "senher, tornem nos en.
Gaynes a mot ben dih e parlat saviamen.
del retornar areyre pensem ardidamen.
dels milhors de ta cort o an jurat be cen,
que no iran avan per lunh home viven.
pus que Rollans es mortz, els no n' an pus gueren."
"ay senher dieus" dis Karles, "payre omnipoten,
qui m don aytal conselh, el no m' ama nien."
so dis Raynier de Gennes "emperayre valen,
si tu crezes Aloris ni son conselhamen,
enquers ira per lor Fransa tot' a nien."
Aloris pass' avan, can la paraula enten.
"per dieu" dis el, "Raynier, mot parlatz folamen,
e d' ayso que dizetz cum brico vos desmen.
e si no fos pel rey, car aychi es prezen,
vos foratz ben batutz per lo cors San Visen.
be sabem que vos etz fort vengutz de nien.
anc Gari vostre payre no tenc terra d' arpen:
tostemps fo raubadors, e visquet avolmen."
can Raynier l' entendet, ples fo de mal talen,
et es sautatz avan; per los cabels lo pren,
e feric lo del punh tal qu' en terra l' esten.
"vay, glot" so dis Raynier: "dieu ti do marrimen;
que Guaris fo pros hom e valc de tos pars cen."
can Andrieus aquo vic, a pauc d' ira no fen.
Autafuelha escrida, e vengro siey paren.
si dami-dieu no n pensa, tot ira malamen.
Mot foro grans las prieychas d' ambas las parentatz.
li paren Gaynelo so de mot gran fertat:

car li pus dels Frances son devas lor tornat.
ja foran a l' estorn abduy li parentat,
si no fos l' emperayre que a son cap jurat
que "no n' i a negun de tan gra pozestat
que fasa aqui bregua, de tot aquest barnat,
qu' ieu no ls fasa tost pendre coma layro provat."
per lo sagrament Karle son tuh espaventat:
pueys no y ac caval trayt ni garniment tirat.
dedins son trap de pali s' en es Karles intrat.
li paren Gaynelo son denant luy mandat.
Raynier devian tuar, can fora avesprat.
Karles levet en pes, a Frances a sonat,
el duc Raynier de Gennes, Aloris et Aldrat,
e totz los cavayers de tot lor parentat.
"senhors" dis l' emperayre, "trop m' avetz vergonhat,
que denan mi vos etz combatub e mesclat.
mas per l' arma mon payre, si non es emendat,
ieu faray tal justezia cum sera devizat.
Alori" dis lo rey, "ieu vuelh que m' entendatz.
desfibla us vos mantel, e no sia pasat,
e faytz dreyt a Raynier tot a sa volontat."
"senher" so dis En Gaynes, "pus a vos ve de grat,
vostre comandamen no n' er pas trastornat."
Aloris s' aginolha, son cap a enclinat;
al duc Raynier de Gennes a son gatge tornat.
si no fos per lo rey, Raynier no vengr' en grat:
mas per temor de Karle fe semblan d' amistat.
en apres l' emperayre a conselh demandat.
"baro, s' ieu torn areyre, so sera gran viltat."
dis Jaufre d' Autafuelha "emperayre onrat,
ieu e Gaynes mo filh vos avem mot amat.
tuh anem en conselh, e nos em acordat
c' ades nos en tornem, si a vo ve a grat:
car mot em duramens trebalhatz e penat."
can Karles l' entendet, plura de pietat.

tant an li traydor lo bon rey encantat,
que del tornar areyre se son tuh acordat.
per totas las alberguas son li grayle sonat.
doncx culiron los traps e an l' arnes trossat:
li un n' agron gran joya, e l' autre son irat.
Per lo conselhamen Gaynes lo lauzengier
a faytz Karles sos traps e son arnes carguier.
adoncx virata menar gran dol al duc Raynier.
soven a remembrat Rollan et Olivier.
"certas" dis l' emperayre, "ar volgra 'nrabier.
ar m' en retorn areyre: may no ls poyray vengier.
hueymays poyra hom dire recrezut pautonier.
ay senher neps Rollan, e can gran encombrier
aura tostemps vostr' oncle, que tan vos tenia chier.
ja dami-dieu non plassa, qu' el mon a a jutgar,
qu' ieu porte may corona ni viva mes entier."
doncx s' espalma lo rey sus lo col del destrier.
ja fora el cazutz, si no fos duc Raynier.
Els vals sotz Morimonda so mot grans la dolor.
lay pluran per Rollan li princip e lh comtor.
mas sobre totz los autres fay Karles dol e plor.
"aylas" dis el, "cal perda ay fait per ma folor.
bel neps, ieu vos ay mor per malvaza error."
adoncx viratz plurar man gentil ponhedor.
mas Gaynes et Aloris e lor parenh traytor
sonan corns e bozinas, e so s mes al retor.
Karles se regiret devas lo pueg ausor,
e vic venir Richart lo noble ponhedor.
e tenia tot nut lo sieu bran de color.
ja dira tals novelas don riran li pluzor,
mas irah ne seran li culvert trahidor.
Ara s' en vay la ost per un gran deruben,
e Karles regardet èdevas Orien.
Richart de Normandia vic venir fort punhen.
fetz restancar la ost, que non ane avan.

Digitized by Google

"lay vey un cavayer que ve esperonan.
ay dieus, e cum cavalgua son bon caval corran!
un ne mena en destre per lo mieu esian.
al cavalgar mi sembla don Richart le Norman.
dieus m' envie noelas de mo nebot Rollan
e dels autres baros, qu' enqueras sian vivan."
per l' ost son estancat, can auzo l' auriflan.
ab tan vec vos Richart que ac lo cor valhan.
denant l' emperador dichen de l' alferan.
lo rey lo saludet, e vay li demandan.
"digatz per amor dieu, c' avetz fayt de Rollan
ni dels autres baros? ni on son remanan?
si els son enquers sa, deslieure, ni valhan."
"senher, oc" dis Richart; "ja no y anetz duptan.
en Agremonia so en una tor mot gran,
e teno ls asetgat cec melia payan.
lo payre Ferabras, c' om apela Balan,
a jurat Bafomet e son dieu Tervagan,
ques el non partira a trastot so vivan.
per mi vos mandan tut, lor siatz secorran.
et els que an ab lor la filha l' almiran,
una gentil donzela ab le cor ben estan.
cela a la relequias don vos etz penatz tan:
be las podetz aver, si vos ne atalan."
can Karles l' entendet, si n mena joya gran:
no fora pus jauzens per tot l' aur d' Orian.
Can Karles entendet Richart de Normandia,
no fora pus jauzens per tot l' aur de Syria.
e jura San Denis, cuy adora e pria,
que Gaynes e l sieu son ple de gran bauzia.
"si mos nebotz fos mortz, en els no romania.
mays non er è ma cort lor paraula auzia.
Richart" so dis le rey, "es la tor ben garnia?
car si s podon tenir d' aysi a xv dias,
pres sera l' almiran e la tor descofia."

Digitized by Google

"senher" so dis Richart, "no us o celaray mia.
l' almiran es mot fers e ples de felonia.
un pasatge lay a per mot gran maestria,
Martiple la cieutat qu' es fort e ben ayzia,
et a hi un gran pon et una tor garnia,
e perdenant la tor una porta garnia.
de ij parelhs de barras la porta es establia,
e cadenas de fer faytas ab maestria.
us pautonier la garda de mot gran felonia;
Golafre es nomnatz: dami-dieu le maldia.
x melia Sarraxis a 'l paya en baylia.
ieu say be que per forsa no lay intraratz mia:
car no y valria forsa una poma poyria.
a pasar nos cove per autra maestria,
a for de mercadiers ab petit demaynia.
cascus port son auberc e la testa garnia,
el bran dejos la capa per mot gran maestria.
e vos venretz detras ab vostra baronia.
e can aurem la porta de lo gran pon sayzia,
ieu cornaray un grayle e' augiretz ses fadia,
e venretz mi secorrer ab la cavalayria.
aychi er, si dieu play, lo filh Santa Maria."
"ay dieus" so dis lo rey, "que fezit nueyt e dia,
com a parlat Richart! Jesus le benezia."
doncxs sonet l' auriflan, e l' ost fo somonia.
Als vals sotz Marimonda es la ost arestada.
l' endema gran mati, can l' alba fo crebada,
comandet le rey Karles sa gen que fos armada.
doncxs s' armero Frances ses lunha demorada.
Karles fon leu garnitz; l' auriflan es levada.
Richart de Normandia ab la cara membrada
donet lo caval negre ab la sela daurada
al duc Raynier de Gennes ses lunha recobrada,
e pueys a belamen sa gent adordenada.
a for de mercadiers l' a mot ben arrezada.

Digitized by Google

cascus portet son bran sotz sa capa fiblada.
v cen cavayers foro de bona gent armada.
lors saumiers aculhiro, van s' en per mieg la prada.
Richart anet premiers: car be sap l' encontrada.
anc entro a Martiple no y ac regna tirada.
Karle si enbosquet pres d' una balestada
ab sa rica companha, que menet ben armada.
Karle fon dins le bosc ab c milier armatz,
e Richart s' en anet ab sos baros armatz.
menero lors saumiers, e so s' encaminatz.
entro 'l pon de Martiple no y son aremenatz.
el portal de la tor fon claus e be fermatz.
Flagot correc dejos cum cayrel enpenatz.
dessus fo la cumporta de grans cayros talhatz,
et ab ferrolhs de fer le portal fo fermatz,
e d' una gran cadena environ per totz latz.
dedins no duptan home que sia de mayre natz.
so dis Hugos de Nantes, "tuh em a mort lieuratz:
car ieu vey de payas pus de mil totz armatz.
dami-dieu nos men outra per las suas bontatz."
"senhors" so dis Richart, "prec vos que m' entendatz.
ieu parlaray premiers, e vos tuh m' escoutatz.
tan lor diray mesongas, si vos estatz en patz,
entro delay le pon nos siam tuh pasatz."
so dis Razols de Mons "si cum vos comandatz."
ab aquestas paraulas an lors saumiers tocatz,
per le pont de Martiple los menan totz serratz.
can Golafre los vic venir totz ordenatz,
per denant la portela es lo glotz arestat.
un' abcha tenc èl punh, don lo fer fon temprats.
ab namelas d' acier ac dos pes mesuratz:
pus talha que razors, can es ben afilatz.
lo paya fo mot negres e laiamen formatz,
et avia sos huelhs negres envirinatz,
e las aurelhas grans un gran demieg palmatz.

Digitized by Google

ara gar dieus Frances, lo rey de majestats:
car si negus pot eser conogutz, be sapiatz,
cascus aura la testa e los membres talhatz.
Frances pasan pel pon de Martiple a bandos;
Richart anet premiers, vestit son capayro.
entro sus a la porta no fan arestazo.
aqui troban Golafre, et anc tal Turc no fo.
demandet a Richart "e don yest tu, garso?
ni de cal encontrada veno aquih baro?"
Richart tornet sa lengua, e parlet Arago.
"senher, nos em merchans; venem d' Auscario,
e menam draparia, qu' en fassam nostre pro.
a l' almiran Balan anam de gran rando,
de nostres riches draps li darem gran foyzo.
cestz autres companhos sos trastuh esclavo.
e mostratz nos, bel senher, on nos aquitarom."
adoncx respon Golafre "ieu soy garda del pon.
mas per aychi passero l' autre jorn vij gloto.
mon trahut degr' aver a la repayrazon:
mas l' almiran Balan los a en sa preyzo
en la tor d' Agremonia coma malvatz glotos,
e los te assetgatz entorn costa la tor.
us messatger s' en vay cuendamens a layro.
per aquesta gran aygua passet ad espero;
mon cozi batet mort, don ay le cor felo.
plagues a Bafomet que l tengues en preyzo:
car certas ieu l fendera del cap tro al talo.
e l' almiran mo senher, que s te a trassio
de so filh Ferabras, car a gurpit Bafo,
mandat m' a, iij jors a, e fayt defensio
que non lays pasar home de lunha regio,
que no vega qui es ni de quinha fayso.
ar mi mostratz la vostra ses tota contenso."
can Richart l' entendet, si baycha so mento.
vec vos Razols de Mons que ac cor de leo,

el pros Hugues de Nantes, En Raynier le baro.
can Golafre los vic, semblan fetz, no lh saup bo.
pueys los a escridatz "atras, atras, baro:
car no vuelh que pasetz, per mon dieu Baratro."
donc sayzic la cadena, lo pon lev' a bando.
no n' a pasatz mas iiij: aquels so en prezo.
Golafres a lo pont de Martiple levat:
un' apcha tenc èl punh, mot fo de gran fertat.
et a dih a Razols "mot fezetz gran foldat,
car outra 'l mieu coman vos etz sains intrat.
ar seretz mantenen tuh iiij escapsat,
o us trametray dema mo senhor l' almirat.
desfiblatz vos las capas, e veyrem que portatz.
mot me resemblatz homes de gran mal apensat.
per qu' etz passatz avan?" e a Razols trobat.
per capayro lo pres, un gran colp lh' a donat:
davant luy a sos pes en terra l' a getat.
"per dieu" so dis Razols, "ar ay trop endurat,
c' ayssi vilanament a terra m' as tombat."
e desfibla s sa capa, trays son bran aceyrat:
per mieg lo cap amon vay ferir lo malfat,
si que l' una aurelha la outra a sautat.
e Richart e Raynier trazo ls brans aceyrat.
a Golafre n' an mot gran ruste colp donat,
mas no li an la testa ni l cors entamenat:
car el avia vestida la pel d' un encastrat.
e Golafre tenc l' apcha et a son colp levat.
Razols penset tot fendre per lo notz del baudrat,
mas el sautet vas destre: no l' a pas el tocat.
Golafres a dat tal en un marbre cayrat
que l' apcha intret dins pus d' un pe mezurat.
"ay dieus" so dis Raynier, "bel rey de majestat,
que farem d' aquest Turc qu' es de tan gran fertat?
car no l podem plagar en cap ni en costat."
lo duc gardet vas terra, un barras n' a levat.

ab ambas mas le pren, e si l' a encontrat.
tal li det perdetras qu' en terra l' a tombat.
las cambas li peseya ab son bran aceyrat.
al cazer que el fetz, a tal un crit gitat
qu' en retendic la vila e tota la cieutat.
è mot petita dora x melia son armat:
paya son estornit, li culvert desfezat.
mot fo sobriers lo crit contraval la cieutat.
e Richart cor al pont, et a l tost avalat,
e li cinq cens baro an tost le pon passat.
a l' intrar de la porta an payas encontrat.
adoncxs pogratz vezer man colp de bran donat.
Richart a pres son grayle, antamen l' a cornat:
Karle l' a ben auzit dedins le boy ramat,
et a cridat "Monjoya! sul destrier sojornat."
adoncx corren Frances, et an esperonat:
entro l pont de Martiple non an regna tirat.
cel jorn feric ben Gaynes e tot son parentat:
premiers intret avan, son golfayno levat.
mas l' ardimen d' aquels a mot petit durat.
paya torno a futa tro al major fossat,
e Frances los encauso ab los brans aceyrat.
li morh cazon espes, e fnio li nafrat.
Karle le filh Pepi a man colp pres e dat.
Gaynes le trahidor li vay pres del costat:
aquel jorn fay a Karle gran semblan d' amistat.
Ab tan vec vos punhen Aufrizo lo jayans.
un malh porta èl punh, que fo fers e pezans.
de cavayers de Fransa a tuatz no say cans.
Karle es dichendutz, iratz fo per semblans.
apres luy es vengutz le barnatge mot grans.
vas lo jayan s' endressa Karle mayne le francxs.
Karle l' emperador fe mot fort a lauzar:
portet trayta Joyoza, que fort reluzic clar.
enans que lo jayans si pogues trastornar,

feric lo l' emperayre tan co l bran poc levar
amon sus per la testa, si co l poc azesmar,
qu' entro sus a las dens l' anet trastost talhar.
adoncx viratz payas glatir et escridar.
Karle cridet "Monjoya! baro, pesem d' intrar."
Richart de Normandia fe fortmens a lauzar,
e dons Razols de Mons, pus arditz d' un singlar.
aycels iiij e Karle fan payas recular,
dins les murs de Martiple van a forsa intrar.
encuey sera mot pres Karle de mescabar.
entorn luy s' ajustero pus de viij mil Esclar,
e pus de v cens Turcs van la porta tancar.
mas no pogro le pont per negun fayt levar:
car li baro de Fransa lor davo pro que far.
mot lay ac gran estorn a la porta fermar.
si Karles ac paor, no us o cal demandar.
estreytamen si pres Jesus a reclamar,
Rollan et Olivier si pres a remembrar.
e Richart l' escridet "no us valhatz esmayar.
senher, tan can poyrem, pensem del be chaplar.
qui aychi eus falhira, dieus nos lh puesc' aydar.
ar poyra ben cascus son barnatge provar."
Karles so a Martiple entre payana gen,
Richart de Normandia e Raynier bichamen,
e Razols et Hugo, tuh v tan solamen.
de payas e de Turcas fan gran destruzimen.
mas si Jesus no n pensa, no lor valra nien:
car trop so gran la prieycha de la pagana gen.
lo rey a escridat Monjoya n autamen,
e Gaynes l' entendet: gran pietat li n pren.
punhen venc a la porta, de son caval dichen.
Autafuelha escrida: ar vengro siey paren.
ricamens son armat: mil foro e v cens.
la porta envaziro per gran afortimen,
e ls Sarrasi dedins a' aydero malamen.

pus menut lansan peyras que pluega no dichen.
dels parens Gaynelo nafratz lay ac be cen.
"per fe" so dis Aloris, "nos em tuh fors del sen,
c' aychi nos fam aucieure a dol et a turmen."
pueys dis a Gaynelo "bel neps, anem nos en.
Karles es pres dedins, on tota Frans' apen.
de luy e de Raynier avem huey vengamen.
qui jamays l' aydara, dieus le torn a nien.
ar podem aver Fransa a nostre mandamen.
vostre payre er reys, e aura l tenemen."
"no plassa dieu" dis Gaynes, "le payre omnipoten,
que vas mo senhor fassa trasio a prezen.
del tenem nostra terra e nostre cazamen.
devem li ajudar de bon cor lialmen:
car aychi non a un que no lh fes sagramen."
can Aloris l' enten, a pauc d' ira no fen.
Aloris dis a Gaynes "vos estes forsenatz
car vos aychi estatz. que venir no n puscatz."
"no plasa dieu le payre, que fo en crotz levatz,
que ja en tal manieyra Karle sia falsatz."
ab tan ve us Ferabras, que tan fo bos armatz.
ab sa votz que ac clara, los a n aut escridat.
"et on etz, Karle mayne, mos cars senher prezatz?"
li trahidor respondo "mays no cre que l vegatz:
car enclaus e dedins dins cels murs dentelhatz."
can l' enten Ferabras, a pauc n' es forsenatz,
et a cridat a Gaynes "baro, que agardatz?
so es gran volpilatge car vos no lh' ajudatz.
encara n poyratz eser de trassio reptatz."
can Frances l' entendero, vec les vos espertatz.
entro sus a la porta no y son aremenatz.
lay troban Gaynelo que ja era nafratz.
Ferabras ac gran joya car le pont fo baychatz.
a l' asalhir son be el e Gaynes portatz:
ab apchas et ab picx an los portals brizatz.

vec les vos dins Martiple per vivas pozestatz.
can viro lh traydor qu' es preza la cieutatz,
tuh ensemps a' en intrero, lors golfaynos levatz:
comunalmen feriro ab los brans aceyratz.
Can enten la jayanda auzic cum si son demenatz.
la jayanda auzic cum si son demenatz.
Can enten la jayanda que la vila 's forsada,
sauta fors de son lieyt tota descabelhada.
denant si esgardet, una faus a trobada.
jamays tant cant ilh viva, no er preza l' intrada.
de nos Frances a mort pus d' una carretada.
"ay dieus" so dis lo rey, "santa vergis honrada,
ieu vey lay un diable pus negre que molada.
de mos homes aucir la vey mot dezirada.
gran dampnatge fara, si lonc temps a durada.
qui a arc ni balesta, sempre m sia lieurada."
lo ducxs Hugues de Nantes n' ac un' aparelhada.
d' una sala peyrina que fo aut compassada
lo coms l' a tenc tenduda, ac la vielha avizada.
tal li det per le fron, can l' a be aresmada,
que per mieg lo cervel n' a la fleca passada,
e cazet leu a terra morta et eversada.
anc pueys no fo per ela l' intrada devedada:
Frances an sus la vielha manta peyra lansada.
Karle a pres Martiple ab forsa et ab vigor.
tot aucizo can trobo de la gen payanor.
ay dieus, tan gran aver trobero aquel jorn,
aur et argen e seda e palis de color.
l' almiran avia mes gran trezaur en la tor:
car era fortaleza, pus gran non es albor.
Karle nostr' emperayre ab la fresca color
partic tot le trezaur a la ost et albor.
dos jorns et una nueyt aqui feyro lezor.
Karle a pres Martiple la fort cieutat valhan.
aval dejos la vila s' anero albergan.
le borc e las mayzos anero relevan,

Digitized by Google

e vengro a la cambra on ero li esan
qu' ero de la jayanda, la femna del jayan.
li Frances los aporto a Karle de denan;
e can Karle los vic, de crotz si vay senhan.
San Denis a jurat, cuy tray a son guiran:
no ls laycharia aucir per tot l' aur d' Orian.
e fetz los bateyar a l' evesque Joban:
l' us ac nom Olivier, e l' autre nom Rollan.
mas no visquero pas ij mes entieyraman:
car el i foro mort abbeduy en durman,
enans que l' emperayre agues conquist Balan.
So fo el mes de May a l' intrada d' estat:
Karle a pres Martiple ab son riche barnat.
lo duc Raynier de Nantes et Hugo le lauzat
e dons Razols de Mons ab le cor abdurat
parlero e dichero a tot l' autre barnat.
"senhor, qui romanra en aquesta cieutat
per gardar lo passatge entro siam tornat?"
"senhors" so dis Richart, "ieu m' ay a nueyt pensat
que Razols i romanda, si a vos ve a grat,
e 'l duc Hugues de Nantes ab v cens del barnat."
"per fe" so a dit Karle, "vos avetz ben parlat.
aychi sera lo fayt cum avetz devizat."
Razols e 'l com n Ugo gardero la cieutat,
et ab lor son romas cels que ero nafrat,
per lors plaguas guerir tro fossen ben sanat.
aval per tota l' ost son li saumier cargat
de pa, de vi, de carn, d' avena e de blat.
mas de l' autre arnes non an ges aportat:
tot romas a Martiple en la gran fermetat.
Karle sec sus Blancart: vec lo us encaminat.
e regardet sa gen, don el ac gran plantat.
los huelhs levet val cel per gran humilitat.
"senher payre de gloria, tan m' avetz honorat.
mot pues eser alegres, can de tot cest barnat

puesc ieu far tot mon pro et a ma volontat."
dami-dieu en mereeya et a son cap senhat.
ar cavalga la ost belamens et de grat.
L' emperayre de Fransa ab la barba floria
cavalgua belamens ab sa gran baronia.
e melia cavayers a en sa companhia,
e l' avangarda fetz Richart de Normandia
e Ferabras lo pros, que sa ley a gurpia.
mas l' almiran Balan a la noela auzia,
que Karle a sa gen de Martiple aucia,
e que mort a Golafre qu' en garda la tenia,
e tout l' aur e l' arnes e l' autre manentia.
tal dol n' a demenat, e planh e plor e cria.
"ay Bafomet" dis el, "cum es ta ley aunia!
malvat dieu recrezut, no valetz una lia.
ben a fayt Ferabras car a ta ley grepia:
car mos homes degratz no perdeso lor via."
e pres una gran massa, ab ij mas l' a sayzia,
e venc tost e corren a la Bafomayria.
tal ne det a Bafom sus la testa dauria,
tota la li trenquet e lo cors li debria.
e pueys can o ac fayt, envas luy s' umelia.
Mot menet l' almiran gran planh e gran dolor.
e nostre bars estan èl palaytz dins la tor.
Sarrazis lor asalho per forsa et am vigor.
l' almiran escridet "mueyran li traydor.
mantenetz ben l' esaut, c' ades penrem la tor,
et ardray Floripar que m fay tal dezonor:
et ela e ls glotos auciouray a dolor."
donex saliron payas tot entorn de la tor,
e Frances si defendo cum bon cumbatedor.
ma si Jesus no n pensa, venguh son a dolor.
la sala an perduda e la statga major:
non an mas una cambra de petita valor.
"senhors" so dis Rollan, "mantengam be l' estorn.

fasam lor gran dampnatge sivals tot aquest jorn."
"companh" dis Olivier, "no siatz en error.
enqueras em sains tals x combatedor
que podem e devem gardar so que tenom.
iscam nos en defors è nom del salvador:
mays am morir defors que vieure a deshonor.
aychi sera lo fayt: ja no y aura trigor."
Ar son nostre Frances en la tor eserratz:
non an mas una cambra, e so fort enugatz.
ja foran Sarrazi eb lor ensemps mesclatz,
can li baro de Fransa lor son encontr' anatz.
Floripar los apela et a los escridatz.
"senhors, ar del ben fayre siatz entalentatz:
car si d' aquest asaut estes vos deslieuratz,
tal causa us mostraray don tuh seretz pagatz.
so sera la corona Jesus de majestat."
can l' entendo li comte, pluran de pietat.
adoncxs viratz d' espaza man ruste colp donat.
dels estables an traytz los bos cavals gitatz.
adoncxs a Floripar duc Naymes apelat,
e 'l pros Teri d' Ardena que a lo cap mesclat,
e Berart issamen: aquestz iij a sonat.
"senhors, vos m' avetz tuh e pleuit e jurat
que no faretz ja re mas can ma volontat.
ara us er la corona e ls iij clavels mostrat,
e lo signe Jesus que tant ay fort a grat."
els dizo que faran del tot a so mandat.
Floripar s' en intret, un cofre a portat.
e vay penre la clau, e si l' a desfermat;
e trays fors las reliquias, et ilh son enclinat
lors caps envas la terra, et an dieu reclamat.
duc Naymes de Baviers a premiers paraulat.
"ay dieus, gentil donzela, ben em tuh cofortat.
baylatz nos las relequias per la vostra bontat,
tant tro n' aiam las brocas e nostres huelhs tocat."

Digitized by Google

al duc Naymes las bayla, a las desvolopat:
las reliquias azoro ab gran humilitat.
e Naymes si regarda del mur endentelhat,
e vic mil Sarrazis que son ja dins intrat.
presa agran la tor per viva pozestat,
can duc Naymes lor a las reliquias mostrat.
d' aytan aut cum ilh foro en terra son donat.
"ay dieus" so dis duc Naymes, "aras avem proat
c' ayso so las reliquias Jesus de majestat.
baro, hueymays siam del tot asegurat,
car per guerent avem la santa Trinitat."
so respondo li comte "vos dizetz veritat."
anc despueys no y ac Turc ni Sarrazi duptat.
Frances son sus la tor, et us temor no n a:
per las santas reliquias cascus s' asegura.
duc Naymes de Bavier Floripar apela;
las reliquies li ten, et el las rebayza.
la donzela las pren, si las envolopa.
trastota desfiblada als comtes repayra.
un diaspre vestic que lutz e flameya:
pus suau que pimen de bon odor flayra.
lo coms Guis de Bergonha totz armatz la s bayza.
venguh son als dentelhs, on cascus s' aferma.
can l' almiran los vic, gran mal talen en a,
e no y s pot abstenir, autamens escrida.
"Floripar la mia filha, e ta mal vos venra.
be fo fols vostre payre, can en vos se fiza,
e ben ac mal conselh que ls Frances vos bayla.
de vos e dels glotos l' amor si partira."
ab aquestas paraulas l' asaut recomensa.
l' almiran pres un grayla, autamens lo corna.
los trabuquetz traychero xiiij que lay n' a.
un gran pan de la tor en terra crebanta.
Rollan et Olivier et Augier s' en intra.
en una cambra vengro on Tervagan esta.

cascus pres un dieu d' aur, a son col lo cargua.
Rollan tenc Apoli, de lansar s' ayzina:
jos en la prieysa major als payas lo lansa.
et Augier tenc Margot, aval lo balansa.
Olivier tenc Lupi, contraval l' evia.
duc Naymes de Bavier Bafom lor balansa.
can Balan vic sos dieus, totz d' ira alumna:
tal dol ac e tal ira c' a terra s' esplasma.
Sortibran de Coimbres de terra l releva.
l' asaut es romazutz, e l' estorn s' afina.
per amor de lors dieus mant Sarrazi plura.
pueys a dit l' almiran "senhors, ara parra.
tostemps aura m' amor qui mos dieus vengara."
L' almiran Balaan fon dolens et iratz,
et a dit a Bafom "vos estes oblidatz.
be semblatz adormitz c' aytal onta sufratz."
"senher" dis Sortibran "vilanamen parlatz."
ab tan fo Bafomet devant luy aportatz.
us dyable d' ifern li 's dins èl cor intratz,
e parlet ensemblan per viva poiestatz,
e dis una paraula, e fo ben escoutatz.
"almiran, riche bar, e per que us gaymentatz?
ar faytz sonar un grayle e la tor asautatz:
car ieu vos dic a certas, mantenen la penratz."
"ara" dis l' almiran "sia faytz sos mandatz."
adoncxs foro mil corns e mil grayles sonatz:
las peyras e ls cayres foro aparelhatz.
ar pens dieus del Frances per las suas bontatz:
car si l secors lor tarza, mortz son et afolatz.
Mot fo sobriers l' asaut e fera la cridada
de payas e de Turcx e de gen no fezada.
ab picx et ab picasas la porta an brizada;
entro a las fenestras no an fayta restada.
amont sus le castel son ja pres de l' intrada,
e penseron aver de mantenent l' intrada.

Digitized by Google

mas dedins a x comtes de Fransa la lauzada:
cuy atenho a colp, sa vida es finada.
ma si Jesus no n pensa, ja no y auran durada.
"senhors" dis Olivier, "franca gent honorada,
no y aia coardia fayta ni per pensada.
vos vezetz que la tor es en xx locxs trancada.
mas per aycel senhor que fetz cel e rozada,
enans que l' arma sia fors de mon cors anada,
auciray de payas pus d' una carretada."
can Rollan l' entendet, s' espaza a gardada,
et Olivier la sua qu' es tota sanglentada.
no n' i a nn de totz no aia vertut cobrada.
ar intreron payas una gran randonada.
can li comte los viro, per mot gran azirada
ab los brans de l' acier 'an la tor deslicurada.
"ay dieus" dis Floripar, "santa vergis onrada,
encuey seray destruita et a mort turmentada.
ar rendrem cesta tor: mala fos anc formada."
so dis Gui de Bergonha "calatz vos, bela nada.
garatz c' aytal paraula no sia may pensada."
"senher" dis la pieuzela, "mot fort soy esfredada:
car le secors no ve, nostra vida 's finada
be m pensiey a gran joya estre vostra 'spozada
et en santismas fons lavada e mondada.
volgra vos fosetz reys et ieu regina coronada."
adoncxs a Floripar fayta gran sospirada:
si Olivier no fos, entr' els fora s plasmada.
mas Gui et Olivier l' an abduy sostentada,
e conortan son cors tro que fo remembrada.
dux Naymes esgardet lay vas una encontrada:
la senha Sant Denis a mot ben avizada,
be conoc le drago ab la coa bendada.
"senhors" so dis le duc, "franca gent honorada,
tota nostra dolor es hueymay espassada.
la senha Sant Denis a la val ja passada.

sieus cum cel que la porta ve de gran randonada.
be say, de nos vezer a mot gran dezirada.
la ost ve apres luy belamens ordenada.
ja an preza la terra e tota l' encontrada,
e totz premiers cavalgua Richart de Normandia.
dema auran payas doloyrosa jornada."
"ay dieus" dis Floripar, "regina coronada,
gloriosa pieuzela, tu n sias honorada.
senhe 'n Gui de Bergonha, be m' avetz oblidada.
bel senher, si m baysatz, pueys seray sadolada."
can Frances l' an auzida, gran joya an menada.
lo coms Guis de Bergonha n' a sa color mudada,
car el tornet pus frex que roza en estrada.
Mot an gran gauh li comte, can Naymes ac cumtat
qu' el barnatge venia que tant an dezirat.
a l' almiran Balan o an payas cumtat,
que Karle a la val d' Agremonia passat
ab c melia homes que tuh so ben armat.
l melia Turcx son ensemps ajustat,
que gardon lo destreyt de la val Jozoat.
e Karle cavalguet, son golfayno levat;
Richart de Normandia li fo pres al costat,
e li baro de Fransa cavalgan arengat.
per desotz le destreyt dichendo en un prat.
lay si son albergah: no y ac tenda ni trap;
tot era a Martiple en la gran fermetat.
li destrier paychon l' erba, els se son dezarmat.
entro que parec l' alba, l' alauza ac cantat.
Can l' alba aperec, qu' es pres ad esclayrar,
Karles a faytz sos homes garnir et ayzinar,
aychi cum per cumbatre belamen arengar.
Ferabras d' Alichaudre fe adonex apelar.
"Ferabras" dis lo rey, "ie' us ay fayt bateyar:
totz los jorns que ieu viva, vos en tenray pus car.
una causa, bel senher, vos vuelh dir e cumtar.

Digitized by Google

si volgues vostre payre Bafomet renegar
et en Jesu Crist creyre, e s volgues bateyar,
ja de tota sa terra no perdera palmat.
e si m combat ab el, faray lo escapsar."
"senher" dis Ferabras, "per dieu vos vuelh preyar
que mandetx a mon payre, si vol dieu adorar
et en santismas fons bateyar e lavar.
e si non o vol fayre, no vo n vuelh pus pregar."
l' emperayre de Fransa fe Raynier apelar
et Hugo e Richart, que vuelhan conselhar,
e mans d' autres baros que no vos say nomnar.
"baro" so dis le rey, "qui poyray enviar
a l' almiran Balan est mesatge cumtar?"
"senher" dizo lh baro, "be us podem conselhar.
vec vos lay Gaynelo, que fay mot a prezar.
al penre de Martiple lo vim mot ben portar.
e si dis tal paraula que fay ben a comtar,
que per tot l' aur del mon no us volria bauzar.
aras le poyretz be en est fayt esproar."
l' emperayre de Fransa apelet Ganelo.
"Gaynes, venetz avan, et anatz de rando
a l' almiran Balan dire que lays Bafo
e creza Jesu Crist que sofric passio,
e que m renda los comtes qu' el a en restazo,
e las dignas relequias; e no lh deman pus do.
e si non o vol fayre, ab luy quier contenso."
"senher" respondet Gaynes, "volontiers a bando."
ricamens s' es armatz a guiza de baro,
e monta el destrier c' apelo Tassabro:
no vitz milhor caval de la sua faysso.
sus son col a pendut un escut ab leo;
pueys a pres son espieut ab mot bel gonfayno,
et anc no volc menar ni par ni cumpanho.
per la val Jozue s' en vay ad espero.
li paya que lay ero, si l' an mes en razo.

Digitized by Google

"cavayer, qui es tu, que vas de tal rando?"
e Gaynes respondet "messatge soy Karlo:
a l' almiran Balan vau comtar ma razo."
doncx lo laychan anar li cavayer felo.
entro l trap l' almiran no se arestazo.
sus son espieut s' apunta per denant so mento:
ja fara so mesatge, cuy qui pes o qui no.
Gaynes so mot arditz e savis et senatz,
e ditz a l' almiran "Sarrazi, escoutatz.
per mi ti man.la Karle, le bon rey coronatz,
que tu layches Baso e sias bateyatz.
e crey en dami-dieu que so de vergis natz,
et en las santas fons bateyatz e lavatz.
e ren li la corona don dieus so coronatz
e las dignas relequias e l signes honoratz.
et apres si t demanda sos cavayers membratz.
e si tu aysso fas, tu iest aseguratz,
de to filh Ferabras en seras may amatz.
e si non o vols fayre, per luy iest desfisatz.
vay t' en fors de la terra, que no sias trobatz:
car si Karle ti troba, mortz es et afolatz."
can l' enten l' almiran, pauc no n' es forsenatz.
"glot" so dis l' almiran, "mot iest otracugatz,
car aychi iest vengutz sus ton caval armatz.
jamay per tu mesatges no sera recomtatz.
malvatz es mos poders, si vos en retornatz."
sos homes escridet "baro, tost l' om liatz."
can Gaynes l' entendet, si s' es be perpensatz.
Brullan le volc ferir: Gaynes s' es regiratz,
et a brandit l' espieut, don lo fer son cayratz.
per mieg le pieytz feric Brullan de Monmiratz,
que per le gros del cor li es l' espieut passatz,
si c' als pes l' almiran es le corps eversatz.
lo caval esperona, et es s' en retornatz.
l' almiran salh en pes et es n aut escridatz.

"Sarrazi, Sarrazi, mala us escaparatz."
adoncas gls corriro, als destriers son montatz:
Gaynelo encausero pus de mil Turcx armatz.
Naymes fo en la tor, lo vielh canut barbatz:
als fenestrals del marbre esta totz acodatz.
Rollan et Olivier e ls autres a sonatz.
"senhors" so dis le duc, "per dieu ar esgardatz.
lay vey un cavayer que sembla bos armatz,
e siegon le detras pus de mil renegatz.
Gaynelo mi resembla als entresenhs obratz."
"senher" so dis Rollan, "so es fina vertatz.
fortmen mi pezara sal ayes encombratz.
tuh preguem Jesu Crist que l garde de mescapta."
ar s' en vay Gaynelo sus son caval corran;
l' escut tenc è sas armas, è son punh le nut bran.
Sarrazi l' encausero, li culvert mescrezan.
sus la val Jozue ac un tertre mot gran:
lay anet Gaynelo sus la gent mescresan.
us paya d' Agremonia fier sus l' elme luzan,
que tot lo perfendet tro al pietz de denan.
apres tuet Tenebre, le frayre l' almiran.
et Olivier regarda, et apelet Rollan;
dels fayts de Gaynelo els menan joya gran.
e Sarrazis encausan, de ferir deziran.
mas can viro l' ost Karle, els no van pus avan,
mas tornero atras a l' almiran Balan.
del mesatgier de l' ost li van lo ver comtan,
cum a mort lo paya e fendut de son bran,
et a tuat lo frayre Tenebre le valhan.
e de la ost de Karle li comtan cum es gran,
que pus son de c melia de valens combatan.
"fayts armar vostra gen; non o anetz tarzan."
donex cornero mil grayle e mil corns ichaman.
et aychi cum payas s' anavo ajustan,
vec vos un mesatgier vengut a l' almiran,

Digitized by Google

que lh comta las novelas de Tenebre valhan
e de Karle de Fransa, emperayre valhan,
que tala ost amena, anc hom non vic si gran.
"mot fort menassa Karle que vos fara dolan."
can l' enten l' almiran, si n mena joya gran.
so frayre va culhir desus son auferan.
mot menero gran joya, can si van encontran.
Mot fo sobriers la just dels culvertz Sarrazis.
lors escalas devizo, e si n fan xxvj.
ar pens dieus dels Frances, que en la crotz fo mis:
car mot seran greuiatz ans que sia mieg dis.
sus son destrier venc Gaynes punhen totz endemis.
las novelas cumtet al rey de San Denis,
que l' almiran no preza ni sos faytz ni sos dis,
ni dieu ni totz sos sans valen de dos taris.
"mot m' es be avengut, car ilh no m' an aucis.
vezent payas li ay un cavalier aucis,
si c' als pes l' almiran tombet per Sant Denis.
e can m' en retornava, autres dos n' ay ancis."
"Gayne" so a dih Karle, "mot etz pros et ardis.
ar faytz sonar los grayles; l' oriflan sia 'spandis."
Richart pres l' oriflan, que sab tot le pays.
R. en a los faytz entendutz e de vis.
per tota l' ost montero li cavayer de pris;
lors aubercs s' endosero, et an lors escuts pris.
lay pogratz vos vezer de bos espieutz forbis.
x escalas an faytas de cavayers de pris.
en l' una fo Richart e talentos e guis,
el duc Raynier de Gennes en l' autre, so m' es vis;
e Gaynes ac la tersa, la carta Aloris;
e Jaufre d' Autafuelha ab los grinhos floris
ac la quinta batalha, si cum la gesta dis.
Macaris ac la sexta, c' avia lo pel bis;
Andrieus ac la setena, la ochena Teris,
e la novena ac us cavayer de pris,

Digitized by Google

la dezena escala lo rey de Sant Denis.
en caseuna batalha a x melia Frances.
la una ost ve l' autra: tan se son avan mis.
l' almiran apelet Rostanh e Macabis.
"vos los asaliretz ab c melia taris:
si Bafomet o vol, Frances son descofis.
mas si prendiatz Karle, gardatz no sia aucis.
mas Ferabras mo filh faytz tirar a rosis."
ab tan sonan li grayle, et an los corns bondis.
Rostan volc cavalgar ab la gen no fezada:
pus de cccc corns sono cela vegada.
denant trastotz los autres pres d' una balestada
s' es avansatz Rostanh ab sa senha levada,
et escridet "Aufrica" ab mot gran alenada.
"Karle, on etz anatz ab la barba mesclada?
mala pasiest Martiple; tart er la retornada.
Frances tenran ostatge è nostra encontrada:
de iiij deniers d' aur er lor testa comprada."
Karles a la paraula auzida; no lh agrada.
lo destrier laycha correr de mot gran randonada.
vay ferir lo paya sus sa traia obrada:
tan can l' asta li dura, l' abat mort en la prada.
pueys broca son caval, can vene a la girada.
anet ferir Jutin, un rey de Valmorada.
ges l' escut no li valc, ni lh pot aver durada:
per mieg le cors li mes la gran lansa parada,
si que mort l' abatet de la sela daurada.
can la lansa li falh, l' espaza a cobrada.
al premier qu' encontret a dada tal colada
que la testa cazec un astat en la prada.
als grans colps de Joyosa paya no an durada:
doncxs s' esforsa la noysa e l critz e la mesclada.
Mot fo grans la batalha, can Karle fo mesclatz.
he y feriron Frances, li vassal abduratz.
de mortz e de nafratz es le camp enjoncatz:

del sanc que cor per terra es mot grans le fangatz.
vec vos per la batalha tot punhen Tenebratz,
e so sus un destrier corren et abrivatz.
fier Hugo de Pontayza sus l' escut qu' es obratz:
la bloca li passeya, e l' auberc es falsatz;
per mieg lo gros del cor li es lo fer passatz.
mort l' abat del caval, Agremoni' a cridatz.
pueys a trayta s' espaza, qu' el pom so nielatz:
aucit nos a Hugo e Guirant del Fossatz.
"per Bafomet" dis el, "tuh estes afolatz."
Richart de Normandia a lo Turc escoutat:
lo caval laycha correr, et a ab luy justat.
l' escut tot li trenquet, e l' auberc lh' a falsat:
per mieg lo gros del cor li mes l' espieut cayrat.
tan can l' asta li dura, l' abat mort abauzat.
"outra" dis el, "culvert, que trop avetz durat:
t' arma sia dampnada èl potz de Satanat."
Richart de Normandia tenc lo bran aceyrat:
un Turc a tot fendut tro al notz del baudrat.
Frances passan per forsa la gran val Jozuat:
tro als pratz d' Agremonia no y ac regna tirat.
e trobero la forsa de Balan l' almirat.
en sa cumpanha foro xxx rey coronat,
que cascus de totz xxx a son poder mandat:
ab c melia payas lay foron ajustat.
cilh que vengro fugen, li an dit e cumtat
que so frayre es mortz èl secors c' a menat.
can o autz l' almiran, tot le sanc a mudat.
en apres apelet so nebot Tempestat
e dels autres baros, si cum son pus privat.
"baro" dis l' almiran, "tostemps vos ay amat,
e si voletz m' onor, aras er ben provat."
can Sarrazi l' entendo, pluran de pietat.
"donem sobre Frances que m' an deseretat."
L' almiran cavalguet sus un liar destrier:

Digitized by Google

en trastota Espanha non ac melhor corsier.
e comenset apres sa senha despleyer.
adoncx sonan ensemps v c corns monodier.
al premier cap denant aneron li arquier.
adoncx pogratz vezer l' estorn recomensier,
la un mort sobre l' autre cazer e trabuquier.
pus menut no fay pluega, van sagetas d' acier.
ab tan vec vos punhen lo riche duc Raynier:
cel fo senher de Gennes e payre d' Olivier.
Sortibran de Coimbres a encontrat premier.
tal colp li vay donar sus l' escut de cartier
que l' escut no li valc un ramel d' olivier:
la lansa e l peno li vay èl cor banhier.
Sortibran cazet mortz, l' asta vay peseyer;
e Raynier tray l' espaza ses pus de demorier:
payas e Sarrazis comensa detrenchier.
aychi s' en fugen tuh, li felo aversier.
us Sarrazi s' en vay a l' almiran comtier
que "mortz es Sortibran que tant aviatz en chier."
can l' enten l' almiran, el cuyda forsenier.
Mot fo per Sortibran l' almiran esmayans.
per mal talent s' en part corrosos e dolans.
lo caval laycha correr, que mot era movans.
sus l' escut de cartier fier Robert lo Normans;
trastot lo perfendet per ambedos sos pans:
mort l' abat del destrier, don fo dampnatge grans.
mortz nos a x Frances e xiiij Normans.
el cridet "Agremonia! vengatz es Sortibrans.
ieu vos faray conoycher cum si fier l' almirans.
Karle ne menaray per sos grinhos ferrans.
apres luy er pendutz Oliviers e Rollans
e ls autres cavayers qu' en la tor son layns."
Mot fo fortz la batalha e lo chaple felo.
ab tan vec vos punhen lo comte Gaynelo
et Andrieus et Aloris d' Autafuelha grio,

Berenguiers e Macharis (senhors son del leo),
e l' ergulhos linatge punhen ad espero.
al baychar de las lansas fan gran occisio,
que pus de mil payas an gitatz al sablo.
amon per mieg son elme anet ferir Milho:
anc no li valc la cofa le valen d' un boto;
trastot lo perfendet del cap tro al talo.
ve us venir l' almiran ab coratge felo.
encontret en la via le comte Gaynelo:
tal colp li vay donar qu' el tombet èl sablo.
l' almiran le sayzic per l' auberc fermelo:
ab ambas mas le leva sus l' auferan Gasco.
ja lo n' agra portat entro son pavalho,
can l' ergulhos linatge li venc en aviro.
l' almiran lo laychet, o so volgues o no.
ab sa votz que ac clara el escridet Baso.
de mantenent li vengro xxx reys enviro.
le foc Grazesc aportan, que getan a bando:
Frances menan baten un gran trayt de basto.
ja foran descofit ses lunha falhizo,
can Ferabras lay venc, que mot ama Karlo.
et el fetz de payas mot gran occisio.
Tempesta abat mort, eso filh Tabio,
e plus may de xl del linatge vayro.
mas de payas lay vengro tal forsa de rando:
si dami-dieu non pensa, que sufric passio,
encuey iran Frances a gran perdissio.
La batalha fo grans, longamens a durat:
ja foran li Frances malamen mescabat,
si no fossen li comte, cuy dieu done santat.
ab tant ve us nostres comtes de la tor avalatz.
aval dins los estables an lors cavals trobatz:
cascus a pres le sieu, mantenent so montatz,
e prendo lors escutz e lors espieutz cayratz.
Floripar la corteza a en aut escridat.

Digitized by Google

"senhors, Jesus vos guit, lo rey de majestat."
li baro s' en anero punhen tuh abrivat.
de grans colps a ferir so ben entalentat.
ar sabran Sarrazi si Frances son escapat.
cascus de nos baros a lo sieu trabucat.
paya fuio Rollan, can l' an ben azesmat:
los colps de Durandart los an espaventatz.
paya son descofit e tuh desbaratat:
la batalha grepicho, en futa son tornat.
can lo vic l' almiran, tot le sanc a mudat.
ab sa votz que ac clara, en aut a escridat.
"a senher Bafomet, be m' avetz oblidat:
vos no fariatz a creyre pus que un mausi nat."
L' almiran vic sos homes fugir totz descofits,
e Frances los detrencan ab brans d' acier forbitz.
mas l' almiran cavalgua sus un caval de pris;
tenc l' espaza èl punh, e so pros et ardis.
amont per mieg son elme fier Hugo de Paris:
entro sus a las dens so fendutz e partis.
apres a mort Jaufre, En Jaques de Sant Lis,
En Gari d' Albafort, Folcaut de Sant Denis.
l' emperayre o vic: mot mal so talentis,
e broca son caval dels esperos d'or fis.
de Joyosa lo fier Karles, rey de Paris.
no l poc entamenar l' elme: tan so masis.
sus en l' arso denan dichen lo bran forbis,
en doas partz li a son destrier mieg partit.
l' almiran chay a terra, mas tost es sus salitz:
perdesotz l' emperayre a son caval aucit.
e lo rey salh en pes cum vasal afortitz,
Karle et l' almiran son abduy avalatz;
ab lors brans aceyratz si son ben encontratz.
l' almiran so pus grans que Karle un palmat.
los escuts d' ambedos son rotz et detrencatz:
en v locus de la carn es nostre rey plagatz.

Digitized by Google

enpero l' emperayre no l' a ges refudat,
c'un colp li a donat sus en l'elme vergat,
las peyras e las flors en eazo per lo prat.
mas la cofa fo fortz: no l' a entamenat.
e lo bran escalampa, que pus bas a tocat;
l' espero li a prop del talo redonhat.
"paya" dis l' emperayre, "mot m' as huey trebalhat.
mas si Bafom avias per Jesus delaychat,
per amor de to filh ti rendray l' eretat."
can l' almiran l' enten, tot lo sen a mudat:
ab pauc no a ab dens l' emperayre mangat.
l' almiran auzic Karle que l' a proverbiat:
de mal talen que ac a le cor trasuzat.
gran colp dona a Karle sus son elme gemat.
lo bran dichen a terra per mot rusta fertat;
a terra s' es ficatz pus d' un pe mezurat.
al relevar que fetz lo bran a pesseyat.
can l' almiran o vic, mot n' ac le cor irat:
la targua que portava lanset è mieg del prat.
L' almiran fo iratz e ples de felonia,
can vic s' espaza rota, que pro no li tenia.
una misericordia a l' almiran sayzia:
el n' aucira ja Karle, si dieus no li n' abia.
ab tan vec vos punhen Richart de Normandia,
Rollan et Olivier, que Jesus benesia,
et Augier lo Daynes e l'autra baronia.
la batalha dels dos an vista ses bauzia.
Augier dichen a pe del destrier de Suria,
l' almiran abraset, et Olivier lo lia.
ab tan ve us Ferabras qu' en auta votz escria.
"almiran, senher payre, mot fazetz gran fulhia,
car no vos bateyatz e crezatz ses bauzia
èl creator del cel e en la vergis Maria,
e que vos acordetz ab Karle lo meu sira."
"vay, glotz" dis l' almiran, "Bafomet ti maldia:

car t' arma es perduda dampnada e poyria."
can l' enten Ferabras, no pot mudar no ria,
e respon a som payre "mot etz ples de folia.
si creziatz Jesu, vos faratz bona via,
e Karle vos rendria vostra terra c' a pria,
e Jesus vos penria è la sua cumpanhia."
Selos fo l' almiran, can Olivier lo lia.
lo duc Teri d' Ardena sus un mulet lo lia.
ab x melia Frances Agremonia tenc via.
e can payas an vist que l' almiran s' en va,
de totas partz s' enfuio. be fo qui ls encausa:
entro a l' aura nona lo camp no defina.
Karle fo Agremonia, que l' almiran pres a.
pus de cc mil Turcxs remano mortz èl pla.
Frances van ad alberguas, cascus si desarma.
l' endema can par l' alba, l' emperayre s leva.
tota sa baronia paucxs e grans ajusta.
tot so que an conquist, partic e deviza:
tot a sa volontat a cascu ne dona.
e can tot o ac fayt, un avesque sona,
et a l dit e mandat c' unas fons li senha,
que l' almiran, so crey, bateyar si volra.
tost fo aparelhat, can el o comanda.
una cuba cumpliro d' aygua tro pro n' i a.
Karle mandet Balan, et Augier lay ana;
Rollan et Olivier e Ferabras lay va.
tan l' an tengut per forsa c' Augier lo despulha.
l' emperayre li sona, e si li demanda
si vol creyre Jesus, que tot le mon salva,
et en la santa vergis pieuzela s' azombra,
e sofric mort per nos, et ifern pesseya,
e vezen sos apostols sus èl cel s' en monta,
e que lo sant baptisme a gardar comanda.
e si lo cre aychi, gran profeyt li sera:
ja de tota sa terra un palmat non perdra.

Digitized by Google

l' almiran dis e jura "ja no autreyara:
ni per mot ni per vida Bafom no laychara."
en despieyt de Jesu en las fons escracha.
can Karles o a vist, a pauc no desena.
et a trayta Joyoza, contramon la leva.
mas Ferabras l' abrassa, merce li reclama,
que per dieu no l' anciza, qu' enquers l' esayara.
Karle tenc en sa ma lo bran d' acier forbit:
l' almiran apelet, can hom l' ac desvestit.
"si vols grepir Bafom ni creyre Jesu Crist,
la terra t rendray tota, don ieu t' ay desazit."
Ferabras s' agenolha, si li clamet merci.
"per dieu, bel senher payre, ara falhetz aychi."
so a dit l' almiran "e ieu l' autrey aychi,
si las fons m' abelisso, can seran benezi."
Karles a mot gran joya, c' a la paraula auzia.
d' una clara fontayna la cuba recompli.
can las fons son senhadas, lo fo pres de mieg di.
l' avesque li demanda belamens, so us afi,
si vol laychar diable et creyre Jesu Crist.
can l' enten l' almiran, trastotz enegrezi.
en despieyt de Jesus en las fons escupi.
pueys es salitz totz nutz, l' avesque le sayzi:
ja i neguera en l' aygua, can Augier lo lh toli.
enpero l' arsivesque l' almiran te aychi
que per miega la gola le clar sanc en ichi.
adoncx fo l' emperayre de dol pres de la fi.
"Ferabras" dis lo rey, "vos estes mos privatz.
l' almiran vostre payre totz nos a vergonhatz."
can Ferabras l' enten, totz le sanc li 's mudatz.
a Karle quier merce doleas et aburatz.
"senher dreytz emperayre, un petit m' escoutatz.
sabray si ja mon payre sera crestianatz.
e si non o vol fayre, fatz ne so que us vulhatz."
Floripar escridet "Karle, que demoratz?

el es us ver diable: tantost lo deslivratz.
a mi no cal si mor, mas En Gui mi donatz."
"bela" dis Ferabras, "vos avetz tort, si eus platz.
ja es el nostre payre, e nos a engenratz.
trop estes felonessa, que pietat no n' agatz.
ieu volria aver do mos membres talbatz
per so qu' el fos en fons lavatz e bateyatz."
doncx plura Floripar, e sospirs grans gitatz.
"senher payre" dis ela, "per que no us bateyatz?
car ges no val Bafom ij deniers monedatz.
mas cel es veray senher qu' en la crotz fo levatz.
si 'n luy avetz fizansa, bon gueren vos n' avratz."
"vay" dis el, "putanela; laycha m' estar en patz.
ieu no creyray Jesu, qu' el non a potestatz.
pasat a v c ans que fo crucificatz.
mal aia qui l creyra que sia resussitatz."
can Ferabras l' auzic, dolens fo et iratz.
"a Karle, mon bel senher, faytz ne so que us vulhatz."
L' emperayre de Fransa a Frances apelatz:
car el volra aucieure le payre Ferabratz.
"per fe" so dis Augier, "ieu l' auray tost matat."
et a trayta corran l' espaza del costat:
la testa li vay tolre, vezen tot lo barnat.
e Ferabras sos fils li perdonet de grat.
Floripar la corteza a Rollan apelat.
"senher, miey covinen me sion averat."
"certas" so dis Rollan, "volontiers e de grat.
senh' En Gui de Bergonha, tenet la liantat
envas esta piemsela, e no lh sia pasat."
"volontiers" so dis Gui: "ve us m' en aparelhat,
si sol Karles o vol, ni a luy ve a grat."
"certas" so respon Karle, "per me non er passat."
la pieuzela despuelhan, vezen tot lo barnat,
et ac sa carn pus blanca no es flor en estat,
las mamelas petitas e l pel recercelhat.

al miels de nos Frances a lo talan mudat.
en las fons c' om avia per l' almiran senhat,
donan a Floripar santa crestiantat.
Karle la tenc è fons e Teri l' abdurat,
e no li an so nom cambiat ni mudat.
apres a l' emperayre lo com Gui apelat.
"ieu vuelh que vos fasatz so c' avetz afizat."
e l com Gui li respon "faray vostre mandat."
e fetz la lh' espozar, vezen tot son barnat.
Ferabras d' Alichandre a lo rey demandat,
e prega li que lh done la mitat del regnat.
la corona Balan a lo rey demandat.
Ferabras d' Alichandre lah aporta de grat.
rey fu Gui de Bergonha: Karle l' a coronat,
per conselh Ferabras que li o autreyat.
e si n fe Ferabras de tota la mitat.
cascus es rey d' Espanha, partiran per meytat.
prop la tor d' Agremonia èl ric palaytz listrat,
lay son li espozat a gran joya menat.
x jorns trastotz entiers a la festa durat.
Karle lay a ij mes e iij jorns sojornat,
entro ac lo pahis del tot aquitiat.
Can Karle l' emperayre ac la terra partida,
el mandet Floripar, Floripar la chauzida.
"bela" so dis le rey, "ieu vos ay coronada,
et etz la dieu merci bateyada lavada.
al milhor cavayer estes vos espozada,
que sia dels nostres ports entro la mar salada.
et el e Ferabras si tenran l' encontrada.
e dema volray movre per bona 'ndestinada.
no m' avetz vos encara la corona mostrada.
aportatz las relequias ses lunha demorada."
"senhor, mot volontieyra, pus vos platz e us agrada."
en la tor d' Agremonia es Floripar intrada.
ela venc a la cambra, et a la desfermada,

e pres l' escrinh d' argent: no s' es pas arestada.
a l' avesque lo bayla; si l' a el desfermada.
trastot primierament n' a la corona ostada,
que dieus ac è son cap can fo l' endestinada
que l matero Juzieu, la gende no fezada.
no fon d' aur ni d' argen ni fayta ni obrada:
d' espinas fo punhens e de jonc entrenada.
als baros la mostret ab mot gran sospirada.
manta lagrema y ac en aquel jorn gitada:
cascus s' aginolhet, sa colpa enclinada.
l' arsivesque Turpi l' a mot gent esprovada.
tot n aut desus le pali l' a contramont levada,
e la corona s' es sus l' ayre estancada.
"certas" dis l' arsivesque, "mot l' ay ben assayada."
pueys l' a pres l' arsivesque; si l' a jos avalada.
pus flayret doussament que canela muscada:
la dousor que n' ichic no pot eser nomnada.
Enviro la corona fo mot grans lo barnatz.
l' arsivesque a los clavels de la caycha gitatz:
aychi cum la corona los a gent esprovatz.
"senhors" dis l' arsivesque, "per dieu ar escoutatz.
ve us aychi la corona don dieus fon coronatz,
e ls clavels atretal ab que fo clavelatz."
"senher dieus" so dis Karle, "vos ne siatz lauzatz.
mot deg eser jauzens que cossentit m' ayatz
qu' ieu aya la corona don vos fotz coronatz,
e los santes clavels don foretz clavelatz,
e l ver sante suzari on [vos] fotz envolopatz,
don sera mon pays trastotz enluminatz."
L' emperayre de Fransa fetz mot fort a lauzar,
et a fayt una tavla sus dos escanhs levar.
un ric drap meyro sus, que fo faytz outra mar.
aqui fe l' emperayre las relequias pauzar.
dedins sos magers cofres las fetz pueys eserrar.
Karle demandet aygua a sas mas a lavar.

Digitized by Google

apres el e lh baro s' asegro al mangar.
costa si fe sezer regina Floripar,
de l' autra part rey Gui que l' a preza per par.
Ferabras tenc la copa denan Karle lo bar.
si Karle fo vestitz, no us o cal demandar.
e can venc en apres que levo del dinnar,
cascus pres son caval per anar baneyar;
e pueys ilh s' en repayro, can vene a l' avesprar.
e can agro sopat, si s' anero pauzar.
l' emperayre s' adorm, can fo anat colcar;
et el senhet son cap que diens lo sal e gar.
e somiet un somi que no lh deu agradar,
que ad Aycxs la capela se devi' albergar.
de la trayta d' Espanha avia auzit parlar,
que anes el pays socorrer et aidar
sus la gen payana e l rey Guio menar,
et un jorn foren mort pus de v c milhar.
en sa cort a Paris avia un leonar
que li volia sos huelhs fors de son cap gitar.
per lo somi si pres Karles a despertar:
dami-dieu rey de gloria comenset a lauzar.
denant si fe venir Naymes per conselh dar.
lo somi li cumtet; tot le fe esmayar.
"senher" so dis duc Naymes, "vos iretz osteyar.
tornaretz en Espanha, pro lay auretz que far.
tal hom avetz noyrit que us cuda galiar.
mas ges de trassio no s pot hom ben gardar:
dami-dieu vos en gar, que tot a a jutgar."
L' emperayre de Fransa s' es levatz bo mati;
la messa li cantet l'arsivesque Turpi.
pueys comanda que l' ost si meta èl cami.
donexs auziratz gran noyza menar e gran trahi.
l' ost es meza 'n cami, no pren pauza ni fi.
cel ver dieus los condua que fetz de l' aygua vi.
no n' i a un no dezire de Fransa son cozi.

Digitized by Google

Karle a d' Agremonia partidas sas cumpanhas.
Floripar la reyna lo siec per amistat.
"bela" so dis lo rey, "ara vos en tornatz."
"senher" dis Floripar, "si cum vos comandatz.
dieus sia garda de vos, que en crotz fo levatz."
e Karle la bayzet, un petit s' es pluratz
per lo departimen, e vec los vo n' anatz.
mas Gui ni Ferabras no s' en so pas tornatz:
entro sus a Martiple los an asolasatz.
Frances s' en van lotgan eucontraval los pratz.
l' emperayre no s' es c' una nueyt arestatz.
lo rey Gui es de Karle partitz et ac comiatz:
al partir de lor dos fo mot gran dol menatz;
e Ferabras ab lor, lo vassal abduratz.
mas l' emperayre Karle los a ben coronatz.
D' En Guio de Bergonha es Karle departis:
a luy e Ferabras comanda le paya.
mot los a l' emperayre bayzatz e congauzis,
e pregua lor que sian e frayres et amis,
e defendan la terra, et el er lor aydis.
a dieu los comandet, lo rey de paradis.
ar s' en vay l' emperayre e mes si pels camis
ab trastot son barnatge e soudadiers de pris,
et aquels de Martiple, que eran per garda mis.
tan van per lor jornadas tro foro a Paris.
cascus s' en vay avan lay on era noyris,
e Karle s' en anet al mostier Sant Denis.
las relequias lor mostra del rey de paradis.
x avesques lay ac e d' abatz xxxvj
e iiij arsivesques de nobles e gentils.
lo barnatge lay fo d' Orles tro a Sant Lis.
Al baro Sant Denis fo fayta l' asemblada:
aqui fo lo corona partida e lauzada.
una partida n fo a Sant Denis donada,
us clavel atretal (so es vertat provada):

Digitized by Google

a Compienha lo signe a la glieyza onrada.
de las santas relequias fo fayta devizada:
bel prezent ne fe Karle per Fransa la lauzada;
a la honor de dieu n' es manta glieyza honrada.
la festa de Sant Lis fo per ayso trobada.
no triguet mas iij ans qu' Espanha fo gastada.
lay fo la trassio dels xij pars parlada:
Gaynelos ne vendet a la gen desfezada,
don pueys fo ab rosis vilmen la carn tirada.
lo somi e' averet; mala fos l' encontrada.
ja tracher luenh ni pres no deu aver durada.
bon es d' aquest romans la fi e l' encontrada
èl mieg loc e pertot, qui be l' a escontada.
a dieu nos coman totz. ma canso es finada.

Abhandlungen

der

historisch-philologischen Klasse

der

Königlichen

Akademie der Wissenschaften

zu Berlin.

Aus dem Jahre

1827.

Berlin.

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften.

1830.

In Commission bei F. Dümmler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

SÜVERN über Aristophanes Vögel . . . . . Seite 1
IDELER über die Längen- und Flächenmaafse der Alten . . . . . - 111
BÖCKH de archontibus atticis pseudeponymis . . . . . - 129
WILHELM v. HUMBOLDT über den Dualis . . . . . - 161
v. RAUMER über einen ungedruckten Codex pisanischer Stadtgesetze . . . . . - 189
UHDEN über die etruskischen Todten-Kisten im hiesigen Königlichen Museum . . . . - 201
WILKEN über die Partheyen der Rennbahn, vornehmlich im Byzantinischen Kaiserthum - 217
SÜVERN: Zusätze, Verbesserungen und Bemerkungen zu der Abhandlung über Aristophanes Vögel . . . . . - 245

Digitized by Google

Digitized by Google

Über

Aristophanes Vögel.

Von

Hrn. SÜVERN.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 19. und 26. July 1827.]

Indem ich in dem Vorworte zu meiner kleinen Schrift über Aristophanes Ὄρνιθες äufserte, dafs wir über die besondere Beziehung und damit über die politische und historische Bedeutung wohl noch nicht aller Werke des Dichters völlig im Klaren sein möchten, hatte ich dabei vorzüglich die Vögel im Sinne. In diesem Drama, welches ich für das kunstreichste unter den noch vorhandnen des unübertrefflichen Komikers zu erklären im voraus kein Bedenken trage, ist der materielle Stoff in die poëtische Hülle so leicht verwoben, und tritt so durchaus nicht grell und schwerfällig darin hervor, dafs man sich gar nicht wundern darf, wenn der Faden, woran dies luftige Gespinnst zu fassen ist, leicht übersehn wird oder entschlüpft, und die Meisten nicht viel mehr, als ein geistreiches, eine Menge von Lächerlichkeiten und Verkehrtheiten aller Art, mittelst des Verlaufs eines abentheuerlichen Unternehmens, als der tollsten Albernheit unter allen, lose mit einander verbindendes und blofsstellendes Spiel einer muntern witzigen Laune und heitern beweglichen Phantasie, welches nur im Allgemeinen, wie ungehirnter Einfälle der Mensch fähig sei, zeigen solle, in der Dichtung erblicken.

Am freiesten und noch freier, als ich sie ausgedrückt, spricht sich diese Ansicht in v. Schlegel's (1) Erklärung aus, welche sie als „die harmloseste Gaukelei, die alles berührt, die Götter wie das Menschengeschlecht,

(1) Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur. Th. I, S. 311-313.

aber ohne irgendwo tief einzudringen, ähnlich einem possenhaften Mährchen, allein doch mit der philosophischen Bedeutung, die Gesammtheit der Dinge einmal von oben her wie im Vogelflug zu betrachten, da unsere eigenen Vorstellungen ja nur auf dem menschlichen Standpuncte wahr sind," vorstellt. Gewifs ist dies die reinste poëtische Auffassung des Gedichts als eines freien, durch keinen äufsern Zweck bedingten, Kunstwerks, und ich bin keineswegs gemeint, sie zu bestreiten, kann es vielmehr für ein Zeichen der feinen Ausbildung und meisterhaften Vollendung des Drama erklären, dafs es die Möglichkeit, sie allein so selbstständig zu bilden und festzuhalten, darbietet, obwohl man, bei der vorherrschenden Richtung der ganzen alten Komödie auf das Leben und Treiben in Athen selbst, sehr daran zweifeln mufs, dafs sie von Aristophanes auch in gleicher Art bezweckt sei.

Näher der dem Dichter bewufsten Absicht kommen daher ohnstreitig diejenigen Deutungen, welche auch dies Drama von der Sphäre jener Richtung nicht ausschliefsen, sondern annehmen, der Dichter habe die gänzliche Verderbtheit, Verkehrtheit und dem Beginnen der Vögel gleiche Eitelkeit des atheniensischen Lebens und Treibens im Allgemeinen, vornehmlich den Unfug der Demagogen und den Leichtsinn, womit das, immer nur auf Erweiterung der Herrschaft bedachte und im Glück aufgeblasene, Volk durch ihre Überredungskünste zu neuen abentheuerlichen Unternehmungen sich hinreifsen lasse, anschaulich machen, und entweder eine völlige Umkehrung der Sitten und Verfassung, ja der ganzen Denk- und Lebensweise empfehlen, oder zu verstehn geben wollen, dafs für einen in solchem Schwindel befangenen Staat kein Heil mehr zu erwarten sei(1). An dem Allen ist unläugbar etwas Wahres, da dem Wesen der alten Komödie zufolge kein Erzeugnifs derselben ohne lebendige Beziehung auf das Leben und die Verhältnisse in Athen gedacht werden kann, und nur zu weit gegangen möchte die Behauptung sein, Aristophanes habe durch die Vögel seinen Mitbürgern andeuten wollen, dafs nichts übrig bleibe, als die Stadt aufzugeben und anderwärts eine neue zu gründen. (2) Besonders läfst

(1) Der Grammatiker in einem der alten Argumente des Drama. Beck *Comment. in Aristoph. Comoed.* III, *p.* 359.

(2) Beck *Praefat. ad Aves p.* II, welcher jedoch diese Meinung a. a. O. wieder zurückgenommen hat. Vergl. Manso in den Nachträgen zum Sulzer Th. 7, S. 123.

Digitized by Google

sich der neuesten von dem allgemeinen Gesichtspuncte des atheniensischen Staats aus genommenen Ansicht des Stücks, (1) welcher zufolge der Dichter die immer tiefere Auflösung des alten Princips dieses Staats in die Willkühr des einzelnen Wollens und Meinens und das Verschlungenwerden seiner Herrschaft von der Herrschaft des einzelnen Subjects hat versinnlichen wollen, nicht absprechen, dafs sie sowohl in der innern Geschichte des attischen Lebens, als auch in dem Gedankensystem des Aristophanes und in dem Drama selbst vollkommen gegründet sei. Auch ist es an sich nicht unmöglich, dafs der Dichter sich eines solchen allgemeinen Zwecks, gleichmäfsig wie des besonderen, bei diesem seinem Werke bewufst gewesen sei. Wenn aber, wie es der Fall ist, deutliche Anzeigen zu der Voraussetzung eines besondern Zwecks berechtigen, so darf man sich mit der Auffassung des allgemeinen nicht begnügen, indem das volle Verständnifs sowohl des Werks an sich in seinem eigenthümlichen Leben und seiner Gestaltung, als auch in seinem individuellen Eingreifen in das Leben und die Verhältnisse des Volks und Staats, doch nur möglich ist, wenn man auch den letztern kennt, und einsieht, wie der Dichter beide mit einander verknüpft und dergestalt verschmolzen hat, dafs es schwer ist zu sagen, welcher ihm der erste und welcher der zweite gewesen sei, woraus auch erst eine richtige Würdigung seiner Kunst hervorgehn kann. Es ist daher auch der wissenschaftlichen Ergründung des Alterthums gewifs nicht förderlich, Versuche, die besondere, auf etwas Äufsres, Thatsächliches gehende, Tendenz namentlich einer Komödie zu entdecken, zurückzuweisen, (2) wozu bei unserm Drama gerade am allerwenigsten Grund vorhanden ist.

Denn die factische Unterlage, die Fabel des Drama, das phantastische Unternehmen, wozu die Vögel sich überreden lassen, den Luftraum zwischen der Erde und dem Göttersitze abzubauen, um die Götter und die Menschen von einander abzuschneiden, beide dadurch von den Vögeln selbst abhängig zu machen, und so die ursprünglich besessene Weltherrschaft wieder zu gewinnen, beherrscht in der That die ganze in ihr verlau-

(1) H. Th. Rötscher in der *Diss. de Aristophanei ingenii principio. Berol.* 1825. und ausführlicher in der erst nach Vollendung gegenwärtiger Abhandlung erschienenen Schrift: Aristophanes und sein Zeitalter, S. 386.

(2) Dieselbe Schrift, S. 73.

Digitized by Google

fende Handlung zu sehr, als dafs man sie bei der tiefen Absichtlichkeit, die sich in allen Dichtungen des Aristophanes offenbart, für den blofsen Träger einer ganz allgemeinen Satire auf den Staat und das Volk von Athen halten könnte. Es kommt nehmlich in diesem Drama Alles darauf an, erst den Vorschlag jenes Unternehmens einzuleiten, dann ihn den sich Anfangs heftig seinem Urheber widersetzenden Vögeln eingänglich zu machen, den Beschluſs seiner Annahme durchzusetzen und zu befestigen, weiter ihn den dabei Betheiligten kund zu thun, das Unternehmen auszuführen und einige, seine Vollendung durch die Opferweihe aufhaltende, Hindernisse zu beseitigen, hierauf die nun von allen Seiten sich zeigenden Wirkungen desselben zu entwickeln, und so das letzte Ziel, worin es ausläuft, herbeizuführen; so dafs also die ganze Handlung in allen ihren, wohl zusammenhängenden, Theilen um dies Unternehmen sich dreht. Wenn man nun aber bedenkt, dafs die Fabeln der Acharner, des Friedens, der Lysistrata, der Ekklesiazusen, der Frösche, wie phantastisch sie auch sind, doch ihren bestimmten historischen Sinn haben, der sich durch den Gang ihrer Handlungen offen erklärt, dafs die Wolken, obgleich ihr allgemeiner Zweck, wie der der Vögel, für sich verständlich ist, doch an bestimmte wirkliche Verhältnisse sich anknüpfen, so kann man sich nicht dabei beruhigen, dafs die in Handlung gesetzte Fabel des letztgenannten Drama ganz in einer allgemeinen, wenn auch politischen, Bedeutung desselben aufgehn solle, sondern sieht sich gedrungen, vielmehr auch nach ihrem Sinne zu fragen, um daraus vielleicht dann noch die wichtigsten und in der Handlung wesentlichsten, beim ersten Anblick ganz allgemein erscheinenden, Züge in ihren besondern Beziehungen erklären zu können.

Der einzige zu Beantwortung dieser Frage bis jetzt gemachte Versuch findet Aristophanes Augenmerk bei dem, was die Grundlage der Vögel ausmacht, in der Befestigung von Dekeleia durch die Spartaner, so dafs der Dichter entweder die wirkliche Befestigung, welche den Atheniensern alle Verbindungen zu Lande abschnitt, oder den dazu von Alkibiades in Sparta gegebenen Rath, oder nur die vorherzusehende Gefahr dieses Plans mit dem Unternehmen der Vögel gemeint habe (1). Allein an die wirkliche Befestigung von Dekeleia zu denken, verbietet schon die Zeitrechnung, da die-

(1) S. die Urheber dieser Erklärungen bei Beck *Com. in Ar.* III, *p.* 361.

Digitized by Google

selbe erst Ol. 91, 3. unternommen wurde, die Vögel aber nach den Didaskalien bereits Ol. 91, 2. gegeben sind (1), auch abgesehn davon, dafs kein rechter Zweck einer darauf gehenden dramatischen Vorstellung einleuchtet, indem die Wirkung der Befestigung von Dekeleia den Atheniensern zu fühlbar war, als dafs es noch einer solchen Aufreizung dagegen bedurft hätte. Der Rath des Alkibiades ferner wurde auch erst Ol. 91, 2. in Sparta gegeben (2), und konnte, als die Vögel in Athen aufgeführt wurden, hier noch nicht bekannt sein. Überdem erklärt diese Thatsache die ganze Allegorie der Vögel nicht. Die Vögel müfsten danach die Spartaner bedeuten, was den ihnen im Stücke beigelegten Zügen geradezu widerspricht. Selbst darin stimmt sie nicht mit diesem zusammen, dafs die Befestigung von Dekeleia die Athenienser nicht vollständig von aller Communication, sondern nur von der zu Lande, abschnitt, die mit Zufuhr aller Art sie versorgende zur See dagegen offen liefs (3). Dies Ereignifs wäre demnach höchst unklar durch die Vögel versinnlicht worden, und eine bei dieser Komödie beabsichtigte Warnung hätte den Atheniensern völlig unverständlich sein müssen.

Wovon man, um die Fabel dieses Stücks zu erklären, und dadurch seinen Schlüssel zu entdecken, ausgehn mufs, ist offenbar die Frage: Wer ist unter den in das Unternehmen verflochtenen Theilen? wer also unter den dasselbe beginnenden Vögeln? und wer unter den dadurch betroffenen Göttern und Menschen zu verstehn? worauf dann die andre Frage nach der Person seines Urhebers und Leiters sich ergiebt.

Bei dem Versuche, den ich wage, diese Fragen zu beantworten und dadurch den besondern Sinn des Drama im Ganzen zu erklären, kann es, da positive Nachrichten aus dem Alterthum über denselben uns gänzlich fehlen, nur darauf ankommen, einen so hohen Grad von Evidenz zu erstreben, als sich durch eine vollständige und richtige Combination innerer Spuren mit historischen Zeugnissen und eine consequente Folgerung erreichen läfst. Dieser stellt sich aber eine eigne Schwierigkeit gleich bei Lösung der Hauptfrage entgegen. Denn die Gegensätze jener drei Theile sind zwar sichtbar genug, und treten besonders in den Vorträgen, womit Peisthetairos das

(1) *Thucyd.* VII, 19. 27. Vergl. Morus zu *Xenoph. Hellen.* I, 1, 33. Beck *l. c.*

(2) *Thucyd.* VI, 91. 93. Beck *l. c.*

(3) Beck *Praefat. ad Aves. l. c.*

Digitized by Google

Project erst dem Epops äufsert (V. 181-194. ed. Dindorf.), dann den Vögeln auseinandersetzt (V. 550-569.), gedrängt hervor. Dann aber sind sie auch wieder in vielen Puncten so mit einander verwirrt, dafs sie beinah aufgehoben erscheinen und so die Bedeutung eines jeden unklar wird.

Die Vögel sind so dargestellt, dafs in ihnen das Bild des athenienſischen Volks durchaus nicht zu verkennen ist. Das Auswandern des Peisthetairos und seines Gefährten aus Athen schon wird durch ein Auffliegen (V. 35. ἀνεπτόμεσθ' ἐκ τῆς πατρίδος ἀμφοῖν ποδοῖν), also durch etwas Vögelartiges, bezeichnet. Der erste Rath, womit Jener seinen Vorschlag dem Epops eröffnet, die Vögel sollten nicht mehr so maulaufsperrend (κεχηνότες) umherflattern (V. 166.), erinnert aufs deutlichste an diese mehrmals, und auch V. 308, von Aristophanes gerügte Tugend des gedankenlos umhergaffenden, besonders in den Ekklesien mit offnem Maule dasitzenden Volks (1), der Kechenaier, wie deswegen die Athenaier in den Rittern Vs. 1263. witzig umgetauft werden. In dem Leichtsinne der Vögel überhaupt, in ihrer Reizbarkeit für alles Neue und Spitzfindige (V. 255 fg. 317 fg. 321. 430 fg.), in ihrer Empfänglichkeit für abentheuerliche, aber ihrer Eitelkeit und Herrschsucht schmeichelnde, Vorschläge, wie der des Peisthetairos (V. 465 fg.) ist, in ihrer Leichtigkeit, Fremdlinge und verlaufene Sklaven unter sich aufzunehmen (V. 760 fg.), in ihrer täglichen Beschäftigung von früh an mit Gesetzen und Psephismen (V. 1285 fg.), in der Ehre, die es bei ihnen den Jungen macht, die Väter zu schlagen und zum Kampfe herauszufordern (V. 757 fg.), und andren Sitten der Vögel können dem mit der aristophaneischen Satire und dem Charakter der Athenienser Bekannten nur die letztern und ihnen eigne Mifsbräuche und Thorheiten satirisirt erscheinen. Auch so manche einzelne, nicht geradezu mit aus dem leichten Wesen und der Natur der Vögel abgeleitete, sondern mehr ihnen angeheftete, Züge, z. B. der Zusatz αὐτοῖσι καὶ χίοισι hinter der Weiheformel der Vögelstadt (V. 877.), die Verpflanzung einer φυλὴ Κεκροπίς unter die Vögel (V. 1407.), die Schilderung, welche Trochilos von seinem Herrn, dem Epops, macht (Vs. 75 fg.), wie von einem Bürger Athens, der nichts lieber, als seine Gründlinge und seinen Brei ifst, geben zu erkennen, dafs unter den Vögeln, durch welche und in deren Mitte die Handlung vor sich geht, Aristophanes

(1) *Acharn.* 30. *Equitt.* 62. 396. 764. 956. 1118. *Vesp.* 31 fg. *Ran.* 1016 fg.

Digitized by Google

sich keine andern, als seine Mitbürger selbst gedacht hat, und die Beibehaltung der Athene Polias als Schutzgottheit der neuen Vögelstadt (V. 828 fg.) mit dem aus des Dichters Meinung und nur durch den Mund des Euelpides fliefsenden Spott auf die Stadt, wo eine Göttin in männlicher Rüstung stehe und Männer zu Weibern geworden wären, knüpft das Unternehmen der Vögel unverkennbar an Athen selbst an, dessen häufiges Beiwort auch das der Stadt der Vögel (V. 826.) gegebne λιπαρόν ist (1).

Die Menschen werden schon durch das Project und die Vorträge des Peisthetairos als verschieden von den Vögeln, und wenn diese die Athenienser bedeuten sollen, demzufolge auch als in ihrer Bedeutung von diesen verschieden, angekündigt. Denn nach V. 184 fg. werden die Vögel, wenn sie den Horizont mit einer Mauer umbauen, und so eine Stadt in der Luft zwischen den Göttern und den Menschen gründen, diese wie Heuschrecken beherrschen, und jene wie die Bewohner von Melos aushungern. Nach V. 554 fg. sollen die Vögel von Zeus die Herrschaft zurückfordern, und, wenn er sie ihnen versagt, ihm den Krieg erklären, zu den Menschen aber einen Herold senden, der ihnen die Oberherrschaft der Vögel ankündigt, und diese anzuerkennen sie auffordert. Das Alles wird vollführt. Der zurückkehrende Herold (V. 1277 fg.) berichtet, wie bereitwillig die Menschen der Aufforderung genügen und Gesetze nnd Sitten der Vögel, von denen sie abgefallen waren, wieder annehmen; ja er meldet die nahe Ankunft einer grofsen Schaar Befiederung und Aufnahme unter die Vögel begehrender Menschen, von denen sich dann auch unverzüglich einige Hauptrepräsentanten (V. 1337 fg.) einfinden.

Nun aber wird auch von den Menschen Vieles ausgesagt und ihnen beigelegt, das offenbar den Atheniensern gehört und sich auf sie bezieht. Peisthetairos und Euelpides, die doch von Athen ausgewandert sind (V. 30 fg. V. 106.), sollen nach V. 320. von den Menschen gekommen sein. An den Menschen sind zwar auch allgemein-menschliche Fehler gerügt, z. B. Falschheit und Hinterlist (V. 158. 451.), Trachten nach Gewinn und Reichthum, überhaupt rohe und eigennützige Triebe, um derentwillen sie alles thun, und worauf auch der Plan, sie den Vögeln wieder unterthänig zu machen, gegründet wird (V. 577 fg.). Allein andre Züge, z. B. ihr aber-

(1) Λιπαραὶ Ἀθῆναι. **Spanheim** zu *Nubb.* 299.

gläubisches Achten auf Augurien, das sie auch von den Vögeln abhängig macht (V. 499 fg. 708 fg.), und womit das ganze Stück anhebt, und das Geschmeifs, das sich bei dem Weihopfer und zur Aufnahme in die Wolkenstadt einfindet (V. 904 fg. 1021 fg.), sind von den Atheniensern hergenommen. Prometheus, der doch als Verräther von den Göttern zu den Vögeln schleicht, rühmt sich (V. 1545.), dafs er es stets mit den Menschen gehalten, und der doch an die Spitze der Vögel gestellte Peisthetairos erwiedert dies in der Person eines Menschen, wie schon früher (V. 610.) auch Euelpides aus der Rolle der Vögel in die der Menschen gefallen ist. Vögel und Menschen scheinen also hiernach auch in ihrer Bedeutung wieder zusammenzufliefsen.

Die Götter, gegen welche das Unternehmen der Vögel eigentlich gerichtet ist, und die als eine von den Vögeln und von den Menschen aufs Bestimmteste verschiedne Partei eintreten, sind doch wieder so vögelartig und so menschlich, als ob zwischen ihnen und den beiden andern Parteien kein Unterschied der Bedeutung Statt finden sollte. Ihre Abstammung von den Vögeln giebt ihnen vögelartige Natur (V. 574 fg. 693.). Sie sind, wie die Menschen wollüstig (V. 556 fg.), sinnlich, eigennützig und begehrlich auf alle Art (V. 1583 fg. 1606 fg. 1637.), können eben deshalb, der Opfer wegen, der Menschen nicht entbehren (V. 190 fg. 1230 fg. 1516 fg.), und werden dadurch, gleich diesen, von den Vögeln abhängig. Wie die Menschen haben sie Verräther unter sich (V. 1494 fg.). Ihre Gesandten vertreten nur leicht das gemeinsame Beste, berücksichtigen nur ihren persönlichen Vortheil, lassen sich beschwatzen, sind nicht einig, und geben durch dies Alles dem Gegenpart das Übergewicht (V. 1565 fg.). Die Wahl solcher Gesandten schreibt Poseidon der, auf die Götter übergetragenen, atheniensischen Demokratie zu (V. 1570.), die nach den Acharnern V. 61 fg. von ihren Gesandten oft nicht weniger betrogen wurde; und die Solonische Gesetzgebung herrscht, nach dem Beweise, den Peisthetairos dem Herakles führt, dieser könne dermaleinst nicht Erbe seines Vaters Zeus werden (V. 1649 fg.), auf dem Olymp wie in Athen. Es erscheint also auch hier wieder mit einander vermischt was sich von andrer Seite als geschieden, ja einander entgegengesetzt, gezeigt hat.

Ja, um die Verwirrung zu vollenden, die Vögel selbst, in denen Grundzüge der atheniensischen Sitte und Verfassung satirisirt werden,

Digitized by Google

haben auch so löbliche und schöne Eigenschaften, dafs sie in mehrern derselben offenbar als Muster für die Athenienser, ja als Ideale für die ganze in diesem Drama geschilderte Welt, also auch für sich selbst, vorgestellt sind. Zu ihnen wenden sich die beiden Auswanderer, um der Händel- und Prozefssucht in Athen zu entgehn (V. 32. 110. 114 fg.). Die üppigen Wünsche, deren Befriedigung jene suchen, werden von dem Epops stark gemifsbilligt (V. 143.). Sorglos leben die Vögel, ohne Geld und ohne Falschheit (V. 117 fg. 156 fg.), mit weniger Nahrung und in ihren belaubten Wohnungen zufrieden (V. 159. 162 fg. 1078 fg.), und ihre Einfalt steht der List und dem Truge der Menschen gegenüber (V. 451 fg.). Bei ihnen gelten noch alte heilige Gesetze, welche die Menschen, und die Athenienser insonderheit, scheulos verschmähn (V. 1353 fg.). In ihrer Stadt herrscht Weisheit, Anmuth und Ruhe (V. 1318 fg.), welches Lob jedoch der Athenienser ohne allen Zweifel auf seine Stadt zu beziehn geneigt war. Sie erheben sich frei mit ihrem Gefieder und schweben weit über Land und Meer, der Menschen mannigfache Thorheiten überschauend (V. 118 fg. 1458. 1470 fg. 1553 fg. 1694 fg.). Und vor allem in der herrlichen Parabase erscheint dem luftigen, freien und leichten Vögelgeschlechte gegenüber das mühseelige, ohnmächtige Menschengeschlecht in tiefer Jämmerlichkeit (V. 685 fg.). Sie sind da die Ursprünglichen, Ewigen, Unvergängliches Sinnenden; Götter und Menschen gegen sie nichts. Dabei durchtönen und erheitern das Ganze ihre lieblichsten Gesänge.

Zu verwundern ist es nun zwar nicht, dafs diese Durcheinanderwirrung einen Flor um den Grundgedanken der Dichtung zieht, und die Meinung veranlafst, es sei hier lediglich auf eine allgemeine Satire auf die Menschen, menschliche Vorstellungen und Verhältnisse, nur mit vorzugsweiser Berücksichtigung der Athenienser, abgesehn. Man wird sich indefs nicht irre dadurch machen lassen, wenn man bedenkt, theils dafs ein solches Durcheinanderwirren der Schalkhaftigkeit der ihren Zweck in dem Spiele stets beweglicher Ironie versteckenden, eben dadurch aber auf den, welcher diese durchsieht, desto treffender wirkenden, komischen Poësie ganz eigen und angemessen ist, theils dafs sich doch sehr gut unterscheiden läfst was einem jeden der drei Theile zukommt, in wie fern er eine in das Unternehmen verflochtene Partei ausmacht, und was ihm aufserdem beigelegt ist, in Hinsicht der Menschen besonders noch, was ihnen als solcher Partei und was als

Geschlecht, in Hinsicht der Vögel zuerst ebenfalls was ihnen als Gliede der Handlung, was vermöge der ihnen verliehenen Maske, und dann noch was ihnen als dem Chore gehört, und dazu vorläufig annimmt, dafs die bemerkte Confusion auch mit aus dem Gegenstande dieser Komödie fliefsen möchte, welcher eine gewisse Nothwendigkeit seiner Verschleierung für den Zeitpunct, in dem die Vögel gegeben wurden, mit sich führte, indem er zugleich es wohl gestattete, die durch die Handlung umfafsten Theile, bei aller Verschiedenheit ihrer Grundbedeutung, in ihrer materiellen Ausbildung wieder auszugleichen und dergestalt einen durch den andern zu satirisiren. Und dafs diese Voraussetzung mit gutem Grunde gemacht werden könne, wird die weitere Entwicklung darthun.

Hält man also nur fest daran, dafs die Vögel in dem Zusammenhange des Unternehmens, worauf die Handlung gerichtet ist, das atheniensische Volk bedeuten, so ergiebt sich weiter die Frage: Was denn für eine grofse Unternehmung dieses Volks durch die von dem Volke der Vögel begonnene und ausgeführte Umbauung des ganzen Luftkreises mit einer hohen Mauer zu einer luftigen Stadt, um die Götter von den Menschen dergestalt abzuschneiden, dafs diese nicht mehr die Herrschaft der Götter, sondern der Vögel, anzuerkennen genöthigt, jene aber, ohne Einwirkung auf die Menschen und ohne andrerseits von ihnen den Tribut der Opfer zu empfangen, in sich verkommen, und wie in einer Belagerung durch Hungersnoth dahin getrieben werden, mit den Vögeln zu capituliren, und ihnen die ursprünglich besessene Weltherrschaft wieder abzutreten, versinnbildet werde?

Man kann nur an ein grofses kriegerisches Unternehmen denken, da auch das der Vögel feindselig gegen die Götter gerichtet ist, und gegen diese, wenn sie, nachdem die Ummauerung der Luftstadt vollendet worden, in die Forderung der Vögel nicht willigen, ein heiliger Krieg geführt werden soll (V. 555 fg. 1246 fg. 1588, 1591.). Es mufs von ähnlicher Beschaffenheit sein, wie das der Vögel, und hauptsächlich in der Einschliefsung eines mächtigen, mit den Athenisern rivalisirenden, Staats und dessen Abschneiden von Andern, über die sein Einflufs und seine Macht sich erstreckte, bestehn. Es mufs einen ähnlichen Zweck für die Athenienser haben, wie das Unternehmen der Vögel für diese, nehmlich jenen andern Staat zu demüthigen und sich selbst eine ausgedehnte Oberherrschaft zu gewinnen. Es mufs chimärischen Charakters sein, so dafs es als ein luftiges

Digitized by Google

und windiges, wie es nur Vögeln in den Sinn kommen möchte, vorgestellt werden konnte, und alle Köpfe so eingenommen und aufgeregt haben, wie die Vögel von dem ihrigen begeistert sind. Zugleich mufs es der Aufführung der Vögel nahe stehn, und eben in der Zeit derselben alles darauf gespannt gewesen sein.

Dies Alles trifft nun bei keiner andern Unternehmung zusammen, als bei der grofsen Ol. 91, 1. zu Stande gebrachten sikelischen Expedition, aber, wohl verstanden, in Beziehung auf den letzten Endzweck, welcher dabei dem Alkibiades und seinen nähern Genossen vor Augen schwebte. Dieser nehmlich beschränkte sich nicht auf Sikelien selbst, sondern ging dahin, zunächst diese Insel zu erobern, dann weiter von da aus Italien, Karthago und Libyen, um sich der, vorher schon zum Theil von den Spartanern benutzten (1), Hülfsmittel dieser Länder zu bemächtigen, und hierauf endlich, das ganze mittelländische Meer als ein eigenthümliches Gebiet beherrschend, den Peloponnes, als den Sitz und Mittelpunct der den Athenäensern entgegenstrebenden Macht, zu umschliefsen, wodurch dann die Spartaner und mit ihnen der Peloponnesische Bund, abgeschnitten von dem ganzen übrigen Griechenlande, und aller äufsern Hülfe entbehrend, den Athenäensern die Hegemonie zu überlassen, die übrigen Griechen aber, Athens Herrschaft anzuerkennen, würden genöthigt, und dieser Staat auf den Gipfel der Macht würde erhoben werden.

Der Hauptgewährsmann für diese beabsichtigte Ausdehnung und diesen letzten Zweck des sikelischen Unternehmens ist Thukydides, und mit ihm stimmen überein Plutarch und die Rhetoren Aristeides und Libanios. Die beiden letztern werde ich weiter unten bei einer passenden Gelegenheit anführen. Plutarch aber sagt an den beiden Stellen, wo er von dem grofsen Umfange des sikelischen Projects redet, an der einen (2): „Man habe Sikelien sich nicht als Preiss des Kriegs gesetzt, sondern nur als Standort zum Anlauf (ὁρμητήριον), von wo aus der Kampf mit den Karthagern durchgeführt und zugleich Libyen und das Meer bis zu den Säulen des Herakles eingenommen werden könne", und vollständiger an der andern (3):

(1) *Thucyd.* II, 7.

(2) *Plutarch. Nic.* 12.

(3) *Plutarch. Alcib.* 17.

Digitized by Google

„Alkibiades habe Sikelien im Verhältnifs zu seinem Plane nur als Anfang, nicht, wie die Übrigen, als Ziel des Feldzugs betrachtet, und Nikias zwar, als ob es schon schwer sei, Syrakus zu erobern, das Volk davon abzureden gesucht, Alkibiades aber, von Karthago und Libyen träumend, und, durch diese verstärkt, Italien und den Peloponnes nun überwältigend, Sikelien beinah nur zum Handgelde (ἐφόδια) des Kriegs ersehen." Bei dem Geschichtschreiber des Peloponnesischen Kriegs wird zwar in den Verhandlungen selbst über die sikelische Expedition ihres so weiten Umfangs und ihres letzten Endzwecks, so wie Plutarch diese angiebt, nicht gedacht. Sondern derselbe bemerkt nur, Alkibiades habe den Feldzug aufs angelegentlichste empfohlen, theils aus politischer Eifersucht gegen Nikias, theils und vornehmlich, weil es ihm um die Strategie darin zu thun gewesen, da er gehofft, er werde nicht allein Sikelien, sondern auch Karthago, dadurch erobern und, sei er glücklich, selbst an Reichthum und Ansehn gewinnen, (1) und Alkibiades deutet in der Rede, womit er den Feldzug gegen Nikias vertheidigt, nichts weiter an, als die Eroberung Sikeliens werde die Herrschaft der Athenienser über ganz Griechenland zur wahrscheinlichen Folge haben. (2) Diese Zurückhaltung in einer öffentlichen Rede hatte indefs ihren wohlbedachten Grund, indem es darauf ankam, das zu empfehlende Unternehmen nicht durch voreiliges Ausplaudern der ganzen ihm zugedachten allmählichen Erweiterung als weitaussehend und unausführbar erscheinen zu lassen, und so den Gegnern noch mehr Veranlassung zu geben, das Volk davon abzuschrecken, oder auch Stoff, dasselbe als phantastisch und lächerlich darzustellen, und indem sein Endzweck öffentlich noch nicht enthüllt werden durfte, da von directer Erneuerung des Kriegs gegen Sparta noch nicht die Rede war. Aber das Jahr darauf, als Alkibiades von der Flotte abberufen und, wegen der ihm Schuld gegebenen Verstümmelung der Hermen und Profanation der Mysterien, vor Gericht gefordert, allein entflohn war und sich nach Sparta gewandt hatte, da entfaltete er, um die Spartaner

(1) *Thucyd.* VI, 15. In dem Satze: καὶ ἐλπίζων Σικελίαν τε δι' αὐτοῦ καὶ Καρχηδόνα λήψεσθαι, kann als Subject zu λήψεσθαι grammatisch nur Alkibiades gedacht, αὐτοῦ aber mufs mit Bekker als Neutrum genommen und auf das vorhergegangene στρατηγῆσαι bezogen werden.

(2) *Thucyd.* VI, 18. Καὶ ἅμα ἡ τῆς Ἑλλάδος, τῶν ἐκεῖ προσγενομένων, πάσης τῷ εἰκότι ἄρξομεν.

Digitized by Google

für den Krieg gegen Athen zu entscheiden, wozu die Gesandten von Korinth und Syrakus sie nicht hatten bereden können, den ganzen Umfang des Plans so, wie er in seiner und seines Anhangs Phantasie lag, ohne allen Rückhalt. Er erklärt sich hierüber in seiner zu dem angegebnen Zwecke gehaltnen Rede (1) folgendermaafsen: „Wir sind nach Sikelien geschifft, zuerst, wenn wir vermöchten, die Sikelioten zu unterwerfen, nach jenen ferner auch die Italioten, sodann auch auf die Herrschaft der Karthager sogar den Versuch zu machen. Ginge aber dies, entweder ganz oder gröfstentheils, von Statten, so waren wir nun den Peloponnes anzugreifen Willens, hinführend die ganze uns von dort zugewachsene Macht der Hellenen, und viele Barbaren in Sold nehmend, sowohl Iberier als auch andre, die jetzt für die streitbarsten der dortigen Barbaren gelten, auch viele Trieren zu den unsrigen bauend — da Italien Holz im Überflusse hat — mit welchen den Peloponnes ringsum belagernd (*τὴν Πελοπόννησον περιξ πολιορκοῦντες*), und mit dem Heere zugleich von der Landseite durch Angriffe (2) der Städte einige mit Gewalt nehmend einige umschanzend, wir gedachten den Krieg leicht durchzusetzen und alles Hellenische (*τοῦ ξύμπαντος Ἑλληνικοῦ*) zu beherrschen. Hülfsmittel und Mundvorrath, uns irgend einen Theil des Unternehmens zu erleichtern, hätten uns die dort eingenommenen Landstriche reichlich ohne den Zugang von hier aus gewährt. Solches nun über die jetzt ausgezogene Seemacht habt ihr von dem am genauesten Unterrichteten, wie wir es im Sinn hatten, vernommen; und alle noch übrigen Feldherrn, wenn sie vermögen, werden auf gleiche Weise daran arbeiten." Nachdem er dann kurz gezeigt, wie nahe die Gefahr sei, bei welcher nicht Sikelien allein, sondern auch der Peloponnes, auf dem Spiel stehe, giebt er den Rath, durch die Befestigung von Dekeleia den Athenicnsern eine Gegensperre ins Land zu setzen, sie dadurch an der Ausführung jener Entwürfe zu hindern, und so ihre jetzige sowohl als künftige Macht zu brechen; und

(1) *Thucyd.* VI, 90 fg. Dies ist die Hauptstelle über diesen Gegenstand. Als solche hätte sie von Luzac *Orat. de Socrate cive p.* 84 am wenigsten übersehn werden dürfen, zumal da Plutarch, wenn anders er hierin aus Thukydides geschöpft hat, wie jedoch nach einigen Merkmalen wahrscheinlich ist, nur diese Stelle vor Augen gehabt haben kann.

(2) *Ἐφορμαῖς*, wie auch Bekker hat, nehmlich von der Seite des korinthischen Isthmos.

die Spartaner, von dem belehrt, welcher Alles hierüber am genauesten wissen müsse, nahmen nun darauf Bedacht, sowohl diesen Rath zu befolgen, als auch nach Sikelien Hülfe zu senden. Thukydides äufsert nicht den mindesten Zweifel, dafs ein solches Project, von dem man vielleicht sagen könnte, es sei von Alkibiades nur erdichtet worden, um durch den Eindruck, den es nothwendig hervorbringen mufste, die Spartaner augenblicklich gegen die Athenienser aufzureizen und für seine Vorschläge zu stimmen, wirklich gefafst sei, und auch sonst im Alterthume ist dasselbe nirgendwo bestritten, vielmehr auch von Andern in gleicher Ausdehnung angegeben worden. Und so ganz aufser aller Verbindung mit den frühern Operationen der Athenienser im Peloponnesischen Kriege stand es nicht, dafs nicht diese selbst darauf hätten hinführen können, indem die jährlichen Seeexpeditionen um die Küsten des Peloponnes, welche in der erstern Hälfte des Kriegs nach Perikles Rathe Statt hatten, einer Blokade desselben so ähnlich waren, dafs, wie sie wirklich damit verglichen sind, (1) sie auch den Gedanken an eine stehende Belagerung des Peloponnes, und dann weiter an die, um dahin zu gelangen, vorher erforderlichen Unternehmungen in phantastischen und von Ehrgeiz und Kriegslust erhitzten Köpfen wohl erzeugen konnten.

Gedieh nun die Ausführung des Unternehmens bis zu dem letzten Ziele, wodurch erst, nach Alkibiades Plane, seine volle Wirkung erreicht werden sollte, beherrschten die atheniensischen Flotten das ganze mittelländische Meer, und wurde der Peloponnes von ihnen, und auch zu Lande vom Isthmos her, eingeschlossen, so kamen die Spartaner mit ihren Verbündeten in der That in die Lage, worin sich die Götter in Aristophanes Vögeln befinden, in einen Zustand der Belagerung, welcher sie von allen denen, um deren Beherrschung sie mit den Atheniensern stritten, dem ξύμπαν Ἑλληνικόν, absperrte, das letztere ohne Weiters den Atheniensern unterwarf, und Jene zwang, wollten sie sich nicht einem Vertilgungskriege aussetzen, mit diesen zu capituliren und ihnen die Oberherrlichkeit zu überlassen.

(1) *Aristid. pro quatuorv. Opp.* II, *p.* 142. *Jebb.* Ὅτι δὲ εἰς τὴν πολιωΐαν ἀπέβλεπε (Περικλῆς) καὶ ἀντιπαῖστη τῇ Πελοποννήσῳ τὴν πολιορκίαν, οὐ δέομαι εἰς λόγους

War aber der Zug nach Sikelien selbst schon ein, zwar nicht in Hinsicht des Punctes, auf den es gerichtet war, fehlgegriffenes (1), aber doch gegen den weisen Rath des Perikles, mehr auf Bewahrung und Befestigung des gegenwärtigen Besitzes, als auf Vergröfserung, bedacht zu sein, und vornehmlich, um im Peloponnesischen Kriege zu siegen, nur auf Ermattung und Erschöpfung der Feinde auszugehn, sich aber vor allen in kein eroberungssüchtiges Wagstück einzulassen, stark verstofsendes (2), und deswegen von ihm wider den damals schon dahin gerichteten unverständigen Drang der Menge immer zurückgehaltenes (3), und auch, als es nachher betrieben wurde, den besonnensten Staatsmännern, wie Nikias, unter den obwaltenden Verhältnissen höchst bedenkliches (4), und dabei, wie durch andre Umstände, so durch die gröfste Einigkeit im Innern (5) bedingtes, Unternehmen; um wie viel mifslicher und abentheuerlicher erscheint dies Unternehmen in der weiten Ausdehnung, dem, auch auf dem Zutreffen so vieler nicht zu berechnender Voraussetzungen beruhenden, so ungeheuren Aufwand von Kräften erheischenden Zusammenhange, Fortgange und Endziele, worin es von Alkibiades und seinem Anhange gefafst war! Ganz richtig spricht hierüber der Rhetor Aristeides (6): „So behaupte ich, ihr allein könnt die Peloponnesier, die einzelnen sowohl als alle zusammen, bezwingen, und dann wieder auch Sikelien ohne Schwierigkeit erobern,

---

(1) *Thucyd.* II, 65. Καὶ ὁ ἐς Σικελίαν πλοῦς οὐ τοσοῦτον γνώμης ἁμάρτημα ἦν πρὸς οὓς ἐπέστειλαν κ. τ. λ.

(2) *Thucyd.* I, 144. Πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα ἴσχυε ἐς ἐλπίδα τοῦ περίεσεσθαι, ἢν ἐθέλητε ἀρχὴν τε μὴ ἐπιτιθέναι ἅμα πολεμοῦντες καὶ κινδύνους αὐτοπαθεῖτους μὴ προτιθέσθαι.

(3) *Plutarch. Pericl.* 20. Πολλοὺς δὲ καὶ Σικελίας ὁ δύσερως ἐκεῖνος ἔρως εἶχεν, ὃν ὕστερον ἐξέκαυσαν οἱ περὶ τὸν Ἀλκιβιάδην ἐρῶντες. Ἦν δὲ καὶ Τυρρηνία καὶ Καρχηδὼν ἐνίοις ἔνεισος οὐκ ἀπ' ἐλπίδος διὰ τὸ μέγεθος τῆς ὑπεκκαιούσης ἐγχειρούσας καὶ τὴν εὐρεσιν τῶν πραγμάτων. Ἀλλ' ὁ Περικλῆς κατεῦχε τὴν ἐκβροιὴν ταύτην καὶ περίκοπτε τὴν πολυπραγμοσύνην καὶ τὰ πλεῖστα τῆς δυνάμεως ἔτρεπεν εἰς φυλακὴν καὶ βεβαιότητα τῶν ὑπαρχόντων. Vergl. c. 17 *init. Diodor.* XII, 54, und vorzüglich *Aristid. orat. Plat.* II. *Opp.* II, *p.* 124.

(4) *Thucyd.* VI, 9–14. *Diodor.* XII, 83.

(5) *Thucyd.* II, 65.

(6) *Aristid. Orat. Sic.* II. *Opp.* I, *p.* 383. Vergl. *Isocr. de pace p.* 236. *Bekker.* Ἀλλ' εἰς τοῦτ' ἀφροσύνης ἦλθον, ὥστε τῶν πραστέων τῶν εἰκείων οὐ πρατοῦντες Ἰταλίας καὶ Σικελίας καὶ Καρχηδόνος ἄρξειν προσδόκησαν.

Digitized by Google

wenn ihr mit den Sikelioten allein Krieg führt. Eben das sage ich auch über Italien, dafs es euch wohl nicht entgehn werde, wenn ihr zugleich von allen andern Seiten Ruhe habt. Wenn ihr aber zu derselben Zeit mit den Peloponnesiern und mit den Bewohnern Sikeliens, Hellenen sowohl als Barbaren, und zu diesen noch mit denen vom jenseitigen Festlande, die jenen beistehn werden, kriegen müfst, so kann ich nicht mehr dies Vertrauen hegen, sondern fürchte unsre weitaussehenden Pläne. Denn das Seitenunternehmen des Kriegs möchte uns leicht gröfser werden, als die Hauptsache, die wir Sikelien und Italien und Karthago und beinah alle Menschen uns unterthänig zu machen gedenken, um, sie hierher führend, den Peloponnes zu umzingeln (ἵν' αὐτοὺς δεῦρο κομίσαντες τὴν Πελοπόννησον περιστῶμεν) (1). Mir aber, o Athenienser, und niemand zürne mir deshalb, scheint es, dafs wir das Entgegengesetzte zuerst angreifen und den Peloponnes uns selbst unterwerfen müssen, damit wir mittelst Dieser so vieler Entfernter Herr werden, und dafs wir mittelst Dieser vielmehr Jene gewinnen, als Jene um Dieser willen angreifen müssen zur Unzeit!" Demohngeachtet war der, das Unternehmen für sich allein schon, und aufser Beziehung auf dessen letzten Zweck, in seiner ganzen Gröfse und Schwierigkeit nicht erkennende (2), grofse Haufe in Athen, die Älteren in sicherm Vertrauen auf den Erfolg und die dadurch dem Staate zuwachsende Macht, die Jüngern durch Thatenlust und Einbildungskraft, die Menge aus Beute- und Gewinnsucht, dergestalt für dasselbe entflammt und von den Gedanken daran so sehr eingenommen (3), dafs sie in den Turnschulen, auf öffentlichen Plätzen

---

(1) Hier erst führe ich den *Libanius Apol. Socr. Opp.* III, *p.* 47, 19 fg. *Reiske* an, weil er offenbar auf seine Vorgänger Rücksicht genommen hat und aus diesen sein Ausdruck verständlich wird. Er sagt: Ἀλλ' εἰ τοὺς ἀφαιροῦντας τῶν ὑπαρχόντων μισεῖτε, τάς γε προσθήκας πῶς οὐκ ἂν ἐπαινοῖτε; Ἐκεῖνος τοίνυν εἶδεν, ὑπὲρ τὸν Ἰόνιον εἶδε νῆσον μεγάλην. Ὠρέχθη Σικελίας, ἐπεθύμησεν Ἰταλίας, ἤλπισεν ἕξειν Λιβύην, ἔγνω παραστῆναι Πελοποννήσῳ τὴν ἑσπέραν, ἐπεθύμησε λῦσαι τὸν πόλεμον τέλει καλῷ, καὶ προσπεσεῖν Λακεδαιμονίοις, προσαυξήσας (προαυξήσας *Bekker*) τῇ πόλει τὴν ῥώμην. Παραστῆναι Πελοποννήσῳ τὴν ἑσπέραν soll das Thukydideïsche ἤδη τῇ Πελοποννήσῳ ἐμέλλομεν ἐπιχειρήσειν κομίσαντες ξύμπασαν μὲν τὴν ἐκεῖθεν προσγενομένην δύναμιν τῶν Ἑλλήνων, πολλοὺς δὲ βαρβάρους μισθωσάμενοι, καὶ Ἴβηρας καὶ ἄλλους τῶν ἐκεῖ ὁμολογουμένως νῦν βαρβάρων μαχιμωτάτους und die oben angeführte Stelle des Aristeides ausdrücken.

(2) *Thucyd.* VI, 1. *init.*

(3) *Plutarch. Alcib.* 17. *Nic.* 12. Vergl. *Thucyd.* VI, 24. *Diodor.* XIII, 2.

Digitized by Google

und in den Werkstätten zusammensafsen und Bilder der Insel, des sie umgebenden Meers und ihrer Lage gegen Karthago und Libyen im Sande entwerfend, sich darüber unterhielten und wetteifernd zur Theilnahme daran meldeten. Dieses, ein Jahr vor der Aufführung unsers Drama zu Stande gekommene, und gerade zu ihrer Zeit, wo noch kein ungünstiges Ereignifs die Stimmung verändert haben konnte, mit der lebhaftesten Spannung verfolgte, Unternehmen zeigt sich also beim ersten Anblick auch aufs vortrefflichste geeignet, als ein Beginnen leichtsinniger Vögel (1) dem Volke zu ernster Warnung unter dem Scheine des Ergötzens auf der komischen Bühne vorgestellt zu werden, und man hat Ursach, den Aristophanes sich um so geneigter hiezu zu denken, als er den ersten sikelischen Feldzug bereits in den Acharnern (V. 606.) und den Wespen (V. 806 fg. 924 fg.) bespöttelt, und, der Stimmung des Volks kundig, nicht vergessen hatte, im Frieden (V. 250.) auch Sikelien von dem Dämon Polemos wieder bedrohn zu lassen. Ja es wäre zu verwundern, wenn er, dessen Komödien sich im Ganzen und Einzelnen so stark auf den Peloponnesischen Krieg beziehn, einen in seinem Ursprunge und Zwecke so bedeutenden grofsen Act desselben, wie die sikelische Expedition war, zum Gegenstande einer besondern Darstellung zu machen, unterlassen hätte.

Es vereinigt dies Unternehmen demnach alles, worauf es im Allgemeinen ankommt, um die Grundlage unsers Drama zu verstehn, und in Beziehung auf dasselbe erhellet leicht, wer in dieser unter den Vögeln, wer unter den Göttern, und wer unter den Menschen gemeint ist. Die Vögel sollen, nach Peisthetairos Rathe (V. 166.) zuerst nicht mehr mit offnen Schnäbeln umherflattern, d. h. die Athenienser sollen sich nicht mehr Gedanken- und Planlos in vielfache Unternehmungen zerstreuen, sondern eine Stadt (*μίαν πόλιν* V. 173. 550.) gründen, d. h. sich auf ein bestimmtes Unternehmen mit aller Kraft concentriren (2). Diese Stadt soll den ganzen Luftkreis einnehmen. So beinah, wie Peisthetairos (V. 176 fg.) den Epops den mit dieser Stadt zu besetzenden Raum überschauen läfst, zeigt in den Rittern (V. 169.) Demosthenes dem Wursthändler das Gebiet

(1) Κοίφοισιν ὀρνίθων. *Sophocl. Antig.* 842. *Herm.*

(2) Vergl. *Plutarch. Alcib.* 17. Καὶ πείσας μὴ κατὰ μέρος μηδὲ κατὰ μικρὸν ἀλλὰ μεγάλῳ στόλῳ πλεύσαντας ἐπιχειρῶν καταστρέφεσθαι τὴν νῆσον.

der ihm zugedachten Herrlichkeit, und heifst ihn von seinem Wursttische herab auf die Inseln im Kreise umher, die Handelsstätten und auf dem Meere die Frachtschiffe, bis Karien im Süden und Chalkedon im Norden, die Augen werfen. Man denke so auch in den Vögeln nur statt des Himmelskreises und Luftraums (V. 179. 180 fg. 193. 422 fg. 551. 1173. 1183 u. a. m.) das weite Meer, und als die zu gründende Stadt die dasselbe bedeckenden atheniensischen Schiffe und Kriegsflotten, so hat man den Gegenstand der bildlichen Vorstellung so bestimmt und genügend, dafs man genauerer Hinweisungen darauf nicht bedürfte. Man bemerke aber noch, dafs schon von Anfang das Umschliefsen (φράξης V. 184.) und Ummauern (περιτειχίζειν V. 552.) des Luftraums besonders hervorgehoben, und dafs nachher auf die Erbauung der Mauer, als das die ganze Vorkehrung Vollendende, das meiste Gewicht gelegt und diese umständlich berichtet wird (V. 837 fg. 1118 fg.), um sich vollends zu überzeugen, dafs die zu gründende Stadt nichts anders, als die mit den Hülfsmitteln aller eroberten Länder zu erbauenden, das ganze Mittelmeer beherrschenden, und von diesem Seereiche, wie eine Mauer, Alles ausschliefsenden, den Peloponnes aber besonders einschliefsenden, Flotten bezeichnet, ein Bild, worauf Aristophanes durch das bekannte in den Perserkriegen ertheilte Orakel von der hölzernen Veste, (1) und der von Themistokles gegebenen Deutung derselben geleitet zu sein scheint. Ist nun auch von Werkstücken, Ziegelsteinen, Mörtel, Thoren und dergleichen bei dem Bau dieser Mauer die Rede, so wird wohl niemand deshalb an eine wirkliche steinerne Mauer mit hölzernen Thoren denken, sondern leicht einsehn, wie sich das in der Ausführung des gewählten Bildes von selbst ergab. Die Spartaner und Peloponnesier nebst den sich an sie anschliefsenden Hauptstaaten konnte Aristophanes als die Götter vorstellen, sowohl wegen ihrer allgemeinen Bedeutsamkeit, als auch wegen des sich damals auf ihre Seite neigenden Übergewichts, wovon weiterhin noch die Rede sein wird, und die gesammten übrigen kleinern und abhängigen griechischen Staaten als die Menschen, weil sie der Gegenstand des Streites um die Herrschaft waren. Zugleich erhellt nun auch schon ein in dem Inhalte des Drama liegender Grund, weshalb es nicht als Inconsequenz zu betrachten ist, dafs der Komiker die drei in der Grundbe-

(1) *Herodot.* VII, 141.

Digitized by Google

deutung scharf gesonderten Parteien in ihrer Ausbildung wieder durcheinanderwirrt. Sie sind nehmlich alle eines Schlages, alle Griechen, die nur in dem Hauptunternehmen und der daraus entspringenden Handlung gesondert auftreten, im Übrigen sich wieder ausgleichen, und in Hinsicht auf ihren Zwist, wie auf sonstige Verkehrtheiten und Albernheiten, Gegenstand einer Satire.

Der Hauptschlüssel des Stücks wäre also gefunden, und dafs er es ist, wird sich durch Erklärung der Anlage des Ganzen sowohl, als auch mehrerer Einzelnheiten, mittelst desselben erweisen. Dabei ist jedoch in voraus zu erinnern, dafs, gleichwie der Dichter nicht mit steifer Consequenz die Bedeutung der Allegorie in allen einzelnen Puncten durchzuführen ängstlich gearbeitet, sondern diese nur im Ganzen erhalten, im Einzelnen aber oft das gewählte Bild für sich und ohne Rücksicht auf die Grundbedeutung, wie z. B. das schon erwähnte der Mauer, ausgemahlt, auch sich nicht gescheut hat, manchen witzigen, oder spöttischen, oder anmuthigen Nebenzug einzuflechten, überhaupt seine freie Phantasie nicht minder, als seinen tiefen Verstand, hat schalten lassen, so auch keine pedantische Auflösung jedes einzelnen Zuges in den Sinn des Ganzen von dieser Erklärung erwartet werden darf. Sollte sie demohngeachtet hin und wieder im Einzelnen mehr sehn, als der Dichter hineingelegt haben kann, so wird man ihr dies wohl eher zu Gute halten, als wenn es ihr nicht gelingen sollte, den Zusammenhang der wirklich bedeutenden und wesentlichen Theile des Drama in dessen Grundgedanken nachzuweisen.

Aristophanes hat nun sein Thema so behandelt, dafs er das Unternehmen durch dessen ganze Einkleidung als ein in seinem Ursprunge durchaus sophistisches, seinem Wesen nach windiges und chimärisches Project, wie es nur einem eiteln, herrschsüchtigen Volke entzündbarer, leichtfertiger, vögelartiger Menschen eingeredet werden möchte, darstellt, und, aufser mehrern einzeln eingestreuten ernsten Warnungen, ganz besonders den eigensüchtigen Zweck klar macht, worin es gemeint sei, und in dessen Ausführung es endigen könne.

Er leitet dies ein, indem er zwei Auswanderer, welche Athen, angeblich aus Überdrufs der unaufhörlichen Rechtshändel, womit hier die Menschen, so als Richter, wie als Parteien, geplagt waren (V. 39 fg. 109 fg.), verlassen haben, zu dem in einen Wiedehopf verwandelten Tereus führt,

Digitized by Google

um von ihm, der das Leben der Menschen, wie das der Vögel, kenne, zu erfahren, wo irgend es eine Stadt gebe, in der es sich ruhig und lustig leben lasse (V. 115 fg.), und durch sie den blendenden Gedanken jenes Unternehmens erst an den Epops (V. 62 fg.), und da dieser, gleich aufs lebhafteste davon ergriffen (V. 196 fg.), die allgemeine Versammlung der Vögel beruft (V. 228 fg.), nach baldiger Besänftigung des aufwallenden Zorns (V. 375 fg.), den die Zulassung der ihnen feindseeligen Menschen anfangs in diesen aufregt (V. 325 fg. 369 fg.), auch an das Volk der Vögel bringen läfst (V. 466 fg.). So versetzt er also das Project gleich unter das Geschlecht und in die luftige Region, wohin es seiner Natur nach gehört, und eröffnet die Handlung zugleich mit einer tiefen Ironie. Indem er nehmlich den Peisthetairos und Euelpides im Grunde von den Atheniensern wieder zu den Atheniensern — da ja diese durch die Vögel bezeichnet werden — wandern läfst, thut er sehr ernsthaft, als brächte er sie zu einem ganz andern Geschlechte, in eine völlig unbekannte Gegend, recht weit von Athen weg (V. 6 - 11.), und mischt mit äufserst gutmüthiger Miene Lobsprüche auf Athen (V. 37 fg. 108.), nebst leichter unschuldiger Satire auf sonst auch von ihm angegriffene Mifsbräuche, wie eben auf die ewigen Rechtshändel, auf das Eindringen Fremder ins Bürgerrecht (V. 31 fg.), ein, und spielt so in der That mit dem Volke durch die schmeichelnde Hülle seiner Dichtung, deren Sinn den Kunstverständigen(1) nicht entgehn konnte. Ja ich meine es mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit darthun zu können, dafs er auch durch die Scene Athen selbst als den Schauplatz der Handlung angedeutet habe. Ein Fingerzeig darauf liegt in der Frage des Peisthetairos (V. 301), als Euelpides ihm die mit unter den Vögeln herbeikommende Eule zeigt: Τί φῄς; τὶς γλαῦξ' Ἀθήναζ' ἤγαγε(2); und in dem ἐγκεκλημὸς ἐνθαδί V. 1455, worin die Scene der Handlung wenigstens durch den

(1) Den σοφοῖς, auch δεξιοῖς, wie er sie mehrmals nennt, auch wohl das ganze Publicum mit diesem Complimente schmeichelnd, z. B. *Nubb.* 521. 525. *Vesp.* 1049. u. s. m.

(2) Die alten Kritiker hatten diese Stelle mit einem Asterisk bezeichnet, weil die Scene ja nicht in Athen sei, und es deswegen vielmehr hätte heifsen müssen ἐξ Ἀθηνῶν, und nicht εἰς Ἀθήνας. Die Scholien bemerken aber ganz richtig οὐ προσποιεῖται δὲ, ἔτι οὖσι ἐν Ἀθήναις τὰ πράγματα· d. h. Peisthetairos, indem er das Sprüchwort in seiner gewöhnlichen Form brauche, eigne es sich nicht an, oder ignorire, dafs die Handlung nicht in Athen vorgehe. Der Dichter jedoch läfst absichtlich ihn so das Wahre verrathen.

Digitized by Google

Gedanken an Athen angeknüpft wird. Sie wird aber noch bestimmter durch ein andres sinnliches Merkmaal angezeigt. Peisthetairos und Euelpides werden nehmlich von der Krähe und der Dohle, deren Augurien sie folgen, gegen Felsen geführt (V. 20.), wo kein Durchweg mehr ist. Vor diesen Felsen hält also ihre Wanderung ein. Nachher (V. 54.) mufs Euelpides an dieselben schlagen, wie man in Athen von aufsen an die Hausthür schlug, um sich bei dem Epops zu melden, und es tritt auch zuerst dessen Diener Trochilos (V. 61.), darauf der von diesem aus seinem Mittagsschlafe aufgeweckte (V. 84.) Herr selbst da heraus (V. 92.). Weiterhin geht Epops eben dadurch wieder hinein in den Dickicht, um die Vögel zusammenzuberufen (V. 204. 209.), und tritt nachher ebenfalls daraus wieder hervor (V. 270.). Da ist sein Nest (V. 641 fg.), aus welchem er auch seine Prokne herausruft (V. 665.), wo er die beiden Fremdlinge hineinführt (V. 649 fg. 675.) und nach deren Befiederung mit ihnen wieder heraustritt (V. 801 fg.). Dafs eine Felsenwand, gegen welche die Fremden hinwandern, und vor welcher die Handlung sich hält, und hinter dieser ein Wald zu denken sei, ist klar. Allein diese Felsenwand, welche auf den ersten Anblick nur als Theil einer wilden Gegend zu der übrigen Äufserlichkeit der Dichtung zu gehören scheint, ist schwerlich ohne eine eigne Bedeutung. Man erinnere sich nur, dafs die Scene solcher Stücke unsers Dichters, deren Handlungen sich auf Volksversammlungen beziehn, oder worin dergleichen vorkommen, in die Nähe der Orte, wo dergleichen gehalten wurden, oder auf die Pnyx selbst, den alten Sitz der Demokratie, dessen Inhaber daher bei Aristophanes in den Rittern (V. 43. Vergl. V. 750) scherzhaft Δῆμος Πυκνίτης heifst, gelegt ist(1). Für die Pnyx aber sind die πέτραι bei dem Komiker oft bezeichnend, theils wegen des grofsen steinernen Unterbaues ihrer nördlichen Seite gegen die Anhöhe, woran sie sich lehnte, und der weiten Mauer von grofsen Werkstükken, die sie im Süden umschlofs, theils von dem hohen Felsen, aus welchem, auf Themistokles Veranstalten, das βῆμα, oder der Rednerstand, gebildet war, theils von den steinernen Sitzen für das Volk in ihrem Raume (2). So, wenn in den Rittern V. 956. Kleon selbst durch das Bild seines Siegel-

(1) S. die Abhandlung über Aristophanes Γῆρας S. 19.

(2) S. über dies Alles Schömann *de comit. Ath. p.* 53 fg. Vergl. Chandler's *travels* etc. *v.* 67 fg. und Leake's *topography of Athens p.* 40 fg.

Digitized by Google

rings, λάρος κεχηνὼς ἐπὶ πέτρας δημηγορῶν, angedeutet wird, ist die πέτρα hier der felsige Rednerstuhl in der Pnyx, von welchem auch der λίθος im Frieden V. 680., in den Thesmophoriazusen V. 530. und in den Ekklesiazusen V. 87. zu verstehn ist. Da man von ihm aus die Aussicht auf die Häfen von Athen und das Meer hatte(1), so erklärt sich beiläufig als eine sehr komische Anspielung auf diesen Platz erst vollkommen die oben angeführte Aufforderung des Demosthenes an den Wursthändler in den Rittern, seinen Anrichttisch zu besteigen, um von ihm herab auf das Meer und die Häfen und Inseln umherzuschauen. In eben derselben Komödie V. 783., wo der Wursthändler den Kleon anklagt, ἐπὶ ταῖσι πέτραις οὐ φροντίζει σκληρῶς σε καθήμενον οὕτως, und selbst dem Demos eine weiche Sitzdecke schenkt, sind die steinernen Sitze der Pnyx gemeint, und, da kurz vorher (V. 750.) der Demos erklärt hat, er wolle in der Pnyx eine Ekklesia (V. 746.) und Sitzung halten, um den Streit zwischen jenen Beiden zu entscheiden, worauf der Wursthändler klagt, der Alte, zu Hause der gescheiteste Mann, wenn er auf dem Steine sitze, (ὅταν δ' ἐπὶ ταυτησὶ κάθηται τῆς πέτρας V. 754.) sperre das Maul auf, wie einer, der Feigen hinunterwürgt, und der Demos dann auch gleich die Sitzung eröffnet, so mufs man sich in den Rittern einen auf der Bühne selbst(2) befindlichen, die Pnyx andeutenden, Steinsitz denken, auf welchem der Demos, wie das Volk in der Ekklesia, sich niederläfst. Nun findet in unserm Drama auch eine Ekklesia der das Volk vorstellenden Vögel Statt, wozu sie durch den Epops, wie das Volk in Athen durch den Herold, zusammenberufen werden (V. 227 fg.). Was ist also wahrscheinlicher, als dafs der wahre Ort, wo man sich dieselbe zu denken habe, durch die, die Substructionen und Mauern der Pnyx andeutende, Felsenwand im Hintergrunde, hinter welcher die λόχμη und ὕλη (V. 92. 204. 209.) ist, woraus Epops hervorkommt, und die Vögel herbeigerufen werden, wie die Bürger zur Versammlung aus ihren Häusern, bezeichnet werde. An dieser Stelle konnte auch Epops, wie der Wursthändler in den Rittern, zu dem weiten Umblick aufgefordert, und das von da aus sichtbare Meer, als der eigentliche Gegenstand dieses Umherschauens

(1) *Plutarch. Themistocl.* 19.

(2) Nicht in der Orchestra, wie Kanngiefser sagt. S. *Die alte komische Bühne in Athen* S. 179.

Digitized by Google

um so bestimmter angezeigt werden. Noch auf eine andre, weiter unten anzugebende, Stelle dieser Komödie, auf welche die vorgetragne Bemerkung anwendbar ist, beziehe ich mich hier nur vorläufig.

Die, der ironischen Fiction zufolge, so weit weg von Athen gewanderten Fremden, dafs sie nicht wieder zurück in die Heimath den Weg finden könnten, sind also eigentlich nur auf die Pnyx geführt. Die Handlung ist so auf den Sitz und Mittelpunct des atheniensischen Volkslebens gespielt unter dem Scheine einer himmelweiten Entrückung von demselben, und der Wirklichkeit, die sie treffen sollte, auch äufserlich nahe gebracht, ohne den phantastischen Charakter, in welchem das durch sie zu persiflirende Unternehmen gehalten werden mufste, aufzugeben.

Ist nun aber die ganze Handlung unsers Drama keine aus blofser Luft gewobne Erdichtung, sondern hat sie einen historischen Inhalt, in welchem die Bedeutung der in sie verflochtnen Parteien gegründet ist, so läfst sich schon im voraus annehmen, dafs auch die an ihr Theil nehmenden Hauptpersonen nicht leere Phantasiegebilde sein können, sondern ebenfalls einen historischen Kern haben müssen. Indem also die Frage entsteht, was hat sich der Dichter unter den beiden Auswandrern, vornehmlich unter dem die ganze Handlung anregenden, leitenden und durchführenden Peisthetairos, gedacht? welches Individuum hat er durch ihn vorstellen, oder welche Motive in ihm verkörpern wollen? bietet sich als Basis ihrer Beantwortung die wohlbegründete Folgerung dar, dafs er das Wesen dieser Person nur aus dem in diesem Stücke satirisirten Unternehmen habe schöpfen können, und dafs jenes mit diesem in ähnlichem und so genauem Zusammenhange stehn müsse, als worin das Wesen des Peisthetairos mit dem Unternehmen der Vögel steht. Es ist sehr möglich, und selbst wahrscheinlich, dafs Aristophanes nicht blofs einzelne Individuen bei dieser Rolle im Auge gehabt, sondern dafs er in ihr die Motive und Tendenzen, welche die Seele des sikelischen Unternehmens in denen, von welchen es ausging, waren, concentrirt, und die Züge mehrerer sich in demselben begegnender Personen in ihr zu einem allgemeinen Gebilde gestaltet hat. Alle diese Züge laufen aber in gewissen hervorstechenden Merkmaalen zusammen, welche um so mehr auf bestimmte Individuen zu beziehn sind, als sie ohne Zwang aus ihnen erklärt werden können.

Digitized by Google

Vornehmlich in die Augen fallend sind die Züge, welche auf Alkibiades hinweisen. Dieser hatte, wie Peisthetairos sein Project den Vögeln einredet, so die Athenienser zu der sikelischen Unternehmung beredet, dieselbe vor dem Volke vertheidigt, empfohlen und durchgesetzt, und mit ihrem letzten Endzwecke sich selbst und Andern den Kopf verdreht. Er wird daher als der eigentliche Vater dieses Unternehmens betrachtet (1), so wie Peisthetairos Urheber des Unternehmens der Vögel ist, und war in Beziehung auf jenes der Πεισθέταιρος, welcher Name den Einfluſs, den die Überredungskunst (2) auf das historische Unternehmen hatte, und auf das sinnbildliche ausübt, ausdrücken soll. Zugleich lag in ihm viel von dem sophistischen Wesen des Peisthetairos, und vor Allem wurde er von dem eigen- und herrschsüchtigen Streben getrieben, welches in der zweiten Hälfte des Drama in Jenem sich entwickelt und am Schlusse auch sein Ziel erreicht, und wovon an seiner Stelle noch näher die Rede sein wird. Eine groſse Verwandtschaft der Rolle des Peisthetairos mit Alkibiades, sowohl in Hinsicht des Wesens, als auch des äuſsern Verhältnisses im Allgemeinen, ist also durchaus nicht zu verkennen (3), und man könnte versucht werden, bloſs diesen für die Person zu erklären, welche in jener vorgestellt ist. Dem aber steht entgegen, daſs Peisthetairos und sein Gefährte Euelpides ausdrücklich Alte genannt werden (V. 256. 320. 1401.), Alkibiades aber beim Beginn des sikelischen Feldzugs in der Blüthe der männlichen Jahre war. Ferner wird an jenen Beiden der sophistische Charakter zu besonders herausgehoben, als daſs man ihn als eine untergeordnete Eigenschaft, wie er es in Alkibiades war, und nicht als hervorstechendes Hauptmerkmaal der Personen, auf welche er anspielt, betrachten könnte, indem diese dreimal als Sophisten den Vögeln angemeldet werden, zuerst bei V. 317. beide mit der ausdrücklichen Benennung Spitzfindler, λεπτολογιστά, welches Wort Aristophanes mit komischer, durch den Vers veranlaſster, Theilung desselben in

(1) *Diodor.* XIII, 27. 31. Vergl. XII, 84. *Thucyd.* VI, 15. *Plutarch. Alcib.* 17. *Nic.* 12.

(2) *Schol.* zu *Av.* 1. Παρὰ τὸ πεισθῆναι. Voſs zu V. 644. übersetzt den Namen, nach Göthe's Vorgang, durch Treuefreund. Dann aber müſste er Πιστέταιρος heiſsen.

(3) Ich bemerke hier ein für allemal die Berichtigung meiner Ansicht über die Bedeutung des Peisthetairos und der Vögel überhaupt in der Abhandlung über die Wolken S. 42, welche mir, als ich diese schrieb, noch nicht klar war.

Digitized by Google

λεπτὼ λογιστά — wie wenn man sagte „spitze Findler" — zerlegt, dann wieder beide V. 409 in dem *ξαίνω σοφῆς ἀφ' Ἑλλάδος* durch das Epitheton *σοφῆς* als Sophisten bezeichnet, ganz vorzüglich aber Peisthetairos V. 427 in dem ihm ertheilten, aber durch die vorhergegangne Frage des Chors: *Πότερα μανόμενος*; ironisch werdenden Lobe, er sei *ἄφατον ὡς φρόνιμος*, und *Πυκνότατον κἀσδος, Σόφισμα, κύρμα, τρίμμα, παππάλημ' ὅλον*, wozu V. 260 der Wolken zu vergleichen ist. An andern Stellen, vornehmlich V. 1271 fg. und 1401 wird die sophistische Klugheit im Charakter des Peisthetairos besonders hervorgehoben und gepriesen. Damit hängt auch der Zug kleinlicher sophistischer Eitelkeit zusammen, welcher mit dem, dem Alkibiades mehr eignen, der Herrschsucht verwebt ist. Hieraus ergiebt sich die grofse Wahrscheinlichkeit, dafs Aristophanes in die Rolle des Peisthetairos noch von einem andern Individuo, als von Alkibiades, hergenommene wesentliche Züge gelegt habe, und zwar von einem Individuo, welches an Egoismus diesem ähnlich, aber mehr eitel, und in welchem Sophistik die hervorstechende Seite war. An Überredungskunst mufste es ihm gleichen, vielleicht in sophistischer Feinheit noch überbieten, auf das sikelische Unternehmen ebenfalls in, wenn auch entfernterer, Beziehung stehn, und geeignet sein, zur Zeit der Aufführung der Vögel den Stachel der aristophaneïschen Satire gegen sich zu reizen.

Indem ich das Wort des Räthsels ausspreche, kann ich seine Richtigkeit jetzt nur vorläufig, so weit es die angegebnen allgemeinen Züge erfordern, darthun, die nähere Nachweisung der Erklärung des Stücks in seiner ganzen Anlage vorbehaltend. Die historische Person nehmlich, welche dem Dichter bei der Rolle des Peisthetairos neben dem Alkibiades besonders vor Augen geschwebt haben kann, scheint zu sein Gorgias der Leontiner. Dieser war im zweiten Jahre der achtundachtzigsten Olympiade, also im zwölften vor Aufführung der Vögel, zuerst (1) nach Athen gekommen an der Spitze einer Gesandtschaft (*ἀρχιπρεσβευτὴς* Diod.), um für seine von den Syrakusanern durch Krieg bedrängte Vaterstadt bei den mit ihr, als

(1) Dafs er nicht früher, und zwar um Ol. 70, schon einmal nach Athen gekommen sei, darin stimme ich vollkommen dem bei, was Geel *Hist. crit. Sophistarum in Act. nov. Soc. Traj. Bat. P.* II, *p.* 17 fg. hierüber sagt, nur dafs ich über dessen zweites Argument hiefür eine andre Ansicht habe; davon aber weiter unten.

Digitized by Google

einer Kolonie der Chalkidenser auf Euboia verwandten (1), Atheniensern Hülfe auszuwirken (2). Da ihm dies gelang, und das durch die neue Art seiner Beredsamkeit ganz und gar eingenommene (3) Volk den Leontinern Beistand zu leisten beschloſs, auch eine bedeutende Flotte dazu aussandte, und mit diesem Zuge die Unternehmungen der Athenienser auf Sikelien begannen, so war er es also, welcher dem, obwohl schon früher dahin gerichteten, Triebe derselben den Anstoſs zur Thätigkeit gab, und konnte schon deswegen mit der letzten, gröſsten, alle vorhergegangnen durch das glorreichste Ziel zu krönen bestimmten, von einem, auch die entfernten, aber innerlich verbundnen, Personen und Begebenheiten zusammenziehenden, Dramatiker mit vollem Grunde in Verbindung gesetzt werden. Nach Beendigung seines Geschäfts kehrte er, wie es dessen Natur mit sich brachte, in seine Vaterstadt zurück (4), begab sich aber, eingeladen (5) von den durch seine Redekünste bezauberten und sie zu erlernen begierigen Atheniensern, und gelockt durch den Glanz und Gewinn, die er erwarten durfte, abermals nach Athen, wo er sich häuslich niedergelassen haben muſs, wie

---

(1) *Thucyd.* VI, 3. daher c. 50. κατὰ ξυμμαχίαν καὶ ξυγγένειαν. *Diodor.* XII, 53. Λεοντῖνοι Χαλκιδέων μὲν ὄντες ἄποικοι συγγενεῖς δὲ Ἀθηναίων, vergl. c. 54. und c. 83. Τῶν Λεοντίνων τὴν συγγένειαν προφερομένων, welche Stellen ich wegen einer im Verfolg zu berührenden Anspielung in den Vögeln hersetze.

(2) *Diodor.* XII, 53. *Plato Hipp. mai.* §. 4. und dazu Heindorf. *Pausan.* VI, 17, 5. Wasse zu *Thucyd.* III, 86.

(3) *Diodor.* a. a. O. *Timaeus* bei *Dionys. Halic. T.* II, *p.* 82, 39. und dazu Göller *de situ Syracusarum p.* 267. *Schol. Hermog. p.* 6. Ἐλθόντος δὲ Γοργίου εἰς τὰς Ἀθήνας, ἐπεδείξατο ἐκεῖ λόγον καὶ εὐδοκίμησε πάνυ, ὥστε ἡνίκα ἐπεδείκνυτο λόγον ὁ Γοργίας ἑορτὴν ἄπρακτον ἐποίουν Ἀθηναῖοι. Ἑορτὴν ἄπρακτον soll überhaupt heiſsen, ein Fest, an welchem nichts gethan wird, öffentliche und Privatgeschäfte ruhn, nicht, wie Geel a. a. O. übersetzt, *intermissa deorum festa*. Vergl. übrigens auch Schneider zu *Xenoph. Conviv.* II, 26. In dieser letztern Stelle: Οὕτως οὐ βιαζόμενοι ὑπὸ τοῦ οἴνου μεθύειν, ἀλλ' ἀναπειθόμενοι, πρὸς τὸ παιγνιωδέστερον ἀφιξόμεθα ist vor μεθύειν einzurücken πρὸς τὸ, und das Komma hinter ἀναπειθόμενοι zu löschen. Dann rundet sich der Periode und entsprechen sich seine Glieder folgendergestalt: „So werden wir nicht gezwungen vom Weine zur Trunkenheit, sondern überredet zu scherzhafterer Stimmung gelangen."

(4) *Diodor.* a. a. O. Τέλος δὲ πείσας τοὺς Ἀθηναίους συμμαχῆσαι τοῖς Λεοντίνοις, οὗτος μὲν θαυμασθεὶς ἐν Ἀθήναις ἐπὶ τέχνῃ ῥητορικῇ τὴν εἰς Λεοντίνους ἐπάνοδον ἐποιήσατο.

(5) Keinen andern Sinn kann haben der Ausdruck des *Schol. Hermog. p.* 6: Κατέσχον δὲ αὐτὸν ἐν Ἀθήναις, τὴν συμμαχίαν πέμψαντες ἐν τῇ Λεοντίνῃ.

Digitized by Google

auch sein Bruder, der als Arzt berühmte Herodikos, daselbst lebte (1). Platon in seinem Gorgias (2) läfst ihn dort bei dem Demagogen Kallikles wohnen. Mit diesen beiden Reisen und seinem Aufenthalte in Athen steht in Verbindung sein Auftreten in Olympia bei den Spielen mit einer, die Griechen zur Eintracht unter einander und zur Vereinigung gegen die Barbaren ermahnenden, Prunkrede (3); seine Lobrede auf die Eleier (4); sein Aufenthalt in Thessalien, vornehmlich in Larissa, und in andern Gegenden Griechenlands, um seine Redekünste zu üben, zu lehren, seinen Ruhm zu verbreiten und sich reichen Erwerb zu gewinnen (5); und seine Reise nach Delphoi, wo er die zu den Spielen versammelten Griechen durch eine Prachtrede so entzückte, dafs auf gemeinschaftlichen Beschlufs sein von Gold getriebenes Bildnifs im Tempel des Apollon errichtet wurde (6).

(1) *Plato Gorg.* §. 4. *Phaedr.* §. 2. und dazu Heindorf.

(2) *Gorg.* §. 2. und 82.

(3) *Aristot. Rhet.* III, 14, 2. *Philostrat. Vit. Soph.* I, 9, 2. I, 17, 2. und *Ep.* XIII. *ad Iul. Aug. p.* 919. *Pausan.* VI, 17, 5.

(4) *Aristot. Rhet.* III, 14, 11.

(5) *Plato Theag. p.* 128. *Menon.* §. 1. *Isocr. antid. p.* 458. *Bekk. Cic. Orat.* 52. *Paus.* a. a. O.

(6) Bei *Pausanias* X, 7. heifst diese Statue ἐπίχρυσος εἰκών, bei *Athenaeus* XI, *p.* 505 *d.* und *Philostratus* a. a. O. dagegen χρυσῆ, und bei *Cicero De orat.* III, 32. *non inaurata statua sed aurea*, so wie bei *Plinius H. N.* XXXIII, 24. *aurea statua et solida.* Zwischen diesen Angaben ist nach Böckh, kein Widerspruch, da ἐπίχρυσος von Werken, an denen die mit dem Hammer getriebenen Goldplatten auf einen inwendigen Kern aufgesetzt waren, gebraucht und dafür auch χρυσοῦς gesagt wird. Das bloſs vergoldete hingegen hiefs κατάχρυσον, *inauratum*, im Gegensatz, mit welchem *Cicero* die Statue des Gorgias nur *aurea* nennt. Vergl. Böckh Staatshaushalt der Ath. Th. 2, p. 282. Ob *Plinius* bei seinem *solida* an eine Statue von massivem Golde gedacht habe, kann dahin gestellt bleiben. Wahrscheinlich aber war sie dem Obigen zufolge ein ἀνδριὰς σφυρήλατος, wie gewöhnlich derartige Bildnisse. Eine entfernte Anspielung auf diese Bildsäule, nur auf Olympia übertragen, scheint auch, wie Böckh bemerkt, in dem Preise, welchen Phaidros dem Sokrates für die von ihm zu haltende Rede bei Platon *Phaedr. p.* 236, b. verspricht, σφυρήλατος ἐν Ὀλυμπίᾳ στάζοντι, zu liegen, vorausgesetzt, dafs diese Bildsäule früher, und nicht etwa erst zur Zeit des Platonischen Gorgias, gesetzt sei, was zu glauben die Stelle des Hermippos bei *Athen.* a. a. O. zwar verführen könne, aber doch nicht erfordere, zumal da Hermippos auch nicht einmal sehr zuverlässig sei. Die Wahrscheinlichkeit, welche aus dem gleichen Preise für eine gleiche Leistung, wie die des Gorgias, entspringt, scheint mir verstärkt zu werden durch das *p.* 235, *d.* vorhergegangne καὶ σοι ἐγὼ — ὑπισχνοῦμαι χρυσῆν εἰκόνα ἐπιστῆσαι εἰς Δελφοὺς ἀναθήσειν οὐ μόνον ἐμαυτοῦ ἀλλὰ καὶ σόν, woraus zugleich in Vergleichung mit der erstern Stelle hervorgeht, dafs eine χρυσῆ εἰκών auch σφυρήλατος sein könne.

Digitized by Google

Athen aber war die Hauptschaubühne seiner Kunst und seines Ruhms. Hier hielt er nicht allein von Zeit zu Zeit epideiktische Vorträge von so schimmerndem Glanze, dafs man sie, in Anspielung auf die Lampadephorieen im Kerameikos, λαμπάδας nannte (1), und eine grofse epitaphische zu Ehren der im Kriege Gebliebnen (2), worin er den Athenensern mit Erinnerungen an ihre glorreiche Vorzeit, vornehmlich an ihre Siege in den Perserkriegen, schmeichelte und sie gegen die Perser aufreizte, sondern erbot sich auch, theils öffentlich einmal an den grofsen Dionysien im Theater, über jeden ihm aufgegebnen Gegenstand aus dem Stegreife zu reden, theils oft im Einzelnen, jede ihm vorgelegte Frage zu beantworten (3), und lehrte seine Kunst für Geld mit solchem Beifall, dafs er sich einen grofsen Anhang erwarb und die reichsten und vornehmsten jungen Männer, unter denen Alkibiades und Kritias ausdrücklich genannt werden, zu Schülern hatte (4). Zu der Zeit, als der grofse sikelische Feldzug betrieben und beschlossen wurde, von welchem hier angemerkt zu werden verdient, dafs abermals Landsleute des Gorgias, Leontinische Flüchtlinge, aufser den Gesandten von Egesta, Einflufs darauf hatten (5), war er wahrscheinlich in Athen. Wenigstens berechtigt der heftige gerade Ausfall in den Vögeln V. 1694 fg. auf ihn, als Barbaren von Abkunft, den Zungenerwerb bereichre, zu der Annahme, dafs, als dies Drama gegeben wurde, sein Treiben in Athen in voller Blüthe war. Dafs es noch lange nachher, bis zu seinem, in sehr hohem Alter erfolgten (6), Tode fortdauerte, geht daraus hervor, dafs der Platonische Gorgias auf jeden Fall lange nach Aristophanes Vögeln gegen ihn geschrieben wurde (7). Als dies Drama gegeben wurde war er indefs

(1) *Schol. Hermog.* a. a. O. Καὶ λαμπάδας τοὺς λόγους αὐτοῦ ὠνόμασαν. Wesseling zu *Diodor.* XII, 53.

(2) *Philostrat. Vit. Soph.* I, 9, 2. *Schol. Hermog. p.* 412.

(3) *Philostrat. Vit. Soph. prooem. p.* 482. *Cicero de or.* I, 22. *c. a. p. Plato Gorg.* §. 2. und dazu Heindorf.

(4) *Plato Hipp. mai.* a. a. O. *Philostr. Vit. Soph.* I, 9. *p.* 492. *Ep.* XIII. *ad Iul. Aug. p.* 919.

(5) *Thucyd.* VI, 19. vergl. *c.* 6 und 8. *Plutarch. Nic.* 12. *Diodor.* XII, 83.

(6) S. die Commentatoren zu *Lucian. Macrob.* §. 23. *Opp. Vol.* VIII, p. 479. *Bip.*

(7) Über dessen Zeit siehe Hardion in den *Mém. de l'Acad. des inscr. T.* XV, *p.* 175. Stallbaum *Prolegg. in Plat. Phileb. p.* XL. Schleiermacher in der Einleitung zum

Digitized by Google

schon bejahrt, da er bei seiner ersten Anwesenheit in Athen als Gesandter bereits alterte (1), und nachher Isokrates noch Jüngling den Gorgias schon als Greis in Thessalien gehört hatte (2). Dafs er dem Aristophanes, bei dessen der in Athen eindringenden sophistischen Redekunst feindseeligen Gesinnungen (3), nichts weniger als gleichgültig sein konnte, bedarf keines Beweises. Sein erstes Auftreten fällt gerade in das Jahr, in welchem der Komiker die Babylonier auf die Bühne brachte, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, dafs schon in diesem Stücke Anspielungen auf ihn enthalten waren (4), da in den gleich folgenden Acharnern die neumodige Beredsamkeit so stark angegriffen wird, und dann wieder in den Wolken und in den Wespen, in welchem letztgenannten Stücke V. 421 Gorgias namentlich vorkommt, in Verbindung mit demselben Philippos, einem Sophisten und Rhetor (5), als seinem Freunde oder Schüler (Φίλιππον τὸν Γοργίου), womit zusammen er in den Vögeln V. 1694 fg. wieder erscheint. In Gorgias finden sich also die in Alkibiades vermifsten, oder in andrer Art, oder mit mindrer Stärke hervortretenden, Grundzüge der Person des Peisthetairos zusammen.

Gorgias S. 20 fg. Aus der oben schon von Hermippos angeführten Anekdote bei *Athen.* XI, *p.* 505, *d*, dafs, als Platon, anspielend auf die dem Gorgias in Delphoi errichtete goldne Statue, gesagt hatte: Ἥκει ἡμῖν ὁ καλός τε καὶ χρυσοῦς Γοργίας, dieser, auf den Platonischen Gorgias anspielend, erwiederte: Ἦ καλόν γε αἰ Ἀθῆναι καὶ νέον τοῦτον Ἀρχιδαμον ἐνετύχετον, erhellt wenigstens, dafs der Gorgias nach der delphischen Prunkrede des Sophisten geschrieben ist. In der Stelle des *Athenaeus* ist ὡς ἐπεδήμησεν Ἀθήνασι nicht, wie noch Schweighaeuser es giebt, *cum Athenas reversus esset*, sondern *cum Athenis commoraretur*.

(1) *Philostrat. Vit. Soph.* I, 9, *p.* 492. Διελέχθη δὲ Ἀθήναις ἤδη γεραίτατος. Olearius nimmt dies, mit Beziehung auf Diodors Ausdruck XII, 53. αὗτος — διελέχθη τοῖς Ἀθηναίοις περὶ τῆς συμμαχίας mit Recht von Gorgias erster Anwesenheit in Athen.

(2) *Cicero Orat. c.* 52. *Isocrates quum tamen audivisset in Thessalia adolescens senem iam Gorgiam.*

(3) Über Aristophanes Wolken S. 24 fg.

(4) Auf Gorgias liefse sich nehmlich ohne Zwang deuten das Fragment der Babylonier in dem *Etymol. magn. v.* ἐγαυούμενος·

Αὐτὴ τις ἡμῶν ἐστιν ἐγαυούμενος,

nach der dazu gehörigen Erklärung, welche ich in der Schrift über das Γῆρας S. 42. noch unverbessert gegeben habe, deren Emendation ich aber dem verehrten Herrn Hofr. Jacobs verdanke, welcher liest: Ῥήτωρ εἰκῇ ταράττων καὶ ἐμποδίζων, mit Beziehung auf die *Lectt. Stobens. p.* 88. von ihm angeführten Beispiele wegen des εἰκῇ ταράττων. Ich muthmafste vorher ἐντρομῆ ταράττων *u. s.*

(5) *Schol.* zu *Av.* 1701. Reines. *Observ. in Suidam p.* 268.

Digitized by Google

Jener ist derselbe alte durchtriebene Schlaukopf, wie dieser, eitler Sophist und nach Glanz und Ruhm haschender Redekünstler von Profession, und nicht aufser Verbindung mit dem sikelischen Unternehmen, theils durch seine entschiedene Einwirkung auf die erste Expedition nach der Insel unter Laches, und durch den Antheil seiner Landsleute an der Auswirkung der zweiten gröfsern, wovon jedoch nicht nachgewiesen werden kann, wie viel ihm persönlich davon gehörte, theils durch den Einflufs sophistischer Überredungskünste auf beide. Ja in Hinsicht der letztern pafst der Name eines Πεισθέταιρος auf ihn vorzugsweise vor Alkibiades. Denn eben diese Kunst (ἡ τοῦ πείθειν τέχνη, τὸ πείθειν) war das Gewerbe des Gorgias. Diese erklärt er nicht allein bei Platon (1) für das höchste Gut und die nützlichste Beschäftigung im Leben und sich selbst für deren Meister, und Protagoras erzählt bei demselben (2), er habe oftmals den Gorgias sagen hören, dafs sie die vorzüglichste und beste aller Künste sei, sondern eben weil er ihrer so ausgezeichnet mächtig war hatten ihn auch die Leontiner, als sie zuerst Hülfe in Athen nachsuchten, als Gesandten dahin geschickt (3). Da nun Peisthetairos diese Kunst, der es nicht auf Wahrheit, sondern auf augenblicklichen Eindruck und Erfolg für den blofs subjectiven Zweck ankommt, in den Vögeln nicht nur mit dem glänzendsten Erfolg ausübt, sondern auch V. 1439 - 1450, obwohl mit eingemischter Ironie des Dichters, gebührend lobpreis't, und ihretwegen auf Gorgias an einer, wie sich später zeigen wird, sehr bedeutenden Stelle (V. 1694 fg.), mit namentlichem bitterm Angriffe hingewiesen wird, wogegen der Name des Alkibiades nirgends erscheint, so könnte man hinwieder beinah versucht werden, Gorgias für das Original zu halten, welches vornehmlich der Dichter in der Rolle des Peisthetairos habe abbilden wollen. Dem aber steht entgegen, dafs dieser Charakter, wie oben bemerkt worden, auch sehr wesentliche Züge enthält, welche nur auf Alkibiades zurückgeführt werden können, und dafs Peisthetairos und Euelpides als kommend aus Hellas angemeldet werden (V. 409.) sich selbst auch ausdrücklich als attische Bürger ankündigen (V. 33 fg. 108. 644 fg.), Gorgias aber ein Ausländer war.

(1) *Gorg.* §. 16. 17. Heind.

(2) *Phileb.* §. 136. Stallb.

(3) *Schol. Hermog. p.* 6. Καὶ πέμπουσι τὸν Γοργίαν πρὸς Ἀθηναίους ὡς εἰδότα τὸ πείθειν.

Digitized by Google

So kommt man also dahin, den Peisthetairos als ein zwar durchaus historisches, aber nicht einem gewissen Individuo entsprechendes, Gebilde zu fassen, in welchem Prinzipe, Motive, Richtungen und Eigenschaften von vielleicht mehrern, hierin sich begegnenden und mit einander verwandten, in andern Beziehungen aber wieder verschiednen, Personen, unter denen Alkibiades und nach ihm Gorgias besonders hervorstechen, verschmolzen sind. Dieser Beiden, des Vaters der Sophistik in Athen, und des gröfsten sophistischen Staatsmannes, Wesen und persönliches Verhältnifs, ihr Egoismus, und ihre auf die Richtung der Athenienser nach Sikelien sich beziehenden Bestrebungen und Umtriebe eigneten sich aufs vortrefflichste zur Grundlage des Charakters, mittelst dessen der Dichter das zu komödirende Unternehmen in seiner meteorisch sophistischen Natur, als eine Ausgeburt des neblichten Dunstreiches, das nach den Wolken V. 331 fg. Sophisten, Wahrsager, Grübler und andre nichtsnutzige Menschen nährt, als schwebend in der luftigen Region der Einbildung, und in seiner selbstsüchtigen Tendenz darzustellen beabsichtigte. Sein Verfahren bei Zusammenbildung der Elemente dieses Charakters kann die Schöpfung des Sokrates in den Wolken einigermaafsen erklären (1). Denn auch hier ist Verwandtes und Ver-

(1) Die nunmehr von Herrn Dr. Rötscher in der Schrift: Aristophanes und sein Zeitalter ausführlich entwickelte, von mir in der Abhandlung über die Wolken S. 70 fg. nach den ersten kurzen Äufserungen, in denen sie zum Vorschein gekommen war, bestrittene, Erklärung des Sokrates in jener Komödie hat mich nehmlich nicht so überzeugt, dafs ich die von mir vorgetragne dagegen aufzugeben mich bestimmt sehn könnte. Denn gesetzt auch, es hätte mit der Subjectivität des Sokrates wirklich die von Herrn Rötscher angegebene Bewandnifs, was ich mit andern Prämissen jener Erklärung, (darunter auch vornehmlich dem unreflectirten Gehorsam, welcher, wenn von ihm, als Prinzip ganzer Zeitalter und Völker, seit der Mensch, durch Reflexion verleitet, seinem höchsten Gesetzgeber den Gehorsam brach, um so klug zu werden, wie dieser, d. h. seit dem Anbeginn seines Geschlechts, überhaupt die Rede sein kann, doch gewifs in republikanischen Verfassungen, die von selbst schon zum Raisonniren über Gesetze und Obrigkeiten einladen, den schlechtesten Boden hat), hier, wo es nicht auf eine Beurtheilung der Schrift ankommt, auf sich beruhn lassen kann, so wird von Herrn Rötscher selbst S. 297 und 392 und von Andern, welche hierüber geschrieben haben, ein grofser Unterschied zwischen ihr und der Subjectivität der Sophisten anerkannt. Ein Denken, das auf allgemeine Gründe ethischer Verhältnisse ausgeht, die für jedes denkende Wesen bestimmend sein müfsten, erhebt sich über die Schranken der endlichen Subjectivität in die Sphäre des denkenden Wesens überhaupt; dagegen der nach einzelnen und zufälligen Gründen, wie sie der Moment gerade erheischt

Digitized by Google

schiedenes von mehrern in gewissen Beziehungen ähnlichen, in andern sehr unähnlichen, in persönlichen Verhältnissen sich berührenden, wirklichen Personen zu einer dramatischen, aber darum nicht minder historischen, verschmolzen, nur dafs hier die Verschiedenheiten gröfser und bedeutender sind und mehr im Prinzip, die Ähnlichkeiten dagegen in den Formen, liegen, und dafs der dramatischen Person, eben mit der letztern wegen, Name und Maske von einem wirklichen Individuo gegeben ist, wogegen man dem Peisthetairos auch nicht einmal die Maske eines bestimmten Individui beilegen, bei ihm so wenig an ein αὐτοπροσώπως, als an ein ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν, wovon auch das Letztere nicht immer mit dem Erstern verbunden zu sein brauchte, denken kann.

---

und darbietet, sich und Andre Bestimmende in die engen Grenzen der sinnlichen Subjectivität gebannt und in logischen Egoismus versunken bleibt. Das letztere waren die Sophisten, der Boden ihres Denkens demnach sehr verschieden von dem des Sokratischen, und von einer Gleichheit Beider schon in dieser Hinsicht kann nicht die Rede sein. Die Subjectivität des Denkens stand aber bei den Sophisten auch in Verbindung mit der Subjectivität der Gesinnung und des Wollens, der logische Egoismus mit dem sittlichen, und jener hatte ein System dialektischer und rhetorischer Kunstgriffe ausgedacht, um diesem zu dienen und selbstsüchtiges Begehren in ihnen selbst und Andern zu befriedigen. Von Sokrates ist das gerade Gegentheil bekannt und allgemein anerkannt. Menschliches und göttliches Recht, Sitte und Gesetz war ihm heilig, er berief sich darauf in Staats- wie in Familienverhältnissen, und das Gewebe eristischer und rhetorischer Künste, womit selbstsüchtiger Wille auch das Schlechteste zu beschönigen unternahm, wufste er geschickt zu zerstören. Hier steht er also noch weit weniger auf demselben Boden wie die Sophisten. An innere Übereinstimmung zwischen Beiden ist daher auf keine Weise zu denken. Wenn folglich Aristophanes auch jene innerste Richtung des Sokratischen Denkens erkannt hätte, woran ich sehr zweifle, so lag darin doch noch kein Grund, Sokrates als Repräsentanten des in den Wolken bekämpften Prinzips darzustellen, und die hiefür vermeintlich entdeckte tiefste Berechtigung verschwindet. Das Prinzip, wogegen die Wolken gerichtet sind, ist auch nicht das des Denkens für sich, sondern des Denkens im Dienste eines unrechtlichen Wollens, wofür alle die darin vorkommenden allgemeinen Denkübungen nur Vorbereitung sind, und ihre Tendenz ist, wie auch schon alte Erklärer eingesehn haben, nicht sowohl philosophisch als rhetorisch, und konnte es auch nicht anders sein, da dies Prinzip erst in der Redekunst ein Organ gebildet hatte, wodurch es in Athen für Staats- und Privatverhältnisse gefährlich wirkte. Das geht sowohl aus der über Erwarten erreichten Absicht, weshalb Strepsiades in der Grüblerschule lernen will, und nachher seinen Sohn hinein giebt, als auch aus dem, als Ziel dieser Schule von Anfang an aufgestellten und dann durchgeführten, Resultate hervor, dafs man in ihr lerne, aus Unrecht Recht und aus Recht Un-

Digitized by Google

Eine ähnliche Bewandtnifs, wie mit Peisthetairos, scheint es nun auch mit Euelpides zu haben. Er ist der lustige Diener, etwas besser als Xanthias in den Fröschen, der die Handlung zwar nicht fördert, aber seinen Meister, fast wie Sancho Pansa, commentirend, secundirend, und in seiner Einfalt oft auch persiflirend, dieselbe erheitert und häufig das Organ der Ironie des Dichters wird. Eine innere Beziehung in ihrer Bedeutung mufs diese Person zu der des Peisthetairos wohl haben, und, da Euelpides neben diesem auch ausdrücklich als Sophist bezeichnet wird (V. 317. 409.), Peisthetairos aber V. 340. sagt, er habe ihn als seinen ἀκόλουθος mitgenommen, so hat man wohl nicht Unrecht, eine Art von sophistischem Famulus in ihm zu denken. Wenn man sich nun an die Beziehung auf Gorgias in der Person des Peisthetairos hält, so könnte man auf den Gedanken fallen, da

---

recht zu machen, und aus den Proben dieser von Pheidippides erlernten Kunst, welche er selbst giebt, klar hervor. Und wenn nun eine innere Berechtigung für die Wahl des Sokrates zum Repräsentanten dieses Prinzips auf jeden Fall abgeht (was man immer annehmen kann, ohne den historischen Werth des Aristophanes zu schmälern, da nicht einzusehn ist, wodurch dieser genöthigt sein sollte, bei aller seiner historischen Wahrheit im Allgemeinen auch das innerste Wesen eines jeden seiner komischen Helden mit historischer Treue auszudrücken), so bleibt die von mir nachgewiesene äufsere allein übrig, und deren Gründe lagen nicht nur für den Dichter, sondern auch, worauf es hier gar sehr ankommt, dem Volke, so offen und ansprechend zu Tage, dafs man einen subtilern, die concrete Einzelnheit nur für den tiefern Forscher bezeichnenden, schon deswegen nicht suchen darf, weil ein solcher schwerlich erkannt und verstanden sein würde. Wo ich übrigens die von mir angenommene formelle Ähnlichkeit zwischen Sokrates und den Sophisten, worüber u. a. S. 5 fg., S. 7 fg., S. 11 fg., S. 69. der Abhandlung über die Wolken, wie ich meine, zu ihrer Nachweisung genug bemerkt ist, nachher wieder geläugnet habe, wie es bei Herrn Rötscher S. 316 heifst, ist mir selbst in der That unbewufst. Denn das von S. 70 an gegen die behauptete wesentliche Verwandtschaft zwischen denselben Vorgetragne kann doch nicht so verstanden werden. — Noch mufs ich bemerken, dafs, wenn der Vorwurf des verkannten Zwecks des Dichters der Wolken (S. 331.) gegen mich gerichtet ist, schon S. 30 und S. 79 meiner Abhandlung die Widerlegung dieses Vorwurfs enthalten, welcher, nebst den damit zusammenhängenden Mifsverständnissen meiner Äufserungen lediglich aus einer nicht gehörigen Sonderung des Zwecks und der dramatischen Form der Komödie entsprungen ist. Auch finde ich durchaus kein Anzeichen, auf welches sich Hrn. Rötschers Annahme (S. 348, Anm. und S. 358.), dafs der Chor bei V. 1025 und 1457 seine Maske abwerfe, gründen könnte, denn die Gedanken dieser Stellen berechtigen zu solcher Annahme noch nicht. Ihre feuchte Hülle haben die Wolken schon vor dem Einschritt in die Orchestra (V. 325.) abgeschüttelt (V. 287.), und erscheinen dann in weiblicher Gestalt (V. 340 fg. 355.), aber gewifs nicht ohne sinnbildliche Andeutungen der Wolkennatur.

Digitized by Google

Pausanias (1) sagt, mit dem Gorgias bei seiner Gesandtschaft sei Tisias nach Athen gekommen, Aristophanes habe Diesen in der Person des Euelpides dem Peisthetairos als Begleiter zugesellt. Allein eine gemeinschaftliche Gesandtschaft des Leontiners Gorgias mit dem Syrakusaner Tisias kann, des feindlichen Verhältnisses wegen, in welchem die Leontiner eben durch Gorgias gegen die Syrakusaner Hülfe suchten, nicht Statt gefunden haben (2), ist auch in der Stelle des Pausanias nicht gerade angedeutet, und, wenn gleich nach derselben Tisias gleichzeitig mit Gorgias in Athen gewesen sein kann (3), so ergiebt sich doch daraus ein ganz andres Verhältnifs des Erstern zu dem Letztern, als das, worin Euelpides zu Peisthetairos in den Vögeln steht. Dies ist nehmlich offenbar ein untergeordnetes, auch deshalb das des Tisias zu Gorgias nicht ausdrückendes, weil Jener, selbst ein Schüler des Korax (4), der Lehrer des Gorgias in der Beredsamkeit gewesen war (5). Anders verhält es sich aber mit Polos aus Agrigent, der ein Schüler des Gorgias (6), und vielleicht mit ihm nach Athen gekommen war, wenn nicht mit seinem Meister zusammen, doch auf jeden Fall wie er, auf gleiches Gewerbe Griechenland durchzog (7), und in einer dauernden Verbindung mit ihm gestanden zu haben scheint. Wenigstens ist er auch von Platon dem Gorgias in dem gleichnamigen Dialog zugesellt, und wird daselbst ganz in einem untergeordneten Verhältnifs zu ihm als ein jüngerer, deshalb jedoch nicht als ein zur Zeit jenes Dialogs an und für sich junger, Mann gehalten und behandelt, ja sogar aufgezogen (8), oder, wie die alten Kritiker

(1) *Pausan.* VI, 17, 5.

(2) *Bonani Syracusae illustratae II, p.* 209. *Mongitori Biblioth. Sic. II, p.* 168.

(3) Dieser Meinung ist Hardion *Mém. de l'Ac. des Inscr. XV, p.* 168. Pausanias sagt auch nur, Gorgias sei ὁμοῦ, nicht σὺν, Τισίᾳ nach Athen gekommen. Ob er von Seiten der Syrakusaner, wie Hardion annimmt, abgesandt worden, um die Anträge des Gorgias zu vereiteln, bleibt zweifelhaft, da zwar aus Pausanias weiterer Erzählung gefolgert werden kann, dafs zwischen ihm und Gorgias ein Wetteifer in der Beredsamkeit Statt gefunden, aber nicht, dafs sich derselbe auf öffentliche, politische Verhältnisse erstreckt habe.

(4) Heindorf zu *Plat. Phaedr.* §. 129. Taylor *Vit. Lysiae p.* 110, *not.* 13. *Reiske.*

(5) *Schol. Hermog. p.* 6. Γοργίας δέ τις Λεοντῖνος — μαθητεύει τῷ Σιτίᾳ (*l.* Τισίᾳ) καὶ μετὰ τὸ μαθεῖν ὑποστρέφει οἴκαδε.

(6) *Philostrat. Vit. Soph.* 1, 13, *p.* 496. *Suidas voc.* Πῶλος.

(7) *Plato Theag. p.* 128.

(8) *Plato Gorg.* §. 38. *Heind.* Vergl. Schleiermacher in der Einleitung S. 11.

Digitized by Google

von solchen Darstellungen auch des Platon sich ausdrücken, komödirt. (1) Damit stimmt zusammen die Notiz des alten anonymen Commentators von Aristoteles Rhetorik (2): Ὁ Πῶλος μαθητὴς καὶ παῖς ἦν τοῦ Γοργίου. Hier deutet παῖς augenscheinlich auf ein abhängiges Verhältniſs des Polos, der auch anderwärts Γοργίου συνουσιαστικὸς genannt wird (3), von Gorgias, ähnlich dem eines Famulus, etwa wie Chairephon in den Wolken zu Sokrates, in den Thesmophoriazusen V. 39 fg. der auch nicht ungebildete Diener des Agathon zu Diesem, in den Acharnern Kephisophon zu Euripides, dessen παῖς er dort (V. 395. vergl. V. 401.) ausdrücklich genannt wird, gestellt ist, und es könnte wohl sein, daſs der angeführte Commentator die Bezeichnung des Polos als παῖς des Gorgias auch aus einem Komiker geschöpft hätte. Fände sich deswegen in den Vögeln nur irgend eine nähere Anspielung auf Polos, etwa wie die des Herodikos (4): Αἰεὶ σὺ πῶλος εἶ, oder die auf Thrasymachos in den Wolken (5), so hätte man allen Grund anzunehmen, Euelpides sei kein Andrer, als der Polos, welchen Aristophanes, um dessentwillen, was von dem auch sonst mit Jenem zusammengehörigen Gorgias in der Rolle des Peisthetairos liegt, Diesem, wie Platon dem Gorgias selbst, zugegeben habe. Allein der Name Εὐελπίδης weiset wieder auf ein andres Verhältniſs hin. Thukydides (6) sagt ausdrücklich, die jüngern Leute seien für das sikelische Unternehmen enthusiasmirt gewesen, aus Begierde ferne Länder zu sehn, καὶ εὐέλπιδες ὄντες σωθήσεσθαι, und wo sonst von diesem Unternehmen die Rede ist, da wird immer der Hoffnungen gedacht, durch welche die Menge von Alkibiades dafür begeistert war (7). Den leichtgläubigen, und darum

(1) *Dionys. Halic. Ep. ad Pomp.* 1, 12 und dazu Krüger.

(2) Ὑπόμνημα εἰς τὴν Ἀριστοτέλους Ῥητορικήν *p.* 47, 14. S. über dies Scholion Geel a. a. O. S. 173.

(3) *Dionys. Halic. Judic. de Lysia p.* 131.

(4) *Aristoteles Rhetor.* II, 23, 29.

(5) Über die Wolken S. 13 die Anm. Die Maske des Aristeides kann, wie Meier in der Allg. Lit. Zeit. 1827, n. 119, p. 109 vermuthet, der λογ. δικ. in den Wolken nicht getragen haben, weil sich damit dessen Übergehn zu der Menge nicht vertragen haben würde; dies paſste allein für Aristophanes eigne Maske.

(6) *Thucyd.* VI, 24.

(7) *Plutarch. Nic.* 12. Πόθος ἐλπίτι καὶ λόγοις προδιατιθεμένων. *Alcib.* 17. Τὸν τε δῆμον μεγάλα πείσας ἐλπίζειν. *Diodor.* XII, 83. Καὶ τῶν Ἑλλήνων μὴ δυναμένους κατέχεσθαι τὴν ἡγεμονίαν, ἐλπίζειν τὴν μεγίστην τῶν κατὰ τὸν οἰκουμένην ἡγήσω περιποιήσασθαι. XIII, 2. Οὕτως ἅπαντες μεστωθησομένοις ταῖς ἐλπίσιν ἐξ ἑτοίμου κατακλησεῶν ἐλπίζειν τὴν Σικελίαν u. a. m.

Digitized by Google

etwas einfältigen, Charakter dieser dem Alkibiades nachtretenden Menge, dieses Haufens hoffnungsvoller Thoren, scheint der Dichter durch den Namen des Εὐελπίδης haben ausdrücken und dadurch diese Rolle mit dem, was von Alkibiades im Peisthetairos liegt, mehr noch, als mit dem, was vom Gorgias in ihm ist, in Verbindung setzen zu wollen. Beiden Beziehungen aber, sowohl der des gelehrigen Schülers, als auch der des gläubig nachbetenden politischen Anhangs, ist das Verhältnifs des Euelpides als eines sophistischen Famulus, und die ganze Haltung der Rolle, vollkommen entsprechend, so wie auch die Verwandlung des Peisthetairos in eine geschwätzige Amsel (1) und des Euelpides in eine sudlerisch gemahlte schnatternde Gans (V. 805.) nach ihrer Aufnahme unter die Vögel der Redefertigkeit des Erstern und der Einfalt des Letztern, in der politischen nicht minder, als in der sophistischen, Beziehung des Einen wie des Andern, völlig angemessen.

Diese beiden angeblichen Auswanderer wenden sich nun an den Epops oder Wiedehopf. Den Scherz des Komikers mit dieser Maske zu verstehn kann gleich der Ausruf leiten, worin bei ihrem Anblick der über die Befiederung und die gewaltige Haube auf dem Kopfe des Epops erstaunte Euelpides V. 94. ausbricht: Τίς ἡ πτέρωσις; τίς ὁ τρόπος τῆς τριλοφίας; Wer sich erinnert, wie oft sich Aristophanes über die grofsen prahlenden Helmbüsche der Feldherrn und andrer Befehlshaber im Heere aufhält, erkennt in dieser gewaltigen Haube ein Zeichen, dafs die Maske des Wiedehopfs von ihm in Beziehung auf einen solchen gewählt sei. Nun macht er aber Keinen persönlich so oft mit seinem ungeheuren Strategenhelmbusche lächerlich (2), als den auch sonst, weil er als streitlustiger Feldherr der Neigung des Dichters für den Frieden zuwider war, hart von ihm mitgenommenen (3) Lamachos. Weshalb Aristophanes in den Vögeln gerade Diesen besonders ins Auge fassen konnte, ist nicht unklar, weil er nehmlich, nicht minder feurig und waghalsig, als Alkibiades, gleich in dem Beginn des sikelischen Feldzuges ausgezeichnet hervortrat, da er nebst Alkibiades und Nikias zum

(1) Bei *Lucian. Ver. Hist.* 1, 29 ist in Κορωνὸς ὁ Κοττυφιώνος das letzte Wort auch um deswillen nicht zu ändern, weil es an Aristophanes Dichtung sich gut anschliefst, dafs Koronos der Sohn der Amsel jetzt in Nephelokokkygia regieren soll.

(2) U. a. in den Acharnern allein V. 567. 575. 585 fg. 965. 1074. 1104 fg. 1109. 1182.

(3) *Acharn.* 270. 572 fg. 1069 fg. 1174 fg. *Pac.* 304 und dazu die Commentatoren. 1270 fg.

Digitized by Google

Strategen in demselben erwählt war(1). Ja er durfte deswegen beinah in einer Komödie, welche dies Unternehmen zum Gegenstand hatte, nicht fehlen, wie auch Nikias in ihr nicht übergangen, obwohl auf ganz andre Art eingeflochten ist. Verstärkt wird die Wahrscheinlichkeit, dafs die, offenbar einem Feldherrn geltende, Maske auf Lamachos besonders gemünzt sei, durch die V. 103. von Euelpides an den Epops gerichtete Frage: Wo denn seine Federn wären? und die Antwort darauf: Er maustere jetzt, wie alle Vögel des Winters! welche, als Anspielung auf Lamachos genommen, erst vollkommen verständlich sind. Die Antwort versetzt komisch in die wirkliche Zeit, worin die Vögel gegeben wurden, nehmlich an den grofsen Dionysien gegen das Ende des Winters, ganz so, wie in den Thesmophoriazusen V. 1. und 67. geschieht. Der Sinn des Mausterns (*πτεροῤῥυεῖν*) erklärt sich aber bald aus V. 284 fg., wo der ebenfalls mausernde jüngere Epops geradezu in Beziehung auf Kallias gesetzt wird, welchem die Sykophanten und Weiber die Federn ausrupften. Nun aber war Lamachos in schlechten Umständen, die sich vornehmlich bei Übernahme einer Strategie offen äufserten. Plutarch(2) berichtet von ihm, er sei so dürftig gewesen, dafs er bei jeder Strategie dem Volke eine kleine Summe zu seiner Bekleidung (*εἰς ἐσθῆτας καὶ κρηπῖδας ἑαυτῷ*) berechnete. Aus der Verbindung mit dem sikelischen Feldzuge, worin Plutarch dies anmerkt, ist zu schliefsen, Lamachos habe es bei der ihm übertragenen Strategie in demselben nicht anders gemacht, und so ergiebt sich eine sehr nahe liegende Veranlassung zu einer Anspielung auf seine Umstände durch das Maustern des ältern Epops, welche den Atheniensern nicht unverständlich sein konnte, da sie, mit Aristophanes Manier bekannt, schon in dem Wiedehopf mit dem grofsen Kopfbusche gleich den satirisirten Strategen erkennen mufsten und Lamachos übriges Verhältnifs ihnen offen vor Augen lag. Denn auch in der Lage war er gewifs oft gewesen, wovon V. 114 fg. Euelpides dem Epops das Compliment macht, als Mensch Geld geborgt zu haben, wie die Beiden, und nicht bezahlt zu haben, wie sie. Dies geht aufs Bestimmteste aus V. 615 fg. der Acharner hervor, wo vom Lamachos namentlich gesagt wird, wegen

(1) *Plutarch. Alcib.* 18. *Καὶ γὰρ ὁ τρίτος στρατηγὸς Λάμαχος ἡλικίᾳ πρόσκαιρον ὄμως εἶδέναι μηδὲν ἧττον εἶναι τοῦ Ἀλκιβιάδου διάπυρος καὶ φιλοκίνδυνος ἐν τοῖς ἀγῶσι.*

(2) *Plutarch. Nic.* 15. Vergl. *Alcib.* 21 *fin. Perizon.* zu *Aelian.* II, 43.

Digitized by Google

wegen rückständiger Beiträge zu Schmäusen und wegen Schulden hätten ihm noch neulich alle seine Freunde, wie wenn man Abends ein Nachtgeschirr ausgiefse, das: Drücke dich! (ἐξίστω, eigentlich *cede bonis*) zugerufen. Auch was gleich V. 117 fg. der Vögel an jene Anspielung sich schliefst, der Epops sei als Vogel über Land und Meer geflogen, gewinnt eine bestimmtere Beziehung auf Lamachos als Strategen aus V. 601 fg. der Acharner, wo Dieser, damals noch um elf Jahre jünger, ausdrücklich mit unter die hin und her laufenden und bald hie bald da kurzen Kriegsdienst thuenden jungen Männer, welche in den Fröschen V. 1014 διαδρασιπολῖται heifsen, gerechnet wird. Bei so gehäuften Anspielungen war der Gedanke des Dichters an Lamachos bei der Maske des Wiedehopfs wohl nicht zu verkennen, ja vielmehr diese Maske diente dazu, ihn auszudrücken, und der des Lamachos selbst bedurfte es dazu nicht (1). Bei dem Epops in dieser Beziehung ist auch die Erinnerung an die grofse sikelische Armade, welche schon Wieland (2) in der Meldung der beiden Ankömmlinge bei ihm V. 108. als herkommend aus der Stadt, von wo die schönen Trieren sind, gesehn hat, passend angebracht. Übrigens dient diese Person in der Handlung nur, die Fremden so bei den Vögeln einzuführen und mit ihnen zu vermitteln,

(1) Dafs man aufser dem Namen und der Maske noch auf andre innere Erkennungszeichen der komischen Personen sah, geht aus folgender Stelle des *Aristides pro quatuorv. Opp.* II, *p.* 123 hervor: Ἃ γὰρ σὺ διδάσκεις τῷ λόγῳ, ταῦτα ἐπὶ τῶν ἔργων ἐκεῖνος δείξας πρότερος φαίνεται, ὥστ' εἰ μηδὲν προτιθήμεις, ἀλλ' ἐν τούτοις ἦσθα, πᾶς τις ἂν εὗρεν ἐκ τῶν εἰρημένων τὸν Περικλέα, ὥσπερ τοὺς ἀπὸ τῶν γνωρισμάτων ἐν τοῖς δράμασι, wozu der Scholiast bei *Frommel p.* 169 die γνωρίσματα gewifs unrichtig von den Erkennungszeichen ausgesetzter Kinder in den Komödien deutet, da οἱ ἀπὸ τῶν γνωρισμάτων doch wohl nur solche Personen sein können, die weder ὀνοματί noch σὐτοπροσώπως vorgestellt, aber doch durch andre Zeichen und die Rolle selbst kenntlich waren. So gehörte der τραυλισμός, auf welchen ich in der Abhandlung über die Wolken S. 35 nur die Anspielung bemerkt, gewifs mit unter die γνωρίσματα des Alkibiades in der Rolle des Pheidippides, wo aber doch wahrscheinlich auch noch ähnliche Maskirung hinzukam. Dafs er es that erhellt mir nun bestimmt aus V. 872 fg., wo Sokrates sich darüber aufhält, dafs Jener das κρίμασο so albern und mit mattgeöffneten Lippen ausgesprochen habe. Ernesti wendet hier auf das χαλασὸν διεῤῥυηκὸς Suidas Glosse: Χαλὴ διεῤῥυηκυῖα· μεχαλεσμένη, οὐ συνεστραμμένη, ganz richtig an, und man versteht den Spott ganz, nur wenn man an eine ähnliche lallende Aussprache des κρίμασο, wie die des Θίωρος und κόρακος in den Wespen, denkt. Die χαύνωσις ἐυπαιστηρία kann im Gegensatze zu den χαλασὸν διεῤῥυηκὸς nur von dem weiten Maulaufreifsen der Überredungskunst verstanden werden.

(2) Zu der Übersetzung der Vögel im Attischen Museum Th. I, H. 3, S. 66.

Digitized by Google

wie gewöhnlich Gesandte und andre Fremde mit dem Volke durch einen πρόξενος vermittelt wurden, und nachdem er diese Dienste geleistet wird er (V. 837.) sehr schicklich fortgesandt, um bei der Mauer die Aufsicht zu führen, wie auch Lamachos mit der Flotte abgegangen war.

In die Meldung der beiden Fremden bei ihm hat Aristophanes schon ein ihr sophistisches Thun und Treiben ankündigendes Merkmaal gelegt. Der Diener des Epops, Trochilos, ruft erschrocken bei ihrem Anblick V. 62: Weh mir Armen, das sind Vogelsteller! Und Euelpides, darauf erwiedernd: Dafs du auch ein so hartes, und nicht ein schöneres, Wort sprichst! giebt zu erkennen, dafs ihm jener Name unangenehm ist, und er einen andern lieber gehört hätte. Nun wird die Ämsigkeit der Sophisten, vornehme und reiche junge Leute zu körnen, nach einem von Liebes- und Freundschafts-Anlockungen häufig vorkommenden Bilde (1), mit einer Jagd oftmals verglichen. Platon (2) führt diese Vergleichung am vollständigsten durch, und erklärt die Sophistik als ἡ τέχνης οἰκειωτικῆς, χειρωτικῆς, κτητικῆς, θηρευτικῆς, ζωοθηρίας, πεζοθηρίας, ἐχερσαίας, ἡμεροθηρικῆς, ἀνθρωποθηρίας, ἰδιοθηρίας, μισθαρνικῆς, νομισματοπωλικῆς, δοξοπαιδευτικῆς, νέων πλουσίων καὶ ἐνδόξων γιγνομένη θήρα, und vom Prodikos heifst es (3): Ἀνέγνευε δὲ οὗτος τοὺς εὐπατρίδας τῶν νέων καὶ τοὺς ἐκ τῶν βαθέων οἴκων, ὡς καὶ προξένους κεκτῆσθαι ταύτης τῆς θήρας. Hieraus sieht man, was der Name ὀρνιθοθήρα sagen will, und warum Euelpides ihn nicht gern hört, dem selbst σοφιστά lieber gewesen wäre. Es erhellt ferner, wie charakteristisch und passend die üppigen, auf Schmausereien und Knabenliebe gerichteten Wünsche sind, deren Befriedigung Euelpides und Peisthetairos V. 128-142. in der Stadt suchen, wo sie am liebsten wohnen möchten. In der letztern Stelle (V. 139.) nennt Peisthetairos sich selbst Χτιλβωνίδης. Die Ausleger sind über die Bedeutung dieses

(1) S. u. a. *Plutarch. Alcib.* 4 und 6. *Athen.* V, *p.* 219, *d* und *f*, von Sokrates und Alkibiades. *Xenoph. Mem.* I, 2, 24, II, 6, 8. Schneider zu *Xenoph. Conviv.* IV, 63.

(2) *Plat. Sophist.* §. 14 fg. vorzüglich §. 17. *Heind.*

(3) *Philostrat. Vit. Soph.* I, 1, 12, *p.* 496. Ähnlich vom Anthenion oder Aristion bei *Athen.* V, *p.* 211, f. Πρὸς τὸ σοφιστεύειν ὥρμητο, μειράκια σχολαστικὰ θηρεύων. Vom Pythagoras gebraucht dies Bild Timon von Phlius bei *Plutarch. Numa c.* 8. Vom Sokrates *Libanius Socr. apol. Op.* III, *p.* 40, 19 *Reiske.* Ὅμως φησὶν (Ἄνυτος) αὐτὸν φεύγειν μὲν τοὺς ἄνδρας, θηρεύειν δὲ τὴν νεότητα. Vergl. übrigens *Cresollius Theatr. rhet.* IV, 10. *p.* 429 fg.

Digitized by Google

Namens ungewifs und haben dabei an einen Wahrsager gedacht, welcher die atheniensische Expedition nach Sikelien begleitete. Allein dieser hiefs Στιλβίδης (1), und wie angebracht auch Anspielungen auf die Umtriebe der Propheten bei jenem Zuge in den Vögeln sind, so wäre doch eine solche in dem Zusammenhange dieser Stelle und als Prädicat des Peisthetairos unklar und unzeitig, um so mehr, da Aristophanes nicht vergessen hat, am rechten Orte das Offenste und Treffendste darüber anzubringen. Wenn man aber die in die Maske des Peisthetairos gehüllten Personen durch dieselbe durchblicken sieht, so versteht man alsbald, dafs es ein gemachter Name ist, den der Scholiast ganz richtig durch ὦ λαμπρέ erklärt, und mit welchem der Komiker den durch seine Beredsamkeit in ganz Griechenland, und in Athen, ihrem Mittelpuncte, insonderheit, durch seine, λαμπάδας genannten, Prunkvorträge mit dem gröfsten Glanz umgebnen Sophisten nicht minder, als den, äufsern Glanz liebenden, Demagogen, zu erkennen geben wollte. Es ist also ein der Rolle des Peisthetairos in allen Beziehungen angemessenes Beiwort, wie sich aus der Erklärung der Schlufsscene des Drama noch mehr ergeben wird.

Dem Epops leuchtet schnell die Vortrefflichkeit des grofsen Projects ein, in welchem das Beispiel von dem den Atheniensern durch eine Sperre der Boiotier zu wehrenden Durchzuge zu Lande (V. 188 fg.) um so passender erscheint, wenn man sich eine Absperrung Andrer zur See als das Empfohlene gegenüber, und zugleich an ein unfreundliches Verhältnifs zwischen den Boiotiern und Atheniensern zur Zeit der Vögel denkt, und worin das V. 192. von der Abgabe, welche die Götter den Vögeln von allen Opfern der Menschen entrichten sollen, gebrauchte Wort φόρος deutlich anzeigt, was da eigentlich gemeint wird überall in diesem Drama, wo von diesen Opfern und Gaben (2) die Rede ist. Epops entschliefst sich auch gleich (V. 198.) die Stadt mit Peisthetairos zu stiften, wenn es, ganz nach atheniensischer Verfassung, der gesammten Vögelschaft so beliebe. Aristophanes läfst darauf den Peisthetairos fragen: Wer denn den Vögeln die Angelegenheit vortragen werde? um in der Antwort darauf (V. 201 fg.): Er selbst,

(1) *Plutarch. Nic.* 23. *Schol. Aristoph.* zu *Pac.* 1031. Vergl. *Siebelis* zu *Philochor. p.* 63 und *Meineke Quaest. scen.* 1, *p.* 59.

(2) Vergl. *Vesp.* 669 fg.

Digitized by Google

Epops werde dies thun, denn die Vögel verständen seine Sprache, den Spott über die Empfänglichkeit der Athenienser, welche vorher Barbaren gewesen — im Gegensatz womit Gorgias nachher (V. 1700.) ein Barbar genannt wird — für die fremde Sophistik, die sie menschliche Rede gelehrt, anbringen zu können; und dafs Epops sich selbst und seiner langen Gemeinschaft mit den Vögeln dies Verdienst zuschreibt, ist nur ironische Umkehrung des Verhältnisses gegen den in der Person des Peisthetairos steckenden Sophisten.

Die Gemeinde wird also von ihm berufen, wie das attische Volk nach seinen Demen, die Bewohner der Ebnen (πεδιαῖοι) (1) und unter diesen die Feld- und Gartenbauer (V. 230-239.) wie die Ansiedler der Wiesengründe (V. 244-249.), die Bewohner der Höhen (διάκριοι V. 240.) und die seefahrenden Küstenbewohner (παράλιοι V. 250 fg.), und die Vögel kommen erst einzeln, dann den Chor bildend im Zuge (V. 295-304.), wie das Volk in Athen, zusammen zu der Ekklesia (2). Von eigner Bedeutung ist hiebei das Vorführen des zweiten Epops als des Kallias unter den Vögeln (V. 234 fg.), weil er maustere, gleich diesem, der da als ein vornehmer und reicher junger Mann von den Sykophanten gerupft werde. Denn unter den Sykophanten sind hier Sophisten und ähnliche Gesellen zu verstehn, denen V. 1694 fg. Gorgias namentlich zugezählt wird, und die, wie oben bemerkt worden, solchen reichen und vornehmen jungen Männern nachstellten. Auch den sehr reichen Kallias, dieses Namens den dritten in seinem Geschlecht, der zur Zeit der Vögel noch jung gewesen sein mufs (3), hatten sie gefangen, kosteten ihn viel Geld (4) und gehörten mit zu der ihn umgebenden Gesellschaft

(1) *Herodot.* 1, 59. *Plutarch. Solon.* 13.

(2) Die Erklärung, welche hier V. 292 vom Kopfbusche dieser Vögel, mit einem Wortspiele in dem λόφος, gegeben wird, sie trügen ihn, wie die Karier der Sicherheit wegen auf Anhöhen (ἐπὶ λόφων) wohnten, auch zur Sicherheit, spottet über diesen kriegerischen Schmuck als unnütz und drückt ironisch dasselbe aus, was Aischylos *Sept. c. Theb.* 383 ernsthaft sagt: Λόφος δὲ κυδοῦν τ' οὐ δάκνυσ' ἄνευ δορός.

(3) Denn er lebte und war in Staatsgeschäften thätig noch *Ol.* 102, 2. *Xenoph. Hellen.* VI, 33, fg.

(4) *Xenoph. Conv.* 1, 5. Heindorf zu *Plat. Theaet.* §. 57. und die übrigen Stellen bei Meineke *Quaest. Scen.* I, *p.* 51 fg., wo ausführlich und genau von diesem Kallias gehandelt wird.

Digitized by Google

von Schmeichlern und Parasiten, welche Eupolis in seinen Κόλαξι lächerlich gemacht hat (1), und von welcher ich glauben möchte, dafs sie auch Aristophanes den Stoff zu seinen Ταγηνισταῖς gegeben habe. Ταγηνισταί sind nehmlich dieselben, die in einem dem Eupolis gehörenden Fragmente (2) *οἱ περὶ τάγηνον καὶ μετ' ἄριστον φίλοι*, Schüssel- und Tafelfreunde genannt werden, also κόλακες. Dafs in dem Drama geschmauset wurde, geht aus den Fragmenten deutlich hervor, und in einem derselben machen augenscheinlich die Parasiten sich fertig, ein Lied zum Preise ihres Patrons anzustimmen (3). Dafs Kallias dieser war, ist dadurch wahrscheinlich, dafs sonst Keiner sich damals so sehr als Patron von Schmarotzern auszeichnete (4). Wie dem aber auch sei, sehr verwandt ist er dem Vorstellungskreise unsers Drama als ein in den Schlingen der sophistischen Vogelsteller gehaltener und nach der Möglichkeit Federn darin lassender Vogel, der noch dazu mit launiger Ironie dem Repräsentanten der Sophistik, dem Peisthetairos selbst, vorgeführt wird.

Die Anmeldung der von den Menschen angekommenen feinen Redekünstler durch Peisthetairos — in welcher der von ihrem Anschlage gebrauchte Ausdruck *πρέμνον πράγματος πελωρίου* (V. 321.) der von Alkibiades ausgegangnen Ansicht und Bezeichnung des Zuges nach Sikelien, als der *ἀρχὴ* des ganzen Unternehmens (5), genau entspricht — macht auf die Vögel den ungünstigsten Eindruck. Jene für Vogelsteller haltend (6), werden sie von Mifstrauen gegen sie ergriffen, als gegen ein seit es entstand ihnen feind-

(1) Meineke a. a. O., auch *Lucas Cratinus et Eupolis p.* 102 fg.

(2) Bei *Plutarch de discr. am. et adul. p.* 188. *Wyttenb.* Meineke a. a. O. spricht dies Fragment mit vieler Wahrscheinlichkeit den Κόλαξι zu.

(3) *Athen.* XV, *p.* 677, *c.*

Τί οὖν ποιοῦμεν; — Χλανίδ' ὑγρὸν λευκὴν λαβεῖν·
εἶτ' ἐσθιωμὰ λαβόντες, ὥσπερ οἱ χοροί,
ᾄδωμεν εἰς τὸν δεσπότην ἐγκώμιον.

Der Patron eines Parasiten, gewöhnlich ὁ τρέφων, ὁ πλούσιος, heifst auch wohl ὁ δεσπότης u. s. im Fragment des Krobylos bei *Athen.* VI, *p.* 248, *b*, wie bei den Römern *dominus* und gar *rex*. *Terent. Eunuch.* III, 2, 43. Taubmann zu *Plaut. Captiv.* I, 1, 24.

(4) *Heraclides Ponticus* bei *Athen.* XII, *p.* 537, *b.* Ποῖοι γὰρ οὐ κόλακες, ἢ τί πλῆθος οὐχ ἑταίρων περὶ αὐτὸν ἦσαν; ποίας δὲ δαπάνας οὐχ ὑπεξέφερε κεῖνος;

(5) *Plutarch. Alcib.* 17.

(6) *Schol.* zu V. 320. Ὑποπτεύουσι γὰρ αὐτοὺς εἶναι ἁρπαζοδίκας.

Digitized by Google

liches Geschlecht (V. 334 fg. 369 fg.), und sie widersetzen sich ihrer Zulassung mit der gröfsten Hitze, ja rüsten sich sogar zu ihrer Vernichtung. Durch diese Entrüstung der Vögel wird vom Dichter der natürliche, gesunde, der Sophistik und ihren Umtrieben widerstrebende und dagegen mifstrauische Sinn des Volks gut ausgedrückt. Wenn Jene dagegen sich mit Küchengeschirren bewaffnen, welche den Vögeln als solchen furchtbar sein mufsten, und dabei Peisthetairos dem Euelpides auf die Frage (V. 358): Wozu ihnen denn die Töpfe nützen sollten? antwortet: Die, auch unter den Vögeln befindliche (V. 301.), Eule würde sie nicht angreifen! so ist die Erklärung, welche, dem Scholiasten zufolge, Euphronios hievon gab: Weil nehmlich die Beiden selbst Athenienser wären! gewifs nicht die richtige. Vielmehr kann der Grund nur in den irdenen χύτραις liegen, welche, wie alles irdene Geschirr, bekanntlich in Athen besonders gut, vornehmlich von der Koliadischen Töpfererde (1), gearbeitet, der Athene selbst als ihre Erfindung zugeschrieben (2), und häufig auf athenäensischen Drachmen und Tetradrachmen, liegend mit einer auf ihnen stehenden Eule, ausgeprägt wurden, wo sie jedoch wohl nicht, wie Corsini (3) annimmt, das attische Fabricat allein, sondern vielmehr die Gefäfse bezeichnen sollen, welche mit Öl gefüllt die Sieger an den Panathenaien als Preis erhielten (4). Zu den Töpfen steht also die Eule in der engsten Beziehung, und um sie zu schonen, meint

(1) *Plutarch. de audit. Opp.* VII, *p.* 441. *Hutten. Athen.* XI, *p.* 482, *b.*

(2) S. die Stellen bei Dissen zu *Pindar. Nem.* X, 67.

(3) *Corsini Fast. Att.* II, *p.* 235 fg.

(4) *Schol.* zu *Nubb.* 1005. *Schol. Sophocl.* zu *Oed. Colon.* 701. *Schol.* und Dissen zu *Pindar.* a. a. O. Meursius *Panath. c.* 11. Solche Gefäfse kommen vor bei Böckh *Corp. Inscr. N.* 33. 234 und 242. Ein Ölgefäfs sah in der Vase auf den Münzen schon Eckhel *Doctr. num. vet. Vol. I, P.* 2, *p.* 212. Er schwankt aber in seiner Meinung, und glaubt, es könne sich das Gefäfs auch auf das Fest der Choën bezogen haben. Allein bei diesem Feste konnte, wie mein geehrter Freund und College Hr. Uhden bemerkt, nur von Weingefäfsen die Rede sein, und der χοῦς hatte gewifs eine andre Form, als die auf den Münzen abgebildete Vase. Als die panathenaïischen Ölgefäfse gedacht, vereinigt dies Emblem mit der Eule zusammen alles, was es nur für Athen Bezeichnendes geben kann, die gemeinschaftliche Hinweisung auf seine Schutzgottheit in dem ihr geweiheten Vogel, in der Erinnerung an das ihr heilige Fest durch das von ihr erfundne Gefäfs, welches das, für Athen in Hinsicht auf die Gymnastik, wie auf das übrige Bedürfnifs, wichtige, Product des von ihr dem Lande geschenkten und ihr heiligen Baumes enthält, und selbst ein Erzeugnifs des attischen Bodens und attischen Kunstfleifses ist.

Digitized by Google

Peisthetairos, werde sie dieselben nicht angreifen, wogegen die Vögel nachher (V. 365.) ermuntert werden, den Topf zu allererst zu zertrümmern.

Der sonderbare pfiffige Einfall, sich mit dem Küchengeräth zu waffnen und zu vertheidigen, giebt dem Dichter Veranlassung, den Peisthetairos durch Euelpides V. 362. persiflirend loben zu lassen über die Schlauheit und das Feldherrntalent, womit er dies erfunden. Nun, sagt dieser, übertrifft du den Nikias an Künsten (μηχαναῖς)! Man erklärt hier insgemein die μηχανάς von den Belagerungsmaschinen, durch deren sinnreiche Erfindung und glücklichen Gebrauch Nikias bei verschiednen Gelegenheiten sich ausgezeichnet hatte; und dagegen ist auch nichts zu erinnern. Wenn aber schon zuerst in Peisthetairos nicht das Strategische allein, sondern auch die sophistische Klugheit (ὦ σοφώτατε) gerühmt ist, so läfst sich wohl denken, dafs unter den μηχαναῖς, worin er den Nikias übertreffe, noch andre Künste, als kriegerische, zu verstehn sind. Nun war Nikias, wie überhaupt der stärkste politische Gegner des Alkibiades (1), so auch der bedeutendste Widersacher der sikelischen Unternehmung, und nicht, wie der durch Jenen bethörte Haufe, in eitler Hoffnung von derselben verloren (2), aber von den entgegenwirkenden Ränken und dem Ehrgeiz des Alkibiades in der That schon besiegt, noch ehe einmal in der Volksversammlung über die Sache entschieden wurde (3). Diese Kunstgriffe und Intriguen, durch welche Alkibiades für sein Project zu gewinnen und es gegen den schlichten antisophistischen Nikias zu behaupten wufste, sind hauptsächlich unter jenen μηχαναῖς gemeint, und es ist recht bedeutend, dafs der hoffnungsvolle Euelpides gerade an dieser Stelle, noch ehe sein Meister zum Vortrage gelangt ist, sich so herzlich darüber freut, dafs dieser nunmehr den Nikias in jenen Künsten überbiete. In Beziehung auf den Doppelsinn des μηχαναῖς kann V. 478. der Wolken verglichen werden, wo Sokrates die neuen Kunstgriffe, die er bei der Unterweisung des Strepsiades anzuwenden gedenke, καινὰς μηχανάς nennt, welche Dieser darauf für Belagerungsmaschinen nimmt. Durch das von

(1) *Thucyd.* VI, 15. Ἀλκιβιάδης ὁ Κλεινίου βουλόμενος τῷ τε Νικίᾳ ἐναντιοῦσθαι, ὢν καὶ ἐς τἆλλα διάφορος τὰ πολιτικά.

(2) *Plutarch. Nic.* 14. Νικίαν μὲν ὑπ' ἐλπίδων ἐπαρθέντα κ. τ. λ.

(3) *Plutarch. Nic.* 12. Ὁ γοῦν Νικίας — ἀνθιστάμενος ἐττᾶτο τῆς βουλῆς Ἀλκιβιάδου καὶ φιλοτιμίας πρὶν ὅλως ἐκκλησίαν γενέσθαι καταστήσαντος ἅδην πλῆθος ἐλπίσι καὶ λόγοις προδιεφθαρμένον.

Digitized by Google

dem Standpuncte des Dichters aus ironisch erscheinende, Lob des Euelpides ist aber der in Peisthetairos personifizirte Charakter von allen Seiten, von der sophistischen, wie von der politischen und strategischen, getroffen, und zugleich sehr geschickt Nikias als sein und des komödirten Unternehmens Gegner zum Vorschein gebracht worden. Als solcher durfte dieser nicht fehlen, er konnte aber, da Aristophanes das Project durch seine ironische Durchführung satirisirt, und sich in dessen Auffassung schon auf der Seite des Nikias hält, am leichtesten hinein verflochten und sein negatives Einwirken am leisesten angedeutet werden. Wir werden indefs sehn, wie dies noch weiter geschehn ist, und überhaupt der von Nikias persönlicher Ansicht des Unternehmens ausgehende Faden sich fortspinnt.

Die Vögel werden im Augenblicke des Angriffs angehalten durch die Vorstellung des Epops (V. 368.), die Fremden hätten sie ja nicht beleidigt, und wären auch Verwandte (*ξυγγενέι*) und Stammgenossen seines Weibes. Dies versteht man einseitig, wenn man sich blofs am Äufsern der Einkleidung hält, und nur daran denkt, dafs die Gattin des Epops, Prokne, Athenienserin gewesen, sich aber nicht auch erinnert, dafs die Leontiner, welche den ersten Zug nach Sikelien veranlafst und auf den zweiten Einfluſs hatten, Verwandte (*συγγενεῖς* s. oben.) der Athenienser waren, und ihre Gesuche um Hülfe mit dieser Verwandtschaft unterstützten. Hierauf, und somit auf das Leontinische in der Person des Peisthetairos, liegt also eine nicht zu übersehende Anspielung in der Bezeichnung der Fremden als Verwandten der Athenienserin Prokne.

Als nachher die Vögel von dem in ihrer Behandlung gut demagogisch gewandten Epops durch einen, auch ihnen mit ihrem Verstande (*οἱ σοφοί* V. 375.) schmeichelnden, Gemeinspruch gleich so weit beruhigt werden, dafs sie vom Angriffe abstehn, und wenigstens dem Epops erst Gehör geben wollen (V. 381.), ist es wieder beachtungswerth, dafs die Beiden nach Peisthetairos Anordnung (V. 386 fg.) sich hinter ihr Küchengeräth, wie in ihr Lager, zurückziehn, und, den Bratspiefs in der Hand, wachsam einhergehn, immer an der Topfspitze vorbei auf die Vögel hinschauend. Mir scheint dies ein parasitischen Sophisten ganz angemessener Zug, für welche Vögel ein leckeres Gericht und der Topf ein wichtiges Geräth und Wahrzeichen war, wie u. a. für den mit zu ihnen gezählten Chairephon, der, nach dem Komi-

Digitized by Google

ker Alexis (1), von früh Morgens an aufzupassen pflegte da, wo der zu miethende Kochtopf stand, und, wenn ein Garkoch ihn gemiethet hatte, sich gleich erkundigte, wer einen Schmaus geben wolle, um sich auch ungeladen dabei zu Gaste zu bitten. Vom Schmausen ist aber mehrmals in diesem Stücke, und am Ende von dem Hochzeitschmause des Peisthetairos, der sich schon V. 127 fg., alle Tage früh Morgens die Einladung zu einem solchen zu erhalten, gewünscht hatte, die Rede, wozu Vögel als das Hauptgericht zubereitet werden.

Nachdem die Empfehlung der Fremden als höchst verschlagener und durchtriebner Köpfe (V. 409. 429 fg.), und ihres Vorschlags als einer ganz unerhörten und unglaubliches Heil verheifsenden Sache (V. 421 fg.), wobei wieder ein Zug eingeflochten wird (V. 409.), der die Einbildung, als spiele das Stück weit von Athen, ja von Hellas, entfernt, unterhalten soll, die Versammlung vollends gereizt hat, Jene zu hören, und zu dem Ende ein förmlicher Waffenstillstand mit ihnen abgeschlossen ist (V. 438-461.), bereitet sich Peisthetairos auch zu seinem Vortrage, wie zu einem Ohrenschmause, womit er die Vögel bewirthen will (V. 462-465.) (2). Diese Vorstellung scheint hier, ohngeachtet das Bild eines Gastgebots von einer Rede allgemein und nicht selten ist, doch nicht ohne besondre Bedeutung, da des Peisthetairos Vortrag die verfängliche Absicht hat, die Vögel zu ködern, und auch der mit Aristophanes in Ansehung der Sophistik so sehr übereinstimmende Platon die Überredungskunst, mit besondrer Beziehung auf Gorgias (3), mit der Kochkunst vergleicht und nebst der Sophistik unter der Kategorie der κολακεία zusammenstellt. Ein ganz sophistischer, die Lockspeise mit schlauer Berechnung zubereitender und darreichender Vortrag, wie Peisthetairos selbst dessen Anfang zu erkennen giebt (V. 465 fg.), scheint also durch die Vorbereitung angekündigt zu werden.

Der Vortrag selbst malt den Vögeln zuerst das Bild einer früher von ihnen genossenen grofsen Herrlichkeit und Macht lebhaft aus (V. 467-522.),

(1) Bei *Athen.* IV, *p.* 164, f.

(2) S. über diese Stelle Schömann *de comitiis p.* 113 fg.

(3) *Plato Gorg.* §. 41 fg. *Heind.*, wobei zu bemerken, dafs das μὴ ἀγροικότερον ᾖ τὸ ἀληθὲς εἰπεῖν dem Polos sein ἀλλ' εἰς τὰ τοιαῦτα ἄγειν πολλὴ ἀγροικία ἐστὶ τοὺς λόγους §. 38. ganz fein unter die Nase reibt.

Digitized by Google

stellt dann ihren gegenwärtigen unwürdigen Zustand eben so lebhaft gegenüber (V. 523-538.) (1), und regt dadurch das schmerzliche Gefühl des Letztern und die Sehnsucht nach dem vorigen Glanz und Glücke so stark in ihnen auf, dafs sie, von tiefster Wehmuth ergriffen, in die ihrer Entrüstung beim ersten Empfang der Fremden völlig entgegengesetzte Stimmung übergehn, in Peisthetairos ihren Retter erblicken, sich sammt ihren Jungen ihm ganz und gar übergeben, und gleich seinen Rath, was zu Wiedergewinnung ihrer ursprünglichen Herrschaft zu thun sei, begehren (V. 539-549.).

Nun wurde allerdings auch in den ersten Vorträgen über das sikelische Unternehmen viel Anlockendes, aber Unwahres (2), um die Athenienser dazu anzureizen, gesprochen, und Alkibiades selbst erwähnt in seiner nachherigen Rede sowohl der von den Vätern erworbenen, als auch der durch das Unternehmen zu erzielenden Herrschaft (3). Beziehung hierauf hat auch ohne Zweifel der Vortrag des Peisthetairos durch seinen allgemeinen Charakter und seinen Zweck. Allein, da weiter keine besondre Ähnlichkeit obwaltet, so scheint mir schon deswegen Aristophanes den Stoff und auch Vieles in der Form nicht von jenen Reden entlehnt, sondern, wenn ein Muster, mit welchem gröfsere Ähnlichkeit in dieser Hinsicht zu entdecken ist, nachgewiesen werden kann, dies letztere mit vor Augen gehabt zu haben. Von der in Athen gehaltnen epitaphischen Rede des Gorgias wird aber berichtet (4): „Dieselbe sei mit ausnehmender Klugheit (*σοφίᾳ ὑπερβαλλούσῃ*) abgefafst, denn da ihr Zweck gewesen, die Athenienser gegen die Meder und Perser zu reizen, habe sie ihrer Einigkeit mit den übrigen Griechen gar nicht gedacht, weil sie nehmlich an Athenienser sich gerichtet, die nach der Herrschaft gelüstete, welche sie ohne energische Unternehmungen nicht erlangen konnten, dagegen bei den Siegen über die Meder verweilt und durch deren Lobeserhebung den Atheniensern gezeigt, dafs die Siege über die

(1) V. 479 und 480 sind von den Scholiasten und neuern Erklärern mifsverstanden worden. Euelpides sagt zu Peisthetairos, nun werde Dieser gewifs dem Schnabel der Vögel zur Speise dienen (vergl. V. 348.), da Zeus schwerlich dem Specht seine Herrschaft abtreten werde! was in Aristophanes Meinung sagen will, da das Project chimärisch sei!

(2) *Thucyd.* VI, 8. *Τά τε ἄλλα ἐπαγωγὰ καὶ οὐκ ἀληθῆ.*

(3) *Thucyd.* VI, 17. *Οἱ γὰρ πατέρες ἡμῶν — — τὴν ἀρχὴν ἐκτήσαντο. — Τήν τε ἀρχὴν οὕτως ἐκτησάμεθα. — Καὶ ἅμα ἡ τῆς Ἑλλάδος — πᾶσης τῷ εἰκότι ἄρξομεν.*

(4) *Philostrat. Vit. Soph.* 1, 13, 2. *p.* 413.

Barbaren Hymnen, die über die Griechen aber Klaglieder erheischen (1)!" Der Zweck dieser Rede, welche, um dies beiläufig zu erinnern, weder eine blofs epideiktische, noch auch über die bei Salamis Gebliebnen gehalten (2) sein konnte, ist ganz derselbe, wie der des Peisthetairos, nehmlich die Athenienser aufzureizen gegen Andre, und nur der Gegenstand, gegen welchen sie aufregt, ist verschieden. Ihr Verweilen bei dem Lobe der über die Perser erfochtnen Siege zeigt ferner einen Stoff, dessen Ähnlichkeit mit dem ersten Theile des Vortrags des Peisthetairos nicht zu verkennen ist. Denn was dieser von der glorreichen Vorzeit des Vögelgeschlechts rühmt spricht seine Geltung von der frühern Herrlichkeit Athens in dem Zeitalter des Miltiades, Themistokles und Kimon, wo Perser (V. 484 fg.), Aigyptier und Phoinikier (V. 504 fg.) den atheniensischen Heeren und Flotten oftmals unterlagen, und ich meine auch in dem des Perikles, deutlich genug aus. Dafs nehmlich vordem der Hahn über die Perser geherrscht habe, der Kukkuk über die Phoinikier und Aigyptier, kann keinen andern Grund haben, als den Namen des Medischen oder Persischen Vogels für Jenes, und das bekannte Sprüchwort im V. 507 für Dieses, und persönliche Anspielungen können hierin nicht enthalten sein. Auch der als andeutender Vogel und Frühlingsverkündiger mehrmals in den Vögeln erwähnte Weihe (*ἰκτῖνος*) könnte hiedurch schon als Beherrscher der Hellenen hinlänglich erklärt scheinen. Allein in Namen, die auch historischen Personen zukommen, legt Aristophanes gar zu gern Anspielungen. Nun trifft es sich, dafs Iktinos gerade der Architekt hiefs, durch welchen Perikles einige seiner bedeutendsten Bauwerke, den Parthenon und den ältern Tempel in Eleusis (3), aufführen liefs. Zu seinen Bauten verwandte aber Perikles den Delischen Schatz und damit die gemeinsamen Gelder der Hellenen (4), und erhob Athen durch diese Verschönerung und gleichzeitig durch kluge und kräftige Erweiterung seiner Macht zur Hauptstadt von Hellas. Da nun Aristophanes anderwärts (5) auf

(1) Vergl. *Isocr. Panag. p.* 95. *Bek.* Ἔυρεσι δ' ἄν τις ἐκ μὲν τοῦ πολέμου τοῦ πρὸς τοὺς βαρβάρους ὕμνους πεποιημένους, ἐκ δὲ τοῦ πρὸς τοὺς Ἕλληνας θρήνους ἡμῖν γεγενημένους. Offenbar ein Rückblick des Isocrates auf die Rede seines Lehrers Gorgias.

(2) So nimmt sie Geel a. a. O. S, 19. 25. 33.

(3) *Plutarch. Pericl.* 13. *Vitruv.* VII, *prooem.* §. 12. 16. *Strabo* IX, *p.* 395. *Pausan.* VIII, 41, 5.

(4) Τὰ *κοινὰ τῶν Ἑλλήνων χρήματα Plut. Pericl.* 12.

(5) *Pac.* 605 fg.

Digitized by Google

Perikles Rechnungslegung über die Anwendung dieser Gelder, mit Einmischung des Pheidias, als des Oberaufsehers seiner Bauten, als auf eine Veranlassung zum Peloponnesischen Kriege anspielt, da ferner in der allegorischen Vorstellung des frühern Glanzes von Athen Perikles und sein Zeitalter nicht fehlen durfte, und der griechische Name des Weihen mit dem des Baumeisters Iktinos zusammentrifft, so hat es alle Wahrscheinlichkeit, dafs Aristophanes diesen günstigen Umstand benutzt habe, durch jenen Namen eine Epoche zu bezeichnen, wo Athen in der That die Hegemonie und das Übergewicht in Griechenland auf eine glänzende Weise behauptete. Wäre Pheidias der Name eines Vogels, er würde diesen wahrscheinlich gewählt haben. So wie ferner in Georgias epitaphischer Rede etwas Beklagenswerthes dem Gegenstande ihres Preises gegenüberstand, wenn auch nur, wie man aus Philostratos Berichte abnehmen kann, durch das längere Verweilen bei dem Erstern mehr angedeutet wurde, eben so tritt auch in Peisthetairos Vortrage das Bild des damaligen bejammernswürdigen Zustandes der Vögel dem Gemälde ihrer vormaligen Herrlichkeit gegenüber. Genau entspricht zwar dies Bild dem zur Zeit unsers Drama bestehenden Verhältnisse des durch die Niederlage bei Oropos und im Delion, und die Fortschritte der Spartaner in den thrakischen Grenzländern (1) gesunkenen politischen Gewichts und Ansehns der Athenienser nicht. Allein man bemerke, wie der Zweck des Redners und sein sophistischer Charakter in diesem Theile des Vortrags nicht minder, als in dem ersten, ja in jenem mehr noch, in wie fern der Eindruck durch ihn vollendet werden sollte, Übertreibung mit sich brachte. Und beträchtlich verloren hatten die Athenienser auf jeden Fall an politischer Geltung. Man hatte angefangen sie gering zu schätzen, vorher abhängige Städte waren von ihnen abgefallen (2), und den Boiotiern vornehmlich war der Übermuth so gewachsen, dafs sie nicht allein das auf ihrer Grenze gelegne athenien-sische Kastell Panakton wegnahmen (3) wodurch sie Attika bedrohten, und dasselbe den Atheniensern nicht zurückgaben, ohngeachtet dies in dem

(1) *Thucyd.* V, 14. 15.

(2) S. die in Böckh's *prooemio* zu dem Lectionskatalog der Berliner Universität für das Sommerhalbjahr 1826, p. 9, not. 3 angeführten Stellen *Diodor.* XII, 75 und *Xenoph. Mem.* III, 5, 4, auch *Diodor.* XII, 72.

(3) *Thucyd.* V, 3.

Frieden des Nikias ausbedungen war (1), dem sie nicht beitraten (2), sondern gar den mit Jenen eingegangenen zehntägigen Waffenstillstand selbst aufkündigten (3), ja nach Erneuerung des Bündnisses zwischen ihnen und den Spartanern (4) Panakton schleiften und so erst den Spartanern übergaben, so dafs es die Athenienser, als sie es von diesen wieder übernehmen wollten, zerstört fanden (5). Wenn etwas Hohn war, so war es doch dies, und unmöglich wäre es nicht, dafs Aristophanes, indem er den Vögeln V. 524 fg. zu Gemüthe führen läfst, wie sie selbst in den Heiligthümern von den Menschen nicht verschont würden, auf das, wenn gleich um zwei Olympiaden früher von der atheniensischen Besatzung im Delion durch die Boiotier erlittene, aber gewifs noch in frischem Andenken stehende, traurige Schicksal (6) besonders im Sinne gehabt hätte. Es scheint mir aber der Dichter nicht an äufsre politische Herabwürdigung allein, sondern auch an einen innern unwürdigen Zustand gedacht zu haben, und in den von V. 526 fg. geschilderten, von den Vogelstellern an den Vögeln begangenen, Unbilden dem Volke, mit bittrer Ironie durch den Mund des Peisthetairos selbst, welcher ja nachher (V. 1579. 1584) in eigner Person an Vögeln verübt was er hier V. 581 als ihre grofse Schmach vorstellt, die ihm von den Sophisten drohenden gefährlichen Nachstellungen haben vorhalten zu wollen. Zwar wendet er in den Rittern V. 792 fg. das Bild der die Vögel einfangenden und befühlenden Vogelhändler auf die das Volk in der Stadt zusammensperrenden und drückenden Demagogen an. Aber zur Zeit der Vögel hatte es diese Anwendbarkeit verloren. Da war das Volk vielmehr Demagogen andrer Art, nehmlich den in der Schule der Sophistik gebildeten und ihren Meistern, Preis gegeben, und wurde von ihnen auch zu falschen und nachtheiligen politischen Maafsregeln, dergleichen vor Allen das sikelische Unternehmen war, gemifsbraucht. Und die täuschenden Schlingen der sophi-

(1) *Thucyd.* V, 18.
(2) *Thucyd.* V, 17.
(3) *Thucyd.* V, 32.
(4) *Thucyd.* V, 36 fg.
(5) *Thucyd.* V, 39. 40.
(6) *Thucyd.* IV, 89. 100.

Digitized by Google

stischen Überredungskunst werden durch alle die Nachstellungsarten der Vogelsteller, deren Peisthetairos gedenkt, Netze — darunter auch die doppelsinnigen *νεφέλαι* (V. 528.) — Stricke, Schlingen, Fallen u. s. w. so oft bezeichnet (1), dafs man diese Bezeichnung auch hier, als die nächste und natürlichste, unbedenklich anerkennen darf. Ob Aristophanes dann weiter V. 530-538 blofs den aus der Sophistik entspringenden Mifsbrauch des Volks im Allgemeinen recht grell habe versinnlichen, oder ob er besonders die durch die Sophistenschulen, auch nach der Ansicht der Wolken, geförderte *καταπυγοσύνη* und das daraus hervorgehende Verderbnifs des Volks habe andeuten wollen, wage ich nicht zu entscheiden. Das Letztere möchte man allerdings glauben, wenn man bei dem *βλιμάζοντες* V. 530 an den von Peisthetairos V. 187 geäufserten Wunsch, und bei dem Folgenden an das *Καὶ πρὸς τούτοις τῆς Ἀντιμάχου Καταπυγοσύνης ἀναπλήσει* in den Wolken V. 1022, auch an die im Frieden V. 716. 885. 890 in Beziehung auf die Theoria gebrauchten Ausdrücke denkt, und dann bald sieht, dafs die bethörten Vögel, die ihnen selbst gestellten Schlingen und Netze — ähnlich dem Epops, welcher auch V. 196 fg., so wie er nur das Project des Peisthetairos vernommen, bei eben diesen Fallen und Netzen dessen Vortrefflichkeit betheuert — nicht bemerkend, ihre *νοττιά* dem Peisthetairos anvertrauen (V. 547.), was auf die den Sophisten damals gänzlich überlassene und ihnen anhangende atheniensische Jugend eine ungezwungene Deutung leidet (2). Vögelchen aus dieser *νοττιά* sind nachher V. 766 der Sohn des Pisias, *τοῦ πατρὸς νεοττίον*, auch der *Ἄρεως νεοττός* und *νεοττὸς δεσπότης* V. 835, und gewifs noch viele von den in diesem Drama namentlich ausgestellten Windbeuteln.

Fragt man nach dem Ausdrucke der Eigenthümlichkeiten des Gorgias in dem Vortrage des Peisthetairos, so wird man eine so vollständige Parodirung, wie die lyrische des Tragikers und Lyrikers Agathon, der sich auch nach Gorgias gebildet hatte, in den Thesmophoriazusen, hier nicht erwarten, wo es offenbar nicht so wohl auf die Form, als auf die Gedanken ankam und eine genaue Nachbildung der erstern peinlich und lächerlich ge-

(1) S. u. a. *Cresollius theatr. rhet.* II, 4 u. 6.

(2) Mit jungen Vögeln, welche aus ihrer Eltern Schnabel die Atzung mit offnem Munde auffangen, werden Schüler im Verhältnifs zu ihren Lehrern bei Spätern oft verglichen. *Wyttenbach* zu *Plutarch. de audit. p.* 48, *A.*

Digitized by Google

wesen sein würde, überdem in metrischer Rede unmittelbar die preziöse und steife Manier des Rhetors unmöglich so wiedergegeben werden konnte, als sie in Platons ebenfalls prosaïschem Vortrage abgebildet ist (1). Auch läfst sich Manches, worin man Spuren derselben erblicken möchte, Antithesen, entsprechende Gliederung, gleicher Fall, gleicher Anfang und Ausgang der Sätze (z. B. V. 477 πρότεροι μὲν γῆς, πρότεροι δὲ θεῶν) Assonanzen (wie V. 478 ὡς πρεσβυτάτων αὐτῶν ὄντων ὀρθῶς ἔσθ' ἡ βασιλεία), Häufung ähnlicher Worte und Gedanken (z. B. V. 469 ἀρχαιότεροι πρότεροί τε, V. 488 οὕτω δ' ἴσχυέ τε καὶ μέγας ἦν τότε καὶ πολύς, V. 555. κἂν μὲν μὴ φῇ, μηδ' ἐθελήσῃ, μηδ' εὖ οἶδ' γνωσιμαχήσῃ, V. 586. ἣν δ' ἡγῶνται σὲ θεόν, σὲ βίον, σὲ δὲ γῆν, σὲ Κρόνον, σὲ Ποσειδῶ) als unwillkührliches Ergebnifs der Versgliederung, oder der Sprache, oder der rhetorischen Färbung des Vortrags überhaupt betrachten, und es ist in der That überflüssig, nach dergleichen viel zu suchen. Ein Zug aber findet sich doch, den man nicht wohl anders, denn als ganz absichtliche Nachahmung einer rhetorischen Eigenthümlichkeit des Gorgias nehmen kann. Dieser legte nehmlich vor Allem auf die Eingänge seiner Reden grofses Gewicht, und suchte durch pomphafte, seinen Zuhörern schmeichelnde, Sprüche, womit er begann, ihre Phantasie gleich aufzuregen und zu berauschen. Von der Art ist der Anfang seiner Olympischen Rede (2): Τὸ πολλῶν ἄξιοι θαυμάζεσθαι, ὦ ἄνδρες Ἕλληνες, und noch stärker der Ausruf zu Anfang seiner Lobrede auf die Eleier (3): Ἥλις πόλις εὐδαίμων. Trefflich ist dies im Peisthetairos ausgedrückt, welcher V. 465 sagt, schon lange suche er einen gewichtigen und fetten Spruch (μέγα καὶ λαρινὸν ἔπος τι), der die ganze Seele der Vögel zermalme, und dann ausbricht: So sehr jammert mich euer, die ihr Könige wart! was denn auch auf der Stelle seines Zwecks

(1) *Sympos. p.* 417 fg. *Bekker.* Die Bemerkung, dafs in dieser Stelle von οὗτος δὲ bis γόνιμα Gorgias copirt sei, gehört der Dissertation *De authentia declamationum, quae Gorgiae Leontini nomine extant auct. Schönborn* (*Fratisl.* 1826.) *p.* 25 fg. An das Platonische Γοργίου κεφαλὴν *ib. p.* 419 dachte zunächst *Aristides* bei seinem ὦ Γοργία κεφαλή (*Or. T.* II, *p.* 93.) und nicht, wie der Scholiast desselben und dazu Frommel *p.* 154 bemerkt, an *Homer. Il.* V, 741, welche Stelle dem Platon zunächst vorschwebte. Über die Manier des Gorgias kann im Allgemeinen verwiesen werden auf Geel a. a. O. S. 46 fg. und auf Schönborn a. a. O. S. 16 fg., welcher sie noch genauer analysirt und mit Beispielen belegt.

(2) *Aristotel. Rhet.* III, 14, 2.

(3) *Id. ib.* III, 14, 11.

Digitized by Google

nicht verfehlt. Mit einem ähnlichen Angriffe auf die Herzen der Athenienser mochte Gorgias seine epitaphische Rede eröffnet haben. Nicht minder scheint das Weithergeholte der ganzen Deduction Parodie jener Rede zu sein, in welcher Gorgias ohne allen Zweifel von der Autochthonie der Athenienser und aus der mythischen Zeit noch tiefer ausgeholt hatte, als sein Schüler Isocrates im Panegyrikos thut, um zu beweisen, dafs ihnen die Hegemonie gebühre. Aufserdem aber ist das Pomphafte und Übertriebne der nur auf den Zweck, den Haufen der Vögel für sich einzunehmen, berechneten Darstellung so charakteristisch für Gorgias, als ihre kosmogonische und theogonische Anknüpfung, und die Lehre, dafs nicht die geglaubten Götter die wahren und ursprünglichen wären, sondern die Vögel, deutlich genug verräth, dafs Aristophanes hier einen Mann, der sich mit den *μετεώροις*, mit der Metaphysik, wie auch Gorgias, obwohl in andrer Art, als die übrigen Naturphilosophen, that (1), beschäftigte, und über die Grundursachen und die Regierung der Welt andre Ansichten, als die des Volks, aufstellte, reden läfst. Es zeigt sich hierin der Anfang einer Persiflage auch der Naturphilosophie, welche bald darauf in der Parabase V. 685 mit voller Kraft hervorbricht, und in der von Peisthetairos begangnen Feier der neuen Vogelgottheiten V. 848 fg. ihren Gipfel erreicht, nachher noch V. 1000 fg. und V. 1194 durchscheint, sich an die Person des Peisthetairos anschliefst, und zur Motivirung des komödirten Unternehmens als eines von der Sophistik ausgeheckten und durch und durch sophistischen Projects wesentlich gehört.

Zu diesen innern Merkmaalen, welche den Vortrag des Peisthetairos als Parodie der Rede eines Sophisten, einer Rede des Gorgias, und zwar seiner epitaphischen Rede, zu erkennen geben, kommt nun auch noch, wie es mir scheint, eine äufsre Hinweisung, ihn in letzterer Beziehung zu fassen. Aristophanes läfst nehmlich an der Stelle, wo es sich zu Anhörung des Peisthetairos zu neigen anfängt (V. 393 fg.), den Euelpides fragen: Sollten wir aber in diesem Kampfe bleiben, wo werden wir dann begraben werden? und den Peisthetairos antworten: Der Kerameikos wird uns aufnehmen, denn um von Volks wegen feierlich bestattet zu werden, wollen wir den Strategen

(1) Geel a. a. O. S. 26 fg.

Digitized by Google

angeben, wir sein, mit den Feinden kämpfend, vor Orneai gefallen! Die wörtliche Beziehung zwischen dem Streit an dem Aufenthalte der Vögel (ὄρνεα) und dem vor Ὀρνεαί ist klar. Es mufs aber in der Stelle noch eine andre Anspielung liegen. In den Ereignissen bei Orneai kann, dem Berichte des Thukydides (1) zufolge, nicht viel atheniensisches Blut geflossen sein. Dennoch scheinen zu der nächsten öffentlichen Bestattung Mehrere als bei Orneai gefallen angemeldet und, wie wenn sie im Kriege fürs Vaterland geblieben wären, durch die Bestattung und damit verbundne epitaphische Rede geehrt zu sein; und darauf scheint mir der Dichter anzuspielen. Die Begebenheiten bei Orneai hatten sich aber ein Jahr vor Aufführung der Vögel zugetragen, und die bei Bestattung der angeblich darin und der übrigen im Felde Gebliebenen gesprochne Rede mufste die letzte gewesen sein, die vor jener Aufführung war gehalten worden. Ob diese vielleicht gar die epitaphische Rede des Gorgias selbst gewesen sei, wage ich kaum als Vermuthung auszusprechen, obgleich die Äufserung Philostrat's, Gorgias habe sich gehütet, der Eintracht der Athenienser mit den übrigen Griechen in derselben zu gedenken, weil Jene nach der Herrschaft gelüstet, die sie ohne energische Unternehmungen nicht erlangen konnten, wohl zu dem Schlusse berechtigen möchte, dafs sie eben um die Zeit des sikelischen Unternehmens gehalten sei. Indem aber Aristophanes die Anspielung auf jene Bestattungsrede dem Peisthetairos in den Mund legt, und dies kurz vor dem von diesem zu beginnenden Vortrage, so scheint er dabei auch schon die epitaphische Rede, welche er bald zu satirisiren und zum Theil zu parodiren Willens war, in Gedanken gehabt zu haben. Als Fingerzeig auf die letztere konnte diese Erinnerung indefs erst nach richtiger Auffassung des Vortrags selbst in der ihm vom Dichter gegebnen Beziehung verstanden werden.

Peisthetairos legt hierauf den Vögeln V. 550 fg. seinen Plan vor. In der nähern Auseinandersetzung, wie die Vögel nach dessen Gelingen ihre Oberherrschaft handhaben sollen, kommt zwar Vieles vor, was nur im Zusammenhange mit dem Bilde zu nehmen ist (2). Allein im Ganzen ist doch der Sinn des Systems, welches nach völliger Durchführung des grofsen athe-

(1) *Thucyd.* VI, 7.

(2) So vornehmlich V. 611 fg. Die σεμναὶ τῶν ὀρνίθων V. 616 sind die vornehmen Vögel. An die σεμναὶ θεαί ist dabei nicht zu denken.

Digitized by Google

niensischen Unternehmens eintreten solle, nicht zu verkennen. Unter der alsdann bestehenden Obergewalt Athens soll diesem ganz Griechenland seine Abgaben opfern, und jedem gröfsern Hauptstaate ein Repräsentant und Vorsteher von Seiten der Athenienser beigeordnet werden, der darüber wache, dafs Diese ihre Gebühren von Allem erhalten, was Jenen aus ihren Kolonieen und andern von ihnen zunächst abhängigen kleinern Staaten zufliefst. Dafs die Hauptstaaten durch die Götter bezeichnet werden (V. 564 fg.), ist schon oben bemerkt worden, und es wird noch weiter unten davon die Rede sein. Auch daran darf nur erinnert werden, dafs Opfer in allem, was sich auf die sinnbildliche Vorstellung des Projects in dieser Komödie bezieht, Tribute und Abgaben bedeuten. Wenn nun Peisthetairos den Vögeln räth, jedem Gotte einen Vogel zuzutheilen ὃς ἂν ἁρμόζῃ καθ' ἕκαστον, so scheint dieser Ausdruck eine dem Zwecke des Vorschlags ganz angemessene Anspielung auf die bekannten Harmosten der Spartaner in den von ihnen abhängigen Staaten zu beabsichtigen. Solche Verweser sollen dann den griechischen Hauptstaaten auch gesetzt werden, von den das Meer beherrschenden Athenienern. Die da nicht gehorchen wollen, deren Saaten und Viehstand sollen, nach damaliger, im Peloponnesischen Kriege häufig geübter, Kriegsmanier, verheert werden (V. 577-584.). Die aber sich fügen, deren Land soll geschützt (V. 588 fg.), ihr Erwerb und Handel erleichtert (V. 593 fg.), ihre Schiffahrt gesichert (V. 596 fg.) werden, und ihr Wohlstand und Wohlbefinden wird sich auf alle Weise heben. Der hier vorgestellte Gang der Verhandlungen hatte sein Vorbild in mancher atheniensischen Ekklesia, wo das Volk, gegen gewisse Meinungen und Vorschläge erhitzt, Anfangs heftig den Rednern entgegenlärmte und sie unterbrach, aber erst durch ein nachdenkliches Wort still und aufmerksam gemacht, dann durch schlauen Vortrag und schmeichelnde Darstellung eingenommen, sich bald umstimmen liefs, und der entgegengesetzten Meinung mit eben der Hitze, womit es seine vorige Ansicht behauptet hatte, beifiel, so wie hier jetzt die Vögel den Vorschlag des Peisthetairos freudig annehmen (V. 626 fg.), seiner Leitung sich ganz überlassen, und selbst den Plan, so weit es dabei auf physische Kraft ankommt, ausführen wollen.

So tritt nun Peisthetairos als Demagog der Vögel ein und Epops dringt selbst auf schleunige Ausführung des vom Volke Beschlofsnen. In dem μελλονικιᾶν, wovon Dieser V. 639. sagt, dafs nicht mehr Zeit dazu sei, ist die

Digitized by Google

Anspielung auf Nikias zu offen, als dafs sie schon seit den Scholiasten hätte übersehn werden können. Man hat sie theils ganz allgemein auf Nikias bedächtiges Wesen, theils auf den langsamen Fortgang der Belagerung von Pylos, so lange er dieselbe leitete, theils auf die Bedenklichkeiten bezogen, durch welche er den sikelischen Feldzug rückgängig zu machen suchte (1). Diese letzte Beziehung liegt der Zeit nach am nächsten, und hat um so mehr Grund, als sie aus der Tendenz des Stücks entspringt. Allein in ihrer vollen und selbst momentanen Bedeutung nach dem Vortrage des Peisthetairos und dem Beschlusse der Gemeinde fafst man sie erst, wenn man die Worte des Epops:

Καὶ μὴν, μὰ τὸν Δί', οὐχὶ νυστάζειν γ' ἔτι
ὥρα 'στὶν ἡμῖν οὐδὲ μελλενικιᾶν,
ἀλλ' ὡς τάχιστα δεῖ τι δρᾶν·

mit der Mahnung vergleicht, womit, nachdem die sikelische Expedition schon beschlossen war, und Nikias erst noch durch die Vorstellung ihrer Mifslichkeit überhaupt, dann, nachdem Alkibiades sie vertheidigt, durch die grofsen Kosten ihrer Ausrüstung, davon abzuschrecken gesucht, es also nur auf die Ausführung ankam, Demostratos den Nikias anfuhr und aufforderte (2): Καὶ τέλος παρελθών τις τῶν Ἀθηναίων καὶ παρακαλέσας τὸν Νικίαν, οὐκ ἔφη χρῆναι προφασίζεσθαι οὐδὲ διαμέλλειν, ἀλλ' ἐναντίον ἁπάντων ἤδη λέγειν ἥν τινα αὐτῷ παρασκευὴν Ἀθηναῖοι ψηφίσωνται, worauf Plutarch auch an folgenden zwei Stellen (3) zurücksieht: Ἀναστὰς γὰρ ὁ Δημόστρατος ἔφη τὸν Νικίαν προφάσεις λέγοντα παύσειν, und: Οὐδεὶς ἔτι καιρὸς ἦν τῆς πολλῆς εὐλαβείας καὶ μελλήσεως. Aristophanes Anspielung auf jene Rede des Demostratos ist so schlagend, dafs man diesen beinah in den Worten des Epops sprechen hört. Darin aber, dafs sie dem Epops in den Mund gelegt sind, ohngeachtet dieser gewifs nicht den Demostratos vorstellte, sieht man wieder ein Beispiel eines mit einem fremden Charakter verwebten historischen Zuges, dergleichen in dieser Komödie, wie in allen andern, mehrere und noch stärkere vorkommen. An die Erklärung dieser Anspielung auf das Verhalten des Nikias gegen das

(1) *Diodor.* XII, 83. XIII, 27, aufser Thukydides und Plutarch a. d. a. O.

(2) *Thucyd.* VI, 25. Vergl. *Plutarch. Nic.* 12. *Alcib.* 18.

(3) *Nic.* 12 u. 14.

Digitized by Google

sikelische Project, welche mit der oben erklärten in V. 363. genau zusammenstimmt und nebst ihr am deutlichsten ist, möge sich nun die Nachweisung einiger andern schliefsen, mittelst welcher der Dichter Nikias warnende Ansicht des Unternehmens auch von der religiösen Seite in seine Darstellung eingeflochten hat. Dafs Dieser von sehr religiösem, ja superstitiösem, Charakter war, ist bekannt. In Hinsicht auf das sikelische Unternehmen deutet er zwar bei Thukydides (1) seine Besorglichkeit wegen des ungewissen Ausgangs nur leise an, und auch Plutarch (2) bemerkt nur, Nikias hätte, nachdem einmal die Sache beschlossen und er selbst die Strategie abzulehnen nicht im Stande gewesen war, seine grofse Vorsicht und Bedenklichkeit, und das beständige kindische Zurücksehn auf die Verhandlungen, in denen er nicht durch Gründe besiegt sei, noch vom Schiff aus, wodurch er auch seine Mitfeldherrn entmuthigte, aufgeben sollen. Allein bei seiner, auch in der Geschichte der sikelischen Expedition mehrmals erwähnten, Deisidaimonie ist leicht zu ermessen, dafs diese schon bei seinem ersten Wirken gegen dieselbe sich stark werde geäufsert haben, und durch die Bemerkung, womit Plutarch sein Leben des Nikias schliefst (3): „So glaubte man endlich dem Nikias, nachdem ihm widerfahren was er ihnen oft vorausgesagt hatte," wird dies bestätigt. Es kommt dazu, dafs auch andre nahmhafte Männer ein unglückliches Ende der Unternehmung ahnten und vorhersagten und böse Vorbedeutungen ihm vorhergingen, welche auf Viele einen starken Eindruck machten(4). Man kann daher mit gutem Fug die ominösen Sprüche, welche in den Vögeln die Urheber des Unternehmens selbst absichtlos fallen lassen, wie Euelpides V. 576: Ὁ Ζεὺς δ' ἡμῖν οὐ βροντήσας πέμπει πτερόεντα κεραυνόν; und Peisthetairos V. 824, an die Phlegraiischen Felder erinnernd, wo die Götter die himmelstürmenden Giganten, mit denen schon V. 553 der Ausruf des Epops den Anschlag des Peisthetairos vergleicht, nie-

(1) *Thucyd.* VI, 9. Καὶ πρὸς μὲν τοὺς τρόπους τοὺς ὑμετέρους ἀσθενὴς ἄν μου ὁ λόγος εἴη, εἰ τά τε ὑπάρχοντα σώζειν παραινοίην καὶ μὴ τοῖς ἑτοίμοις περὶ τῶν ἀφανῶν καὶ μελλόντων κινδυνεύειν.

(2) *Nic.* 14.

(3) *Nic.* 30.

(4) *Plutarch. Nic.* 13.

Digitized by Google

derschmetterten (1), als Vorbedeutungen, und noch mehr der Iris Erinnerung V. 1238: Ὦ μῶρε, μῶρε, μὴ θεῶν κίνει φρένας κ. τ. λ. — in welcher das Λικυμνίαις βολαῖς jeden Falls für κεραυνοῦ βολαῖς mit einer Anspielung gesagt wird, welche, wenn sie auf das in Euripides Likymnios, nach Hesychios, vom Blitz getroffene und verbrannte Schiff geht (2) einem Unternehmen zur See ganz angemessen ist — als eine ernste Warnung, so wie ihre Worte V. 1259: Ἦ μήν σε παύσει τῆς ὕβρεως σὺμὸς πατήρ, als ominöse Drohung, zwar nicht über den Ausgang der Handlung im Drama, aber wohl über das Ende des dadurch vorgestellten Unternehmens, ganz im Geiste des Nikias, und nach der Meinung des Aristophanes selbst, betrachten. Erwägt man aber die Tendenz dieses Stücks und die in der Ansicht des Nikias über das sikelische Unternehmen in dasselbe verflochtnen Vorbedeutungen und Warnungen, so wird man es nicht unwahrscheinlich finden, dafs das in dem nehmlichen Jahre mit den Vögeln, aber zu den Lenaien (3), gegebne, nach dem, seinen Genossen und sich selbst Unglück weissagenden, Mitanführer in dem Zuge der Sieben gegen Thebe Amphiaraos genannte, Drama unsers Dichters auf dasselbe Unternehmen und den, ebenfalls Unglück für das Ganze

(1) Ἀλαζονευόμενοι, und nicht ἀλαζονευομένους, mufs hier auch der Scholiast gelesen haben, da er erklärt τοῖς ἀλαζονευόμασιν ὑπερβάλλον αὐτούς. Peisthetairos spricht als Sophist und Freigeist, aber wider Willen mit Vorbedeutung.

(2) Aus den Scholien sieht man, dafs schon die alten Commentatoren die Anspielung nicht mit Bestimmtheit zu deuten wufsten. In dem Anfange der Scholien zu dieser Stelle: Ὁ μὲν Καλλίμαχος γράφων οὕτως· Λικυμνίαις βολαῖς φησὶ (scil. Ἀριστοφάνης) ταύτης τῆς διδασκαλίας οὐ μέμνηται, ist hinter φησὶ offenbar eine Lücke, welche das enthielt, was Kallimachos zu den Worten des Aristophanes geschrieben hatte. Ich dachte bei den betreffenden Worten auch einmal an den Sophisten und Rhetor Likymnios, der, wie Polos, bei *Dion. Halic. iudic. de Lys. p.* 111. ein συνουσιαστικός des Gorgias heifst, (s. über ihn Heindorf zu *Plat. Phaedr.* §. 114. und über diese Stelle Krüger in *Dion. Halic. historiogr. p.* 287.) und dessen schöne und tönende, aber leere, Worte (ὀνομάτων ψόφοι Valcken. zu *Callim. Fragm. p.* 285.) wohl Λικύμναι βολαί genannt werden könnten, mit einem auch in dem Ausdrucke des Herodotos VIII, 64 ἔπεστι ἀκροβολιστάμενοι liegenden Bilde. In einem andern Zusammenhange wäre dies auch wohl möglich; aber in der Verbindung, worin die Worte hier stehn, würde durch eine Anspielung auf den Likymnios in denselben etwas zu Schielendes und zugleich Spitzfindiges in die Stelle kommen, als dafs Aristophanes eine solche beabsichtigt haben könnte.

(3) *Argum. Av.* Ἐπὶ Χαιδρίου τὸ δρᾶμα καθῆκεν εἰς ἄστυ διὰ Καλλιστράτου· ἃς δὲ λήναια τὸν Ἀμφιτρύωνα ἐδίδαξε διὰ Φιλωνίδου.

Digitized by Google

und sich selbst prophezeihenden, Mitfeldherrn darin, den Nikias, sich bezogen habe. Ohngeachtet dessen übertriebne Deisidaimonie die komische Seite darbot, so fand sich doch vielfache Gelegenheit, das von Aischylos (1) über Amphiaraos Gesagte auf Jenen anzuwenden und die Stimme ahnungsvoller Warnung aus der Maske des Scherzes und Spottes ergreifend tönen zu lassen (2).

Um aber den Peisthetairos und Euelpides zu vollkommenen Genossen der Vögel zu stempeln und sie ihnen gleich zu machen, werden sie selbst befiedert. Dem Aristophanes scheint hiebei der Eifer der Athenienser, die fremden Sophisten sich ganz anzueignen, und die häusliche Niederlassung des Gorgias in Athen vorgeschwebt zu sein. Die Fabel des Aisopos, oder

---

(1) *Sept. c. Theb.* 551 - 560. 572 - 604.

(2) Es möchte vielleicht entgegengesetzt werden: Der Amphiaraos könne kein politisches Drama gewesen sein, sondern müsse eine persönliche Tendenz gehabt haben, weil Aristophanes ihn durch den Philonides habe vorstellen lassen, durch welchen er, dem *Anonymus de Comoedia p.* XXIX *Lips.* zufolge, alle seine Stücke von solcher Tendenz, die politischen dagegen durch den Kallistratos, der auch in den Vögeln die Hauptrolle, also die des Peisthetairos spielte, aufführen liefs. Aber die Sache ist zweifelhaft, da *Thomas Magister* im Leben des Aristophanes *p.* XXXIX. *Lips.* gerade das Umgekehrte angiebt, und da ein offenbar politisches Stück, die Wespen, nach der Didaskalie, nicht durch den Kallistratos, sondern durch den Philonides, gegeben wurden, in derselben aber mit Meineke *Quaest. Scen.* II, *p.* 39 *not.* zu schreiben διὰ Καλλιστράτου für διὰ Φιλωνίδου ferner das β ἦν zu nehmen für δεύτερος ἦν, und dem Komiker Philonides ein neues Stück, den Πρόλογον, beizulegen, die Gründe entgegenstehn, welche schon Kanngiefser (die alte komische Bühne S. 268 fg.) und Böckh (Über die Lenaien etc. Abh. der hist. phil. Klasse der Akademie der Wissenschaften von 1816 und 17, S. 72. Vergl. *Corp. Inscr. p.* 351.) bewogen haben, die ganze Didaskalie anders zu lesen, wobei dann Philonides als ein kämpfender Dichter austritt, als siegender Schauspieler aber bleibt. Überdem kann man wohl fragen, worauf denn der Unterschied zwischen politischen, oder demotischen, und idiotischen Stücken beruht, welchen die angeführten Grammatiker machen? Die Ritter sind gewifs, wenn irgend eins, ein politisches Stück, und doch gegen Kleon individuell gerichtet. Und die Wolken und Frösche komödiren zwar den Sokrates und Euripides persönlich, ihre Tendenz beschränkt sich aber keineswegs hierauf, sondern hängt mit dem politischen Leben Athens genau zusammen. Möglich ist es indefs, dafs der Eine der beiden Schauspieler mehr Talent befafs, Individuen zu copiren, der Andre dagegen mehr, allgemeine Charaktere darzustellen; und dafs danach Aristophanes in der Regel den Einen oder den Andern für die Hauptrollen seiner Komödien wählte, scheint die wahre Thatsache in der Notiz des Anonymus und des Thomas Magister zu sein.

Digitized by Google

vielmehr Archilochos (1), von dem Fuchs und dem Adler, womit Peisthetairos andeutet (V. 651 fg.), wie schlimm es ihm, bei seiner natürlichen Verschiedenheit von den Vögeln, unter diesen gehn könne, ist wenigstens für das Verhältnifs des Sophisten ganz passend gewählt, da dieser schon V. 429. als der listigste Fuchs (πυκνότατον κίναδος) gerühmt ist. Die Befiederung geschieht durch den blofsen Genufs eines Würzelchens, welches ohne Zweifel im Gegensatze zu dem, der Verwandlung des Odysseus bei der Kirke vorbeugenden, Kraute μῶλυ mit schwarzer Wurzel (2) gedacht ist, und da der Dichter in diesem Stücke so oft sich über das Eindringen Fremder ins attische Bürgerrecht aufhält, so könnte er mit dieser magisch schnellen Verwandlung in Vögel auch wohl die Leichtigkeit der Verwandlung Fremder in Athenienser haben bezeichnen wollen. Dafs in der Scene etwas auf diesen Gegenstand sich Beziehendes liege, deutet auch der in der gleich folgenden Parabase V. 760 fg. vorkommende Spott über den leichten Zugang verlaufener Sclaven und Barbaren ins Bürgerrecht und die Phratrien an, indem, wie sich weiterhin zeigen wird, die Theile der Parabase und die gröfsern Chorgesänge in diesem Drama sich immer an den Inhalt der nächst vorhergegangnen Scenen sehr genau anschliefsen.

So ist gleich die Parabase, welche den durch die Einverleibung der Fremden unter die Vögel im Neste des Epops entstehenden Aufenthalt schicklich ausfüllt, mit der Handlung im Allgemeinen sinnreich verflochten, einerseits durch ihren, mit der Deduction des Peisthetairos vom königlichen Rechte der Vögel (V. 468 fg.) zusammengreifenden, alle kosmogonischen und theogonischen Systeme, von Orpheus an bis zu den neuesten sophistischen, durch die Erwähnung des Prodikos (V. 698.) (3) angedeuteten, persiflirenden, und solchergestalt die Darstellung des Unternehmens in seinem sophistischen Charakter verstärkenden, anapästischen Theil (V. 685-722.), andrerseits durch die ganz in den Moment, wo die Handlung steht, eingreifende Aufforderung des Epirrhema, (V. 753-768) an die Zuschauer, zu den Vögeln überzugehn und mit ihnen zu leben, weil unter sie aufgenommen zu werden leicht, und weil bei ihnen Gebrauch sei, was alte Sitte und

(1) Huschke in *Matthiae Miscell. philol.* I, *p.* 12 fg.

(2) *Homer. Odyss.* X, 302 fg.

(3) Vergl. *Nubb.* 861.

Digitized by Google

Gesetz in Athen nicht gestatteten, und durch die satirische Anpreisung der Flügel im Antepirrhema (V. 785-800.).

Nachdem die Beiden, jeder in der für ihn passenden Einkleidung, als Vögel, und nach ihnen Epops, wieder hervorgetreten sind, schreiten sie zuerst zu der Benennung der neuen Stadt. Ihr Name Νεφελοκοκκυγία, den Aristophanes ironisch durch Peisthetairos selbst, den Urheber des windigen Unternehmens, erfinden läfst, begreift ganz das chimärische Wesen des versinnbildeten grofsen Projects, als des Werks leichtfertiger Gelbschnäbel und eitler Gecken (1), dessen Ziel in der luftigen Region schwebt (V. 818.), wo alle dergleichen phantastische Dunstgebilde zu Hause sind, auch die Schätze leerer Grofsprahler liegen, wie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung das Rittergut des arkadischen Schäfers Mopsus in des Grafen von Platen Hallermünde Verhängnifsvoller Gabel, mit welchem geistreichen und witzigen Drama eine Restauration der aristophaneischen Komödie beginnen zu wollen scheint. Die Fragen nach der Schutzgottheit der neuen Stadt (V. 826 fg.) und wer ihre Burg — denn dafs diese das Πελαργικόν, mit Anspielung auf das atheniensische Πελασγικὸν τεῖχος, bedeute, bedarf kaum der Erinnerung (2) — inne haben werde (V. 832 fg.) gehören aber, wie die nach dem Namen, zu vollständiger Begründung derselben. Auf die zweite dieser Fragen antwortet Epops V. 834:

Ὄρνις ἀφ' ἡμῶν τοῦ γένους τοῦ Περσικοῦ,
ὅσπερ λέγεται θεινότατος εἶναι πανταχοῦ
Ἄρεως νεοττός,

und Euelpides begrüfst in seiner Art diesen neuen Burgherrn:

Ὦ νεοττὲ δέσποτα·
ὡς δ' ὁ θεὸς ἐπιτήδειος οἰκεῖν ἐπὶ πετρῶν.

In dieser Stelle, welche Didymos schon, nach den Scholien, als Anspielung auf einen schönen Jüngling nahm, kommt Alkibiades nicht minder deutlich hervor, als Gorgias gegen den Schlufs des Stücks durch offnen Angriff, und wer Jenen kennt, findet ihn in allen hier vereinten Zügen wieder. Der Ausdruck des Epops: Ein Vogel aus unsrer Mitte von Persi-

(1) *Acharn.* 598. Κόκκυγές γε τρεῖς und dazu die Scholien und Commentatoren.

(2) Müller Gesch. Hell. Stämme Th. 1, S. 440. Vergl. Kruse Hellas Th. 2, S. 78 fg.

schem Geschlecht! ist wunderlich, wenn nicht Jemand gemeint ist, der zwar Athenienser von Geburt war, aber in seiner Lebensart Ausländerei affectirte. Das war Alkibiades, über dessen schon frühe Abweichung in der ganzen Lebensart von der Volkssitte, oder παρανομία ἐς τὴν δίαιταν, wie Thukydides sie nennt, bei den Alten nur eine Stimme ist (1), dessen nach Perserart langnachschleppende Purpurgewänder allgemein auffielen (2), dem schon zu der Reise nach Olympia und zu andern Reisen ein Persisches Zelt von den Ephesiern geliefert wurde (3), und der, nach der Art, wie im ersten Alkibiades (4) hierüber zwischen ihm und Sokrates gesprochen wird, zu urtheilen, gerade aus Einbildung, dem grofsen Könige in der Abkunft von Zeus gleich zu sein, auch in seinem Äufsern und seiner Lebensweise früh schon den Medismus gesucht zu haben scheint, den er nach seiner Verbannung während seines Aufenthalts bei Pharnabazos vollständig entfaltete (5). Der Persische oder Medische Vogel, wie bekanntlich der

(1) *Thucyd.* VI, 15. *Lysias adv. Alcib. p.* 349. *Bekker. Pseudo-Andocid. adv. Alcib. p.* 182. *Bekker. Plutarch. Alcib.* 16. *Athen.* V, *p.* 220, *c.*

(2) S. die Stellen in der Schrift über Aristophanes Γῆρας S. 42. Dafs in dem dort auf die ὄψεις des Alkibiades bezognen Verse aus den Δήμοις des Eupolis von etwas Nachschleppendem die Rede sei, hat schon **Huschke** in *Matthiae Misc. philol. I*, 1, *p.* 28 gesehn, aber den langnachschleppenden Hasenschwanz — also, **Valckenaer** ähnlich, eine Anspielung auf Feigheit — darunter verstanden. Feigheit aber läfst sich den damit Angegriffnen wohl nicht nachweisen, denn der φίλιππις Kleonymos war schwerlich unter ihnen. Überdem scheint die von mir gegebne Erklärung weit natürlicher, da sie sich auf einen bestimmten historischen Gegenstand gründet. Dafs übrigens die Δῆμοι erst *Ol.* 92, 3 gegeben sein sollten, wie **Meier** in der Allgem. Lit. Zt. 1827, May, S. 142 annimmt, ist mir höchst unwahrscheinlich. Denn ob das Fragment bei *Athen.* III, *p.* 316, *c.*, worauf sich diese Annahme stützt, gerade auf Theramenes gehe, ist ungewifs. Der Staatsmänner, die nach dem Umständen die Farbe wechselten, gab es gewifs noch mehrere. Auch Kritias gehörte dahin. Geht es aber auf Jenen, so konnte Theramenes schon früher zweideutigen Charakter gezeigt haben. Vor Allen aber konnte auf Alkibiades purpurne Schleppgewänder wohl nur gespottet werden als er noch vor Aller Augen darin stolzirte und wegen der ausländischen Lebensart Verdacht erregte, nicht als er schon verbannt war. Und ferner läfst sich die im Fragment enthaltne Bitte nicht gegen die Wiederberufung des Alkibiades zum Commando nach seiner Verbannung deuten, weil darin nicht von einem μὴ πάλιν ἄρχειν, sondern von einem μηκέτ' ἄρχειν die Rede ist. Dazu kommt die Wahrscheinlichkeit der Aufführung nicht lange nach Kleons Tode und Aristophanes Frieden.

(3) *Pseudo-Andocid.* a. a. O. *Athen.* XII, *p.* 534, *d.*

(4) §. 35 und 40. *Buttm.*

(5) *Athen.* XII, *p.* 535, *e.*

Digitized by Google

Hahn hieſs, war also ein ihm ganz angemeſsnes Bild, und der schon V. 275. wahrscheinlich mit einem aufrecht stehenden hohen Kamme (V. 486.), statt, wie die übrigen Vögel mit einer Haube, vorgeführte, von seltsamem ausheimischem Ansehn, zielte vielleicht auf ihn, wie der zweite Epops auf Kallias und der *κατωφαγᾶς* auf Kleonymos. Den Ruhm, *δεινότατος εἶναι πανταχοῦ Ἄρεως νεοττός*, verdiente Alkibiades gewiſs, theils als selbst feurig und kriegerisch, theils als Sohn eines tapfern Kriegers (1). Und den Ausruf des Euelpides: Wie geeignet er sei *οἰκεῖν ἐπὶ πετρῶν!* versteht man, wenn man sich des über die Bezeichnung der Pnyx bei Aristophanes oben Vorgetragnen erinnert, und besonders die dort angeführten Stellen der Ritter V. 956.: *Λάρος κεχηνὼς ἐπὶ πέτρας δημηγορῶν*, und des Friedens V. 680.: *Ὅστις κρατεῖ νῦν τοῦ λίθου τοῦ ἐν τῇ Πυκνί*; vergleicht. Weil er als Volksredner die Pnyx, d. h. die Ekklesia, beherrscht, auf derselben gleichsam zu Hause ist, wie der *Δῆμος Πυκνίτης* selbst, darum ist er so geeignet, auch den Felsen der Akropolis zu bewohnen (2). Dies deutet an, wohin die Demagogie des Alkibiades führe, und seine Bestimmung selbst, die Burg der chimärischen Vögelstadt einzunehmen, ist aus dem, durch die Begrüſsung: *Ὦ νεοττὲ δέσποτα* vollends ausgesprochnen, Streben nach Oberherrschaft aufgegriffen, dessen man ihn seines Betragens wegen überhaupt (3), und vorzüglich nach der That der Hermokopiden (4), und nach der Profanation der Mysterien anschuldigte. Denn die Akropolis war der Sitz der Herrschaft über Athen,

---

(1) S. die Stellen bei Baehr zu *Plutarch. Alcib.* 1.

(2) *Aristides pro quatuorv. Opp.* II, *p.* 199 sagt von Perikles, er habe nicht Pläne gemacht, sich über seine Stellung zu erheben, ohngeachtet er es leichter gekonnt, wie jeder Peisistratos; allein es sei so gut gewesen, als habe er die Akropolis inne gehabt (*ἀλλ' ἦν παραπλήσιος κατέχοντι τὴν ἀκρόπολιν*), um die Gesetze zu handhaben und Alle ohne Unterschied zu beglücken. Hierin ist eine ähnliche Ideenverbindung, wie bei Aristophanes.

(3) *Thucyd.* VI, 15. *Isocr. de big. p.* 502. *Bekker. Pseudo-Andocid. adv. Alcib. p.* 176 fg. *Plutarch. Alcib.* 16.

(4) *Thucyd.* VI, 27. 28. 53. 61. *Plutarch. Alcib.* 18. Vergl. Sluiter *Lect. Andoc. p.* 53. Unter den Hermokopiden soll auch, nach dem Scholiasten zu V. 766, der daselbst angegriffene Sohn des Pisias gewesen sein. Wahrscheinlich dachte sich der Scholiast denselben, welcher in dem von Porson hergestellten Fragmente des Pherekrates bei dem Scholiasten zu V. 859 Μέλης heiſst. Unter den Hermokopiden kommt indeſs wohl ein Μέλητος (*Andocid. de myst. p.* 111.), aber kein Μέλης, vor. Daher kann jene Notiz des Scholiasten zu V. 766 aus einer Verwechselung entstanden sein.

Digitized by Google

der Tyrannis, wie die Pnyx der Demokratie, und ihrer hatten auch Peisistratos und die Peisistratiden, während sie über Athen herrschten, sich bemächtigt (1). Alles dies zusammengenommen läfst wohl keinen Zweifel übrig, dafs eine Vorstellung, welche, schon wenn sie nur einen einzigen der hier verbundnen Züge enthielte, als Anspielung auf Alkibiades gefafst werden dürfte, Diesen zum Gegenstande habe. Es ist nicht unmöglich, dafs Aristophanes noch mit zwei andern einzelnen Stellen der Vögel auf ihn gezielt hat. Zuerst bei V. 706., wo man das, freilich ganz allgemein gesprochne und auch sehr gut allgemein zu verstehende, ὁ μὲν ὄρτυγα δοὺς um defswillen in näherer Verbindung mit Alkibiades nehmen kann, weil von Diesem die Thatsache allgemein bekannt war, dafs der Steuermann Antiochos sich dadurch bei ihm in vorzügliche Gunst gesetzt hatte, dafs er eine bei Alkibiades erstem Auftreten ihm aus dem Gewande entflogne Wachtel gefangen und wiedergebracht hatte (2). Und dann V. 816, wo Euelpides sagt, nicht einmal um ihn unter mein Bett zu spannen möchte ich Hanf (σπάρτην) brauchen, zumal wenn ich Gurten habe, und das πάνυ γε κειρίαν ἔχων darauf mit anspielen kann, dafs Alkibiades, wenn er zur See ging, wie jetzt kurz vorher nach Sikelien, um nicht auf den Brettern zu schlafen, sich Ausschnitte in die Lagerstätten machen und diese mit Gurten (κειρίαις) beziehn liefs, worauf die Decken gelegt wurden (3). Beides war zu öffentlich und bekannt, als dafs nicht auch leise Winke leicht daran hätten erinnern können. Diese Anspielungen sind indefs auf keinen Fall von Erheblichkeit für das Ganze. Bedeutend ist dagegen die auf Alkibiades Neigung zur Tyrannis, vor der das Volk, der Zeiten des Peisistratos, wie Thukydides ausdrücklich bemerkt, eingedenk, eine vielleicht übertriebene, allein gerade zu der Zeit, wo die Vögel gegeben wurden, aufs höchste gährende Besorgnifs hegte. Denn da man die Untersuchung wegen der Hermenverstümmelung und Profanation der Mysterien vor dem Auslaufen der sikelischen Flotte eingestellt hatte, um nur erst den aufgeregten Anhang des Alkibiades mit dieser zu entfernen, so war sie nach dem Abgange der Expedition wieder aufgenommen, und auf die bestimmte Angabe des Andokides waren Mehrere als Mitschul-

(1) *Herodot* I, 59. V, 64.

(2) *Plutarch. Alcib.* 10.

(3) *Plutarch. Alcib.* 16.

Digitized by Google

dige hingerichtet, um den mit angegebnen Alkibiades aber herbeizuholen war die Salaminia ausgesandt worden. Auf dies letzte Factum wird V. 147 der Vögel deutlich angespielt. Da nun in dem ganzen Stücke nicht die mindeste Andeutung über den Erfolg ihrer Absendung, der doch viel zu unerwartet war, und eine Wendung gab, welche durch ihren Contrast mit der Absicht (1) mancherlei Stoff darbot, an dem getäuschten Demos wie an dem entwischten Alkibiades die komische Laune auszulassen, vorkommt, so leitet schon dies darauf, dafs die Vögel vor der Zurückkunft der Salaminia müssen gegeben sein. Und dies wird auch durch die Zeitverhältnisse wahrscheinlich. Denn die Flotte lief aus dem Peiraieus ab in der Mitte des Sommers Ol. 91, 1. (2). Wenn nun die Untersuchung auch noch so bald darauf wieder eröffnet wurde, so mufs doch, nach den Erzählungen des Andokides und Plutarch, mit den Anzeigen und Vernehmungen eine geraume Zeit hingegangen sein, ehe noch Jener seine Aussage machte, und dann ehe die Salaminia abgesandt wurde, welches erst nach den Hinrichtungen der nicht entflohnen Angeschuldigten, und, nach Plutarchs Ausdrucke, endlich (καὶ τέλος), geschah. Die Salaminia aber erreichte den Alkibiades erst in Sikelien und traf ihn schon in Kriegsoperationen begriffen bei Katana (3). Auf der Rückfahrt wurde bei Thurium gelandet. Hier entfloh Alkibiades, und die Mannschaft der Salaminia verweilte sich erst, um ihn und seine Gefährten aufzusuchen, ehe sie die Fahrt nach Athen fortsetzte, und als das Schiff dort wieder eingelaufen war, wurde Alkibiades abwesend zum Tode verurtheilt (4). Über dem Allem konnte bequem der Winter Ol. 91, 2 verstrichen sein, an dessen Ende erst, im März unsers Jahrs, die Vögel gegeben wurden. Diesen Zeitpunct, als die Salaminia nach dem, dem Staate für gefährlich gehaltnen, Alkibiades, um ihn zum Todesgerichte zu holen, zwar längst ausgesandt, aber noch nicht wieder zurückgekehrt, und die öffentliche Stimmung noch eben so sehr für das

(1) *Plutarch. Alcib.* 21. Καὶ τέλος ἀπέστειλε τὴν Σαλαμινίαν πρὸς αὐτὸν, οὐ φυλάκως αὐτό γε τοῦτο προσταξας, μὴ βιάζεσθαι, μηδ' ἅπτεσθαι τοῦ πώματος, ἀλλὰ τῷ πατρίῳ λόγῳ κελεύσαι πολιτευόμενον ἀπολουσθαι ἐπὶ τὴν κρίσιν καὶ πεῖσαι τὸν δῆμον.

(2) *Thucyd.* VI, 30.

(3) *Thucyd.* VI, 52 *fin.* 53 *init.*

(4) *Thucyd.* VI, 63. *Diodor.* XIII, 5.

Digitized by Google

Unternehmen selbst eingenommen, als dem Alkibiades entgegengesetzt war, mufs man im Auge halten, um den Zweck des Dichters ganz zu verstehn, das sikelische Unternehmen in seinem letzten, dem Alkibiades vorschwebenden, Endziele, scherzhaft und spielend, und ohne das Volk zu reizen, als ein durchaus phantastisches Hirngespinnst, und in seinen allerersten Anfängen wie in seinen neuesten Betreibern ganz und gar sophistisches Werk, welches in eigensüchtiger, auf Alleinherrschaft gerichteter, Absicht des Alkibiades eingeleitet sei, und in deren Ausführung enden könne, darzustellen. Dadurch wurden die Gemüther zum Empfange des mit der Salaminia erwarteten Alkibiades vorbereitet. Die zuletzt erwähnte Richtung des Drama entwickelt sich von diesem Momente an, wo auf Alkibiades als künftigen Machthaber in Nephelokokkygia bestimmt hingewiesen ist, immer klarer in der Person des Peisthetairos, in steter inniger Verbindung mit dem in der ersten Hälfte der Handlung, wo es hauptsächlich auf das Spiel der Überredungskunst und seine Täuschungen ankam, mehr hervortretenden sophistischen Elemente, und die Rolle dieser Person wird so durchgeführt, dafs die sophistische und zugleich staatsgefährliche Natur des Unternehmens immer gleichmäfsig sich offenbart, der eigensüchtige, der Volksfreiheit gefährliche Demagog enthüllt, und zugleich der eitle Sophist lächerlich gemacht wird.

Was der Dichter zunächst den Peisthetairos vornehmen und womit er den Raum, bis die Vollendung der Umschliefsungsmauer gemeldet werden kann, ausfüllen läfst, ist die zur völligen Begründung des Werks noch erforderliche religiöse Weihe (V. 848 fg.). Die alles Maafs übersteigende Frivolität dieser Feierlichkeit(1) zu vertheidigen, oder nur zu entschuldigen, wird, welche Bewandtnifs es mit dem Spotte des Aristophanes über die Götter im Allgemeinen auch haben mag, Niemanden in den Sinn kommen, der nur be-

(1) Die Personen müssen hier meines Erachtens etwas anders bezeichnet werden, als von Hrn. Dindorf geschehn ist. In der Aldina, den Juntinen und andern alten Ausgaben sind ohnehin Verschiedenheiten hierin. Das V. 845 dem Euelpides Beigelegte hat Vofs gewifs richtiger dem Epops zugeschrieben. Was Peisthetairos darauf erwiedert pafst nur als Antwort und wiederholte Aufforderung an Epops gerichtet. Dagegen sind die komischen Bemerkungen, womit V. 868. 872. 877. 880 in das Gebet des Priesters eingeredet wird, durchaus nur dem Charakter und der Rolle des Euelpides angemessen, welcher hier überall nachbetend, oder seine Bemerkungen anknüpfend, wiederholt und in seiner Einfalt das Spöttisch-Satirische des Ganzen noch mehr hervorhebt.

Digitized by Google

merkt hat, dafs gleich zu Anfang zweimal V. 848 und 862, also gewifs nicht ohne Bedacht, erwähnt wird, es solle τοῖς καινοῖς θεοῖς geopfert werden, und dafs in der auf diese Scene folgenden zweiten Parabase gleich von vorn herein V. 1073 Diagoras von Melos der ἄθεος zum Vorschein kommt. Dies ruft die Verbindung mit den καινοῖς θεοῖς, deren Einführung dem Sokrates Schuld gegeben wurde, mit der Verdrängung des Zeus als weltregierenden Gottes und der Einsetzung des Wirbelgottes Δῖνος an seiner Statt, welche der sophistischen Grüblerschule und ihrem Meister in den Wolken beigemessen wird, und mit den von Euripides neugeprägten (κόμμα καινόν) eignen Göttern in den Fröschen V. 888 fg. hervor, und versetzt somit augenblicklich in die wahre Absicht des tiefsinnigen Dichters, diese sophistische Verdrängung des Volksglaubens durch die Absetzung der alten Götter von der Weltherrschaft und die Erhebung der neuen Vögelgottheiten über sie aufs allergrellste zu satirisiren, und die sophistische Natur des Unternehmens und seiner Sachwalter, womit sie zusammenhängt, in der feierlichen Verehrung jener neuen Gottheiten, der befiederten Olympier und Olympierinnen, in der höchsten Blüthe ihrer Narrheit darzustellen. In Vergleichung mit der neuern Zeitgeschichte würde man sie als eine prophetische Satire auf die Absetzung Gottes und die decretirte Einsetzung der Vernunft an seiner Stelle in Frankreich, die auch ein Product falscher Theorie und politischen Wahnsinns war, betrachten können. Denkt man bei dem Allen an die innige Verwicklung des Alkibiades mit der Sache, so erblickt man in den Vögeln eine sehr consequente Durchführung der in den Wolken, und schon früher in den Δαιταλεῖς, dargelegten Ansicht und die Entwicklung des dort angegriffenen Prinzips zu seinem praktischen Ziele (1), welches der Dichter in seinen

(1) Über die neue Anordnung der den Alkibiades betreffenden Stelle *Ran.* 1431 fg. *Teubn.*, welche Dindorf in seiner Ausgabe des *Aeschylus Lips.* 1827 *p.* IX fg. vorschlägt, erlaube ich mir, von Herrn Dindorf selbst privatim veranlafst, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, zuerst, dafs ich, wie meine Abhandlung über die Wolken S. 47 zeigt, wohl gewufst habe, dafs der Lesart ἢν δ' ἐκτρέφῃ τις der Sinn beigelegt wird „wenn man aber einen (Löwen) aufzieht", allein behaupte, sie könne diesen Sinn nicht haben, weil das Subject bei χρὴ in dem ersten der drei Verse, die ich als zusammengehörend vertheidige, nicht τινά sei, sondern das in ἐν πόλει liegende πόλιν. Es ist ja nicht die Rede, und kann auch nicht die Rede davon sein, dafs ein Einzelner einen Löwen halte, sondern dafs eine ganze Stadt nicht *publice* einen solchen aufnähre, wie Athen den Alkibiades. Sodann leuchtet mir kein Grund ein, weshalb der erste der drei Verse Οὐ χρὴ — τρέφειν geradezu dem er-

Digitized by Google

Keimen erkannt und vor dem er gewarnt hatte. Die Frucht der in den Wolken vorgestellten Schule und ihrer Disciplin erscheint nun in den Vögeln in ihrer Reife. Ein Demagog im Geiste jener Schule (¹) spielt hier mit dem Volke und seinen Schwächen, treibt es auf den Gipfel des Dünkels und Aberwitzes, um ein abentheuerliches Project, das in Befriedigung seiner eignen Ehr- und Herrschsucht ausläuft, durchzusetzen. Aus der Wolkenschule erwächst in den Vögeln eine Wolkenstadt. Denn immer wird Athen selbst als Mittelpunct des ganzen Unternehmens gedacht, und so durch die

---

stern der beiden von Herrn Dindorf aufgestellten Vorschläge, der zweite und dritte aber Μάλιστα μὲν — ὑπηρετεῖν dem andern angehören solle, da eben so gut auch das Umgekehrte Statt finden könnte. Es ist auch keine Nothwendigkeit vorhanden, diese drei Verse mit dem Folgenden in Verbindung zu bringen. Mit ihnen ist die Frage wegen Alkibiades abgeschlossen, und dies macht es unwahrscheinlich, dafs, falls die darauf folgenden, eine ganz andre Frage betreffenden, Verse in Unordnung sind, auch jene in diese Verwirrung hineingezogen sein sollten. Sie fanden sich schon in den ältesten Handschriften in ihrer jetzigen Folge und geben in ihrer, von mir vertheidigten, Verbindung einen recht guten Sinn, den ich um so mehr behaupten mufs, als σκύμνος von jungen Löwen gar zu gebräuchlich ist (s. nur u. a. *Aelian. Nat. an.* VII, 47. IV, 34. III, 21. *Hom. Il.* XVIII, 319), um es nicht auch hier von einem solchen zu nehmen, wo dann die Gradation im Folgenden und die Lesart aller Handschriften ἐκτραφῇ sich gleich ergeben. — Was aber die V. 1437-1441 betrifft, so möchte ich eher glauben, dafs nach V. 1441 eine Aufforderung des Dionysos an Euripides, ob er nicht einen andern ernsthaftern, mehr von der Stadt im Ganzen auszuführenden, Rath wisse, (etwa: Οὗτοι μὲν ἐκτυφλοῖντ' ἄν· ἡμεῖς δ' οὐκ ἔχεις Ὅ τι ἂν τελέσαντες δημοσίως σωζοίμεθ' ἄν; vergl. V. 1450.) worauf der jetzige V. 1442 Ἐγὼ μὲν οἶδα u. s. w. die erste Antwort war, ausgefallen sei, als dafs sie nebst V. 1552 und 1553 unächt seien, oder nur die von Herrn Dindorf aufgestellte Alternative, wobei denn doch V. 1449 und 1450, weshalb? sieht man nicht, ausfallen, Statt finde. Man bemerke nur, dafs nachher auch Aischylos zweimal seine Meinung ausspricht. Erst erklärt er V. 1458 und 1459 die Stadt für unrettbar. Dann V. 1460 fordert ihn Dionysos auf, doch zu ersinnen, wenn es möglich sei, wodurch sie sich noch wieder emporarbeiten könne, und, im Gegensatze mit Euripides, der V. 1442 den verlangten Rath zu geben gleich bereit ist, will Aischylos die Sache verschieben bis zu seiner Rückkehr auf die Oberwelt, giebt aber auf die schöne Anmahnung V. 1462, seinen Mitbürgern aus der Unterwelt Seegen hinaufzusenden, seinen Rath dennoch. So ist auch in der Behandlung dieser Frage Parallelismus,

(¹) Aristophanes führt in den Rittern im Kleon selbst das Musterbild eines Demagogen im Kleonischen Stile, in den Vögeln einen Demagogen moderner sophistischer Bildung auf. Im Γῆρας hatte er, wie ich muthmafse, einen Demagogen seines Sinnes, ähnlich dem Agorakritos in den Rittern, vorgestellt. Dafs in diesem Drama zwei Demagogen aufgetreten, und einer derselben Eukrates gewesen sein sollte, war nicht meine Meinung in der Abhandlung über das Γῆρας, wie ich in Beziehung auf Allg. Lit. Zeit. May 1827, S. 126 bemerken mufs.

Digitized by Google

Sophistik in eine Nephelokokkygia verwandelt vorgestellt, welches vornehmlich bei V. 1263 fg. zu beachten ist. Sokrates selbst ist dabei nicht übergangen (V. 1553 fg.) Und auch die in den Wolken mit der sophistisch-rhetorischen Jugendbildung in Verbindung gesetzte Liebhaberei für Roſs und Wagen tritt hier in Anspielungen auf junges Volk, das in diese Stadt gehört, wieder hervor (V. 1126 fg. 1442 fg.).

Außerdem ist in diesen, die Mitte des Drama einnehmenden, Theil der Handlung noch manches Andre, die groſse sikelische Expedition und deren Ausrüstung Betreffende und zu ihrer Komödirung Wichtige zusammengedrängt. Die Opferhandlung wird nehmlich durch einige Personen unterbrochen, die allgemeine historische, vielleicht auch zum Theil persönliche, Beziehungen auf diese Expedition ausdrücken. Ein epischer Sänger tritt auf, gehaltlos wie das Wolkenreich, frostig wie die Luftstadt, die er besingt (V. 941 fg. 950 fg.), und wie Gorgias rednerischer Stil (1). Indem dieser den Peisthetairos mit Versen einer Pindarischen Ode auf Hieron, den Stifter Aitna's, begrüſst (V. 926 fg.), verherrlicht er in ihm offenbar den Urheber des sikelischen Unternehmens und der gehofften Eroberung der Insel. Seit lange, lange schon preiset er aber die neue Stadt (V. 921.), und so ist er einer der Vielen, die, nach den oben angeführten historischen Zeugnissen, längst schon von Sikelien und seiner Eroberung geträumt hatten, und durch die nun zu erwartende Verwirklichung ihrer Träume exaltirt waren. An poëtischen Ergüssen dieser Begeisterung mochte es auch nicht gefehlt haben. Peisthetairos Verwunderung, wie so schnell der Sänger Kunde von der neuen Stadt erhalten habe (V. 920. 957.), ist daher baare Ironie über diese öffentliche Stimmung. Nachdem der Dichter für seine Lobpreisung mit dem erbetnen Wamms und Jäckchen abgefunden, und dennoch von Frost geschüttelt mit Gesang abgezogen ist, schreitet ein sich blähender Chresmolog mit einem angeblichen Orakel des Bakis ein, welches unter dem Schein einer Anspielung auf die Niederlassung in Orneai (V. 967.) auf einen bedeutenden Punct der Küste des Peloponnes, nach der zuletzt das ganze Unternehmen gehn sollte, hinweiset, und ein wirklich umgehendes, dem Volke schmeichelndes und bei ihm beliebtes Orakel, wor-

(1) Das ψυχρόν des Gorgias wird von allen alten Rhetorikern gerügt und ist auch in den von ihm übrigen Reden sichtbar. S. die Nachweisungen bei Geel a. a. O. S. 58 fg.

Digitized by Google

in Athens Gröfse unter dem Bilde eines hoch in den Lüften schwebenden Adlers prophezeit wurde (1), parodirt, durch nicht doppel- sondern dreisinnige Anwendung jenes Bildes — indem αἰτὸς ἐν νεφέλαις den Adler hoch in den Wolken, den Adler in der Wolkenstadt, aber auch den Adler im Netze bedeuten kann — ganz orakelartig gutes und schlimmes Ende zugleich weissagend. Hierdurch wird nicht blofs die Divinationssucht der Athenienser überhaupt, nicht blofs der Unfug und die Charlatanerie der Weissagungen von mancherlei Art, womit Parteisucht und Eigennutz während des Peloponnesischen Kriegs ihr Spiel trieb, und denen Aristophanes nicht minder gram ist, als Thukydides, welcher nur die eine, auch erfüllte, Vorhersagung von der siebenundzwanzigjährigen Dauer des Kriegs für bedeutend hält, sondern ganz eigentlich werden die vielen Orakel und andern Prophezeihungen, welche, völlig einander entgegengesetzten Sinns, je nachdem eine Partei auf das Volk zu wirken suchte, zur Zeit der Betreibung des sikelischen Unternehmens und über dasselbe zum Vorschein kamen (2), verspottet. Es ist eben so sehr der Ansicht des Aristophanes über dies Wesen, als der Ungeduld des Peisthetairos über die unnützen Schwierigkeiten gegen sein Unternehmen (V. 961-965.) angemessen, dafs Dieser den Chresmologen, welcher übrigens auch als ein ächter Dunst- und Nebelmann ganz hieher gehört, mit Schlägen heimschickt. Nach ihm wird ein Geometer eingeführt, der sich die zur Anlage der neuen Stadt erforderlichen Vermessungen vorzunehmen erbietet (V. 992 fg.). Solche Leute wurden überall gebraucht, wo es Kleruchenland in eroberten Gegenden zu vermessen gab, worauf das Volk allgemein sehr begierig war; und über diese Begierde sowohl, als auch in Beziehung darauf über die Geometrie, wird von Aristophanes auch sonst gespottet (3). Aber vorzüglich auf das fruchtbare Sikelien war diese Sucht nach Kleruchenland gespannt und einer der stärksten Antriebe zu dem Zuge dahin, durch welchen jeder mit leich-

(1) Bergler zu *Equitt.* 1060.

(2) *Plutarch. Nic.* 13. Vergl. Göller *de situ Syrac. p.* 36. Durch diese Bemerkungen stellt sich übrigens das Urtheil über die Behandlung des Orakelwesens bei Aristophanes noch etwas anders, als es in der Schrift „Aristophanes und sein Zeitalter" S. 369 fg. gefafst ist.

(3) *Nub.* 202 fg. *Vesp.* 715. und zu beiden die Scholien und neuern Commentatoren. Vergl. Böckh Staatshaushalt etc. T. I, S. 455 fg.

Digitized by Google

ter Mühe schöne Landgüter auf dem zu vertheilenden ergiebigen Boden der Insel zu gewinnen hoffte (1). Die Meſskunst verlangte daher in der auf dies Unternehmen bezüglichen Darstellung ihre gebührende Stelle und muſste wenigstens ihre Dienste zu den etwa erforderlichen Vermessungen anbieten. Auffallend ist es aber hiebei immer, daſs der von Aristophanes eingeführte Geometer Meton genannt ist, deſswegen nehmlich, weil dieser Mathematiker persönlich in die dem Unternehmen vorhergegangnen Bewegungen verflochten war, und seinen Widerwillen dagegen auf eine ganz ausgezeichnete Weise zu erkennen gegeben haben soll (2). Wenn gleich daher die Bezeichnung des Geometers als eine versinnlichende Individualisirung des generischen Charakters durch den Namen und die Person des nahmhaftesten Mathematikers seiner Zeit vollständig erklärbar ist (3), so ist jener Umstand doch sehr lockend, sich eine Möglichkeit zu denken, daſs Aristophanes auch auf ihn Rücksicht genommen haben könnte. Unbekannt konnte ihm Metons Verhalten gegen das Unternehmen nicht sein, da es zu öffentlich war; und da er weiter unten auch den Sokrates, welcher nebst Meton unter den Opponenten gegen dasselbe vorzugsweise genannt wird, in einer entsprechenden Beziehung eingeflochten hat, so entsteht die Wahrscheinlichkeit, daſs er auch auf Meton durch die Einkleidung des Meſskünstlers in

---

(1) *Diodor.* XIII, 2. Οὕτως ἅπαντες μεμετεωρισμένοι ταῖς ἐλπίσιν ἐξ ἑτοίμου κατακληροῦν ἤλπιζον τὴν Σικελίαν. *Id. ib. c.* 30. Εὐδαιμονέστατοι γὰρ ὄντες τῶν Ἑλλήνων, τὴν εὐτυχίαν, ὥσπερ τι βαρὺ φορτίον, οὐ φέροντες, τὴν πελάγει τηλικούτῳ διειργομένην Σικελίαν ἐπεθύμησαν κληρουχῆσαι τοὺς ἐνοικοῦντας ἐξανδραποδισάμενοι. Vergl. *Pac.* 250.

(2) *Plutarch. Nic.* 13. *Alcib.* 17.

(3) S. über Aristophanes Wolken S. 21. Das daselbst bemerkte confuse Ansehn dessen, was Meton spricht, verschwindet, wenn V. 1002. das Komma nur dahin gesetzt wird, wohin es gehört, nehmlich hinter ἄνωθεν, und hinter καμπύλον gelöscht, welches so mit διαβήτην sich verbindet. Lineal und Zirkel gebrauchte der Meſskünstler allerdings, um den Grundriſs zur Anlage der Stadt so zu machen, daſs die Straſsen alle von dem Mittelpuncte aus nach der Peripherie in gleichem Abstande, und in gerader Linie (V. 1007.) führten. Jenes legte er an, daher προσθεὶς V. 1001. und προστιθεὶς V. 1004, aber ἄνωθεν konnte er es thun, da von einem die ganze Luft ausfüllenden Baue die Rede ist. Den Zirkel aber setzt er in die Mitte ein, daher ἐνθεὶς V. 1003. Das ἵνα ὁ κύκλος γένηταί σοι τετράγωνος ist nicht von einer Quadratur der Zirkellinie, sondern von den vier Winkeln, die am Mittelpuncte des Kreises dadurch entstehn werden, daſs das Ganze in vier groſse Quartiere getheilt werden soll, zu verstehn. Es ist in diesen Worten also nur der, wiewohl absichtliche, Schein eines Widerspruchs.

Digitized by Google

seine Person wenigstens hinzudeuten nicht habe unterlassen wollen. Was der Annahme einer durchgängigen Beziehung dieser Rolle auf Meton entgegensteht, ist nur die Verschiedenheit Beider in dem Verhalten zu der sikelischen Expedition. Der dramatische Meton ist ihr Anhänger, meldet sich zu guten Diensten dabei, der historische Meton war ihr erklärter Gegner. Als solcher theilte er auch die Ansicht des Aristophanes. Es bliebe also nur die Möglichkeit, dafs der Widerwille des Komikers gegen die Geometrie (1), den er, wie die Eingenommenheit gegen die neuaufkommende wissenschaftliche Bildung überhaupt, mit der ganzen ältern Generation seiner Mitbürger theilte (2), und gegen die zu dem Unternehmen sich zudrängenden Vermesser des geträumten sikelischen Kleruchenlandes insonderheit, in der Bildung der Rolle selbst das Übergewicht, das Benehmen des historischen Meton aber auf das Ende derselben Einflufs gehabt habe, da Peisthetairos als Urheber und Chef des Unternehmens den bereitwilligen Diener seiner Entwürfe eher freundlich hätte aufnehmen sollen, dagegen es ganz in der Ordnung ist, dafs die Person, welche Namen und Maske eines heftigen Gegners der Sache führt, wenn sie sich auch ihr zu dienen erbietet, von deren Patron mit Schlägen abgeführt wird. Über die Möglichkeit

(1) Dieser spricht sich auch in der Verbindung des in den Wolken V. 177 fg. dem Sokrates nacherzählten Kleiderdiebstahls mit der Geometrie aus, dem ich nicht für sich allein, sondern weil auch sonst ähnliche Streiche dem Sokrates von den Komikern angedichtet werden, etwas Factisches zum Grunde lege (Über die Wolken S. 17.), den Zweck der Anekdote übrigens nicht anders, als in der Schrift: Aristophanes und sein Zeitalter S. 287, welche dies tadelt, geschieht, erklärt habe. — Dagegen scheint mir die Neckerei mit dem Ausmessen eines Flohsprungs nach Flohfüfsen, welche sich bei Xenophon *Conviv.* VI, 8. der Syrakusier gegen Sokrates erlaubt, nur aus der bekannten Stelle der Wolken V. 144 fg. geflossen zu sein, womit Aristophanes ebenfalls alle geometrischen Aufgaben und Versuche lächerlich machen wollte, und, wenn man überhaupt die Sache selbst dem wirklichen Sokrates nachgesagt hat, so scheinen hiezu, wie zu vielen andern Nachreden gegen denselben, z. B. zu dem Beinamen ὁ φροντιστής (*Xenoph.* l. c. 6.) die Wolken den Ton angestimmt zu haben. Die Frage des Syrakusiers bei Xenophon: Εἰπέ μοι, πόσους ψύλλα πόδας ἡμεῖν ἀπίσχει; ist aber schaal und ganz albern. Es mufs offenbar gelesen werden: Πόσους ψύλλης πόδας ἡμεῖν ἀπίσχεις; wie viel Flohfüfse du von mir entfernt bist? Das stimmt dann genau zu den Wolken, nach denen Sokrates durch ein subtiles Raffinement hatte ausmessen können, wie viel Fufse eines Flohs der Raum betrug, welchen derselbe Floh von Chairephons Augenbraue bis zu Sokrates Kopfe gesprungen war, zugleich mit Anspielung auf die Unreinlichkeit dieser Weisen.

(2) S. vornehmlich *Isocrat. Panath. p.* 320 fg. *Bekk.*

Digitized by Google

will ich aber hierin nicht hinausgehn, da auch selbst diese Abführung des Meton in Widerspruch mit dem Charakter des Peitshetairos aus der gesammten Ansicht des Dichters selbst und seines Drama von dem Unternehmen geflossen sein und dies zu ihrer Erklärung genügen kann. Der Episkop und der Psephismenhändler, die sich auch einfinden da das Weihopfer für den neuen Staat noch nicht einmal vollendet ist (V. 1021 fg. 1034 fg.), sind ebenfalls Leute, die von dem Unternehmen profitiren wollen, und wie dergleichen Menschen überhaupt in Kolonieen und abhängige Staaten sich eindrängten und diese durch mancherlei Belästigungen und Chikanen drückten, so auch ohne Zweifel auf die sikelische Expedition speculirt hatten und ihr zahlreich gefolgt waren. Ist nun in dieser Scene so manches mit dieser Expedition in näherer Verbindung stehende Einzelne vereinigt, so kann man wohl die in ihr gesprochnen Gebete für das Heil der Nephelokokkygia und ihrer Bewohner auch als Anspielungen auf die feierliche Einweihung der sikelischen Flotte vor ihrem Auslaufen mit Libationen und Gebeten für das Gelingen des Unternehmens (1) betrachten. Bei dieser wiederholte die Schiffsmannschaft und das Volk am Ufer die vom Herolde vorgesprochnen Worte(2), und es könnte wohl sein, dafs der Komiker durch die Wiederholungen, womit Euelpides dem vorbetenden Priester einfällt, dies hat parodiren wollen. Das Ganze erscheint ihm ja als etwas Unheiliges und ohne Segen der Götter Begonnenes. Darum ist das hier dargebotne Opfer auch ein so dürftiges, nur ein Bissen für einen Weihen, nichts als Hörner und Knochen (V. 892. 899 fg.), darum wird es so oft unterbrochen, dafs es nicht vollbracht werden kann, und der Priester, um ein vollständigeres und besseres darzubringen, sich zurückziehn mufs. In dem Allen ist sichtbarer Spott auch auf die religiöse Weihe der Unternehmung selbst.

In der, während Peisthetairos Entfernung eintretenden, zweiten epirrhematischen Parabase gesellt sich zu der bedeutsamen Erwähnung des Diagoras von Melos noch eine andre Anspielung, welche mit dem Inhalt der nächst-

(1) *Thucyd.* VI, 32. *Diod.* XIII, 3.

(2) *Thucyd.* a. a. O. Εὐχὰς δὲ τὰς νομιζομένας περὶ τῆς ἀναγωγῆς οὐ κατὰ νεῶν ἑκάστην ξύμπαντες δι' ὑπὸ κήρυκος ἐποιοῦντο — ξυνεπεύχοντο δὲ καὶ ὁ ἄλλος ὅμιλος ὁ ἐν τῇ γῇ τῶν τε πολιτῶν καὶ εἴ τις ἄλλος εὔνους παρῆν.

vorhergegangenen Scene und dem Zwecke des Stücks nicht weniger zusammenhängt und mit jener ein Ganzes ausmacht. Der Chor setzt zu besonderer Bezeichnung dieses Tags, wo er seine Herrschaft antritt, die er zur Vertilgung alles Schädlichen anwenden will, (V. 1073 fg.) den Preis eines Talents auf die Tödtung des Atheïsten, und eben so viel auf die Tödtung eines der — gestorbenen Tyrannen. Dies Letztere könnte widersinnig, oder Spott über leere Tyrannenfurcht, die in Athen in der That grofs war und, wie auch aus Aristophanes erhellt, häufig gemifsbraucht wurde, gewisse Personen beim Volke anzuschwärzen (1), scheinen, wenn es nicht Aristophanes in diesem Drama sowohl gegen die zum Atheïsmus führende Sophistik, als auch gegen die mit ihr verschwisterte egoïstische Herrschsucht, so ernstlich meinte. Da aber noch Keiner damals sich in Athen zum Tyrannen wirklich aufgeworfen hatte, so konnte er, wenn er dem ein Talent versprechen liefs, der da tödtete τῶν τυράννων τινὰ, und παρ' ὑπόνοιαν hinzusetzte τῶν τεθνηκότων, dies nur ironisch meinen für ἐφεστώτων, seine wahre Meinung, mit Rücksicht auf die öffentliche Besorgnifs wegen Alkibiades und dessen oligarchisch gesinnten Anhang (2) andeutend, und, mit Rücksicht auf Jenen selbst, versteckend, und zugleich mit Erinnerung an die Tyrannen, welche die Stadt schon erlebt hatte. Diese zweite Anspielung schliefst sich zwar näher an die Hinweisung auf Alkibiades in V. 832 fg. Beide zusammen aber vereinigen die in Peisthetairos Person sich entwickelnden Elemente.

Die Strophe und Antistrophe (V. 1058-1072 und 1088-1101.) scheinen harmlose Gesänge der nun zur Allherrschaft gelangenden, darin die Fluren vor Verheerung durch schädliches Gewürm bewahrenden und genügsamen Vögel. Aber auffallend ist es doch, dafs diese in der Strophe sich so sehr des Vernichtens und Mordens rühmen, und vorzüglich in den drei Versen 1069-1071, wo man das ὑπ' ἐμᾶς πτέρυγος auch gleich nimmt für ὑπ'

(1) In den Rittern oft, besonders V. 236 fg. 258. 475 fg. Auch in den Wespen V. 345. 474. 483. 507. *Lysistr.* 619. u. a. m. Aber die vielen ἑταιρίαι und συνωμοσίαι ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς in der Stadt boten die vortrefflichste Gelegenheit, politische Pläne von mancherlei Art zu befördern, und dergleichen Klubbs wurden wirklich gegen die Freiheit des Volks benutzt. *Thucyd.* VIII, 54. Vergl. Krüger *Dionys. Halic. historiogr. p.* 362 fg.

(2) Diese Oligarchen selbst werden nach der Herrschaft der Dreifsig auch wohl τύραννοι genannt, besonders Kritias. S. die Stellen bei N. Bach in *Critiae tyranni carm. quae supersunt p.* 5.

Digitized by Google

ἐμῆς ἀρχῆς, so allgemein und stark, dafs dies nicht ohne besondre Absicht geschehn zu sein scheint. Bedenkt man nun die Härte, womit die Athenienser ihre Herrschaft ausübten, die Schonungslosigkeit, womit sie besonders die antidemokratische Partei überall behandelten, ihre Grausamkeit gegen die Einwohner von Mitylene, Torone, Mende, Skione, Melos (1), woran gerade Διαγόρας ὁ Μήλιος V. 1073 gleich erinnert, und Andre, wozu noch kurz vorher ihre That an den Aristokraten von Argos (2) hinzugekommen war, und dafs Aristophanes auch sonst in den Vögeln auf diese Härte und die τρόπους γαμψώνυχας (V. 1306.) anspielt, so versteht man die Ironie, womit er die Vögel selbst das Glück preisen läfst, welches über die ihrer Herrschaft Unterworfenen ausgehn werde, und an welche blutige Ausrottungen er dabei denkt. Mit dem, was er in der Parabase zunächst daran knüpft, sagt er dann, wen eigentlich man verfolgen sollte.

Da Peisthetairos wieder hervortretend verkündigt (V. 1118.) das Weihopfer sei drinnen vollbracht und glücklich ausgefallen, so kann die Handlung nun fortschreiten. Zu bemerken ist, dafs Euelpides, welcher schon während des Verhandelns mit dem Poëten, Chresmologen u. s. w. eine stumme Rolle gespielt, mit Peisthetairos nicht wieder aufzutreten scheint, da die nur bis zur Ausführung des Projects reichende Bedeutung seiner Person von da an wegfällt. Wenigstens ist im fernern Verlauf der Handlung keine Spur mehr von ihm sichtbar. Ein keuchend herbeilaufender Bote meldet nun alsbald, der Bau der Mauer sei vollendet, und mit diesem Ausdrucke τὸ τεῖχος ἐξῳκοδόμηται (V. 1124.) versetzt der Dichter gleich an das Ziel des Unternehmens der zur Einschliefsung des Peloponnes bestimmten Flotte. Eben dahin weiset es auch, dafs dreifsigtausend Kraniche aus Libyen (V. 1136.) die Grundsteine zur Mauer herbeigetragen haben sollen. Denn die Eroberung Libyens und Karthago's sollte dem letzten Acte der Unternehmung vorhergehn, und mit den Hülfsmitteln jener Gegenden und der andern zu erobernden Länder sollte die Blockade des Peloponnes durchgesetzt werden. Daraus erklären sich auch die mehr als sechshundert mit Pantherfellen bekleideten Vögel, mit denen Peisthetairos V. 1250 dem Zeus droht, dafs er

(1) *Thucyd.* III, 36. 50. IV, 3. 130. V, 32. 116. Vergl. *Isocr. Panath. p.* 331. *Bekker. Diodor.* XIII, 30.

(2) *Thucyd.* VI, 61.

sie in den Himmel gegen ihn schicken werde, als libysche in den Peloponnes einzulassende Truppen, da die Felle des in Afrika besonders einheimischen Pantherthiers (1) von der numidischen Reiterei getragen wurden (2). Der Bericht vollends V. 1159, es sei nun die Mauer gehörig mit Thoren versehn, und diese seien verriegelt, und zu ihrer genauen Bewachung rings im Kreise sei alles Nöthige angeordnet und im Gange, zeigt die völlig geschlossene Sperre und gehörige Besetzung der wichtigsten Puncte an. Es ist schon von Andern bemerkt worden, dafs dem Aristophanes bei Beschreibung der Breite der Mauer V. 1126 die Themistokleïsche Mauer um den Peiraieus (3) und die Babylonische Mauer (4) vor Augen geschwebt sind. Dies hat auch, was das gewählte Bild betrifft, seine Richtigkeit. Aber in Hinsicht auf dessen Bedeutung lag wohl ein andrer entsprechender Gegenstand in seinem Vorstellungskreise, nehmlich die grofse sikelische Expedition selbst. Den Wetteifer und das Leben, womit deren Ausrüstung und Bemannung betrieben war, ihre so erstaunenswürdige Gröfse, Vollkommenheit und Schönheit, dafs Fremde und Alle, welche sie zu sehn zusammenströmten, vor Bewunderung aufser sich waren (5), konnte er bei seiner bildlichen Schilderung sowohl der Gröfse, als auch der Schönheit und Pracht (*κάλλιστον ἔργον καὶ μεγαλοπρεπέστατον* V. 1185.) des, in seiner letzten Vollendung freilich gröfsern, Werks um so leichter im Blicke halten, als Jene der Anfang und die Grundlage zu Dieser sein sollte. Peisthetairos Verwunderung über das in solcher Gröfse und mit solcher Schnelligkeit zu seinem Ziele geführte Werk, dafs

(1) Die Erklärer zu *Liv.* XLIV, 18. und zu *Sueton. Calig.* 18.

(2) *Strabo* XVII, 3, 7.

(3) *Thucyd.* I, 93.

(4) *Herodot.* I, 178. 179. Hieraus aber ergiebt sich auch, dafs *μῆκος* V. 1130. und *τοῦ μακρους* V. 1131, welches den Umfang auf keine Weise bedeuten kann, für *ὕψος* gesetzt ist, da Herodotos auch erst *τὸ εὖρος*, wofür hier V. 1129. *τὸ πλάτος*, und dann *τὸ ὕψος*, wofür hier *τὸ μῆκος*, angiebt, *μῆκος* aber so gut von der perpendikulären, als von der horizontalen, Richtung gebraucht werden kann. *Odyss.* XX, 71. bedeutet es hohen Wuchs eines Menschen.

(5) *Thucyd.* VI, 31. Οἱ δὲ ξένοι καὶ ὁ ἄλλος ὄχλος κατὰ θέαν ἦκεν ὡς ἐπὶ ἀξιόχρεων καὶ ἄπιστον διάνοιαν· παρασκευὴ γὰρ αὕτη πρώτη ἐκπλεύσασα μιᾶς πόλεως δυνάμει Ἑλληνικῇ πολυτελεστάτη δὴ καὶ εὐπρεπεστάτη τῶν ἐς ἐκεῖνον τὸν χρόνον ἐγένετο. — — Καὶ ὁ στόλος οὐχ ἧττον τόλμης τε ἅμα βεβαίου καὶ ὄψεως λαμπρότητι περιβόητος ἐγένετο, ἥ τε στρατιὰς, πρὸς οὓς ἐπῆσαν, ὑπερβολῇ. Vergl. *Diodor.* XIII, 2.

Digitized by Google

ihm der Bericht darüber in Wahrheit als eine Lüge (V. 1161.) erscheint, ist nicht blofs eine schalkhafte Reflexion auf die Leichtigkeit und Raschheit, womit eine so ungeheure Sache in der dramatischen Fiction zu Stande kommt, sondern auch die wiederholte Bezeichnung des chimärischen Projects selbst mit dem ihm angemessnen Namen.

Die Mauer ist nicht so bald vollendet, als sich auch die Wirkung der durch sie beabsichtigten Absperrung der Götter zu zeigen anfängt in dem mifslingenden Versuche, ihre Botin an die Menschen gelangen zu lassen (V. 1170-1266.), um Diesen zu gebieten, den ausbleibenden Opferduft den Göttern hinaufzusenden (V. 1230 fg.). Bei Erklärung desselben mufs ich von der Bemerkung ausgehn, dafs in diese Scene, und auch schon in die Beschreibung vom Bau der Mauer, manche Züge verwebt sind, welche klarer andeuten, dafs von einem Seeunternehmen die Rede ist. Ich will nicht grofses Gewicht darauf legen, dafs das Werk als eine Arbeit von lauter Sumpf- und Wasservögeln eingekleidet ist; aber die mehrern eingemischten nautischen Bilder und Ausdrücke, das Getöse vom Bearbeiten des Holzes zu den Thoren wie auf einem Schiffswerfte (ὥσπερ ἐν ναυπηγίῳ V. 1157.), die Anrede πλοῖον ἡ κυνῆ V. 1203 und die Frage Πάραλος ἢ Σαλαμινία; V. 1204, das τριέμβολον V. 1256, nachher noch das ὦ κατακέλευστον V. 1273 und ὠόπ V. 1394, scheinen von dem Gegenstande, welchen der Dichter im Sinne hatte, in seine allegorische Darstellung geflossen oder vielmehr mit Fleifs hineingelegt zu sein, um mit dadurch ihre Bedeutung durchblicken zu lassen. In diesem Zusammenhange darf man daher auch der nautischen Metapher in der Frage: τὼ πτέρυγε ποῖ ναυστολεῖς; V. 1229 eine Bedeutung beilegen, da sie aufserdem nicht besonders zu beachten sein würde. Dafs aber die Iris hier mit grofsen Flügeln an den Schultern versehn erschienen sei, leidet auch nach dem ὅτι δ' εἶχε πτερὰ V. 1176 und dem πτερωτὸς φθόγγος V. 1198 keinen Zweifel (1). Nun werden sehr häufig sowohl die Segel und die Ruder der Schiffe mit den Fittigen der Vögel, als auch diese wieder mit den Rudern, und das Fliegen mit dem Rudern und Segeln, so wie umgekehrt, verglichen (2). Man kann also mit gutem Fug die Flügel der Iris als sym-

(1) Vergl. Böttiger in den Griechischen Vasengemälden B. I, Hft. 2, S. 112.

(2) S. hauptsächlich Meursius und Potter zu *Lycophron.* 24. Stanley und Blomfield im *Glossar.* zu *Aeschyl. Prometh.* 468. und Blomfield im *Glossar.* zu *Aeschyl.*

Digitized by Google

bolisch, sei es nun um Segel, oder, nach den Scholien zu V. 1203, um Ruder zu bezeichnen, annehmen, und diese ihre Bedeutung ist, wie es scheint, mit Absicht durch die Verbindung der Flügel mit dem nautischen Worte in der Frage τὼ πτέρυγε ποῖ ναυστολεῖς; deutlicher angezeigt. Auſserdem ist aus ihr in der schon vorher an die Iris gerichteten Frage V. 1203: Ὄνομα δέ σοι τί ἐστι, πλοῖον ἢ κυνῆ; das πλοῖον entsprungen. Die Botin muſs aber als Kopfbedeckung die κυνῆ getragen haben, welche der Iris auch in dem von dem Scholiasten angeführten (1) Fragmente des Sophokleischen Inachos beigelegt wird. Eine solche κυνῆ, d. h. eine Art Helm von Fell, vorn mit breitem Rande zum Schutz des Gesichts gegen Sonne und Regen, trug man auf Reisen, wie Ismene bei Sophokles (2), daher sie auch ein der Iris und dem Hermes, welcher sie aus seinem Geburtslande Arkadien mit in den Olymp gebracht haben mag, sehr angemessenes Attribut ist. Im Peloponnes, in Arkadien und vornehmlich bei den Lakedaimoniern, war aber diese Kopfbedeckung einheimisch, und die Letztern trugen sie besonders in Kriegen (3). Gleichwie also die Flügel der Iris auf ein Schiff, so deutet ihr Reisehut auf einen Peloponnesischen Krieger, und so erklärt es sich, wie Peisthetairos sie, als zweideutig für Beides, anreden kann πλοῖον ἢ κυνῆ. Er nimmt dann die Antwort Ἶρις ταχεῖα auf die Frage nach ihrem Namen als die, einen Schnellsegler (4) durch das Epitheton ταχεῖα ankündigende, Bejahung des πλοῖον, indem er gleich weiter fragt Πάραλος ἢ Σαλαμίνια; Diese aber waren, wie bekannt, die beiden atheniensischen schnellfahrenden Staatsbotenschiffe. Indem daher der Dichter den Peisthetairos

---

Agam. 551. Der Probe, welche die Argonauten mit der zwischen den Symplegaden hindurchgelassenen und bei deren Zusammenschlagen nur am Schwanz, wie ihr Schiff nachher am Hintertheile, beschädigten Taube anstellten (*Apollon. Rhod.* II, 572. 601. *Apollodor.* I, 9, 22.), liegt die Vergleichung des Schiffs mit einem Vogel überhaupt zum Grunde.

(1) Von Toup *Ep. crit. p.* 42. *Lips.* verbesserten.

(2) *Oed. Colon.* 305. und dazu Reisig, welcher das bei dem Scholiasten erhaltne Fragment des *Callimachus* schon mit Naeke's glücklicher Emendation anführt, die der Leipziger Abdruck der Laurentianischen Scholien nicht kennt.

(3) Valckenaer zu *Theocrit. Adoniazus. p.* 345. Vergl. Müller Geschichte hellenischer Stämme Th. 3, S. 40.

(4) *Schol.* Ἐπεὶ ταχεῖαν αὐτὴν εἶπεν· αὗται δὲ αἱ τριήρεις, ὡς ἂν ὑπηρέτιδες οὖσαι, ταχεῖαι ἦσαν. *Jul. Pollux* I, 83. Λέγοιτο δ' ἂν ταχεῖα ναῦς καὶ ταχυναυτοῦσα.

Digitized by Google

fragen läfst: Welches von diesen beiden Schiffen bist du? giebt er zu erkennen, dafs er unter dieser Maske ein solches schnelles Staatsbotenschiff verstanden wissen wolle, welches auch den Namen Iris und das ihm entsprechende ἐτήσιμον oder παράσημον (1) füglich hätte führen können. Es ist sonach klar, dafs unter dem Bilde dieser schnellen Iris vorgestellt wird ein durch den Schiffscordon durchgeschlüpftes schnellfahrendes Botenschiff der eingeschlossnen Peloponnesier, welches die kleinern mit ihnen haltenden Staaten antreiben soll, die stockenden Abgaben, Beiträge und Leistungen zu entrichten. Es ist auf das von der atheniensischen Flotte bedeckte Meer gerathen und, lebhaft von ihr aufgesucht und verfolgt (V. 1179 fg.) bis an den Ort der Scene, also bei Athen selbst, gelangt, wo es angehalten und mit drohendem Bescheid an die Absender zurückgewiesen wird. Die Flügel der Gottheit, das Rauschen ihres Schwunges (V. 1197 fg.), ihr schneller Flug durch die fremde Stadt und die Luft (2) (V. 1218.), ihre Verfolgung durch Raubvögel (V. 1179 fg.) d. h. durch Kriegsschiffe und ihre Truppen, von deren Zuge und Schwunge die Luft d. h. das Meer, dröhnt, die Koloiarchen und Ornitharchen (V. 1212. 1215.), unter denen Nauarchen und andre Befehlshaber zu verstehn sind, das στένομαι τριήμβολον (V. 1256.), welches, auf die Iris als Schiff bezogen, ihr droht, sie solle in den Grund gebohrt werden, sind nun insgesammt zur Einkleidung gehörige, aber in die Bedeutung übereinstimmend sich leicht auflösende Züge. Auch εὐρὰξ πατάξ V. 1258 läfst sich als ein nautisches Commando nehmen. Denn εὐράξ ist soviel als ἐκ πλαγίου oder πλαγίως (3), schräg von der Seite, wie ein Paarmal homerische Helden Andre verwunden (4). Es wäre also mit πατάξ zusammen das Commando zum πλαγίως ἐπιφέρεσθαι καὶ πατάσσειν, oder zum Anfall mit dem Schiffsschnabel in die Seite eines feindlichen Schiffs, welcher der gefährlichste war (5), und Peisthetairos spräche dies wie ein Schiff auf die Iris loshetzend, um sie zum schleunigen Rückzuge anzutreiben, in Beziehung

(1) Scheffer *de milit. nav. p.* 170 und 174. Ruhnken *de tutelis et insignibus navium in opusc. p.* 267 fg. und 285.

(2) Χάος die Luft. *Schol.* und Spanheim zu *Nubb.* 424.

(3) *Schol.* zu *Il.* IX, 251. *Apollon. Lex. Hom. v.* εὐράξ.

(4) *Il.* IX, 251. XV, 541.

(5) Scheffer a. a. O. p. 233 fg.

auf sein eben vorhergegangenes στύομαι τριέμβολον. Aufser dieser Beziehung kann es von einem blofsen persönlichen Schlagen oder Stofsen in die Seite verstanden werden. Der Anruf ὦ κατακέλευστον, womit der Herold nachher V. 1273 den Peisthetairos auffordert, er solle doch, wie ein κελευστής, ihm innezuhalten gebieten, und das ὠόπ, womit dieser selbst V. 1394 dem Kinesias Halt! zuruft, scheinen noch fernere Nachklänge des bei der Iris angestimmten Keleustentones zu sein. Was Peisthetairos V. 1226 fg. der Botin gegen die Götter zu erkennen giebt drückt den Anspruch auf Hegemonie und Oberhoheit aus, welcher gegen die Peloponnesier durch die projectirte Blockade durchgesetzt werden sollte. Indem aber Peisthetairos, als Wortführer der Vögel, ihn unddie himmelstürmerischen Drohungen V. 1246. ausspricht, und die gelehrigen Vögel sich freuen, die Götter nun von ihrer Stadt ausgeschlossen und ihnen die Opfer entzogen zu haben (V. 1263.), bleibt auch die Charakteristik des sophistischen Gottesverächters — der aber doch V. 1237 nicht umhin kann, in dem Augenblicke, wo er dem Zeus die Ehre nimmt, bei dem Zeus zu schwören, wie in den Wolken V. 1282 der den Zeus läugnende Strepsiades und V. 331 Sokrates selbst — und des Unternehmens als eines Kindes der Sophistik, in gleichem Fortschritte, nicht ohne Rückblick auf die für die sophistische Lehre und Bildung so empfänglich gewordnen Athenienser.

Gleich nach der Zurückweisung der Iris zeigt sich dann die vollständige Wirkung des Unternehmens auf die Menschen. Zuerst berichtet der von diesen zurückkehrende Herold den allergünstigsten Erfolg der an sie ergangenen Aufforderung (V. 1271 fg.). Sie sind von Begeisterung für die neue Stadt der Vögel und von Bewunderung ihres Stifters so hingerissen, dafs sie nicht nur augenblicklich zu den Sitten und der ganzen Lebensweise der Vögel übergegangen sind, sondern auch in Schaaren heranströmen, um sich zu Vögeln einkleiden zu lassen, und dem Peisthetairos einen goldnen Ehrenkranz übersenden. Die Wirkung, welche die Sache unter den Menschen hervorgebracht, wird so ausgedrückt, es sei an die Stelle der Lakonomanie, der die Menschen zuvor ergeben gewesen (V. 1281.), die eifrigste Ornithomanie getreten (V. 1286 fg. 1290 fg.). Dieser auffallende Gegensatz der Lakonomanie und Ornithomanie deutet offenbar auf politische Gegensätze, und sein Sinn ist auch nicht unaufgeklärt geblieben, indem die Ornithomanie als Nachahmung der Sitten und des Charakters der

Digitized by Google

Athenienser in allen Stücken aufs treffendste satirisch ausgemalt wird. Denn selbst bei dem Beilegen von Zunamen, worin sie mit bestehn soll, kommt es nicht allein darauf an, dafs diese Namen von Vögeln hergenommen sind, und dafs einzelne Personen dadurch satirisirt werden, sondern auch dieser Zug im Ganzen ist aus der dem skoptischen Geiste und Tone der Athenienser ganz eignen Sucht, sich einander die auffallenden Seiten abzulauern und danach Necknamen zu geben (1), wovon im Aristophanes, und in den Vögeln insonderheit, so viele Beweise vorhanden sind, aufgenommen. Auch in der Erwähnung der τρόπων γαμψωνύχων V. 1306. liegt eine derbe Anspielung auf die, den abhängigen Staaten gewifs nicht milde, politische Raubgier der Athenienser. So geht als der vom Dichter eigentlich gemeinte Gegensatz gegen die Lakonomanie hervor die Athenomanie, und er hat V. 1284, über ὀρνιθομανοῦσι zwischen die Zeilen geschrieben ἀθηνομανοῦσι, was auch metrisch an die Stelle pafst und das ὠρνιθομάνουν V. 1290. ebenfalls erklärt. Es werden nun freilich nur Sitten und Lebensart als Zeichen dieser Gegensätze angegeben. Allein jene sind als Äufserungen und Folgen politischer Anhänglichkeit nach der einen oder der andern Seite zu betrachten, wie auch in den Wespen V. 474 fg. lakonische Sitten Kennzeichen des politischen Lakonismus sein sollen. Eine besondre Beachtung verdient hiebei das ἐσωκράτουν V. 1282, womit allerdings der Inbegriff einer strengen, der spartanischen gleichen (2), Lebensart bezeichnet wird, worin aber auch eine Anspielung auf einen dem durch dies Drama vorgestellten Unternehmen entgegengesetzten Geist, wie der des Sokrates, welcher nebst Meton ausdrücklich als einer der Hauptgegner der sikelischen Expedition genannt wird (3), enthalten ist. Mit dem Angriffe auf ihn V. 1553. hat es eine andre Bewandtnifs. Was also der Herold berichtet, ist eigentlich dies, dafs das V. 524 fg. angedeutete und im Obigen erklärte politische Verhältnifs einen Umschwung genommen habe und an die Stelle des Übergewichts der Spartaner das der Athenienser in allen abhängigen Staaten Griechenlands getreten sei. Auf welche Zeit der Scholiast zu dem

(1) Vergl. *Athen.* VI, *p.* 242, *b.* fg. und besonders das Fragment aus dem Odysseus des Anaxandrides. *p.* 243, *c*: Ὑμεῖς γὰρ ἀλλήλους ἀεὶ χλευάζετε κ. τ. λ.

(2) Wyttenbach zu *Plutarch. Moral. p.* 244 fg.

(3) *Plutarch. Alcib.* 17. *Nic.* 13.

Digitized by Google

ἐλακωνιμάνουν V. 1281. seine Bemerkung: Τοῦτο δὲ εἶπε διὰ τὸ ὑπερέχειν τους Λάκωνας τῷ πολέμῳ τότε, bezogen habe, ist zweifelhaft, aber aus einer richtigen Deutung der Stelle nach den politischen Verhältnissen ist sie hervorgegangen. Allein der Fiction nach ist die neue Herrschaft der Vögel das Weltregiment über alle Menschen und erhaben über die Götter, und hierin eben liegt die Verschwisterung der philosophischen, auf das Innere, das Prinzip, gehenden Bedeutung des Stücks mit der auf die äufsern Verhältnisse gerichteten politischen. Wenn also der Herold V. 1278. den Peisthetairos versichert, er wisse nicht, in wie grofser Ehre er bei den Menschen stehe, und wie viel Liebhaber die von ihm gegründete luftige (V. 1277.) Stadt gewonnen habe, und wenn er eine Menge die Aufnahme in dieselbe begehrender Ankömmlinge meldet, so wird damit zugleich die eingerifsne Liebhaberei für die Sophistik und die Ausbreitung ihres Prinzips und Wesens angekündigt. Und wenn derselbe den Gründer jener Stadt selbst wiederholentlich wegen seiner Weisheit und seines geglätteten Wesens (V. 1271. 1272. 1274.) lobpreiset, so wird hiermit offenbar der Sophist persiflirt, welcher in Peisthetairos steckt, den Aristophanes als Vereinigungspunct beider mit einander verschmolzenen Tendenzen seines Drama wirken läfst. Die Unerschöpflichkeit des Herolds in preisender Begrüfsung des Gefeierten, worin er nicht zu Athem kommen kann, und von Diesem selbst das Gebot inne zu halten erbitten mufs, die Allgemeinheit des durch alle Welt erschollenen Ruhmes des Peisthetairos und der ihm im Namen aller Völker (οἱ πάντες λεῳ̃ V. 1275.) dargebrachte Ehrenkranz sind fein und treffend gewählte Züge, die damit geschmeichelte Eitelkeit des Sophisten lächerlich zu machen und zielen ganz besonders auf Gorgias, dem kein Sophist damals an weitverbreitetem Rufe gleich stand, der grofse Verherrlichung in Griechenland schon genossen hatte, und dem die gröfste, sein goldnes Bildnifs in Delphoi, noch bevorstand. Es scheint beinah, Aristophanes hätte schon geahnet, dafs es zu einer solchen Auszeichnung mit ihm noch kommen würde.

Gleich nach der Meldung des Herolds erscheinen auch Proben der der Stadt zuströmenden Menschengattung. Wie der Chor(1) V. 1332 fg.

(1) In dessen Antistrophe V. 1325. will Porson πτερύγων für πτερῶν. Dies verbieten aber V. 1306. 1307. 1310. 1311. 1330. u. a. m. Überdem müfste in der Strophe V. 1313. ταῦδε πόλιν gelesen werden für τὰν πόλιν.

Digitized by Google

die Federn für Singvögel, für Raubvögel — denn das sind die *μαντικοί* — und für Seevögel hat sondern und zurechtlegen lassen, so werden vorgeführt ein Vaterschläger, der, angelockt durch die Bekanntmachung V. 767 fg., ein Adler werden will, ein Muster von Sängern in der Person des so oft von Aristophanes durchgezognen Dithyrambikers Kinesias (V. 1372 fg.), der eine Nachtigall werden will (V. 1380 fg.), und ein junger Sykophant (V. 1410 fg.), der zwar auch Federn eines Raubvogels, eines Habichts oder Falken, wünscht (V. 1454.), aber um schnell übers Meer zu Städten und Inseln und dann wieder nach der Stadt hin und her zu fliegen (V. 1424 fg. 1454 fg.), und durch Händelmacherei und Angeberei die Unterthanen (*ξένους*) desto leichter zu chikaniren und zu plündern. Das sind nun alles Menschen, welche durch ihr ganzes von der sophistischen Bildung durchdrungenes Wesen (1) der gleichen Natur des Unternehmens verwandt und dafür enthusiasmirt sind, und sich davon Vortheil versprechen, junge Leute von denen, welche Plutarch und Diodor in oben bereits angeführten Stellen *νέους — ταῖς ἐλπίσιν ἐπηρμένους* und *μεμετεωρισμένους* nennen in Übereinstimmung der Ausdrücke mit V. 1447 fg. *Ὑπὸ γὰρ λόγων ὁ νοῦς τε μετεωρίζεται Ἐπαίρεταί τ' ἄνθρωπος.* Zugleich sind diese Personen, und vor Allen der Sykophant, mit den früher schon eingeführten, dem Geometer, dem Episkopen und Psephismatopolen, Proben des Gelichters, mit welchem die atheniensische Oberherrschaft, gelingt das Unternehmen, die Welt reichlich segnen wird. In der Art, wie Aristophanes sie behandeln läſst, tritt er augenscheinlich einige Male mit seiner eignen Ansicht hervor. Dem Vaterschläger, den er noch nicht für unverbesserlich hält, räth er, den Vater nicht zu schlagen (V. 1364.), da auch die Vögel nur so lange sie klein wären auf ihre Väter losschlügen, sobald sie aber flügg geworden, ihre Väter, nach alten Gesetzen (2), wieder

(1) Ueber die Wolken S. 25 fg. und S. 29. Vergl., was die Dichter betrifft, noch *Pac.* 827. mit den Commentatoren.

(2) Was hier erwähnt wird von den alten Gesetzen der Störche, verbunden mit dem Fragment aus Aristophanes *Πελαργοῖς* in den Scholien zu *Vesp.* 1277. und verglichen mit *Nubb.* 1325 fg. 1355 fg. und *Vesp.* 1038 fg. läſst auf den pädagogisch-politischen Inhalt der *Πελαργῶν* schlieſsen. In den angeführten Scholien ist aber für *Ἁρμόδιος* zu lesen *Ἡρόδικος*, denn Herodikos, nicht aber Harmodios, hatte ein aus mehreren Büchern bestehendes Werk *Κωμῳδούμενοι* oder *Κωμῳδούμενα* geschrieben. *Athen.* XIII, *p.* 586, *a.* und *p.* 591, *c.* und Schweighaeuser im *Index auctorum.* *Ἁρμόδιος* ist aus dem eben vorhergegangenen *Ἁρμόδιος* des Fragments entstanden.

Digitized by Google

ernährten (V. 1354.), und, anstatt über das Meer zu fliegen (V. 1338.), lieber an die thrakische Grenze in den Krieg zu ziehn (V. 1368.), wo nehmlich mehrere bedeutende von den Athenäensern abgefallene Städte, darunter das wichtige Amphipolis (1), noch nicht wieder bezwungen waren. Dieser letzte Rath ist ganz im Geiste des Nikias ertheilt, der auch den Athenäensern zuredete (2), anstatt das neue mifsliche Unternehmen nach Sikelien zu wagen, ihren gegenwärtigen Besitz zu sichern und die abgefallnen Gegenden Thrakiens sich wieder zu unterwerfen. Auch die Verspottung des Kinesias und die schmähliche Abfertigung des verstockten Sykophanten sind nicht aus dem Charakter des Peisthetairos, sondern des Dichters, entsprungen. Dies ein Hinausfallen aus der Rolle und Inconsequenz zu nennen würde eine sehr oberflächliche Einsicht in das Wesen der alten Komödie verrathen, in welcher die vielfache Verflechtung der Dichtung mit der Wirklichkeit theils ein Aussprechen von Anspielungen und Witzen durch Personen, aus deren Charakter sie nicht gerade entspringen, theils ein Dazwischenreden und Einmischen des Dichters selbst durch seine Personen wohl gestattet. Bei Aristophanes tritt das Letztere überall ein wo sein Ernst sich gegen seine Ironie nicht länger halten kann, durch welchen Gegensatz denn diese als solche desto deutlicher zu erkennen gegeben und selbst wieder ironisirt wird. Aufser ähnlichen mindern Fällen, deren einige auch im Obigen schon bemerkt sind, denke man nur an den Dionysos in den Fröschen, welcher, ein leidenschaftlicher Verehrer des Euripides und aller Schlaffheit, und in der ersten Hälfte des Drama offenbar Repräsentant der entarteten Tragödie, auf einmal sich in ihren ächten Geist erhebt und wie Aristophanes selbst zu sprechen und zu urtheilen anfängt, ohne dafs man eben sieht, wodurch er bekehrt und zu besserer Einsicht gelangt wäre. Bei dem Allem wird auch hier wieder dem Sophisten und seiner Weisheit Weihrauch gestreut (V. 1401 χαίροντα γ' ὦ πρεσβῦτ' ἐσοφίστω καὶ σοφά).

Bei den Menschen ist nun die Herrschaft der Vögel hergestellt und das Ansehn des Peisthetairos als des klugen Erfinders des darauf berechneten Unternehmens allgemein verbreitet. Es kommt aber in der Handlung Alles darauf an, wie dieses gegen die Götter gelingt, ohne deren Demüthi-

(1) *Thucyd.* IV, 108.

(2) *Thucyd.* VI, 10.

Digitized by Google

gung die Herrschaft der Vögel auch über die Menschen nicht fest steht. Der weitre Verlauf kann daher nur den Erfolg in Beziehung auf Jene entwickeln, und dieser schreitet fort indem ein vermummter Verräther heranschleicht (V. 1494 fg.), welcher dem Peisthetairos von dem schlechten Stande der Sachen bei den Göttern Kunde giebt. Hungersnoth ist bei ihnen eingetreten, seit die Menschen ihnen nicht mehr opfern und auch kein Opferduft mehr zu ihnen durchdringen kann (V. 1515 fg.), innerer Krieg droht darüber unter ihnen auszubrechen, und, um die Noth zu endigen, sind sie Willens, Gesandte zu Abschliefsung eines gütlichen Vertrags an Peisthetairos zu schicken (V. 1531 fg.), dem der Parteigänger räth, sich auf nichts einzulassen, wenn Zeus nicht den Vögeln das Scepter wieder abtrete, dem Peisthetairos aber die Basileia zur Frau gebe. Die Person des Prometheus ist zu dieser Rolle sehr passend gewählt, in Beziehung sowohl auf die feine vorbedächtige Umsicht, die in ihr wie in seinem Namen ausgedrückt ist (V. 1511.), als auch auf seine mythischen Umtriebe mit den Menschen beim Feuerraube (V. 1545 fg.), und es ist auch schon anderwärts (1) bemerkt worden, dafs seine Vorstellung bei Aristophanes eine Karikatur des Prometheus in dem Satyrspiele des Aischylos, welches diesen Feuerraub zum Gegenstande hatte, zu sein scheine. Dies wäre für das äufsre Verständnifs der Rolle und der Scene hinlänglich. Allein Aristophanes hatte zu jener viele nähere Vorbilder in der Geschichte seiner Zeit, da in dem Peloponnesischen Kriege keine Belagerung, kein Überfall u. dgl., von dem Überfalle von Plataiai durch die Thebaner an bis zur Einnahme von Athen durch die Spartaner, vorkommt, wobei nicht aristokratische oder demokratische Factionisten, nach Verschiedenheit der Verhältnisse, im Innern — *οἱ ξυμπράσσοντες, οἱ φίλοι τῶν ἔξω, οἱ προδιδόντες* häufig bei Thukydides — es mit den Angreifenden gehalten, ihnen die Lage und Pläne der Gegenpartei verrathen, die Mittel und Wege zur Einnahme gezeigt, und sich so für beide Fälle zu decken gesucht, und wo nicht oft auch solche *στασιάζοντες*, wie hier die Triballischen Götter (V. 1520 fg.), dergleichen Verkehr erleichtert und die Übergabe bewirkt hätten. Dieser allgemeine Gang der Sachen leitete den Dichter von selbst darauf, auch die Handlung des von ihm vorgestellten Unternehmens einer grofsen Um-

(1) In meiner Abhandlung über den historischen Charakter des Drama. Abh. d. Akad. d. Wiss. v. J. 1825, hist. philol. Kl. S. 121.

Digitized by Google

schliefsung und Belagerung, deren wahre Beschaffenheit, dafs sie nehmlich in einer Blockade zur See bestehe, er auch hier durch die Forderung der Triballischen Götter, Zeus solle die Wiedereröffnung der Häfen (*τάμπόρι' ἀνεῳγμένα* V. 1523.) bewirken, andeutet, mittelst eines ähnlichen Einverständnisses fortzuführen, welches indefs, der Absicht des Drama gemäfs, eine eigne Richtung nimmt. Vorher nehmlich hatte Peisthetairos die Vögel dadurch geködert, dafs er ihnen vorstellte, ihnen gebühre die Herrschaft (*βασιλεία* V. 467. 549.), und als Zweck seines Projects angegeben, die Vögel wieder zu Königen zu machen (V. 562. 568.). Jetzt aber, wo er ihre Angelegenheiten ganz in seiner Hand hat, wird ihm von dem schlauen Achselträger mit bestimmter Unterscheidung, der Rath gegeben, den Vögeln das Scepter, für sich selbst aber die Basileia zur Frau (V. 1535. *Τὸ σκῆπτρον — τοῖσιν ὄρνισιν — καὶ τὴν Βασιλείαν σοὶ γυναῖκ' ἔχειν*) von Zeus, dem Könige der Götter, von welchem nach Homeros alle Herrschergewalt ausgeht, auszubedingen. Und, um den Sinn des Letztern nicht im Dunkeln zu lassen, wird die Basileia als die Verweserin alles dessen, wodurch die Demokratie in Athen regiert wurde (V. 1538 *τὸν κεραυνὸν τοῦ Διὸς* s. weiter unten), was ihr Noth that (V. 1539 *τὴν εὐβουλίαν, τὴν εὐνομίαν, τὴν σωφροσύνην*), des Grundes ihrer Macht (*τὰ νεώρια*), der Finanzen und des Dikastenlohnes (*τὸν κυλακρέτην, τὰ τριώβολα*) und, wie mit komischer Erweiterung(1) in Hinsicht auf den Hergang bei Volksversammlungen(2) hinzugesetzt wird, auch des Gezänks (*τὴν λοιδορίαν* V. 1541), kurz als Inbegriff des Wesens und der Macht des atheniensischen Staats (V. 1543.) erklärt(3). Der Sinn des dem Peisthetairos ertheilten Raths ist also, seinem Vögelstaate das äufsre Zeichen der Herrschaft über die Menschen zu lassen, die wahre Gewalt in diesem Staate aber sich selbst zu verschaffen, und was von dem Wesen und dem Umfange dieser Gewalt gesagt wird, ist alles auf die atheniensische

(1) *Schol.* zu V. 1541. *Εἰς αὔξησιν δὲ τῆς κωμῳδίας τοῦτό φησι.*

(2) *Eccles.* 142. *Καὶ λοιδοροῦνταί γ' ὥσπερ ἐμπεπαικότες.*

(3) Der Sinn kommt ganz auf den Inhalt eines Fragments des Telekleides bei *Plutarch. Pericl.* 16. heraus, in welchem dieser Komiker sagt, die Athenienser hätten dem Perikles übergeben

Πόλεών τε φόρους αὐτάς τε πόλεις, τὰς μὲν δεῖν τὰς δ' ἀναλύειν,
Δῶνα τούτῳ τὰ μὲν οἰκοδομεῖν, τὰ δὲ αὐτὰ πάλιν καταβάλλειν,
Σπουδάς, δύνασιν, κράτος, εἰρήνην, πλοῦτόν τ' εὐδαιμονίαν τε.

Digitized by Google

Verfassung bezüglich. Daraus geht klar hervor, dafs hier auch die Beziehung der Handlung auf Athen und atheniensische Verhältnisse fortschreitet, und Aristophanes anfängt, die Richtung zu entfalten, welche dem sikelischen Unternehmen in seinem weitern Fortgange gegeben werden könnte. Den Grund dieser Richtung entnahm er aus Alkibiades Gesinnung, aus dessen Verhältnissen und aus der öffentlichen Meinung über ihn. Dafs Alkibiades antidemokratischer Gesinnung und des Strebens nach Alleinherrschaft verdächtig war, ist schon oben gezeigt worden. Es ist aber hier noch zuzufügen, dafs dies Streben als in bestimmter näherer Verbindung mit den Lakedaimoniern stehend betrachtet wurde. Denn in Alkibiades Geschlechte war alte Gastfreundschaft mit dem Hause des Ephoren Endios in Sparta, woher er selbst den Lakonischen Namen Alkibiades, wie schon sein Grofsvater, erhalten hatte (1). Dafs ihn eine lakedaimonische Amme Namens Amykla gesäugt (2), mag keine andre Ursach, als weshalb dergleichen Säugerinnen überhaupt in Athen gesucht wurden, ihre Gesundheit, Derbheit und gute Nahrung, gehabt haben, allein unter den übrigen Umständen mit diesen in Zusammenhang von seinen Gegnern gestellt sein. Sein Grofsvater hatte die Proxenie in Sparta zwar aufgekündigt, er selbst aber durch Pflege der auf der Insel Sphakteria gefangenen Spartaner ihre Erneuerung einzuleiten gesucht (3), und wenn er nachher den Erfolg der spartanischen Gesandtschaft in Athen wegen eines abzuschliefsenden Bündnisses vereitelte, so geschah dies hauptsächlich nur aus Eifersucht gegen Nikias und gekränkter Eitelkeit (4). Dies Alles konnte wohl den Verdacht erregen, dafs er die antidemokratischen Pläne, welche man ihm wegen seines gesammten Benehmens ohnehin zuschrieb, mit Hülfe der den Aristokratismus begünstigenden Lakedaimonier auszuführen beabsichtige. Als deswegen gerade zu der Zeit, wo gegen ihn wegen der Hermenverstümmelung und der Mysterienentweihung Alles in der gröfsten Aufregung war, kurz vor Aussendung der Salaminia nach ihm, ein nicht beträchtlicher spartanischer Heerhaufe bis an den Isthmos vorrückte, so glaubte man, dies sei auf seinen

(1) *Thucyd.* VIII, 6. und dazu die Commentatoren.

(2) *Plutarch. Alcib.* 1. *Schol. in Platon. p.* 388. *Bekker.*

(3) *Thucyd.* V, 43. VI, 89.

(4) *Thucyd.* V, 43 fg.

Betrieb und verabredeter Maafsen geschehn, um ihm und seinen Mitverschwornen zum Umsturz der Verfassung in Athen behülflich zu sein (1). Später, nach seiner Entweichung, hatten ihn wirklich die Lakedaimonier selbst nach Sparta berufen (2). Es war also nicht undenkbar, dafs Alkibiades, bis ans Ziel seiner Pläne bei dem sikelischen Unternehmen gelangt, seine Einverständnisse in Sparta hätte benutzen können, die Demokratie in seiner Vaterstadt zu stürzen und sich selbst als Machthaber in derselben aufzuwerfen und zu befestigen. Athen wäre dann zwar der dominirende Staat in Griechenland, er selbst aber Tyrann (V. 1508.) von Athen, und sonach Beherrscher von ganz Hellas, geworden. Es wäre in Athen etwa dasselbe Verhältnifs, welches unter Peisistratos und seinen Söhnen in Hinsicht auf die Solonische Verfassung bestand, eingetreten, Alles förmlich in seinem Gange, der Demos dem Scheine nach der Monarch von Hellas, wie er in den Rittern V. 1330 begrüfst wird, geblieben, allein unter Alkibiades gewaltiger Hand und seinem Willen unterworfen, so wie es V. 1538-1543 angedeutet wird. Diese mögliche und nicht unwahrscheinliche Wendung des zu seinem Endziele gediehenen sikelischen Unternehmens ist es nun, welche Aristophanes den Atheniensern vorbildet, wobei denn wohl niemand in Anschung der Scene mit dem Prometheus denken wird, es sei so gemeint, dafs Alles, was Dieser dem Peisthetairos räth, dem Alkibiades erst von seinen lakedaimonischen Freunden an die Hand gegeben werden solle. Dessen bedurfte es wahrlich nicht. Alle die herrschsüchtigen Gedanken und Anschläge lagen dem Wesen nach in Alkibiades selbst, und mufsten schon nach den Umständen sich näher entwickeln und gestalten. Hier im Drama nur erhalten sie von der entgegengesetzten Seite her ihre volle Äufserung, und erscheinen als Rath eines Andern, den Peisthetairos sich aneignet und befolgt. War aber Alkibiades glücklich bis an das letzte Stadium seines Unternehmens gelangt, so stand er wirklich da, wo Peisthetairos in der Scene mit Prometheus steht. Er hatte dann die Herrschaft der Athenienser in der That schon wiederhergestellt, der glänzende Erfolg hatte seinen Einflufs und seine Macht im Staate, so wie sein Ansehn unter den abhängigen Staaten, schon hoch erhoben, einen gütlichen Vertrag mit ihm zogen alsdann die

(1) *Thucyd.* VI, 61.

(2) *Thucyd.* VI, 88.

Digitized by Google

Lakedaimonier einem Vernichtungskriege aller Wahrscheinlichkeit nach vor, und mit ihnen sich auf die Bedingung zu einigen, dafs sie die Hegemonie der Athenienser anerkannten, ihm selbst aber zu Erlangung der vollen Obergewalt in Athen behülflich waren und sie ihm sicherten, lag dann auch, zumal bei dem ohnehin aristokratischen System der Spartaner, wenigstens nicht aufser dem Gebiete der Möglichkeit. Dabei leisteten dann so gute Freunde unter Diesen, wie hier Prometheus, den auch Peisthetairos gleich nach seiner Enthüllung als solchen erkennt (V. 1504.), ihre Dienste.

Die von Prometheus angekündigten Abgeordneten der Götter erscheinen auch bald nach seiner Entfernung (V. 1565 fg.). Es sind Poseidon, Herakles und ein Triballischer Gott. Sie kommen mit Vollmacht wegen Einstellung der Feindseligkeiten und Aufhebung der Blockade (V. 1532. 1577. 1588. 1595.). Wie grimmig auch Herakles sich anläfst (V. 1545 fg.), so wird er doch, von Peisthetairos gleich bei seiner schwachen Seite gefafst (V. 1579 fg.), sehr bald mildern Sinnes (V. 1587 fg.), und die Aussicht auf eine gute Mahlzeit (V. 1602.) lockt ihn, den immer hungrigen und jetzt ausgehungerten (V. 1604. 1691.), die Anträge des Peisthetairos wegen Zurückgabe des Scepters an die Vögel (V. 1600.) ohne Weiters zu genehmigen, da hingegen Poseidon erst, nachdem ihm die Vortheile davon auch für die Götter einleuchtend gemacht sind (V. 1606 fg.), zustimmt. (V. 1614.). Dieser Theil des Vertrags kommt indefs durch Einwilligung aller drei Abgesandten leicht zu Stande (V. 1631.). Gröfsere Schwierigkeit verursacht die zweite Bedingung, die Basileia dem Peisthetairos zur Frau zu übergeben (V. 1634.), welche, als Diesen persönlich betreffend, hier noch bestimmter, als oben, von der erstern Bedingung getrennt und besonders verhandelt wird. Auch hier ist Herakles wieder, durch das zubereitete Essen gereizt (V. 1637 fg.), gleich bereitwillig, und nur die Vorstellung des die Forderung entschieden ablehnenden (V. 1635.) Poseidon, dafs sie seinem eignen Vortheile zuwider sei (V. 1641 fg.), versetzt ihn in einiges Schwanken, das aber Peisthetairos bald wegzuräsonniren weifs (V. 1646-1670.)(1). Die Verheifsung augenblicklichen Gewinns (V. 1672 fg.) entscheidet ihn vollends, und, da auch der Triballer beitritt (V. 1677 fg.), Poseidon aber nun seiner anfäng-

(1) Hier ist V. 1671. *αὐτὸν βλάπτων* nicht „wie einer, der Schläge austheilen will," sondern „wie einer, der Schläge bekommen hat."

lich verneinenden (V. 1676.) Stimme sich begiebt (V. 1683 fg.), so ist auch diese Bedingung erlangt und der Vertrag abgeschlossen (V. 1685.). Peisthetairos zieht darauf, von Herakles aufgefordert (V. 1686 fg.), mit den Gesandten in den bis jetzt belagerten Göttersitz, um die Erfüllung des Vertrags zu verwirklichen und das Scepter und die Basileia in Empfang zu nehmen.

Die Personen der zu dieser Verhandlung Bevollmächtigten sind von Wichtigkeit, und wer die Vögel verstehn will mufs wohl fragen, weshalb ihr Dichter gerade den Herakles, den Poseidon und einen Triballischen Gott dazu gewählt hat. Von dem bis jetzt in Erklärung des Drama entwickelten Gesichtspuncte aus findet sich bald Aufklärung hierüber. Es repräsentiren nehmlich jene drei Gesandten die Lakedaimonier mit ihren Hauptbundesgenossen, gegen welche das in den Vögeln komödirte Unternehmen gerichtet sein soll. Herakles, der dorische Nationalheros, Stammvater der Spartanischen Könige, in welchem die Peloponnesier und die Boiotier sich vereinigen (1), kann Beide, also auch die Thebaner, die mit den Peloponnesiern, bei der damaligen Lage der Sachen, standen und fielen, vertreten, und erscheint hier auf ähnliche Weise sinnbildlich, wie es nicht unwahrscheinlich ist, dafs die Darstellung seiner Thaten mit denen des Theseus zusammen an dem von dem lakonisirenden Kimon erbaueten Theseion symbolisch war, und in der Verbindung der beiden Nationalheroën die Eintracht des jonischen und des dorischen Stammes bezeichnen sollte (2). Seine Gefräfsigkeit, von welcher es dahin gestellt bleiben mag, ob sie in frühern Geschichten von der Person des Herakles gegründet (3), oder nicht vielmehr von dem gesunden Appetit seiner Boiotischen Verwandten auf ihn

(1) Müller Geschichten Hellenischer Stämme Th. 2, S. 429 fg. und 441 fg.

(2) Dies ist Kruse's Ansicht in der Hellas Th. 2, S. 117. Es liefse sich die Verbindung beider Heroën zwar auch noch anders erklären, da ihre Geschichten mit einander verflochten sind, ihre Thaten Aehnlichkeit unter einander haben, Plutarch sogar den Herakles immer als das Musterbild vorstellt, welchem Theseus nachgeeifert habe. Allein für jene Ansicht entscheidet der Lakonismus des Kimon, welchem die angenommene Absicht bei der Verbindung beider Heroën ganz angemessen ist. Mit derselben Symbolik stellt auch *Aristides Panath. Opp.* 1, *p.* 486. die Freundschaft des Herakles und Theseus den beiderseitigen Stammverwandten als Muster der Nachahmung auf.

(3) Müller a. a. O. S. 456.

Digitized by Google

übergetragen ist, die aber auf jeden Fall ein häufig benutzter, und zwar für die Komödie ganz geeigneter, von der Tragödie jedoch wohl, auch in der Erzählung, entfernt zu haltender (1), Gegenstand des Nationalspottes war (2), ist hier als dramatisches Motiv für den Ausgang der Sache, ganz anders also, wie bei andern von Aristophanes im Frieden V. 741. getadelten Komikern die Ἡρακλεῖς μάττοντες, trefflich benutzt. Poseidon ist Repräsentant, wie Herakles der zu Lande mächtigen, so der seefahrenden unter den Peloponnesischen Bundesgenossen, vornehmlich, als Vorsteher der isthmischen Spiele, der Korinthier, und es ist bemerkenswerth, wie mit deren Verhalten im Peloponnesischen Kriege sein Benehmen in dieser Scene übereinstimmt. Denn gleichwie die Korinthier gegen die Athenienser immer heftiger waren, als selbst die Lakedaimonier, Diese zum Kriege gar aufreizten, nachher dem Frieden des Nikias nicht beitraten, später auch wieder die Lakedaimonier zur Erneuerung des Kriegs bereden halfen, gerade so ist Poseidon schon schwieriger wegen Abtretung des Scepters, der Übergabe der Basileia aber ganz entgegen, und schweigt am Ende nur dazu, weil die beiden Andern ihn überstimmt hatten. Daſs unter den barbarischen Göttern (V. 1520. 1525.) die oberhalb im Norden Griechenlands wohnenden barbarischen Völker zu verstehn sind, geht deutlich aus dem ἄνωθεν V. 1526. und ἄνω V. 1533. hervor, womit auf diese Lage angespielt wird (3). Die Triballer, ein mächtiges Volk im Westen der Odrysen (4), hatten den mit Athen verbundnen (5) König der Letztern, Sitalkes, besiegt und getödtet (6), wenn auch nicht im Bündniſs, doch gewiſs zum Vortheil der Lakedaimonier, deren Ansehn in jenen Gegenden durch Brasidas sehr gestiegen war, und die Illyrier, deren V. 1521. auch, obwohl nur vergleichungsweise, gedacht wird, hatten den makedonischen König Perdikkas, den Freund der Athenienser, verlassen und waren zu dem Heere des Brasidas gestoſsen (7).

---

(1) Daſs ich *Eurip. Alcest.* 757 fg. *ed. Herm.* meine, bedarf kaum der Erinnerung.

(2) S. die Commentatoren zu *Vesp.* 60. Welcker zu der Übersetzung der Frösche S. 143.

(3) *Schol.* zu V. 1562. Ἀνωτέρω δέ φησιν αὐτοὺς οἰκεῖν ὡς τῶν Ἑλλήνων ἀνωτέρω οἰκοῦσι καὶ πορρωτέρω οἱ βάρβαροι.

(4) *Thucyd.* II, 96. Vergl. Poppo *Proleg. in Thucyd.* I, 2. *p.* 406 fg.

(5) *Thucyd.* II, 29. 95 fg. *Aristoph. Acharn.* 141 fg. und Elmsley zu V. 145.

(6) *Thucyd.* IV, 101.

(7) *Thucyd.* IV, 124. 125.

Digitized by Google

Ein theils mit den Lakedaimoniern befreundetes, theils wenigstens den Atheniensern entgegengesetztes, Verhältnifs jener Völkerschaften hatte also früher schon Statt gefunden, und so war Grund vorhanden, auch sie mit zu den belagerten Göttern zu rechnen und sie τἀμπόρι' ἀνεῳγμένα (V. 1553.) fordern zu lassen, da sie ebenfalls durch die Sperre des Meers abgeschnitten und der Zufuhr beraubt wurden, und so zu einer στάσις, einem Abfalle von ihren Peloponneschen Freunden, genöthigt werden konnten. Der sie vertretende Gott ist indefs den beiden andern, dem Verhältnifs gemäfs, als der unbedeutendste, und mehr als komischePerson zugesellt, und wahrscheinlich mit deswegen der Triballer genannt, weil schon mit diesem Namen eine, wohl mehr auf die Rohheit des Volks (1), als auf Wortspiel mit Τριβαλλός gegründete, lächerliche Vorstellung in Athen verbunden wurde (2). Durch diese Drei aber werden die mit den Lakedaimoniern zusammen und gegen die Athenienser haltenden Völker des griechischen und angrenzenden Festlandes vollständig dargestellt. Die Wahl der Abgesandten hat also im Zusammenhange mit dem eigentlichen Gegenstande des Drama eine gewisse Nothwendigkeit, wogegen sie aufser demselben zufällig und willkührlich erscheint. Herakles tritt dabei freilich als dorischer Stammheros auf, ist aber augenscheinlich mehr in Beziehung auf die Thebaner und die Boiotier überhaupt, als auf die Spartaner selbst, gedacht und gehalten. Dies geht schon aus seiner boiotischen Gefräfsigkeit hervor. Nicht minder aus seiner, von

(1) *Isocr. Panath. p.* 380. auch *de Pac. p.* 227. *Bekker.*

(2) *Photius Lex. v.* Τριβαλλοί. In der von ihm angeführten Stelle des *Demosthenes adv. Conon. p.* 1379. *Bekker* wird erwähnt, dafs gewisse ungeschlachte und rohe Menschen in ihrer Jugend den Zunamen Triballer gehabt hätten. Ueber die Sprache des Triballers ist noch Einiges zu bemerken. Sie zu erklären hat kein anderes Interesse als das des vollständigern Verständnisses aller komischen Gedanken des Dichters, so wie sie sein Publicum gewifs verstand. Was der Triballer V. 1572. spricht: Ἕξεις ἀτρέμας; sind gute griechische Worte; und dafs V. 1678 fg. Καλάνι κόραυνα u. s. w. absichtlich corrumpirtes Griechisch sei, ist ihm gleich anzusehn. Nichts anders wird also auch wohl V. 1615. Ναβαισατρεῦ und V. 1628. Σαυνάκα βακταρικροῦσα sein. Das letzte Wort ist offenbar zusammengesetzt aus βακτάριον und κρούω und soll der Infinitiv, σαῦνα aber schwerlich etwas anders, als σὲ, und κὰ als καὶ, sein. Für den Doppellaut αυ scheint der Triballer eine Vorliebe zu haben, da dies αυ auch κόραυνα und βασιλιναῦ verlängert. So wäre also die Phrase s. v. a.: Σὲ καὶ βακταρικροῦσαι sc. δοκεῖ μοι aus der Frage des Herakles: Ὁ Τριβαλλὸς, οἰμώζειν δοκεῖ σοι; worauf Jenes: Dir gar mit dem Stocke eins zu versetzen beliebt mir! eine passende Antwort ist. Mit einem βακτήριον versehn mufs man sich aber den Triballer denken. Ναβαισατρεῦ

Digitized by Google

Peisthetairos hier zu Widerlegung der Vorstellung, womit Poseidon ihn zu übertölpeln suchte, geltend gemachten *νοθεία*, welche sich eben an seine thebanische Herkunft anknüpft. Auf diese ist schon V. 558. ein vorbereitender Wink eingeflochten, und die Dichtung greift hierin sehr gut in sich zusammen. Dasselbe gilt von der bald darauf folgenden Erwähnung des Poseidon und Herakles (V. 566 fg.), welche gewiſs nicht ohne Absicht geschieht, da Beide in gleicher Bedeutung nachher auftreten, wogegen wenig darauf ankommt, ob dort auch Aphrodite für einen bestimmten Staat, etwa für Kypros, welches jedoch zu wenig mächtig war, oder ob sie bloſs zur Vermehrung der Beispiele genannt ist. Zeus aber steht überall im Hintergrunde, als Haupt der Götter, von welchem das Scepter und die Basileia gefordert werden (V. 554. 1535 fg. 1600. 1634 fg.), mit Beziehung auf Sparta selbst, sei es nun, daſs der Dichter hiebei allein die Stellung der Lakedaimonier, als des anführenden Staates im Peloponnesischen Bunde, im Auge hat, oder auch um des besondern Verhältnisses des Zeus, als Vaters des Herakles, zu den spartanischen Königen willen, dessentwegen auch immer die beiden Könige der Lakedaimonier Priesterschaften des Zeus, der eine des sogar *Λακεδαίμων* genannten *Ζεύς*, der andre des *Ζεὺς οὐράνιος*, verwalteten (1).

Was das Einzelne betrifft, so ist Peisthetairos Behauptung (V. 1596.) gegen die Abgeordneten der Götter, die Vögel hätten noch niemals Krieg

---

V. 1615. scheint auch aus zwei Wörtern zu bestehn, *ναβαῖσα*, welches, wie *βακταρικροῦσα*, der Infinitiv sein soll für *ἀναβαίνειν*, und *τρεῦ* für *τρεῖς*. Der Infinitiv hängt auch ab von der Frage des Poseidon: *Τί δαὶ σὺ φῄς*; und die Antwort ist: Daſs wir drei Gesandten (*τρεῖς ὄντες ἡμεῖς* V. 1582.) wieder hinaufsteigen, nehmlich *εἰς τὸν οὐρανόν* (V. 1686.), ganz wie Poseidon V. 1636. sagte *ἀπίωμεν οἴκαδ' αὖθις*. Das Komische liegt mit darin, daſs dem Triballer immer die entgegengesetzte Meinung angedichtet wird, eben wie dem Pseudartabas in den Acharnern V. 108. und 102. Mit dessen Sprache hat es ganz dieselbe Bewandtniſs, wie mit der des Triballers. Der V. 104. *Οὐ λῆψι χρῦσο* u. s. w. ist offenbar kauderwelsches Griechisch. So wird es auch wohl der V. 100. seyn, welchen aus dem Persischen zu erklären man sich unnöthige Mühe gegeben hat. S. noch Wolf: Aus Aristophanes Acharnern *p.* 54. *Ἰαρταμὰν ἔξαρξ' ἀναπισσόναι σάτρα* soll wahrscheinlich nichts anders sein, als: *Ἦ μὴν τὸν Ἀρταξέρξην ἀναπεῖσαι σαθρόν* d. h. Fürwahr es ist eine faul klingende, oder unwahre, Sache mit der Ueberredung des Artaxerxes, nehmlich zum Geldgeben. Artaxerxes, welcher nur durch das eingeschobne *μὰν* unkenntlich gemacht ist, lebte noch, als die Acharner gegeben wurden, denn er starb Ol. 88, 4. *Thucyd.* IV, 50. *Diod.* XII, 64.

(1) *Herodot.* VI, 56.

mit Diesen angefangen, den gewifs häufigen Expostulationen während des Peloponnesischen Kriegs, wer denselben zuerst angefangen habe, ob Athenienser oder Lakedaimonier (1), nachgesprochen, und seine Vorstellungen über den Vortheil, welchen eine Symmachie mit den Vögeln (V. 1610. Ἐὰν δὲ τοὺς ὄρνις ἔχητε συμμάχους) den Göttern gewähren würde (V. 1616. Ἕτερον νῦν ἔτι Ἀκούσαθ' ὅσον ὑμῖς ἀγαθὸν ποιήσομεν) der von den spartanischen Abgesandten in Athen aufgestellten politischen Ansicht (2) dem Hauptgedanken nach sehr ähnlich, wie viel Gutes darin liege, wenn Athenienser und Lakedaimonier mit einander einig wären, indem alsdann die übrigen Griechen, als mindermächtig, sie aufs höchste ehren würden. Nur dafs hier an ein gleiches Verhältnifs beider Theile gedacht, in Peisthetairos Vortrage dagegen die Oberherrlichkeit der Athenienser beabsichtigt wird und deren Vortheile für die Lakedaimonier in dem Gewande der Allegorie des Stücks scherzhaft ausgeführt werden, in dem Sinne: Ihr Lakedaimonier sitzt in eurem Peloponnes eingeschlossen und könnt als Landmacht eure entfernten Bundesgenossen nicht abreichen; schliefst ihr aber mit uns Athenviensern eine Symmachie dergestalt, dafs wer euren Bund beschworen auch uns Athenviensern, als Inhabern der Hegemonie, schwören mufs, so können wir die Bundbrüchigen strafen (V. 1613.), die rückständigen Abgaben für euch beitreiben (V. 1621.), und das Doppelte zur Buse durch unerwarteten Überfall der Säumigen euch verschaffen (V. 1625.). Auch Herakles Bemerkung V. 1591, wie die Beilegung des Kriegs beiden Theilen vortheilhaft sein würde, erinnert an eine ganz gleiche Äufserung der oben erwähnten spartanischen Gesandten (3). Dies Zusammentreffen, bei der Übereinstimmung aller übrigen Anzeigen, dafs über das Verhältnifs zwischen Athen und Sparta in diesem Drama die Frage sei, scheint nicht zufällig. Die Hauptbedingung des Peisthetairos bezieht sich aber auf seine eigne Person; wird diese nicht erfüllt, so beginnt der Vertilgungskrieg (ἱερὸς πόλεμος V. 556.), und die früher der Iris mitgegebne Drohung (V. 1246 fg.) wird ins Werk gesetzt. Was nun von ihm, wenn er die Herrschaft gewonnen hatte, zu erwarten stand, giebt

(1) *Thucyd.* IV, 20. Πολεμοῦνται μὲν γὰρ ἀσαφῶς ὑποπτίαν ἀρξάντων.

(2) *Thucyd.* IV, 20. Καὶ ἐν τούτῳ τὰ ἐνόντα ἀγαθὰ σκοπεῖτε ὄντα εἰκὸς εἶναι· ὑμῶν γὰρ καὶ ὑμῶν ταῦτα λεγόντων τό γε ἄλλο Ἑλληνικὸν ἴστε ὅτι ὑποδεέστερον ὂν τὰ μέγιστα τιμήσει.

(3) *Thucyd.* a. a. O. Ἡμῖν δὲ καλῶς, εἴπερ ποτέ, ἔχει ἀμφοτέροις ἡ ξυναλλαγή.

Digitized by Google

das Versprechen zu erkennen, wodurch er V. 1672. den Herakles für sich gewinnt, er wolle Diesen zum Tyrannen einsetzen und ihn mit Vögelmilch, deren als des gröfsten Leckerbissen Aristophanes mehrmals erwähnt, speisen. Zu solchen Tyrannen, wie unter der Herrschaft des grofsen Königs im Persischen Reiche auch im Einzelnen bestanden, konnten in Griechenland dann ebenfalls von dem Oberherrn seine Mithelfer erhoben, und ihnen auch, wenn es darauf ankam, sogar atheniensisches Geld und Gut zum Lohne gegeben werden, eine bei einem thebanischen Aristokraten gut angebrachte Verheifsung! Dafs Peisthetairos V. 1584 fg. die von ihm zum Essen zugerichteten Vögel für antidemokratische mit dem Tode bestrafte ausgiebt, kann nicht als Widerspruch gegen die Entwickelung eines antidemokratischen Strebens in ihm betrachtet werden. Diese ist viel zu stark und klar im Ganzen, als dafs eine solche einzelne Äufserung sie aufzuheben vermöchte. Die letztere erklärt sich vielmehr recht gut als Anspielung des Aristophanes selbst auf die kurz vor Aufführung der Vögel geschehene Hinrichtung Mehrerer als Mitschuldiger des Alkibiades in den andern Verbrechen und in der Verschwörung gegen die Demokratie Angegebnen (1), gerade wie auch die frühere Erklärung des Euelpides V. 125. gegen die Aristokratie als Entgegnung des Aristophanes selbst auf den ihm gemachten Vorwurf des Aristokratismus richtig verstanden wird. In dem Munde des Peisthetairos und des Euelpides aber können beide Äufserungen nicht für wahr und unverstellt, sondern müssen ironisch genommen werden. Dramatisch ist, wie Peisthetairos selbst V. 1688 bemerkt, das Zusammenhauen der antidemokratischen Vögel eine recht gelegne Vorbereitung zu seinem Hochzeitschmause.

Für die Handlung ist jetzt nichts weiter übrig, als dafs Peisthetairos die Attribute der Herrschaft, welche vom Zeus in Empfang zu nehmen er in den Olymp gegangen ist, auch wirklich herabbringe und mit ihnen umgeben als Alleinherrscher in dem neuen Reiche der Vögel dargestellt werde. Dies geschieht auch nach kurzem Verweilen in der Schlufsscene. Denn in dieser erscheint, von einem vorauseilenden Freudeboten angekündigt (V. 1706 fg.), der vom Olymp zurückkehrende Peisthetairos, den man sich als Bräutigam auf einem Wagen, gleichwie den Zeus, mit dessen Hochzeitfeier die seine

(1) *Thucyd.* VI, 60.

Digitized by Google

verglichen wird (V. 1737 fg.) (1), heimziehend denken mufs, mit seinem Hochzeitgewande angethan (V. 1694.), in strahlendem Glanze (V. 1709 fg.), und von Opferrauch und Weihrauchdüften umwallt (V. 1715 fg.), seine jugendlich schöne (V. 1537. 1634. 1675. 1713. 1724.) Braut, die Basileia, zur Seite (V. 1713. 1753.), und in der Rechten schwingend den Donnerkeil des Zeus (V. 1714.), durch welchen er die Gewalt über Alles gewonnen hat (V. 1752.), als nunmehriger Tyrann (V. 1708.) des durch ihn hochbeglückten (V. 1707. 1725 fg.) Geschlechts der Vögel. Der Chor empfängt ihn mit einem Brautliede, wie es einst die Moiren sangen bei der Vermählung des Zeus und der Hera (V. 1731 fg.), welches er gnädig aufnimmt (V. 1743 fg.), und feiert dann auf sein Geheifs (V. 1744.) auch den feurigen Speer (V. 1749.), das geflügelte Geschofs (V. 1714.), womit Peisthetairos nun blitzend und donnernd die Erde erschüttre. Dieser ladet dann das ganze Volk der Befiederten zu seiner Hochzeit ein (V. 1755.), und, selbst die Braut vom Wagen schwingend, zieht er mit ihnen zum Schmause (V. 1759.). Eine Stadt, wie er zu suchen ausgegangen war, hat er nun, nicht gefunden, sondern selbst gegründet, ja er ist Herrscher in ihr, und eine Hochzeit, wozu Euelpides in der gesuchten idealischen Stadt täglich geladen zu werden wünschte (V. 129.), wird gröfser und bedeutender, als zu denken war, nun wirklich gefeiert.

Indem so diese, auch auf den Effect für das Auge wohl berechnete, Scene die Handlung in ihrer Allegorie aufs passendste schliefst, vollendet und besiegelt sie dieselbe, auf das Ganze noch Licht zurückwerfend, nicht minder in ihrer Bedeutung. Für diese ist aber nicht allein die dem Peisthetairos vermählte Basileia wichtig, sondern eben so sehr der von ihm geschwungene Donnerkeil des Zeus, den er mit der Basileia, der Verweserin dieses Kleinods (V. 1538.), empfangen hat, und statt des für die Vögel zurückgeforderten Scepters trägt, von welchem nicht mehr die Rede ist; ja der Sinn dieses Symbols greift noch tiefer in das Wesen der ganzen Handlung ein. Um ihn zu verstehn, mufs man sich aber erinnern, dafs Perikles, nach Einigen wegen seines hohen kräftigen Sinns, nach Andern wegen der Pracht, womit er die Stadt Athen schmückte, oder auch wegen seiner Allmacht in Staats- und Kriegssachen, von den Komikern aber auf jeden Fall

(1) *Schol.* Ἐπ' ὀχήματος γὰρ τὰς νύμφας ἄγουσιν.

Digitized by Google

wegen der Gewalt seiner Beredsamkeit (1), der Olympier genannt und seine Zunge mit einem Donnerkeile verglichen wurde, womit donnernd und blitzend er Griechenland beherrschte(2). Aristophanes selbst bestätigt dies, indem er in den Acharnern V.530. den Dikaiopolis sagen läfst:

Ἐντεῦθεν ὀργῇ Περικλέης ὀλύμπιος
Ἠστραπτέν, ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.

Es dürfte also schon deshalb nicht zu gewagt sein, in einem Stücke desselben Komikers, in dessen Handlung die Überredungskunst und ihre Erfolge ein so wesentlicher Gegenstand sind, den vom Chore besonders gefeierten goldnen Donnerkeil, welchen Peisthetairos hier schwingt, und womit er hinfort die Erde erschüttert, als jene in eine sinnbildliche Darstellung verwandelte Metapher der alten Komiker zu betrachten, und ihn für den symbolischen Ausdruck der Redegewalt zu erklären, wodurch Perikles schon Athen und Hellas regierte, und mittelst dessen Peisthetairos künftig die attische Vögelwelt beherrschen wird. Zu dieser Erklärung berechtigt aber noch besonders der unmittelbar vor dieser Scene eingelegte epodische Chorgesang (V. 1694-1705.). Dieser, in dem bedeutenden Momente, wo die bis dahin spielende Kunst den glänzendsten Erfolg bewirkt hat und sich nun anschickt, ihren Triumph zu feiern, einfallend, greift eben das in seinen Bauch hineinzüngelnde, mit der Zunge säende und erndtende, Feigen pflückende und Trauben lesende Geschlecht, mit namentlicher Ausstellung des Gorgias und Philippos — deren Bezeichnung als Barbaren von Abkunft, bei der eifrigen und günstigen Aufnahme, welche Gorgias in Athen gefunden hatte, auch allen durch das Stück zerstreuten Anspielungen auf das die Grundlage des Staats untergrabende Eindringen Fremder ins Bürgerthum (3)

(1) Διὰ τὴν δεινότητα τοῦ λόγου. *Diodor.* XII, 40.

(2) Die Hauptstelle ist *Plutarch. Pericl.* 8: Καίτοι τινὲς ἀπὸ τῆς ἐν τῇ πολιτείᾳ καὶ ταῖς στρατηγίαις δυνάμεως Ὀλύμπιον αὐτὸν προσαγορευθῆναι (λέγουσι) — — αἱ μέντοι κωμῳδίαι τῶν τότε διδασκάλων σπουδῇ τε πολλῇ καὶ μετὰ γλώττης ἀφειεμένων φωνὰς εἰς αὐτὸν ἐπὶ τῷ λόγῳ μάλιστα τὴν πρόσνυμίαν γενέσθαι δηλοῦσι, βροντῶν μὲν αὐτὸν καὶ ἀστράπτειν ὅτε δημηγορεῖν, δεινὸν δὲ πέραυνὸν ἐν τῇ γλώσσῃ φέρειν λεγόντων. S. auch *Aristid. pro Quatuorv.* T. II, *p.* 151. Vergl. die Stellen bei Bergler und Elmsley zu *Acharn.* 530. und Spalding zu *Quintilian.* II, 16, 19.

(3) V. 10. 32 fg. mit den Scholien. 762 fg. 1526 fg. Eben dahin ist auch V. 1013-1016 zu beziehn, wodurch Aristophanes zu verstehn geben will, alle solche windige Gäste solle

erst ihren Schlufsstein giebt — aufs heftigste an, und drückt bittern Unwillen über die durch diese Menschen bewirkte grofse Geltung und Verehrung jener Kunst in Athen in der Bemerkung aus, von ihnen schreibe es sich her, dafs in ganz Attika — nach einem übrigens allgemeinen Gebrauche — die Zunge besonders geopfert werde. Es ist, als wenn Aristophanes, indem er den Chor das bisher durch die Handlung wirkende Prinzip und dessen Organ aufnehmen läfst, dicht vor ihrem Ablauf über ein Hauptaugenmerk, welches er in derselben verfolgte, öffnen Aufschlufs hätte geben, und zugleich auf die das Ganze krönende Schlufsscene vorbereitendes Licht werfen wollen. Denn da schon oben V. 1537 fg. der κεφαυνός unter allem dem, was zum attischen Staatswesen gehört, zuerst genannt wird, nachher nun derselbe in den Händen des Peisthetairos wirklich erscheint, und man allgemein wufste, was die Komiker, und Aristophanes besonders darunter verstanden, wenn sie dem Perikles einen κεφαυνός beilegten, und ihn donnernd und blitzend vorstellten, der Chorgesang aber eben dasselbe, die Kunst und Gewalt der Zunge, als die Triebfeder des attischen Lebens offen bezeichnet, so enthält er in der That eine Erklärung über den symbolischen Sinn des gleich darauf dem Volke zu zeigenden und als das Werkzeug der Herrschaft zu preisenden κεφαυνός. Es kann also die Schlufsscene nicht als der Triumph des herrschsüchtigen Demagogen allein, sondern mufs, auch dem Inhalte der ganzen vorhergegangnen Handlung zufolge, gleichmäfsig in Beziehung auf das sophistisch-rhetorische Element in Peisthetairos gefafst werden. Auf dessen Verherrlichung deuten auch noch andre Züge hin. Peisthetairos leuchtet von einem die Sonne überstrahlenden Glanze und gleich einem hellfunkelnden Sterne (V. 1709 fg.) und ist mit seinem Hochzeitkleide angethan (V. 1693.). So scheint es, er werde gezeigt das Haupt mit dem goldnen Ehrenkranze geschmückt, den ihm alle Völker ob seiner Weisheit zuerkannt hatten (V. 1274.), und bekleidet mit einem Purpurgewande, womit nicht Alkibiades allein, sondern auch Gorgias (1), öffentlich aufzutreten pflegte. In diesem Glanze reflectirt sich also auch die volle Bedeutung des Namens Stilbonides, welchen Peisthetairos bald nach Anfang des Stücks

man wegjagen. Dafs aber ξενηλασία auch in Athen wohl Statt finden konnten, geht hervor aus den Scholien zu *Vesp.* 718.

(1) *Aelian. Var. Hist.* XII, 32.

Digitized by Google

sich selbst beilegte (V. 139.). Was demnach hier vorgestellt wird ist der Triumph des sophistischen nicht minder, als des politischen, Egoismus, und die Hochzeit, die da gefeiert werden soll, ist, auch der Bedeutung der Namen zufolge, die Vermählung der in dem grofsen Unternehmen, in dessen Beginn und Ende, erfolgreich wirksam gewesenen sophistischen Überredungskunst mit der Herrschaft. Die orientalische Pracht der Scene, wozu auch der von den Opfern der Menschen aufsteigende unbeschreiblich liebliche Duft des Rauchwerks gehört (V. 1715 fg.), persiflirt eben so sehr die Eitelkeit des in der Maske des Peisthetairos steckenden Sophisten, als sie der Hinneigung des Alkibiades zu diesem orientalischen Wesen entspricht. Allein der eitle Sophist ist doch dem zwar auch, aber in ganz andrer Art, eiteln und herrschsüchtigen Staatsmanne untergeordnet und geht in ihm auf, in wie fern des Letztern auf die Tyrannis gerichtete Demagogie jetzt ihr Ziel erreicht hat; und der Peisthetairos, welcher die Basileia als Gattin heimführt und den Perikleischen Donnerkeil (1) schwingt, um die Welt damit zu erschüttern und Platzregen über sie zu ergiefsen (*ὀμβροφόρα δ' ἅμα βροντᾷ* u. s. w. V. 1750.), kann seine letzte vorzugsweise Beziehung finden nur

(1) Aufser diesem könnte man noch einen Rückblick auf Perikles in der Scene finden, nehmlich in der Vergleichung des Brautliedes, welches der Chor dem Peisthetairos und der Basileia anstimmt, mit dem einst von den Moiren der *Ἥρᾳ Ὀλυμπίᾳ* zu ihrer Vermählung mit Zeus gesungenen Hymenaios (V. 1731 fg.). Denn gleich wie Perikles der Olympier, so wurde Aspasia seine Hera von den Komikern genannt, wegen des grofsen Einflusses, den sie auf ihn hatte. Plutarch, welcher (*Pericl.* 24. vergl. *Schol. Platon. p.* 391. *Bekker.*) hierüber berichtet: *Ἐν δὲ ταῖς κωμῳδίαις Ὀμφάλη τε ἐκ καὶ Δηϊάνειρα καὶ πάλιν Ἥρα προσαγορεύεται. Κρατῖνος δ' ἀντωνομασε παλλακὴν αὐτὴν εἰρημεν ἐν τούτοις·*

Ἥραν τί οἰ Ἀσπασίαν τίκτει,
Καὶ πατραγυγοσύνην παλλακὴν κυνώπιδα,

irrt nur in der Erklärung, Kratinos habe sie des Perikles Kebsweib genannt, da in der angeführten Stelle desselben offenbar die *καταπυγοσύνη*, mit der bittersten Satire auf vom Perikles nebenbei getriebne Männerliebe, so heifst, Aspasia dagegen unter dem Namen der Hera als seine Gattin, welches sie auch wurde, dargestellt wird. Allein diese Beziehung ist in unsrer Stelle nicht klar genug ausgedrückt, um angenommen werden zu können. Bei dem Donnerkeile konnte man, zumal nach der vorhergegangenen Erklärung, wohl an den Perikleischen *περαυνὸς* denken, auch ohne ausdrückliche Erwähnung des Perikles. Allein eine Rücksicht auf Aspasia in der Olympischen Hera konnte nur verstanden werden, wenn ihr Olympier selbst schon vorher näher bezeichnet war.

in dem Zöglinge des Perikles und der Sophistik, namentlich auch des Gorgias, in Alkibiades, welchen vor Allen gewiſs die Komiker schon früher unter der Benennung der Peisistratiden mit begriffen, die sie der jugendlichen Umgebung des Perikles gaben (¹), und welcher, wie Dieser durch Aufregung des Peloponnesischen, so durch Betreibung des Sikelischen Kriegs, schon die Erde erschüttert und neues Ungewitter über ihr zusammengezogen hatte. Dieser erscheint nun als Erbe des Donnerkeils seines Meisters, das heiſst seiner Redekraft und Herrschergewalt, und zieht von seiner, ihm persönlich zum gröſsten Vortheile gelungenen, Unternehmung, im Gefühle seiner Macht mit selbstgefälliger Behaglichkeit die Huldigungen der Welt annehmend und auffordernd, als Alleinherrscher heim in das von ihm zur Nephelokokkygia umgeschaffne Athen, worin die Sophistik regiert, und dessen Volk leichtfertiger Vögel keine Götter mehr über sich erkennt, sondern selbst sich Götter der Erde zu sein dünkt, darum aber eben einer schlauern und überlegnen Selbstsucht anheimgefallen ist, deren höchsten Triumph diese Scene feiert. So schlieſst sie demnach die Handlung aufs vollständigste auch in Hinsicht auf ihre Bedeutung, und vollendet ein Drama, welches in allen seinen Theilen so genau in einander greift und so schön sich abrundet, daſs ihm vielleicht kein andres gleicher Art in technischer Ausbildung an die Seite gesetzt werden kann — ein Urtheil, welches sich indeſs nur von dem nunmehr durchgeführten Gesichtspuncte der Erklärung aus rechtfertigt, da jede andre Betrachtung, wenn auch tiefen Sinn, Phantasie, Witz und Laune in dem Werke erblicken kann, doch nicht in gleichem Maaſse von der Bedeutung, Nothwendigkeit und Folge aller der Momente, durch welche es sich entfaltet, Rechenschaft zu geben im Stande ist.

Es bleibt indeſs noch Einiges über den Chor und sein Verhältniſs zur Handlung zu bemerken übrig. Dieser zieht bei V. 294 und 295. auf, und zwar nicht, wie man vielleicht, da die Vögel mit Flügelschwung (V. 296.) heranflattern, denken könnte, σποράδην, gleich dem Chore in Aischylos

(¹) *Plutarch. Pericl.* 16. Καίτοι τὴν δύναμιν αὐτοῦ σαφῶς μὲν ὁ Θουκυδίδης διηγεῖται, κακοήθως δὲ παρεμφαίνουσιν οἱ κωμικοὶ, Πεισιστρατίδας μὲν νέους τοὺς περὶ αὐτὸν ἑταίρους καλοῦντες. κ. τ. λ.

Digitized by Google

Eumeniden (1); sondern in geschlossener Ordnung. Denn die von V. 267 bis 293. erscheinenden vier einzelnen Vögel gehören, wie schon in den Scholien (2) bemerkt wird, nicht mit zum Chore, sondern werden als stumme Personen nur vorübergeführt, um die satirischen Bemerkungen, welche bei jedem von ihnen gemacht werden, zu veranlassen. Dafs aber die Choreuten zusammen aufziehn, erhellt schon aus Peisthetairos Ausrufe V. 294: Ὦ Πόσειδον, οὐχ ὁρᾷς ὅσον συνείλεκται κακὸν Ὀρνέων; und dann des Euelpides: Ὦναξ Ἄπολλον, τοῦ νέφους. Überdem ist auch nicht blofs, wie bereits die Scholiasten (3) bemerkt haben, die Zahl der Personen, sondern auch die Formation des komischen Chors, vollkommen ausgedrückt. Von V. 297 bis 304. werden nehmlich die vierundzwanzig Vögel, aus denen er besteht, alle einzeln genannt, was aber nicht der mit den Vögeln noch unbekannte Peisthetairos thun kann, sondern nur der Epops, welcher auch V. 271. 273. 277. 281. 288. 292. die einzeln vorüberziehenden Vögel mit den nöthigen Erklärungen den Fremden vorstellte, und dem daher auch die Nennung der chorischen Vögel V. 297. 299. 300 und 301., so wie 302 bis 304., beigelegt werden mufs. Nun werden ferner die Vögel in vier Abtheilungen und in jeder immer sechs Vögel zusammen genannt, und aus der Frage V. 299: Τίς γάρ ἐσθ' ὁ ὕπισθεν αὐτῆς; so wie aus der successiven Nennung der sechs ersten überhaupt, ist zu schliefsen, dafs die je sechs zusammen genannten hinter einander folgen. Es geschieht also der erste Aufzug κατὰ στοίχους (4).

---

(1) *Vita Aeschyli p. 454. Schütz.* Vergl. über die Bedeutung des σποράδην *Hermann de choro Eumen. diss.* 1, *in Opusc.* II, *p.* 132.

(2) Zu V. 297. Ἀπὸ τούτου ἡ καταρίθμησις τῶν εἰς τὸν χορὸν συντεινόντων προσώπων κδ', ἐν περιττῷ ληφθέντων τῶν προκατειλεγμένων.

(3) Zu V. 297. Ἐνταῦθα δὲ εὑρήσεις ἀριθμήσας τὰ εἰκοσιτέσσαρα πρόσωπα, ἐξ ὧν ὁ κωμικὸς χορὸς συνίσταται. Zu *Equitt.* 589. Συνειστήκει δὲ ὁ χορὸς ὁ μὲν κωμικὸς ἐξ ἀνδρῶν ἤδη καὶ γυναικῶν, ὁμοῦ δὲ καὶ ἐκ παίδων, κδ', ὡς καὶ οὗτος ἀπηρίθμησεν ἐν Ὄρνισιν, ἄῤῥενας μὲν ὄρνις ιβ', θηλείας δὲ τοσαύτας.

(4) *Iul. Pollux* IV, 109. erwähnt nur vom tragischen Chore, dafs er entweder κατὰ ζυγὰ oder κατὰ στοίχους aufgezogen sei. Im erstern Falle zogen immer drei Choreuten neben, im letztern immer fünf hintereinander. Dafs dann im erstern die aufgezognen fünf ζυγὰ immer hinter, im letztern die drei στοῖχοι neben einander traten, um den ganzen Chor zu formiren, folgt von selbst. Das Analogische mufs in dem komischen Chore Statt gefunden haben, nur mit dem veränderten Zahlenverhältnifs, wie sich auch aus der Verbindung mit dem tragischen, worin *Pollux* seiner gedenkt, schliefsen läfst.

Digitized by Google

Die στοῖχοι, so wie sie aufgezogen sind, treten neben einander, und so formirt sich die Tiefe und die Breite oder die vier στοῖχοι und sechs ζυγὰ des komischen Chors. Nach den oben angeführten Scholien zu V. 589, der Ritter bilden den Chor männliche und weibliche Vögel (1). Ich gestehe, daſs mir der Zweck dieser Zusammensetzung in Hinsicht auf das vom Chore Gesungene nicht klar ist, und daſs ich, wenn sich auch einige melische Gesänge unter Halbchöre theilen lassen (2), doch keine Spur einer Bestimmung derselben nach den verschiednen Geschlechten entdecken kann, auſser in dem Hymenaios am Schlusse, dessen Strophe V. 1731 - 1736. von dem männlichen und dessen Antistrophe V. 1737 - 1742. von dem weiblichen Halbchore gesungen sein könnte. Vielleicht aber bezog sich dieselbe auf die Anordnung der Personen, so daſs ein στοῖχος männlicher Vögel mit einem στοῖχος weiblicher abwechselte, und danach auf die Tänze, nehmlich auf das ἀντιστοιχεῖν, oder die orchestische Bewegung sich gegen einander kehrender Reihen, nach Art unsrer Menuets, wie bei Xenophon (3) Kallias den Sokrates bittet, er möchte ihn rufen lassen, so oft er sich im Tanzen

(1) Mit Bedacht drücke ich mich so aus, ohngeachtet das angeführte Scholion gerade zwölf männliche und eben so viel weibliche Vögel angiebt, weil dieselben Scholien kurz nachher bemerken, wenn die komischen Chöre aus Männern und Weibern bestanden hätten, so wären der Männer immer dreizehn gewesen, und hierin ein Widerspruch ist, welcher sich durch die Zusammentragung der Scholien aus verschiednen Commentatoren erklären läſst. Doch scheint mir nicht mit Böckh (*Graec. trag. princ. p.* 70.) die erstere Angabe die unrichtige. Denn der weibliche Halbchor im Hymenaios gegen das Ende des Stücks hatte wahrscheinlich auch seinen weiblich maskirten Koryphaios, so gut wie die weiblichen Ganzchöre in den Stücken, worin dergleichen vorkommen, und der von Böckh den männlichen Vögeln zugesellte Ἀλκυών macht die zwölf weiblichen Vögel vollzählig. Denn wenn gleich von Diesem Aristophanes V. 298. sagt ἐκεινοσὶ δέ γ' ἀλκυών, so zeigt doch die gleich 299. darauf folgende Frage: Τίς γάρ ἐσθ' οὔπισθεν αὐτῆς; daſs er den weiblichen Eisvogel darunter gemeint, und bei ἐκεινοσί nur ὄρνις verstanden habe. So hätte der Scholiast daher Recht, welcher den Κηρύλος für den männlichen Eisvogel erklärt.

(2) So möchte ich glauben, daſs in der Strophe V. 1470 - 1472. und in der Antistrophe V. 1482 - 1484, als das Thema, vom ganzen Chore, dann V. 1473 - 1477. und V. 1485 - 1489. vom ersten, und V. 1478 - 1481, so wie V. 1490 - 1493. vom zweiten Halbchore, eben so in der einzelnen Strophe V. 1553 - 1555. vom ganzen Chore, V. 1556 - 1558. vom ersten, V. 1559 - 1561. vom zweiten Halbchore, und V. 1562 - 1564. wieder vom ganzen Chore, endlich in dem Epodos V. 1694 - 1696. vom ganzen Chore, V. 1697 - 1700. vom ersten, und V. 1701 - 1705. vom zweiten Halbchore gesungen sind.

(3) *Conviv.* II, 20.

Digitized by Google

übte, damit er seinen Gegentänzer mache (ἵνα σοι ἀντιστοιχῶ) und sich mit übe. Dies mufs auch bei den Chören vorgekommen sein, da derselbe Schriftsteller(1) eine Aufstellung von Truppen mit dem ἀντιστοιχεῖν der Chöre vergleicht, ἑστηκασι, ὥσπερ οἱ χοροὶ, ἀντιστοιχοῦντες ἀλλήλοις. Es scheint hiernach, dafs die στοῖχοι der Chöre sich auch wohl zu Kolonnen formirten, in denen immer zwei Reihen einander zugewandt tanzten, und so liefse sich eine hie und da eingetretene Ordnung auch unsers Chors denken, in welcher weibliche Vögel männlichen gegenüber tanzten(2). Dies kann namentlich auch bei dem Hymenaios geschehn sein, wo der Chor, nachdem er zurückgetreten (ἀναγε V. 1720.), weiter auseinander rückte (διαγε), indem zugleich seine hintern ζυγὰ sich aus der Tiefe in die Fronte durchzogen (παράγε)(3) und sich da aneinander schlossen, so einen weiten Raum bildete (παῦσε sc. χῶρον)(4), für den mit seiner Braut einziehenden Peisthetairos, diese dann im Kreise umtanzte (περιπέτεσθε V. 1721.), und in einander gegenüber sich bewegenden Halbchören den Hymenaios sang.

Was seine Bedeutung betrifft, so tritt er, in wie fern er das leichtsinnige und leichtfertige atheniensische Volk vorstellt, in die Handlung ein mit unbefangnem natürlichen Sinne und richtigem Gefühle des Mifstrauens gegen das sich ihm aufschleichende Fremde, dessen Gemeinschaft abzuwehren er mit grofser Heftigkeit sich anschickt. Um so schneller legt sich aber seine Hitze, durch ein Paar kluge und geschickt angebrachte Sentenzen abgekühlt. Dann angelockt durch den Reiz, den alles Neue und Pfiffige

(1) *Anab.* V, 4, 12.

(2) Dies setzt allerdings voraus, dafs jeder der vier στοῖχοι aus Vögeln desselben Geschlechts bestanden habe, welches auch an und für sich wahrscheinlich ist. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht, dafs die Vögel des vierten στοῖχος, so wie Aristophanes V. 304. sie nennt, lauter weibliche sind. Dafs er auch bei den drei ersten die Geschlechter nicht gesondert hat, beweiset nichts gegen die Sache. Im ersten und dritten ist wenigstens der Mehrtheil männlich, so wie im zweiten weiblich. Es scheint also auch da die Regel durch, und die Ausnahmen hat wohl nur der Zug der Verse bewirkt. Bei der Schnelligkeit des Aufzugs konnte ihre Abweichung von der Wirklichkeit unbemerkt bleiben.

(3) Παράγειν ist das schräge Aufmarschiren aus der Tiefe in die Fronte. Hutchinson zu *Xenoph. Cyrop.* II, 3, 9. Strategische Ausdrücke kommen auch sonst von den Chören vor. So V. 344 fg. 353. Vergl. Jungermann zu *Iul. Pollux* IV, 106. Selbst ζυγὰ und στοῖχοι sind militairische Benennungen. *Pol.* I, 126.

(4) *Athen.* XIV, *p.* 622. *C.* Ἀνάγετ', εὐρυχωρίαν ποιεῖτε τῷ θεῷ.

für ihn hat, und durch sophistische Schmeichelei mit dem Glanze seiner frühern Größe eingenommen, wird er durch seine Empfänglichkeit für alles, was ihm Erweiterung seiner Macht und Erhöhung seiner Glorie verspricht, vollends gewonnen für ein abentheuerliches Project, welches Ehr- und Herrschsucht mittelst seiner, aber für ihre eignen Zwecke, ausführt. So ist er das Spiel dieser Motive und der eigentliche Hauptgegenstand der Satire und Ironie des Stücks, welches er auch bis ans Ende der Handlung in dem Grade bleibt, daß er in treuherziger Freude über sein eingebildetes Glück mit Lobgesängen den neuen Tyrannen aufnimmt, dem die beste Frucht seiner Unternehmung zu Gute kommt, das Werkzeug hoch preiset, dessen Spielball er bisher gewesen ist und ferner bleiben soll, und jubelnd Jenem nachzieht, eine Hochzeit zu begehn, deren Ausstattung seine eigne Freiheit ist.

Allein von diesem seinen Standpuncte in der Handlung erhebt er sich zu seiner eigenthümlichen Chorbedeutung, worin er, vorzüglich in der Parabase V. 676-800. und 1058-1117. mit dem Stoffe, den ihm die Handlung darbietet, und mit sich selbst, in wie fern er aus der Maske spricht, die jene ihm anlegt, wieder sein Spiel treibt, und das vor ihm versammelte Publicum, das atheniensische Volk, ja die Menschen überhaupt, ganz von dem Gesichtspuncte des Dichters selbst, mit der unvergleichlichsten Ironie behandelt, zugleich in dem lieblichen Gesange, womit die Parabase durchflochten ist, die chorische Überlegenheit und Freiheit des Geistes beurkundend. Unverkennbar ist auch die nicht in der Handlung untergehende, sondern mit heitrer Laune über ihr schwebende, Stimmung des komischen Chors in den durchaus satirischen Gesängen, womit die Zwischenräume der letzten Scenen V. 1470-1483., V. 1553-1564. und V. 1694-1705. ausgefüllt sind. Sie sind alle aus Gedanken und Zügen der Handlung selbst herausgewachsen, jeder an seiner Stelle durch besondre Veranlassung wie hervorgelockt, und stehn auch in innerer Verbindung unter einander, können deswegen auch hier im Zusammenhange betrachtet werden. Der, V. 1470 fg. aufgestellte, Hauptgedanke, von welchem sie alle abhangen, liegt schon in V. 118 und V. 1058., und seine Ausführung giebt jetzt nur Proben der von den allschauenden weitfliegenden Vögeln auf ihren Reisen über Meer und Land beobachteten Merkwürdigkeiten, die sich aber insgesammt in Athen zusammenfinden. Die in der

Digitized by Google

Strophe V. 1470-1481. aufgestellte Merkwürdigkeit, der feige und dabei sykophantirende Kleonymos, ist, mit Rücksicht auf die früher schon V. 289 fg. angebrachte Satire auf denselben als Schlemmer, durch den eben abgewiesenen Sykophanten, der auch lieber sein ehrloses Gewerbe treiben, als arbeiten (V. 1432. 1450.) oder im Kriege dienen (V. 1421 fg.) will, herbeigeführt. Die Antistrophe V. 1482-1493 bezieht sich offenbar zurück auf das Unglück, welches Euelpides nach seiner Erzählung (V. 493 fg.) hatte, Abends auf dem Wege nach Halimus (1) mit Schlägen angefallen und seines Kleides beraubt zu werden, worauf auch V. 712. wieder anspielt, und diesen drei Stellen liegt wahrscheinlich eine in dem Winter vor Aufführung der Vögel vorgefallene Anekdote zum Grunde. Die Strophe V. 1553-1564. nimmt ihre äufsre Veranlassung von dem σκιάδειον (V. 1508. 1550.) des eben abgegangenen Prometheus, und die fabelhaften Σκιάποδες, mit denen sie anhebt, spielen auf die Dünnbeinigkeit der Philosophen, die mehr Geister als Leiber waren, und deren Meister Sokrates daher hier als Psychagog vorgestellt wird (2), besonders des auch mit genannten Chairephon an, der von blasser und hagrer Gestalt war (3). Der ganze Inhalt dieser Strophe hängt aber mit der Satire des Stücks überhaupt zusammen. Denn mit der Erwähnung des Sokrates in derselben hat es gewifs eine andre Bewandtnifs, als mit dem ἐσωκράτουν V. 1282. Wenn bei dem letztern Aristophanes mit daran dachte, dafs Sokrates dem sikelischen Unternehmen entgegen war, so stellt er ihn in dieser Strophe, als, nach seiner Ansicht, verflochten in das sophistisch-rhetorische Prinzip, dem in der letzten Strophe

(1) Euelpides, oder wen sonst der auf seinen Namen erzählte Vorfall betroffen hatte, wollte nicht, wie Kruse (Hellas Th. 2, S. 214.) zu meinen scheint, einen Abendspatziergang nach Halimus machen, sondern man mufs denken, dafs er dort wohnte, und zum Schmause in der Stadt gewesen war, hier aber schon vor dem Essen zu viel getrunken hatte, eingeschlafen war, und durch Hahnengeschrei aufgeweckt, in der Meinung, der Morgen dämmere schon, da es doch der Abend war, nach Hause zurückkehren wollte. Da dies noch vor dem Abendessen geschah, so mufs der Vorfall in der Jahrszeit, wo die Tage kurz sind, sich ereignet haben. Aus der Beziehung auf ihn erklärt sich auch die χώρα πρὸς αὐτῷ τῷ σκότῳ ἐν τῇ λύχνων ἐρημίᾳ V. 1481 fg. als die Abends unerleuchtete nächste Gegend an der Stadtmauer (κἄρτι προκύπτω ἔξω τείχους) nach Halimus zu.

(2) Vergl. Über die Wolken S. 69.

(3) *Schol. Platon. p.* 331. *Bekker.* Χαιρεφῶν οὗτος ὁ Σωκρατικὸς ἰσχνὸς ἦν καὶ ὠχρός, το δὲ ἦθος συκοφάντης καὶ κόλαξ.

erscheinenden Gorgias gegenüber, und führt seinen Famulus Chairephon, den er, wie hier (V. 1564. 1296.) νυκτερὶς nennt, so in den Horen νυκτὸς παῖδα genannt hatte(1), in seinem Gefolge auf. Als Famulus erscheint Dieser aber hier wirklich, denn auf die Citation des Peisandros kommt er eben so hervor, wie V. 50. der Trochilos auf das Anklopfen des Euelpides, oder der Schüler des Sokrates in den Wolken V. 133. auf Anklopfen des Strepsiades u. a. m. Aufserdem war Chairephon ein Freund des Gorgias(2), und stand in dem Rufe eines argen Parasiten und κόλαξ, wovon eine ziemliche Anzahl Fragmente alter Komiker Zeugnifs geben(3). In dieser Hinsicht ist er also in passende Verbindung gebracht mit dem ihn citirenden Peisandros, welchen die Komiker, wie den Kleonymos, auch wegen seiner Gefräfsigkeit aufzogen(4). Dafs Chairephon an die Kehle (τὸ λαῖμα) des geschlachteten Kameels fällt, das Blut daraus zu trinken, soll daher des seine Gulosität und damit zusammenhängende unverschämte Zudringlichkeit anzeigen und ihn als einen λαιμός(5) charakterisiren, und so entdeckt sich auch ein Anknüpfungspunct dieser Strophe an die nächstfolgende Scene in der darin sich auszeichnenden Gefräfsigkeit des Herakles. Es steigert sich aber die Satire und erreicht ihren Gipfel in dem Epodos (V. 1694-1705.), dessen beziehungsreiches Eingreifen zwischen der vorhergegangnen und der Schlufs-Scene oben bereits erklärt ist.

Diese Behandlung des Chors nun, wodurch er als das Volk der Vögel ein Hauptgegenstand der Satire, in seiner chorischen Bedeutung aber ein über der Handlung schwebendes, und nicht blofs mit Satire und Ironie auf sie hinabsehendes, sondern auch mit anmuthigen Liedern sie durchtönendes, allein sich immer eng an sie anschliefsendes, und durch seine, in keinem Momente vergessene, sondern durchweg behauptete, Maske immer wieder mit ihr verflochtenes Wesen geworden ist, trägt nicht wenig bei,

(1) *Schol. Platon.* a. a. O.

(2) *Platon. Gorg.* 1. Φίλος γάρ μοι Γοργίας.

(3) S. vornehmlich *Athen.* VI, *p.* 243. bis 244, *a*, wo dem Chairephon zwei ganze Kapitel gewidmet sind, und *p.* 245, *a*. Auch IV, *p.* 164, *f*. Vergl. IV, *p.* 135, *c*. und *p.* 136, *e*. auch XIII, *p.* 585, *c*. und *Schol. Platon.* a. a. O.

(4) *Athen.* X, *p.* 416, *d*. Vergl. Meineke *Quaest. Scen.* II, *p.* 21.

(5) Meineke zu *Menandr. p.* 41.

Digitized by Google

die ganze Dichtung in dem Scheine eines freien und äufserlich zwecklosen, leichte Satire nur wie sichs trifft ausstreuenden, Spieles zu halten, und ihre historische Grundbedeutung zu verhüllen. Was den Dichter bewogen hat, hiedurch, wie durch die ganze allegorische Einkleidung, durch die Haltung der, kein bestimmtes Individuum vorstellenden, und doch auf bestimmte Individuen augenscheinlich sich beziehenden, Hauptperson, und andre Mittel der Komödirung in einzelnen Puncten, die da nicht undeutlich sprechen ohne zu verrathen, seine Absicht zu verstecken, ergiebt sich leicht aus allem bisher Vorgetragnen. In Hinsicht auf das Volk war es dessen noch nichts weniger als abgekühlter Enthusiasmus für das persiflirte Unternehmen selbst, welcher eine durchaus nicht aufreizende, sehr leichte und lose Behandlung desselben erforderte. Was sich darauf bezieht hat daher einen räthselhaften Charakter. Unbedenklicher war es, die sophistischen und herrschsüchtigen Triebfedern des historischen Unternehmens in dem allegorischen zu enthüllen, ja dies lag in dem eigentlichen Zwecke des Dichters. Sie aber offener und gerader auf Alkibiades zu beziehn, mufste wieder die Rücksicht auf diesen höchst entzündbaren und gefährlichen Charakter hindern. Man wufste noch nicht, als die Vögel gegeben wurden, welchen Erfolg die Aussendung der Salaminia nach ihm gehabt, wie er selbst, wie vielleicht die von ihm für das Unternehmen begeisterte, ihm ergebne Mannschaft der Flotte, die man nur erst hatte entfernen wollen, um den Prozefs gegen ihn zu eröffnen, dieselbe aufgenommen hatte. Hegte man vorher schon Argwohn eines Einverständnisses mit den Lakedaimoniern gegen ihn, so konnte es nicht für unmöglich gehalten werden, dafs er auch diese Feder in dem Augenblicke ins Spiel setzte, wo er persönlich mit der höchsten Gefahr bedroht war. Dafs solche Befürchtungen Statt fanden, geben die der Salaminia ertheilten äufserst vorsichtigen Instructionen zu erkennen. Ja welche Wendung Alkibiades, wenn er sich nun stellte und sich verantwortete, bei seiner Beredsamkeit und seinem gewifs auch nicht schwachen Anhange in Athen selbst, der Sache noch geben konnte, liefs sich nicht voraus bestimmen. Ein offner Angriff auf ihn mufste daher auf jeden Fall mifslich scheinen. Wenn diese politischen Rücksichten den Dichter von gröfsrer Offenheit zurück gehalten haben mögen, so dürfen wir doch auch den wesentlichen Antheil komischer Laune und Schalkheit, die wie ein muthwilliges Mädchen durch Fliehn und Verstecken zum Verfolgen und Haschen

reizt, und gerade dann am absichtvollsten ist, wenn sie am unbefangensten thut, an dieser Verhüllung seiner Absicht nicht verkennen.

Dafs die Hülle demohngeachtet nicht undurchdringlich ist, schmeichle ich mir nun durch die, wie ich glaube ungezwungne, Erklärung des Drama in seinem ganzen Verlauf und in allen seinen Theilen aus der von mir aufgestellten Grundansicht bewiesen zu haben. Die Einheit, in welcher die ganze Dichtung danach erscheint, zeigt die Geisteskraft und Kunst des Dichters, welche in den Spielen der Phantasie immer an dem Grundgedanken fest hält, und diesen ausbildet unter dem Scheine der willkührlichsten Fictionen, die allgemeinen Ansichten über den atheniensischen Staat mit dem nähern Gegenstande dieses Werks so innig verwebt, dafs aus der Behandlung des letztern die erstern, wenn sie auch nicht besonders bezweckt sein sollten, klar hervorleuchten, so den Verstand nicht minder reizt und befriedigt, als die Einbildungskraft, im glänzendsten Lichte, und bewährt das Eingangs ausgesprochne Urtheil über dies Drama als das kunstreichste unter den noch vorhandnen des unübertrefflichen Komikers. Dabei nimmt es in der Geschichte der Abspiegelung seiner Zeit nach ihrer innern und äufsern Gestaltung in den Werken des Aristophanes, und besonders seiner Auffassung des Alkibiades, welchen man, wie er der hervorstechendste und allgemeine Spannung und Besorgnifs am meisten erregende politische Charakter war, der sich erhob mit dem ersten Lautwerden und neigte mit dem allmähligen Verstummen der aristophaneischen Komödie, so auch für die in Darstellungen, Anspielungen und Beziehungen durchschreitende Hauptfigur derselben, wie gewifs bei ihrer vollständigern Erhaltung noch deutlicher erhellen würde, erklären darf(1), eine Stelle ein, deren Bedeutung und Wichtigkeit dem Historiker und dem Philologen nicht zweifelhaft sein kann.

---

(1) Er würde deswegen in einer Entwickelung der Verhältnisse des Aristophanes zu seinem Zeitalter eine ganz andre Erwähnung, als ihm in der Schrift: Aristophanes und sein Zeitalter S. 164. geworden ist, und gewifs eine ausführlichere Behandlung, als Kleon, erfordern, den man schon allein nach den Grundsätzen, welche er in der merkwürdigen Rede bei *Thucyd.* III, 37 fg. über den Vorzug schlechter aber unwandelbarer Gesetze vor bessern aber wandelbaren, des Mangels an Bildung verbunden mit Ordnungsliebe vor feiner Bildung verbunden mit Zügellosigkeit, einfältiger schlichter Menschen vor einsichtsvollen in Hinsicht auf Staatsverwaltung, und über die Reizbarkeit der Athenienser durch Redekünste vorträgt, und nach der Art, wie Aristophanes seine polternde Beredsamkeit charak-

Digitized by Google

terisirt, als dem neuen Bildungsprinzip durchaus unangehörig zu schildern sich anheischig machen könnte. Kleon, Eukrates, Hyperbolos und andre Demagogen dieser Art wurden nur im Gegensatze gegen Perikles Bildung von der rohen Masse gehoben und getragen, bis das jüngere Geschlecht der καλῶν κἀγαθῶν, der Gebildeten (s. Welcker *prolegg. in Theogn. p.* XXIV fg. und meine Schrift über das Γῆρας S. 47.), aufgewachsen war und an die Tagsordnung kommen konnte. Ihr gemeiner Eigennutz, eine gewifs nicht erst der neuern Zeit in Athen angehörige Untugend, richtete bei Nikias, des Einzigen im Gegengewicht zu ihnen stehenden, politischer Schwäche, Unheil genug an; aber Untergang der ganzen attischen Bildung in die ihrige, der Verfassung in eine Demagogie wie die ihrige, war nicht zu befürchten, und wie wenig daran zu denken war, dafs sie sich gegen die aufkommende feinere Bildung hielten, läfst sich schon aus der Gegenrede des Diotimos gegen Kleon bei *Thucyd.* III, 42 fg. und ihrer Wirkung abnehmen. Alkibiades dagegen, in jeder Hinsicht Repräsentant des Prinzips der feinern, durch alle Künste schlauer Sophistik unterstützten, Selbstsucht, gab von Jugend auf Veranlassung zu solcher Besorgnifs, und ihm hätte auch, seiner eignen, wie des Thukydides und Aristophanes Ansicht (s. Über die Wolken S. 55, und Über das Γῆρας S. 43.) zufolge, die Stadt, da sie ihm und seines Gleichen früher nicht gesteuert hatte, sich überlassen müssen, wie Rom den Cäsaren, wenn sie länger sich halten, ja in äufserer Macht noch steigen wollte. Die Inconsequenz gegen Alkibiades, was nicht weniger sagen will, als die Inconsequenz und das Schwanken im Prinzip, allein hat sie gestürzt, wie sich leicht beweisen liefse. Mit Recht kann man daher für den Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit des Aristophanes den Alkibiades halten, der auch seiner ganzen Bildung wegen mit Euripides, anstatt des mit Diesem gänzlich unverwandten Kleon (Aristophanes und sein Zeitalter S. 235.), zusammengestellt werden müfste. Allein freilich ist Alkibiades in den noch vorhandenen Werken des Dichters schwieriger und nur durch Forschungen im Einzelnen derselben und in den Fragmenten der uns nicht überlieferten nachzuweisen, über deren Verlust der, aus dem Besondern das Allgemeine entwickelnde, und deswegen nach möglichst vollständiger, lebendiger Anschauung der Züge, worin sich dieses abbildete, strebende Philolog, wenn auch nicht gerade trauert, doch schwerlich mit der Möglichkeit, ein Bild der historischen Tendenz des Dichters im Allgemeinen aus seinen noch übrigen Werken und dem, was in ihnen offen ins Auge fällt, zu entwerfen, so leicht sich abfinden und beruhigen und von der mühsamern Forschung im Einzelnen entbunden erachten kann (Aristophanes und sein Zeitalter S. 48.). Dafs wir z. B. über Aristophanes Auffassung des Sokrates, der Sophisten, der Jugendzucht und Bildung in Athen viel klarer sehn, viel bestimmter, und vielleicht in manchen Stücken auch anders, urtheilen würden, könnten wir u. a. seine Δαιταλεῖς, seine Tagenisten, seine Πελαργούς noch vollständig lesen, wird wohl niemand bezweifeln, der eine etwas mehr, als allgemeine, Bekanntschaft mit ihm gemacht hat.

S. 16, Anm. 1, Z. 4. ist vergessen worden, das εἶδεν hinter τοίνυν, als wahrscheinlich unächt, einzuklammern.

S. 20, Anm. 2. ist der Sinn des Scholion wie er in dessen jetzigem Texte liegt ausgedrückt. Es scheint aber der Text verdorben zu sein und προσποιεῖται δὲ οὐ προσέχειν ὅτι u. s. w. gelesen werden zu müssen. Der Grund der Corruption ist dann auch ganz klar.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über

die Längen- und Flächenmafse der Alten.

Dritter Theil.

Von den Wegemafsen der alten Geographie.

Dritter Abschnitt.

Fortsetzung des zweiten (*).

Von

Hrn. IDELER.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 31. Mai 1827.]

Ich werde heute der Akademie den Schlufs meiner Untersuchungen über die Wegemafse der Alten vorlegen. In einer ersten Vorlesung habe ich zu zeigen gesucht, dafs die Gradmessungen der Griechen, so weit wir die dabei gebrauchten Methoden kennen, viel zu unvollkommen erscheinen, als dafs sie, wie Hr. Gossellin meint, bei der Bestimmung ihrer Stadienmafse hauptsächlich oder gar allein Berücksichtigung verdienten, und dafs es daher seinen daraus abgeleiteten astronomischen Stadien an einer festen Grundlage gebricht. In einer zweiten Vorlesung habe ich die Frage zu erörtern angefangen, ob sich aufser dem olympischen Stadium, welches wir mit Bestimmtheit kennen, noch andere Stadienmafse mit Sicherheit nachweisen lassen. Es konnte hier nur von den beiden zuerst von d'Anville in die alte Geographie eingeführten Stadien, dem ägyptischen und pythischen, die Rede sein; denn die übrigen von Fréret, Romé de l'Isle und andern französischen Gelehrten aufgestellten Stadien sind längst als unsicher verworfen. Das ägyptische Stadium beruht auf dem Verhältnifs, in welches Herodot bei seiner Beschreibung Ägyptens das Stadium zu dem uns anderweitig bekannten ägyptischen Wegemafs, dem Schoinos, setzt. Der Schoinos hielt 4 römische oder $\frac{1}{15}$ geographische Meilen, und Herodot

(*) Die beiden ersten Abschnitte finden sich in den Abhandlungen der Akademie vom Jahr 1825 und 1826.

Digitized by Google

rechnet auf ihn 60 Stadien, also auf die römische Meile 15. Hätte es wirklich ein solches Stadium gegeben, so müfste man annehmen, dafs er irgend ein ägyptisches Mafs mit einem griechischen Namen belegt hätte. In dieser Voraussetzung wäre an sich nichts unstatthaftes, wenn es gleich befremden würde, dafs er ein Wegemafs, welches nicht mehr als 314 unserer Fufs gehalten haben müfste, mit einem Namen belegt hätte, der den Griechen bekanntlich eine Länge von 600 Fufs bezeichnete. Auf jeden Fall ist die Voraussetzung wahrscheinlicher, als die der Herren Mannert und Ukert, dafs das in Rede stehende Stadium das gewöhnliche olympische zu $\frac{1}{7}$ römischen Meilen sei, weil sonst die von Herodot angegebenen Dimensionen Ägyptens fast durchgehends um das Doppelte zu grofs ausfallen würden. Nichts desto weniger halte ich die Gründe, womit d'Anville dieses kurze Stadium unterstützt, für zu schwach, als dafs daraus die Existenz desselben mit Sicherheit gefolgert werden könnte, und ich habe mich in meiner letzteren Vorlesung für Hrn. Rennell's Hypothese erklärt, dafs der Geschichtschreiber zwar die Dimensionen Ägyptens in Schoinen richtig ausgedrückt, sich aber in der Reduction des ägyptischen Wegemafses auf das griechische geirrt habe.

Eine andere Bewandnifs hat es mit d'Anville's pythischem Stadium, dessen Realität sich meines Erachtens nicht in Zweifel ziehen läfst, wenn auch kein einziges ausdrückliches, völlig bestimmtes, Zeugnifs dafür sprechen mag. Es soll $\frac{1}{10}$ der römischen Meile gehalten, also zum olympischen in dem Verhältnifs von 4 : 5 gestanden haben. Dafs die pythische Rennbahn kürzer als die olympische war, ist entschieden, und dafs zwischen beiden gerade dieses Verhältnifs statt gefunden habe, macht eine etwas problematische Stelle des Censorin wenigstens wahrscheinlich. Das olympische Stadium betrug 589 unserer Fufs; das pythische müfste mithin 471 gehalten haben, würde also immer noch lang genug gewesen sein, um einen Fufs zur Basis zu haben, der für den eines proportionirt gewachsenen Menschen von mittlerer Statur gelten kann. Die Voraussetzung ist aber gar nicht einmahl nothwendig, dafs neben dem olympischen Fufs, der höchst wahrscheinlich überall in Griechenland der gesetzliche war, noch ein pythischer bestanden habe. Man konnte füglich das pythische Stadium als ein Ganzes gebrauchen, worin man die von den Ausschreitern gemessenen Ortsentfernungen ausdrückte. Von einer schärfern Bestimmungsweise der Wege

Digitized by Google

scheint bei den Griechen keine Rede gewesen zu sein. Auf den Gedanken, Messungen mit Stab und Schnur anzustellen, kamen erst die Römer, die bekanntlich auf ihren Militärstrafsen Meilensteine in Abständen von Mille passus oder 5000 ihrer Fufs errichteten. Alexander hatte Ausschreiter — *βηματισταί* — in seinem Gefolge, welche die von der Armee gemachten Märsche messen mufsten. Diese macedonischen Bematisten können sich gar wohl des pythischen Stadiums bedient haben, das die runde Zahl von 200 militärischen Schritten oder 100 römischen Passus hielt; denn der Passus ist der Doppelschritt oder die Rückkehr desselben Fufses, eine Weite, welche die Römer, die sich doch gewifs aufs Ausschreiten verstanden, zu fünf ihrer Fufs anschlugen. Wenn wir fünf militärische Schritt auf unsere Ruthe rechnen, so ist dies nahe dasselbe.

D'Anville, der an Umsicht und Kritik keinem der neuern Geographen nachsteht, und Rennell, der auf eigen gewählten und selbständig betretenen Bahnen mit seinem Vorgänger gewöhnlich zu gleichem Ziel gelangt, stellen als Ergebnifs ihrer Forschungen den Satz auf, dafs neben dem olympischen Stadium früherhin, und namentlich bei den erst durch Alexander's Züge bekannt gewordenen Ortsentfernungen, ein kürzeres Stadium gebraucht sei, das der erste zu 750, der andere nach einem aus vielen Zahlen genommenen Durchschnitt zu 718 auf den mittleren Erdgrad anschlägt. Jene Zahl gibt das pythische Stadium, und diese ein Stadium, das etwas länger als das pythische, aber beträchtlich kürzer als das olympische ist; denn an olympischen Stadien gehen nicht mehr als $601\frac{1}{4}$ auf den mittleren Erdgrad, der nach den genausten Messungen 57008 französische Toisen hält. Beide Gelehrte finden Spuren des kürzern Stadiums bei allen namhaften Geographen des Alterthums. Ich glaube aber ihre Ansicht dahin modificiren zu müssen, dafs sich die ältern Griechen, Herodot, Xenophon, Eratosthenes, Hipparch, allerdings eines Stadiums bedient haben, das zu dem olympischen nahe in dem Verhältnifs von 4 : 5 stand, dafs aber späterhin, als sich nach Vergleichung des griechischen Fufses mit dem römischen, wozu die Militärstrafsen eine bequeme Gelegenheit darboten, der Reduktionssatz festgestellt hatte, dafs auf 625 römische Fufs 600 griechische, also auf die römische Meile 8 Stadien gingen, das olympische Stadium das durch blofses Ausschreiten bestimmte ältere pythische verdrängte, und dafs daher beim Strabo, Diodor, Plinius, Pausanias und andern spätern Schriftstellern

von keinem Stadium weiter, als von dem olympischen die Rede sein könne, der Fall ausgenommen, wo sie Ortsentfernungen, die nicht neuerdings gemessen waren, auf die Autorität älterer Geographen in Stadien angeben. Es ist mir nun noch übrig, das kürzere Stadium beim Herodot, Xenophon und andern ältern Autoren wirklich nachzuweisen, und dies wird der Gegenstand meiner heutigen Vorlesung sein.

Dafs sich Herodot, wenn er von Entfernungen in Griechenland redet, eines Stadiums bedient, das beträchtlich kürzer als das olympische ist, geht besonders deutlich aus einer Stelle hervor, die sich unter keiner andern Voraussetzung genügend erklären läfst. Sie lautet also (1): „Der Weg vom Meer aufwärts bis Heliopolis ist fast von gleicher Länge mit dem Wege, der von dem Altar der zwölf Götter zu Athen nach Pisa und zum Tempel des olympischen Jupiter führt. Nur 15 Stadien fehlen an dem letztern, um eben so 1500 Stadien zu halten, wie der erste." Man kann doch wol annehmen, dafs er die Länge einer der Hauptstrafsen Griechenlands, welche ohne Zweifel die Θεωρία oder die zur olympischen Feier gesandte Deputation der Athener nahm, genau kannte, und dafs er im entgegengesetzten Fall eine solche Vergleichung gar nicht angestellt haben würde. Nun bringt man nach den besten Karten von Griechenland keine 1485 olympische Stadien zwischen Athen und Olympia heraus, auch wenn man die Krümmungen des Weges noch so hoch anschlägt, es sei denn, dafs man gegen alle Wahrscheinlichkeit den Weg von Corinth aus am Meer hin über Sicyon, Aegium, Patrae und Elis laufen lassen wollte. Die Strafse führte aber ohne Zweifel durch das zwar gebirgige, jedoch nicht unwegsame Arkadien, etwa über Orchomenos. D'Anville befolgt bei seinen geographischen Untersuchungen das Princip, dafs er die itinerarischen Distanzen um $\frac{1}{6}$ verkürzt, um sie in die direkten zu verwandeln. Bei kleinern Stationen, wo Flüsse und Gebirge bedeutende Hindernisse verursachen, kann dieser Abzug zu gering sein; allein bei gröfsern Entfernungen, wo eine Station die andere compensirt, ist, wie der französische Geograph durch ein sorgfältiges Studium des Terräns ermittelt zu haben versichert, $\frac{1}{6}$ als das Maximum der Verkürzung zu betrachten (2). Ziehn wir nun von den 1485 Stadien $\frac{1}{6}$ ab, so bleiben 1300 übrig. Aber

(1) II, 7.

(2) *Traité des mesures itinéraires*, Section XV.

Digitized by Google

die direkten Distanzen zwischen Athen, Corinth, Orchomenos und Olympia betragen nach d'Anville's Karte 130 römische Meilen oder 1300 pythische Stadien. An olympischen würden wir nur 1040 erhalten. Es ist also klar, dafs hier nicht an das gröfsere Stadium zu denken ist. Übrigens reducirte Herodot die 25 Schoinen, um die Heliopolis an der Spitze des Delta vom Meer entfernt lag (1), nach einem ihm eigenthümlichen Princip, wovon im vorigen Abschnitt die Rede gewesen, auf 1500 Stadien, und verglich nun, um eine Idee von der Gröfse Ägyptens zu geben, diesen Abstand mit einer gewifs allen seinen Lesern bekannten Strafse in Griechenland. Wären diese 1500 Stadien olympische, so würde er keine von den beiden wirklich sehr verschiedenen Entfernungen richtig angegeben haben, und wollten wir mit d'Anville ein eigenes ägyptisches Stadium zu 60 auf den Schoinos annehmen, so müfsten wir mit ihm (2) auf eine höchst gezwungene Weise sagen, er habe nicht zwischen den Entfernungen selbst, sondern blofs zwischen den Zahlen, wodurch sie in beiden Ländern ausgedrückt wurden, eine Vergleichung anstellen wollen. Hat er dagegen das pythische oder doch ein demselben nahe kommendes Stadium gebraucht, und, wie aus allen Umständen hervorgeht, den Schoinos in Stadien irrig um die Hälfte zu hoch angeschlagen, so hat diese Vergleichung nichts befremdliches weiter.

Dafs er auch bei Entfernungen in Asien ein kürzeres Stadium als das olympische gebraucht hat, erhellet aus einer Stelle seines fünften Buchs, die für die vorliegende Untersuchung von besonderem Interesse ist. Aristagoras, Tyrann von Milet, will den Cleomenes, König von Sparta, zu einem Feldzuge gegen die Perser bereden, und gibt ihm eine Beschreibung aller der Provinzen des persischen Reichs, durch die der Zug führen würde, dessen Dauer von der ionischen Küste aufwärts bis zur Residenz des Königs er auf drei Monate setzt. Herodot geht hierüber in eine nähere Erörterung ein (3), worin er die Stathmen und Parasangen, die man in jeder einzelnen Provinz zu machen habe, angibt und dann hinzusetzt: „Der Stathmen von Sardes bis Susa sind also überhaupt 111. Wenn nun der königliche Weg in

(1) Nach Artemidor beim Strabo l. XVII, p. 804.

(2) *Mémoire sur le schène Égyptien* p. 88.

(3) c. 52, 53, 54.

Parasangen richtig gemessen ist und der Parasang 30 Stadien hält, wie dies wirklich der Fall ist, so hat man von Sardes bis zum königlichen Pallast in Susa 13500 Stadien, weil es 450 Parasangen sind, und rechnet man 150 Stadien auf den Tag, so ergeben sich gerade 90 Tage. Aristagoras hatte also Recht, wenn er behauptete, dafs man bis zur Residenz des Königs drei Monate gebrauche.'' Diese Zahlen stimmen, wie man sieht, so gut zusammen, dafs sich ihre richtige Überlieferung nicht bezweifeln läfst, wenn sich auch in die einzelnen Stathmen und Parasangen Fehler eingeschlichen haben. So kommen auf Cilicien, das auf eine ganz ungewöhnliche Weise bis an den Euphrat ausgedehnt wird, nicht mehr als 3 Stathmen und $15\frac{1}{2}$ Parasangen, da doch Xenophon allein zwischen den beiden Pässen, die den Zugang zu dieser Provinz bilden, 10 Märsche und 60 Parasangen rechnet (1). Wir wollen das Detail auf sich beruhen lassen und uns an die Zahlen der Summe halten. Die königliche Strafse führte nach Herodot von Cilicien aus durch Armenien über den Tigris bis zum Choaspes, an welchem Susa lag. Unter Armenien mufs das nördliche Mesopotamien gemeint sein, wenn auch kein Schriftsteller weiter dieser Provinz eine so grofse Ausdehnung nach Süden beilegt. Hr. Rennell, der die Strafse mit vieler Wahrscheinlichkeit über Ninive, das heutige Mosul, laufen läfst, berechnet die directen Abstände zwischen Sardes, Issus, Mosul und Sus, worin er das alte Susa sieht, zu 1120 geographischen Meilen (2), deren die Engländer 60 auf den Grad rechnen, oder zu 1400 römischen, womit auch d'Anville's Karten übereinstimmen. Hier ist nun klar, dafs die 13500 Stadien des Herodot keine olympische zu 8 auf die römische Meile gewesen sein können, weil sonst die Krümmungen des schon in den Punkten Issus und Mosul stark gebrochenen Weges mehr als $\frac{1}{6}$ des Ganzen betragen haben müfsten, was gar nicht glaublich ist. Aber eben so wenig möchte Hrn. Rennell's Ansicht zu billigen sein, der nur von $\frac{1}{21}$ spricht. Von der grofsen Militärstrafse, die zwei Hauptpunkte des Reichs verband und auf der nach Herodot überall prachtvolle Σταθμοὶ oder Herbergen für die Truppen und Reisenden errichtet waren, die den heutigen Caravanserais geglichen haben müssen, könne man, meint er, voraussetzen, dafs sie eine möglichst gerade Richtung hatte, zu-

(1) *Anab.* I, 2, 23 und I, 4, 1 und 4.

(2) *The geographical system of Herodotus* p. 16.

Digitized by Google

mahl da sie grofsentheils durch ein ebenes, und durchgängig, wie Herodot sagt, διὰ οἰκεομένης, durch ein angebautes Land, lief. Nehmen wir wirklich nur $\frac{1}{21}$ an, so reduciren sich die 13500 Stadien auf 12960, und diese mit den 1400 römischen Meilen verglichen, geben ein Stadium zu $9\frac{1}{4}$ auf die römische Meile. Allein $\frac{1}{21}$ ist meines Erachtens zu wenig. Um uns nun nicht in eitle Vermuthungen über das anzunehmende Verkürzungsverhältnifs zu verlieren, wollen wir, da es doch hier nur darauf ankommt, darzuthun, dafs Herodot ein kürzeres Stadium als das olympische gebraucht hat, das d'Anvillesche Maximum $\frac{1}{6}$ setzen, und selbst dann noch erhalten wir $8\frac{1}{7}$ Stadien auf die römische Meile.

Höchst wahrscheinlich sind die 450 Parasangen beim Herodot das unmittelbare Ergebnifs seiner Erkundigungen und die 13500 Stadien daraus durch Reduction entstanden. Den Reductionssatz von 30 Stadien auf den Parasang finden wir nicht blofs an noch zwei andern Stellen unsers Schriftstellers (1), sondern auch beim Xenophon (2), Hesychius, Suidas und Heron (3). Strabo, der den Parasang eben so rechnet, z. B. wenn er die Entfernung der Mündung des Oxus von der des Iaxartes einmahl auf 2400 Stadien (4) und weiterhin auf 80 Parasangen setzt (5), sagt an letzterem Orte: „Den persischen Parasang rechnen einige zu 60, andere zu 30 oder 40 Stadien". Den 60 Stadien liegt vermuthlich eine Verwechslung mit dem ägyptischen Schoinos nach Herodot's Bestimmung zum Grunde, eine Verwechslung, die auch im *Etymologicum Magnum* vorkommt, das, gewifs irrig, unter einem persischen und ägyptischen Parasang unterscheidet, und jenen zu 30, diesen zu 60 Stadien nimmt. Es bleiben also nur noch die

(1) II, 6; VI, 42.

(2) Dieser vergleicht *Anab.* l. II, c. 2 §3 535 Parasangen mit 16050 Stadien, und l. V, c. 5 §4 620 Parasangen, nach einer durch Handschriften verbesserten Lesart, mit 18600 Stadien. Am Schlufs des Werks kommt noch eine Vergleichung vor, die nur etwa $29\frac{1}{2}$ Stadien auf den Parasang gibt. Es ist aber ein Fehler entweder in der Zahl der Parasangen oder in der Zahl der Stadien, der in den neusten Ausgaben schon nach dem Reductionssatz zu 30 rectificirt ist.

(3) Analecten S. 315.

(4) l. XI, p. 507.

(5) Ebend. p. 518.

Digitized by Google

Reductionssätze zu 30 und 40 Stadien übrig (1), und es fragt sich, welcher der richtige ist.

Verkürzen wir die 450 Parasangen beim Herodot einmahl um $\frac{4}{11}$ und dann um $\frac{1}{6}$, und vergleichen sie in beiden Reductionen mit 1400 römischen Meilen, so erhalten wir im ersten Fall 3,24, im letztern 3,55 römische Meilen für den Parasang. Zwischen diesen Grenzen mufs also sein Parasang liegen, und nehmen wir das Mittel zu 3,4, so werden wir der Wahrheit gewifs sehr nahe kommen. Anderweitige Vergleichungen geben etwas weniger. In der Anabasis werden von Tyana bis Tarsus 25, und von Tarsus bis zum Pyramus 15 Parasangen gerechnet (2), im *Iter Hierosolymitanum* (3) auf die erste Distanz 75, und auf die letztere 45 M.P. Hieraus folgen nur gerade drei römische Meilen für den Parasang. Hiermit kommt auch der Parasang der Hebräer überein, die dieses Wegemafs aus der babylonischen Gefangenschaft mitgebracht und während des zweiten Tempels unter dem Namen פרסה *parsa* gebraucht haben. Ihre eigentliche Meile — מיל *mil* — hielt nach d'Anville's Ermittelung 569 Toisen und einige Fufs (4), und war, wie mehrere Stellen des Thalmud lehren (5), der vierte Theil des Parsa. Hiernach gehn auf den jüdischen Parasang 3 römische Meilen. Noch etwas weniger ergibt sich aus dem Marsch der Zehntausend, wie ich sogleich zeigen werde. Noch verdient hier eine Angabe des Agathias, eines Schriftstellers des sechsten Jahrhunderts, berücksichtigt zu werden, der in seiner Geschichte Iustinian's sagt (6): „Herodot und Xenophon rechnen auf den Parasang 30, die jetzigen Iberer und Perser 21 Stadien". In späterer Zeit hatten die Griechen, wie ich im zweiten Theil meiner Abhandlung über die Längen- und Flächenmafse der Alten gezeigt habe, zwei grofse

(1) Auch in einem von Casaubonus zur letztern Stelle des Strabo angeführten Fragment eines Iulianus findet sich der letzte Satz.

(2) I, 2, 23 und I, 4, 1.

(3) S. 578 ff.

(4) *Traité des mesures itinéraires*, p. 95.

(5) z.B. Pesachim Bl. 11, S. 2 und der Commentar Thosvot daselbst. Man vergleiche auch Buxtorf's *Lexicon Chaldaicum, Talmudicum et Rabbinicum* unter beiden Wörtern.

(6) l. II, p. 55 ed. Vulcan.

Digitized by Google

Stadien zu $7\frac{1}{2}$ und 7 auf die römische Meile. Eins von beiden wird hier ohne Zweifel gemeint, und so kommen auf den Parasang entweder 2,8 oder 3 römische Meilen. Wir werden uns also nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn wir den Parasang, wie er von den Griechen gebraucht ist, mit d'Anville zu 3 römischen Meilen rechnen und ihn zum ägyptischen Schoinos in das Verhältniß 3 : 4 setzen. Drei römische Meilen geben hiernach 30, und vier 40 Stadien. Hier hätten wir obige Reductionssätze zu 30 und 40, von denen demnach der eine für den Parasang, der andere für den Schoinos gilt, welche Wegemaße von den Alten öfters verwechselt zu sein scheinen. An olympischen Stadien würden sich für den Parasang nur 24, für den Schoinos nur 32 Stadien ergeben.

Der heutige فرسنگ *fersenk* der Perser scheint ein wenig länger zu sein, als das gleichnamige Meilenmaß ihrer Vorfahren. Abulfeda sagt (1): „Der فرسخ *fersach* (so lautet das persische Wort bei den Arabern) hält 3 ميل *mil*." Nach der durch Almamon veranstalteten Messung gehn $56\frac{2}{3}$ arabische Meilen auf den Erdgrad (2). Es wäre demnach diese Meile in dem Verhältniß von 75 : $56\frac{2}{3}$ größer als die römische, und in gleichem Verhältniß der heutige Fersenk größer als der ehemalige. Hiernach erhält man für den erstern sehr nahe 4 römische Meilen. Ali Kuschgi, ein geschätzter Astronom des funfzehnten Jahrhunderts, rechnet $22\frac{2}{3}$ (3), und Kämpfer, ein gelehrter Kenner Persiens, $22\frac{1}{2}$ Fersenk auf den Erdgrad (4), was noch nicht ganz $3\frac{1}{2}$ römische Meilen auf den Fersenk gibt. Zwischen diesen Grenzen von 4 und $3\frac{1}{2}$ Meilen schwanken die meisten anderweitigen Angaben. Hr. Ouseley, nachdem er eine ganze Reihe derselben angeführt hat (5), spricht sich also aus (6): „Der Fersenk der heutigen Perser kann mit einer im Ganzen hinlänglichen Genauigkeit etwas größer als $3\frac{1}{4}$, etwas kleiner als $3\frac{3}{4}$ englische Meilen gesetzt werden." Nehmen wir das Mittel $3\frac{1}{2}$

(1) S. Greaves Vorrede zu seinem *Discourse of the Roman foot.*

(2) S. Alfergani *Elementa astronomiae* c. 8 und Golii Note p. 72 ff.

(3) S. d'Anville's *Traité* p. 96.

(4) *Amoenitates exoticae* S. 727.

(5) *Travels in various countries of the east,* Vorrede p. XI.

(6) S. 23 des ersten Bandes.

und reduciren dies auf unsern bisherigen Maſsstab, so erhalten wir sehr nahe 4 römische Meilen. Es scheint dem Fersenk eben so wenig wie den übrigen orientalischen Wegemaſsen, dem Kos der Hindus, und dem Li der Chinesen, eine ganz scharfe Bestimmung zum Grunde zu liegen. Nach Abdul-Kerim (1) gilt er den Persern für die Strecke Weges, die ein tüchtiges Kameel beladen in einer astronomischen d. i. europäischen Stunde zurücklegt. Hat dieses Wegemaſs wirklich keinen anderweitigen Bestimmungsgrund, so ist es natürlich schwankend, doch nicht in dem Grade, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte; denn die Bewegung des Kameels in der Karavane ist ziemlich constant und gleichförmig.

Bei der obigen Berechnung der Dauer einer Expedition von Sardes bis Susa setzt Herodot den Tagemarsch auf 150 Stadien. An einer andern Stelle (2), wo er die Dimensionen Scythiens in Tagereisen angeben will, schlägt er den Tag zu 200 Stadien an. Hierin liegt kein Widerspruch. In jenem Fall ist von dem Marsch einer Armee, in diesem von dem Wege eines einzelnen Reisenden die Rede. Da er nun 30 Stadien auf den Parasang rechnet und sein Parasang mit 3, 4 römischen Meilen zu vergleichen ist, so hält sein Tagemarsch 17 römische, etwas über 3 unserer geographischen Meilen. Auf diese Bestimmung legt Hr. Rennell ein besonderes Gewicht. In seinem Werk über die Anabasis sagt er (3): „Die mittlere Länge des Marsches einer Armee ist zu allen Zeiten und in allen Ländern nahe dieselbe; denn die physischen Kräfte der Menschen bleiben sich in ihrem Aggregat fast immer gleich. Dies gilt jedoch nur von groſsen Armeen, in deren Gefolge sich eine verhältniſsmäſsige Zahl von Fuhrwerken und Lastthieren findet, und von Märschen, die einige Zeit fortgesetzt werden". Mit diesen Einschränkungen nimmt er den täglichen Marsch einer Armee zu 14 englischen Meilen an, die ein wenig mehr als 15 römische betragen. Man kann einem Mann, der so lange im englischen Heer gedient und zugleich ein so gründliches Studium aus der ältern und neuern Kriegsgeschichte gemacht hat, ein competentes Urtheil hierüber zutrauen, und wird sich nicht durch

(1) *Voyage de l'Inde à la Mekke, traduit par* Langlès, p. 88.

(2) l. IV, c. 101.

(3) *Illustrations of the history of the Expedition of Cyrus* S. 5.

Digitized by Google

einzelne bedeutend gröfsere Märsche, wovon besonders die neuste Kriegsgeschichte Beispiele aufstellt, irre machen lassen. Hat es also mit dem Durchschnitt von 15 römischen Meilen für den Tagemarsch auf einer so langen Linie, wie die in Rede stehende, seine Richtigkeit, so geben die 150 Stadien des Herodot auch unabhängig von allen andern Zahlen, womit sie in Verbindung gebracht sind, 10 Stadien auf die römische Meile. Wollte man an olympische Stadien zu 8 auf die römische Meile denken, so würde man als Mittel für den Tagemarsch fast 19 römische oder $3\frac{5}{7}$ geographische Meilen erhalten, was nach Hrn. Rennell ganz unzulässig ist. Herodot rechnet übrigens von Sardes bis Susa 111 Stathmen. Sehen wir diese als die Quartiere der persischen Truppen auf der grofsen Etappenstrafse vom Mittelpunkt des Reichs bis zur westlichen Grenze an, so kommen auf die einzelnen Stathmen im Durchschnitt nur 4 Parasangen oder 12 bis 13 römische Meilen, woraus folgen würde, dafs die Truppen im Innern mit aller Gemächlichkeit marschirten.

De la Nauze, der sich längst für eben die Meinung erklärt hat, die ich hier gern über jeden Zweifel erheben möchte, dafs wir nämlich den älteren Griechen, namentlich dem Herodot und Xenophon ein kürzeres Stadium als das olympische beilegen müssen (1), beruft sich unter andern auf eine Reduction des Plinius. Herodot gibt (2) dem See Möris eine Tiefe von 50 Orgyien oder Klaftern, wofür Plinius 50 Passus schreibt (3). Hiernach würden sich 300 griechische Fufs mit $\frac{1}{16}$, also ein Stadium oder 600 Fufs mit $\frac{1}{16}$ römische Meilen vergleichen. Allein der Römer hat sich höchst wahrscheinlich geirrt, was ihm bei Dingen dieser Art nicht selten begegnet ist. Ich habe im ersten Theil dieser Abhandlung (4) mehrere Beispiele falscher Reductionen von ihm angeführt; ein paar auffallende mögen hier noch hinzukommen. Aus den 200 Ellen — πήχεις — die Herodot der Höhe, und den 50, die er der Breite der babylonischen Mauer beilegt (5),

(1) S. seine *Remarques sur quelques points de l'ancienne Géographie* im 28sten Bande der *Mémoires de l'Acad. des Inscriptions.*

(2) II, 149.

(3) H. N. V, 9.

(4) Schriften der Berliner Akademie aus den Jahren 1812-13. Historisch-philologische Klasse S. 170.

(5) I, 178.

Digitized by Google

macht er Fufs (1), und dafs er hiebei wirklich den Herodot vor Augen gehabt hat, geht daraus hervor, dafs er, da der Grieche hinzusetzt, die persische Elle sei um 3 δάκτυλοι gröfser, als die griechische, gleichfalls hinzufügt: *in singulos pedes ternis digitis mensura ampliore quam nostra.* Theophrast redet (2) von 13 Orgyien langen Zedernbäumen, woraus Demetrius Poliorcetes eine Galeere habe erbauen lassen. Diese 13 Orgyien reducirt er (3) auf 130 Fufs. Also einmahl nimmt er die Orgyie, die den Griechen 6 Fufs galt, für 5, ein andermahl für 10 Fufs! Nur zu häufig hat man diese offenbar falschen Reductionen gebraucht, um daraus bald dieses, bald jenes Resultat für die griechischen Mafse zu ziehen.

Ich gehe nun zum Xenophon über. Nach ihm marschirte Cyrus, an den sich 10000 Griechen anschlossen, über Tyana, Tarsus, Issus und Thapsakus bis zum Schlachtfelde von Cunaxa, wo er sein Leben verlor. Von Issus aus verfolgte er nicht die königliche Strafse, besonders wol deswegen, weil die Stathmen in Armenien nach Herodot (4) Besatzungen hatten. Von Thapsakus, wo er über den Euphrat ging, zog er hart am linken Ufer des Flusses hin. Das Schlachtfeld befand sich, wie Hr. Rennell darthut (5), in der Nähe des jetzigen Feluja, des Hafens von Bagdad am Euphrat. Xenophon gibt zwischen allen Hauptpositionen auf der Linie von Sardes bis Cunaxa die Entfernung in Stathmen oder Märschen und in Parasangen an. Summiren wir die letztern, so finden wir 517, die wenigen von ihm unbestimmt gelassenen Parasangen ungerechnet, die das schon zum Kampf gerüstete Heer unmittelbar vor der Schlacht zurücklegte. Zählen wir hiezu mit Herodot noch 18 Parasangen für den Weg von Ephesus bis Sardes (6), so erhalten wir von dem erstern Ort bis Cunaxa 535 Parasangen. Gerade so viel rechnet Xenophon. „Der ganze Weg, sagt er (7), den die Griechen

(1) H. N. VI, 30.

(2) *Hist. Plant.* V, 9.

(3) H. N. XVI, 76.

(4) V, 52.

(5) *Illustrations* S. 93. Den Namen *Cunaxa*, den Xenophon nicht nennt, hat uns Plutarch im Leben des Artaxerxes c. 8 aufbewahrt.

(6) V, 54. Nämlich 540 Stadien, die ihm für 18 Parasangen gelten.

(7) *Anab.* II, 2, 3.

Digitized by Google

von Ephesus in Ionien bis zum Schlachtfelde machten, beträgt 93 Märsche, 535 Parasangen, 16050 Stadien." Nach Hrn. Rennell's kritischer Karte des Marsches der Zehntausend, bei der alle ersinnliche Hülfsmittel mit Umsicht und Scharfsinn benutzt sind, finde ich als Summe der direkten Entfernungen aller einzelnen von Xenophon angegebenen Positionen von Ephesus bis Cunaxa 1321 römische Meilen. Ziehn wir nun von seinen 16050 Stadien $\frac{1}{6}$ für die Krümmungen des Weges zwischen den einzelnen Positionen ab, so erhalten wir zur Vergleichung mit den 1321 römischen Meilen 14044 Stadien, also 10,6 auf die Meile. Man sieht, dafs das zum Grunde liegende Stadium selbst noch kürzer als das pythische ist. Sollte das olympische gelten, so müfste man die Krümmungen des Weges zu $\frac{1}{3}$ anschlagen!

Nehmen wir Xenophon's Stadium 30 mahl, so erhalten wir seinen Parasang, und für diesen 2,8 römische Meilen, so dafs derselbe zu dem des Herodot in dem Verhältnifs von 28 : 34 oder nahe von 5 : 6 gestanden haben müfste. Ich glaube aber, dafs die Verschiedenheit der Parasangen und Stadien beider Schriftsteller nicht ganz so grofs war. Die königliche Strafse lief auf jeden Fall gerader, als der Weg der Zehntausend, besonders jenseits des Euphrat, wo sie dem Flufs in allen seinen Krümmungen folgten. Überdies sind die 450, oder, von Ephesus gerechnet, 468 Parasangen beim Herodot als die genau gemessene, dem forschenden Reisenden unmittelbar angegebene, Länge des Weges zu betrachten, die er nach dem bei den Griechen gewöhnlichen Reductionssatz in Stadien verwandelte; die 536 Parasangen beim Xenophon dagegen sind vermuthlich aus der Reduction der Stadien entstanden, die ihm auf einer von den Griechen weniger besuchten Strafse von den Ausschreitern, die sich im Heer befinden mochten, auf eine unsichere Weise angegeben und von ihm noch dazu vielleicht nicht ganz genau in seinem Tagebuch verzeichnet waren.

Auch auf dem Rückzuge der Zehntausend nennt Xenophon in der Regel die Zahl der Stathmen und Parasangen. Da aber der Marsch durch Gegenden führte, wo sich der bekannten und unzweideutigen Positionen nur wenige finden, und die Griechen vom Feinde gedrängt und mit allen Schwierigkeiten des Terräns kämpfend ihre Richtung häufig änderten, so ist es nicht wohl möglich, über die Länge des von ihnen zurückgelegten Weges etwas Bestimmtes zu sagen. Nur so viel lehrt ein Blick auf die Karte, dafs,

Digitized by Google

wenn er von Cunaxa bis Cotyora am Pontus 122 Stathmen, 620 Parasangen und 18600 Stadien rechnet (1), noch weniger als beim Hinmarsch an das olympische Stadium zu denken ist.

Vergleicht man die ganze Summe der Märsche von Ephesus über Cunaxa bis Cotyora mit der Summe der Parasangen, wie sie Xenophon angibt, nämlich 215 Märsche mit 1155 Parasangen, so erhält man für den Marsch im Durchschnitt 5, 4 Parasangen oder 16 römische Meilen, was ganz gut mit Hrn. Rennell's mittlerem täglichen Marsch einer Armee übereinstimmt. Im Einzelnen kommen aber starke Differenzen vor, in denen der englische Gelehrte überall Irrthümer ahnet. Wenn z. B. gleich anfangs von Sardes bis Colossae 30 Parasangen auf vier Märsche gerechnet werden (2), so hält er dies für unrichtig. Ich glaube aber, dafs er hierin zu weit geht, und dafs der Marsch des Cyrus, der seinen Bruder zu überraschen suchte, und der Rückmarsch der Griechen, die unaufhörlich von ihren Feinden verfolgt und angegriffen wurden, nicht in die Kategorie gewöhnlicher Heerszüge zu setzen sind. Die Fehler müfsten vom Xenophon selbst, nicht von seinen Abschreibern, begangen sein; denn die Totalsumme der Märsche und Parasangen stimmt mit den einzelnen Angaben ziemlich gut überein. Wie läfst sich aber annehmen, dafs er sich so oft geirrt haben sollte? Hr. Rennell meint, er habe sein Werk erst nach seiner Rückkehr aus einzelnen unterweges gemachten Notaten zusammengesetzt. Dafs er es erst späterhin ausgearbeitet habe, leidet keinen Zweifel. Man kann sich jedoch nicht der Überzeugung erwehren, dafs er dabei ein sehr detaillirtes Tagebuch vor Augen hatte.

Noch bemerke ich, dafs, wenn er die Breite der Flüsse in Plethren oder Stadien angibt, z. B. wenn er die des Mäander zu 2 Plethren und die des Euphrat zu 4 Stadien bestimmt (3), an das eigentliche Längenmafs der Griechen zu denken, also das Plethron für 100 und das Stadium für 600 Fufs zu nehmen ist, so weit man anders solchen runden, auf Schätzung beruhenden Zahlen trauen darf. In diesem Fall, und nur in diesem, ist das olympische Stadium zulässig.

(1) *Anab.* V, 5, 4.
(2) Ebend. I, 2, 5 und 6.
(3) Ebend. I, 2, 5 und 4, 11.

Digitized by Google

Es ist mir nun noch übrig, von dem Stadium des Eratosthenes und Hipparch zu reden. Der erste stellte eine Gradmessung an, von der ich im ersten Abschnitt ausführlich gehandelt habe. Das Wesentliche seines Verfahrens bestand darin, dafs er den Meridianbogen zwischen Alexandrien und Syene zu $\frac{1}{50}$ des Erdumfangs oder 7° 12′, und den terrestrischen Abstand beider Örter zu 5000 Stadien bestimmte und beides mit einander verglich. So ergaben sich ihm für den Erdumfang 250000 Stadien, wozu er noch 2000, wie es scheint, blofs in der Absicht hinzufügte, um eine runde Zahl von Stadien, nämlich 700, auf den Breitengrad zu erhalten. Ich glaube die Unsicherheit dieser Messung, die höchstens für einen rohen Versuch gelten kann, gehörig ins Licht gesetzt zu haben. Bei dem Allen ist der Fehler, den er begangen haben würde, wenn sein Stadium, wie Vitruv (1) und Plinius (2) wollen, das olympische gewesen wäre (sie vergleichen nämlich die 252000 Stadien mit 31500 römischen Meilen), zu grob, als dafs man ihm denselben beizulegen geneigt sein möchte. An olympischen Stadien gehen nur 600 auf den Grad und er soll 700 gefunden haben! Und wie hätte man sich in diesem Fall die Nachricht beim Plinius zu erklären, dafs Hipparch, der feinste Beobachter unter den Alten, zu den 252000 Stadien noch 25000 hinzugefügt hat (3), wodurch gar der Grad zu 769 Stadien anwuchs? Ist es nicht natürlicher, beiden Griechen ein etwas kürzeres Stadium beizulegen, und so den Fehler, den sie bei der Mangelhaftigkeit ihrer Methode und ihrer Werkzeuge allerdings begangen haben, wenigstens in das Gebiet der Wahrscheinlichkeit zu bringen?

Plinius hat uns folgende Notiz aufbewahrt (4): *Schoenus patet Eratosthenis ratione stadia XL, hoc est passuum quinque millia; aliqui XXXII stadia singulis schoenis dedere.* Die Zahlen 40 und 32 stehn genau in dem Verhältnifs des pythischen und olympischen Stadiums, und obgleich Plinius, nur mit dem letztern bekannt, die 40 Stadien mit 5 römischen Meilen ver-

(1) *Archit.* I, 6.

(2) H. N. II, 112.

(3) *Hipparchus et in coarguendo eo et in reliqua omni diligentia mirus, adiicit stadiorum paullo minus* XXV *millia.* Hipparch hatte ein Werk gegen den Eratosthenes geschrieben, welches Strabo l. I, p. 7 und 15 citirt.

(4) H. N. XII, 30.

Digitized by Google

gleicht, so läfst sich doch nicht zweifeln, dafs blofs von einer Verschiedenheit des Mafsstabes, nicht von einer Verschiedenheit des Schoinos die Rede ist. Eratosthenes lebte in Ägypten und war Geograph. Man kann ihm also zutrauen, dafs er den Schoinos genau kannte. Dieses Wegemafs hielt aber, wie wir mit Sicherheit wissen, 4 römische Meilen. Er mufs sich mithin bei dieser Vergleichung des pythischen Stadiums bedient haben, das wir nun auch auf seine Gradmessung anwenden wollen.

Wie die 5000 Stadien entstanden sind, die er zwischen Syene und Alexandrien annahm, wissen wir nicht mit Bestimmtheit. Nach Martianus Capella (1) hat er die Entfernung von Alexandrien und Meroë *per mensores regios Ptolemaei* erfahren. Was ihm diese Bematisten als itinerarischen Abstand der erstern Stadt von Syene angaben, mufs er nach einem uns unbekannten Princip verkürzt haben, um die direkte Distanz, auf die es hiebei wesentlich ankam, zu erhalten. Einem genauen Studium des ägyptischen Terräns zufolge versichert d'Anville (2) zwischen Syene und Alexandrien den gekrümmten Wegen nach 640 und in gerader Richtung 560 römische Meilen gefunden zu haben. Die 640 römische Meilen geben 6400 pythische Stadien, und wenn Eratosthenes diese oder eine ihr nahe kommende Zahl bis auf 5000 verkürzte, so hat er mehr als $\frac{1}{7}$ in Abzug gebracht; offenbar zu viel. Dies scheint auch Hipparch's Meinung gewesen zu sein. Die 25000 Stadien, die er auf den Erdumfang mehr rechnete, geben auf $\frac{1}{10}$ desselben 500 Stadien, und so würde er die 5000 Stadien seines Vorgängers in 5500 verwandelt haben, was unter der wahrscheinlichen Voraussetzung, dafs er sich desselben Stadiums bediente, der d'Anvilleschen Bestimmung ziemlich nahe käme. Er nahm mithin 277000 Stadien für den Erdumfang, 769 für den einzelnen Grad an, für den letztern nur 19 mehr, als man in pythischen Stadien erhält. Auf seine geographischen Untersuchungen hatte übrigens diese Correction keinen Einfluss; denn, wie Strabo versichert (3), legte er dem Breitengrad eben so wie Eratosthenes 700 Stadien bei.

(1) l. VI, p. 194 ed. Grotii.

(2) *Discussion de la mesure de la terre par Eratosthène. Mém. de l'Acad. des Inscript.* Tom. XXVI, p. 96 ff.

(3) l. II, p. 113.

Digitized by Google

Auch Strabo rechnet nicht anders. Wenn er z. B. die Entfernung Syene's vom Äquator auf 16800 Stadien setzt (1), so ist ihm dies nur ein anderer Ausdruck für 24 Grad. Solcher Stadien würden $9\frac{1}{5}$ auf die römische Meile gehen, die er anderswo ausdrücklich mit 8 Stadien vergleicht (2). Hr. Rennell findet hierin einen Widerspruch (3), den er dadurch beseitigen will, dafs er den Text des Geographen an allen den Stellen, wo 8 Stadien auf die römische Meile gerechnet sind, für verdorben hält. Meiner Überzeugung nach hat es aber hiermit eine andere Bewandnifs. Strabo läfst eben so wenig, wie Marcianus von Heraclea und andere spätere Geographen eine Verschiedenheit des Stadiums ahnen, die ihm gänzlich entgangen zu sein scheint. Zu seiner Zeit hatte schon das mit dem griechischen Fufs zusammenhangende olympische Stadium das schwankende, durch Ausschreiten gemessene, pythische gänzlich verdrängt. Wir haben also in allen den Fällen, wo er römische Meilen auf Stadien reducirt, an kein anderes Stadium als an das olympische zu denken; auch sind gewifs viele Distanzen bei ihm nur nach diesem Mafsstabe zu nehmen. Er entlehnte aber zugleich eine Menge Stadienangaben aus Eratosthenes und andern ältern Geographen, die sich eines kürzern Stadiums bedienten, und da er dieselben nicht auf seine Skale reducirt hat, so darf man sich nicht wundern, wenn d'Anville und Rennell bei der Vergleichung mit den neuern Karten so viele Entfernungen bei ihm zu grofs angegeben finden.

Die Herren Mannert und Ukert, die in der alten Geographie kein anderes Stadium als das olympische gelten lassen wollen, halten es für unmöglich, dafs Strabo von einer Verschiedenheit des Stadiums, wenn eine solche wirklich existirt hätte, nichts gewufst haben sollte. Ich lasse es dahin gestellt sein, wie weit diese Schwierigkeit in Vergleichung mit den Gründen, die ich für den Gebrauch eines kürzern Stadiums bei den ältern Geschichtschreibern und Geographen beigebracht habe, Beachtung verdient, und will blofs noch auf eine Inconsequenz aufmerksam machen, in welche die Vertheidiger der Einerleiheit des Stadiums gerathen. Nehmen wir, sagen sie,

(1) l. II, p. 114.

(2) .... λογιζομένῳ ὡς οἱ πολλοὶ τὸ μίλιον ἐκτασταδίου. l. VII, p. 322.

(3) *The geographical System of Herodotus* p. 24.

Digitized by Google

eine Verschiedenheit des Stadienmafses an, so fehlt es uns an einer sichern Skale für Weiten, die blofs von den Alten angegeben und in neuerer Zeit nicht nachgemessen sind. Um aber einerlei Mafsstab zu erzwingen, müssen wir den alten Geographen mitunter die gröbsten Fehler aufbürden. Was nützt es uns also, den von ihnen gebrauchten Mafsstab zu kennen, wenn sie ihn so nachlässig angelegt haben, dafs wir uns auf ihre Angaben gar nicht verlassen können?

Digitized by Google

DE

ARCHONTIBUS ATTICIS PSEUDEPONYMIS.

AUCTORE

AUG. BÖCKH. (*)

Inter difficillimas quaestiones, quibus antiquitatis Graecae studiosi adhuc torquentur, merito ea habetur, quid statuendum sit de *archontibus Atticis*, qui a recentioribus vulgo *pseudeponymi* vocantur (1), hoc est de iis, qui ubiubi ut eponymi Attici memorari visi sunt, nec tamen in Fastis, quos e certissimis fontibus restituerunt docti, locum habent ullum. Qui quum hodie a nonnullis putentur in ipsa Atheniensium republica legitimi quodammodo eponymi fuisse, ita ut ex ipsorum subinde nominibus, in actis praesertim publicis, designarentur anni aliis iam eponymis designati in Fastis, haec vero sententia nimium nobis mira videatur; arduum suscipimus negotium, ut pseudeponymos omnes doceamus erroribus niti: quod etsi etiam Corsinus censuit (2), non tamen id effecit, ut in eius placitis acquiescere successores possent, neque universam rem satis distincte tractavit. Nos nunc eam ita geremus, ut pseudeponymos archontes per tres distribuamus classes, ex quibus duas priores explodimus paucis, tertiam et potissimam uberius tractamus.

(*) Commentatio haec, quam auctor Latine conscripserat, quod eam non putabat in Consessu Academiae lectum iri, recitata est d. 12. Iul. 1827. Quae de prima et secunda pseudeponymorum archontum classe hic disputata summatim sunt, ea auctor hinc delibavit in Prooemio Lectionum Univ. Berol. hib. 1827-1828.

(1) Cf. Ideler. Enchir. Chronol. T. I. p. 370.

(2) F. A. T. I. p. 322.

Digitized by Google

Ex pseudeponymis igitur triginta, quorum indicem diligenter perscripsit Corsinus (1), prima classis est eorum, quos Corsinus in fine quarti voluminis (2) ipse omisit, quod veteris reipublicae Atticae non fuerunt magistratus. Hi sunt *Procles*, priscus Sami rex, *Epaenetus* rex quidam (3), *Calamio*, qui falsa lectione apud Scholiasten Aeschinis (4) nititur, et cedere Callimedi, eponymo Olymp. 105, 1. debet, *Epicrates*, Ciceronis aetate vir inter Athenienses princeps, *Aurelius Ancharenus* et *Ventidius Sota*, societatis alicuius Dionysiacorum artificum magistratus, *Phaedrias*, qui ut Aristaechmus, Zeno, Diognetus, Deli Atticae eponymus fuit, *Pryladcs*, hoc est Flavius Pompeius daduchus et comes, *Theagenes*, quinto post Christum saeculo Athenis magistratus (5). Reliquorum pseudeponymorum alii e decretis vel aliis actis publicis hausti aut sunt aut videntur, alii ex solis scriptoribus, apud quos ut eponymi memorari visi sunt: posteriores hi secundam constituant classem, una cum *Mnasippo*, quem postea addidit Corsinus (6); quo excepto sunt novem. Hos quoque partim Corsino duce partim nostra ratione paucis removebimus, quippe qui vel veri fuerint eponymi vel errore inter eponymos relati. Sic statim *Pisistratus* Hippiae f. quem diserte ἄρχοντα, hoc est veteri usu eponymum, dicit Thucydides (7), eponymus censendus est fuisse inter Olymp. 63-66. (8) ubi Fasti vacui, et nulla prorsus ex causa ille inter pseudeponymos refertur. Maiorem difficultatem obiicit *Cebris* apud Hesychium: Ἀγοραῖος Ἑρμῆς: οὕτως ἐλέγετο ὅντως, καὶ ἀφίδρυτο Κεβρίδος ἄρξαντος, ὡς μαρτυρεῖ Φιλόχορος

(1) T. I. p. 323.

(2) p. 16. Indicum. Duos tamen fini catalogi pseudeponymorum ut incertos addidit.

(3) De his vide Corsin. T. I. p. 323. 326.

(4) de fals. leg. p. 755. Reisk. Cf. Corsin. p. 348.

(5) De his inde ab Epicrate cf. Corsin. p. 367. 368. 370. 380. 384. Cum archontibus Deli ab Atticis cleruchis habitatae confer archontem Salaminiorum, cleruchorum Atticorum, qui ab Atheniensi reipublicae eponymo diserte distinguitur Corp. Inscr. n. 108. De Flavio Pompeio vide Corp. Inscr. n. 372.

(6) T. II. p. 89. T. IV. extr. p. 16. Potest etiam *Alcibiades* addi, de quo dicemus infra.

(7) VI, 54.

(8) Cf. Corp. Inscr. n. 12. Ex Corsino huc pertinet T. I. p. 331.

Digitized by Google

ἐν τρίτῳ: quem Corsinus (1) statuit pseudeponymum Olymp. 75, 4. archonte Adimanto satis aliunde certo; quippe eundem Hermen Philochorus tradidit tum collocatum esse, quum Novemviri Piraeeum primum munirent: ὡς ἀξιάμενοι τειχίζειν τὸν Πειραιᾶ οἱ ἐννέα ἄρχοντες τοῦτον ἀναθέντες ἐπέγραψαν·

ἀρξάμενοι πρῶτοι τειχίζειν τόνδ' ἀνέθηκαν
βουλῆς καὶ δήμου δόγμασι πειθόμενοι (2).

At falso Corsinus Piraeeum Olymp. 75, 4. primum munitum censebat; potius hoc iam ante Plataicam pugnam factum esse docet Thucydides (3): ἔκτισε δὲ καὶ τοῦ Πειραιῶς τὰ λοιπὰ ὁ Θεμιστοκλῆς οἰκοδομεῖν (4)· ὑπῆρκτο δ' αὐτοῦ πρότερον ἐπὶ τῆς ἐκείνου ἀρχῆς, ἧς κατ' ἐναυτὸν Ἀθηναίοις ἦρξε, probabiliter omnino Olymp. 71, 4. qua de re statim dicendum erit. At sic quoque duo eiusdem anni eponymi erunt, Cebris et Themistocles, alter apud Philochorum, alter apud Thucydidem et in Fastis, quibus Dionysius usus est: quod prorsus incredibile. Itaque Cebridem dixeris post Themistoclem in vacuo Fastorum anno Olymp. 74, 2. vel 4. reponendum esse et tum esse Mercurium Forensem dedicatum (5): at si Piraeeus Olymp. 71, 4. aedificari coeptus est, quod factum esse non dubitamus, ut ille portus Atheniensibus subsidio adversus Aeginetas tum cum iis bellantes esset; non potuit Olymp. 74. illud ἀρξάμενοι πρῶτοι dici. Potius portentosa vox Κεβρίδος emendatione amolienda est a loco Hesychii, in quo etiam aliam corruptelam, τρίτῳ pro πέμπτῳ, animadverterunt iam alii (6), licet Phavorinus eandem sequatur lectionem, solo ille usus Hesychio. Quid quod ipse accentus locus, quem servat etiam Phavorinus, terminationem ἴδος ex ἶδου natam docet? Scribe sine cunctatione Τιβριλίδου. Nempe Olymp. 71, 4. efficiente Themistocle haud dubie, decreta Piraeei munitio erat; delineata opera, demensa spatia, assignatae in sequentem annum pecuniae, et

(1) T. I. p. 335. cf. Fragm. Philochor. p. 49. Posuimus Olymp. 75, 4. non $\frac{3}{4}$. ut solet Corsinus certa de causa, sed non probanda.

(2) Harpocr. v. πρὸς τῇ πυλίδι Ἑρμῆς, cf. v. Ἑρμῆς ὁ πρὸς τῇ πυλίδι.

(3) I, 93.

(4) Non aliud hoc esse ac τειχίζειν, docet tenor orationis.

(5) V. Odofr. Müllerum in Encyclop. Sc. et Art. T. VI. p. 132.

(6) Contra ὄντως non corruptum est. Significatur, Mercurium illum vulgo etiam τὸν πρὸς τῇ πυλίδι vocatum, proprie et vere dici ἀγοραῖον.

Digitized by Google

sic quodammodo inchoata Piraeei munitio: sed ipsum opus coeptum fuerit Olymp. 72, 1. ab archontibus huius anni eponymo Diogneto. Hi re bene gesta et in rationibus reddendis probati, populo iubente, quod Piraeeo aedificando mercaturae et annonae prospici videbat, dedicarunt Mercurium Forensem initio Olymp. 72, 2. archonte Hybrilide. Nam post munus gestum et probatum magistratus potissimum dedicasse monumenta, docent inscriptiones. Ita spectata re Cebridem, ut Calamionem et Agyrrhium, corruptioni deberi intelligas. Sed etiam *Themistocles* Neoclis f. inter pseudeponymos refertur: quem Thucydides eo, qui paulo ante a nobis appositus est, loco haud dubie eponymum fuisse ante Olymp. 75, 4. significat: si enim rex vel polemarchus vel thesmotheta fuisset, aliter de eo magistratu dicturus erat scriptor, quantum nos quidem iudicamus. Nihilo minus archon eponymus Olymp. 71, 4. alius atque ille visus doctis est, quod eo anno celeber Themistocles non plus quam triginta quinque habuerit annos, necdum tum clarus non potuerit eponymus fieri (1): quapropter Themistoclem Neoclis f. ut pseudeponymum in Olymp. 75, 4. rettulit Corsinus; quo anno quum eum choregum fuisse ex tripodis titulo (2) constet, archon esse omnino non potuit; atque ante eum annum, quo repetita Piraeei exstructio est, archontem fuisse Themistoclem, satis docet Thucydides. Ne multa: haud diversus eponymus anni Olymp. 71, 4. a celebri posthac imperatore Themistocle. Etenim ut sorte heliasten vel senatorem fieri licebat triginta annos natum, ita certe inde a Clisthene non maior aetas videtur in archonte, qui et ipse sorte creatur, requisita esse (3); nec magno tum nomine ad eam rem opus fuit, sed opibus et sortis fortuna, quod archontes sorte creabantur ex Pentacosiomedimnis (4). Nec tamen Themistocles tum videtur nullius fuisse auctoritatis, quod ex Plutarcho maxime,

(1) Corsin. T. I. p. 336. secutus potissimum Lydiatum ad Marm. Oxon. p. 286. ex quo tamen falso refert Olymp. 72, 3. Themistoclem non plus quam annos triginta quinque natum esse. Quodsi Themistocles etiam prius natus est quam statuit Lydiatus, id quod aliis non sine causa placuit, minuitur difficultas in aetate Themistoclis quaesita.

(2) Plutarch. Them. 5.

(3) Si in ephetis maior postulatur aetas, nihil hoc ad archontem: ephetae enim ἀριστίνδην lecti sunt, archontes fuerunt πληρωτοί. Nec magis huc pertinet notum praeconium: τίς ἀγορεύειν βούλεται τῶν ὑπὲρ πεντήκοντα ἐτῶν γεγονότων;

(4) Oec. civ. Ath. T. II. p. 410.

Digitized by Google

parum idoneo temporum auctore, demonstrare conatur Corsinus: ne Herodoti quidem verba (1), ubi in re ad Olymp. 74, 4. vel 75, 1. pertinente Themistoclem dicit ἐς πρώτους νεωστὶ παριόντα, demonstrant eundem duodecim annis prius nihil valuisse. Certe ille iam antea perfecerat, ut metallorum reditus non amplius viritim distribuerentur, sed in naves ad Aegineticum bellum aedificandas conferrentur (2); quod sine magna auctoritate persuadere non poterat: immo quum circa Marathoniam pugnam non plures quam septuaginta naves habuerint Athenienses, in Salaminio autem proelio iam ducentas (3), navesque brevi senuisse constet novaeque aedificandae fuerint, novae tamen non plus fere viginti quotannis exstructae videantur (4), non dissimile veri, iam duodecim annis ante Olymp. 74, 4. hoc est Olymp. 71, 4. metallorum reditus in rem navalem per Themistoclem esse conversos, quum tum ipsum, ut censemus, eodem auctore Piraeei decerneretur exstructio cum classiaria lege coniunctissima (5). Ita omnia consentiunt in Themistoclis Neoclis f. eponymo magistratu Olymp. 71, 4. Facilius tolli *Aristides* pseudeponymus potest (6). Is eponymus fuit Olymp. 72, 4. post Phaenippum; quum vero Demetrio Phalereo teste (7) archon fuerit κυαμευτὸς ἐκ Πεντακοσιομεδίμνων, ipse Demetrius Aristidem agnoscit eo anno, vel certe ante Plataicam pugnam, magistratum gessisse, quod statim post Plataicam pugnam, suasore ipso Aristide, archontes non ex Pentacosiomedimnis, sed ex omnibus Atheniensibus creari

---

(1) VII, 143.

(2) Herodot. VII, 144. Plutarch. Them. 4.

(3) Cf. Oec. civ. Ath. T. I. p. 274.

(4) Vide ibid. p. 268. collata tamen p. 120.

(5) Huic tamen sententiae dixeris obesse verba Thucydidis I, 14. καὶ ἅμα τοῦ βαρβάρου προσδοκίμου ὄντος. Sed ex stricta illa adumbratione non arbitror tempora accurate posse constitui.

(6) De hoc Corsin. T. I. p. 340.

(7) Plutarch. Aristid. 1. Prorsus reiicienda Idomenei narratio, Aristidem archontem creatum esse Ἰδομένευ Ἀθηναίων, quod contrarium ea aetate institutis reipublicae (Herodot. VI, 109.): neque illius auctoritati quidquam tribuere debebat Plutarchus paulo post, cap. 1. extr. Haud dubie Idomeneus Aristidis praeturam vel curam redituum, quae χειροτονίᾳ deferebantur, confudit cum novemviratu.

Digitized by Google

coeperunt (1). Quodsi Demetrius eundem post proelium Plataicum, brevi ante obitum, ex Corsini sententia Olymp. 78, 2. magistratum gessisse (ἄρξαι) tradidit (2), alius hic est, atque ille, quem gessit κυαμευτὸς ἐκ Πεντακοσιομεδίμνων; quicunque autem fuit, ne ipse quidem Demetrius eum eponymum habuit. Nam in catalogis (ἀναγραφαῖς) archontum multis annis post Plataicum proelium nullus scriptus erat Aristides (3), ac proinde ne in Demetrii quidem catalogo (4); quo solo argumento constat Aristidis illum magistratum Demetrio non esse ἐπώνυμον ἀρχὴν visum. Porro *Myronidem* ubi Aristophanes dixit olim ἄρχειν, potentiam eius, non eponymum magistratum significat (5): *Agyrrhium* non ἄρχων fuit, ut olim putabatur, sed ἀρχιώνης, princeps publicanorum (6). *Ctesiclem* vero ἄρχοντα quidem appellat Lysias (7); at latius, non de eponymo, id ibi nomen dictum esse non dubitamus: *Niciam* Nicerati f. ubi ἄρχοντα vocat Plutarchus, item ubi *Phocionem*, de στρατηγῷ posuit vocem, et in Phocione quidem tantum oratoria amplificatione vocabulo στρατηγὸς addidit alterum καὶ ἄρχων (8). Postremo de Mnasippo Harpocratio: Λέχαιον: ἐν τῇ Μιξιδήμου (hoc est τῇ πρὸς Μιξιδήμου γραφήν) ἀπολογίᾳ φησὶ Αυσίας, ὅτι τὸ Λέχαιον ἑάλω Μνασίππου ἄρχοντος. Significatur Lechaeum a Lacedaemoniis captum Olymp. 96, 3. (9) archonte eponymo Athenis Eubulide: qui quum ab ipso Lysia cum ceteris auctoribus et inscriptione antiqua ut eponymus eius anni nominatus alibi (10) sit, mirificus profecto orator fuisset, si eundem annum

(1) Plutarch. Aristid. 22. ubi αἱρεῖσθαι est pro καθίστασθαι.

(2) Plutarch. Aristid. 1. 5.

(3) Plutarch. Aristid. 5.

(4) De hoc vide Vofs. H. Gr. p. 74.

(5) Cf. Corsin. T. I. p. 343.

(6) Andoc. de myst. p. 65. Reisk. p. 141. Bekk. Hoc nondum norat Corsinus p. 344.

(7) Pro milit. p. 320. Cf. Corsin. p. 346. Fortasse thesmotheta hoc loco intelligendus, qui iudicavit de convicio magistratui dicto; de στρατηγῷ ne cogites. De thesmothetis, quatenus huc pertinent, vide Meier. et Schöm. Proc. Att. p. 484.

(8) De his duobus vide Corsin. p. 347. 366.

(9) Andoc. de pace p. 98. Xenoph. Hell. IV, 4. et intt., Diod. XIV. 86. cf. Clinton. Fast. Hell. p. 96. ed. sec.

(10) De bonis Aristoph. p. 632. ubi librarii Εὐβούλου dederunt: Εὐβουλίδην vocant ceteri (Corsin. F. A. T. III. p. 286.), et confirmat hoc titulus Corp. Inscr. n. 151. 27.

Digitized by Google

alio loco Mnasippi signasset nomine. Quamvis igitur ambigue locutus sit Harpocratio, Mnasippum pseudeponymum Lysiae certe non imputabimus. Quid quod Mnasippi nomen ne Atticum quidem est? *Μνήσιππον* enim dicunt Athenienses; neque *ἐπὶ Μνασίππου ἄρχοντος* dixit grammaticus, sed *Μνασίππου ἄρχοντος*, quod referri ad ducem copiarum potest; commodeque occurrit Mnasippus Spartanus dux, qui Olymp. 101, 3. periit (1). Nec quod Xenophonte auctore Praxitas Spartanus Lechaeum cepit, obstat, quominus sub Praxita meruerit tum Mnasippus, fortasse lochagus, et huius opera in Lechaeo capiendo aliquid sit perfectum.

His igitur omnibus remotis superest tertia pseudeponymorum classis, eorum qui in actis publicis videntur ut eponymi scripti esse; et hi prope omnes in actis orationis Demostheneae de corona reperiuntur, *Demonicus, Mnesiphilus, Polycles, Neocles* s. *Nicocles, Nicias, Mnesithides, Chaerondas, Euthycles, Heropythus, Nausicles;* quibus accedunt *Xenias* apud Pseudoplutarchum, et ipse e decreto petitus, et *Chaerondas* apud Aeschinem contra Ctesiphontem, qui dubitari potest an ex actis fluxerit. Hi soli possunt eorum annorum, qui certos iam in Fastis eponymos habent, novi eponymi videri, sed amoliendi quacunque ratione sunt. Quodsi ceteri recte amoti sunt, quis non coniiciat etiam hos erroribus qualibuscumque eponymorum nactos honorem esse? Priusquam tamen hac de re dicamus, pseudeponymorum *apud Demosthenem* annos, uberiore omni de rebus gestis disputatione devitata, quantum fieri potest, definiamus probabiliter.

Primus est *Demonicus pseudeponymus:* (2) *Ἄρχων Δημόνικος Φλυεύς, Βοηδρομιῶνος ἕκτῃ μετ' εἰκάδα, γνώμῃ βουλῆς καὶ δήμου, Καλλίας Φρεάρριος εἶπεν:* corona decernitur Nausicli, quod, quum Atheniensibus in Imbro colonis opem ferrent Attici praesidiarii, his sit stipendia largitus; eodem tempore, eodem fortasse die, auctore eodem Callia, Charidemum et Diotimum, qui Salamine (3) copiis praefuerant, placuit coronari, quorum co-

(1) Xenoph. Hell. VI, 2. Diod. XV, 47.

(2) Demosth. de cor. p. 265.

(3) Salaminem non Cypri, sed Atticae vicinam intelligi sponte patet; pugna vero *ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ* in Salamine accidit, ac proinde distinguenda est ab ea, quae p. 300. memoratur; quippe haec in continente pugnata est Olymp. 110.

Digitized by Google

ronae non tantum in Dionysiis, sed etiam in Magnis Panathenaeis dicuntur renunciandae esse. Magna vero Panathenaea anno Olympiadum tertio quoque, mense Hecatombaeone acta sunt: quae quum horum decretorum tempus proxime videantur secuta esse, Demonicus secundo anno tribuendus erit (1). Nec reppereris commodius tempus quam Olymp. 106, 2. Nam Olymp. 106, 1. Chii, Rhodii, Byzantii vastarunt Lemnum, Imbrum, alias insulas (2); mox Athenienses de Lemno, Imbro, Scyro solliciti ob Philippum fuerunt, paulo ante quam in Euboeam et Olynthum expediebant (3), quod factum est Olymp. 106, $\frac{3}{4}$. et tum fere Philippus e Lemno et Imbro captos Athenienses abduxit, Geraestum petiit, Marathonem invasit (4): itaque Olymp. 106, 2. probabile est Atticos praesidiarios fuisse in Imbro et in Salamine; tum floruisse Charidemum, aliunde certum est. Quare Demonicum referimus in Olymp. 106, 2. *archonte Callistrato*, in prytaniam tertiam. Recentior Demonico haud dubie est *Mnesiphilus pseudeponymus* duobus praefixus decretis, his verbis: Ἐπὶ ἄρχοντος Μνησιφίλου, Ἑκατομβαιῶνος ἕνη καὶ νέᾳ, φυλῆς πρυτανευούσης Πανδιονίδος· Δημοσθένης Δημοσθένους Παιανιεὺς εἶπεν (5), et: Μνησιφίλου ἄρχοντος, συγκλήτου ἐκκλησίας ὑπὸ στρατηγῶν [γενομένης], καὶ πρυτάνεων καὶ βουλῆς γνώμῃ, Μαιμακτηριῶνος δεκάτῃ ἀπιόντος, Καλλισθένης Ἐτεο-

(1) Corsinus quidem F. A. T. I. p. 349. eum in Olymp. 105, 3. rettulit, et in errorem induxit et Schömannum de comitt. p. 137. et nuper nos: at nullo haec sententia argumento nititur. V. Vömel. de bell. Amphipol. p. 22.

(2) Diodor. XVI, 21.

(3) Or. c. Neaer. p. 1346. Hoc factum dicimus Olymp. 106, $\frac{3}{4}$. quod Midiana oratio ad Olymp. 106, 4. non 107, 4. pertinet. V. commentationem nostram de ea oratione (maxime p. 82.) in Act. Acad. Boruss. 1818-1819. quam in illa re secutus est Vömelius de bello Amphipolitano. Et haec vera erunt, donec demonstretur contraria nostrae de anno, quo Demosthenes natus, sententia. Scimus sane, Clintonum Dionysii calculos sequi, qui nobis adversi sunt: at quae ille de hac re dixit, non possunt locum tueri. Iam in oratione Philipp. I, p. 44 extr. de Philippi adversus Olynthum expeditione dicitur: quae oratio habita est Olymp. 107, 1. auctore Dionys. Epist. ad Amm. p. 121. 9. et re ipsa docente; et adversus illum Philippi impetum Athenienses Olynthiis auxilium misisse omnino probabile est. Plura de Olynthiacae expeditionis Olymp. 106. extr. susceptae causa et origine peti ex Vömelio possunt de Olyntho p. 14.

(4) Philipp. I. p. 49. Est haec ea orationis pars, quam a priore Olymp. 107, 1. habita separat Dionysius. Sed errat hic; haec enim pars cum priore coniungenda est: unde eius aetas colligenda.

(5) p. 235.

Digitized by Google

νίκου Φαληρεὺς εἶπεν (1). Horum decretorum prius non id esse, quod archonte Themistocle Olymp. 108, 2. similibus fere verbis conceptum erat, infra demonstrabimus, ubi simul coniiciemus, esse hoc Olymp. 110, 2. *archonte Lysimachide* scriptum, in prima ut patet prytania. Alterum Corsinus (2) et ipsum ad Olymp. 108, 2. et mensem Scirophorionem rettulit; quippe Demosthenis contextus docere videtur, hoc decretum, quo ob Philippi metum Athenienses in urbe et Piraeeo pernoctare iubentur et vasa ex agris in urbem et castella colligi, statim post cladem Phocensium factum esse, quae nunciata Athenis est archonte Themistocle Olymp. 108, 2. Sciroph. d. XXVII. (3) Tum vero decretum esse Callisthene auctore, παῖδας καὶ γυναῖκας ἐκ τῶν ἀγρῶν κατακομίζειν, καὶ τὰ φρούρια ἐπισκευάζειν, καὶ τὸν Πειραιᾶ τειχίζειν, καὶ τὰ Ἡράκλεια ἐν ἄστει θύειν (ἐντὸς τείχους), alio loco Demosthenes (4) narrat: quapropter Corsinus in illud alterum decretum pseudeponymo Mnesiphilo scriptum diem Sciroph. XXVII. corrigendo inferendum censuit. At hoc non licet critico: nec quod Demosthenes et Aeschines alter alteri temporum mutationem obiiciunt, potest ad hanc rem advocari, in qua consentire utrumque infra videbimus, dissentientibus solis decretis et ab Aeschine et a Demosthene. Quid multa? Callisthenis decretum d. XXVII. Sciroph. Olymp. 108, 2. scriptum aliud est atque illud eiusdem in oratione de corona, quod d. Maemact. XXI. factum est; id quod utriusque etiam verba docent; nam in decreto Scirophorione concepto legebatur: παῖδας καὶ γυναῖκας ἐκ τῶν ἀγρῶν κατακομίζειν, καὶ τὰ φρούρια ἐπισκευάζειν, καὶ τὸν Πειραιᾶ τειχίζειν, καὶ τὰ Ἡράκλεια ἐν ἄστει θύειν; Maemacterione vero iubetur: κατακομίζειν δὲ καὶ τὰ ἐκ τῶν ἀγρῶν πάντα τὴν ταχίστην etc. sed nihil de ceteris. Quae quum ita sint, nihil videtur probabilius dici posse, quam paulo post Scirophorionem Olymp. 108, 2. redisse ad securitatem Atheniensium animos, sed aliquot mensibus post eundem Callisthenem ob recentem aliquam formidinem denuo simile decretum proposuisse insequenti Maemacterione, omissis tamen iis, quae de Heracleis, item quae de Piraeeo et castellis muniendis dicta erant, propterea

(1) p. 238.
(2) Cf. T. I. p. 132 sqq. et p. 350.
(3) Demosth. π. παραπρ. p. 359. De archonte v. Aesch. c. Ctesiph. p. 450.
(4) π. παραπρ. p. 379. extr. coll. p. 368.

Digitized by Google

quod haec munita erant interim, ita ut deferri supellex in munitos illos locos potuerit, εἰς Ἐλευσῖνα καὶ Φυλὴν καὶ Ἀφιδναν καὶ Ῥαμνοῦντα καὶ Σούνιον (1). Sic decretum hoc pseudeponymo Mnesiphilo Maemacterione mense scriptum potest in Olymp. 108, 3. *archonte Archia* referri, in cuius quartam prytaniam incidet: certe nullam causam videmus, quare hoc decretum a fine Phocici belli longius removeamus, quod in priori illo Mnesiphileo decreto omnino faciendum est (2). Porro *pseudeponymus Neocles s. Nicocles* (unus enim idemque est, quem Neoclem cum Bekkero nostro posthac vocabimus) bis in actis habetur: Ἐπὶ ἄρχοντος Νεοκλέους, μηνὸς Βοηδρομιῶνος, ἐκκλησίας συγκλήτου ὑπὸ στρατηγῶν [συναχθείσης], Εὐβουλος Μνησιθέου Κόπριος εἶπεν (3); et: Ἐπὶ Νεοκλέους ἄρχοντος, Βοηδρομιῶνος ἕνη καὶ νέᾳ, atque in fine, πρυτανείᾳ φυλῆς Ἱπποθωντίδος, Ἀριστοφῶν Κολλυτεὺς πρόεδρος εἶπεν (4). Quae acta cum Corsino (5) in Olymp. 109, 4. referimus, licet eius rationes non plane firmae sint: nos sic argumentamur. Decreta haec scripta sunt, quo tempore Selymbriam obsidebat Philippus: Selymbriam autem hic oppugnavit, antequam aggrederetur Perinthum, deinde Byzantium, durante etiam tum pace. Pacem vero Olymp. 110, 1. dissolutam esse scripsit Philochorus (6), eique anno Perinthi et Byzantii tribuit obsidionem; de Selymbria eo anno nihil narrat. Unde probabile fit Selymbrianas res anno ante gestas esse; quin Perinthi et Byzantii oppugnationem iam ultimis mensibus anni Olymp. 109, 4. coeptam esse initio aestatis, et Philochorum quae inde a vere coepta erant, ad subsequentem annum rettulisse, scriptorum more considerato probabile fit (7); unde eas res sub ipsa Olymp. 109, 4. narrat Diodorus (8): pax tamen haud dubie, ut tradidit Philochorus, Olymp. 110, 1. demum rescissa sollemniter est.

(1) Dem. de cor. p. 238.

(2) Possis quidem hoc quoque decretum in archontis Lysimachidis annum Olymp. 110, 2. referendum putare: sed sunt quae me ab hac retrahant sententia.

(3) p. 249.

(4) p. 250.

(5) T. I. p. 353 sqq.

(6) Fragm. p. 75.

(7) Cf. Oec. civ. Ath. T. II. p. 118.

(8) XVI, 77.

Digitized by Google

Huc accedit, quod Dionysius(1) quartam Philippicam, sive ea genuina est sive subditicia, ad Olymp. 109, 4. refert, et in ea oratione Philippi in Byzantios impetus memoratur, qui a Dionysio ipso respicitur: unde liquet, Dionysium Byzantiae obsidionis initium in Olymp. 109, 4. (exeunte quidem anno) ponere. Atque hinc colligitur, Selymbriam Olymp. 109, 4. oppugnatam esse, quod sub auctumnum factum esse ex hoc decreto discimus (2). Itaque Neocles ad Olymp. 109, 4. *archonte Nicomacho* pertinet, et ad prytaniam tertiam, Hippothontidis. Huic succedat *pseudeponymus Chaerondas* (3): Ἐπὶ Χαιρώνδου Ἡγέμονος ἄρχοντος, Γαμηλιῶνος ἕκτῃ ἀπιόντος, φυλῆς πρυτανευούσης Λεοντίδος, Ἀριστόνικος Φρεάρριος εἶπεν. Demosthenes hoc decreto coronatur ob liberatam Euboeam: quare hoc eum Schömanno (4) tribuimus anno Olymp. 109, 4. *archonte Nicomacho* eodem, prytaniae septimae, quod intercalaris videtur is annus fuisse, ex eyelo Metonis, qualem descripsit Idelerus noster. Incertior annus *Niciae pseudeponymi*, cuius mentio fit in testimonio (5): Αὗται ἀπεδόθησαν αἱ μαρτυρίαι ἐπὶ (non παρά, ut alii habent) Νικίου, Ἑκατομβαιῶνος τρίτῃ ἱσταμένου. Dicitur de clandestina Aeschinis familiaritate cum Philippi exploratore Anaxino, qui Athenas venerat aliquo tempore post quam Pytho Byzantius a Demosthene in concilio sociorum Athenis repressus est: Pytho vero ille iam in oratione de Haloneso (6) Olymp. 109, 2. habita ita memoratur, ut celebris eius contentionis videatur ibi mentio inieeta esse; igitur, quum Anaxinus ante bellum repetitum et Selymbrianas res Athenas venerit,

(1) Epist. ad Amm. p. 123. 24. Ipse undecimam vocat.

(2) Manifesto igitur fallitur Clintonus Fast. Hell. p. 148. ed. sec. ubi Selymbriae obsidionem in Boedromionem Olymp. 110, 1. refert: nec iam causa est, quare pax mense Elaphebolione Olymp. 108, 2. composita quinque vel plures menses anni Olymp. 110, 1. complexa putetur. Quod enim Dionysius septem annos duraste pacem affirmat, manebit integrum, etiamsi pax primo iam mense huius Olympiadis desiit. Totum enim septimum annum paci tribuere non est opus.

(3) p. 253.

(4) de comitt. p. 137. Corsinus distulit in Olymp. 110, 1.

(5) p. 273.

(6) p. 81. Hinc Corsinus T. I. p. 353. Pythonis et Demosthenis certamen in Olymp. 109, 2. refert, etsi paulo aliter loeutus. Diodorus vero XVI, 85. rem narrat ut Olymp. 110, 3. in Boeotia accidentem: quod facile potest refelli.

Digitized by Google

ea causa fere in Olymp. 109, 2 - 109, 4. pertinet: tamen quoniam verisimilius est appropinquante iam bello, Olymp. 109, 4. missum esse exploratorem, certe probabile dixerim, Niciam pseudeponymum incidere in primam prytaniam Olymp. 110, 1. *archonte Theophrasto* (1). Sequitur *Polycles pseudeponymus* (2): Ἐπὶ ἄρχοντος Πολυκλέους, μηνὸς Βοηδρομιῶνος ἕκτῃ ἐπὶ δέκα, φυλῆς πρυτανευούσης Ἱπποθωντίδος. Hic libellus de absoluto in γραφῇ παρανόμων Demosthene, in acta senatus et populi relatus, ut de ratihabitione legis constaret, pertinet ad Demosthenis curam navalem, quam ex ipso constat post coeptas res Byzantias susceptam esse: hae vero coeptae sunt sub finem Olymp. 109, 4.: itaque iste libellus non potest ante Olymp. 110, 1. *archonte Theophrasto* eodem, in tertia prytania poni (3); nec posuerimus anno post ob plures causas. Accurate definire licet *pseudeponymum Mnesithidem* (4): Ἄρχων Μνησιθείδης, μηνὸς Ἀνθεστηριῶνος ἕκτῃ ἐπὶ δεκάτῃ, quo tempore Aeschines est pylagoras electus, hoc est eodem *archonte Theophrasto* (5), septima prytania. Proximus est *pseude-*

(1) Dicas quidem Niciam esse multo recentiorem; nam testimonia illa esse in causa Ctesiphontea dicta, ut proinde nequeant ante Olymp. 110, 3. a Demosthene collecta esse. At quantum video, olim dicta in causa Anaxini haec testimonia sub Nicia sunt, sed repetita posthac ab oratore in Ctesiphontea causa; hinc fit, ut addatur: αὖται ἀπεδόθησαν etc. quod vulgo non usitatum in testimoniis.

(2) p. 261.

(3) Cf. Occ. civ. Ath. T. II. p. 116-118. Corsinus rettulerat ad Olymp. 109, 4. archonte Nicomacho; sed confuse immiscuit Sosigenis (Olymp. 109, 3.) nomen, eaque negligentia in errorem induxit alios. Prytania quod eadem est quae Neocle pseudeponymo, et eiusdem tribus, inde non colligitur idem qui Neoclis annus esse.

(4) p. 279.

(5) Aesch. c. Ctesiph. p. 505. Cf. Corsin. T. I. p. 356 sqq. Tempus pylagorae Aeschinis creati designari, ex ipsis Demosthenis verbis liquet, idque vidit etiam Schömannus de comitt. p. 138. Praemissa enim sunt verba: Λέγε δὴ καὶ τοὺς χρόνους, ἐν οἷς τοῦτ' ἐγίγνετο· εἰσὶ γὰρ καὶ οὗς ἐπυλαγόρησεν οὗτος: itaque primum definiendum erat, quando esset pylagoras constitutus Aeschines. Sed quin addita deinceps etiam decretorum tempora inter orationem Demosthenis sint, non dubitamus: haec tamen non servata sunt. Quodsi archontem Mnesithidem ideo appellatum censeas, ut tempus secundi Amphictyonum decreti notaretur, quomodo archon pseudeponymus irrepere potuerit, prorsus non intelligas: nam *ex decreto Attico* tempus illius Amphictyonici decreti nequibat repeti: pseudeponymi vero ex decretis Atticis noti sunt. De Clintoni diversa ratione monebimus statim.

Digitized by Google

ponymus Heropythus bis scriptus in decretis (1): Ἐπὶ ἄρχοντος Ἡροπύθου, μηνὸς Ἐλαφηβολιῶνος ἕκτῃ φθίνοντος, φυλῆς πρυτανευούσης Ἐρεχθηίδος; et: Ἐπὶ ἄρχοντος Ἡροπύθου, μηνὸς Μουνυχιῶνος ἕνῃ καὶ νέᾳ. Haec acta sunt paulo ante occupatam a Philippo Elateam: Elatea vero capta est Lysimachide archonte secundum Philochorum, et extremo quidem anno (2), violata iam pace, quam servari volebant Athenienses, postulata usque in Thargelionem mora; acta praeterea sunt post convocatos a Philippo ad bellum Amphissense socios, quos ille, ut convenirent instante mense Boedromione, hortatus epistola erat, praecedente mense Metagitnione scripta (3),

(1) p. 282.

(2) Vide decretum ap. Dem. de cor. p. 288.

(3) Vide epistolam ap. Dem. de cor. p. 280. ubi mensis sic definitur: τῇ ἑνεστώσῃ μηνὸς Λήου ὡς ἡμεῖς ἄγομεν, ὡς δὲ Ἀθηναῖοι Βοηδρομιῶνος etc. Μὴν ἑνεστὼς est *mensis instans*, proximus ei qui agitur, ut Corp. Inscr. Gr. n. 1543. extr. neque alio ac Metagitnione mense posse hanc epistolam scriptam esse, docet rerum nexus statim afferendarum. Ceterum reiectis Corsini rationibus, Boedromioni Hecatombaeonem substitui cupientis et mensem hunc anno Olymp. 110, 3. tribuentis, Taylorus Boedromionem Olymp. 110, 2. intelligit verissime; Boedromio vero quomodo tum Macedonico loco, cui eum comparat Philippus, responderit, docui in Comm. de Dem. Mid. Cf. Introd. Boeot. cap. III. in Corp. Inscr. Gr. Sed temerariam Corsini coniecturam sequitur Clintonus p. 148. 289 sqq. propterea quod Philippus Antheste rione Olymp. 110, 2. imperator Amphictyonum creatus sit, ea vero epistola postea debeat scripta esse: unde iam colligitur, non potuisse epistolam illam mense ante Boedromionem Olymp. 110, 2. proximo scriptam esse. Sic coactus fuit in epistolam Philippi mensem Hecatombaeonem (Olymp. 110, 3.) intrudere. Erroris vero causa est, quod Philippum dicit in verna Pylaea Antheste rione (Olymp. 110, 2.) Amphictyonum esse imperatorem constitutum: quo mense (sed Olymp. 110, 1.) pylagoras electus est Aeschines, non imperator creatus Philippus. Quod ubi tenueris, facile tantos compones fluctus. Olymp. 110, 1. archonte Theophrasto, quem Aeschines ipse nominat, mense Antheste rione ad vernam Pylaeam pylagoras proficiscitur Aeschines; et in ea Pylaea fit decretum Amphictyonum prius de ulciscendis Amphissensibus, ap. Dem. de cor. p. 278. ἐπὶ ἱερέως Κλεινταγόρου, ἱαρινῆς πυλαίας: quae praescripta prorsus vera esse inde patet, quod Antheste rione, sub ver, pylagoras electus Aeschines est, cuius opera gesta res. Sed Philippus in proxima insequente Pylaea (εἰς τὴν ἐπιοῦσαν πυλαίαν, Dem. de cor. p. 277. 25.) imperator constitutus est, hoc est in auctumnali Pylaea Olymp. 110, 2. Metagitnione mense, quae ὀπώρας tempestas est. Tum scriptum est alterum Amphictyonum decretum, Aeschine etiam tum pylagora, eodem anno Amphictyonico, ἐπὶ ἱερέως Κλεινταγόρου; quod sequitur ἱαρινῆς πυλαίας, id patet facili mutatione corrigendum esse: ὀπωρινῆς πυλαίας. Iam missi confestim ad Philippum legati; et Philippus semper paratus in proximum Boedromionem convocat socios Peloponnesiacos, quod illi Thebani non ob-

Digitized by Google

eodem haud dubie anno. Sic Heropythus incidit in Olymp. 110, 2. *archonte Lysimachide*, prytania octava et nona. Addimus *pseudepony-*

---

temperabant (Dem. de cor. p. 279. extr.). Moram tamen huic festinationi iniectam esse probabile est, quum fortasse non convenissent socii, ut Elei omnino non paruerunt Philippo neque ad Chaeroneam depugnarunt in illius sociis (Pausan. V, 4. extr.). Attamen Philippus non interea nihil egit, sed iam incipiente proximo vere, postquam per hiemem sese videtur magis parasse, plures urbes cepit et vastavit, qua de re Athenienses in decreto pseudeponymo Heropytho mense Elaphebolione scripto conqueruntur; mox paucis mensibus post, exeunte anno, Scirophorione mense Elateam occupat. His non obsunt verba Demosthenis de cor. p. 278. 3. καὶ μετὰ τοῦτ' εὐθὺς ὁ Φίλιππος δύναμιν συλλέξας etc. Atque haec necessario sic statuenda sunt, quod neque in Philippi epistola Boedromio in Hecatombaeonem mutari potest, nec Philippi epistola in primos menses Olymp. 110, 3. differri, bello iam Metagitn. d. VII. ad Chaeroneam confecto; ut proinde socios ad bellum Amphissense in Boedromionem demum convocare non potuerit, qui debent iam ipso Hecatombaeone affuisse. Quid quod illa Philippi epistola cum ea erat simulatione scripta, velle sese adversus Amphissenses pugnare, non contra Thebanos et Athenienses (Dem. de cor. p. 279. extr.)? At hoc Olymp. 110, 3. ne exeunte quidem Hecatombaeone, nedum postea, simulare potuit, quod iam ante pugnam Chaeronensem duo cum Atheniensibus et sociis proelia commisit, quorum alterum est ἡ χειμερινὴ μάχη dictum, non quod hieme pugnatum sit, sed quod die procelloso, alterum ἡ ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ (Dem. p. 300.): ob quae quum Athenis sint pompae diis habitae, patet ea certe iam exeunte Hecatombaeone accidisse, interiectis aliquot inter illa et pugnam Chaeronensem diebus. His de causis etiam verba Demosthenis p. 279. extr. ὡς οὐχ ὑπήκουον οἱ Θηβαῖοι, non possunt ad ea referri, quae post captam Elateam in confiniis annorum Olymp. 110, 2. et 3. acta sunt (Dem. p. 291. Diod. XVI, 85.), sed ad illud tempus, quod paulo ante diximus, pertinent; eodemque referuntur verba Philippi in epistola ad Thebanos (Dem. de cor. p. 284.): πρότερον μὲν οὖν ὑμῶν κατεγίγνωσκον ἐπὶ τῷ μέλλειν πείθεσθαι τοῖς ἐκείνων (Ἀθηναίων) ἐλπίσι καὶ ἐπακολουθεῖν αὐτῶν τῇ προαιρέσει: ex quibus intelligitur iam ante Olymp. 110, 2. extr. per aliquod tempus alienatos a Philippo Thebanos esse, deinde cum illo in gratiam redisse, priusquam cum Atheniensibus societatem inirent. Postremo Philippi epistolam, qua socios ad bellum Amphissense convocavit, ante captam Elateam ideoque ante Olymp. 110, 3. scriptam esse, colligimus e Demosthene de cor. p. 278. ubi eius πάροδος ὡς ἐπὶ τὴν Κιῤῥαίαν ac proinde Amphissensis belli incipiendi consilium ante captam Elateam ponitur. Nec si Philippum vere demum Olymp. 110, 2. in verna Pylaea creatum imperatorem dices, conciliari res possunt. Aeschines enim iam Olymp. 110, 1. pylagoras creatus est, quod ipse testatur; quae electio quum in Anthesterionem referenda sit, exactus Aeschinis pylagorae annus ante vernam Pylaeam Olymp. 110, 2. erat: et tamen is tum, quum Philippus dux Amphictyonum fieret, fuit pylagoras. Nunc ne me quis in disputatione hac paulo intricatiore secus ac volo intelligat, tabulam addam temporum.

Archon Theophrastus Olymp. 110, 1.

Mense verno Anthesterione, Attici anni octavo, d. XVI. pylagoras creatur Aeschines.

Digitized by Google

mum Nausiclem (1): Ἐπὶ ἄρχοντος Ναυσικλέους, φυλῆς πρυτανευούσης Αἰαντίδος, Σκιροφοριῶνος ἕκτῃ ἐπὶ δέκα, Δημοσθένης Δημοσθένους Παιανιεὺς εἶπεν. Hoc de Thebana societate decretum constat scriptum esse *archonte Lysimachide* Olymp. 110, 2. in decima prytania. Postremo prodeat decretum Ctesiphontis de coronando ob alia et ob moenium curam Demosthene (2): Ἐπὶ ἄρχοντος Εὐθυκλέους, Πυανεψιῶνος ἑνάτῃ ἀπιόντος, φυλῆς πρυτανευούσης Οἰνηΐδος, Κτησιφῶν Λεωσθένους Ἀναφλύστιος εἶπεν: quod scriptum esse post pugnam Chaeronensem Metagitnione mense Olymp. 110, 3. pugnatam, et

---

Pylaea verna habetur paulo post, et fit prius adversus Amphissenses Amphictyonum decretum, πυλαίαις ἐαρινῆς ἐπὶ ἱερέως Κλεισαγόρου, anno Amphictyonico fere incipiente.

Archon Lysimachides Olymp. 110, 2.

Sub auctumnum, Metagitnione mense, Attico secundo, incipit Pylaea auctumnalis, eodem anno Amphictyonico, ἐπὶ ἱερέως Κλεισαγόρου, sex fere mensibus post priorem, quam dixi, Pylaeam.

In hac Aeschine adhuc pylagora Philippus dux Amphictyonum adversus Amphissenses constituitur. Thebani Philippo non obtemperant.

Eodem mense socios Peloponnesiacos convocat Philippus ad bellum Amphissense, ut conveniant in proximum mensem Boedromionem, Atticis tertium.

Philippus, ut conilicio, copias parat per hiemem.

Sub ver, mense fere Anthesterione, Atticis octavo, exit Clinagorae sacerdotis et Aeschinis pylagorae annus Amphictyonicus.

Eodem fere tempore vel mense insecuto Elaphebolione, Atticis nono, complures urbes capit et vastat Philippus. Athenienses de ea re queruntur et Philippum monent decreto mense Elaphebolione scripto, et indutias postulant usque ad mensem undecimum Thargelionem.

Mense decimo Munychione Athenis fit alterum similis argumenti decretum.

Sub finem anni, initio fere duodecimi mensis Scirophorionis, Philippus capit Elateam.

Eodem mense Sciroph. d. XVI. scribitur decretum Demosthenis de societate cum Thebanis.

Archon Chaerondas Olymp. 110, 3.

Mense primo Hecatombaeone Athenienses et Thebani cum Philippo duo proelia committunt, μάχην τὴν ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ et τὴν ἡμερασίαν.

Pompae Athenis ob haec proelia ducuntur.

Secundi mensis Metagitnionis d. VII. ad Chaeroneam confligitur.

(1) p. 288.

(2) p. 266.

Digitized by Google

paulo quidem post, docent Aeschines et Demosthenes (1), etiam tum τειχοποιοῦ munere fungente Demosthene; est autem ante accusationem ab Aeschine institutam latum, quae incidit in Elaphebolionem Olymp. 110, 3. (2) Itaque *Euthycles pseudeponymus* est in tertia prytania Olymp. 110, 3. *archonte Chaeronda*, qui annus videtur intercalaris fuisse ex Ideleri calculis. Sic iam pseudeponymorum, qui in *Demosthenecae orationis de corona decretis* scripti sunt, ordo aliquatenus probabilis erit hic (3):

Fastorum eponymi.	*Pseudeponymi decretorum.*
Olymp. 106, 2. *Callistratus.*	Pryt. III. *Demonicus.*
108, 3. *Archias.*	Pryt. IV. *Mnesiphilus.*
109, 4. *Nicomachus.*	Pryt. III. *Neocles.*
	VII. *Chaerondas.*
110, 1. *Theophrastus.*	Pryt. I. *Nicias.*
	III. *Polycles.*
	VII. *Mnesithides.*
110, 2. *Lysimachides.*	Pryt. I. *Mnesiphilus.*
	VIII. *Heropythus.*
	IX. *Heropythus.*
	X. *Nausicles.*
110, 3. *Chaerondas.*	Pryt. III. *Euthycles.*

Videamus nunc, quid fieri istis pseudeponymis possit. Et Dodwellum quidem, qui epistatas prytanum esse censebat, satis refutavit Schömannus; quippe neque idem eodem anno bis potest prytanum epistates

(1) Aesch. c. Ctesiph. p. 619. Dem. de cor. p. 309 sq. Docuit iam Taylorus in Prolegg. et recte probavit Schömann. de comitt. p. 144. manifestusque error est Corsini T. I. p. 362. qui Ctesiphontis decretum in Olymp. 110, 2. rettulit. Auctor autem vitarum X Orr. in Isocrate, causam Ctesiphonteam ante pugnam Chaeronensem collocans, non quidquam valet adversus diserta oratorum ipsorum testimonia. Una quae superest difficultas in Chaeronda pseudeponymo ap. Aesch. c. Ctesiph. p. 420. manebit quocumque anno reponetur Ctesiphontis decretum, debetque ea longe alia via removeri.

(2) Archonte Chaeronda (Dem. de cor. p. 243.) vero eponymo, non quod Corsinus causa in Olymp. 110, 2. definita putabat, pseudeponymo. Hoc ipsa rerum docet consecutio.

(3) Differt paulo hic ordo ab eo, quem Schömannus de comitt. p. 137-144. sequitur: sed nihil detrimenti capiet nostra argumentatio posthac proponenda, etiamsi Schömanni sequeris calculos. Nec, si dubitationes supra a nobis ipsis iniectas secutus Mnesiphilum eximes ex Olymp. 108, 3. et Niciam ex Olymp. 110, 1. eosque aliis tribues annis, mutabitur summa disputationis.

Digitized by Google

esse, neque hic potuit simpliciter ἄρχων vocari in decretis, quod factum esse ab ipsis, qui ea decreta scripserunt, putabat Dodwellus. Nec minus Palmerium Schömannus et Corsinum refutavit, qui hos decretorum archontes censuerant esse vel thesmothetas vel reges aut polemarchos, actis praescriptos non ut ex iis designarentur anni, sed quod senatui et comitiis praesedissent iis, in quibus gestae illae res. Contra Schömannus non aliam ob causam archontis nomen in his tabulis scriptum censet, nisi ad designandum annum, quo quaeque res acta esset; sed interrupto nonnumquam quacunque de causa archontis eponymi officio, atque ea potestate, quam per annuum tempus unus habere debebat, inter plures distributa, etiam anni partes non illius, qui anni initio eponymus fuerat, cuius nomen Fasti indicare solent solum, sed eorum, qui postea in illius locum successerant, nominibus designatas esse, prout quisque quoque tempore eam potestatem haberet: ipse tamen, quibus haec sententia difficultatibus laboraret, optime sensit. Non verisimile est, toties tam paucis annis, et eodem anno iterum iterumque novum priori eponymum substitutum esse: nam ut annum Olymp. 110, 1. omittam, quod non satis constat Niciam ad eum annum referendum esse, Olymp. 110, 2. quidem ter mutatur eponymus; immo si huic anno Chaerondam pseudeponymum, cuius apud Aeschinem mentio fit, insuper addideris, etiam quater mutabitur eponymus. Quin post pseudeponymum eodem anno redit primitivus Fastorum eponymus; quod non potest ita explicari, ut fortasse morbo impeditus verus eponymus fuerit, deinde is valetudine restituta rursum ad rempublicam accesserit; cur enim annus non ex aegroto etiam archonte designatus fuerit? Sic, ut exempla addamus, Olymp. 106, 2. initio anni eponymus est Callistratus Fastorum archon; mox in tertia prytania, si calculi nostri probabiles sunt, Demonicus succedit pseudeponymus; at rursum in quinta prytania redit Callistratus (1). Et Olymp. 110, 3. in Fastis est Chaerondas, ut primitivus anni eponymus (2); in tertia prytania comparet pseudeponymus Euthycles, reditque postea Elaphebolione mense Chaeron-

(1) Corp. Inscr. Gr. n. 90. ubi vix alius agnosci potest. Idem videtur n. 91. esse, quantum iudicare ex corruptissimo exemplo licet.

(2) Consentit inscriptio Corp. Inscr. n. 251. quae ad Panathenaea magna primo mense celebrata pertinet.

Digitized by Google

das (1). Quid quod Mnesiphilus iam primo mense, Nicias iam tertio anni die pseudeponymus est? Et tamen pro Nicia alius in Fastis signaverit annum? Haec non sunt credibilia. Omnino vero si ille archon anni designandi causa in decretis scriptus est, non potuit alius nisi primitivus eponymus praescribi, etiamsi abrogatus, damnatus, mortuus erat: quodsi aliter fecissent Athenienses, turbata universa temporum computatio esset, nec quisquam nosset, ad quem annum ea referrentur decreta et alia acta: unde nobis constat errores debere in his decretis latere (2). Quare inscriptiones Atticae, quae solae integrae testes sunt, in ingenti archontum numero non ullum offerunt pseudeponymum, sive annum simpliciter designant (3), sive certam anni partem, prytaniam, mensem, diem, quod in decretis et similibus documentis novem vel decem (4) fit; ipsique archontes, in quorum annos incidunt pseudeponymi, magna ex parte firmantur titulis, Callistratus (5), Archias (6), Theophrastus (7), Chaerondas (8). At in Demosthenis de corona oratione, excepto Aeschinis libello, quo Ctesiphontem accusavit, acta omnia, tredecim numero, falsos eponymos offerunt, quorum duos ipse Aeschines non agnoscit, Mnesithidem et Euthyclem, pro quibus veros ille habet Theophrastum

(1) Aesch. ap. Dem. de cor. p. 243.

(2) Conf. ad Corp. Inscr. Gr. n. 111. p. 153.

(3) N. 88. 93. 94. 95. 99. 147. 150. 151. 155. 157. 158. 159. 177. 213. 214. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 229. 230. 231. 251. 267. 458. 482. 530.

(4) N. 74. (credo etiam n. 83.) 85. 85. c. (in Addendis T. I.) 90. 94. 103. 105. 160. 1688. Non numeravi decreta eius aetatis, ubi Fasti vacui sunt: in quibus etsi non dubito omnes archontes veros esse eponymos, tamen non possunt ea in censum venire. Sane uno et altero loco, ubi ego archontem in aetatem eam rettuli, cuius Fasti deficiunt, possit aliquis pseudeponymum statuere: sed nullo id argumento comprobare poterit.

(5) N. 90.

(6) N. 93. 155.

(7) N. 94. 530. Hoc saltem secundo loco alter Theophrastus (Olymp. 116, 4.) intelligi nequit; nam nisi prior designaretur, addendum ex more erat τοῦ μετὰ Νικόδημον, ne prior videretur nominatus esse. Sic in illis certe monumentis iudicandum est, quae ut diutius perdurarent componebantur: alia res est, ubi aliquid praesentis necessitatis causa edicitur, non in plurium annorum memoriam, sicut Corp. Inscr. n. 103.

(8) N. 251. Qui visi in titulis pseudeponymi sunt, eos removimus n. 111. 122. 157.

Digitized by Google

et Chaerondam; et praeter illa decreta nulli usquam extant pseudeponymi nisi Xenias Pseudoplutarchi et Chaerondas Aeschinis. Nonne igitur liquet, pseudeponymorum rationem non in institutis Atticis, sed in erroribus quaerendam esse, quibus vitiata illa decreta sint? Quae ut nequeunt subditicia iudicari, a qua Contareni suspicione merito abhorruit Taylorus (1), ita constat ea in pluribus deesse codicibus, in aliis a recentiore manu esse adiecta una cum epistolis aliisque documentis: quin in progressu orationis omnia acta publica prorsus omissa sunt. Unde suspicari licet, non ea esse a Demosthene inserta, sed a docto aliquo, qui mox destiterit ab opera ancipiti et laboriosa; ac videntur tantum in una extitisse editione antiquiore, sive in ἀρχαίᾳ sive in δημώδει. Sed alio etiam argumento docebimus, non Demosthenem inseruisse haec decreta: quippe unum et alterum, ea dicimus quae pseudeponymum referunt Mnesiphilum, prorsus aliud est atque id, de quo Demosthenes in oratione loquitur. Etenim Demosthenes in oratione de corona disserit de legatis, qui ante finem Phocici belli ex ipsius decreto cito proficisci ad Philippum debebant, ut iusiurandum de pace ab illo exigerent: tum additur decretum pseudeponymo Mnesiphilo mense Hecatombaeone scriptum (2). Illa vero res quando acta sit, ex oratoribus plane constat. Nam postquam archonte Themistocle Olymp. 108, 2. Philocratis vicit decretum, ut legati decem ad Philippum mitterentur de pace facienda, ex quibus unus fuit Demosthenes (3); profecti ad Macedonem hi ipsi sunt: hi effecerunt, ut Philippus legatos Athenas mittere vellet. Tum Demosthenes decretum pertulit, ut Elapheb. d. VIII. haberentur comitia, in quibus deliberaretur de novis legatis ad Philippum mittendis, quando advenissent Philippi legati; simul de his ipsis recipiendis et proedria ornandis idem dixit in senatu (4). Iam convenit pax Athenis Elapheb. d. XIX. duaeque de ea conciones ha-

(1) Ad Dem. de cor. p. 235. Reisk. Nihil tamen sani attulit Taylorus ipse, adversus quem merito iam disputavit Weiskius de hyperb. error. in hist. Philipp. genitr. P. III. p. 18. Sed ab huius quoque ratione discedendum nobis est.

(2) p. 235. ubi cf. Taylorum, qui rerum gestarum ordinem post Corsinum recte examinavit.

(3) Aesch. c. Ctesiph. 450. 452. coll. Dem. de cor. p. 232 *sq.*

(4) Aesch. c. Ctesiph. p. 455. π. παραπρ. p. 234. 281. Demosth. de cor. p. 234.

bitae sunt per eos dies (1); alia quaedam paulo post acta sunt Elapheb. d. XXIII. vel XXIV. (2). Et illis diebus necesse est novi illi ad Philippum legati electi sint, de quibus eligendis iam antea deliberatum erat; sed Munych. d. III. iam decernitur in senatu, iubente Demosthene, ut hi legati pridem electi sine mora proficiscantur, et iusiurandum a Philippo accipiant, quod illius legatis iam praesiterant Athenienses (3). Et hi profecti trimestri absunt spatio redeuntque Scirophorione d. XIII. (4) paucis diebus ante quam Phocicum bellum perfectum esse nunciatum Athenis est. In quibus temporibus referendis non, ut vulgo putatur, dissensus ullus Aeschinis et Demosthenis est; prorsus consentit uterque: sed dissentit decretum Mnesiphilo pseudeponymo mense Hecatombaeone scriptum; at non in tempore solo dissentit, sed in rebus pluribus. Ne multa, insiticium hoc decretum non est illud, de quo Demosthenes in ipsa oratione de corona dicit. Decretum, de quo Demosthenes manifesto dicit, factum est Olymp. 108, 2. archonte Themistocle Munych. d. III. de secunda illa legatione confestim exsequenda; decretum insiticium pseudeponymo Mnesiphilo scriptum pertinet ad Hecatombaeonis ultimum diem (5): illud est decretum senatus (6), hoc senatus et populi (δεδόχθαι τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ τῷ Ἀθηναίων): illo iubentur legati pridem electi proficisci; ex hoc legati tum demum electi sunt: illo iubentur iusiurandum a Philippo exigere; hoc et exigere ab illo, et illi praestare: in illo de decem (7) legatis

(1) De his rebus consentit orator uterque; cf. Aesch. c. Ctesiph. p. 458. π. παραπρ. p. 241. Dem. π. παραπρ. p. 359.

(2) Aesch. c. Ctesiph. p. 462. π. παραπρ. p. 260 sqq.

(3) Aesch. π. παραπρ. p. 268. coll. Demosth. de cor. p. 233–235. π. παραπρ. p. 387. extr. sqq.

(4) Dem. de cor. p. 235. π. παραπρ. p. 359. Cf. Dem. π. παραπρ. p. 389 extr. sqq. p. 350. et decretum assignabat fere dici Elapheb. XX. Sed talia non licent.

(5) Hunc diem ex Aeschinis auctoritate corrigere volebat Corsinus T. I. p. 132 sqq.

(6) Aesch. π. παραπρ. p. 268. Dem. π. παραπρ. p. 389. Est autem in senatu de ea re decretum, quia nulla tum comitia praesto erant, quod diserte dicit Demosthenes. Aliud est populi decretum legatis iisdem traditum (Aesch. π. παραπρ. p. 276.), quo alia quaedam praeter exactionem iurisiurandi praecepta legatis sunt: sed ne hoc quidem est Mnesiphileum illud: supersunt enim ex illo verba quae non extant in hoc.

(7) Aesch. π. παραπρ. p. 272. ubi nota de ὑστέρᾳ πρεσβείᾳ dici, hoc est τῇ ἐπὶ τοὺς ὅρκους, de qua disputamus: alibi, ubi decem legati memorantur, dubitari potest de prima

Digitized by Google

scriptum erat; ex hoc creantur quinque legati: in illis fuit Demosthenes(1); in his non est: in illis fuerunt alii plures, qui in hoc decreto desiderantur(2): denique in illo decreto diserte scripta haec erant: *ἀπιέναι τοὺς πρέσβεις τὴν ταχίστην, τὸν δὲ στρατηγὸν Πρόξενον κομίζειν αὐτοὺς ἐπὶ τοὺς τόπους, ἐν οἷς ἂν ὄντα Φίλιππον πυνθάνωνται*(3); in hoc de Proxeno nihil. Quaerendum igitur aliud tempus decreti Mnesiphilo pseudeponymo, extremo Hecatombaeone a Demosthene scripti, quo iubentur quinque legati ad Philippum proficisci ad iusiurandum accipiendum de pace conventa in

---

an secunda dicatur. Quum autem in Mnesiphileo decreto tantum quinque legati scripti sint, merito iam vetus dixit interpres: *ἀπορητέον περὶ τῆ τῶν πρέσβεων ἀριθμῷ.*

(1) Demosthenem secundae interfuisse legationi, vix est quod doceamus, quum id ex utraque oratione de falsa legatione plurimis locis pateat, ex quibus annotamus hos, Aesch. p. 268. 272. 278 sqq. 295. Demosth. p. 346. 353. 359. 388. 389. extr. adde Aesch. c. Ctesiph. p. 462. Quamquam septendecim annis post in oratione de corona p. 235 sqq. de his legatis ita loquitur Demosthenes, ut sese iis interfuisse non significet: nempe culpam rerum male gestarum, et maxime morae trimestris in collegas transfert, quod iam antea fecerat in oratione de falsa legatione. Verum tamen perviderunt veteres critici, ideoque pro tertia persona, qua pravos legatos designat orator de corona, aliquoties intulerunt primam: v. intt. et var. lect. ad p. 236. Eosdem criticos non potuisse decreto Mnesiphileo fidem habere, sponte patet. Ceterum Demosthenem affuisse secundae legationi, vidit etiam auctor argumenti Aesch. *π. παρεπρ.* p. 185. vidit auctor argumenti Dem. *π. παραπρ.* p. 336-338. et ibi p. 336. 18. *οὐκ est* ante *ἀπέλθειν* inducendum, natum istud ex loco male intellecto. Docet ipse nexus, vidit H. Wolfius, frustra reluctatur Taylorus, quem seduxit decretum Mnesiphilcum.

(2) Eosdem fere secundae ac primae legationis legatos fuisse, intelligas ex Aesch. *π. παρεπρ.* p. 272. Primam vero legationem obierunt Ctesiphon, Aristodemus, Iatrocles, Cimon, Nausicles, Dercyllus, Phrynon, Philocrates, Aeschines, Demosthenes (Argum. Dem. *π. παραπρ.*). At in decreto Mnesiphileo quinque illi sunt Eubulus, Aeschines, Cephisophon, Democrates, Cleon, alii omnes praeter Aeschinem. Quid quod qui utramque de falsa legatione orationem perlegerit, is intelliget in his ipsis orationibus plures ex illis, qui primam legationem obierant, ut secundae, de qua potissimum agitur, legatos nominari, imprimis Philocratem et Phrynonem (Dem. p. 395. 400. 412. 417. Aesch. p. 193.): adde Dercyllum et Iatroclem (Dem. p. 396. 402. Aesch. p. 295.). Quae quum ita sint, retracto quae Occ. civ. Ath. T. I. p. 256. de hac legatione dixi; retractabit hac commentatione perlecta etiam Vömelius, quae in diligenti disputatione „de pace inter Athenienses et Philippum Amyntae f. per legatos celeberrimos composita" p. 11. potissimum scripsit; cuius disputationis plus semel fecissemus mentionem, nisi edita post scriptam nostram esset.

(3) Dem. *π. παρεπρ.* p. 389.

Digitized by Google

prima anni concione. Quod quidem tempus ante finitum Phocense bellum statui multas ob causas nequit: nec si alterum decretum Mnesiphileum anno Olymp. 108, 3. tribuimus, idem potest de hoc statui. Nam si quis hoc de legatis mittendis decretum ad tertiam, quae dicitur, legationem referre velit, ne hoc quidem sufficiet. Haec enim tertia legatio est quidem ad Philippum missa, non tamen ob iusiurandum de pace exigendum, et hanc quoque obierunt decem legati, iidem fere qui secundam, nisi quod Demosthenes sese excusarat: postremo haec quoque non Olymp. 108, 3. decreta est, sed Olymp. 108, 2. quinque vel sex diebus ante cladem Phocensium Athenis compertam, hoc est fere Sciroph. d. XXI. licet post Phocensium demum cladem nunciatam profecta sit(1). Verum Olymp. 110, 1. bellum cum Philippo coeptum est, ut vidimus supra; diserteque hoc tradidit Philochorus (2): (ὁ δῆμος) ἐχειροτόνησε τὴν μὲν στήλην καθελεῖν τὴν περὶ τῆς πρὸς Φίλιππον εἰρήνης καὶ συμμαχίας σταθεῖσαν. Mox tamen restituta pax est, quam Diodorus (3), quod bellum sub Olymp. 109, 4. narravit, eidem anno tribuit falso; et agnoscunt hanc pacem acta publica pseudeponymo Heropytho, Elaphebolione Olymp. 110, 2. scripta (4), cum ceteris eius temporis actis. Itaque haec pax potest Olymp. 110, 1. exeunte vel Olymp. 110, 2. incipiente composita esse. Hue unice quadrat decretum nostrum de mittendis quinque legatis Hecatombaeone extremo scriptum, postquam in prima concione anni, Hecatomb. d. XI. ut videtur, confirmarunt pacem Athenienses. Utut de hoc iudicabis, alienum hoc decretum a Demosthenea oratione de corona esse certis argumentis demonstravimus. Neque aliter censendum de altero decreto Mnesiphilo pseudeponymo facto. Nam decretum, de quo Demosthenes in oratione de corona (5) loquitur, est illud, quod, quum Phocensium interitus per nuncium aliquem Athenis compertus primum esset, Olymp. 108, 2. Sciroph. d. XXVII. scripserat

(1) Aesch. π. παραπρ. p. 271, Demosth. π. παραπρ. p. 378 sq. 380. 395. Cf. Argum. Dem. π. παραπρ. p. 337 sq.

(2) Fragm. p. 76. Cf. Dem. de cor. p. 254 sqq.

(3) XVI, 77. Idem huius pacis, de qua immerito dubitat Wesselingius, meminit XVI, 84.

(4) Dem. de cor. p. 282.

(5) p. 237.

Digitized by Google

Callisthenes (1); post quod Philippus ad Athenienses misit epistolam, qua illis Phocensium nunciavit cladem et illos monuit, ne his opem ferre constituerent, quod eos velle ex Callisthenis ille didicerat decreto (2). Pro hoc igitur, quod Demosthenes hic et in oratione de falsa legatione significat, intrusum est aliud decretum d. XXI. Maemacterionis scriptum, post quod tempus Philippum non potuisse Atheniensibus stragem Phocensium nunciare eosque ab ope illis ferenda dehortari, nemo non intelligit. Quodsi duo priora in ea oratione decreta non a Demosthene inserta esse docuimus, iam patet omnia reliqua quoque non ab illo, sed a quodam docto esse addita.

Haec quum ita sint, patet qui ista decreta inseruerit, eum potuisse aliquem in iis transcribendis errorem committere, si praescripta decretorum non recte intelligeret, aut haec praescripta in eo fonte, unde petebat decreta, ita comparata essent, ut errori ansam praeberent. Et certe ille doctus non integra reddidit praescripta, quae solent psephismatum esse; nam ne de aliis rebus omissis dicamus, de quibus monuit Schömannus (3), desideramus in omnibus decretis mentionem τοῦ ἐπιψηφίσαντος, qui in lapidibus vix usquam deest; minus desideramus scribam, qui omissus, sed raro, etiam in marmoribus est (4). Iam in ipsa archontis designatione insolita quaedam deprehendimus, ut ἄρχων Δημόνικος Φλυεύς (5): quum tamen in decretis marmorum aliisque dicatur ad hunc modum, ἐπὶ ἄρχοντος Δημονίκου, non usurpato nominativo (6), neque usquam antiquis temporibus addatur demoticum nomen, ne ad cognomines quidem archontes distinguendos, qui distinguuntur addito antecessore, sicut ἐπὶ Διονυσίου ἄρχοντος τοῦ μετὰ Παράμονον (7): aeque insolitum est patris nomen additum

(1) De hoc v. supra.

(2) Cf. Dem. de cor. p. 238. 239.

(3) De conitt. p. 133 sq.

(4) Corp. Inscr. n. 105. N. 96. non affero; nam ibi scriba potest initio intercidisse. Decreta aliis Demosthenis orationibus inserta, in quibus et ipsis scriba constanter omittitur, omnino afferri non possunt, quod omnia illa quoque non cum integris praescriptis servata sunt.

(5) p. 265.

(6) Decretum secundum post VIII. X. orati. habet sane praescriptum Ἄρχων Πυθάρατος; sed hoc quoque praescriptum a docto veteri additum est, omissis genuinis praescriptis.

(7) Cf. ad Corp. Inscr. n. 113.

Digitized by Google

in uno istorum decretorum (1), ἐπὶ Χαιρώνδου Ἡγέμονος ἄρχοντος (2). Quo deducta re videtur iam apertum, istos archontes pseudeponymos omnes ex aliis natos esse magistratibus, quos ille doctus confuderit cum eponymis archontibus. Non novam narramus rem, sed certo exemplo comprobatam. Nemo novit archontem eponymum Alcibiadem: attamen Pollux (3) memorat τὴν ἐπ' Ἀλκιβιάδου ἄρχοντος ἀναγραφὴν τῶν ἐν ἀκροπόλει ἀναθημάτων: et constat collatis inscriptionibus, in quibus illud ipsum scriptum est (4), quod rettulit Pollux, Alcibiadem non archontem eponymum, sed ταμίαν τῶν ἱερῶν χρημάτων τῆς Ἀθηναίας fuisse: quod accidit in hoc exemplo, necesse est in omnibus his actis acciderit ab aliena manu contaminatis. At quis est ille magistratus, qui pro archonte eponymo venditatur in his? Primum ne quis de eponymo prytaniae cogitet (5), hunc monemus Romanae esse aetatis neque unquam decretis praescriptum. Deinde redierit aliquis quodammodo ad Dodwelli sententiam, et quum ille archontem ab ipsis decretorum auctoribus putarit pro epistata dictum esse, a docto confusum cum epistata archontem contendat; ac potest haec opinio ita exornari, ut effugias, quae Dodwello exprobrata sunt. Nam in actis Olymp. 106-108. ubi idem pseudeponymus ex nostris calculis non bis comparet eodem anno, intelligas epistatam prytanum, qui tum populum et senatum in suffragium mittebat; sed in actis recentioribus, ubi plus semel et in diversis prytaniis inscriptus idem pseudeponymus, confugias ad epistatam proedrorum non contribulium, qui tum populum in suffragium miserit (6): et epistatam proedrorum non contribulium potuisse aliquem bis eodem anno creari sumpseris, quod contrarium non

(1) p. 253.

(2) Non obest Καλλίμαχος Περγασῆθεν ap. Philochorum Fragm. p. 73. Θεόφραστος Ἀλαιεύς, Λυσιμαχίδης Ἀχαρνεὺς apud eundem p. 75. 76. et talia: nos enim de decretis et actis publicis dicimus. Nec loquimur de Romana aetate, cuius dispar consuetudo.

(3) X, 126.

(4) V. Corp. Inscr. n. 150. §. 24. cum nota, et maxime Oecon. civ. Ath. T. I. p. 213. Observa vero Alcibiadem esse eius aetatis, qua actis quaestorum nomen archontis eponymi non praemissum est, Corp. Inscr. n. 137 sqq.

(5) Corp. Inscr. n. 190. p. 323.

(6) V. ad Corp. Inscr. n. 90.

Digitized by Google

est demonstratum. Attamen quomodo epistata cum archonte confundi potuerit, non perspicimus: nos certe talem confusionem non putamus aliter fieri potuisse, nisi si haec acta ex serie quadam decretorum petita essent, quae disposita secundum certum quendam magistratum erant; quod statim uberius commonstrabimus: sed per epistatas disponi decreta non potuerunt, quod diurnum epistatae munus est. Proponamus igitur nostram coniecturam. Fuerunt antiquitus libri, quibus continebantur acta publica, partim ex inscriptionibus collecta (1), partim ex ipso Attico tabulario: ex tali libro petita nostra haec acta sunt. Illum librum qui confecit, ordinem et rationem tabularii secutus est: in cuius loculis archontes eponymos schedulis vel tabellis exterius affixis designatos olim fuisse probabile est; sed qua aetate liber collectus, loculorum schedulae vel tabellae olim affixae interierint. Sic quo archonte eponymo scriptum unumquodque decretum esset, non iam potuit perspici, si is in decreto non erat notatus: sed in exemplis decretorum iis, quae in tabulario reponebantur, perscribi archontem non opus erat, quod illum loculorum inscriptio docebat et fortasse nota numeralis decreto cuique apposita, quae ad catalogum actorum universalem remittebat: quemadmodum vel in lapidum decretis, quae a republica vel ab universitatibus facta sunt, haud raro archon non perscriptus est (2). Igitur quum omissus esset archon, potuit alius magistratus eponymus videri, si non illi, qui librum collegit, certe recentiori docto, qui illo uteretur libro ex actis tabularii confecto: quod Polluci in simili re accidisse docuimus. Porro Athenis ὁ γραμματεὺς ὁ κατὰ πρυτανείαν, a senatu in quavis prytania sorte creatus ex ipsis senatoribus, non tamen ex prytanibus, scripta et decreta senatus et populi servavit, isque nomen suum praescripsit decretis (3), tantae ille auctoritatis, ut ex primae prytaniae scriba, etiam omisso archonte, designa-

(1) V. Corp. Inscr. T. I. Praef. §. II.

(2) N. 76. 86. 89. 101. Idem dicendum de decretis apud scriptores servatis, ut Vitt. X Orott. p. 225. ed. Tub. Andoc. de myst. p. 47. etc. Vide Corp. Inscr. Addend. ad n. 11.

(3) V. Oec. civ. Ath. T. I. p. 200. Corp. Inscr. ad n. 81. et ad n. 190.

Digitized by Google

retur annus(1), vel ille certe archonti anni designandi causa adderetur(2). Quodsi hic scriba secundum prytaniam uno volumine sive codice coniunxit decreta in sua prytania perlata, sufficiebat si is codici inscribebat exterius vel intus: ἐπὶ Μνησιφίλου (sc. γραμματέως τοῦ κατὰ πρυτανείαν); neque opus erat ut in decretorum singulorum exemplis illi codici inscriptis aut archontis aut scribae nomen adderetur; etiam in marmoribus deesse scribam, quamquam raro, supra diximus. Quare ubi ex talibus codicibus illa actorum collectio secundum scribas disposita fluxerat, praemissa singulis collectionis partibus rubrica, sub quo scriba quaeque facta essent; recentior doctus scribam illum, non decreto, sed parti collectionis ei, in qua decretum positum erat, praescriptum potuit pro archonte habere, et in decretorum praescriptis, quae ille ex rubricis singularum collectionis partium supplere utique debebat, integrandis inserere pro archonte scribam atque addere vocem ἄρχοντος. Quae tamen vox, quod memorabile, in Nicia (3) non addita est, quippe quod ibi ἐπὶ Νικίου in media erat oratione scriptum, ubi nihil mutabat doctus; at in praescriptis concinnandis omnino potuit liberius versari. Pseudeponymos igitur illos nos censemus ex *scribis secundum prytaniam* natos; et certe numquam duo pseudeponymi in eandem incidunt prytaniam. Attamen sunt, quae huic quoque sententiae obesse videantur: alterum quod Mnesiphilo bis contigisse sors scribae debebit, licet non in geminatis prytaniis, alterum quod Heropythus in duabus continuis prytaniis pseudeponymus scriptus est. At si scriba ille non ex omnibus sorte creabatur, sed ex iis qui vellent sortiri, quod omnino in magistratuum sortitione fit, facile Mnesiphilus bis potuit munus hoc sortiri, praesertim ubi non eiusdem eae prytaniae anni fuerunt, quod hic statuimus: nam licuisse eundem senatorem diversis certe annis saepius scribam creare, nobis non dubium est. Difficilior sane Heropythi causa: et huic aut prorogatum praeter morem ulla ex causa munus in sequentem prytaniam dicendum

(1) Andoc. l. c.

(2) Corp. Inscr. n. 74. 147. 160. Cf. etiam n. 81.

(3) p. 273.

Digitized by Google

est, aut verba ἐπὶ ἄρχοντος Ἡροπύθου sunt ex priori decreto in alterum illata: quod, quum alterum alteri in Demosthenis oratione sine intervallo additum sit, quam facile potuerit accidere, quis non intelligit(1)? Saltem aliter expediri pseudeponymorum ratio, quos solis erroribus tribuendos esse certum est, vix poterit unquam. Nostrae sententiae convenit etiam *Xenias* pseudeponymus, de quo Pseudoplutarchus in Hyperide: Γραψάμενος δὲ (ὁ Ὑπερείδης) τὴν Φωκίωνος δωρεάν, ἣν εἶπε Μειδίας Μειδίου Ἀναγυράσιος ἐπὶ Ξενίου ἄρχοντος, Γαμηλιῶνος ἐβδόμῃ φθίνοντος, ἠττήθη. Nam haec ex decreto petita esse rectissime iudicat Schömannus(2); illud vero decretum, sive libellum dicere mavis, in acta senatus et populi relatum erat eadem de causa, quam supra in libello, qui Polycle pseudeponymo conceptus est, tribus significavimus verbis. Hinc hoc quoque collectioni actorum senatus et populi insertum, et eodem quo ceteri errore Xenias archon natus est, creatus fortasse ab eodem docto, cui debentur ceteri, dum ille etiam Hyperidis orationibus inserit decreta. Neve mireris Aeschinis libellum, quo Ctesiphontem accusavit(3), verum referre eponymum, hoc quoque ex nostra potest sententia explicari. Non ille in actis senatus et populi scriptus erat, ex quibus fluxerunt pseudeponymi, quippe mere iudicialis, sed aliunde est petitus et orationi insertus.

Diversa prorsus a prioribus ratio est archontis pseudeponymi *Chaerondae* apud Aeschinem(4): Ἐπὶ γὰρ Χαιρώνδου ἄρχοντος, Θαργηλιῶνος μηνὸς δευτέρᾳ φθίνοντος, ἐκκλησίας οὔσης, ἔγραψε ψήφισμα Δημοσθένης, ἀγορὰν ποιῆσαι τῶν φυλῶν Σκιροφοριῶνος δευτέρᾳ ἱσταμένου καὶ τρίτῃ, καὶ ἐπέταξεν ἐν τῷ ψηφίσματι ἑκάστῃ τῶν φυλῶν ἑλέσθαι τοὺς ἐπιμελησομένους τῶν ἔργων. Haec

(1) Idem dicendum de Mnesiphilo erit, si utrumque decretum illo pseudeponymo scriptum eidem anno tribueris: qua de re supra paucis monui. Nam si in decreto p. 235. scriptus Mnesiphilus erat, facile inde ille etiam decreto p. 238. posito inseri potuit. Aut quum non constet non licuisse eundem senatorem ob insignem negotii peritiam et industriam eodem anno bis *χρηματιτίαι κατὰ πρυτανείαν* creari, modo ne hoc fieret dum prytanis erat, Mnesiphilus vel eodem anno duarum prytaniarum scriba esse potuit.

(2) De comitt. p. 139.

(3) Dem. de cor. p. 243.

(4) c. Ctesiph. p. 420 sq.

Digitized by Google

dixit Aeschines, ut doceret, Sciroph. d. II. vel III. Demosthenem a sua tribu esse curatorem moenium electum (1), ideoque fuisse eum rationibus reddendis obnoxium tum quum eum coronari vellet Ctesiphon (2): coronari autem illum hic voluit Pyanepsione Olymp. 110, 3. post pugnam Chaeronensem; accusavit Ctesiphontem Aeschines Elaphebolione Olymp. 110, 3. quo tempore adhuc τειχοποιὸς fuit Demosthenes (3). Unde liquet illum Thargelionem et Scirophorionem pseudeponymo Chaeronda esse ante annum Olymp. 110, 3., iam ante pugnam Chaeronensem ad curam moenium constituto Demosthene. Itaque pseudeponymum hunc Corsinus (4) et Schömannus (5) in Olymp. 110, 1. rettulerunt, ille quod

(1) Non intellexit hoc Clintonus p. 363. qui Aeschinis verbis hanc tribuit sententiam, ut docerent, *etiam tum Demosthenem fuisse curatorem moenium*, ideoque Chaerondam verum eponymum esse putat et decretum Demosthenis in Thargelionem Olymp. 110, 3. post Demosthenem a Ctesiphonte laudatum et Ctesiphontem ab Aeschine accusatum refert. Quasi vero, etiamsi Clintoni interpretationem admitterent verba (sed non admittunt), dicere potuisset Aeschines illud, quod ei tribuit Clintonus. Nam Aeschines demonstrare id vult, quod in accusatione dixerat, τειχοποιὸν fuisse Demosthenem, quum eum coronari vellet Ctesiphon, Pyanepsione Olymp. 110, 3. At hoc non demonstratum erat, si eum docebat multis mensibus post fuisse τειχοποιόν. Omnino Clintonus in verbis scriptorum interpretandis fallitur haud raro. Sic, ut exemplo utar cum superiore disputatione coniuncto, Themistoclem Olymp. 74, 4. archontem eponymum fuisse statuit, quod Schol. Thucyd. I, 93. dicit: κατ' ἐνιαυτόν] κατά τινα ἐνιαυτὸν ἡγεμὼν ἐγίνετο πρὸ δὲ τῶν Μηδικῶν ἔτη Θεμιστοκλῆς ἐνιαυτὸν ἕνα. Statuit igitur πρὸ τῶν Μηδικῶν ἐνιαυτὸν ἕνα esse Olymp. 74, 4. Medicis computatis ab Olymp. 75, 1. At Xerxis expeditio coepta iam Olymp. 74, 4. est, et Marathonia quoque pugna ad Medica pertinet: nec Scholiastes hoc vult, anno ante coepta Medica bella archontem fuisse Themistoclem, sed ante Medica, anno incerto, *per unum annum* fuisse *ducem* (ἡγεμόνα). Nempe iste Scholiastes, qui nullius rerum insigniter imperitum prorsus nescire, quid Thucydidi sit ἄρχων κατ' ἐνιαυτόν. momenti est, plane ita loquitur, ut illum videas de archonte eponymo non cogitare, et

(2) Ibid. ὡς τοίνυν καὶ τὴν τῶν τειχοποιῶν ἀρχὴν ἦρξεν, ᾧδ' οὗτος τὸ ψήφισμα ἔγραψε, καὶ τὰ δημόσια χρήματα διεχείρισε, καὶ ἐπιβολὰς ἐπέβαλλε, καθάπερ καὶ οἱ ἄλλοι ἄρξαντες, καὶ δικαστηρίων ἡγεμονίαν ἐλάμβανε, τούτων ὑμῖν αὐτὸν Δημοσθένη καὶ Κτησιφῶντα μάρτυρας παρέξομαι.

(3) Aesch. ap. Dem. de cor. p. 243. 26. ἔστι δὲ Δημοσθένης τειχοποιὸς etc. Post pugnam Chaeronensem in eo sese munere adhuc fuisse ipse Demosthenes docet de cor. p. 309. extr.

(4) T. I. p. 359. 75.

(5) De comitt. p. 138.

Digitized by Google

Ctesiphonteam causam falso ad Olymp. 110, 2. revocavit, hic quod eo anno Philochoro teste Demosthenes iusserit *ναῦς πληροῦν καὶ τὰ ἄλλα ἐνεργεῖν τὰ τοῦ πολέμου*: sequente vero anno Olymp. 110, 2. eodem referente Philochoro ob bellum cum Philippo dilata opera esse; ita contigisse, ut Demosthenes ipso anno Olymp. 110, 3. esset adhuc in munere *τειχοποιοῦ*, necdum redditis rationibus. At per duos annos Demosthenem fuisse *τειχοποιόν*, nullis interim rationibus redditis, non est probabile. Neque vero Olymp. 110, 2. ob bellum dilata opera omnia sunt, sed opera non necessaria, *νεώσοικοι* et *σκευοθήκη* (1), neque initio anni: pax enim tum fuit: sed sub anni finem, ex quo Philippus coepit sese adversus Athenienses accingere et Elateae imminere, hoc est fere inde ab Elaphebolione, et succedentibus mensibus (2). Quid multa? Dilata illa opera sunt Olymp. 110, 2. ob hoc ipsum, ut pecunia in bellum Philippicum, etiam in moenia reficienda converteretur, ex quo, mense imprimis Munychione, res iam eo pervenerat, ut Philippi adversus Atticam expeditio exspectaretur (3): itaque insequentis proxime Thargelionis fine decretum fit de eligendis moenium curatoribus, postquam interim comparata pecunia est; et initio Scirophorionis iam curator moenium fit Demosthenes. Haec et per se aperta sunt et confirmantur consilio Aeschinis, quod manifesto hoc est, ut doceat, paulo ante Olymp. 110, 3. *τειχοποιὸν* creatum esse Demosthenem, ac proinde eum anno Olymp. 110, 3. fuisse in munere et obnoxium rationibus. Quare pseudeponymus ille Chaerondas Thargelioni Olymp. 110, 2. exeunti tribui debet. Iam vero si hunc pseudeponymum Aeschines e decreto petiit, quae Schömanni est sententia, non potest hic pseudeponymus scriba fuisse; Aeschines enim scribam non potuit pro archonte habere. At negamus, Chaerondam hunc pseudeponymum ab Aeschine esse e decreto petitum. Ponamus enim, Chaerondam istum in decreto scriptum fuisse; non tamen potuit Aeschines pseudeponymum decreti nominare. Vult docere, Demosthenem paulo ante Olymp. 110, 3. esse curatorem moenium creatum, ac proinde Pyanepsione mense huius anni

(1) Philoch. Fragm. p. 76.

(2) Haec e rerum ratione supra expositarum aperta sunt.

(3) Dem. de cor. p. 282. in decreto Heropytho archonte pseudeponymo scripto.

Digitized by Google

adhuc functum eo munere esse: itaque annum designare vult, quo exeunte τειχοποιὸς lectus Demosthenes sit; annus vero non ex pseudeponymo decreti (si tales pseudeponymos unquam fuisse concedimus), sed ex vero anni eponymo designatur, qui Olymp. 110, 2. fuit Lysimachides. Accedit, quod oratio Aeschinis octo post Chaeronensem pugnam annis Olymp. 112, 3. habita est; quo tempore qui Chaerondam archontem nominatum audiebat, non poterat non de eponymo Olymp. 110, 3. quem clades illa nobilitaverat, cogitare: nonne igitur absurde fecisset Aeschines, si annum Olymp. 110, 2. designaturus reticuisset Lysimachidem, nominasset pseudeponymum decreti, quem nemo e Fastis nosset? Quid quod ipse Aeschines libello, quo Ctesiphontem accusavit, praescripsit Chaerondam: ἐπὶ Χαιρώνδου ἄρχοντος, Ἐλαφηβολιῶνος ἕκτῃ ἱσταμένου? Nonne, si Scirophorione, ultimo anni mense, archonte Chaeronda Demosthenem dixisset τειχοποιὸν creatum esse, risuri et indignaturi hominis vanitatem iudices erant, qui inde demonstrare vellet, mense quarto Pyanepsione archonte Chaeronda Demosthenem ob illud munus fuisse rationibus obnoxium? Quapropter etiamsi in decreto scriptus pseudeponymus Chaerondas fuisset, non poterat eum Aeschines nominare, sed debebat verum eponymum dicere, vel alio modo quovis annum Olymp. 110, 2. ut proximum ante Chaerondam archontem designare: non enim decretum recitat, sed suis verbis annum indicat; quod etiam Clintonus vidit: ut proinde hic Aeschinis pseudeponymus, qui putatur, longe aliter comparatus sit, quam decretorum pseudeponymi, isque amovendus, non ut nos liberemur molesto pseudeponymo, sed ut Aeschines ineptiis. Quodsi cui audaciorem Aeschini medelam adhibere videbimur, deliberet modicane audacia praeferenda sit an nimia credulitas. Sed non erimus nimium audaces. Volebat Aeschines monstrare, exeunte anno ante Chaerondam archontem Olymp. 110, 3. eponymum, Demosthenem esse τειχοποιὸν creatum, ut doceret Pyanepsione Olymp. 110, 3. eum adhuc munus gessisse et fuisse rationibus obnoxium. Hoc monstrabat, ubi dicebat: ἐπὶ γὰρ Λυσιμαχίδου ἄρχοντος. Non tamen in oratione tot annis post habita statim intelligere omnes poterant, Lysimachidem proximum ante Chaerondam fuisse archontem: sed Chaerondae annum norant omnes ob cladem Chaeronensem; itaque non melius poterat rem suam agere orator, quam ubi scri-

Digitized by Google

bebat: πρὸ γὰρ Χαιρώνδου ἄρχοντος Θαργηλιῶνος μηνός etc. Hoc eum scripsisse mihi persuadeo: at insolita formula fraudem fecit vel librariis vel criticis antiquis, qui ad usitatam dictionem ἐπὶ γὰρ Χαιρώνδου ἄρχοντος inferendam delapsi sunt. Hoc statuendum est, etiamsi pseudeponymos decretorum non nobiscum tollendos censueris, nempe ob ipsum Aeschinem, ut supra diximus. Simul ita liberamur uno hoc pseudeponymo, praeter quem in universis orationibus Atticorum nullus habetur, quemadmodum in nullo antiquo monumento, in nulla inscriptione ullus deprehenditur pseudeponymus, exceptis illis decretis ex libro antiquo traductis, quae in Demosthenea oratione et in Hyperidea inserta a recentiore manu, et omnia, etiam de Hyperide illud ex quo Pseudoplutarchus hausit, de errore commisso suspecta esse, satis mihi videor demonstrasse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber den Dualis.

Von

Hrn. WILHELM von HUMBOLDT.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 26. April 1827.]

Ex quo intelligimus, quantum dualis numerus, una et simplici compage solidatus, ad rerum valeat perfectionem.

LACTANTIUS *de opificio dei.*

Unter den mannigfaltigen Wegen, welche das vergleichende Sprachstudium einzuschlagen hat, um die Aufgabe zu lösen, wie sich die allgemeine menschliche Sprache in den besondren Sprachen der verschiedenen Nationen offenbart? ist einer der am richtigsten zum Ziele führenden unstreitig der, die Betrachtung eines einzelnen Sprachtheils durch alle bekannte Sprachen des Erdbodens hindurch zu verfolgen. Es kann dies entweder in Hinsicht auf die Begriffsbezeichnung mit einzelnen Wörtern oder Wörterklassen, oder in Hinsicht auf die Redefügung mit einer grammatischen Form geschehen. Beides ist auch vielfältig versucht worden, doch hat man gewöhnlich nur zufällig eine gewisse Anzahl von Sprachen an einander gereiht, und das hier durchaus nicht gleichgültige Streben nach Vollständigkeit unberücksichtigt gelassen.

Übersieht man die Art, wie eine grammatische Form, da ich, meinem gegenwärtigen Zwecke gemäfs, bei diesen stehen bleibe, in den verschiedenen Sprachen behandelt, hervorgehoben oder unbeachtet gelassen, eigenthümlich gemodelt, in Verbindung mit andren gebracht, geradezu oder durch Umwege ausgedruckt wird, so wirft diese Nebeneinanderstellung sehr oft ein ganz neues Licht zugleich auf die Natur dieser Form, und die Beschaffenheit der einzelnen, in Betrachtung gezogenen Sprachen. Es läfst sich alsdann

Digitized by Google

der besondre Charakter, welchen eine solche Form in den verschiedenen Sprachen annimmt, mit demjenigen vergleichen, welchen die übrigen grammatischen Formen in den nämlichen Sprachen an sich tragen, und somit der ganze grammatische Charakter dieser letzteren, so wie ihre grammatische Consequenz, beurtheilen. In Absicht der Form selbst aber steht nunmehr der von ihr wirklich gemachte Gebrauch demjenigen gegenüber, der sich aus ihrem bloßen Begriff ableiten läßt, was vor der einseitigen Systemssucht bewahrt, in die man nothwendig verfällt, wenn man die Gesetze der wirklich vorhandenen Sprachen nach bloßen Begriffen bestimmen will. Gerade dadurch, daß die hier empfohlne Verfahrungsweise auf möglichst vollständige Aufsuchung der Thatsachen dringt, hiermit aber die Ableitung aus bloßen Begriffen nothwendig verbinden muß, um Einheit in die Mannigfaltigkeit zu bringen, und den richtigen Standpunkt zur Betrachtung und Beurtheilung der einzelnen Verschiedenheiten zu gewinnen, baut sie der Gefahr vor, welche sonst dem vergleichenden Sprachstudium gleich verderblich von der einseitigen Einschlagung des historischen, wie des philosophischen Weges droht. Keiner, der sich mit diesem Studium beschäftigt, und den Neigung und Talent vorzugsweise zu einem beider Wege einladen, darf vergessen, daß die Sprache, aus der Tiefe des Geistes, den Gesetzen des Denkens, und dem Ganzen der menschlichen Organisation hervorgehend, aber in die Wirklichkeit in vereinzelter Individualität übertretend, und in einzelne Erscheinungen vertheilt auf sich zurückwirkend, die durch richtige Methodik geleitete, vereinte Anwendung des reinen Denkens und der streng geschichtlichen Untersuchung fordert.

Ein zweiter wichtiger Nutzen durch alle Sprachen durchgeführter Beschreibungen grammatischer Formen liegt in der Vergleichung der verschiedenen Behandlung derselben mit dem Cultur- und selbst dem Sprachzustande der Nation. Ob ein gewisser Ausbildungsgrad einer Sprache einen gewissen Culturzustand voraussetzt oder hervorbringt; ob gewisse Eigenthümlichkeiten Afrikanischer und Amerikanischer Sprachen nur aus dem den Völkern, die sie reden, im Ganzen gemeinsamen Zustande mangelnder Civilisation herrühren, oder andre, erst aufzusuchende Ursachen haben? sind Fragen von der größesten Wichtigkeit. Ihre Beantwortung knüpft das vergleichende Sprachstudium an die philosophische Geschichte des Menschengeschlechts an, und zeigt demselben einen über dasselbe hinaus lie-

Digitized by Google

genden höheren Zweck. Denn das Sprachstudium mufs zwar allein um sein selbst willen bearbeitet werden. Aber es trägt darum doch eben so wenig als irgend ein andrer einzelner Theil wissenschaftlicher Untersuchung seinen letzten Zweck in sich selbst, sondern ordnet sich mit allen andren dem höchsten und allgemeinen Zweck des Gesammtstrebens des menschlichen Geistes unter, dem Zweck, dafs die Menschheit sich klar werde über sich selbst und ihr Verhältnifs zu allem Sichtbaren und Unsichtbaren um und über sich.

Ich glaube nicht, dafs die oben erwähnten Fragen, auch durch sehr vollständiges und genaues Sprachstudium jemals werden vollständig beantwortet werden können. Die Zeit hat sowohl von den Sprachen, als den Zuständen der Nationen, zuviel unsrer Kenntnifs entzogen, und die übriggebliebenen Bruchstücke lassen kein entscheidendes Urtheil zu. Allein schon meine bisherige Erfahrung hat mich vielfältig belehrt, dafs die ununterbrochen auf jene Fragen gerichtete Aufmerksamkeit sehr schätzbare einzelne Aufklärungen gewährt, und auf jeden Fall Irrthümern vorbaut und Vorurtheile zerstört (1). Es ist aber hierbei nicht blofs auf den häuslichen und gesellschaftlichen Zustand der Nationen, sondern ganz vorzüglich auf die Schicksale zu sehen, welche ihre Sprache erfahren hat, so weit sich

(1) Hr. Schmithenner (Ursprachlehre S. 20.) sagt: „Ohne nun eine ausführliche Darstellung, dafs die Sprachen Amerikas und Afrikas um so unvollkommener und von einander abweichender seyn müssen, je weniger sich die sie sprechenden Völker aus der Dummheit des Naturlebens zu dem Lichte der Vernunft, und aus der Zerstreuung der Rohheit zu der Einheit der Bildung erhoben haben, der Mühe werth zu halten, geben wir u. s. f." Ich weifs nicht, ob viele einen so verwerfenden und die Untersuchung von vorn herein abschneidenden Ausspruch zu unterschreiben geneigt seyn möchten. Ich kann nicht anders, als eine ganz entgegengesetzte Meinung hegen. Ich will mich hier nicht auf den merkwürdigen Bau mehrerer Afrikanischen und Amerikanischen Sprachen berufen. Es mag nicht jeder Sprachforscher Neigung zu einem solchen Studium in sich fühlen, doch wird gewifs jeder, der sich auch nur oberflächlich mit denselben beschäftigt hat, zugestehen, dafs ihre Kenntnifs von der höchsten Wichtigkeit für das Sprachstudium ist. Allein der Culturzustand jener Völkerschaften, namentlich der Amerikanischen, ist, und gerade in Beziehung auf den Gedankenausdruck, gar nicht durchgängig so, wie er in jener Stelle geschildert wird. Von den Nord-Amerikanischen Nationen geben die Berichte über ihre Volksversammlungen und die mitgetheilten Reden einiger ihrer Häuptlinge einen ganz andren Begriff. Viele Stellen derselben sind von wahrhaft rührender Beredsamkeit; und stehen auch diese Stämme mit den Einwohnern der Vereinigten Staaten in enger Verbindung, so ist doch das Gepräge der reinen und ursprünglichen Eigenthümlichkeit in ihren

Digitized by Google

dieselben aus ihrem Baue ergründen lassen, oder geschichtlich bekannt sind. So hängt z. B. die feine und vollständige grammatische Ausbildung der jetzt fast zu blofsen Volksmundarten gewordenen Lettischen Sprachen gar nicht mit dem Culturzustande der Völker, die sie reden, sondern nur mit der treueren Aufbewahrung der Überreste einer ursprünglichen und ehemals hoch ausgebildeten Sprache zusammen.

Endlich dürfte es nicht leicht ein besseres Mittel als die Betrachtung derselben grammatischen Form in einer grofsen Anzahl von Sprachen geben, um zu einer vollständigeren Beantwortung der Frage zu gelangen, welcher Grad von Ähnlichkeit des grammatischen Baues zu Schlüssen auf die Verwandtschaft der Sprachen berechtigt? Es ist eine eigne Erscheinung, dafs das Sprachstudium zu keinem andren Zwecke so vielfältig benutzt worden ist, ja dafs sehr viele noch jetzt den Nutzen desselben fast nur darauf zu beschränken pflegen, und dafs es doch bisher noch an gehörig gesicherten Grundsätzen zur Beurtheilung der Verwandtschaft der Sprachen und des Grades derselben fehlt. Meiner Überzeugung nach, reicht die bisher gewöhnlich befolgte Methode wohl hin, sehr nahe mit einander übereinstimmende Sprachen zu erkennen, so wie, obgleich dies schon viel gröfsere Behutsamkeit erfordert, die gänzliche Geschiedenheit andrer auszusprechen.

Ausdrücken unverkennbar. Sie sträuben sich allerdings, die Freiheit ihrer Wälder und Gebirge mit der Arbeit des Ackerbaus und der Beschränkung in Häuser und Dörfer zu vertauschen; allein sie bewahren in ihrem herumstreifenden Leben eine einfache, wahrheitliebende, oft grofsartige und edelmüthige Gesinnung. Man sehe Morse's *Report to the Secretary of war of the United States on Indian affairs*. p. 71. App. p. 5. 21. 53. 121. 141. 242. Die Sprachen von Menschen, die ihrem Ausdruck diese Klarheit, Stärke und Lebendigkeit zu geben verstehen, können der Aufmerksamkeit der Sprachforscher nicht unwerth seyn. Von einigen Süd-Amerikanischen Stämmen giebt Vieles Zeugnifs, was in Gilij's *Saggio di storia Americana* über ihre Sagen und Erzählungen verstreut ist. Wären aber auch alle heutigen Amerikanischen Eingebornen zu einem Zustand absoluter Rohheit und dumpfen Naturlebens, wie es gewifs nicht der Fall ist, herabgewürdigt, so läfst sich doch auf keine Weise behaupten, dafs es immer ebenso gewesen seyn. Der blühende Zustand des Mexicanischen und Peruanischen Reichs ist bekannt, und dafs mehrere Völker in Amerika einen höheren Grad der Ausbildung erlangt hatten, zeigen die Spuren alter Cultur, die man zufällig von den Muiscas und Panos aufgefunden hat (A. v. Humboldt. *Monumens des peuples de l'Amérique*, p. 20. 72–74. 128. 244. 246. 248. 265. 297.). Sollte man es nun nicht der Mühe werth halten, zu untersuchen, ob die uns gegenwärtig bekannten Amerikanischen Sprachen das Gepräge jener Cultur oder der heutigen angeblichen Rohheit an sich tragen?

Digitized by Google

Allein in der Mitte zwischen diesen beiden Äufsersten, also gerade da, wo die Lösung der Aufgabe am nöthigsten wäre, scheinen mir die Grundsätze noch dergestalt zu schwanken, dafs es unmöglich ist, sich ihrer Anwendung irgend mit Vertrauen hinzugeben. Nichts wäre zugleich für die Sprachkunde und die Geschichte so wichtig, als die Feststellung dieser Grundsätze. Sie ist aber mit grofsen Schwierigkeiten verbunden, und erfordert Vorarbeiten nach mehreren Richtungen hin. Zuerst müssen noch viel mehr Sprachen, und einige genauer, als bis jetzt geschehen, zergliedert werden. Um auch nur zwei Wörter mit Erfolg mit einander grammatisch vergleichen zu können, ist es nothwendig, erst jedes für sich in der Sprache, welcher es angehört, zur Vergleichung genau vorzubereiten. So lange man blofs, wie jetzt so oft der Fall ist, der allgemeinen Ähnlichkeit des Klanges folgt, ohne die Lautgesetze der Sprachen selbst und ihre Analogie aufzusuchen, läuft man unvermeidlich die doppelte Gefahr, dieselben Wörter für verschiedne, und verschiedne für dieselben zu erklären, der gröberen, aber noch immer nicht seltenen Fälle nicht zu gedenken, dafs die verglichenen Wörter nicht in ihrer Grundform aufgenommen, sondern grammatische Zusätze und Beugungen daran übersehen werden (1).

Hierauf mufs sich die Untersuchung zu den Veränderungen der Sprachen im Laufe der Jahrhunderte wenden, um zu erkennen, welche Eigenthümlichkeiten blofs in diesen ihre Erklärung finden. Nach der Bearbeitung der einzelnen Sprachen, welche erst einen reinen und brauchbaren Stoff darbietet, ist die Vergleichung derjenigen, deren Zusammenhang wirklich historisch erwiesen ist, in der genauen Abstufung ihres Verwandtschaftsgrades nothwendig, um nach diesen Analogieen die noch unbekannten beurtheilen zu können. Endlich aber dürfte die hier versuchte Verfolgung einzelner grammatischer Formen durch alle bekannten Sprachen hindurch grofsen Nutzen gewähren. Denn nur auf diese Weise läfst sich prüfen, wie die in solchen einzelnen Punkten einander ähnlichen Sprachen sich gegen einander in andren verhalten, und wie sehr oder wenig tief der Einfluss einzelner Formen in das Ganze des Sprachbaues eingreift. Dafs ferner, aufser

(1) Eine grofse Anzahl eben so nachahmungswerther, als schwer nachzuahmender, auf genaue und vollständige Zergliederung gegründeter Wörtervergleichungen finden sich in den neuesten Boppischen, Grimmischen und A. W. v. Schlegelschen Schriften.

Digitized by Google

diesen, die Sprachen angehenden Vorarbeiten, ganz vorzüglich, auch das aus der Geschichte zu schöpfende Studium der Art erforderlich ist, wie die Nationen sich verzweigen, vermischen und verbinden, versteht sich von selbst (1). Nur durch die Verbindung dieser vielfachen Untersuchungen, wird es möglich seyn, Grundsätze aufzustellen, um das in den Sprachen wirklich geschichtlich aus der einen in die andre Übergegangne zu erkennen. Jedes weniger sorgfältige Verfahren läfst immer die Gefahr übrig, das wirklich der Verwandtschaft Angehörende mit den durch die Zeit bewirkten Umwandlungen oder mit demjenigen zu vermischen, was, unabhängig von einander, blofs aus ähnlichen Ursachen an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten in ganz von einander getrennten Sprachen ähnlich entsteht. Es folgt schon aus dem hier Gesagten von selbst, dafs bei jeder solchen Untersuchung das grammatische Studium die Grundlage ausmachen mufs. Es leistet dabei einen doppelten Nutzen, einen mittelbaren, indem es die Wörter zur Vergleichung vorbereitet, und einen unmittelbaren, indem es die Übereinstimmung oder Verschiedenheit des grammatischen Baues prüft. Aus der letzteren Arbeit allein ergiebt sich mit Bestimmtheit, was durch blofse Wörtervergleichungen nie gleich klar wird, ob die verglichenen Sprachen wirklich Eines Stammes sind, oder ob sie blofs Wörter mit einander ausgetauscht haben. Man erlangt daher nur auf diesem Wege einen bestimmten Begriff von derjenigen besondren Völkertrennung und Verbindung, welchen bestimmte Verwandtschaftsgrade der Mundarten entsprechen. Doch mufs man bei allen diesen Untersuchungen den Begriff der Verwandtschaft nur als geschichtlichen Zusammenhang nehmen, nicht aber etwa auf den buchstäblichen Sinn des Wortes zu viel Gewicht legen. Dies letztere führt, aus Gründen, die es hier zu weitläuftig seyn würde zu erörtern, in mehrfache Irrthümer (2).

Es scheint mir hiermit, wie mit so vielen andren Punkten, zu stehen, dafs man sich nämlich noch lange Zeit hindurch wird auf einzelne Untersuchungen beschränken müssen, ehe es möglich seyn wird, etwas Allgemeines

(1) Wie vortrefflich historische Untersuchungen dieser Art die Sprachenkunde aufzuhellen im Stande sind, beweisen vorzüglich Klaproth's *Tableaux historiques de l'Asie*.

(2) Hierauf hat schon Klaproth (*Asia Polyglotta* S. 43.) sehr richtig aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

festzustellen. Indefs ist allerdings auch schon jetzt, nur in wohl bestimmten Schranken, Allgemeines nothwendig, nämlich einmal in demjenigen Theile, den das Sprachstudium allerdings auch besitzt, der allein aus Ideen geschöpft werden kann, und dann, weil es nothwendig ist, von Zeit zu Zeit zu übersehen, wie weit man, nach dem gegenwärtigen Zustande der einzelnen Untersuchung, in dem Anbau des Ganzen der Wissenschaft vorgeschritten ist. Nur zwei Dinge dürfen nie und auf keine Weise zugelassen werden, die Herleitung aus Begriffen in ein ihr nicht angehörendes Gebiet hinüberzuführen, und allgemeine Folgerungen aus unvollständiger Beobachtung zu ziehen.

Wenn die vollständige Beschreibung einzelner grammatischer Formen den hier geschilderten verschiedenartigen Nutzen gewähren kann, so folgt auch von selbst daraus, dafs dieselbe nach eben diesen verschiedenen Gesichtspunkten hin unternommen werden mufs. Schon darum glaubte ich mir diese einleitenden Betrachtungen erlauben zu müssen, die sonst wohl hätten als eine Abschweifung von meinem Gegenstande erscheinen können.

Dafs meine Wahl bei dem gegenwärtigen Versuch gerade auf den Dualis gefallen ist, würde, wenn es einer Rechtfertigung bedürfte, dieselbe schon darin finden, dafs unter allen grammatischen Formen sich diese vielleicht am füglichsten von dem übrigen grammatischen Bau, als minder tief in ihn eingreifend, aussondern läfst. Dies, und dafs er sich nicht in einer zu grofsen Anzahl von Sprachen findet, macht seine Behandlung in der hier befolgten Methode leichter. Denn obgleich, meiner Überzeugung nach, die Beschreibung einzelner grammatischer Formen an allen, ohne Ausnahme, versucht werden kann, so sind einige, wie z. B. das Pronomen und das Verbum, das letztere auch in seinem allgemeinsten Begriff, so in den ganzen grammatischen Bau verwachsen, dafs ihre Schilderung gewissermafsen die der ganzen Grammatik selbst ist. Hierdurch vermehrt sich natürlich die Schwierigkeit.

Zu der Wahl des Dualis ladet aber auch aufserdem noch ein, dafs das Daseyn dieser merkwürdigen Sprachform sich ebensowohl aus dem natürlichen Gefühl des uncultivirten Menschen, als aus dem feinen Sprachsinn des höchst gebildeten erklären läfst. Wirklich findet sie sich auf der einen Seite bei uncultivirten Nationen, den Grönländern, Neu-Seeländern u. s. f., da auf der andren im Griechischen gerade der am sorgfältigsten bearbeitete Dialekt, der Attische, sie beibehalten hat.

Digitized by Google

Wenn man mehrere Sprachen in Rücksicht auf dieselbe grammatische Form mit einander vergleicht, so mufs man, glaube ich, die Formen auf der niedrigsten Stufe der grammatischen Abtheilung dazu auswählen, ohne ängstlich zu besorgen, dadurch das eng Zusammengehörende von einander zu reifsen. Man umfafst auf diese Weise einen kleineren Umfang, und kann besser in das ganz Einzelne eingehen. Ich habe daher den *Dualis*, nicht den *Numerus* überhaupt gewählt, ob ich gleich auf den mit dem Dualis so eng zusammenhangenden Pluralis immer werde zugleich Rücksicht nehmen müssen. Dennoch wird der Pluralis immer eine eigne Ausführung erfordern.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Von der Natur des Dualis im Allgemeinen.

Ich halte es für zweckmäfsig, zuerst den räumlichen Umfang anzugeben, in welchem der Dualis in den verschiedenen Sprachgebieten des Erdbodens angetroffen wird (1).

Die Geographie fordert bei der Anwendung auf verschiedene Gegenstände verschiedene Abtheilungen, und in der Sprachenkunde lassen sich Asien, Europa und Nord-Afrika nicht füglich von einander trennen.

Nehmen wir nun diesen Theil der alten Welt zusammen, so finden wir den Dualis hauptsächlich an drei Punkten, von deren zweien er sich weit und nach verschiedenen Richtungen hin ausgebreitet hat:

in den ursprünglichen Sitzen der Semitischen Sprachen,
in Indien,
.. .. in dem Sprachstamme, der auf der Halbinsel Malacca, in den Philippinen und den Südsee-Inseln bisher für den gleichen gehalten wird.

In den Semitischen Sprachen herrscht der Dualis vorzüglich in der Arabischen, und hat am wenigsten Spuren zurückgelassen in den Aramäischen. Mit dem Arabischen ist er auf Nord-Afrika übergegangen, allein in Europa blofs nach Malta gekommen, und nicht einmal mit den aus ihm entnommenen Wörtern in die Türkische Sprache eingedrungen (2).

Das Sanskrit hat den Dualis zunächst, doch sehr wenig, dem Pali, und gar nicht dem Prâkrit mitgetheilt, aus dem Sanskrit aber, oder vielmehr aus der gleichen Quelle mit ihm, hat ihn Europa erhalten in der Griechischen Sprache, den Germanischen, Slavischen und der Littauischen, in allen diesen in verschiedener Ausdehnung und Erhaltung nach Mundarten und Zeiten, wie in der Folge näher bestimmt werden wird.

---

(1) Es liegt in der Natur der Sache, dafs die hier versuchte Aufzählung der Sprachen, welche den Dualis besitzen, nicht vollständig seyn kann. Es schien mir aber dennoch nothwendig, sie als eine durch weitere Forschungen zu ergänzende, hier mitzutheilen.

(2) Nur gewisse einmal hergebrachte Formeln, wie *die beiden alten und heiligen Städte* (Jerusalem und Mekka) machen hiervon eine Ausnahme. P. Amédée Jaubert's *Elémens de la grammaire Turke*. p. 19. § 46.

Digitized by Google

Unter den übrigen Europäischen Sprachen finde ich ihn blofs in der Lappländischen. Es ist aber merkwürdig, dafs in der verwandten Finnischen und Esthnischen, so wie in der Ungarischen, keine Spur davon angemerkt wird. Der Dualis stammt also in Europa hauptsächlich aus dem Alt-Indischen.

Man spricht zwar auch von einem Dualis in der Sprache von Wales und der Nieder-Bretagne, der sogenannten Kymrischen (1). Er besteht jedoch nur darin, dafs man den Benennungen der doppelten Gliedmafsen die Zahl *zwei*, deren Femininum im Bas-Bretonschen in dieser Verbindung seine Endsylbe verliert, vorsetzt. Da dies beständig und regelmäfsig zu geschehen scheint, das Wort dabei im Singular bleibt, und der Plural eintritt, so wie es auf andre Begriffe (z. B. Tischfufs) übergetragen wird, so liegt hierin allerdings ein Gefühl des Dualis, und die Erscheinung verdient hier angemerkt zu werden. Aber in die Zahl der Sprachen, die wirklich einen Dualis besitzen, läfst sich darum die Kymrische nicht aufnehmen. Neuere, jedoch noch nicht vollendete Untersuchungen machen es mir übrigens wahrscheinlich, dafs auch diese und die Gaelische Sprache in ihrem grammatischen Bau mit dem Sanskrit zusammenhangen.

Ähnlich, wie mit Europa, ist es mit Afrika. Es kennt den Dualis blofs im Arabischen. Das Koptische hat ihn nicht, und eben so wenig finde ich ihn in einer der zahlreichen übrigen Afrikanischen Sprachen, so reich auch einige, z. B. die Bundische, an grammatischen Formen sind.

In der alten Welt bleibt also Asien der eigentliche Sitz des Dualis.

In den, aus demselben Stamm, als das Sanskrit, hervorgegangenen Asiatischen Sprachen, kommt der Dualis nicht vor. Nur die Malabarische soll hiervon eine Ausnahme machen (2). Überhaupt ist es eine merkwürdige Erscheinung, dafs der kunstreiche und vollendete Bau der Sanskrit-Grammatik, aufser dem Sanskrit und Pali selbst, gänzlich nach Europa übergewandert ist, die übrigen, mit dem Sanskrit zusammenhangenden Asiatischen Sprachen aber viel weniger davon bewahrt haben. Es erklärt

(1) W. Owen's *dictionary of the Welsh language*. Vol. I. p. 36. *Gramm. Celto-Bretonne par* Legonidec, p. 42. Owen erwähnt nur des Vorsetzens der Zahl *zwei*, nicht der beiden andren, für die Dualform allein entscheidenden Umstände. Man mufs dies aber nur auf Rechnung seiner Ungenauigkeit, nicht auf die der Sprache setzen.

(2) Adelung's Mithridates I, 211.

Digitized by Google

sich dies zwar durch die eben so scharfsinnige, als richtige Annahme (1), dafs die hier gemeinten Europäischen Sprachen gleich ursprünglich, als das Sanskrit selbst, sind, da jene Asiatischen Sprachen aus dem Sanskrit, und zwar gröfstentheils durch Vermischung mit andren, ihren Ursprung haben, und mithin das bei solchen Übergängen und Umwälzungen allgemeine Schicksal des Unterganges der grammatischen Formen getheilt haben. Auch in Europa findet sich der reichere grammatische Bau vorzüglich nur in abgestorbenen Sprachen, und jene Asiatischen können nicht mit diesen, sondern müfsten eher mit unsren heutigen verglichen werden. Indefs ist auch so der Vorzug in treuerer Aufbewahrung des ursprünglichen Sprachcharakters sichtbar auf Seiten Europas, und es giebt kein Beispiel in Asien, dafs sich so viel von dem frühesten Indischen Sprachbau so lebendig und rein im Munde eines ganzen Volkstamms erhalten habe, wie in Europa bei den Littauern und Letten. Dagegen ist es sehr auffallend, dafs derjenige Theil der Sanskrit-Grammatik, den man genöthigt ist, den künstlichsten und schwierigsten, aber für die allgemeinen Sprachzwecke entbehrlichsten zu nennen, die Buchstabenveränderung, jene empfindliche Reizbarkeit der Laute, mit welcher fast jeder sich sogleich verändert, wie er in andre Berührungen tritt, in den Europäisch-Sanskritischen, auch den frühesten Sprachen immer wenig geherrscht zu haben scheint, da er in mehrere der Asiatisch-Sanskritischen, man weifs nicht, ob man sagen soll, übergegangen, oder dem ursprünglichen Lautsystem aller dieser Völker so eigenthümlich gewesen ist, dafs er sich, ungeachtet aller Sprachumwälzungen, niemals verloren hat.

Der Zend-Sprache ist der Dualis nicht fremd. Da aber auch sie unstreitig den Sanskritischen beizuzählen ist (2), so wird hierdurch in dem oben erwähnten dreifachen Sitz des Dualis in Asien nichts geändert (3).

Bleiben wir nun hier noch einen Augenblick stehen, so sehen wir, dafs in Europa, Afrika und dem Festlande von Asien, das Malaiische

---

(1) Bopp's *analytical comparison of the Sanskrit* etc. *languages* in den *Annals of the Oriental literature*. p. 1 u. f. und in der Recension von Grimm's Gramm. in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1827. S. 251 u. f.

(2) Dies scheint auch Hrn. Bopp's Meinung. *Annals* etc. p. 2.

(3) Ueber den vergeblichen Versuch, den Dualis in die Armenische Sprache einzuführen, sehe man Cirbied's *grammaire de la langue Arménienne* p. 37.

Digitized by Google

Sprachgebiet ausgenommen, der Dualis hauptsächlich blofs in todten Sprachen gefunden wird, lebend nur noch:

in EUROPA, im Maltesisch-Arabischen, im Littauischen, Lappländischen und einigen Volksmundarten, bei dem Landvolk in einigen Districten des Königreichs Polen (1), auf den Faröer Inseln, in Norwegen, und einigen Gegenden Schwedens und Deutschlands, doch hier ohne mehr vom Volke verstanden zu werden, blofs im Gebrauch als Plural (2);

in AFRICA, im Neu-Arabischen;

in dem beschriebenen Theil von ASIEN, in demselben und im Malabarischen.

Da nur die Sprachen der alten Welt eine Literatur besitzen, so kann man ihn für die Büchersprache (das Arabische ausgenommen) als abgestorben ansehen.

Im Osten Asiens (dem dritten Punkt seiner Heimath) findet sich der Dualis, jedoch nur in schwacher Spur, im Malaiischen, mehr entwickelt in der Tagalischen und der ihr nahe verwandten Pampangischen Sprache auf den Philippinen, endlich in sonst, so viel mir bekannt ist, nirgends vorkommenden Abstufungen, auf Neu-Seeland, den Gesellschafts- und Freundschafts-Inseln. Die Mundarten der übrigen Südsee-Inseln sind leider noch nicht grammatisch gehörig bekannt. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dafs sie, namentlich in diesem Punkte, alle mit einander übereinkommen. Die Frage, ob und wie alle diese Sprachen von der Malaiischen bis zur Tahitischen zusammenhangen? werde ich an einem andren Orte ausführlich untersuchen. Hier nehme ich dieselben nur wegen ihrer ähnlichen Behandlung des Dualis zusammen. Gänzlich vom Malaiischen Sprachstamm verschieden scheinen die Sprachen der Eingebornen von Neu-Holland und Neu-Süd-Wales. Aber die der um den See Macquarie herumwohnenden besitzt den Dualis (3),

(1) Nach der mündlichen Versicherung des Hrn. Prof. Puharska, durch dessen wissenschaftliche Sendung die Polnische Regierung ein höchst seltnes Beispiel edlen Eifers für die vaterländische Sprache und das Sprachstudium überhaupt giebt.

(2) Grimm's Gramm. I. p. 814. No. 35.

(3) In diesem Dialect hat der Missionar L. E. Threlkeld (ohne Bemerkung des Jahres) in Sydney in Neu-Süd-Wales gedruckte, nach den grammatischen Formen geordnete

Digitized by Google

und es ist daher wahrscheinlich, dafs er sich auch in andren Australischen Mundarten findet.

In den Amerikanischen Sprachen erscheint diese Mehrheitsform selten, aber an verschiedenen Punkten fast durch die ganze Länge des ungeheuern Welttheils; nämlich im höchsten Norden in der Grönländischen Sprache; in sehr beschränkter Form in der Totonakischen in dem Theile Neu-Spaniens, in dem Veracruz liegt, ferner in der Sprache der Chaimas, welche den meisten Völkerstämmen der Provinz Neu-Andalusien gemeinschaftlich ist; so wie am rechten Orenoko-Ufer, im Süd-Osten der Mission der Encamarada, in der Tamanakischen Sprache; in sehr schwachen Spuren in der Qquichuischen, der ehemaligen allgemeinen Sprache des Peruanischen Reichs; endlich sehr ausgebildet in der Araukanischen Sprache in Chili. Auch die Cherokees im Nord-Westen von Georgien und den angränzenden Gegenden sollen einen Dualis in ihrer Sprache besitzen (1).

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, dafs die Anzahl der Stamm-Sprachen, welche den Dualis in sich aufgenommen haben, sehr klein, dagegen das Gebiet, in welchem derselbe, vorzüglich in älterer Zeit, Geltung gefunden hat, sehr grofs ist, weil er gerade den weitverbreitetsten Sprachstämmen, dem Sanskritischen und dem Semitischen angehört. Ich mufs jedoch hier noch einmal wiederholen, dafs die eben gemachte Aufzählung nicht als vollständig ausgegeben werden kann. Ohne nur das zu erwähnen, was sich jedem Anspruch auf Vollständigkeit im vergleichenden Sprachstudium entgegenstellt, dafs uns bei weitem nicht alle Sprachen des Erdbodens bekannt sind, so giebt es auch von sehr vielen im Allgemeinen bekannten, noch keine grammatischen Hülfsmittel. Von andren sind diese nicht so genau, dafs man sich mit Sicherheit darauf verlassen könnte, dafs vorzüglich eine seltener vorkommende Form, wie die des Dualis, nicht darin könnte unbeachtet geblieben seyn. Endlich ist es sehr schwierig, und setzt oft eine

---

Gespräche unter folgendem Titel herausgegeben: *Specimens of a dialect of the Aborigines of New South-Wales being the first attempt to form their speech into a written language.* 4. Man sehe den Dualis p. 8.

(1) Es beruht dies nur auf einer abgerissenen Nachricht, die Hr. Du Ponceau zu der neuen Ausgabe von Eliot's *grammar of the Massachusetts Indian language* p. XX. giebt, und in der er sich selbst nur ungewifs ausdrückt.

Digitized by Google

sehr tiefe Kenntnifs einer Sprache voraus, die Spuren von Formen darin zu entdecken, die sich nicht mehr lebendig in derselben erhalten haben. Arbeiten der gegenwärtigen Art können und müssen daher immer Zuwächse erhalten, und ich habe mich im Vorigen bei verneinenden Behauptungen nur darum bestimmter ausgedruckt, um beständige einschränkende Einschiebsel zu vermeiden. Auf der andren Seite versteht es sich von selbst, dafs ich nichts verabsäumt habe, um wenigstens die, unter den gegebenen Umständen, mögliche Vollständigksit und Genauigkeit zu erreichen, und ich bin so glücklich gewesen, hier auch für Aufser-Europäische Sprachen eine bedeutende Menge von Hülfsmitteln benutzen zu können. Nur sehr selten habe ich mich genöthigt gesehen, bei der Benutzung so allgemeiner Werke, als der Mithridates und neuerlich Balbi's Atlas ist, stehen zu bleiben. Auch wird gewifs jeder genaue Sprachforscher vermeiden, sich auf diese Schriften, so unverkennbar ihr Werth in andrer Rücksicht ist, und so unentbehrlich namentlich der Mithridates für das vergleichende Sprachstudium bleibt, bei Beurtheilung des grammatischen Baues einzelner Sprachen zu stützen, ohne auf die ursprünglichen Quellen zurückzugehen.

Prüft man nunmehr die verschiedene Art, auf welche die hier aufgezählten Sprachen den Dualis behandeln, so lassen sich dieselben im Ganzen, und einzelne Abstufungen ungerechnet, füglich in folgende drei Classen abtheilen.

Einige dieser Sprachen nehmen die Ansicht des Dualis von der redenden und angeredeten Person, dem Ich und dem Du her. In diesen haftet derselbe am Pronomen, geht nur so weit in die übrige Sprache mit über, als sich der Einfluſs des Pronomen erstreckt, ja beschränkt sich bisweilen allein auf das Pronomen der ersten Person in der Mehrheit, auf den Begriff des Wir.

Andre Sprachen schöpfen diese Sprachform aus der Erscheinung der paarweis in der Natur vorkommenden Gegenstände, der Augen, der Ohren und aller doppelten Gliedmafsen des Körpers, der beiden grofsen Gestirne u. s. f. In diesen reicht dieselbe alsdann nicht über diese Begriffe, oder wenigstens nicht über das Nomen hinaus.

Bei andren Völkerstämmen endlich durchdringt der Dualis die ganze Sprache, und erscheint in allen Redetheilen, in welchen er Geltung erhal-

Digitized by Google

ten kann. Es ist daher bei diesen keine besondre Gattung, sondern der allgemeine Begriff der Zweiheit, von dem er ausgeht.

Es versteht sich von selbst, dafs Sprachen auch Spuren von mehr als einer dieser Auffassungsweisen, ja von allen zugleich an sich tragen können. Wichtiger ist es zu bemerken, dafs in ursprünglich der dritten Classe angehörenden Sprachstämmen es sich auch findet, dafs einzelne Sprachen, entweder überhaupt oder im Laufe der Zeit den Dualis nur in der Beschränkung der beiden ersten Classen beibehalten. Sie werden aber in diesem Fall dennoch billig, wie ich auch hier thun werde, der dritten beigesellt. So zeigt sich in den oben angeführten Deutschen Volksmundarten der Dualis nur noch an den beiden ersten Personen des Pronomen, und im Syrischen, aufser der Zahl Zwei selbst, blofs an dem Namen Ägypten, das man sich, wie man hieraus sieht, immer als Ober- und Nieder-Ägypten zu denken gewöhnt hatte (1).

Die von mir untersuchten Sprachen vertheilen sich nun folgendergestalt in die so eben aufgezählten Classen.

Zur ersten, wo der Dualis seinen Sitz im Pronomen hat, gehören
die oben genannten Sprachen des östlichen Asiens, der Philippinen
und Südsee-Inseln,
die Chaymische und
die Tamanakische;
zu der zweiten, wo er vom Nomen ausgeht, blofs
die Totonakische, und
so weit ihr ein Dualis zugeschrieben werden kann, die Qquichuische.

(1) Vater's Handbuch der Hebräischen u. s. f. Grammatik S. 121. Auch im Hebräischen ist der Name Aegyptens Mizraim (Gesenius Wörterbuch v. *mazor*) ein Dualis. Diesen aber auf Ober- und Unter-Aegypten zu deuten, wird man einen Augenblick dadurch irre gemacht, dafs das obere, südliche einen eignen Namen, Patros (Gesenius h. v.), führt. Auch leitet Gesenius (Lehrgebäude S. 539. §. 2.) den Dualis in Mizraim von der, freilich aber nicht auf das Delta passenden, Zweitheilung durch den Nil ab. Allein späteren Mittheilungen nach, neigt sich Gesenius jetzt zu meiner Meinung hin, dafs die Theilung in Ober- und Unter-Aegypten der Grund der Namenform ist, und ich werde, wenn ich auf den Hebräischen Dualis komme, weitläufiger ausführen, wie scharfsinnig er alle obige Benennungen, mit Unterscheidung der Zeit ihres Gebrauchs, in Uebereinstimmung bringt.

Digitized by Google

zu der dritten, wo sich der Dualis über die ganze Sprache verbreitet,

die Sanskritischen (1),
die Semitischen,
die Grönländische,
die Araukanische,
und obgleich in geringerer Vollständigkeit, die Lappländische.

Man erkennt in dieser absichtlich kurz zusammengedrängten Übersicht, dafs der Dualis in der Wirklichkeit der bekannten Sprachen ungefähr in eben der Verschiedenheit des Begriffs und des Umfanges auftritt, die man ihm hätte nach reiner Ideen-Zergliederung anweisen können. Ich habe es aber vorgezogen, diese seine verschiedenen Arten auf dem Wege der Beobachtung aufzusuchen, um der Gefahr zu entgehen, sie den Sprachen aus Begriffen aufzudringen. Doch wird es jetzt nothwendig seyn, die Natur dieser Sprachform auch unabhängig von der Kenntnifs wirklicher Sprachen aus allgemeinen Ideen zu entwickeln.

Eine, doch vielleicht noch nicht ganz ungewöhnliche, allein durchaus irrige Ansicht ist es, wenn man den Dualis blofs als einen zufällig für die Zahl *zwei* eingeführten, beschränkten Pluralis ansieht, und dadurch die Frage rechtfertigt, warum nicht auch irgend eine andre beliebige Zahl ihre eigne Mehrheitsform besitze? Es kommt in dem Gebiete der Sprachen allerdings ein solcher beschränkter Plural vor, der, wenn er sich auf zwei Gegenstände bezieht, die Zweiheit blofs als kleine Zahl behandelt, allein dieser ist, auch in diesem Fall, auf keine Weise mit dem wahren Dualis zu verwechseln.

In der Sprache der Abiponen, eines Volksstammes in Paraguay, giebt es einen doppelten Plural, einen engeren für zwei und mehrere, aber immer wenige, und einen weiteren für viele Gegenstände (2). Der erstere scheint eigentlich dem zu entsprechen, was wir Plural nennen. Seine Bildung

(1) Dieser Ausdruck dürfte sich für die mit dem Sanskrit zusammenhangenden Sprachen, die man neuerlich auch Indo-Germanische genannt hat, nicht blofs durch seine Kürze, sondern auch durch seine innere Angemessenheit empfehlen, da Sanskritische Sprachen, der Bedeutung des Worts nach, Sprachen kunstreichen und zierlichen Baues sind.

(2) Dobrizhoffer's *historia de Abiponibus* Tom. 2. p. 166-168.

Digitized by Google

geschieht durch Suffixa, die an die Stelle der Singularendung treten, oder durch beugungsartige Abänderungen dieser, und ist, obgleich man sie nur an einer Reihe mitgetheilter Beispiele beurtheilen kann, sehr mannigfaltig. Der weitere Plural kennt blofs die Endung *ripi*. Dafs in dieser der Begriff der Vielheit liegt, geht daraus hervor, dafs man, sobald dieser Begriff in der Rede durch ein eignes Wort bezeichnet ist, die Endung *ripi* wegläfst, und das Substantivum in den engeren Plural setzt. Dafs aber *ripi* allein gebraucht würde, finde ich nicht, und es ist so sehr zur Endung geworden, dafs es weder dem Singular noch dem engeren Plural geradezu angeheftet wird, sondern durch eine eigne Veränderung der Wortendung eine besondere Bildung eingeht. Wenigstens ist dies in folgenden Beispielen der Fall:

Singularis.	Engerer Plur.	Weiterer Plur.
choale, Mensch.	*choalèc* oder *choaleèna*.	*choaliripi*.
ahöpegak, Pferd.	*ahöpega*.	*ahöpegeripi* (1).

Die der Abiponischen sehr nahe verwandte Sprache der Mokobi (2) in der Provinz Chaco besitzt diesen doppelten Plural nicht, bildet aber den Plural aller nicht auf *i* ausgehenden Wörter durch Anheftung des Wortes *ipi*, ohne dafs dieses, wie es wenigstens nach den Beispielen scheint, etwas an der Endung des Hauptwortes ändert; *choalè*, Mensch, *choalè-ipi*, die M. In dieser Sprache ist *ipi* wirklich das Wort: *viel*, und es bleibt nun ungewifs, ob das Abiponische hinzugefügte *r* ein Bildungsbuchstabe, oder die Weglassung eine Eigenthümlichkeit der Mokobischen Mundart ist?

Die Tahitische Sprache, welche den Dualis am Nomen nicht unterscheidet, kennt auch diesen weiteren und engeren Plural, bezeichnet ihn aber blofs durch eigne, vor das Substantivum gestellte, und nur ihrer ursprünglichen Bedeutung nach, noch nicht erklärte Wörter, die man nur uneigentlich grammatische Formen nennen könnte (3).

(1) Dobrizhoffer schreibt *joale* und *ahöpegak*, will aber mit *j* den Spanischen Laut dieses Buchstabens und mit *ö* den Umlaut *ö* ausdrücken.

(2) Handschriftliche mir vom Abate Hervas mitgetheilte, nach Papieren des Abate Don Raimondo de Termaier verfafste Grammatik der Mokobischen Sprache, §. 3.

(3) *A Grammar of the Tahitian dialect of the Polynesian language. Tahiti.* 1823. p. 9. 10.

Am bestimmtesten besitzt Mehrheitsformen für verschiedene Zahlen die Arabische Sprache, nämlich den Dualis für zwei, den beschränkten Plural für 3 bis 9, den Vielheits-Plural und den Plural-Plural, in welchem von dem Plural einiger Wörter durch regelmäfsige Flexion ein neuer gebildet wird, für 10 und mehr oder eine unbestimmte Anzahl. Selbst für die Bezeichnung der Einheit, bedient sich das Arabische, nämlich bei Substantiven, in deren Natur es liegt, wie bei Thier- und Fruchtgattungen, eine Vielheit unter sich zu begreifen, einer besondren Charakteristik, welche der Singularis in andren Sprachen nicht kennt, und macht von diesem einen Plural (1). Diese Ansicht, den Gattungsbegriff gewissermafsen als aufser der Kategorie des Numerus liegend zu betrachten, und von ihm durch Beugung Singularis und Pluralis zu unterscheiden, ist unleugbar eine sehr philosophische, deren Entbehrung andre Sprachen zu andren Hülfsmitteln zwingt. Da aber diese Arabischen Pluralformen nicht, wie die Abiponische, je können mit dem Dualis verwechselt werden, so gehört ihre ausführliche Betrachtung nicht hierher.

Der so eben als irrig angeführten Vorstellung des Dualis, die sich auf den Begriff der blofsen Zahl *zwei*, als einer der vielen in der Zahlreihe fortlaufenden beschränkt, steht diejenige entgegen, die sich auf den Begriff der *Zweiheit* gründet, und den Dualis wenigstens vorzugsweise der Gattung von Fällen zueignet, welche auf diesen Begriff zu kommen Veranlassung geben. Nach dieser Vorstellung ist der Dualis gleichsam ein Collectiv-Singularis der Zahl *zwei*, da der Pluralis nur gelegentlich, nicht aber seinem ursprünglichen Begriff nach, die Vielheit wieder zur Einheit zurückführt. Der Dualis theilt daher als Mehrheitsform und als Bezeichnung eines geschlossenen Ganzen zugleich die Plural- und Singular-Natur. Dafs er empirisch in den wirklichen Sprachen dem Plural näher steht, beweist, dafs die ersten dieser beiden Beziehungen den natürlichen Sinn der Nationen mehr anspricht, allein sein sinnvoll geistiger Gebrauch wird immer die letztere eines Collectiv-Singulars festhalten. Auch läfst sich in allen Sprachen diese, als die Grundlage des Dualis, nachweisen, wenn gleich alle im nachherigen Gebrauch allerdings die hier getrennte, richtige und irrige Vorstellung von ihm

(1) Silvestre de Sacy's *Grammaire Arabe* Tom. 1. §. 702. 704. 710., womit auch Oberleitner (*fundamenta linguae Arabicae* p. 224.) verglichen zu werden verdient.

Digitized by Google

mit einander vermischen, und ihn ebensogut zum Ausdruck von zwei, als der Zweiheit, machen.

Alle grammatische Verschiedenheit der Sprachen ist, meiner Ansicht nach, eine dreifache, und man erhält keinen vollständigen Begriff des Baues einer einzelnen, ohne ihn nach dieser dreifachen Verschiedenheit in Betrachtung zu ziehen. Die Sprachen sind nämlich grammatisch verschieden:

a) zuerst in der Auffassung der grammatischen Formen nach ihrem Begriff,

b) dann in der Art der technischen Mittel ihrer Bezeichnung,

c) endlich in den wirklichen, zur Bezeichnung dienenden Lauten.

Im gegenwärtigen Augenblick haben wir es nur mit dem ersten dieser drei Punkte zu thun, die beiden andren können erst bei Betrachtung der einzelnen Sprachen in Absicht des Dualis in Erwägung kommen.

Durch den zweiten und dritten dieser Punkte, vorzüglich durch den letzten, erlangt eine Sprache erst ihre grammatische Individualität, und die Ähnlichkeit mehrerer in diesem ist das sicherste Kennzeichen ihrer Verwandtschaft. Aber der erste bestimmt ihren Organismus, und ist vorzüglich wichtig, nicht blofs als hauptsächlich einwirkend auf den Geist und die Denkart der Nation, sondern auch als der sicherste Prüfstein desjenigen Sprachsinnes in ihr, den man in jeder als das eigentlich schaffende und umbildende Princip der Sprache ansehen mufs.

Dächte man sich das vergleichende Sprachstudium in einiger Vollendung, so müfste die verschiedene Art, wie die Grammatik und ihre Formen in den Sprachen genommen werden, (denn dies ist es, was ich unter Auffassung dem Begriff nach verstehe) an den einzelnen grammatischen Formen, wie hier am Dualis, dann an den einzelnen Sprachen, in jeder im Zusammenhange erforscht, und endlich diese doppelte Arbeit dazu benutzt werden, einen Abrifs der menschlichen Sprache, als ein Allgemeines gedacht, in ihrem Umfange, der Nothwendigkeit ihrer Gesetze und Annahmen, und der Möglichkeit ihrer Zulassungen zu entwerfen.

Die zunächst liegende, aber beschränkteste Ansicht der Sprache ist die, sie als ein blofses Verständigungsmittel zu betrachten. Auch in dieser Hinsicht indefs ist der Dualis nicht gänzlich überflüssig; er trägt in der That bisweilen zum besseren und eindringenderen Verständnifs bei, wie es der Ort seyn wird, bei seinem Gebrauche im Griechischen zu zeigen. Diese

Digitized by Google

Fälle kommen aber wohl nur im Gebiete des Styls zum Vorschein, und wenn die sprachenbildenden Völker, wie es glücklicherweise nicht der Fall ist, blofs das gegenseitige Verständnifs zum Zweck hätten, so wäre ein eigner Zweiheitsplural gewifs für überflüssig gehalten worden. Wenden doch mehrere Völker nicht einmal die in ihren Sprachen wirklich vorhandenen Pluralformen da an, wo die gemeinte Mehrheit aus andren Umständen hervorgeht, aus einer hinzugefügten Zahl (1), einem Anzahlsadverbium, aus dem Verbum, wenn die Mehrheitsbezeichnung beim Nomen, oder dem Nomen, wenn sie beim Verbum weggelassen wird, u. s. f.

Die Sprache ist aber durchaus kein blofses Verständigungsmittel, sondern der Abdruck des Geistes und der Weltansicht der Redenden; die Geselligkeit ist das unentbehrliche Hülfsmittel zu ihrer Entfaltung, aber bei weitem nicht der einzige Zweck, auf den sie hinarbeitet, der vielmehr seinen Endpunkt doch in dem Einzelnen findet, insofern der Einzelne von der Menschheit getrennt werden kann. Was also aus der Aufsenwelt und dem Innern des Geistes in den grammatischen Bau der Sprachen überzugehen vermag, kann darin aufgenommen, angewendet und ausgebildet werden,

(1) Auf dieselbe Weise scheint Adelung (Wörterbuch. v. Mann S. 349. u. a. a. O.) es zu nehmen, wenn man im Deutschen einige Wörter mit Zahlen im Singular verbindet, und *sechs Loth, zehn Mann* u. s. w. sagt. Zum Theil ist dies auch ganz richtig; einige dieser Redensarten sind sogar nur in der gemeinen, nicht in der edleren Sprechart geduldet, und in allen herrscht der zufällige Eigensinn des Sprachgebrauchs, da man z. B. *zehn Pfund*, aber nie *zehn Elle* sagt. Gerade da aber, wo dieser Sprachgebrauch sich am meisten festgesetzt hat, bei *Mann*, liegt, meinem Gefühl nach, eine schöne, von Adelung nicht herausgehobene Feinheit in dem Ausdruck. Der Singular soll hier andeuten, dafs die angezeigte Zahl als ein geschlossenes Ganzes angesehen wird; darum wird das Wort aus der unbestimmten Mehrheit des Pluralis herausgerissen. Dies ist vorzüglich in der distributiven Redensart *vier Mann hoch* sichtbar, wo jede vier zusammenstehende Männer als Eine Reihe gelten sollen. Ich glaubte dies bemerken zu müssen, da dieser anomale Singular, wie der Dualis, eigentlich ein collectiver, ein Plural-Singular, ist, und diese Redensarten einen Beweis abgeben, wie die Sprachen, in Ermangelung richtiger Formen, unrichtige, aber im Augenblick des jedesmaligen Gebrauchs charakteristische, zu Erreichung ihres Zwecks anwenden. Dem Ausdruck zehn Fufs liegt wohl etwas Andres, nemlich die Unterscheidung des eigentlichen und des übergetragenen Begriffs von Fufs zum Grunde, obgleich man zu diesem Behuf auch einen doppelten Plural *Fufse* und *Füfse* unterscheidet. Eine ähnliche, mit diesen Fällen zu vergleichende Verwechslung des Numerus kommt im Hebräischen vor (Gesenius Lehrgebäude S. 538.). Ueber das Kymrische s. oben S. 170.

Digitized by Google

und wird es wirklich, nach Maſsgabe der Lebendigkeit und Feinheit des Sprachsinns und der Eigenthümlichkeit seiner Ansicht.

Hier aber zeigt sich sogleich eine auffallende Verschiedenheit. Die Sprache trägt Spuren an sich, daſs bei ihrer Bildung vorzugsweise aus der sinnlichen Weltanschauung geschöpft worden ist, oder aus dem Innern der Gedanken, wo jene Weltanschauung schon durch die Arbeit des Geistes gegangen war. So haben einige Sprachen zu Pronomina der dritten Person Ausdrücke, welche das Individuum in ganz bestimmter Lage, als stehend, liegend, sitzend u. s. f. bezeichnen, besitzen also viele besondre Pronomina und ermangeln eines allgemeinen; andre vermannigfachen die dritte Person nach der Nähe zu den redenden Personen, oder ihrer Entfernung von denselben; andre endlich kennen zugleich ein reines Er, den bloſsen Gegensatz des Ich und des Du, als unter Einer Kategorie zusammengefaſst. Die erste dieser Ansichten ist ganz sinnlich; die zweite bezieht sich schon auf eine reine Form der Sinnlichkeit, den Raum; die letzte beruht auf Abstraction und logischer Begriffstheilung, wenn auch sehr oft erst der Gebrauch gestempelt haben mag, was vielleicht einen ganz andren Ursprung hatte. Es bedarf überhaupt kaum der Bemerkung, daſs diese drei verschiedenen Ansichten nicht als in der Zeit fortschreitende Stufen anzusehen sind. Alle können sich in mehr oder minder sichtbaren Spuren in Einer und ebenderselben Sprache neben einander befinden (1).

Der Begriff der Zweiheit nun gehört dem doppelten Gebiet des Sichtbaren und Unsichtbaren an, und indem er sich lebendig und anregend der sinnlichen Anschauung und der äuſseren Beobachtung darstellt, ist er zugleich vorwaltend in den Gesetzen des Denkens, dem Streben der Empfindung, und dem in seinen tiefsten Gründen unerforschbaren Organismus des Menschengeschlechts und der Natur.

---

(1) In der Abiponischen Sprache z. B. giebt es sechs verschiedene durch beide Geschlechter durchgehende Wörter, um das Pron. 3. Pers. selbständig auszudrücken. Alle endigen mit der Sylbe *ha*, diese kommt aber allein nie vor, und ist auch schwerlich die Bezeichnung des er, da sie, wenn man mit diesem sechsfachen Pronomen, wie man kann, den Begriff *allein* verbindet, gänzlich verschwindet. Für das Besitzpronomen hingegen giebt es eine einfache Bezeichnung, die jedoch oft ausgelassen wird, so daſs alsdann der Mangel der Besitzbezeichnung zur Anzeige des Possessivum 3. Pers. wird. Dobrizhoffer l. c. T. 2. p. 168–170.

Digitized by Google

Zunächst hebt sich, um von der leichtesten und oberflächlichsten Beobachtung auszugehen, eine Gruppe von zwei Gegenständen zwischen einem einzelnen und einer Gruppe von mehreren von selbst, als im Augenblick übersehbar und geschlossen, heraus. Dann geht die Wahrnehmung und die Empfindung der Zweiheit in den Menschen in der Theilung der beiden Geschlechter und in allen sich auf dieselbe beziehenden Begriffen und Gefühlen über. Sie begleitet ihn ferner in der Bildung seines und der thierischen Körper in zwei gleiche Hälften und mit paarweise vorhandenen Gliedmafsen und Sinnenwerkzeugen. Endlich stellen sich gerade einige der mächtigsten und gröfsesten Erscheinungen in der Natur, die auch den Naturmenschen in jedem Augenblick umgeben, als Zweiheiten dar, oder werden als solche aufgefafst, die beiden grofsen, die Zeit bestimmenden Gestirne, Tag und Nacht, die Erde und der sie überwölbende Himmel, das feste Land und das Gewässer u. s. f. Was sich der Anschauung so überall gegenwärtig zeigt, das trägt der lebendige Sinn natürlich und ausdrucksvoll durch eine ihm besonders gewidmete Form in die Sprache über.

In dem unsichtbaren Organismus des Geistes, den Gesetzen des Denkens, der Classification seiner Kategorien aber wurzelt der Begriff der Zweiheit noch auf eine viel tiefere und ursprünglichere Weise: in dem Satz und Gegensatz, dem Setzen und Aufheben, dem Seyn und Nichtseyn, dem Ich und der Welt. Auch wo sich die Begriffe drei- und mehrfach theilen, entspringt das dritte Glied aus einer ursprünglichen Dichotomie, oder wird im Denken gern auf die Grundlage einer solchen zurückgebracht.

Der Ursprung und das Ende alles getheilten Seyns ist Einheit. Daher mag es stammen, dafs die erste und einfachste Theilung, wo sich das Ganze nur trennt, um sich gleich wieder, als gegliedert, zusammenzuschliefsen, in der Natur die vorherrschende, und dem Menschen für den Gedanken die lichtvollste, für die Empfindung die erfreulichste ist.

Besonders entscheidend für die Sprache ist es, dafs die Zweiheit in ihr eine wichtigere Stelle, als irgendwo sonst, einnimmt. Alles Sprechen ruht auf der Wechselrede, in der, auch unter Mehreren, der Redende die Angeredeten immer sich als Einheit gegenüberstellt. Der Mensch spricht, sogar in Gedanken, nur mit einem Andren, oder mit sich, wie mit einem Andren, und zieht danach die Kreise seiner geistigen Verwandtschaft, sondert die, wie er, Redenden von den anders Redenden ab. Diese, das

Digitized by Google

Menschengeschlecht, in zwei Classen, Einheimische und Fremde, theilende Absonderung ist die Grundlage aller ursprünglichen geselligen Verbindung.

Es hätte schon können oben bemerkt werden, dafs die in der Natur äufserlich erscheinende Zweiheit oberflächlicher und in innigerer Durchdringung des Gedanken und des Gefühls aufgefafst werden kann. Es wird genug seyn, nur an einiges Einzelne in dieser Beziehung zu erinnern. Wie tief die bilaterale Symmetrie der Menschen- und Thierkörper in die Phantasie und das Gefühl eingeht, und zu einer der Hauptquellen der Architektonik der Kunst wird, ist neuerlich von A. W. v. Schlegel auf eine überraschend treffende und höchst geistvolle Weise gezeigt worden (1). Der in seiner allgemeinsten und geistigsten Gestaltung aufgefafste Geschlechtsunterschied führt das Bewufstseyn einer, nur durch gegenseitige Ergänzung zu heilenden Einseitigkeit durch alle Beziehungen des menschlichen Denkens und Empfindens hindurch.

Ich erwähne aber mit Absicht dieser zwiefachen, oberflächlicheren und tieferen, sinnlicheren und geistigeren Auffassung erst hier, da sie vorzüglich da eintritt, wo die Sprache auf der Zweiheit der Wechselrede ruht. Es ist im Vorigen nur die ganz empirische Erscheinung hiervon angedeutet worden. Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiederung bedingt. Schon das Denken ist wesentlich von Neigung zu gesellschaftlichem Daseyn begleitet, und der Mensch sehnt sich, abgesehen von allen körperlichen und Empfindungsbeziehungen, auch zum Behuf seines blofsen Denkens, nach einem dem Ich entsprechenden Du; der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewifsheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen. Er wird erzeugt, indem er sich aus der bewegten Masse des Vorstellens losreifst, und dem Subject gegenüber, zum Object bildet. Die Objectivität erscheint aber noch vollendeter, wenn diese Spaltung nicht in dem Subject allein vorgeht, sondern der Vorstellende den Gedanken wirklich aufser sich erblickt, was nur in einem andren, gleich ihm vorstellenden und denkenden Wesen möglich ist. Zwischen Denkkraft und Denkkraft aber giebt es keine andre Vermittlerin, als die Sprache.

(1) Indische Bibliothek B. 2, S. 458.

Digitized by Google

Das Wort an sich selbst ist kein Gegenstand, vielmehr den Gegenständen gegenüber, etwas Subjectives; dennoch soll es im Geiste des Denkenden zum Object, von ihm erzeugt und auf ihn zurückwirkend werden. Es bleibt zwischen dem Wort und seinem Gegenstande eine so befremdende Kluft; das Wort gleicht, allein im Einzelnen geboren, so sehr einem bloßen Scheinobject; die Sprache kann auch nicht vom Einzelnen, sie kann nur gesellschaftlich, nur, indem an einen gewagten Versuch ein neuer sich anknüpft, zur Wirklichkeit gebracht werden. Das Wort muß also Wesenheit, die Sprache Erweiterung in einem Hörenden und Erwiedernden gewinnen. Diesen Urtypus aller Sprachen druckt das Pronomen durch die Unterscheidung der zweiten Person von der dritten aus. Ich und Er sind wirklich verschiedene Gegenstände, und mit ihnen ist eigentlich Alles erschöpft, denn sie heißen mit andren Worten Ich und Nicht-ich. Du aber ist ein dem Ich gegenübergestelltes Er. Indem Ich und Er auf innerer und äußerer Wahrnehmung beruhen, liegt in dem Du Spontaneität der Wahl. Es ist auch ein Nicht-ich, aber nicht wie das Er, in der Sphäre aller Wesen, sondern in einer andren, in der eines durch Einwirkung gemeinsamen Handelns. In dem Er selbst liegt nun dadurch, außer dem Nicht-ich, auch ein Nicht-du, und es ist nicht bloß einem von ihnen, sondern beiden entgegengesetzt. Hierauf deutet auch der oben angeführte Umstand hin, daß in vielen Sprachen die Bezeichnung und die grammatische Bildung des Pronomen der dritten Person in ihrem ganzen Wesen von den beiden ersten Personen abweicht, der Begriff desselben bald nicht rein, bald nicht in allen Beugungsfällen der Declination vorhanden ist.

Erst durch die, vermittelst der Sprache bewirkte Verbindung eines Andren mit dem Ich entstehen nun alle, den ganzen Menschen anregenden, tieferen und edleren Gefühle, welche in Freundschaft, Liebe und jeder geistigen Gemeinschaft die Verbindung zwischen Zweien zu der höchsten und innigsten machen.

Ob, was den Menschen innerlich und äußerlich bewegt, in die Sprache übergeht, hängt von der Lebendigkeit seines Sprachsinnes ab, mit welcher er die Sprache zum Spiegel seiner Welt macht. In welchem Grade der Tiefe der Auffassung dies geschieht, liegt in der mehr oder minder reinen und zarten Stimmung des Geistes und der Einbildungskraft, in welcher

Digitized by Google

Mensch, auch ehe er noch zum klaren Bewufstseyn seiner selbst gelangt, unwillkührlich auf seine Sprache einwirkt.

Der Begriff der Zweiheit, als der einer Zahl, also einer der reinen Anschauungen des Geistes, besitzt aber auch die glückliche Gleichartigkeit mit der Sprache, welche ihn vorzugsweise geschickt macht, in sie überzugehen. Denn nicht Alles, wie mächtig es auch sonst den Menschen anrege, ist hierzu gleich fähig. So giebt es nicht leicht einen mehr in die Augen fallenden Unterschied unter den Wesen, als den zwischen Lebendigen und Leblosen. Mehrere, vorzüglich Amerikanische Sprachen, gründen daher auf ihn auch grammatische Unterschiede, und vernachlässigen dagegen den des Geschlechts. Da aber die blofse Beschaffenheit, mit Leben begabt zu seyn, nichts in sich fafst, das sich innig in die Form der Sprache verschmelzen liefse, so bleiben die auf sie gegründeten grammatischen Unterschiede, wie ein fremdartiger Stoff, in der Sprache liegen, und zeugen von einer nicht vollkommen durchgedrungenen Herrschaft des Sprachsinns. Der Dualis dagegen schliefst sich nicht nur an eine der Sprache schlechterdings nothwendige Form, den Numerus, an, sondern begründet sich, wie oben gezeigt worden, auch im Pronomen eine eigene Stellung. Er bedarf daher nur in der Sprache eingeführt zu werden, um sich in ihr einheimisch zu fühlen.

Indefs kann es auch bei ihm, und giebt es in der That in verschiedenen Sprachen einen nicht zu vernachlässigenden Unterschied. Es waltet nemlich in der Bildung der Sprachen, aufser dem schaffenden Sprachsinn selbst, auch die überhaupt, was sie lebendig berührt, in die Sprache hinüberzutragen geschäftige Einbildungskraft. Hierin ist der Sprachsinn nicht immer das herrschende Princip, allein er sollte es seyn, und die Vollendung ihres Baues schreibt den Sprachen das unabänderliche Gesetz vor, dafs Alles, was in denselben hinübergezogen wird, seine ursprüngliche Form ablegend, die der Sprache annehme. Nur so gelingt die Verwandlung der Welt in Sprache, und vollendet sich das Symbolisiren der Sprache auch vermittelst ihres grammatischen Baues.

Zu einem Beispiel kann das Genus der Wörter dienen. Jede Sprache, welche dasselbe in sich aufnimmt, steht, meines Erachtens, schon der reinen Sprachform um einen Schritt näher, als eine, die sich mit dem Begriff

des Lebendigen und Leblosen, obgleich dieser die Grundlage des Genus ist, begnügt. Allein der Sprachsinn zeigt nur dann seine Herrschaft, wenn das Geschlecht der Wesen wirklich zu einem Geschlecht der Wörter gemacht ist, wenn es kein Wort giebt, das nicht, nach den mannigfaltigen Ansichten der sprachbildenden Phantasie, einem der drei Geschlechter zugetheilt wird. Wenn man dies unphilosophisch nannte, verkannte man den wahrhaft philosophischen Sinn der Sprache. Alle Sprachen, die nur die natürlichen Geschlechter bezeichnen, und kein metaphorisch bezeichnetes Genus anerkennen, beweisen, dafs sie entweder ursprünglich, oder in der Epoche, wo sie diesen Unterschied der Wörter nicht mehr beachteten, oder über ihn in Verwirrung gerathend, Masculinum und Neutrum zusammenwarfen, nicht von der reinen Sprachform energisch durchdrungen waren, nicht die feine und zarte Deutung verstanden, welche die Sprache den Gegenständen der Wirklichkeit leiht.

Auch bei dem Dualis kommt es daher darauf an, ob er nur als empirische Wahrnehmung der paarweis in der Natur vorhandenen Gegenstände, in das Nomen, und als Gefühl der Aneignung und Abstofsung von Menschen und Stämmen, in das Pronomen, und mit diesem gelegentlich in das Verbum übergegangen, oder ob er, wirklich in die allgemeine Form der Sprache verschmolzen, wahrhaft mit ihr Eins geworden ist. Als ein Kennzeichen hierfür kann allerdings seine durchgängige Aufnahme in alle Theile der Sprache gelten, doch für sich kann dieser Umstand allein nicht entscheidend seyn.

Dafs der Dualis sich schön in die Angemessenheit der Redefügung einpafst, indem er die gegenseitigen Beziehungen der Wörter auf einander vermehrt, auch für sich den lebendigen Eindruck der Sprache erhöht und in der philosophischen Erörterung der Schärfe und Kürze der Verständigung zu Hülfe kommt, dürfte wohl schwerlich bezweifelt werden. Er hat darin dasjenige voraus, wodurch sich jede grammatische Form in der Schärfe und Lebendigkeit der Wirkung vor einer Umschreibung durch Worte unterscheidet. Man vergleiche nur die Stellen Griechischer und Römischer Dichter, wo von den, auch als Nachbarsterne in die Augen fallenden Tyndariden, oder sonst von Brüderpaaren die Rede ist. Wieviel lebendiger und ausdrucksvoller stellen die einfachen Dualendungen

Digitized by Google

κρατερόφρονε γείνατο παῖδε oder:
μυνυθαδίω δὲ γενέσθην

bei Homer die Zwillingsnatur dar, als die Ovidische Umschreibung es thut,

et gemini, nondum coelestia sidera, fratres,
ambo conspicui, nive candidioribus ambo
vectabantur equis.

Es vermindert diesen Eindruck nicht, dafs in der ersten der angeführten und andren ähnlichen Homerischen Stellen gleich auf den Dualis der Pluralis folgt. Wenn das Bild einmal mit dem Dual eingeführt ist, wird auch der Plural nicht anders gefühlt. Es ist vielmehr eine schöne Freiheit der Griechischen Sprache, dafs sie sich das Recht nicht entziehen läfst, den Plural auch als gemeinschaftliche Mehrheitsform zu gebrauchen, wenn sie nur, da wo es der Nachdruck erfordert, den Vorzug der eignen Bezeichnung der Zweiheit behält. Dies aber weitläuftiger auszuführen, und zu erforschen, ob auch bei den vorzüglichsten Griechischen Schriftstellern durchgängig ein so feines und richtiges Gefühl für den Dualis herrscht, wird es erst am Ende dieser Abhandlung bei der besondren Betrachtung des Griechischen Dualis möglich seyn.

Nach allem bis hierher Gesagten scheint es mir nicht nothwendig, noch diejenigen zu widerlegen, welche den Dualis einen Luxus und Auswuchs der Sprachen nennen. Die Ansicht der Sprache, welche dieselbe mit dem ganzen und vollen Menschen und dem Tiefsten in ihm in Verbindung setzt, kann dahin nicht führen, und mit dieser allein haben wir es hier zu thun. Ich beschliefse daher hier den allgemeinen Theil dieser Untersuchungen, und werde in den folgenden zu der Betrachtung der einzelnen Sprachen nach den weiter oben (1) in Absicht der Behandlung des Dualis abgetheilten drei Classen übergehen.

(1) S. 174-176.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über

einen ungedruckten Codex pisanischer Stadtgesetze.

Von

Hrn. von RAUMER.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 15. November 1827.]

Erst am vorletzten Tage meines zweiten Aufenthaltes in Florenz erfuhr ich von dem gefälligen Archivar Brunetti, dafs sich im *Archivio delle riformagioni* ein alter Codex pisanischer Stadtgesetze befinde. Der erste Anblick desselben ergab sogleich seine grofse Wichtigkeit; da es mir aber an aller Zeit fehlte ihn genau auszuziehen, oder gar abzuschreiben, so konnte ich nach meiner Rückkehr nur vorläufigen Bericht davon erstatten; welcher indefs die Akademie, auf den freundlichen Antrag des Hrn. GR. v. Savigny veranlafste, eine Abschrift davon fertigen zu lassen. Von dieser habe ich in meiner Geschichte der Hohenstaufen, jedoch nur in aller Kürze, Gebrauch machen können; umständlicher und genauer wird sie der scharfsinnige Professor Hüllmann in seiner Geschichte der Städte benutzen. Heute veranlafst mich Dankbarkeit gegen die Akademie, einiges herauszuheben, was von allgemeinerem Interesse seyn dürfte; denn eine nähere Entwickelung oder etwanige Vergleichung des römischen und pisanischen Rechtes gehört nicht hieher, und erfordert auch Kenntnisse welche mir fehlen. Sehr wünschenswerth bleibt es aber, dafs ein tüchtiger Jurist die Gesetze des Königreichs Jerusalem, des lateinischen Kaiserthums und der grofsen Handelsrepubliken Italiens zum besondern Gegenstand seiner Forschung mache; es müfsten sich daraus in mehrfacher Hinsicht die lehrreichsten Resultate ergeben.

Der noch nie gedruckte pergamentene Codex pisanischer Gesetze besteht aus sechzig äufserst eng beschriebenen Blättern, die in zwei, dem Umfange nach ungefähr gleiche Haupttheile zerfallen. Neben dem eigentlichen

Digitized by Google

Texte stehen noch kleine, meist mit Abkürzungen geschriebene Noten, Rand- und Interlinearglossen, welche, wie einzelne darunter gesetzte Buchstaben vermuthen lassen, sehr wahrscheinlich von mehren, jedoch nicht näher auszumittelnden Rechtslehrern herrühren. Viele dieser Noten u. s. w. sind als Zusätze, Füllstücke des Textes zu betrachten, und könnten in ihn eingerückt werden; andere enthalten Erläuterungen und Modifikationen desselben.

Die Beantwortung der, itzt unabweislich hervortretenden Fragen: wann und wie sind diese Gesetze erlassen, und wie verhalten sich die beiden Hauptabtheilungen zu einander? hat sehr grofse Schwierigkeiten. Die Überschrift der ersten Hälfte lautet: *incipit liber constitutionum pisanae civitatis;* die der zweiten: *constitutum usus pisanae civitatis;* wo jene als *constitutum legis* dem *constitutum usus* entgegengesetzt zu seyn scheint. Der Versuch, hieran und an die Überschriften einzelner Gesetze einen schärfern und durchweg gültigen Gegensatz, hinsichtlich der Entstehung, Gültigkeit, Anwendung u. s. w., anzureihen, scheitert aber bei näherer Betrachtung des Inhalts, der Eingangs- und Schlufsformeln u. s. w. Eben so wenig liegt der Unterschied in der Zeit, dergestalt dafs die eine Hälfte etwa in allen Theilen älter, die andere jünger wäre. Endlich findet auch der Gedanke keine Bestätigung: das allmählig Entstandene sey hier als solches mitgetheilt, dort in systematischen Zusammenhang gebracht worden; denn es zeigt sich nirgends eine wissenschaftliche Anordnung. Schon hieraus ergiebt sich indefs das wichtige Resultat: wir haben kein zu einer Zeit, auf einmal gemachtes Gesetzbuch vor uns, sondern eine Sammlung allmählig erlassener Gesetze; und wiederum zeigt die Sammlung, dafs man ein Bedürfnifs fühlte, das einzeln Entstandene in engeren Zusammenhang zu bringen, und, wie wir gleich sehen werden, in Masse nochmals zu bestätigen und zu bekräftigen.

Geht man nach diesem allgemeinen Ergebnifs etwas mehr ins Einzelne, so ist die Vermuthung natürlich: die erste, im Codex voranstehende Hälfte sey die ältere. Sie schliefst aber mit den Worten: *lecta sunt et publicata* 1260, *indictione* 3, *tempore Ricciardi de Villa Pisanorum potestate;* wogegen die zweite Hälfte folgendergestalt beginnt: *Pisana civitas, a multis retro temporibus vivendo lege Romana, retentis quibusdam de lege Longobarda sub juditio legis propter conservationem diversarum gentium, per diversas mundi partes suas consuetudines non scriptas habere meruit, super quas annuatim*

Digitized by Google

judices posuit, quos provisores appellavit. Man habe nun den Beschluſs gefaſst, alles niederzuschreiben und zu sammeln: *quorum statuta in scriptis redacta sunt, appellata constituta, quasi a pluribus statuta et etiam a civitate recepta. Ex quibus hoc volumen compositum, a nobis confirmatum, a consulibus justitiae scilicet Rainerio de Perlaxio et Lanfranco etc. anno incarnationis* 1161, *indictione* 9, *pridie Calend. Januar. regnante Domino Federigo etc.*

Aus diesen Stellen ergiebt sich:

1. Pisa hatte schon 1161 eine Sammlung von Stadtgesetzen, also weit früher als man gewöhnlich annimmt.
2. Der Schluſs der ersten Abtheilung des Codex fällt 100 Jahre später als der Anfang der zweiten Abtheilung.

Nun frägt sich aber:

a) Ist die ganze zweite Abtheilung, welche keinen förmlichen, feierlichen Schluſs hat, mit einem Male entworfen, oder enthält sie auch Bestimmungen, jünger als das Jahr 1161?

b) Wie weit reichen die Gesetze der ersten Abtheilung zurück, deren Schluſs auf 1260 fällt, über deren Anfang aber nichts feststeht?

Zu *a* ergiebt sich: daſs auch die zweite Hälfte, wenigstens zum Theil, erst allmählig entstanden und gesammelt ist; denn wir finden nicht allein mehre neue Anfangsformeln einzelner Gesetze, sondern p. 417 die Bestimmung: daſs eins vom Jahre 1190, und p. 419, daſs ein anderes vom Jahre 1193 an gelten solle.

Zu *b*: Die gesetzlichen Bestimmungen der ersten, 1260 schlieſsenden Hälfte reichen bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts zurück; denn p. 192 heiſst es: *si quis autem ante haec tempora, id est ab anno domini* 1161, *genitus est;* und p. 139: *quae duo capita locum teneant in futuris matrimoniis, id est ab annis domini* 1156, *Indict.* 4. Sofern diese Bestimmung nicht am Anfange der Sammlung steht und auf Früheres hinweiset, darf man annehmen, daſs mehre Gesetze vor dem Jahre 1156 erlassen waren und mit aufgenommen sind.

Aus dem oben mitgetheilten Eingang der zweiten Hälfte erhellt, daſs die *provisores* eine Art von Thesmotheten, von Gesetzcommission waren, deren Arbeiten jedoch eine höhere Beglaubigung erforderten. Leider ergiebt aber der Codex nicht genau, wie die Gesetze berathen und erlassen wurden,

Digitized by Google

und an die oft wiederkehrende Formel: *hac saluberrima constitutione sancimus*, lassen sich keine sicheren Schlüsse über das wann und wie anreihen.

Beide Sammlungen, das sahen wir, sind keine, nach späterer Weise durchaus neu gefertigte Gesetzbücher; sie sind aber eben so wenig blofse Privatsammlungen, wie etwa die deutschen Spiegel, welche aller öffentlichen Beglaubigung ermangelten. Dafür sprechen noch folgende Stellen: *si quis in fraudem constitutionum aliquarum in hoc volumine scriptarum factum fuerit, tanquam si contra ipsam constitutionem nominatim factum fuerit, habeatur* (p. 208), und ferner (209): *ita omnia hujus voluminis constituta interpretari decernimus etc.*

Die Untersuchung, woher bei diesem Verhältnisse die Sammlung nicht bekannter oder später gedruckt worden, wie weit sie Anwendung behalten oder verlohren habe, kann an dieser Stelle nicht geführt werden, hängt aber mit der politischen Geschichte Pisas und seiner spätern Abhängigkeit von Florenz genau zusammen.

Dies Latein der Gesetze hat selbst für den Schwierigkeiten, welcher mit den Schriftstellern des Mittelalters bekannt ist, und es erfordert eigene, hier nicht her gehörende Untersuchungen, was z. B. folgende Worte bedeuten: *accomandisia, burdones, choperiri, devetum, fornire, guarigauga, gronda, heuticales, imbrigare, incantare, ludum majolae et lonectae, maganea, ormegiare, placta, privasia, scandilliare, sicha, sollium, strachum, tassedium etc.*

Der Inhalt beider Gesetz-Sammlungen betrifft meist das eigentliche Privatrecht und den Prozefs; doch verbreiten sie auch über Handel und Handelsrecht viel Licht, und geben Gelegenheit über das Staatsrecht, wenigstens durch Schlufsfolgen, manches zu ermitteln. Hier mögen nachstehende Proben genügen.

Der gesetzliche Buchstabe soll nicht steif und geistlos angewandt (460), niemand wegen Irrthums, wegen eines falschen oder dummen Antrags abgewiesen oder verurtheilt werden. Geistliche und Arme sind in Hinsicht auf Pfandstellungen und Bürgschaften begünstigt; insbesondere soll man die letzten, wenn gleich wider sie erkannt wird, nicht verhaften oder bannen, sobald keine Güter vorhanden sind an welche man sich halten könnte (9). Bei Concursen stellt der Richter fest, was dem Schuldner zur Nothdurft gelassen werden mufs. (255). Minderjährige darf man bis zu ihrem 20. Lebensjahre nur contumaciren, sofern sie durch Vormünder angemessen vertreten

Digitized by Google

sind (20); und manche Contumacialerkenntnisse können durch Geldbufsen vernichtet werden (22). Will ein Beklagter sich vor Ablauf der Fristen einlassen, mufs der Kläger einwilligen (10). Der Geistliche, welcher einen Laien vor weltlichem Gerichte belangt, steht daselbst Rede zur Gegenklage (446). Eilige und gewaltthätige Fälle ausgenommen, wird kein Landmann zur Zeit der Ärndte und Weinlese vor Gericht geladen; also nicht vom 1. Julius bis 1. August, und vom 8. September bis 8. Oktober (29). Sollte der Vortheil von Auswärtigen oder Schiffenden auf dem Spiele stehn, so leidet die Regel ebenfalls Ausnahmen (12). Damit niemand unter dem Vorwande eines Kreuzzugs oder auswärtigen Handels sich seinen Pflichten entziehe, oder auch seiner Rechte verlustig gehe, wird wegen Abwesenheit in Palästina oder Romanien ein Jahr, und für andere ferne Orte acht Monate Frist gegeben (226). In der Regel ist keine Frist für Abwesende peremtorisch, oder so, dafs sich ein Contumacialerkenntnifs darauf gründen liefse; wohl aber haben Fristen und Einreden, Kraft des Unterbrechens (*vis ad interruptionem* (11). Mehre Vorschriften dienen zur Beschleunigung des Prozefsganges. Sie sind sehr genau, aber keines Auszugs fähig, über Berufungen, Instanzenzug, Bürgschaften, Schulden, Concurse u. s. w.

Der Jude darf zeugen wider den Juden; aber kein Ketzer, Heide, Saracene oder Jude, wider einen Christen (49). Es ist unerlaubt, bei Nichterfüllung eines Versprechens mehr als die Strafe des Doppelten (*poena dupli*, 19) zu verlangen. Über Spielschulden findet keine Klage statt (254). Frauen werden wegen Schulden nie verhaftet, wohl aber gebannt, wo das Wort *banniri* aber wahrscheinlich eine weltliche Bedeutung hat, und vom Kirchenbanne (71) nicht die Rede ist. Über Sachen von höherem Werthe als 20 Solidi, findet Berufung statt.

Wer mehr Zinsen als monatlich zwei Denar vom Pfunde (jährlich 10 Procent) nimmt, wird als Wucherer betrachtet; es sey denn, das Geld sey zum Seehandel (*ad proficuum maris, ad mare*, 19, 411) gegeben. Vormünder dürfen hiezu ihrer Pupillen Vermögen nur unter gewissen Vorsichtsmaafsregeln anlegen, und bleiben überhaupt bis zwei Jahre nach der Grofsjährigkeit Jener rechnungspflichtig (116, 120).

Sehr umständlich sind (wie es der Handelsstaat erforderte) die Vorschriften über Gesellschaften, Societäten, über ihre schriftliche und öffentliche Beglaubigung, Vertheilung des Gewinns, Befrachtung, Schiffe, Aus-

Digitized by Google

werfen der Waaren in Sturmsgefahr, Auflösung der Verbindung u. s. w. Ein Schiff, was bei unruhigem Meere in den Hafen einläuft und ein anderes verletzt, mufs den Schaden ersetzen (331). Seeraub ist streng verboten, wird steigend bis zum Verluste aller Güter gestraft, und macht die Schuldigen ehrlos (414). In den eigentlich pisanischen Gewässern findet (jedoch wohl nur für pisanische Schiffe?) kein Strandrecht statt, weil dem unschuldig Leidenden kein neues Leiden zuzufügen ist (*quia non est addenda innocenti afflicto, afflictio*, 330). Findet jemand etwas im Meere, oder bringt er Güter mit Gefahr aus dem Meere ans Land, so gehören $\frac{1}{3}$ dem Befrachter oder dessen Erben, $\frac{1}{4}$ dem Berger. Von Gold, Edelsteinen, Perlen, Balsam, Muskat, Ambra und andern Dingen ähnlichen Preises erhält dieser nur $\frac{1}{6}$, vom Silber $\frac{1}{6}$ (328). Bei geringerer Mühe und Gefahr sinken die Sätze bis auf $\frac{1}{10}$ hinab. Nimmt Jemand Feinden und Seeräubern pisanische Güter wieder ab, bevor sie im Lande Jener ausgeladen waren, so behält er $\frac{1}{3}$; $\frac{2}{3}$ fallen an die ersten Eigenthümer zurück.

Wer zehn Jahre lang ruhig in Pisa lebte, ist von aller Ansprache anderer Herren und Obrigkeiten frei. Wie sehr man hier (wie überhaupt in den Handelsfreistaaten Italiens) für Gründung und Erhaltung persönlicher Freiheit sorgte, zeigt unter andern folgende merkwürdige Stelle: *Bellissima praesenti hac constitutione ordinamus, ut si quis habitet, vel natus fuerit in civitate, vel ejus burgis, in terra alicujus a domino terrae vel ab aliquo jus in terra habente, quantocunque tempore inhabitaverit, in ea terra manere non cogatur. Insuper dominus ut si terram dimiserit, aliquid servitium inde facere non teneatur, nisi adscriptitius fuerit. Tunc enim secundum adscriptionem, a se ipso factam teneatur. Adscriptionem autem filii vel filiae minime impediantur, nisi post mortem parentum annis* 30 *sub eadem adscriptione manserint* (375). Obgleich Einzelnes in diesem Gesetze nicht ganz klar ist und verschiedene Deutung erlaubt, geht doch der Sinn bestimmt dahin, dafs die Person niemals unablöslich an den Boden, oder an Abhängigkeitsverhältnisse geknüpft seyn soll, und keine Verjährung die persönliche Freiheit und Beweglichkeit ganz vernichtet. Ferner, dafs die Lasten des Verpflichteten nicht von der Willkür des Herrn abhängen, sondern auf Verträge bezogen und danach abgemessen werden. Endlich, dafs diese Verträge die Nachkommen nicht an sich verpflichten, sondern ein 30jähriges Schweigen erst die gewollte Fortdauer des Abhängigkeitsverhältnisses voraussetzen

Digitized by Google

läfst. Dieser Deutung steht auch nicht entgegen, wenn es an einer anderen Stelle heifst: kein Landmann (*rusticus*, 433) solle das Bürgerrecht durch den Podesta und die Consuln erhalten, sondern seine gewöhnlichen Dienste leisten. Denn erstens liegt in jenem, von ewiger Abhängigkeit befreienden Gesetze keinesweges der Wille oder die Nothwendigkeit, jedem persönlich Gelöseten sogleich die politischen Bürgerrechte zu verleihen; zweitens geht der Sinn des zweiten Gesetzes ganz angemessen dahin: mit und durch Verleihung des Bürgerrechts würden nicht alle übrigen Lasten und Dienste umsonst erlassen; vielmehr bleibe der Freie und der Bürger dafür bis zu gütlicher oder rechtlicher Auseinandersetzung verpflichtet. Dafs aber auf eine solche provocirt werden konnte, scheint mir keinem Zweifel unterworfen.

Aus dem Familien- und Eherechte hebe ich folgende Bestimmungen aus: Adoption und Emancipation erfolgen vor den Stadtrichtern (196). Nicht schwangere Weiber dürfen sechs Monate nach dem Tode ihres Mannes wieder heirathen (129). Minderjährige Töchter werden aber in solchem Falle, wenn mehre Verwandten es verlangen und der Richter dafür spricht, von der Mutter getrennt (151) und bei andern erzogen. Niemand darf, es sei denn um Ehebruch, seine Frau verlassen, oder bei ihrem Leben eine zweite heirathen (194). Der Verheirathete, welcher sich öffentlich eine Beischläferinn (*fornicariam*) hält, zahlt der Gemeine 25 Pfund Strafe, und das Doppelte (196.), im Fall jene eine Ehefrau ist. Wenn (so lautet ein Gesetz) ein Bräutigam seiner Braut eine Gabe (*corredum*) schickt oder überreicht, z. B. ein Stirnband, einen Ring, einen Gürtel, Schnalle oder Kleid, von welchem Werth es auch sey, oder etwas anderes, was nach der Schätzung nicht über 40 Schillinge gilt; so wird angenommen, das Geschickte oder Überreichte sey geschenkt. Steigt aber der Werth der Gabe über 40 Schillinge, so wird vorausgesetzt, nicht dafs der Bräutigam sie habe schenken wollen, sondern dafs er sie gegeben, damit die Braut geschmückter zu ihm komme, *ut sponsa magis ornata ad eum veniat* (133).

Die Gesetze, welche das Erbrecht betreffen, begünstigen eine gleiche Vertheilung des Vermögens, jedoch in mehren Fällen mit Zurücksetzung der weiblichen Erben. Dies, sagt die romanisirende Glosse, sey gegen die Natur (160). Ein Vater oder Grofsvater darf einen Sohn oder Enkel beim Erbe nur reichlicher bedenken, wenn er ihm vor Gott besser diente und gehorchte (*si secundum Deum servierit et hobediens fuerit*); was aber von

Digitized by Google

Minderjährigen nicht angenommen wird. Töchter dürfen aus jenem Grunde nur begünstigt werden, wo männliche Erben fehlen; allen übrigen Verwandten steht immer der Beweis frei, der Vorgezogene habe sich nicht besser benommen, *non melius servisse* (159). Es ist untersagt, das Erbtheil der Söhne durch Prälegata an die Töchter zu schmälern. In gewissen Fällen müssen die männlichen Erben weiblichen Verwandten Alimente geben; doch hört diese Verpflichtung auf, wenn sie eine angemessene Ehe ausschlagen (151). Kein Jude oder Saracene kann einen Christen *ab intestato* beerben (173).

Aus den sehr umständlichen Bestimmungen über das Erbrecht der Mönche hebe ich folgende aus (170):

1. Sind Kinder da, so bekommt das Kloster von dem Eingetretetenen nichts, als was er ausdrücklich gleich beim Eintritte und unbeschadet des Pflichttheils übergab.
2. Fehlen Descendenten, so erbt das Kloster $\frac{1}{3}$ der Güter, und $\frac{2}{3}$ erhalten die Ascendenten, Brüder und Bruderskinder, nach den bestehenden Gesetzen. Jenes eine Drittel kann dem Kloster nur wegen Undankbarkeit entzogen werden.
3. Die verwittwete Mutter erhält vom Sohne, der Mönch wird, so viel ihr pflichtmäfsig die Gesetze zusprechen.
4. Fehlen all diese Erben, so erbt das Kloster, sofern der Mönch nicht vor seinem Eintritte über seine Güter Bestimmungen getroffen hat.
5. Stirbt ein Vater ohne andere Kinder, mufs er dem Mönch gewordenem Sohne den Pflichttheil hinterlassen; doch kann das Kloster nie über 150 Pfund ausklagen.

Mehre Bestimmungen des Codex beziehen sich auf polizeiliche Angelegenheiten; so soll der Sicherheit halber kein Thurm in Pisa (461) über 50 Klaftern (*brachia*) hoch gebaut werden; und zur Vermeidung schädlicher Ausdünstungen ist genau vorgeschrieben, wie in allen Theilen des Gebietes (109) der Abzug des Wassers zu befördern sey.

Über das Staatsrecht finden wir einige deutliche Vorschriften, anderes läfst sich durch Schlufsfolgen herausbringen, noch anderes bleibt dunkel und unbeantwortlich. Dafs Pisa aus der ersten Hauptform italienischer Stadtregierung, der consularischen, zur zweiten, der eines Podesta überging,

Digitized by Google

ist aus mehren Stellen klar; so wie diese wiederum beweisen, dafs die im Codex enthaltenen Gesetze nicht aus Einer Zeit herrühren. Der Consuln waren mehre Arten. An der Spitze des Ganzen standen die *majoris ordinis*. Von ihnen werden ausdrücklich unterschieden die *consules negotiatorum vel artificum*, ein Beweis, dafs der Gegensatz von Kaufleuten und Handwerkern sich damals wohl noch nicht so sehr wie in späterer Zeit entwickelt hatte (78). Ob ein anderer Ausdruck: *consules ordinis maris et etiam mercatorum* (89) sagen will, dafs beide zusammenfallen, mithin auch von denen *negotiatorum* nicht unterschieden sind, bleibt zweifelhaft, da das *et etiam* die Gleichheit so gut als die Verschiedenheit andeuten kann, je nachdem man übersetzt: die Consuln der Seeangelegenheiten, welche auch sind die Consuln der Kaufleute; oder: die Consuln der Seeangelegenheiten und auch die der Kaufleute. Für die erste Annahme spricht eine andere Stelle (220), wo erwähnt sind *consules mercatorum et marinariorum*. Gewifs sind von allen verschieden die Consuln der Gerechtigkeit, *justitiae*, welche zugleich mit dem Podesta (136) erwähnt werden. Ich bin der Meinung, dafs unter denselben nicht die Räthe (*consiliarii*) zu verstehn sind, die so oft dem Podesta beigeordnet wurden: ob sich aber nicht die *consules majoris ordinis* nach Anstellung des Podesta und Beschränkung ihres Wirkungskreises in die *consules justitiae* verwandelt haben, wage ich nicht zu entscheiden. Ohne Zweifel gab es noch Consuln zur Zeit der Podesta; denn es heifst an einer Stelle: *consul vel consules, potestas vel rector* (373). Erst später, als der aristokratische Bestandtheil sank und die Zünfte an Macht und Einflufs gewannen, traten die Anziane an deren Spitze hervor. Man kann den *capitaneus artificum*, der erwähnt wird, als einen solchen Anzian betrachten; wenn es nicht richtiger ist darin ein allgemeineres Haupt der Volkspartei, einen *capitaneus populi* zu sehen, der in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts in mehren italienischen Städten erscheint, und dem Podesta, als daneben bleibenden Haupte der aristokratischen Partei, entgegengesetzt wird.

Neben den Consuln und dem Podesta finden wir einen Senat und Senatoren. Ohne Zweifel war dies ein Ausschufs aus der Gesammtzahl der Bürger; ob aber diese in gewissen Fällen noch als Volksversammlung, als *Ecclesia* thätig war, oder sich über dem Senate ein engerer Rath, eine Consulta erhob, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, das letzte jedoch in dem

Digitized by Google

ghibellinischen Pisa eher wahrscheinlich, als das erste. Indefs überwog die Aristokratie nie so, dafs die Senatoren lebenslängliche, oder gar erbliche Anrechte erlangt hätten; man scheint sie vielmehr, gleich dem Podesta, jährlich erwählt zu ha-ben. Wenigstens spricht folgende (462), auch sonst merkwürdige Stelle dafür: *Firmamus quod modulatores et notarius eorum, potestas Pisanus et judices sive familiae ejus, eligantur a senatoribus sequentis regiminis, per apodixas.* Der Senat der nächsten Regierung, und dies hiefs, da der Podesta jährlich wechselte, des nächsten Jahres, erwählte also den Podesta u. s. w. Ein jährlich wechselnder Rath war aber, wie in Athen, dem demokratischen Bestandtheile gegenüber, in der Regel ein zu geringes Gegengewicht, und die meisten italienischen Städte (fast nur Venedig ausgenommen) geriethen dadurch in Anarchie, und aus dieser in Despotie.

Welche Geschäfte die in jener Stelle genannten *modulatores* hatten, ist mir nicht klar; so wie sich auch vielleicht streiten liefse, ob das Wort *apodixa,* mit Bezug auf das griechische *ἀποδείκνυμι* und *ἀπόδειξις* etwas öffentliches, etwa Aufheben der Hand und dgl. bezeichnen soll; oder ob, was mir wahrscheinlicher ist, die Wahl durch heimliche Abstimmung mit Zetteln geschah. Wenigstens wird jenes Wort auch für Quittung und anderes Geschriebene gebraucht.

Wer wählte denn nun aber, diese Frage drängt sich itzt zunächst auf, jene, den Podesta u. s. w. in höherer Stelle wählenden Senatoren? Gewifs waren, dies darf man annehmen, nicht die ausscheidenden Senatoren des abgelaufenen Jahres dazu berechtigt; ob aber die Gesammtheit der Bürger, oder ein Ausschufs derselben, bleibt zweifelhaft. Wir finden nämlich (76) erwähnt *electores officialium, senatores et senatus.* Übersetzt man *officiales* durch Beamte, so ist klar, dafs diese weder durch den Senat, noch durch die Bürgerschaft gewählt wurden; soll man nun aber die Senatoren zu den öffentlichen Beamten zählen, oder fand für dieselben eine ganz andere Wahlart statt? Und wie würden endlich die *electores officialium* selbst erwählt und aus der Menge ausgesondert? Hierauf weifs ich nichts bestimmtes zu antworten; nur soviel geht aus einer andern Stelle hervor (76, 85), dafs die *electores* nicht blofs einem einzelnen Wahlgeschäfte oblagen, und nächstdem in die Masse zurücksanken, sondern dafs sie zu gewissen fortdauernden Funktionen berufen waren und in einigen Fällen Recht sprachen.

Digitized by Google

Der Senat ward durch Glockengeläut berufen (411). Kein einzelner Consul (456) durfte ihn befragen und Schlüsse veranlassen, nur die Mehrheit derselben war zu öffentlichen Anträgen berechtigt. Manche Vorschriften über die Unterabtheilungen des Senats, die Reihefolge der Stimmen u. s. w. sollten aufserdem die Willkür der Consuln mäfsigen und regeln (456). Den ich möchte sagen, regierenden Personen und Körperschaften gegenüber, waren Männer für die einzelnen Zweige der Verwaltung angestellt, (z. B. ein *camerarius curiae* (89), *partionarii pro Doana* (419) u. s. w.), welche gewifs mehre Jahre in ihren Ämtern blieben.

Meist auf die Rechtspflege haben folgende Stellen Bezug: *assessor, vel constituti seu brevis regininis, aut brevium officialium ordinator, vel appellationum cognitor* (405). Dann: *judex sex curiarum pisanae civitatis et assessor potestatis* (252). — *Potestas et judex potestatis et sex curiarum* (83). — *Sex curiae et assessor pisanae civitatis* (157). — *Curia legis inter cives et foretaneos* (157).

Ob die hier angedeuteten, die Rechtspflege betreffenden Einrichtungen für dieselbe Zeit gelten, steht nicht fest; ohne Zweifel mufste die Anstellung des Podesta und seines Richters Änderungen in der Verfassung der Rechtsbehörden hervorbringen. Das Übergewicht der Gründe scheint sich bei einer Vergleichung jener Stellen dahin zu neigen, dafs alle sechs Curien die Rechtspflege betrafen und nur nach verschiedenen Gegenständen abgetheilt waren. Die Besitzer derselben mögen von Zeit zu Zeit gewechselt haben; wenigstens scheinen dafür Stellen zu sprechen, wo Richter erwählt werden: *a consulibus, vel rectore pisanae civitatis, vel ab electoribus officialium;* und zwar findet die Wahl statt bald für eine einzelne Sache (218), bald zum Rechtsprechen überhaupt. Obgleich man in der Regel niemanden zur Annahme eines Amtes zwang (462), mufste doch jeder Rechtsverständiger oder Advokat, bei Strafe, das Geschäft eines öffentlichen Richters übernehmen und auf Verlangen über öffentliche Angelegenheiten Gutachten abgeben. Die Notare wurden vom Podesta und den Consuln bestätigt, und ihre Geschäftsführung genau controllirt. Sie sollten seyn guten Rufs, wenigstens 20 Jahr alt, pisanische Bürger, oder doch im Gebiete der Stadt gebohren (412).

Das Maafs der Besoldung und Verpflegung der Gesandten, welche zum Kaiser oder Papst, nach Konstantinopel, Majorka, Aragonien u. s. w.

Digitized by Google

gingen (442), war genau vorgeschrieben; manchen Beamten wurden *feoda* auf die Dauer ihrer Würde angewiesen. Jährlich erwählte man drei Personen, darunter einen Rechtskundigen, welche, spätern Fiskälen vergleichbar, eine Art von Controlle der obrigkeitlichen Personen, insbesondere hinsichtlich der Geldverwendung ausübten. Ihr Spruch erfolgte (449) vor versammeltem Senate, und von ihm fand keine Berufung statt. Wir finden nichts Genaueres darüber, ob diese Einrichtung, und wie lange sie zur Anwendung gekommen, auch nicht in wiefern sie störend oder heilsam gewirkt habe. Die unläugbare Fehlbarkeit der höchsten Gewalt hat in mehren Staaten zu Versuchen hingetrieben, sie von einer andern ganz unabhängigen Gewalt controlliren und zur Ordnung bringen zu lassen. Weil aber die controllirende Gewalt sich dadurch selbst in die höchste verwandelt, und bei gleicher Fehlbarkeit einer neuen Controlle bedarf, kommt man bei diesem unorganischen Übereinanderbauen nie zu einem wahren und letzten Ziele. Der Areopagus, die Censoren, der aragonische Justiza und manche andere ähnliche Einrichtung, bis auf Sieyes constitutionelle Jury hinab, mögen im Einzelnen manches für sich haben, erschöpfen aber keineswegs die Mittel zur Gründung und Erhaltung wahrer Freiheit.

Digitized by Google

Über

die etruskischen Todten-Kisten im hiesigen Königlichen Museum.

(Fortsetzung.)

Von

H^rn. WILHELM UHDEN.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 10. Mai 1827.]

Die sehr erfreuliche Erwerbung von drei wirklichen etruskischen Todten-Kisten für die Königliche Sammlung, veranlafst mich, die, in der Vorlesung vom 18. Juni 1818 als geschlossen angekündigten Bemerkungen über diese Klasse interessanter Alterthümer wieder aufzunehmen, und zugleich nachträglich von einer Abtheilung dieser Todten-Behältnisse, der aus gebranntem Thon verfertigten, zu handeln, die in den früheren Erläuterungen nur obenhin erwähnt worden sind.

Je seltner Denkmäler der Etrusker in den nordischen Museen angetroffen werden, die, etwa nur einige bronzene Figuren, oft noch sehr ungewissen Ursprungs, als etruskische, aufzuweisen haben, um desto schätzbarer ist die Bereicherung des Königlichen Museums mit drei echten steinernen Todten-Kisten, die, ihrer Gröfse nach, zu den bedeutendern gehören, durch Vorzüglichkeit der Arbeit in den, an ihnen gebildeten hohen Reliefs, sich auszeichnen, und dazu, verhältnifsmäfsig gut erhalten genannt werden können.

Alle drei sind aus einem graugelblichen, gemeinen, dichten Kalkstein gearbeitet, haben eine länglicht-viereckte Form, und Deckel, auf welchen menschliche Figuren, nach etruskischer Weise, mit Kränzen geschmückt, wohlbehaglich ruhen.

Sie gehören einer spätern Epoche der etruskischen Kunst an; die Figuren der Reliefs sind nicht jene *duriora tuscanica signa* der früheren Zeit, die wenig erhaben auf der Grundfläche hervortreten; man bemerkt an ihnen

Digitized by Google

vielmehr Spuren des Übergangs der Kunst in Künstelei, die sich besonders in der Bearbeitung der beinahe runden, um mehrere Zoll hervorspringenden Figuren kund giebt. Diese Reliefs haben das Ansehen der, aus hölzernen Tafeln hoch hinausgeschnitzten Figurengruppen heiliger Geschichten, die in alten Kirchen und Sakristeien noch aufgestellt gesehen werden. An Todten-Kisten aus Kalkstein sind Reliefs, in dieser Manier bearbeitet, seltner; sehr häufig an Volterranischen, da der weiche Alabaster dem Meifsel des Künstlers ein sehr geschmeidiges Material zu dergleichen Künsteleien darbot.

Die Reliefs aller drei Kisten sind reich an Figuren, unter denen die etruskischen Schiksalsdienerinnen nicht fehlen. Theils am Rande der Kisten, theils am Rande der sie schliefsenden Deckel stehen die Namen der Verstorbenen, deren Asche und Gebeine in ihnen aufbewahrt lagen, in etruskischer Schrift eingegraben.

Die Kisten haben eine Länge von ungefähr 2 Fufs, eine Breite von 1 Fufs Rheinl.; die genauen Mafse werden bei jeder einzelnen angegeben.

Auf der ersten dieser Todten-Kisten ist ein Gefecht und der Selbstmord des Haupthelden dargestellt.

Ein unbärtiger Mann, von edler Gestalt, mit einer Binde um das Haupthaar, gallopirt auf einem starken Pferde nach rechts hin; über den Rücken des Rosses ist ein Thierfell gebreitet, dessen Tatzen herabhangen. Der Reiter ist mit einem Harnisch gewapnet, seine Arme sind bis zur Schulter nackt, so auch Schenkel und Beine; mit der Linken fafst er den Zügel und stöfst ein kurzes Schwerdt mit der Rechten sich unter der linken Achselhöhle hinein. Denn er wird von hinten und von vorn von Feinden angefallen. Hinter ihm steht ein bärtiger Mann, der, mit der Linken in das Haupthaar greifend, ihn schon am Haupte, dasselbe nach rechts umdrehend, gefafst hält, und mit dem Schwerdt in der Rechten, ihn zu ermorden im Begriff ist. Dieser bärtige Mann ist von starkem Körperbau, grofs wie Reiter und Pferd, nackt, nur mit einer Chlamys, die um die Schultern auf der Brust mit einer Buckel zusammengehalten wird, bekleidet; um sein Haupthaar ist, wie es scheint, eine Binde gewunden. Zwei junge Männer liegen zusammengestürzt unter den Füfsen des Rosses, dem einen tritt der Reiter mit dem rechten Fufs auf den Kopf, der andere, auf das rechte Knie gestürzt, das Haupthaar mit einer Binde umwunden, sieht nach dem Reiter hinauf, mit dem rechten Arm, wie zum Schlagen ausholend; beide sind be-

Digitized by Google

kleidet mit der Tunica mit Ermeln. Von vorn gegen den Reiter zu springt ein Jüngling, in einer Tunica, die von der rechten Schulter abgelöst ist; er greift mit der Linken in den Zügel des Rosses, indem er mit einem kurzen Schwerdt in der Rechten nach dem Reiter haut. Neben diesem Jüngling steht, an der Ecke des Reliefs, ein grofser, starker Mann, dem obenbeschriebenen ähnlich, das Haupt mit einem griechischen Helme bedeckt, bekleidet mit der Tunica und der Chlamys, der mit einem Schwerdt oder Spiefs (das Instrument ist weggebrochen) in der Rechten, nach einem zu seinen Füfsen hingestürzten unbärtigen Mann stöfst, mit der Linken hat er ihn am Haupt ergriffen; dieser ist nackt, nur mit einer Chlamys bekleidet, die über der Scheide seines kurzen Schwerdtes sich mit schönem Faltenwurf schlägt.

Auf den Seitenwänden der Kiste sind gebildet zwei, mit dem bogenförmigen Theil an einanderstehende *Peltae*, zwischen denen, oben und unten, die befiederten Enden von Pfeilen, wie es scheint, hervorragen.

Das Relief an der vordern Wand dieser Todten-Kiste ist zuerst in der *Etruria regali* (1) vom Senator Buonaroti in einer sehr unrichtigen kleinen Abbildung bekannt gemacht worden, ohne Erklärung desselben. Gori hat davon in dem *Museum Etruscum* (2) eine gröfsere, wie er behauptet, auch genauere als jene, gegeben; letzteres ist indessen nicht richtig, indem auch in der seinigen mehrere Details, und zwar solche, die zur Aufstellung einer Vermuthung über den Gegenstand der Darstellung, entscheidend sind, sich vernachlässigt und falsch gezeichnet finden.

Der gelehrte Mann hat eine Erklärung des Reliefs versucht, die aber nicht passend ist, und auf welche ihn vermuthlich der Anblick der beiden *Peltae* an den Nebenseiten der Todten-Kiste, wie auch Ähnlichkeit der Bekleidung einiger Figuren mit dem Kostüm der Amazonen, geleitet haben mögen. Er sieht hier eine Szene aus dem Kampf der Amazonen gegen die Athener. Die Hauptfigur, der gewapnete Reiter, ist ihm Antiopa; doch, wie er, von dem durchaus männlichen Ansehn dieser Figur, selbst betroffen, sonderbar bemerkt, *in speciem viri efficta*; sie vertheidigt die Parthei ihres Gemahls, des Theseus, der durch Auflegung seiner Hand auf ihrem Haupte

(1) Tab. LXVIII. n. 1. p. 389.

(2) Tab. CXXXVI. T. II. p. 264.

Digitized by Google

andeutet, dafs er sie beschütze, und vor dem, ihr angedrohten Schwerdtschlag, der auf sie eindringenden Amazone, befreie. Die am Ende des Reliefs links niedergestürzte Figur nennt er Coroebus, der von Diomedes oder Neoptolemus getödtet wird.

Gegen diese Erklärung ist zuerst zu erinnern, dafs sämtliche Figuren männlich sind; keine trägt irgend ein Zeichen der Weiblichkeit an sich, ferner dafs die Schildform der *Peltae* auf etruskischen Denkmälern nicht immer durchaus in einer ausschliefslichen Beziehung mit den Amazonen steht. Solche an einander gestellte *Peltae* finden sich nicht selten als architectonische Verzierungen an den Sockeln der Todten-Kisten, wie wir bald nachher an einer der unsrigen bemerken werden, und auf den Sculpturen der Etrusker erscheinen auch männliche Krieger mit dergleichen Schildern, wie auf einer Todten-Kiste derselben Sammlung, woher diese stammt, Sechs Bewaffnete mit *Peltae* am linken Arm und konischen Helmen auf den Köpfen, gebildet sind.

Vermiglioli, der die Inschrift dieser Todten-Kiste, doch mangelhaft bekannt gemacht hat (1), bemerkt, dafs ihm die von Gori gegebene Erklärung der Reliefs nicht genüge. Er versucht indessen nicht, eine bessere mitzutheilen, und irrt, wenn er behauptet, diese Vorstellung gehöre zu den nicht seltenen, und erscheine an mehreren Todten-Kisten in Museen zu Perugia. Die Reliefs, die er meint, und die ich wohl kenne, haben indessen mit den unsrigen nichts gemein, als den gallopirenden Reiter, der aber auf jenen in ganz andrer Stellung, mit aufgehobenem Schwerdt in der Rechten, und einem Schilde am linken Arm sich durch Feinde durchschlägt, und von ganz andern Figurengruppen umgeben ist.

Die That des Reiters, der, von allen Seiten bedrängt und mit dem Tode bedroht, sich selbst ersticht, haben die Erklärer der Reliefs nicht erkannt und nicht beachtet. Gori's Zeichner hat ihm ein zerbrochenes Schwerdt in die Rechte gegeben; ganz unrichtig. Der Fliehende stöfst sich das Schwerdt über den Saum des Panzers in die Achselhöhle hinein, wo das Schwerdt bereits eingedrungen ist. Grade so ersticht sich der edle Sohn Kreons, Menoeceus, kniend auf dem Altar des Mars, vor der offenen Thüre des Tempels des zu versöhnenden Gottes, auf einer Todten-Kiste von Alabaster in dem öffentlichen Museum zu Volterra. Inghirami hat neulich

(1) *Le antiche iscrizioni perugine*, T. I. p. 146. n. LI.

Digitized by Google

dieses merkwürdige Relief in einer guten, richtigen Zeichnung bekannt gemacht (1).

Dieser Selbstmord und einige bestimmende Auszeichnungen an mehreren Figuren können auf eine wahrscheinliche Erklärung der hier dargestellten Handlung leiten. Der bedrängte Reiter von edler Gestalt, ist durch die Binde um das Haupthaar als König bezeichnet. Ein solcher von Feinden verfolgte und in dem Bedrängnifs sich selbst tödtende König wird in der griechischen Mythengeschichte genannt. Agrius, Sohn des Parthaon, Enkel des Mars, verjagte seinen ältern Bruder Oeneus von dem Throne Aetoliens, wurde aber von Diomedes wiederum vertrieben, und gab sich selbst auf der Flucht den Tod. Seine zahlreichen Kinder ermordete fast alle Diomedes und der Heros, der ihn auf diesem rächenden Zuge begleitete, der, Euryalus, auch Sthenelus, Sohn des Capaneus, genannt wird (2).

In den Reliefs der etruskischen Todten-Kisten erscheinen nicht selten Figuren, die über die andern unverhältnifsmäfsig hervorragen, und es scheint, als sey hiedurch in der, den Kunstwerken dieser Nation eignen, sehr materiellen Darstellungsweise, die Kraft und Stärke der Heroen bezeichnet worden. So ist hier die Figur der κρατερὸς Διομήδης grofs und hoch, wie Reiter sammt dem Pferde, und eben so grofs sein Begleiter in der Gruppe an dem andern Ende des Reliefs; denn es ist nicht unwahrscheinlich, dafs dieser Heros hier dargestellt ist, wie er einen der Söhne des Agrius tödtet.

Die Todten-Kiste barg die Asche und die Gebeine eines Mannes aus der Familie der *Vesii*; die etruskische Inschrift lautet:

MAV:ЧRRIMAM:IVƎЯ:ƎIIT:VA

In der lateinischen Übersetzung: *Aulus Titius Vesius Manilia natus.* Vermiglioli, der diese Inschrift zum Theil genauer, als sie von Gori gelesen wurde, bekannt macht, übersetzt sie: *Aula Titia Vesia Manilia nata*, aber unrichtig; denn der Name *Aula* ist in der Regel auf den Todten-Kisten vollständig eingehauen AVLA, und *Titia* (3) würde AIIT, nicht ƎIIT heifsen müssen.

(1) *Monumenti Etruschi*, S. I. tab. LXXXVI.

(2) Hygini fab. CLXXV. CCXLII.

(3) In der etruskischen Inschrift fehlt bei Vermiglioni der Name ƎIIT ganz, der auf der Todten-Kiste sehr deutlich zu lesen war, als ich dieselbe zu Perugia im Jahr 1794 sah und abschrieb.

Digitized by Google

Die Figur des Todten auf dem Deckel, der auch schon zu Gori's Zeit zu der Kiste gehörte, paſst überdem nur zu der Deutung der Namen, als männliche. Der Verstorbene liegt hier, ein wohlgenährter, unbärtiger Mann, dessen dicker Kopf eine unbestimmte Physiognomie zeigt; um das Haar ist ein runder Kranz gewunden. Er ruht mit dem linken Arm auf zwei über einander liegenden Kissen, hält in der Rechten auf dem rechten Schenkel ein kleines, zierliches, zweihenkliches Gefäſs, und faſst mit der Linken in den weiten rundgedrehten Kranz, der ihm lose um den Hals hängt. Nur ein Pallium bedeckt zum Theil den Körper, welches sich um Schenkel und Beine schlägt, hinten über den Nacken hinaufgezogen und um den linken Arm gewickelt ist.

Diese Todten-Kiste ist mit mehreren wohlerhaltenen, sowohl durch die, an denselben befindlichen Reliefs, als auch durch die Inschriften, interessanten andern Kisten, in dem Grabmal der Familie *Vesia*, in der Umgegend der Stadt Perugia zu Gualtaterra, nicht weit von dem merkwürdigen etruskischen alten Gebäude, jetzt Torre di S. Manno genannt, gefunden worden. Neun der schönsten von diesen sah ich vor mehreren Jahren in einem Zimmer des Landhauses der Familie Ugolini, nahe bei Perugia, aufgestellt, unter diesen auch die unsrige; andre standen um das Haus umher, der Witterung ausgesetzt, und waren sehr versehrt.

Passeri und Lanzi haben früher mehrere Grab-Inschriften mit dem Namen der *Vesii* bekannt gemacht; letzterer vermuthet, daſs der Name *Vesus* keltischen Ursprungs sey, und *Esus* gelautet haben möge, und daſs derselbe nachher in die bekannten römischen Namen *Verus* und *Verius* übergegangen sey, wie nach Quintilian's Bemerkung: *Valesii et Fusii in Valerios Furiosque venerunt.*

Die andern beiden steinernen Todten-Kisten des Königlichen Museums, sind noch nicht bekannt. Vor etwa zwei Jahren wurden sie, mit einem Dutzend ähnlicher, auf Grundstücken des Klosters S. Maria nuova zu Perugia gefunden, sämtlich später nach Rom gebracht und dort für die Königliche Samlung erstanden.

Die Reliefs der Vorderseiten an denselben sind nicht so wohl erhalten, als an der zuerst beschriebenen; einige der hoch hinausgearbeiteten Figuren sind ganz ausgebrochen, andern fehlen Arme und Beine, doch deutliche Spuren von ihnen verrathen hinlänglich die Handlungen der ein-

Digitized by Google

zelnen Figuren, um daraus den Gegenstand der Darstellung vermuthen zu können.

In der Mitte des einen Reliefs liegt, in die Knie gesunken, auf dem flach gewölbten Vordertheil eines zerschmetterten Wagenkastens ein bärtiger kräftiger Mann in ermatteter Stellung, starr vor sich hinschauend, die Linke auf einem rundlichen Stein gestützt, seine Rechte ruht schlaff auf dem rechten Schenkel; er trägt die phrygische Mütze auf dem Haupt, und ist bekleidet mit einem Harnisch und einer Chlamys, die auf der rechten Schulter mittelst einer grofsen Buckel zusammengehalten wird. Über ihm steht eine Genia, in sehr kleiner Gestalt, welcher Kopf und beide Hände fehlen, doch kenntlich an der, diesen Wesen auf etruskischen Denkmälern eigenen, kurzen Tunica, über welcher auf der schwellenden Brust breite Bänder sich kreuzen; neben dem Gesunkenen sieht man einen jungen Mann, der ein Rad des zerschmetterten Wagens mit beiden Händen über den Nacken hält, unter diesem liegt, in die Knie gestürzt, ein unbärtiger Mann, in die Höhe blickend, mit der Rechten auf dem rechten Schenkel sich stützend; er trägt eine kurze Tunica, die von der rechten Schulter abgelöst ist, und diese, wie auch die rechte Schulter entblöfst läfst. Neben diesem steht eine Genia in sehr hoher Gestalt, mit zwei Flügeln am Haupte, und grofsen Ohrringen geschmückt, die eine grofse lodernde Fackel vor sich hält; sie ist bekleidet mit einer kurzen Tunica, über welcher breite Bänder, auf der Brust in einer Buckel vereinigt, sich kreuzen. Von einem neben ihr stehenden Geharnischten, ist nur der Rumpf erhalten. Zwischen diesen Beiden liegt ein niedergeschmettertes Pferd, dessen Kopf und Hals sichtbar ist; an der Ecke des Reliefs, hinter dem Geharnischten, ist Kopf und Hals eines zweiten Pferdes zu sehen, welches ein Jüngling am Zügel hält; dieser trägt einen flachen kleinen runden Hut (*petasus*), und ist mit einer Tunica bekleidet. Vor diesem steht ein junger geharnischter Mann, der nach den beiden Gestürzten hinschaut, und in der Rechten einen runden grofsen Stein, im Begriff zu werfen, emporhält; über den Harnisch ist eine Chlamys geworfen, die auf der Brust mit einer Buckel verbunden wird; ihm zur Seite ist der Rumpf eines Mannes in der Tunica sichtbar, Kopf und Extremitäten sind weggebrochen. Zwischen diesen Beiden am Boden, Kopf und Hals eines dritten Pferdes. Auf jenen, der den Stein schleudern will, eilt eine grofse Genia zu, die auf der linken Schulter eine Fackel trägt, am Haupte sprossen

Digitized by Google

Flügel, sie ist mit der kurzen Tunica bekleidet. Das vierte Pferd des zerschmetterten Wagens hält, an der Ecke des Reliefs rechts, ein Jüngling, dem oben beschriebenen in Stellung und Bekleidung ganz ähnlich, und symmetrisch mit ihm gestellt, so dafs dieser links, jener rechts hinschaut.

Deutlich ist hier ein Überfall dargestellt, wo Zwei, der Herr und der die Pferde lenkende Knecht, mit Steinwürfen angegriffen werden, den über sie waltenden, verderbenden, mächtigen Schicksalsdienerinnen erliegen, gegen die, ihre eigene schwache Genia sie nicht zu schützen vermag.

Der Künstler hat hier einen uralten griechischen Mythos auf etruskische Weise dargestellt, den Apollodor (1) mit kurzen Worten, doch zum Glück, mit Erwähnung der ganz besondern Umstände, die eine Erklärung dieses merkwürdigen Kunstwerks möglich machen, aufbewahrt hat.

Herkules, erzählt er, befreite die Thebaner von einem Tribut, den sie seit langer Zeit an den König von Orchomenos zahlen mufsten. Sie trugen ihn, durch Waffengewalt vom Erginos, Sohn des Königs der Minyer Klymenos, gezwungen, wegen eines Frevels, den der Wagenlenker des Menoeceus, Perieres (2), an dessen Vater verübt hatte. Dieser war nemlich vom Perieres zu Onchestos, im heiligen Hain des Poseidon, mit einem Steinwurf verwundet, und halbtodt nach Orchomenos gebracht worden, wo er sterbend seinem Sohn die Rache dieses Frevels empfahl.

Hier sehen wir also den König Klymenos, halbtodt niedergestreckt von dem Stein, auf dem er sich mit der Rechten stützt, neben ihm seinen Wagenlenker, auf den so eben mit einem neuen Wurf gezielt wird.

Der Künstler scheint einer Sage gefolgt zu seyn, nach welcher Menoeceus selbst mit seinem Wagenlenker den Frevel verübte. Denn der Mann, der den Stein zum Wurf erhebt, ist in seiner Bekleidung mit Harnisch und Chlamys, als Herr und Fürst, ausgezeichnet; Perieres, der den ersten Wurf gethan hat, ist sehr wahrscheinlich die, neben jenem stehende, mit der einfachen Tunica bekleidete männliche Figur, welcher aber, wie wir oben gesehen, Kopf, Arme und Beine fehlen.

---

(1) *Bibliotheca* Lib. II. c. 4.

(2) Σαλμωνεὺς τ' ἄδικος καὶ ὑπέρθυμος Περιήρης.
Tzetzes ad Lycophr. Cassand. p. 99. ed. Romae 1803. 4to.

Digitized by Google

An jeder Seitenwand der Todten-Kiste ist in flacherm Relief gebildet eine der Schicksalsdienerinnen des Todes, stehend vor dem verschlossenen Thor des Orcus; beide sind in der Haltung der Arme und Beine und des Kopfes symmetrisch gegen einander componirt.

Die an der Seitenwand, links dem Anschauer, steht vor dem verschlossenen, mit festen Bändern beschlagenen grofsen zweiflügeligten Thor, den linken Fufs auf einem Felsstück; ihre linke Hand, die auf dem erhöhten Schenkel ruht, fafst das untere Ende einer, neben ihr stehenden, mit der Flamme nach unten zu umgestürzten Fackel; mit furchtbarer Mine schaut sie vor sich hin.

Die an der gegenüberstehenden Seitenwand, rechts dem Anschauer, ist jener völlig ähnlich, nur steht ihr rechter Fufs auf dem Felsstück und ihre Rechte fafst das Ende der umgestürzten Fackel.

Ähnliche *μοῖραι* sieht man an den Seitenwänden mancher Todten-Kisten, auch ohne dafs das Thor dabei gebildet ist, dargestellt, sitzend auf Felsstücken; und bald mit umgekehrter Fackel, bald mit dem grofsen langstieligen Hammer des etruskischen Charun in den Händen.

Das verschlossene, oben gewölbte Thor, dessen Pforten mit Bändern und Nägeln beschlagen, und zuweilen mit Ringen zum Anklopfen versehen sind, findet sich zuweilen allein, ohne davor sitzende Genien, an den Seitenwänden der Todten-Kisten in flachem Relief gebildet (1).

Man könnte dieses Thor für die Thür des Grabes halten, wenn nicht die durchgehends demselben gegebene Form eines grofsen, oben gewölbten Thors, mit doppelten, stark mit Bändern verwahrten Thüren, den Eingang zu einem gröfsern, weitern Raum, als dem eines engen Grabes bezeichnete; also wohl den Eingang zu der unermefslichen Wohnung des Orcus, weit und geräumig, um die unzählbaren Massen, der, aus der Oberwelt Scheidenden und hier Zuströmenden, aufzunehmen und einzulassen.

Der Sockel der vordern Wand dieser Todten-Kiste ist mit architektonischen Gliedern verziert, mit kleinen Kragsteinen und mit den, Wellen bezeichnenden Voluten, deren vier und vier gegeneinander laufend, durch eine vierblättrige Blume geschieden sind.

---

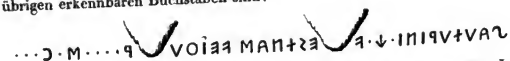
(1) *Justiniani m. E.* P. I. S. I. tav. XIII.

Digitized by Google

Auch auf der Vorderwand dieser Todten-Kiste sind, wie an mehreren, Spuren ehemaliger Vergoldung an den Panzern und an den Brustschnüren der μοιραι zu bemerken.

Auf dem, zu derselben gehörenden Deckel ruht die Figur eines schlanken, zierlich gestalteten Weibes — Kopf und Brust sind weggebrochen. Sie stützt den linken Arm auf zwei übereinander liegenden Kissen und hält in der Linken eine runde, ein wenig tiefe Patera am Handgriff, deren hintere, ein wenig gewölbte Fläche mit einem eingeschnittenen Rande umher, sichtbar ist. Die Frau ist bekleidet mit einer Tunica und einem Peplum, das Schenkel und Beine deckt, am Nacken sich hinaufzieht, die Füſse sind unbeschuht; über die Schultern hangen zwei gerippte breite Bänder, die vorn in der Mitte eines Gürtels, der über den Hüften den Leib umschlingt, sich kreuzen und so bis um die Hüften hinabhangen.

Unter der Figur ist ein gegerbtes Fell gebreitet, das mit seinem ausgezackten Rande ringsum am Deckel hinabhängt. Zwei der Zacken des Fells unterbrechen die Reihenfolge der Buchstaben der etruskischen Inschrift, die am Rande des Deckels vorn eingehauen, leider! sehr versehrt ist. Die noch übrigen erkennbaren Buchstaben sind:



Sauturini kann auch *Suturini* gelesen werden, da in etruskischen Inschriften VA für das einfache V zuweilen vorkommt, wie AИIƆVA↲ für *Lucina*, auch im Oskischen ↲IKVN̄↲ für *Lucil*, wie auch *occludo* von *claudo* im Lateinischen. *Sauturinus* oder *Suturinus* wäre in jedem Fall ein Cognomen, und es bleibt unerklärbar, wie eine Grabschrift, gegen alle bisher bekannte Analogie, mit einem solchen anfangen könne, wenn nicht die folgenden, leider! unverständlichen Buchstaben und Wörter Aufschluſs geben. Das nächstfolgende ↓ wagt selbst Lanzi nicht mit Gewiſsheit für *Quintus* in einer andern Inschrift zu deuten. In den, dem bis jetzt völlig unverständlichen Worte *Vestuas* folgenden sechs Buchstaben, kann man den Namen *Velturi(us)* lesen, der in einer Inschrift bei Lanzi (1) vorkommt; der Rest der Inschrift ist ganz unleserlich.

(1) *Saggio etc.* T. II. p. 497. (XII.)

Digitized by Google

Die dritte hier zu beschreibende Todten-Kiste bestätigt eine Bemerkung, welche die genaue Betrachtung der an diesen etruskischen Denkmälern befindlichen Reliefs erweckt: dafs nehmlich fast alle derselben, besonders diejenigen, welche reich an Figuren sind, wohl für Copien gröfserer vortrefflicher Kunstwerke angesehen werden können, die der mechanische Künstler nachgebildet hat, bald vollständig, bald mit Weglassung einzelner Figuren und Gruppen. Der Ausdruck in den Bewegungen der einzelnen Figuren, die Composition der Gruppen, die künstlerische Verbindung zu einem Ganzen, welche besonders auch an den beiden eben beschriebenen Todten-Kisten zu bewundern sind, zeugen von weit gröfseren künstlerischen Fähigkeiten, als man den Arbeitern beilegen kann, die, mit meist ungeschickter Hand, diese Reliefs ausführten.

Unser Relief ist überdem deshalb vorzüglich merkwürdig, weil hier in gröfserer Vollständigkeit ein Original nachgebildet worden, von dem auf einer andern, bereits durch Gori und Micali bekannt gemachten Todten-Kiste, nur ein Theil dargestellt sich findet. Der Künstler hat daher zur Aufstellung der Mehrzahl der Figuren die Seitenwände der Kiste benutzen müssen, und so auf eine, diesen Denkmälern ungewöhnliche Weise, die Vorstellung auf drei Seiten derselben durchgeführt.

Der bessern Übersicht der dargestellten Handlung wegen, wollen wir das Werk von der Mitte der Vorderwand der Kiste betrachten. Ein Wagen ist unter der Kraft der Schicksalsdienerinnen zusammengebrochen. Ein junger bärtiger Mann liegt in der Mitte auf dem Rücken hingestreckt, in der Rechten über dem Haupt zerrissene Zügel haltend, unter der Last des, seine Brust drückenden, etwas gewölbten vordern Theils des Wagenkastens, auf dem eine Moira mit dem linken Fufs tritt; sie hat grofse ausgebreitete Flügel an den Schultern und scheint mit der Linken an den Zügeln ein Pferd niederzureifsen. Aufser der Tunica, mit der sie bekleidet ist, lassen sich mehrere Details an dieser Figur, welcher der Kopf und der rechte Arm fehlt, und die überhaupt sehr versehrt ist, nicht erkennen. Über jenem rücklings hingeworfenen Mann, liegt ein zweites Pferd zwischen den weit gespreizten Beinen einer Moira, die, vom Rücken zu sehen, mit der Linken ein sich bäumendes Pferd am Kopf packt; sie hat Flügel im Haar und schwingt mit der Rechten eine lodernde Fackel. Unter ihr liegt, auf ein Knie gestürzt, ein Mann, mit der Tunica bekleidet, der den rechten Arm

Digitized by Google

im Akt des Erstaunens emporhebt und in der Linken ein undeutliches Ding wie ein kleines längliches Gefäfs, in Riemen hängend, hält; sein Kopf und die rechte Hand fehlen. Rechts am zerschmetterten Wagen ist in die Knie gestürzt, ein alter bärtiger, mit der Tunica und Chlamys bekleideter Mann, der mit der Linken, in der er einen Spiefs fafst, auf den Boden sich stützt und die Rechte gegen eine, über ihm stehende Figur emporhebt, die aber so versehrt ist, dafs man nicht einmal das Geschlecht bestimmen kann; ihr Haupt scheint mit einer phrygischen Mütze bedeckt (1). Die eben beschriebenen Figuren gehören zur Haupthandlung; Nebenfiguren sind ein hinter jener unkenntlichen stehendes, majestätisches junges Weib, bekleidet mit einer langen Tunica ohne Ermel, die über dem rechten Schenkel und Bein auseinander geschlagen ist und beide entblöfst läfst; sie schaut in die Höhe, trägt auf dem Haupte ein zackiges Diadem, und fafst mit der Rechten oben in ein weites Gewand, welches sich über ihrem Haupte hoch wölbt und zum Theil um ihren linken Arm geschlagen ist.

Auf der andern Seite des Reliefs, dem Anschauer zur Rechten, steht an der Seitenwand eine schöne Frau, die Rechte im Akt des Sprechens gegen einen jungen Mann, der gegen sie gekehrt ist, aufhebend; sie ist fast nackt, halb von hinten zu sehen, ein breiter Gürtel umschliefst eng den nackten Leib unter der Brust über den Hüften, und ein weites Gewand, welches zum Theil um den linken Arm geschlagen ist, fällt in zierlichen Falten hinten hinab, Schenkel und Beine deckend; das Haar ist am Hinterhaupt in eine Wulst zierlich aufgebunden.

An dem Sockel der vordern Wand sieht man in der Mitte, gerade unter dem Kopfe des rücklings gestürzten Mannes, ein Rad des zertrümmerten Wagens, welches einen niedrigen Fries unterbricht, in welchem abwechselnd mit achtblättrigen Blumen, zwei mit ihren gewölbten Seiten aneinandergestellte *Peltae* gebildet sind.

Die meisten dieser hier beschriebenen Figuren und Gruppen finden sich auf der obenerwähnten, in den Werken des Gori und Micali bekannt gemachten Volterranischen Todten-Kiste von Alabaster, die jetzt im Päpstlichen Museum zu Rom steht; der Künstler hat aber nur die vordere Wand

(1) Vermuthlich Pelops, der auf einer Vaticanischen ähnlichen Kiste gerade hier mit dem abgelaufenen Rade auf der Schulter steht.

Digitized by Google

jener Kiste zu der Vorstellung benutzt, das junge Weib mit dem, über dem Haupte wogenden Gewand auf dieser aufgestellt, auf welche dann, wie auf der unsrigen, die, auf den zertrümmerten Wagen zunächst sich beziehenden Figuren folgen, die den übrigen Raum ganz einnehmen, daher zwei Figuren, das schöne Weib mit dem zu ihr gekehrten Manne, fehlen. An jeder Seitenwand ist eine Moira in dem gewöhnlichen Kostüm dargestellt.

Gori (1) sieht in seiner Erklärung des Reliefs auch wiederum Amazonen (vermuthlich hält er für solche die Moiren), ohne sich in nähere Details einzulassen; Micali verweist auf eine ähnliche, von ihm abgebildete Vorstellung, die er aber *di soggetto incerto* erklärt (2).

Unser Relief giebt durch die Vollständigkeit in den Details einiges Licht zu einer wahrscheinlichen Vermuthung über den Mythus, der hier dargestellt ist. Der mit dem zertrümmerten Wagen gestürzte Alte hält mit der Linken, auf die er sich im Fallen stützt, einen Spiefs. Hier ist also ein altes Kunstwerk copirt, auf welchem der Sturz des Oenomaus und seines Rennwagens bei dem Wettlauf mit dem letzten Freier seiner Tochter Hippodamia, Pelops, vorgestellt war. Der Mythos ist zu bekannt, als dafs es hier einer Erzählung desselben bedürfte. Nur so viel wird zur Erklärung unsers Kunstwerks zu bemerken nöthig seyn, dafs nach der umständlichen, von Tzetzes in seinem Commentar zu Lycophron's Cassandra (3) aufbewahrten Sage, ausdrücklich erzählt wird, wie Oenomaus, bewaffnet mit einem Spiefse, den bedungenen Wagen-Wettlauf mit den Freiern seiner Tochter begann, und mit dieser Waffe, jeden, den er einholte, tödtete. Pelops entrann dem Verfolger und dem Tode durch die Verrätherei des dazu von ihm gedungenen Wagenlenkers des Königs; die Räder entglitschten im Lauf den, der vorhaltenden Stifte beraubten Axen, wie auf unserm Relief sehr gut angedeutet ist, und der Wagen mit dem König stürzte zertrümmert. Dies war das über ihn verhängte Schicksal, dessen Willen hier die strengen kräftigen Dienerinnen ausführen.

Die übrigen hier handelnden Figuren lassen sich aus den Andeutungen, die in den Schriften der Alten von diesem Mythos gelesen werden, nicht be-

(1) *Mus. Etrusc.* T. I. tab. CXXXV.

(2) *Antichi monumenti per servire all' op. intit. l'Italia avanti il dom. d. Rom.* Tav. XLIII. XLIV.

(3) P. 58. ed. Rom.

zeichnen und benennen; das Original unsers Reliefs war nach einer, wie es scheint, sehr umständlichen Erzählung gebildet. Die Vorstellung scheint aber doch hier zu einem schönen Ganzen geschlossen; von dem Moment an, wo Pelops den Anschlag, durch Verrätherei die Braut zu gewinnen, faſste, bis zur Erscheinung der Hippodamia selbst, im bräutlichen Schmuck. Letztere ist in dem jungen, mit Diadem und reichem Gewande geschmückten Weibe auf der Seitenwand, links dem Anschauer, dargestellt, in der Mitte der Sturz, und auf der rechten Seite wird der verrätherische Anschlag in der Brust des liebenden Pelops erweckt durch Aphrodite selbst, die mit ihm redend erscheint. Denn keine andre als diese Göttin kann in der Gestalt jener jungen Frau dargestellt seyn, die mit einem wallenden Gewande um den nackten schönen Leib bekleidet, den *κεστὸν ἱμάντα, ἔνθα δέ οἱ Θελκτήρια πάντα τέτυκτο* (1), unter der Brust gegürtet trägt. Von diesem Zaubergürtel würde, wenn die Vermuthung über diese Figur richtig ist, unser Relief zuerst eine zuverlässige Abbildung geben.

Die Inschrift ist mit schönen groſsen und sehr wohl erhaltenen etruskischen Buchstaben, unten am Sockel der Kiste, eingegraben, sie enthält zwei weibliche und zwei männliche Namen der Verstorbenen, deren Asche und Gebeine hier vermischt eingeschlossen waren. Sie lautet:

ΠΑ⅃Ɔ:⅃ΑΙ+ƎΠƎ⅃:ΜƎ⅃VΑ:ΑΠΦΜΑΒ:ΟᗡΑ⅃

Lateinisch übersetzt: *Larthia Campana. Aulus Veneteia natus.*

Ich trage kein Bedenken, den Namen ΑΠΦΜΑΒ durch *Campana* zu übersetzen; ein Name, der in einer etruskischen Inschrift grade auch mit dem Vornamen ΘᗡΑ⅃ vorkommt: ΑΙΠΑ1ΜΑƆ:Ο⅃ (2) und von Vermiglioli *Larthia Campana* oder *Campania* übersetzt wird. Hier ist der Name mit den aspirirten Lauten des *C* und des *P* geschrieben; indessen steht das etruskische Β (*Cha*) nicht selten für ein einfaches *C* oder *K*, wie in dem Namen *Octavius*, der etruskisch: ƎƆΑ+ΒV geschrieben wird, und hinter den aspirirten Consonanten werden oft im Etruskischen die Vocale weggelassen, so steht: ΑΠΘ für ΑΠΑΘ, *Thannia*; wie hier ΑΠΦ für ΑΠΑ1, und ΑΠΦΜΑΒ für *Campana*. Das Wort ⅃ΑΙ+ƎΠƎ⅃ besteht aus dem Namen

(1) *Ilias* XIV. vs. 214. 215.

(2) Vermiglioli *le antiche iscrizioni perugine* T. I. p. 190. n. CLVII.

Digitized by Google

I+ƎΠƎƎ und der Bezeichnung der mütterlichen Abstammung ⅃A in Verbindung mit ΠA⅃Ɔ. Hier scheint der Name *Veneteia* bezeichnet, der auch in einer lateinischen Inschrift aus Toscana sich findet, die von Gori (¹) bekannt gemacht worden ist, sie lautet:

FERONIAE
EX IMP
VENETEIA
MAXIMA.

Auf dem zu dieser Todten-Kiste gehörenden Deckel liegen Figuren, die die beiden Verstorbenen darstellen; eine männliche, und in deren Schoofs ein Weib. Die Köpfe mit dem obern Theil der Brust sind weggebrochen. Der Mann hat den linken Arm auf zwei übereinander liegenden Kissen gestützt und hält in der Hand neben sich eine grofse, ein wenig vertiefte Patera; um Hals und Brust hängt ein weiter rund gewundener Kranz; er ist mit der Tunica und der Toga bekleidet. Die Frau lehnt ebenfalls den linken Arm auf zwei Polstern; sie ist bekleidet mit der Tunica und dem Peplum, das ihr Hüften und Schenkel bedeckt und sich hinten hinauf über den Nacken zieht, um ihren Hals und Arm hängt ein weiter Kranz, einem breiten geflochtenen Bande ähnlich, den sie mit der Rechten fafst.

Die Figuren sind sehr gut componirt, und so sauber, als der Kalkstein es erlaubt, ausgeführt.

Über der ganzen Fläche des Deckels ist eine Decke gebreitet, ein gegegerbtes Fell darstellend, welches in zackenförmigen Ausschnitten ringsum hinabhängt. Neben den Beinen der Frau liegt eine blattähnliche Figur.

An den Reliefs dieser Kiste sind, aufser den oben bemerkten Spuren von Vergoldung, auch Überreste einer rothen Färbung zu bemerken.

(¹) *Inscript. antiq. in Etrur. urb.* T. III. p. 13. n. 19.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über

die Partheyen der Rennbahn, vornehmlich im Byzantinischen Kaiserthum.

Von

H^rn. WILKEN.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 20. December 1827.]

Die Partheyung, welche durch die leidenschaftliche Theilnahme der Römer an den Spielen des Circus schon in früher Zeit hervorgebracht wurde, und im Byzantinischen Reiche bis zu späten Zeiten fortdauerte, ist eine so merkwürdige Erscheinung, dafs es mir nicht unverdienstlich zu sein scheint, die Nachrichten, welche sich bei den Schriftstellern verschiedener Zeiten darüber finden, zusammen zu stellen, was meines Wissens bisher noch nicht geschehen ist. Denn die Schriften des Lipsius, Bulenger und Panvinius über diesen Gegenstand beschränken sich auf den Römischen Circus, und die Nachrichten, welche Mascou in der 16ten Anmerkung zu seiner Geschichte der Deutschen bis zum Abgange der Merovingischen Könige zusammengetragen hat, sind sehr unbefriedigend, und auch Gibbon hat auf die Erforschung der Verhältnisse der Partheyen in Byzanz keinen besondern Fleifs gewandt (1).

Die Zeit, in welcher die Partheyen der Rennbahn im alten Rom entstanden, läfst nicht mit Sicherheit sich angeben, und war keinem der Schriftsteller, welche von diesen Partheyen reden, bekannt. Prokopius erklärt die Partheyung des Circus in allen Städten des römischen Reichs für uralt (2); und wenn Tertullian, Cassiodor, die Alexandrinische Chronik und der späte

(1) Einige nicht unwichtige Beiträge zu der Geschichte der Partheyen der Rennbahn finden sich aufser den erwähnten Schriften in einer Anmerkung von Bandurius in seinen *Commentariis in Antiquitates Constantinopolitanas*, Lib. I. *Imperium orientale*, T. II, *ed. Paris.*, p. 501-503, und in einer Note von Reiske *ad Constantin. Porphyrog. de caeremoniis aulae Byzantinae* (ed. Lips.) p. 9 sq.

(2) Οἱ δῆμοι ἐν πόλει ἑκάστῃ ἐς τε Βενέτους ἐκ παλαιοῦ καὶ Πρασίνους διήρηντο. *Procop. de bello persico* I, 24. p. 69. *ed. Paris. Cf. histor. arc.* (*ed. Alemanni*) p. 30 sq.

Digitized by Google

Cedrenus bestimmt den Romulus als Stifter derselben angeben, und behaupten, dafs den vier Farben, welche Romulus den Partheyen vorgeschrieben haben soll, eine sinnbildliche Beziehung auf die vier Elemente oder die Jahreszeiten zum Grunde liege (1), so ist dieses nichts als eine Fabel, welche, vorgetragen von so späten Schriftstellern, nicht einmal mythischen Werth hat.

Dafs die Entstehung der Partheyen des Circus im Allgemeinen in die frühste Zeit des Römischen Staats gehöre, ist übrigens nicht nur glaublich, sondern höchst wahrscheinlich. Denn die Theilung derer, welche an diesen Spielen Antheil nahmen, in verschiedene Partheyen war begründet in der Natur dieser Übungen, welche Wettkämpfe und Wettläufe waren, in welchen

---

(1) *Cassiod. Var.* III, 51. *Tertullian. de spectaculis* c. 10. *Chron. Alex.* p. 112. Wir führen hier die Nachricht des Cedrenus (p. 147. *ed. Paris.*) an: „Καὶ ἐπέθηκε τοῖς μέρεσι τὰ ὀνόματα ταῦτα, τῇ γῇ τὸ πράσινον, ὅ ἐστι χλοῶδες, τῇ θαλάσσῃ τὸ βένετον, καθό εἰσι τὰ ὕδατα κυανὰ, τῷ πυρὶ τὸ ῥούσιον, καὶ τῷ ἀέρι τὸ λευκόν· τὸ δὲ πράσινον ἐκάλεσεν ἀπὸ μεταφορᾶς τοῦ πρεσέντου, διὰ τὸ εἶναι παράμονον· ἴδιον γὰρ τῆς γῆς τὸ χλοῶδες διὰ παντὸς, τὸ δὲ βένετον ἀπὸ τῆς Βενετίας." Die dunkeln Worte dieser Stelle: τὸ δὲ πράσινον ἐκάλεσεν ἀπὸ μεταφορᾶς τοῦ πρεσέντου erhalten ihre Erklärung aus dem *Chronicon Alexandrinum* oder *Paschale*, wo dieselbe Nachricht also ausgedrückt wird: Ἐκάλεσε δὲ τὸ πράσινον μέρος Πραίσεντον, ὅ ἐστι Ῥωμαϊκὴ λέξις, ἥτις ἑρμενεύεται ἐμπαράμονον, πραισεντεύειν γὰρ λέγεται τὸ παραμένειν, διότι ἡ χλοώδης γῆ διὰ παντὸς ἵσταται σὺν τοῖς ἄλσεσι. Diese Schriftsteller leiten also auf eine höchst wunderliche Weise das Wort πράσινος ab von dem lateinischen *praesens*, welches in der spätern Lätinität vorkömmt bei Namen von Würden und Ämtern, welche in unmittelbarer Verbindung mit der Person des Kaisers standen, und den Aufenthalt am kaiserlichen Hofe erforderten, im Gegensatze zu den Provinzialämtern; z. B. *Magistri equitum et peditum in praesenti* in der *Notitia dignitatum utriusque imperii*, cap. 32. 42. Das Wort βένετος, in sofern es eine Farbe bezeichnet, leiten die Alexandrinische Chronik und Cedrenus von dem Namen der Provinz Venetien ab, und die erstere berichtet, dafs die blaue Farbe der Gewänder (τὰ κυανὰ, τουτέστι τὰ βενέτια βάμματα τῶν ἱματίων) aus jenem Lande komme. Johannes Lydus (*de mensibus ed.* Röther p. 122.) bemerkt, die Parthey der Veneter habe ihren Namen daher erhalten, weil diese Farbe der Kleidung bei den Venetern am Adriatischen Meere sehr gewöhnlich war (Βένετοι δὲ ἐκλήθησαν ἀπὸ τῶν περὶ τὴν Ἀδρίαν Ἑνετῶν τοιαύταις ἐσθῆσι χρωμένων). Wie aber die beiden Farben, welche durch *venetus* und *prasinus* bezeichnet werden, verschieden waren, dieses ist schwer zu sagen. Aus einer Stelle des Vegetius (*de re militari* V, 7.) geht deutlich hervor, dafs *venetus* die Farbe des Meeres bezeichnet; denn dieser Schriftsteller räth, die Segel und Taue der Schiffe, welche auf Kundschaft ausgesandt werden, mit Venetischer Farbe zu bestreichen, welche der Farbe des Meers ähnlich sei (*colore veneto, qui marinis fluctibus est similis*), und auch den Soldaten und Matrosen dieser Schiffe Kleider von dieser Farbe (*vestem venetam*) zu geben, weil es dann diesen Schiffen leichter gelingen werde, unbemerkt von den Feinden zu bleiben. Nach Johannes Lydus (*l. c.* p. 122. 180.) bezeichnete βένετος bei den Römern τὸ χρῶμα καλλαΐνον (eine Farbe, von

Digitized by Google

also Einer den Andern zu überbieten suchte, und, wenn auch vielleicht anfangs für jedes Fest, welches im Circus gefeiert wurde, eine eigene vorübergehende Partheyung sich bildete, und anfangs auch die Auszeichnungen der Partheyen veränderlich waren, so ist es doch begreiflich, dafs eine solche Partheyung, zumal bei der häufigen Wiederholung solcher Festlichkeiten, nach und nach eine dauernde, und die angenommene Auszeichnung durch die Farbe der Gewänder und vielleicht noch durch andere Abzeichen stehend wurde (1). Sehr merkwürdig ist die Nachricht des Tertullianus (2), dafs ursprünglich nur zwei Partheyen des Circus zu Rom vorhanden waren, die weifse nämlich und die rothe; Johannes Lydus aber (3), indem er die Par-

---

welcher sich nichts anders angeben läfst, als dafs der Name dieser Farbe von *Callais*, dem Namen eines blafsgrünen Edelsteines, *Callais, e viridi pallens, Plin. hist. nat.* XXXVII, 8., abgeleitet war; vgl. Schneiders gr. Wörterbuch, dritte Ausgabe, v. καλαΐνος); Lydus bemerkt aber zugleich, dafs in der gewöhnlichen Sprache (ἐπιχωρίως) durch βένετος die Farbe des Stahls (σιδηρέου χαρακτῆρος) angedeutet werde. Vgl. die von Creuzer zu Johannes Lydus *l. c.* angeführten Stellen und Ausleger. Constantinus Porphyrogennetus (*de caerem. aulae Byz.* I, 55. p. 158.) erklärt βένετος durch τύριος, also purpurfarben. Auch die sehr gewöhnliche Bezeichnung dieser Parthey durch *factio caerulea* weist eben so wie κυάνεος, was oft für die venetische Farbe gebraucht wird, auf die Farbe des Meers hin (κυανὸς wird von Hesychius durch ϑαλάττιον ὕδωρ und kurz zuvor κυανὸν durch εἶδος χρώματος οὐρανοειδὲς erklärt); ich habe indefs in dieser Abhandlung den angenommenen Gebrauch befolgt, und die Venetische Farbe die blaue genannt. Das Wort *prasinus* ist von πράσον gebildet, und bezeichnet die blafsgrüne Farbe des Lauchs und des Glases. Aelius Lampridius (*in Heliogabalo*) erklärt *prasinum* durch den Zusatz *vitreum: Deinde aestiva convivia coloribus exhibuit, ut hodie prasinum vitreum, alia die venetum et sic deinceps exhiberet.* Dio Cassius (Lib. LIX, *ed. Reimari*, p. 917. 918.) nennt das Kleid der grünen Parthey τὴν βατραχῖδα; Johannes Lydus erklärt πράσινοι durch ἀνθρῳοι und *virides* (βίριδες), und auch Juvenal (z. B. *Sat.* XI, 196.) und andere Schriftsteller gebrauchen *viridis* für *prasinus*. Theophylactus Simocatta (VIII, 7.) erklärt τὸ πράσινον durch χρῶμα χλοάζον, wie die Alexandrinische Chronik in der angeführten Stelle durch χλοῶδες; was ebenfalls auf eine hellgrüne oder gelblichgrüne Farbe hinweist. Da nun *venetus* die Farbe des Meers, also Meergrün bedeutet, so mögen *venetus* und *prasinus* sehr verwandte Farben, und das erstere mag eine bläulichgrüne Farbe, das letztere hellgrün (lauchgrün) gewesen seyn.

(1) Darum sagt *Tertullianus* (*l. c.*): „*Talibus auctoribus* (*Erichthonio, Trochilo Argivo et Romulo*) *quadrigae productae merito et aurigis coloribus idolatriam vestierunt.*"

(2) „*Ab initio duo soli fuerunt, albus et russeus.*" Tertull. *l. c.*

(3) *De mensibus ed.* Röther p. 180. Johannes Lydus, indem er in dieser Schrift die vorhin erwähnte sinnbildliche Deutung der Farben ebenfalls mittheilt, setzt noch hinzu, dafs die rothe dem Mars, die weifse dem Zeus, die grüne der Afrodite, und die blaue oder venetische dem Kronus oder Poseidon geweiht gewesen sei.

Digitized by Google

theyen des Circus auf eine wunderliche Weise mit den Römischen Tribus in Verbindung bringt, und den *Tribunus voluptatum*, dessen Wirkungskreis aus der von Cassiodor (1) mitgetheilten Instruction bekannt ist, für ein Überbleibsel der ehemaligen Volkstribunen hält, behauptet, dafs ursprünglich drei Partheyen waren, die venetische später hinzukam, und mit diesem Namen ursprünglich die Gallischen Zuschauer, welchen im Circus ein eigener Sitz bewilligt wurde, deswegen bezeichnet wurden, weil ihre Kleider von venetischer Farbe waren, was nichts als eine etymologische Grille dieses Schriftstellers ist. Über die Zeit aber, in welcher die Zahl der Partheyen durch eine oder zwei vermehrt sein soll, findet sich weder bei Tertullianus und Johannes Lydus, noch bei irgend einem andern Schriftsteller eine Überlieferung; und eben so wenig können wir die Zeit nachweisen, in welcher die Vereinigung der beiden ältern Partheyen mit den beiden später entstandenen, der blauen und grünen, Statt fand. Die weifse Parthey schlofs sich nemlich der blauen, und die rothe der grünen an, und diese Vereinigung, welche ohne Zweifel von der Hauptstadt ausging, wurde allgemein in allen Städten des Römischen Reichs, in welchen Spiele des Circus gehalten wurden. Nach der Angabe der Alexandrinischen Chronik und des Cedrenus soll auch diese Vereinigung schon durch Romulus bewirkt worden sein (2).

Gegen die Annahme eines so hohen Alters der Partheyen des Circus, wenigstens in der Ausbildung, welche die gedachten Schriftsteller annehmen, streitet aber der merkwürdige Umstand, dafs weder in der ausführlichen, von Dionysius von Halikarnafs am Ende des siebenten Buchs seiner Römischen Alterthümer gegebenen Beschreibung des feierlichen Aufzugs von dem Capitolium nach der grofsen Rennbahn, welcher der Eröffnung der Spiele voranging, noch in seiner Beschreibung der Spiele selbst, die mindeste Erwähnung der Partheyen vorkömmt; und dieser genaue Schrift-

(1) Var. VII, 10.

(2) „Er vereinigte mit der grünen Parthey, also der Erde, die weifse oder die Luft, weil diese die Erde befruchtet, ihr dient und sich ihr anpafst; mit der blauen (venetischen) Parthey, d. i. dem Wasser, vermischte er die rothe Parthey, d. i. das Feuer, weil das Wasser das ihm unterwürfige Feuer auslöscht." So ist die Stelle in der Alexandrinischen Chronik (p. 112.) zu verstehen, welche in den Ausgaben durch falsche Interpunction einen ganz irrigen Sinn erhalten hat, und daher in der Lateinischen Übersetzung ganz unrichtig gegeben worden ist. Vgl. Cedrenus a. a. O.

Digitized by Google

steller würde gewifs nicht unterlassen haben, ihrer zu gedenken, wenn zu der Zeit, in welcher er zu Rom lebte, also zur Zeit des Julius Cäsar, die Partheyung des Circus von so grofser Wichtigkeit gewesen wäre, als sie es bald hernach wurde. Eben so wenig erwähnt Dionysius der Partheyen bei Gelegenheit der Nachricht von der durch Tarquinius Priscus gemachten Einrichtung des *Circus maximus* und der Vertheilung der Sitze nach den dreifsig Curien (1). Auch ist es sicherlich ein sehr erheblicher Umstand, dafs weder in den Dichtungen des Horatius, welcher die Sitten seiner Zeit so oft zum Gegenstande seiner Schilderungen und Spöttereien macht, noch bei einem andern Dichter des Augusteischen Zeitalters die leiseste Andeutung der Factionen der Rennbahn sich findet. Wenn auch aus dem Stillschweigen jener beiden fast gleichzeitigen Schriftsteller, des Dionysius und Horatius, meines Erachtens nicht gefolgert werden darf, dafs die Partheyen der Rennbahn zu ihrer Zeit noch gar nicht vorhanden waren: so geht doch wenigstens so viel daraus hervor, dafs die Theilnahme des Volks an dieser Partheyung damals noch nicht so grofs war, als sie uns von Schriftstellern der zunächst folgenden Zeiten geschildert wird. Von der andern Seite würde das Stillschweigen über den Ursprung der Partheyen des Circus bei eben diesen spätern Schriftstellern, welche der Wichtigkeit dieser Partheyen in allen Verhältnissen des Staats und des Lebens überhaupt zu ihrer Zeit so oft erwähnen, namentlich des Suetonius, unerklärlich sein, wenn nicht die erste Entstehung dieser Partheyung, wenigstens in ihrer Grundlage, in sehr entfernte Zeiten gehörte.

Obgleich also über den Ursprung der Partheyen der Rennbahn im alten Rom keine glaubwürdige Überlieferung vorhanden ist, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, dafs ihre grofse Wichtigkeit schon in den Zeiten der ersten Kaiser beginnt. Seit dem Untergange der Römischen Republik erhielten überhaupt die Spiele des Circus zu Rom eine grofse politische Wichtigkeit, indem nach dem Vorgange des Julius Cäsar die Kaiser sie benutzten, um das Volk und vorzüglich den angesehenern Theil desselben zu beschäftigen und die Aufmerksamkeit von den politischen Verhältnissen abzulenken. Schon Julius Cäsar also beförderte, nachdem er den Circus erweitert hatte, die Theilnahme der Jünglinge aus den vornehmsten Geschlechtern an

(1) Lib. III, p. 194, *ed. Hudson.*

Digitized by Google

den Wettrennen mit Wagen und Pferden (1); Augustus widmete oft ganze Tage den Spielen im Circus, so dafs er an solchen Tagen selbst die Geschäfte der Regierung durch andere versehen liefs (2). Tiberius war zwar den Spielen des Circus nicht geneigt, Caligula aber befolgte wieder das Beispiel des Augustus und liefs oft Wettrennen halten, an welchen nur Senatoren Antheil nehmen durften (3); und in die Zeit dieses Kaisers fällt auch die erste Erwähnung der grünen Parthey (*prasinae factionis*), welcher er so sehr zugethan war, dafs er in den Ställen derselben gewöhnlich sein Abendessen zu sich nahm, und überhaupt die meiste Zeit zubrachte (4). Der weifsen Parthey erwähnt der ältere Plinius als vorhanden zur Zeit des Kaisers Claudius, indem er berichtet (5), dafs Pferde derselben (*equi albati*) den Sieg erlangten, ungeachtet der Wagenlenker vom Wagen herabgefallen war. Nero scheint in seiner Jugend der grünen Parthey zugethan gewesen zu sein, begünstigte aber als Kaiser die venetische, und zur Zeit dieses Kaisers kömmt schon die Erwähnung besonderer Vorsteher der Partheyen (*domini factionum*) vor (6); überhaupt mag dem Kaiser Nero, welcher eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf den Circus wandte, indem er die Wettläufe und Preise vermehrte, ein nicht geringer Antheil an der völligen Ausbildung des Unwesens der Partheyen gebühren (7). Auch Vitellius beschützte die blaue oder venetische Parthey so leidenschaftlich, dafs er einige aus dem Volke blofs

(1) *Sueton. Jul. Caes.* c. 39.

(2) *Sueton. Octav.* c. 45.

(3) *Sueton. Calig.* c. 18.

(4) *Ibid.* c. 56. Vgl. *Dio Cassius* Lib. LIX, *ed. Reimari*, p. 917. 918.

(5) *Hist. Nat.* VIII, 42.

(6) *Ne dominis quidem factionum dignantibus, nisi ad totius diei cursum, greges ducere. Sueton. Nero* c. 22. Diese *domini factionum*, deren auch Lampridius im Leben des Commodus erwähnt, werden auch *gregum praefecti, gregum conditores* und *magistri* genannt. Vgl. *Panvinius de ludis circensibus* I, 11.

(7) Auf diesen Antheil des Nero an der Ausbildung der Partheyung des Circus scheint auch Martialis hinzudeuten, XI, 34.

Saepius ad palmam prasinus post facta Neronis
Pervenit, et victor praemia plura refert.
I nunc, livor edax, dic tu cessisse Neroni;
Vincit nimirum non Nero, sed prasinus.

Digitized by Google

deswegen mit dem Tode bestrafte, weil sie jene Parthey gelästert hätten, indem er eine Beschimpfung derselben als Beleidigung seiner eigenen Person betrachtete (1). Domitianus fügte hernach zu den vier früheren Partheyen zwei neu hinzu: nach Sueton, die vom goldnen und purpurnen Gewande (2), nach Xiphilin die goldne und silberne Parthey (3), welche aber nach der Ermordung dieses Kaisers, nachdem der Senat dessen Andenken gänzlich vertilgt hatte, wieder verschwinden (4); sie treten nur noch einmal während der Regierung des Severus auf kurze Zeit ins Leben.

Seit der Zeit des Nero werden die Erwähnungen der vier Partheyen oder vielmehr der zwei Partheyen, welche durch die Verschmelzung der frühern vier Factionen entstanden waren, sehr häufig, sowohl bei den Schriftstellern, als auf Denkmälern; Juvenal erwähnt der grünen Parthey an mehrern Stellen, und Martialis nennt nicht nur diese und die venetische oder blaue in mehrern Sinngedichten, sondern gedenkt auch der untergeordneten rothen (*coccina*) (5). Auch in den nachfolgenden Zeiten machte fast jeder Kaiser es sich zum besondern Geschäfte, die eine oder andere Farbe zu begünstigen, so wie überhaupt die Sorge für die Spiele des Circus viele Kaiser mehr als die Angelegenheiten des Staats beschäftigte; doch war in den spätern Zeiten meistentheils die grüne in dem Besitze der kaiserlichen Gunst, sie wurde unter andern von Commodus und Varus begünstigt, und nur Caracalla trug, wenn er an dem Wagenrennen Antheil nahm, die venetische Farbe; Heliogabalus theilte seine Gunst in sofern zwischen der blauen und grünen Farbe, als er, obgleich bei den Übungen im Wagenlenken, welche er in seinem Pallaste anstellte, beständig grün gekleidet, bei seinen Gastgeboten mit beiden Farben abwechselte (6). Dagegen pries es der Kaiser Marcus

---

(1) *Sueton. Vitell.* c. 14.

(2) *Duas circensibus gregum factiones, aurati purpureique panni, ad quatuor pristinas addidit. Suet. Domit.* c. 7.

(3) *Exc. ex Cassii Dion. hist.* LXVII, 4. Τοῖς δὲ ἁρματηλάταις δύο γένη ἕτερα, τὸ μὲν χρυσοῦν, τὸ δὲ ἀργυροῦν ἀνωμάτισε, κατέστησε.

(4) *Ibid.* LXXV, 4.

(5) *Epigr.* X, 48. XI, 34. XIV, 131. S. die von *Panvinius* (*de ludis circensibus* I, 110.) und *Bulengerus* (*de circo Romano ludisque circensibus* c. 47. 48.) gesammelten Stellen.

(6) Vgl. *Dion. Cassii* LXXII, 17. *Jul. Capitolinus in Vero. Ael. Lampridius in Heliogabalo.*

Digitized by Google

Antoninus als eine höchst wohlthätige Folge der Unterweisung seines Erziehers, dafs er weder der grünen noch der blauen Farbe angehörte (1).

Die übertriebene und nicht selten in Albernheit und Unsinn ausartende Aufmerksamkeit, welche die Kaiser den Partheyen der Rennbahn widmeten, gab denselben eine grofse Wichtigkeit und vielseitigen Einflufs, und weckte in ihnen einen Übermuth, welcher oft die ärgerlichsten Auftritte veranlafste, und selbst die Kaiser erfuhren nicht selten von der Parthey, welche sie zurücksetzten, öffentlich im Circus Schmähungen und Beschimpfungen; der Kaiser Varus z. B., welcher der grünen Parthey leidenschaftlich ergeben war, und ein besonders ausgezeichnetes Pferd dieser Parthey fast vergötterte, wurde deshalb von der blauen Parthey im Circus beschimpft (2). Das Beispiel der Kaiser wurde auch von den Unterthanen nachgeahmt, so dafs das ganze Volk sich partheyte, und jeder die Parthey der einen oder andern Farbe nahm. Diese Partheyung wurde endlich so leidenschaftlich, dafs sie die ganze Aufmerksamkeit des Volks in Anspruch nahm; und der Verfasser des Gesprächs über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit bezeichnet daher (cap. 29.) die den Römern angeborne Leidenschaft für die Spiele des Circus als eine der Hauptursachen des allgemeinen Verfalls der Bildung in Rom zu seiner Zeit; denn nach dem Zeugnisse dieses Schriftstellers redete niemand zu Hause von andern Dingen als von den Ereignissen des Circus und Theaters, und selbst die Lehrer machten die öffentlichen Spiele zum Hauptgegenstande der Unterhaltung mit ihren Schülern. Auch der jüngere Plinius schildert mit den lebhaftesten Farben die leidenschaftliche Heftigkeit, mit welcher zu seiner Zeit die Römer den Spielen des Circus, welche ihm wegen ihrer Einförmigkeit höchst langweilig vorkamen, ergeben waren, nicht sowohl wegen der Belustigung, welche ihnen die Spiele an sich gewährten, als aus Partheyinteresse für die eine oder andere Farbe, welcher jeder von ihnen sich zugewandt hatte (3). Die Absicht der Kaiser, welche die Auf-

(1) *De vita sua* I, 5. „Παρὰ τοῦ τροφέως, τὸ μήτε Πρασιανὸς μήτε Βενετιανὸς μήτε παλμουλάριος ἢ σκουτάριος γενέσθαι."

(2) *Jul. Capitolinus in Vero.*

(3) *Plin. Ep.* 10, 6. „*Si tamen aut velocitate equorum aut hominum arte traherentur, esset ratio nonnulla: nunc favent panno, pannum amant: et si in ipso cursu medioque certamine hic color illuc, ille huc transferatur, studium favorque transibit, et repente agitatores illos, equos illos, quos procul noscitant, quorum clamitant nomina, relinquent. Tanta gratia, tanta auctoritas in una vilissima tunica.*"

Digitized by Google

merksamkeit des Volks auf diese Spiele hatte lenken und beschränken wollen, war also vollkommen erreicht worden.

Diese Partheyung des Circus dauerte auch in den folgenden Jahrhunderten nicht nur zu Rom fort, sondern verbreitete sich immer mehr in die bedeutenden Städte der Provinzen; und selbst aus den Zeiten, in welchen die Nachrichten über die innern Verhältnisse des römischen Reichs sehr dürftig sind, fehlt es uns doch nicht an Belehrung über die Fortdauer der Partheyen der Rennbahn. Der Ostgothische König Theoderich nahm die grüne Parthey in seinen Schutz, und befahl, das Ansehen dieser Parthey aufrecht zu erhalten gegen die Faction der Veneter, welche in der Gunst des Volkes stand, und keine Störung der öffentlichen Ruhe durch die unruhigen Köpfe der Partheyen zu dulden; auch gewährte Theoderich ausgezeichneten Wagenlenkern und Pantomimen monatliche Gehalte (1). Doch scheint diese Partheyung mehr in den morgenländischen Provinzen, als in den abendländischen sich verbreitet und befestigt zu haben. Wenigstens in Beziehung auf Gallien findet sich bei den fränkischen Geschichtschreibern keine Erwähnung der Partheyen, obgleich Gregor von Tours (2) berichtet, dafs der König Chilperich, um das Volk durch öffentliche Spiele zu unterhalten, zu Paris und Soissons Rennbahnen habe erbauen lassen. Der bekannte Vers des Sidonius Apollinaris (XXIII. 376.) von dem Circus zu Narbonne zur Zeit der Gothen: *Raucus corda ferit fragor faventum*; ist zu unbestimmt, als dafs darin eine Andeutung der Partheyen gefunden werden könnte. Im Abendlande hörten übrigens die Spiele des Circus, vielleicht schon seit dem sechsten Jahrhunderte auf; in Italien finden wir in der Zeit der Longobarden keine Erwähnung dieser Belustigungen, und wo einmal die alte Neigung wieder erwachte, wurde sie von der Geistlichkeit unterdrückt, und die Kirchenversammlungen bedrohten alle diejenigen mit dem Banne, welche an den Spielen des Circus thätigen Antheil nehmen würden (3).

Über die Entstehung dieser Partheyen zu Constantinopel finden sich keine Nachrichten; sie waren aber sicherlich seit früher Zeit vorhanden,

(1) *Cassiodori Variarum* I, 20. 33. Vgl. III, 51.

(2) *Historia Francor.* V, 18.

(3) Z. B. das Concilium zu Arles (um das Jahr 475.). Vgl. Mascov's Geschichte der Teutschen, S. 112.

Digitized by Google

wenigstens seit der Zeit des Severus. Denn dieser Kaiser begann schon daselbst den Bau einer Rennbahn, welcher hernach von Constantin dem Grofsen, als er den Sitz des Reichs nach Byzanz verlegte, und der Stadt ihren neuen Namen gab, vollendet und, wie ausdrücklich versichert wird, mit eignen Sitzen für die Partheyen (τοὺς δήμους) versehen wurde (1).

Die Partheyen wurden in Byzanz τὰ μέρη und οἱ δῆμοι genannt, so wie die Römer sie mit den Namen *factiones* oder *partes* und *populi* bezeichneten (2), und auch die Farben der Gewänder (*panni*) waren dieselben, wie im alten Rom; also die Βένετοι oder Blauen, mit welchen die Weifsen (ὁ δῆμος λευκός) vereinigt waren, und die Grünen (ὁ δῆμος τῶν πρασίνων), zu welchen auch die Rothen (ὁ δῆμος ῥούστιος) gehörten (3). Die Genossen der Partheyen hiefsen δημόται, auch ὁ λαός (4).

Im alten Rom, wenigstens in den ersten Zeiten des Kaiserthums, in welchen schon das Dasein dieser Factionen mit Sicherheit angenommen werden kann, scheinen nur diejenigen zu den Partheyen des Circus gehört zu haben, welche thätigen Antheil an den Spielen nahmen, also sowohl diejenigen, welche die Wagen und Pferde zum Wettrennen lieferten, als die Wagenlenker (*agitatores*) und Reiter; und im alten Rom besorgten die Kaiser oder Magistrate die erforderlichen Ausgaben. In Constantinopel umfafsten die Partheyen nicht blofs die thätigen Theilnehmer der Spiele, also diejenigen, welche im Hippodrom handelnd auftraten, sondern wenigstens in ihrer blühenden Zeit einen grofsen Theil des übrigen Volks, wahrscheinlich vorzugsweise solche Bewohner der Stadt, welche durch Geldbeiträge die Spiele beförderten. Dafs diese Partheyen schon zur Zeit der Verlegung der Residenz nach Constantinopel in dieser Stadt sehr zahlreich waren, geht daraus hervor, dafs Constantinus es für nöthig fand, für sie eigne Sitze im Hippodrom zu erbauen und einzurichten. Zu den Zeiten des Justinianus drang die

(1) *Anon. de antiquitatibus urbis Constantinop. apud Bandurium de imperio orientali* T. I, Pars 3, p. 4. Vgl. *Codinus de originibus Constantinop.* (*ed. Paris.*) p. 9.

(2) Z. B. *populus Prasianorum* bei *Iulius Capitolinus in Vero.*

(3) *Constantin. Porphyrog. de caeremoniis aulae Byz.* p. 21. 34. 64. und an vielen andern Stellen. Marcellinus in seiner Chronik, (*Bibliotheca max. patrum. Lugd.* T. IX, p. 527.) bezeichnet die blaue und grüne Parthey durch *caeruleus* und *cerealis.*

(4) Z. B. bei Theophanes p. 156. c. *Constantinus Porphyrog. de caerem. aulae Byzant.* p. 213. und an vielen andern Stellen.

Digitized by Google

Partheyung des Circus selbst in das Heer, und in dem bekannten Nika-Aufstande im fünften Jahre der Regierung dieses Kaisers spielten zweihundert bepanzerte junge Männer der sogenannten flavianischen Miliz, welche zur grünen Parthey gehörten (1), eine nicht geringe Rolle.

In Constantinopel oder dem neuen Rom erhielten die Partheyen des Circus eine Wichtigkeit, welche sie selbst in dem alten Rom nicht gehabt hatten, so wie überhaupt in der neuen Hauptstadt und in mehreren andern wichtigen Städten der morgenländischen Provinzen des Reichs, vorzüglich in Antiochien (2), die Theilnahme des Volks an den öffentlichen Spielen zur höchsten Leidenschaft gesteigert wurde. Schon Gregor von Nazianz, welcher in den Jahren 378 bis 391 als Patriarch der Kirche zu Byzanz vorstand, machte (3) den Einwohnern von Constantinopel ihre thörichte Leidenschaftlichkeit für die Spiele des Circus zum Vorwurfe, und klagt, dafs die Stadt, welche die erste unter allen Städten zu sein behaupte, zu einer Stadt von Spielern geworden sei. Die beiden Partheyen der Rennbahn zu Byzanz wurden jedoch, wenn wir der nur vom Codinus (4), einem Schriftsteller des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, mitgetheilten Nachricht Glauben schenken dürfen, nicht lange nach den Zeiten des Gregor von Nazianz, der Hauptstadt des morgenländischen Reiches sehr nützlich; indem sie während der Regierung des Kaisers Theodosius des jüngern, auf Veranlassung des damaligen Praefectus urbis, Cyrus, die Wiederherstellung der durch ein Erdbeben zerstörten Mauern von Constantinopel übernahmen und in sechszig Tagen vollendeten. Die venetische Parthey soll, unter der Leitung ihres Demarchen Mandalas, den Bau der Mauern bei dem Blachernen, und die grüne, an deren Spitze der Demarch Charsias stand, ihre Arbeit bei dem goldenen Thore begonnen haben; und die Arbeiter beider Partheyen sollen bei dem Thore Myriandros zusammengetroffen sein. Nach der Versicherung des Codinus wurde zum Andenken dieses Zusammentreffens

(1) Ἀπὸ φλαβιανῶν νεώτεροι Πράσινοι διακόσιοι λουρικάτοι. *Theoph. Chron.* p. 157. c.

(2) S. *Expositio totius mundi (in Hudson Geogr. minor.* T. III, p. 6.). „*Habes ergo Antiochiam quidem in omnibus delectabilem, maxime autem Circensibus*".

(3) *Orat.* 27.

(4) *Codinus de antiquitat. Constant. (ed. Paris.)* p. 26.

Digitized by Google

der Arbeiter, der Name des Thores Myriandros (d. i. das Thor der zehntausend Männer), in Polyandros (d. i. das Thor der vielen Männer) umgewandelt. Diese letzte Angabe ist aber offenbar eine willkührliche und sehr unwahrscheinliche Erklärung des Namens Polyandros, welcher ziemlich gleichbedeutend mit dem ältern Namen Myriandros ist; überhaupt scheint die Erzählung des Codinus, welche bei keinem andern Schriftsteller sich findet, erheblichen Bedenklichkeiten zu unterliegen, und es findet sich durchaus keine Spur einer spätern Theilnahme der Partheyen des Circus an ähnlichen Unternehmungen.

Die Schilderung, welche die Alexandrinische Chronik (1) von den schädlichen Folgen der Partheyung des Circus entwirft, bezieht sich zwar zunächst auf das alte Rom; aber diese Folgen entwickelten sich, nachdem die Partheyung des Circus auch nach Constantinopel war verpflanzt worden, in der neuen Hauptstadt nicht nur in gleicher Wirksamkeit, sondern sogar, wegen der viel leidenschaftlichern Theilnahme der Einwohner von Byzanz an den Spielen, in noch viel gröfserer Schädlichkeit. Die Einwohner von Rom, sagt jene Chronik, theilten sich in zwei Partheyen, und alle Eintracht hörte unter ihnen auf, weil jeder nur nach dem Siege trachtete, und seiner Parthey mit einer Art von Abgötterei ergeben war; so entstand in Rom eine grofse Spaltung, und die Partheyen trugen wider einander heftigen Hafs. In Constantinopel bewirkte der gegenseitige Hafs und die gegenseitige Eifersucht der Partheyen des Circus die gewaltigste Gährung im Volke, und nicht selten blutige Kämpfe. Die Partheyen der Blauen und Grünen, sagt Prokopius (2), bestehen zwar schon seit geraumer Zeit in den Städten, es ist aber noch nicht lange, dafs dieser Namen und Farben wegen, welche die Zuschauer angenommen haben (3), sie nicht nur ihr Vermögen verschwenden, sondern sich selbst den schmerzhaftesten Martern preis geben und sogar den Tod nicht scheuen; sie streiten aber wider einander, ohne zu wissen, warum sie der Gefahr sich aussetzten. Sie wissen, dafs, wenn sie auch im Kampfe ihre Feinde besiegen, ihr Schicksal gewöhnlich kein anderes ist, als in ein

(1) *Ed. Paris.* p. 112.

(2) *De bello pers.* I, 24.

(3) οὐκ ὂν ὅτου ἕνεκα ἐφιστέηκασι. Vgl. *hist. arc. ed. Alemanni* p. 30. 59.

Digitized by Google

Gefängnifs geführt, und dort auf eine schmähliche Weise hingerichtet zu werden. Prokopius schliefst seine Schilderung mit der Bemerkung, dafs dieser Partheyung sogar die nächsten verwandtschaftlichen Verhältnisse aufgeopfert wurden, und dafs selbst die Weiber, obgleich ihnen der Zutritt zu den Spielen nicht gestattet war, daran den leidenschaftlichsten Antheil nahmen; er zieht daraus die Folgerung, dafs dieses Unwesen, welches in alle Städte sich verbreitet hatte, die Wirkung einer allgemeinen Geisteskrankheit sei.

Die leidenschaftliche Erbitterung der Partheyen des Hippodrom zu Constantinopel gegen einander scheint durch die kirchlichen Streitigkeiten, besonders seit den Zeiten Leo's des Grofsen und seines Nachfolgers Zeno, sehr verstärkt zu sein, obwohl sich nicht nachweisen läfst, dafs eine dieser Partheyen irgend eine der ketzerischen Lehrmeinungen, welche damals den Frieden der griechischen Kirche störten, besonders begünstigt habe.

Der erste öffentliche Ausbruch der gegenseitigen Erbitterung der Partheyen ereignete sich im Jahre 501 zur Zeit des Kaisers Anastasius. Am Mittage eines Tages, obgleich der Präfect der Stadt, Constantinus, selbst im Circus anwesend war, überfiel die grüne Parthey, welche unter irdenen Gefäfsen uud Haufen von Obst, das unter dem Portieus des Theaters gewöhnlich feil gehalten wurde, Schwerter und Steine verborgen gehalten hatte, plötzlich die blaue; und der Kampf wurde so heftig und blutig, dafs mehr als drei Tausend Bürger der Hauptstadt im Hippodromus ihren Tod fanden. Über die Veranlassung dieses Aufstandes giebt uns aber die Chronik des Marcellinus, welche desselben erwähnt, nicht die mindeste Nachricht (1).

Dafs am Hofe des Kaisers Justinus des Ersten die Partheyen einen grofsen Einflufs sich zu verschaffen wufsten, sieht man aus der Nachricht des Theophanes, dafs die Kaiserin Lupicina, die Gemahlin des Justinus, bei ihrer Krönung den Namen Euphemia auf das Verlangen der Partheyen annahm (2).

(1) *Bibliotheca max. Patrum Lugd.* T. IX, p. 527. Diese Stelle des Marcellinus ist offenbar sehr verderbt und eben deswegen sehr unverständlich.

(2) Theophanes p. 141. Procopius nennt sie bald Lupicina, bald Euphemia. *Hist. arc. ed. Alemanni* p. 29. 44. Auch bei Suidas *ed. Küster.* T. I, p. 915. und in einer von Alemannus in den *notis historicis ad Procopii hist. arc.* p. 36. angeführten Inschrift könnnt sie mit dem Namen Euphemia vor.

Digitized by Google

Der Übermuth der Partheyen erreichte aber den höchsten Gipfel zur Zeit des Nachfolgers von Justinus, nehmlich des Kaisers Justinianus (1); denn dieser Kaiser, welcher eine grofse Vorliebe für die Spiele des Circus hatte, hing mit Leidenschaftlichkeit der blauen Parthey an, anfangs vielleicht aus Gefälligkeit für seine Gemahlin Theodora, deren frühere Verhältnisse die Macht und das Ansehn der Partheyen des Circus überhaupt nicht wenig begünstigten, und besonders der blauen ein grofses Übergewicht gaben; späterhin aber betrachtete Justinian die blaue Parthey als die Stütze seines oft wankenden Thrones (2). Die Kaiserin Theodora war nehmlich die Tochter des Akakius, welcher für die grüne Parthey die Fütterung der Bären besorgte, und zur Zeit des Kaisers Anastasius starb. Seine Wittwe, welche bald hernach einen andern Mann fand, nahm für diesen das Amt ihres ersten Mannes in Anspruch, drang aber nicht durch, weil der Tanzmeister der grünen Parthey (ὀρχηστὴς τῶν πρασίνων) dieses Amt schon einem andern zugewandt hatte; sie liefs hierauf ihre drei damals noch sehr jungen Töchter, unter welchen Theodora die zweite war, während einer Thierhetze in den Hippodrom mit Kränzen auf den Köpfen und in den Händen gehn und die Gnade der grünen Parthey anflehen; aber die Bitten der Kinder fanden bei den Grünen nicht geneigtes Gehör. Dagegen erbarmten sich ihrer die Blauen, und diese verliehen der Mutter das Amt der Bärenfütterung, welches auch bei ihrer Parthey gerade damals erledigt war (3). Auf diese Weise ging Theodora zur blauen Parthey über, und blieb dieser Parthey sowohl als Schauspielerin wie späterhin als Kaiserin mit eben so grofser Leidenschaftlichkeit ergeben, als sie die grüne hafste, wegen der Zurückweisung, welche sie in ihrer Jugend mit ihren Schwestern von dieser Parthey erfahren hatte. In der Schilderung, welche in der geheimen Geschichte des Prokopius von dem Unwesen der Partheyen zur Zeit des Justinianus

(1) Agathias nennt diejenigen, welche an der Partheyung der Rennbahn zur Zeit des Justinianus Antheil nahmen (Lib. V, 14. *ed. Niebuhr.* p. 307.): τὴν περὶ τὰ χρώματα ἔριν ἐμμανεῖς καὶ θαῤῥαλέους, und mit nicht geringerer Mifsbilligung erwähnt er noch einmal späterhin (V. 21, p. 325.) der damaligen leidenschaftlichen Theilnahme der Jugend der Hauptstadt an dieser Partheyung.

(2) Vgl. die Äufserung seines Nachfolgers Justinus des jüngern bei Theophanes (p. 205.), welche weiter unten wird angeführt werden, und *Procopii hist. arc. ed. Alem.* p. 31 sq.

(3) *Procopii hist. arc. ed. Alem.* p. 40 sq.

Digitized by Google

mitgetheilt wird (1), mögen allerdings die Farben etwas stark und grell aufgetragen sein; es werden aber doch Thatsachen mitgetheilt, deren Wahrheit nicht wohl in Abrede gestellt werden kann. Dadurch, sagt Prokopius, dafs Justinian die Parthey der Veneter mit sich befreundete, war er im Stande alles zu verwirren, und das römische Reich zu stürzen; doch schlossen nicht alle Veneter sich ihm an, sondern nur die unruhigen Köpfe dieser Parthey, und diese betrugen sich in der Folge der Zeit doch höchst vernünftig, indem sie bei weitem weniger Frevel übten, als sie gekonnt hätten. Aber auch die unruhigen Köpfe unter den Grünen verhielten sich nicht friedlich und übten so viel Frevel als sie vermochten, wiewohl einzelne von ihnen strenge bestraft wurden, was aber sogar ihren Übermuth immer höher steigerte. Dadurch, dafs der Kaiser selbst die Veneter aufregte, wurde das ganze Reich von oben her erschüttert, wie von einem Erdbeben oder einer Wasserfluth, und als ob jede Stadt für sich von einem Feinde erobert wäre; und die Gesetze so wie die Ordnung der Staatsverwaltung erhielten in solcher Verwirrung eine ganz entgegengesetzte Richtung. Nach dieser allgemeinen Bemerkung läfst Prokopius noch einige einzelne Nachrichten über die Wirkungen der damaligen Partheyung in Constantinopel folgen. Die unruhigen Köpfe der Partheyen führten eine ganz neue und von der Römischen Sitte abweichende Mode in Hinsicht der Haare ein, sie schoren den Bart weder über den Lippen noch am Kinn, gleichwie die Perser, schnitten dagegen das Haar am Vorderkopfe ab, und liefsen das Haar am Hinterkopfe lang herabhängen, wie die Massageten, und diese ganze Mode hiefs die Hunnische. Ihre Kleidung wählten sie viel stattlicher, als der Stand eines jeden mit sich brachte, weil sie dieselbe aus Mitteln, welche ihnen nicht gehörten, sich zu verschaffen wufsten; ihre Oberkleider (χιτῶν) waren an den Handgelenken ganz eng, und erweiterten sich in der Nähe der Schultern zu einem gewaltigen Umfange, damit es den Anschein haben möchte, wenn sie in den Schauspielen oder in der Rennbahn ihre Arme emporhöben, als ob ihr Arm so stark wäre, dafs er eines so weiten Kleides bedürfte. In der Bekleidung ihrer Schultern, Schenkel und Füfse befolgten sie ebenfalls die Sitte der Hunnen. Des Nachts trugen sie ohne Scheu Schwerter, des Tages aber verbargen sie zweischneidige Dolche unter ihren Gewändern; sie vereinigten sich, sobald es dunkel

(1) p. 31 sq.

Digitized by Google

wurde, in Rotten (κατὰ συμμορίας), plünderten auf dem Markte und in engen Gassen schuldlose Menschen, und raubten denen, welche sie antrafen, Kleider, Gürtel, goldne Spangen oder was sie sonst trugen. Manche tödteten sie auch, damit sie den Raub, welcher an ihnen verübt worden, nicht verrathen möchten. Dieses Verfahren war selbst einem grofsen Theil der Blauen, nehmlich allen denen, welche an der leidenschaftlichen Partheyung keinen Antheil nahmen, verhafst; und diese waren eben so wenig sicher vor Gewaltthätigkeiten der Unruhestifter ihrer eignen Parthey, als die zur grünen Parthey gehörigen; sie bedienten sich daher auch nur eherner Gürtel und Spangen, kleideten sich geringer als für ihren Stand sich geziemte, und hielten sich, sobald die Sonne untergegangen war, verborgen in ihren Häusern. Da nun keine der Obrigkeiten des Volks diesem Unwesen steuerte, und die Verbrecher strafte, so wurde der Frevel mit jedem Tage zügelloser; diejenigen, welche zur grünen Parthey gehörten, vereinigten sich, da die Übermacht auf so entschiedene Weise auf der Seite der andern Parthey war, theils mit ihren bisherigen Feinden, theils verliefsen sie die Hauptstadt; viele der grünen Parthey wurden von ihren Feinden getödtet, manche starben durch die von den Beamten gegen sie verhängten Todesstrafen. Viele andere Jünglinge, welche früherhin um die Angelegenheit des Circus wenig sich bekümmert hatten, schlossen sich hierauf ebenfalls der Venetischen Parthey an, angelockt durch die Freiheit alle mögliche Gewaltthätigkeit zu üben. Selbst die Verwaltung der Gerichtsbarkeit wurde durch die Partheyung gehemmt, indem die Richter nicht urtheilten nach den Gesetzen, sondern jeder Richter seine Partheygenossen begünstigte; und kein Richter blieb ungestraft, welcher es wagte, ein Urtheil zu fällen zum Nachtheil eines Genossen der herrschenden Parthey. Prokopius rechnet es unter diesen Umständen dem Neffen des Justinian, Germanus, als ein besonderes Verdienst an, dafs er auf keine Weise mit den unruhigen Köpfen der Partheyen Gemeinschaft unterhielt, da sonst selbst die angesehensten Beamten von dieser Thorheit nicht frei waren (1).

Die von Prokopius geschilderte Bedrückung der grünen Parthey veranlafste endlich einen Aufstand, welcher unter dem Namen der Nika-Empörung (Νίκα) bekannt ist, den Kaiser Justinian fast um Thron und Leben

(1) *Procop. de bello Goth.* III, 40.

Digitized by Google

gebracht hätte, und aufser der Niedermetzelung von mehr als dreifsig Tausend Menschen die Zerstörung einer grofsen Zahl von prächtigen Gebäuden der Stadt veranlafste. Dieser furchtbare Aufstand ereignete sich bei Gelegenheit der Spiele, womit im Januar 532 Justinian sein fünftes Regierungsjahr feierte. Die grüne Parthey erhob nehmlich Klagen über die Bedrückung, welche sie erfuhr, und nannte den Cubicularius und Spatharius Kalapodius als ihren Hauptfeind; Justinian aber achtete nicht auf diese Klagen, sondern liefs die unruhige Parthey durch seinen Mandator zur Ruhe verweisen, wobei auch Schimpfwörter nicht gespart wurden, indem der kaiserliche Mandator die unruhige Parthey Samariter, Juden und Manichäer nannte, und aufser andern Vorwürfen Reden fallen liefs, in welchen die Anschuldigung manichäischer Ketzerei lag; die Grünen verliefsen endlich, als auch die blaue Parthey in die Vorwürfe des Mandators einstimmte, die Rennbahn. Zum Unglück für den Kaiser liefs an eben dem Tage, an welchem durch den eben erzählten Vorfall auf dem Hippodrom die Partheyen auf das Heftigste waren aufgeregt worden, der Präfekt der Stadt die Hinrichtung dreier Unruhestifter aus der Mitte der Partheyen vollziehen, wovon aber nur Einer wirklich am Galgen sein Leben endigte, die beiden andern zweimal aufgehängt wurden, zweimal wieder vom Galgen herabfielen und endlich durch die Mönche des heiligen Konon gerettet und in die Kirche des heiligen Laurentius an der andern Seite des Meerbusens gebracht wurden. Diese verunglückte Hinrichtung bewog die beiden bisher feindlichen Partheyen sich zu vereinigen zum gemeinschaftlichen Streite wider den Kaiser. Während mehrerer Tage war Constantinopel der Schauplatz des fürchterlichsten Kampfes, in welchem selbst viele Weiber ihr Leben einbüfsten; vergeblich suchte Justinian die Erbitterung der Partheyen zu besänftigen durch die Entlassung zweier ihnen verhafsten Männer, des Praefectus praetorio (ἔπαρχος τῆς αὐλῆς) Johannes des Cappadociers, und des Quästors Tribonianus; schon war der Kaiser entschlossen, die Hauptstadt zu verlassen und nach Thracien zu entfliehen, und die Partheyen wählten sogar den Patricier Hypatius, einen Neffen des Kaisers Anastasius, zum Kaiser. Erst durch die Ermahnung der Kaiserin Theodora wurde Justinian bewogen, auf die Vertheidigung seines Thrones zu denken gegen die Partheyen, welche schon sich anschickten, den kaiserlichen Pallast zu erstürmen; und Belisarius endlich, welcher eben damals mit den aus Persien zurückgekehrten Truppen in Constantinopel ange-

Digitized by Google

kommen war, machte durch ein fürchterliches Gemetzel aller derer, welche von beiden Partheyen im Circus sich befanden, dem Aufstande ein Ende (1). Nach diesem Vorfalle wurden, wie Theophanes berichtet, während geraumer Zeit (ἐπὶ χρόνον ικανόν) keine Rennspiele gefeiert. Der Aufstand erhielt aber den Namen Nika, d. i. Siege, weil während des Kampfes dieses Wort die Losung der Partheyen war (2).

Aber schon wieder im November des Jahres 554 bei den ersten nach diesem unglücklichem Ereignisse gehaltenen Spielen, deren erwähnt wird, entstand ein blutiger Kampf im Hippodrom zwischen den Partheyen (3). Bevor der Kaiser Justinian im Circus erschienen war, wurden die Blauen von den Grünen auf das heftigste angegriffen, und dieser Kampf dauerte auch noch fort, nachdem der Kaiser seinen Sitz eingenommen hatte, so dafs die Blauen in die unter dem Circus befindlichen Behältnisse (τὰ βάραθρα) ihrer Feinde eindrangen und daselbst einander sich aufmunterten, Feuer anzulegen, indem sie riefen: zünde hier an, zünde dort an, der Grüne läfst sich nicht sehn. Dagegen griffen die Grünen sowohl an dem Tage der Spiele als an dem darauf folgenden Tage die den Blauen gehörigen, in der Nähe des Circus belegenen Häuser (τὰς γειτονίας) an, übten dort gleichen Frevel als die Blauen im Circus, steinigten diejenigen, welche sie antrafen, und raubten alles, dessen sie habhaft werden konnten. Justinian richtete seinen Zorn gegen die grüne Parthey und liefs viele derselben mit empfindlichen Strafen belegen: der Aufstand endigte sich damit, dafs die Grünen in der Kirche der heiligen Euphemia zu Chalcedon, und die Blauen in der Kirche der Gottesgebährerin am Blachernen-Pallaste Schutz suchten. Die Weiber und Mütter der Grünen baten den Kaiser in der Kirche um Gnade und Schonung für ihre Männer und Söhne, wurden aber mit Knüppeln weggetrieben, und erst am Weihnachtsfeste gewährte Justinian den Unruhestiftern Verzeihung. Gleichwohl erregten die Grünen schon im April des folgenden Jahres neue Unruhen, indem sie den Statthalter von Constantinopel, Andreas, als dieser am Tage des Antritts seines Amts seinen feierlichen Zug von dem Pallaste am ehernen Thor (ἀπὸ τοῦ παλατίου τῆς χαλκῆς) zum Prätorium hielt, be-

(1) *Procop. de bello Pers.* 1, 24. *Theoph. Chronogr.* p. 154–158.

(2) *Procop. l. c.*

(3) *Theoph.* p. 199. 201.

Digitized by Google

schimpften; und auch dieser Aufstand konnte nur mit gewaffneter Hand durch des Kaisers Neffen, den Curopalates Justinus, unterdrückt werden (1).

Diesem Justinus, welcher nach dem Tode seines Oheims den kaiserlichen Thron bestieg, gelang es, das Unwesen der Partheyen in Constantinopel zu beschränken. Als bei den Spielen, welche im Jahre 561 gehalten wurden, Unruhen ausbrachen, so gebot er beiden Partheyen durch Mandate Ruhe. In dem Befehle an die Blauen hiefs es: bei euch ist der Kaiser Justinianus gestorben, und in dem Mandate an die Grünen: bei euch lebt noch der Kaiser Justinianus. Dadurch wurden, wie Theophanes berichtet, die Partheyen zum Schweigen gebracht, und suchten fernerhin keine Händel (καὶ σὺκ ἔτι ἐφιλονείκησαν).

Obgleich seit dieser Zeit die Macht der Partheyen gebrochen war, und die nachfolgenden Kaiser weder der einen noch der andern Parthey den Vorzug gaben, so behaupteten sie dennoch ihren Einfluſs am kaiserlichen Hofe. Denn unter dem Kaiser Mauritius, welcher von 582 bis 602 regierte, stritten die Partheyen heftig über den Namen, welcher dem erstgebornen Sohne des Kaisers beigelegt werden sollte, indem die Veneter nach dem Namen ihres ehemaligen Beschützers den jungen Prinzen Justinian nennen wollten, die Grünen aber auf den Namen Theodosius aus dem Grunde antrugen, weil der Kaiser Theodosius ein rechtgläubiger Kaiser gewesen sei, und dessen langes Leben von guter Vorbedeutung für den Prinzen sein würde, wenn man ihm seinen Namen gäbe (2).

Nicht so schnell wurde der Ungestüm der Partheyen in den Provinzen des oströmischen Reichs gebändigt. Noch zur Zeit des Kaisers Phokas, welcher durch die Ermordung des Kaisers Mauritius den Weg zum Thron sich geöffnet hatte, führten die beiden Partheyen in Ägypten und den Asiatischen Provinzen unter sich einen höchst blutigen Krieg (3).

---

(1) *Theoph.* p. 202.

(2) Διὰ τὸ Θεοδόσιον (sc. ὀρθόδοξον, was ausgefallen ist) γενέσθαι καὶ πολλὰ ἔτι (leg. ἔτη) ζῆσαι. Die Nachricht von diesem Streite ist blofs in einem Scholion erhalten worden, welches Alemannus aus einer Handschrift der Vaticanischen Bibliothek mitgetheilt hat. *Not. ad Procop. hist. arc. p.* 21.

(3) „*Huius (sc. Phocae) tempore Prasini et Veneti per Orientem et Aegyptum civile bellum faciunt, ac se mutua caede prosternunt.*" *Paul. Diac.* IV, 37.

Digitized by Google

Die Partheyen der Rennbahn dauerten fort, so lange in dem Hippodrom Spiele gefeiert wurden, obwohl sie niemals wieder die Wichtigkeit erlangten, welche ihnen Justinian gegeben hatte. Unter den spätern Nachfolgern des Kaisers Justinianus wiederholte jedoch der Kaiser Michael der Dritte, welcher von 842 bis 867 regierte, in Hinsicht der Factionen die Thorheiten des Caligula und Nero, indem er sich selbst zum Haupte der venetischen Parthey machte und seine vornehmsten Räthe an die Spitze der andern Partheyen stellte (1). Die nachfolgenden Kaiser theilten aber nicht diese Liebhaberei, obgleich noch zur Zeit der ersten Comnenen die schaulustigen Byzantiner (2) durch Wettrennen im Hippodrom belustigt wurden; und der Kaiser Alexius zog sich im Jahre 1118, als er einem Wettrennen (3) zusah, eine Erkältung zu, wodurch die Krankheit verursacht wurde, welche seinem Leben ein Ende machte. Schon unter den nachfolgenden Kaisern aber geriethen die Spiele des Hippodromus in Vergessenheit, und der Partheyen geschieht kaum mehr Erwähnung. Theodorus Balsamon, welcher um das Jahr 1179 Diaconus der Kirche zu Constantinopel war, spricht daher von dem Antheile der Partheyen an diesen Spielen als einer vergangenen Sache (4); und in der von dem Geschichtschreiber Nicetas (5) mitgetheilten Beschreibung des Wettrennens, welches Alexius Comnenus der Dritte im Jahre 1198, zur Feier der Vermählung seiner beiden Töchter, in dem Pallaste der Blachernen halten liefs, findet sich keine Erwähnung der Partheyen. Mit der Eroberung von Constantinopel durch die Franken im Jahre 1204 scheint der dortige Hippodrom, dessen westliche Seite in der zweiten der beiden Feuersbrünste, welche während der Belagerung die Stadt verwüsteten, war zerstört worden (6), gänzlich seine frühere Bestimmung verloren zu haben; und die Partheyen, wenn sie auch mit der Wiederherstellung der Griechischen Herrschaft im Jahre 1261 in gewisser Beziehung wieder in das

(1) Vgl. Schlosser's Geschichte der Bilderstürmenden Kaiser S. 648. 649.

(2) Leo Diaconus, indem er (*ed. Hase.* Lib. IV, c. 5.) der von dem Kaiser Nicephorus Phocas im Hippodrom gehaltenen Spiele erwähnt, fügt hinzu: φιλοθεάμονες γὰρ τῶν ὅλων ἀνθρώπων Βυζάντιοι.

(3) *Annae Comn. Alexias* p. 496.

(4) S. *Goar ad Codinum* p. 87.

(5) *Nicetas.* p. 329.

(6) *Nicet.* p. 357. Vgl. Fr. Wilken Geschichte der Kreuzzüge, Buch VI. Kap. 9, p. 248.

Digitized by Google

Leben traten, waren seit dieser Zeit nur dem Namen nach vorhanden, und so unbedeutend, daſs die Geschichtschreiber ihrer nicht mehr erwähnen. Daher findet sich auch in der Schrift des Codinus, welcher den Untergang des Griechischen Kaiserthums erlebte, über die Würden und Ämter des Byzantinischen Hofes, nur bei Gelegenheit der Beschreibung der Feierlichkeiten des Weihnachtsfestes eine Erwähnung der Demarchen oder Vorsteher der Partheyen und der Fähnlein (φλάμουλα), welche an festlichen Tagen vor ihnen getragen wurden (1).

Es ist uns noch übrig, von der Verfassung und den Beamten der Partheyen zu reden. Aus den Nachrichten, welche über die Factionen des Hippodromus zu Byzanz von Constantinus Porphyrogennetus in seiner Beschreibung der Byzantinischen Hofgebräuche und von Theodorus Balsamon in einer lehrreichen Bemerkung zu dem 24sten Canon der Trullanischen Kirchenversammlung mitgetheilt werden, geht hervor, daſs die δῆμοι in Constantinopel Corporationen oder Genossenschaften waren, welche den Besitz von Grundstücken und regelmäſsige Einkünfte sich erworben hatten, und sowohl in der früheren Zeit als auch später, nachdem die Spiele der Rennbahn aufgehört hatten, zur Verherrlichung der Feierlichkeiten des Hofes mitwirkten. Zu der Zeit, sagt Theodorus Balsamon, als die Partheyen noch ihre Gewalt in den Spielen der Rennbahn übten, und diese anstellten, wann und wie sie wollten, und aus ihren eigenen Mitteln, indem sie Häuser und Pferdeställe, welche noch gegenwärtig vorhanden sind, und für die Rennspiele gewisse Einkünfte besaſsen, und der Kaiser zwar zu solchen Spielen sie aufforderte, aber dazu nicht eigentlich ein Recht hatte: ereigneten sich oft, wenn Rennspiele gehalten wurden, Unordnungen und Ungereimtheiten, indem einige den Blauen, andere den Grünen anhingen (2). Die Häuser, welche nach dieser Stelle die Partheyen besaſsen, wurden wahrscheinlich von ihren Beamten bewohnt, und scheinen bei Theophanes (3) in der Geschichte des Aufstandes

(1) *De officiis ed. Paris.* p. 80.

(2) Τότε μὲν γὰρ τῶν δήμων κατεξουσιαζόντων ἐν ταῖς ἱπποδρομίαις καὶ ποιούντων ταύτας, ὅτε καὶ ὅπως ἠβούλοντο, ἐκ δαπανημάτων οἰκείων, ὡς καὶ ἐχόντων οἴκους καὶ ἱππῶνας καὶ μέχρι καὶ νῦν περισωζομένους, καὶ προσόδους χάριν τῶν ἱπποδρομιῶν, καὶ τοῦ βασιλέως προσκαλουμένου καὶ εἰς τοῦτο μὴ ἐξουσιάζοντος, πολλὰ στασιώδη καὶ ἄτοπα συνέπιπτον γίνεσθαι κατὰ τὸν τῆς ἱπποδρομίας καιρόν κ. τ. λ. *Goar l. c.*

(3) *Ed. Paris.* p. 202.

Digitized by Google

vom Jahre 554 durch den Namen γειτονίαι (Nachbarschaften) angedeutet zu werden, wahrscheinlich weil sie in der Nähe des Hippodrom lagen.

Über die Zahl derer, welche zu den Partheyen gehörten, ist uns in Beziehung auf die Zeit des Kaisers Mauritius, in welcher die Partheyen jedoch schon sehr beschränkt waren, eine Nachricht (1) von Theophylaktus Simocatta überliefert worden. „Der Kaiser Mauritius rief", sagt Theophylaktus, „die Demarchen, so nennt das Volk die Beamte der Partheyen (τοὺς διοικητὰς τῶν δήμων), mit Namen Sergius und Kosmas, in seinen Pallast und forderte von ihnen die genaue Angabe ihrer Partheygenossen (τῶν δημοτευόντων); Sergius hatte auf einem Papiere (ἐν χάρτῃ) das Verzeichniſs der Freunde der grünen Farbe (τῶν ἐραστῶν τοῦ χλοάζοντος χρώματος) aufgeschrieben, deren Zahl sich auf 1500 belief; Kosmas gab die Zahl der entgegengesetzten Parthey zu 900 an".

Von den beiden Partheyen hatte die Venetische, welche seit den Zeiten des Justinianus stets von den Kaisern war begünstigt worden, den Vorrang vor der andern; in dem Hippodrom war daher auch ihre Halle zur rechten Seite des kaiserlichen Sitzes (2), und bei allen feierlichen Gelegenheiten wurde ihr der erste Rang eingeräumt. Zur Zeit des Kaisers Phokas bei Gelegenheit der Krönung der Kaiserin Leontia, machten zwar die Grünen ihren Gegnern den Vorrang streitig, allein Phokas schaffte bald Ruhe, und der grüne Demarch erhielt derbe Stöſse (3). Bei den Zurufungen, womit der byzantinische Kaiser bei Gelegenheit feierlicher Processionen vom Pallaste nach den Kirchen und auf seiner Rückkehr zum Pallaste auf verschiedenen vorgeschriebenen Plätzen empfangen wurde (den sogenannten δοχαῖς), machten die Veneter den Anfang; dann folgten die Grünen, und so wechselten die Partheyen von einer δοχὴ zur andern (4). Bei solchen Zügen empfingen also die Partheyen die Kaiser an verschiedenen Orten; ihr Hauptversammlungsort bei diesen Gelegenheiten war aber bei den Wachen der

(1) Lib. VIII, 7.

(2) Περὶ τὴν Βενέτειον στοὰν, ἣ τοῦ βασιλέως θρόνου ἐν δεξιᾷ ἐστιν. *Procop. de bello Pers.* I, 24. (*ed. Paris.* p. 74. *A.*).

(3) *Zonaras* (*ed. Paris.*) T. II, p. 79.

(4) *Constantinus Porphyrog. de caeremoniis aulae Byzantinae* I, c. 3, p. 25. 26. und an anderen Stellen.

Digitized by Google

kaiserlichen Garden oder den Schulen in der Nähe des ehernen Thores (τῆς Χαλκῆς) (1). Auf solche Begrüſsungen, vornehmlich der Kaiser und Kaiserinnen bei feierlichen Gelegenheiten, scheint aber auch in spätern Zeiten, als die Spiele der Rennbahn selten oder gar nicht gehalten wurden, das Geschäft der Partheyen beschränkt gewesen zu sein. Auſserdem lag ihnen auch ob, den Statthalter von Constantinopel und andere hohe Beamte an den Tagen der Einführung in ihre Ämter, auch ihren Demarchen an einem jährlichen Ehrentage (καλημέρις) mit Zurufungen (ἀκτολογίαις) zu beehren; und wenn ein Partheygenosse seine Hochzeit feierte, so wurde das neue Ehepaar von der Parthey ebenfalls mit einer Acclamation begrüſst (2). Einige dieser Zurufungen wurden durch das Spiel von tragbaren Orgeln begleitet, deren jede Parthey zu den Zeiten des Constantinus Porphyrogennetus wenigstens Eine besaſs (3).

Jede der beiden Partheyen zerfiel in zwei Abtheilungen, in die περατικοί, d. i. die Partheygenossen aus den Vorstädten jenseits des Meerbusens, und die πολιτικοί, d. i. die Partheygenossen der eigentlichen Stadt. Die περατικοί hatten aber den Vorrang vor den Städtischen, deren beide Partheyen zuweilen zusammen durch den Namen ἡ πολιτική bezeichnet werden (4). Ob sich diese Abtheilungen durch Farben unterschieden, und ob etwa weiſs und roth die Farben der städtischen Partheyen waren, und blau und grün die Farben der peratischen, ist nirgends berichtet worden. Dieses scheint aber wirklich der Fall gewesen zu sein, da Constantinus Porphyrogennetus an verschiedenen Stellen (5) als Magistrate der weiſsen und rothen Farben

---

(1) Οἱ τόποι τῶν μερῶν, αἱ σχολαί. *Constant. Porphyrog.* p. 142. Vgl. p. 22 sq.

(2) *Constant. Porphyrog.* p. 127 sq. 218 sq.

(3) Μετὰ τὴν ἀπόλυσιν τῆς ἐκκλησίας, ὅτε ἀκουμβίσωσιν οἱ δεσπόται ἐπὶ τῆς τραπέζης, αὐλεῖ τὸ ὄργανον τῶν Βενέτων καὶ λέγει ὁ λαὸς ἁγιαχάς. *Const. Porphyrog.* I, 5. p. 29. Vgl. p. 219. 220. Wenn das barbarische Wort ἁγιαχάς nicht so oft in dem Werke des Constantinus als Acclamation sich fände, so möchte man sich versucht fühlen, als Verbesserung in Vorschlag zu bringen, entweder: ἅγιε τρισάγιε (was als Acclamation vor der Eröffnung der Spiele von Constantinus Porphyrogennetus I, 29. p. 181. angeführt wird), oder: ἁγία τριάς, ebenfalls ein häufig vorkommender Anfang der Aktologie; bei anderer ähnlichen Gelegenheit rufen die Partheyen dreimal das Wort ἅγιος; z. B. bei *Const. Porphyrog.* p. 131. εἶθ' οὕτως λέγουσι τὰ δύο μέρη ἅγιος ἅγιος ἅγιος. Vgl. I, 36. p. 163.

(4) Z. B. οἱ δημοκράται τῶν δύο μερῶν τῶν περατικῶν καὶ οἱ δήμαρχοι τῆς πολιτικῆς, bei *Constant. Porphyrog.* p. 50.

(5) Z. B. *Ed. Lips.* p. 64.

Digitized by Google

die Demarchen nennt, welche er an andern Stellen (1) als die Vorsteher der πολιτικοί bezeichnet, und in der Beschreibung der bei dem Amtsantritte eines Demarchen üblichen Feierlichkeiten (2) beispielsweise nur von einem Demarchen der rothen Farbe redet.

Die Kleidung, welche die Demoten oder Partheygenossen und ihre Beamten bei feierlichen Gelegenheiten, in welchen sie als Parthey auftraten, trugen, war ein Kriegskleid (σάγιον) von der Farbe, welche die angenommene Farbe jeder Faction war (3). Ein solches Kriegskleid legte auch insbesondere der Demarch am Tage der Einführung in sein Amt an; bei andern feierlichen Gelegenheiten, z. B. an seinem jährlichen Ehrentage (καλημέρις), trug er ein längeres und weiteres Kleid von der Art, welche mit dem Namen χλανίδιον bezeichnet wird (4). Das χλανίδιον des Demarchen war, wie alle feierliche Amtskleidungen zu Byzanz, kaiserliches Eigenthum, und wurde daher durch den Demarchen bei dem Antritte des Amtes von dem Vorgänger übernommen (5).

Die höhern Beamte der Partheyen (οἱ ἄρχοντες τῶν μερῶν) waren folgende: 1. An der Spitze der beiden peratischen Partheyen standen zwei Demokraten (δημοκράται); der Demokrat der venetischen Parthey war zugleich Befehlshaber der unter dem Namen der Schulen bekannten kaiserlichen Leibwache (δομέστικος τῶν σχολῶν) (6); der Demokrat der Grünen aber war auch Befehlshaber der übrigen Leibwachen, und wird daher von Constantinus Porphyrogennetus ἐκσκούβιτος und δομέστικος τῶν ἐκσκουβίτων (7), von andern Κόμης τῶν Ἐξκουβίτων (8) oder τῶν Ἐξκουβιτόρων (9) genannt.

(1) Z. B. p. 102.

(2) Lib. I, 54. p. 157.

(3) *Constant. Porphyrog.* Lib. I, c. 54. p. 157.

(4) *Constant. Porphyrog.* Lib. I, c. 80. p. 219.

(5) *Constant. Porphyrog.* I, c. 55. p. 158.

(6) *Constant. Porphyrog.* p. 25. 31. 34. 64. und an vielen anderen Stellen.

(7) *Constant. Porphyrog.* p. 24. 25. und an vielen anderen Stellen.

(8) Z. B. bei Theophanes. p. 200.

(9) S. *Du Cange Gloss. v.* Ἐξκουβίτωρ. Die Beamte der Partheyen mit Ausnahme der Demokraten und Demarchen scheinen bei Constantinus Porphyrogennetus I, 65. p. 171. durch νούμερος bezeichnet zu werden; denn die δημόται werden noch besonders genannt.

Digitized by Google

2. Die Vorsteher der beiden städtischen Partheyen hiefsen Demarchen (δήμαρχοι). Die Ernennung dieser vier Beamten, welche oft ohne Unterschied mit dem allgemeinen Namen Demarchen bezeichnet werden, hing lediglich von dem Kaiser ab (1); oft scheinen auch unter dem Namen Demarchen vorzugsweise die Demokraten, als die eigentlichen Häupter der Partheyen, verstanden zu werden (2). 3. Jede Parthey hatte ihren δευτερεύων, welcher wahrscheinlich Stellvertreter des Demokraten oder Demarchen war; und auch dieser Beamte wurde vom Kaiser ernannt (3). 4. Bei jeder Parthey war ein γειτονιάρχης angestellt, dessen Amt, wenn oben das Wort γειτονία richtig gedeutet worden ist, wahrscheinlich in der Aufsicht über die Häuser der Parthey am Circus bestand. 5. Auf diese Stelle folgte das Amt des Schreibers oder Archivars (νοτάριος ἤτοι ὁ χαρτουλάριος (4)). 6. Der Dichter (ὁ ποιητής) besorgte wahrscheinlich die Abfassung der sogenannten Libellarien, welche bei den feierlichen Processionen dem Kaiser von den Vorstehern der Partheyen überreicht wurden, und Glückwünsche enthalten zu haben scheinen (5), so wie der Jamben, welche bei diesen Gelegenheiten gesungen wurden. Vielleicht wurde auch von dem Dichter in manchen Fällen die Form der Acclamationen entworfen. 7. Der Sänger oder Musikmeister (ὁ μελιστής), dessen Amt sich aus dem Namen ergiebt. 8. Die μαΐστορες, über deren Beschäftigung nichts anderes bekannt ist, als dafs der μαΐστωρ jeder Parthey zugleich mit dem νοτάριος bei den Processionen des Kaisers gewisse jambische Verse herzusagen hatte, was ἰαμβίζειν genannt wird (6).

(1) *Constant. Porphyrog.* Lib. I, c. 54. p. 157.

(2) Z. B. in der vorhin angeführten Stelle aus Theophylactus Simocatta.

(3) *Constant. Porphyrog.* I, 56. p. 158. 159.

(4) Vielleicht war das Amt der Kombinographen (κουβουκλείφοι d. i. derer, welche die Gespanne aufschrieben), dessen Constantinus Porphyrogennetus an einer anderen Stelle (I, 69.) und der Fortsetzer der Geschichte des Theophanes (*ed. Paris.* Lib. IV, 36.) erwähnen, verbunden mit dem Amte der Notarien. Vgl. *du Cange Glossar. gr. v.* κουβουκλείφοι. Das Wort κουβούκλια, welches sonst eine schriftliche Bevollmächtigung zum Gebrauche der Pferde der öffentlichen Postanstalten bedeutet (vgl. *du Cange sub h. v.*), scheint in der Sprache der Partheyen des Circus, das Verzeichnifs der Wagen und Pferde, welche an den Wettrennen Theil nahmen, bezeichnet zu haben. Vgl. *Constantin. Porphyrog.* I, 68. p. 177.

(5) *Reiskii Notae ad Constant. Porphyrogenneti Ceremonias aulae Byz.* p. 27.

(6) *Constant. Porphyrog.* I, 1. p. 17. Die Namen der übrigen Beamten der Partheyen finden sich ebendaselbst, p. 157–159.

Digitized by Google

9. Tribunen und deren Stellvertreter (βικάριοι), von deren Geschäften wir nichts wissen, aufser dafs sie mit den Demokraten und Demarchen an den Tänzen, welche vor dem Kaiser, wenn er feierliche Tafel hielt, aufgeführt wurden, Antheil nahmen (1), und dabei durch ein eigenthümliches Costüm sich auszeichneten und kleine Lichter trugen (2). 10. Bei der grünen Parthey wird noch eines Beamten erwähnt, welcher τειχεώτης genannt wird, und ebenfalls an den vorerwähnten Tänzen Antheil nahm.

Zu diesen Beamten kamen noch 11. die Rufer (οἱ κράκται), deren Amt darin bestand, dafs sie die Actologien oder Acclamationen anzustimmen hatten, welche von den Partheygenossen fortgesetzt wurden. So z. B. begannen diese Rufer: πολλὰ, πολλὰ, πολλά, und die Demoten fuhren fort: πολλὰ ἔτη εἰς πολλά, und wenn diese κράκται gerufen hatten: πολλοὶ ὑμῖν χρόνοι ἡ ἔνθεος βασιλεία, so sprachen die Demoten: πολλοὶ ὑμῖν χρόνοι (3).

Zur Zeit des Prokopius hatte jede Parthey noch ihren Tanzmeister (ὁ ὀρχηστής), von welchem schon oben die Rede war; denn damals besorgten zu Constantinopel wie zu Rom (4) die Partheyen aufser den Wettrennen und Thierhetzen auch die Aufführung der Pantomimen und der damit verbundenen Tänze. Die Geschäfte dieses Tanzmeisters waren aber nicht auf die Leitung der pantomimischen Tänze beschränkt; sondern es hingen von ihm sogar die Besetzung der Stelle des Bärenwärters (ἀρκτοτρόφος) und andere ähnliche Anordnungen ab (5). Dieses Amts wird zwar in den nachfolgenden Zeiten, nachdem sich die Spiele des Circus zu Byzanz, wie es scheint, auf Wettrennen beschränkt hatten, nicht weiter gedacht; das Amt mag indefs noch in späterer Zeit vorhanden gewesen sein, weil es den Partheyen, wenigstens noch zu der Zeit des Constantinus Porphyrogennetus oblag, die feierlichen Gastmäler des Kaisers durch die Aufführung eines Tanzes (τὸ Σάξιμον)

---

(1) *Constant. Porphyrog.* I, 65. p. 178.

(2) Χρὴ δὲ γινώσκειν, ὅτι οἱ τριβοῦνοι, καὶ οἱ βικάριοι περιβέβληνται τὰ χρυσοσήμεντα διακοπτὰ κοντομάνικα βένετά τε καὶ λευκὰ, καὶ ἐν τοῖς ποσὶ τὰ ποδόψελλα, βαστάζοντες ἐν ταῖς χερσὶ τὰ λεγόμενα φεγγία. *Constant. Porphyrog.* I, 65. p. 171.

(3) *Constant. Porphyrog.* I, 73. p. 214. Vgl. I, 69. p. 181, wo auch die Feierlichkeiten bei Eröffnung der Spiele im Circus beschrieben werden.

(4) *Cassiod.* Var. I, 20.

(5) *Hist. arc. ed. Alem.* p. 40. 41.

Digitized by Google

zu erheitern, welcher mit einem Lobspruche (ὁ χορευτικὸς genannt) zu Ehren des Kaisers (1) begleitet war, und an dem Feste, welches Δέξιμον genannt, und zur Verherrlichung der Rückkehr des Kaisers in die Hauptstadt von Reisen oder nach irgend einem Aufenthalte aufserhalb Constantinopel gefeiert wurde, einen Fackeltanz (τὴν λεγομένην φακλαρίαν) aufzuführen (2).

Aufser den erwähnten angeseheneren Ämtern, waren in den Ställen der Partheyen, so wie bei ihren Wagen und mit gewissen Dienstleistungen im Circus während der Spiele, mehrere Beamten und Bedienten unter sehr verschiedenen Benennungen beschäftigt (3).

---

(1) *Constant. Porphyrog.* I, 65. p. 111. Die Worte des χορευτικὸς (*sc.* λόγος) werden von Constantinus Porphyrogennetus mitgetheilt (p. 172.).

(2) *Const. Porphyrog. l.c.* p. 162. 165. 166. Über das Δέξιμον vgl. *du Cange Glossar. sub h.v.* Das Fest dieses Namens, welches auf dem goldenen Hippodrom gefeiert und von den Partheyen ebenfalls mit einem Fackeltanze verherrlicht wurde, war, wie einige andre Feste dieser Art, ein stehendes Fest und wurde am Tage nach dem Antipascha, d. i. am zweiten Montage nach Ostern, begangen. *Constant. Porphyrog. l.c.* p. 165.

(3) Constantinus Porphyrogennetus (I, 69. p. 181.) erwähnt dreier Arten von Stallbedienten, welche er (p. 182.) in dieser Ordnung aufführt: οἵ τε ἡνίοχοι καὶ οἱ βεγλάριοι καὶ οἱ θεωρηταὶ καὶ ὁ ἐπιστάτης. Bei den Spielen waren besonders thätig: ὁ φακτιονάριος (dessen Geschäfte von Constantinus, *ed. Lips.* p. 182, beschrieben werden), ὁ συλεντιάριος, ὁ τριβοῦνος, ὁ κούρσωρ, ὁ ὠκτονάριος und die κομβινογράφοι (κομβινογράφοι). Ob alle diese Beamte, so wie die eben daselbst erwähnten κουρτιβιάριος, μαγγανάριος, Στεττάριος und μικροπανίτης (welcher verschieden zu sein scheint von dem weiter unten *ed. Lips.* p. 190. erwähnten μικροπανίτης ἡνίοχος) von den Partheyen abhängig waren, ist eben so wenig deutlich, als ihre Geschäfte mit Sicherheit sich bestimmen lassen; vgl. Reiske *ad Constant. Porphyrog.* p. 98. 99. Aufser den Konbinographen der Partheyen war auch ein kaiserlicher Beamter dieser Art (ὁ βασιλικὸς κομβινογράφος) bei den Spielen thätig. Die geringern Stallbedienten begreift Constantinus Porphyrogennetus unter den Namen: Σταβλησιανοί. Ob das Geschäft der von eben diesem Schriftsteller (p. 190.) erwähnten Kreuzträger (οἱ σταυροφόροι), welche, nach der Beendigung der Spiele, aus Blumen geflochtene Kränze den Cursoren zur Überreichung an den Kaiser übergaben, ein beständiges Amt war, ist ungewifs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Süvern

Zusätze, Verbesserungen und Bemerkungen zu der Abhandlung über Aristophanes Vögel.

S. 17, Z. 4. In den Atheniensern hatte sich der Gedanke an das sikelische Project mit Allem, was sich daran knüpfte, und die Hoffnung auf seine Ausführung so festgesetzt, dafs sein Mifslingen und die Reihe von Unglücksfällen, die daraus folgten, es ihnen nicht aus dem Sinne zu reifsen vermogte, vielmehr die von Alkibiades kurz vor seiner Rückkehr nach Athen erfochtenen grofsen Siege sie darauf zurücklenkten und ihnen zu bestätigen schienen, nicht blofs die Eroberung Sikeliens, sondern auch alles übrige Erwartete, würde gelungen sein, wenn sie nur in Jenes Händen die Unternehmung gelassen hätten. Plutarch. *Alcib.* 32.

S. 18, Z. 19. Noch näher steht dem von Aristophanes gewählten Bilde der Gedanke eines wirklichen Ummauerns des ganzen Peloponnes, welcher ebenfalls in den Perserkriegen vorkommt, indem, als die Peloponnesier beim zweiten Einfalle des Mardonios den Korinthischen Isthmos abschanzten, die Athenienser ihnen riethen, lieber περὶ ἅπασαν Πελοπόννησον τεῖχος περιβαλεῖν, *Lysias epitaph. p.* 215, 40. Bekker.

S. 25 fg. Es war hier meine Absicht nur die für die Erklärung der Vögel wichtigern Züge aus dem Leben des Gorgias zusammenzustellen, nicht aber eine kritische Geschichte desselben zu liefern, wie sie Geel und neuerdings Hr. H. E. Fofs in seiner im Ganzen sehr lobenswerthen *Commentatio de Gorgia Leontino* (*Hal. Sax.* 1828) versucht haben. In Hinsicht auf des letztern Urtheile über diesen Theil meiner Abhandlung p. 23 — 26 gedachter Commentation habe ich zu bemerken:

1) Dafs ich auch dem Scholiasten des Hermogenes die Stupidität nicht zutrauen kann, zu glauben, der ἀρχιπρεσβευτής einer Gesandtschaft, der eigentliche Gesandte, habe es vermogt, nicht zu seinen Mitbürgern zurückzukehren und ihnen Bericht über den Erfolg seiner Sendung zu erstatten,

Digitized by Google

sondern lieber gleich in Athen zu bleiben, wo es ihm so gut ging und so wohl gefiel. Das mufste dem Scholiasten schon im Allgemeinen unwahrscheinlich dünken, zumal von dem klugen Gorgias. Dies hat mich zu der Annahme einer ungenauen und flüchtigen Fassung, wodurch der doppelte Aufenthalt des Gorgias in Athen zusammengezogen wird, in dem Scholiasten bestimmt, welche ich der Erklärung des Herrn Fofs, derselbe habe von der Rückkehr des Gorgias in sein Vaterland nichts gewufst, noch vorziehe.

2) Gern gebe ich Hrn. Fofs zu, dafs ich S. 26 und S. 59 mit einer häuslichen Niederlassung des Gorgias in Athen zu viel gesagt habe. Auf jeden Fall ist dies ein verfehlter Ausdruck eines vorzugsweisen Aufenthalts, welcher indefs mit Isokrates ausdrücklichem Zeugnifs περὶ ἀντιδ. p. 458. Bekk., (auf welche Stelle Spengel in der Recension der Schrift des Dr. Fofs in den kritischen Beitr. für das Schul- und Unterrichtswesen, Mai 1829 n. 62 aufmerksam macht), dafs er sich in keiner Stadt fixirt habe (πόλιν δὲ οὐδεμίαν κατεπαγέως οἰκήσας) gar wohl bestehn kann. Dafs aber Gorgias ins Bürgerrecht daselbst aufgenommen sei, habe ich mich auch S. 59 wohl gehütet zu sagen. Hr. F. p. 23 und p. 32 hat mich hierin sehr mifsverstanden.

3) Aus der Art, wie der Bruder des G. der Arzt Herodikos (in der Anmerkung über ihn S. 27, not. 1 sollte es heifsen: Heindorf *ad Phaedr.* §. 2.), im Platonischen Gorgias zweimal, zuerst im Munde des Chairephon (nicht, wie Hr. F. sagt, des Sokrates), dann des Gorgias selbst, erwähnt wird, ist es doch viel wahrscheinlicher, dafs derselbe dem Platon (nicht dem Sokrates, oder Chairephon, darauf kommt es nicht an) persönlich bekannt gewesen sei, demnach in Athen sich aufgehalten, als dafs dieser blofs durch Hörensagen von ihm gewufst habe. Sikelische Ärzte waren in Athen so fremd nicht. Der Komiker Epikrates bei *Athenaeus* II, p. 59, f. läfst in dem Fragment eines Drama, worin er nebst andern Philosophen auch Platon und seine Disciplin lächerlich machte, einen Arzt Σικελὰς ἀπὸ γᾶς, und zwar gerade in der Akademie, einen Haufen nach Art der Phrontisten grübelnder Jünger verhöhnen. Das beweiset zwar nicht, verstärkt aber die Wahrscheinlichkeit.

4) Über den Zusammenhang und die Folge der Reisen des Gorgias in Griechenland läfst sich nichts Gewisses ausmachen. Dafs er nicht lange von Athen entfernt gewesen und zunächst dahin zurückgekehrt sei, von da aus seine Reisen in andre griechische Länder gemacht habe, auch nachher öfter dahin gekommen sei, giebt Hr. F. p. 26 selbst zu. Wenn aber dieser Thes-

Digitized by Google

salien zum Mittelpuncte des gesammten Aufenthalts des Gorgias in Griechenland macht, so scheint er hierin, ohngeachtet Gorgias langes und oft wiederkehrendes Verweilen daselbst gar nicht zu bestreiten ist, auch zu weit gegangen zu sein. Aus den Worten des Isokrates *l. c.* οὗτος διατρίψας μὲν περὶ Θετταλίαν folgt nur das Letztere, nicht aber Jenes. Athen, wo er schon einmal mit solcher Begeisterung aufgenommen war, hatte für ihn offenbar weit mehr Anziehendes. Kein Staat in Griechenland eröffnete durch seine Staats- und Gerichtsformen, den Charakter des Volks und die rhetorische Tendenz der vornehmen Jugend dem Talent, der Eitelkeit und Gewinnsucht des Gorgias ein so günstiges und glänzendes Theater. Dafs er bis an seinen Tod in Athen geblieben sei, kann ich freilich eben so wenig beweisen als Hr. F. p. 37, dafs er in Thessalien gestorben ist; allein sein Aufenthalt daselbst im höchsten Alter erhellt unwidersprechlich daraus, dafs er nach *Athen.* XI, p. 505, d. in Athen sich befand noch nachdem Platon seinen Gorgias geschrieben hatte. Ein kurzer Aufenthalt des Gorgias in Athen folgt ferner aus keiner der Stellen, welche Hr. F. p. 24 dafür anführt. Die erste aus dem Platonischen Gorgias ist nur ein Zeugnifs für seine Reisen auch in andre Städte, wobei aber gerade das οὐ μόνον ἐνθάδε ein vorzügliches Gewicht für Athen haben könnte. Die Äufserung des Menon in der zweiten aus dem Platonischen Menon läfst sich rein subjectiv erklären. Und aus der dritten bei Athenaeus ergiebt sich ebenfalls nur das mehrfache Reisen des Gorgias. Einen kurzen Aufenthalt involvirt ἐπιδημεῖν an und für sich keineswegs, da er von jedem Aufenthalte in fremdem Lande, auch nicht blofs der Sophisten, gebraucht wird. Dagegen kann man aus dem Einflusse, den Gorgias auf die attische Beredtsamkeit in Wort und Schrift unläugbar gewonnen und besonders auf die rhetorische Bildung so ausgezeichneter Männer, die als seine Schüler ausdrücklich genannt werden, und die nicht, wie Isokrates, zu ihm nach Thessalien gereiset waren, gehabt hat, mit allem Grunde auf eine innige Gemeinschaft desselben mit Athen auch durch wiederholten und dauernden Aufenthalt schliefsen.

5) Dafs Isokrates nach Thessalien gereiset sei, blofs um den Gorgias zu hören, kann man nicht mit Gewifsheit behaupten, da er in seiner Jugend mehrere Reisen in andre Länder gemacht und sich daselbst aufgehalten hat, wie er selbst sagt *Epist. ad Jas. fil.* p. 600 Bek. εἰ καὶ πρότερον ἄλλοθί που διέτριβον. Wäre aber auch jenes der Fall, so würde daraus, dafs er um Ol. 90 oder 91 des Gorgias Schüler in Thessalien gewesen sein mag, noch nicht

Digitized by Google

folgen, dafs Gorgias in dieser Zeit ganz von Athen abwesend geblieben, noch viel weniger aber, wenn dies auch geschehn sein sollte, dafs nicht, wie ich S. 28 angenommen, zur Zeit der Aufführung der Vögel sein Treiben daselbst in voller Blüthe gewesen sei. Denn hier hatte er einmal Wurzel geschlagen, und die Reise des Isokrates selbst beweiset fortdauernden Verkehr mit ihm. Ohne diese Annahme liefsen sich auch selbst die namentlichen Ausfälle auf ihn in den Wespen und in den Vögeln nicht erklären.

6) Dafs Alles, was der Scholiast des Hermogenes über die glänzenden Leistungen des Gorgias in Athen und deren Erfolg meldet, in dessen ersten Aufenthalt zusammengedrängt gewesen sei, ist mir nicht wahrscheinlich. Da der Scholiast die ganze Verbindung des Gorgias mit Athen in eine Reise dahin zusammenzieht, so gestattet es auch sein Bericht, sie in verschiedene Zeiten vertheilt zu denken. Doch bin ich nicht in Abrede, dafs alles, was mit dem ersten Eindrucke, den er machte, zusammenhängt, namentlich die Vergleichung seiner Vorträge mit den Lampadephorien, in seine erste Anwesenheit fällt.

S. 29, Anm. 4. Ich begreife selbst nicht, wie mir die richtige Erklärung der Glosse des *Etymol. magn.* entgangen ist, welche jetzt W. Dindorf *diss. I. de Aristoph. fragm.* p. 60 gegeben hat. Nach derselben gebe ich die Beziehung des Fragments der Babylonier auf Gorgias auf, halte es dagegen für wahrscheinlicher, dafs Kleon darin gemeint sei.

S. 31 fg. und S. 35 fg. Als meine Meinung über die Charaktere des Peisthetairos und Euelpides und ihre Bedeutung wird von Hrn. Fofs p. 30 angegeben: Unter des erstern Namen zusammengefafst würden Alkibiades und Gorgias zugleich persiflirt (*Alcibiadem et Gorgiam, uno Pisthetaeri nomine comprehensos, simul deriderí*) und durch den des Euelpides theils Polos selbst theils die aufgeregte atheniensische Jugend bezeichnet (*tum ipsum Polum tum ferocem iuventutem Atheniensem significatam esse*). Statt aller Widerlegung dieser Angabe darf ich nur einladen, meine Erklärung über beide Charaktere mit nicht mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit zu lesen, und besonders was ich S. 31 und 32 über den des Peisthetairos und S. 35 *ult.* bis S. 36, l. 5 über den des Euelpides gesagt habe, mit jener Angabe zu vergleichen, um entscheiden zu können, ob in derselben meine Meinung richtig und vollständig wiedergegeben, oder nicht vielmehr durch ihre einseitige Auffassung der ganze Gesichtspunkt der Beurtheilung so wohl der Charaktere selbst, als

Digitized by Google

auch meiner Erklärung darüber verrückt sei. Wenn ich in der allgemeinen historischen und politischen Bedeutung dieser Charaktere hervorstechende besondre Beziehungen auf gewisse Individuen anerkenne (was in Hinsicht des Euelpides nicht einmal geschieht, da ich S. 35 zu dessen näherer Beziehung auf Polos eine bestimmte Andeutung ausdrücklich vermisse) so behaupte ich damit keineswegs, diese Individuen hätten in jenen Charakteren direct vorgestellt werden sollen.

Wäre indefs meine Erklärung auch richtig gefafst worden, so würde ihr die Behauptung des Hrn. Fofs: „Bei der Rolle des Peisthetairos und Euelpides sei an Gorgias und Polos auch nicht einmal zu denken" dennoch entgegengesetzt bleiben. Um dieselbe zu beweisen mufste vor allen Dingen dargethan werden, dafs die allgemeinen Züge, auf welche in ihrer Zusammenstimmung ich S. 25, Z. 11 — 20 und S. 31 die Beziehung des Peisthetairos auch auf Gorgias (um nur von diesem zu reden, da es auf ihn am meisten ankommt und Polos hier in aller Hinsicht Nebensache ist) gründe, durchaus nicht auf ihn pafsten. Dies war das Erste und Wesentlichste, da diese Züge durch das ganze Drama durchherrschen und von jedem Athenienser, wenn er auch etwa nicht alle einzelnen Anspielungen verstand, leicht gefafst werden konnten. Allein hierauf hat Hr. Fofs sich nicht eingelassen, sondern nur drei allgemeine Gründe gegen mich angeführt, und dann einzelne Punkte, worin ich Anspielungen auf Gorgias gesehn, angegriffen.

Was der erste jener Gründe, mit welchem Hrn. Fofs (p. 35) specielle Bemerkung zu S. 25 der Abhandlung zusammenhängt, besagt, die Merkmaale, welche ich auf Gorgias und Polos deute, kämen zum Theil nicht minder andern Sophisten, als den genannten, zu, wird so wenig von mir geläugnet, dafs ich die Rolle des Peisthetairos vielmehr als eine Versinnbildung des ganzen sophistischen Princips in seiner politischen Tendenz und Wirksamkeit charakterisire. Hierin mogten sich nun wohl sehr viele Individuen zusammenfinden. Allein ist denn ein anderer Sophist als Vater und Meister der Überredungskunst in Griechenland und in Athen insonderheit dem Gorgias gleichzusetzen? Sticht irgend ein anderer Sophist wie an Eitelkeit so an Glanz und ganz Griechenland erfüllendem Ruhme ob jener Kunst vor ihm hervor? Hat irgend ein Sophist den Einfluss auf die Erregung der ersten thatkräftigen Richtung der Athenienser nach Sikelien geübt, aufser Gorgias? Der zweite jener Gründe, die Merkmaale wären zum Theil so

Digitized by Google

dunkel und unwahrscheinlich, dafs sie von den, wenn gleich sehr scharfsinnigen, Atheniensern nur erst nach langem und schwierigem Nachdenken hätten gefafst werden können, mag in Hinsicht auf einzelne besondre Züge seine Richtigkeit haben. Allein die oben angeführten Grundzüge des Charakters sind doch so wenig dunkel und unverständlich, dafs die Anwendung der ersten wohl Keinem schwer fallen und das Verständnifs der letzten sich Jedem leicht ergeben konnte, der den Hauptgedanken des Drama erkannt hatte. Übrigens ist das Verstehn der komischen Anspielungen auch etwas sehr Subjectives. Das Volk, welches, wie F. A. Wolf sich einmal ausdrückte, schon auf den halben Wink verstand und wenn man ihm nur die Fingerspitzen, wie zum Kitzeln, zeigte, schon lachte, hatte doch, wie Aristophanes klagt, die Wolken nicht verstanden, und er selbst verlangt σόφους und δεξίους θέατας. Auf den dritten Grund, es sei nicht einzusehn, weshalb Aristophanes seine Absicht, den Gorgias und Polos zu komödiren, so sehr versteckt haben sollte, könnte man antworten, dies sei eine unmittelbare Folge der Verschleierung des Grundgedankens des ganzen Drama gewesen, über deren Gründe ich mich S. 107 erklärt habe. Allein er trifft nicht, da die wesentlichen auf Gorgias hinweisenden Züge so versteckt nicht sind, und, wie ich S. 30 und 98 bemerkt, Aristophanes den Schlüssel zum Verständnifs des Charakters von dieser Seite durch offnen namentlichen Angriff auf Jenen noch kurz vor dem Ablaufe der Handlung haben geben zu wollen scheint. Von Polos besonders rede ich nicht, da ich die Beziehung des Euelpides auf ihn in der Abhandlung problematisch lasse, und ihn in dem Charakter eines sophistischen gelehrigen Jüngers und Famulus nur als eine, in dem Stücke guten Dienst leistende, passende Zugabe des Meisters betrachte.

Was die einzelnen Punkte betrifft, so hätte ich wohl erwarten dürfen, wie von jedem Beurtheiler meiner Abhandlung, so auch von Hrn. Dr. Fofs gehörig berücksichtigt zu sehn, was ich selbst S. 19, Z. 7 fg. und besonders Z. 19—23 über meine Behandlung dieser Einzelnheiten erklärt habe. Es ist mir sehr erfreulich, mit dieser Erklärung Hrn. Spengel a. a. O. in Übereinstimmung zu finden, welcher die Möglichkeit einer Beziehung auf Gorgias und Polos in den Vögeln nicht läugnet, und sehr richtig urtheilt, es habe dazu einer so genauen Beschreibung der Fremden nicht bedurft, um sie den Zuschauern deutlich zu machen, wie Hr. Fofs fordert, indem, wenn nur die Charakteristik und der Eindruck, den Aristophanes hervorbringen wollte, im Allge-

Digitized by Google

meinen richtig und auf Jene zu deuten war, manches mitunter gehn konnte, was streng genommen die Vergleichung nicht aushielt. Von der Art ist namentlich was Hr. Fofs zu V. 30. 40. 42. 108. 320. 366, erinnert, allein in der Abhandlung selbst schon gröfstentheils seine Erledigung findet. Dasselbe ist mit dem zu V. 114 fg. Bemerkten der Fall. Der Erinnerung zu V. 137 fg. hätte ich leicht durch die ausdrückliche Bemerkung, dafs dieser Zug nicht sowohl von Gorgias als von andern Sophisten entlehnt sei, zuvorkommen können. Allein da Gorgias ausdrücklich in Gesellschaft der sophistischen Schmausegäste, der Κολάκων, des Kallias sich mit findet (Meinecke *Qu. fc.* 1. p. 53) so konnte es auch hier heifsen, mitgefangen mitgehangen. Dabei gebe ich es gern zu, dafs sich gegen manches Einzelne gegründete Bedenken aufstellen lassen, ja ich könnte meiner oben angeführten Erklärung zufolge selbst mehrere einzelne Beziehungen als solche aufgeben, ohne meine Deutung im Ganzen dadurch im Geringsten zu schmälern. — Wer aufmerksam liest und auf die Form achtet wird auch finden, dafs ich meiner Deutung dieselbe lose und leichte Haltung, vornehmlich an solchen nur dämmerlichten Stellen zu geben gesucht habe, welche die Dichtung selbst durchweg hat, und wohl beherzigte, dafs dies heitere nnd bewegliche Spiel des Komikers auch mit heiterer und beweglicher Phantasie aufgefafst und sein lustiges Product nicht wie ein Steckbrief behandelt sein will. Ich kann mich begnügen, dies auf des Hrn. Fofs Erinnerungen im Allgemeinen zu erwiedern, da jene früher als meine Abhandlung selbst im Buchhandel erschienen sind und doch Mancher durch sie eingenommen sein könnte. Einzelnes, mir wichtig genug scheinende, werde ich noch besonders berühren.

S. 30, Z. 8 vergl. mit S. 24, Z. 8 fg. Es ist hier zu wenig Gewicht darauf gelegt worden, dafs auch Alkibiades als Meister in der Überredungskunst persönlich berühmt war. Plutarch (*Comp. Alcib. cum Coriolano* §. 3. vergl. *Comp. Aristid. cum. M. Catone* §. 2) wendet auf ihn an was Antipater vom Aristoteles gesagt hatte: πρὸς τοῖς ἄλλοις ὁ ἀνὴρ καὶ τὸ πείθειν εἶχεν. Hier ist also die innigste Übereinstimmung zwischen ihm und Gorgias. Zugleich aber scheint mit dem Namen auch eine durch den Charakter der Rolle begründete Erinnerung an Peisistratos bezweckt zu sein. Nur ist sie durch seine Form etwas versteckt, welche in Πεισθέταιρος zu verändern, da Πεισέταιρος, z. B. nach Πεισάναξ, das Analoge gewesen wäre, den Aristophanes vielleicht das Schwierigere der Aussprache in diesem veranlafst hat. Dafs

Digitized by Google

übrigens die Namen Peisthetairos und Euelpides sich schon aus dem Charakter der Rollen erklären, kann nicht, wie Hr. Fofs p. 34 meint, ihrer speciellern Beziehung entgegenstehn. Ähnliche Bewandnifs hat es mit mehrern komischen Namen z. B. Triphales, Pheidippides. Aristophanes hatte zu solchen Bezeichnungen nicht minder seine guten Gründe, als wenn er die Rolle des Euripides Euripides, die des Kleon Kleon u. s. w. oder die des Grüblermeisters Sokrates nannte.

S. 48, Z. 2 fg. Vergl. S. 28, Z. 4 fg. und S. 54, Z. 13 fg. Hr. Fofs ist p. 65 der Meinung, die epitaphische Rede des Gorgias sei nur eine epideiktische gewesen, zuerst weil ihm als einem Nicht-Athenienser die Parentirung der in einer bestimmten Schlacht Gebliebenen nicht habe aufgetragen werden können. Dafs dieselbe mit über die bei Orneai Gefallenen gehalten sei, habe ich indefs nur als eine sehr problematische Vermuthung aufgestellt, und die Rede keineswegs auf Jene beschränkt, sondern ausdrücklich auf alle in demselben Zeitraume im Felde Gebliebenen ausgedehnt. Weshalb aber zu Haltung einer solchen Rede nicht auch ein als Redner so ausgezeichneter Fremder, wie Gorgias, hätte sollen gewählt werden können, ist nicht einzusehn. Wurde doch Xenokrates, auch kein atheniensischer Bürger (Plutarch. *Phocion* 29 *fin.*) mit einer Gesandtschaft an Antipater in einer viel wichtigern Angelegenheit der Stadt beauftragt (Plut. *l. c.* 27), und das zu einer Zeit, wo eine Strafe darauf gesetzt war, Fremde zu scenischen Chören zu gebrauchen. Es sagen auch weder Thucyd. II, 34 noch Plato *Menex.* p. 234, dafs kein Fremder mit der epitaphischen Rede vor der βουλη beauftragt werden dürfen. Jener drückt sich aus ἀνὴρ (nicht πολίτης) ἡρημένος, dieser αἱρεῖσθαι ὅστις u. s. w. Ferner ist kein Grund vorhanden, die Stelle des Philostrat von Gorgias epitaphischer Rede, welche Hr. Fofs auf alle jemals in Kriegen gebliebnen Athenienser bezieht, so zu deuten, als sei die Rede auf alle diese gerichtet, also eine ganz allgemeine gewesen. Jene Stelle enthält nichts Allgemeines, als den den Gebrauch überhaupt betreffenden Satz οὓς οἱ Ἀθηναῖοι δημοσίᾳ ξὺν ἐπαίνοις ἔθαψαν. So wie Philostrat hingegen sagt εἴρηται μὲν ἐπὶ τοῖς ἐκ τῶν πολέμων πεσοῦσιν, eben so allgemein spricht Platon im *Menex.* ἐπὶ τοῖς ἀποθανοῦσι, ohngeachtet bei ihm von einer bestimmten Leichenfeier die Rede ist. Endlich erklärt Hr. Fofs die Worte σοφίᾳ δὲ ὑπερβαλλούσῃ ξύγκειται offenbar unrichtig so, als habe Gorgias den eigentlichen Gegenstand der Rede, das Lob der fürs

Digitized by Google

Vaterland Gefallenen, nur benutzt, um seinen persönlichen Zweck, die Athenienser gegen die Perser aufzureizen, zu verfolgen. Worin die Klugheit oder Kunst des Gorgias in Abfassung dieser Rede bestand, erklärt Philostratos deutlich genug und ist in der S. 47 meiner Abhandlung übersetzten Stelle nachzulesen. Mir scheint vielmehr Philostratos von dieser Rede und ihrem Zwecke so zu sprechen, dafs man diesen keineswegs für einen fingirten, und jene in nicht minder ernster Meinung, als die olympische, gesprochen annehmen kann.

Für eine Nachahmung dieser Rede allein erkläre ich nun keineswegs, wie Hr. Fofs p. 35 angiebt, die Rede des Peisthetairos an die Vögel. Wer nur S. 47, Z. 9 fg. der Abhandlung lesen will, kann über meine Meinung wohl nicht in Zweifel sein. Ob aber dann Aristophanes auch die epitaphische Rede des Gorgias hauptsächlich mit vor Augen gehabt habe, ist eine Frage, die ich, unbeschadet meiner Erklärung im Ganzen, füglich dahin gestellt sein lassen kann. Unmöglich ist es nicht, dafs dem Dichter auch aus der Rede, die Gorgias als Leontinischer Gesandter gehalten hatte, noch manches im Sinne lag. Was aber die Einwendungen des Hrn. Fofs gegen meine Hypothese betrifft, so läfst sich auf die erste derselben erwiedern was auch schon in der Abhandlung liegt, dafs gerade aus Philostrats Worten ἀρχὴν οὐκ ἦν κτήσασθαι μὴ τὸ δρασήριον αἰρουμένοις zu folgen scheint, Gorgias epitaphische Rede sei in eine Zeit gefallen, wo die Athenienser ein grofses energisches Unternehmen im Werk hatten, wie das sikelische (durch welches sie ihr gesunkenes politisches Gewicht wieder zu heben suchten), und um dessentwillen eben der Redner ihrer Einigkeit mit den übrigen Griechen nicht zu gedenken für klüger hielt. Ferner liegt der Annahme des Herrn Fofs, Gorgias habe in seiner Rede nur die Helden der Medischen Kriege, deren Standbilder auf dem Kerameikos errichtet waren, gepriesen, eine unrichtige Erklärung der Worte des Philostratos τῶν Μηδικῶν τροπαίων, welche niemals die Sieger selbst, sondern nur entweder die Siege, die sie erfochten, oder deren Denkmäler, bedeuten können, zum Grunde. Ich kann die Stelle des Philostrat nicht anders verstehn, als dafs, indem er an jene Tropäen die Lobeserhebung der Siege selbst, wofür, und ohnstreitig auch der Helden, denen sie errichtet waren, knüpfte, er daran, dafs man dieselben gestiftet, für die Siege über Griechen dagegen keine, zeigte, dafs man nur wegen der Siege über Barbaren zu frohlocken, wegen der über Griechen erkämpften

Digitized by Google

aber zu trauern Ursach habe. Wenn übrigens Gorgias nur von Siegen, Peisthetairos aber von Herrschaft redet, so gehört dies theils in Hinsicht auf die Herrschaft über Hellas zu den S. 47 der Abhandlung angenommenen Beziehungen auf die bei Gelegenheit des sikelischen Unternehmens gehaltenen Reden, theils hinsichtlich der Herrschaft über die Barbaren zu den S. 49 bemerkten charakteristischen Übertreibungen, welche sich in diesem Stoffe ja selbst bei Redekünstlern (man vergleiche nur Aristid. *Panath.* p. 152, 10.) finden, und die für Gorgias charakteristisch waren. Auf dieses und die übrigen Argumente des Hrn. Fofs ist Hrn. Spengels oben angeführte Bemerkung anwendbar. Die Vergleichung ist zu ängstlich gepreſst, beinah wie wenn dergleichen Parodieen mit der Copirmaschine gemacht sein müſsten. Dasselbe findet in Ansehung des Ausdrucks der Eigenthümlichkeiten des Gorgias in der Rede des Peisthetairos (F. p. 35 fg.) Statt, worüber ich mich glaube S. 58 fg. der Abhandlung hinlänglich erklärt zu haben. Ich bemerke hier nur noch gegen Hrn. Fofs dafs der Ausruf des Gorgias Ἥλις πόλις εὐδαίμων nach Aristoteles ausdrücklichen Worten εὐθὺς ἄρχεται seine eleiische Rede ganz auf ähnliche Weise geradezu eröffnet, wie Peisthetairos μέγα καὶ λαμπρὸν ἔπος, welches auch keinem Exordio ähnlich sieht, die seine.

S. 56, Z. 18 fg. Die hier angenommene Anspielung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Angriff, den Aristophanes auf Demostratos wegen seiner eifrigen Empfehlung des sikelischen Feldzugs noch *Lysistr.* 391 macht, wo er ihn verwünscht.

S. 66, *not.* Den Gegenstand dieser Anmerkung hat jetzt ausführlich, und so gelehrt als scharfsinnig behandelt Hr. Dindorf *diss.* 1 *de Aristoph. Fragm.* p. 31 fg. worüber ich mir die Erklärung bei einer schicklichen Gelegenheit vorbehalte.

S. 89, *not.* setze man hinzu: Oder bekommen soll, wie σκύτη βλέπειν *Vesp.* 643.

S. 92, *not.* 2, *l.* 3. Diese Menschen sind auch wohl von dem Komiker Eubulos in dem Fragmente bei *Athen.* III, p. 106, b unter den schlemmenden und passenden Jünglingen gemeint, die er τριβαλλοπαπαιόξεπτα μειρακύλλια nennt.

S. 99, Z. 2. Von der sogenannten Vögelmilch hatte nach *Athen.* II, p. 58, d. Aristoteles in seinen Φυτικοῖς gesagt, sie sei τὸ ἐν ταῖς ὠοῖς λευκόν.

Digitized by Google

Darunter läfst sich nicht sowohl die den Eierdotter umgebende Materie, als der weifse Hahnentritt am Eierdotter selbst verstehn, der in Masse gesammelt und fein zubereitet wohl als Delikatesse gelten konnte.

S. 100, Z. 3. Dafs dem Alkibiades sein Streben bei glücklichem Erfolg des Unternehmens leicht würde gelungen sein, beweiset noch das spätere Benehmen der untern Volksklassen nach seiner Rückkehr gegen ihn, da Einige ihn gar zu Ergreifung der Tyrannis aufforderten. Plat. *Alcib.* 34.

S. 103, not. 3. So ist auch διέχειν militärischer Ausdruck. U. a. Plutarch. *Agesil.* 18. Διέκηταν γὰρ αὐτοῖς τὴν φάλαγγα καὶ διέτχον.

Ebend. not. 4. So πάρεχε *Vesp.* 949 und dazu die Scholien und Reiske. Anders verhält es sich mit *Vesp.* 1326, wo bei ἄνεχε (halt hoch!) und πάρεχε (reich her!) zu verstehn ist τὴν δᾷδα aus V. 1330 fg.

Digitized by Google

Zusätze und Verbesserungen

zu der Abhandlung über die Partheyen der Rennbahn, vornehmlich im Byzantinischen Kaiserthum.

Seite 219. Anmerk. Z. 19. statt χλωάζων lies χλοάζον.

Ebendaselbst ist am Ende der Anmerkung, welche von der Bedeutung der Farben handelt, beizufügen:

Farbige Abbildungen von Wagenlenkern und Reitern der grünen Parthey finden sich in Alex. Laborde *Description d' un pavé en Mosaique découvert dans l' ancienne ville d'Italica* (*Paris* 1802. *fol.*) *Planches* XI. XII. *p.* 40. 52.

Seite 223. Zeile 20. und Seite 224. Zeile 9. statt Varus lies Verus.

- 227. - 16. statt vom lies von.

Ebendaselbst - 24. statt bei dem Blachernen lies bei dem Thore der Blachernen.

Seite 230. Anmerkung 1. ist beizufügen:

Wenn Menander Protector (*Corp. histor. Byzantinae ed. Niebuhr. Pars* I. *p.* 439.) von sich erzählt: καί μοι καταθύμιοι ἦσαν οἵ τε θόρυβοι τῶν χρωμάτων καὶ οἱ ἁμιλλητήριοι τῶν ἵππων ἀγῶνες, ἔτι γε μὴν καὶ ἡ παντόμιμος ὀρχήσις; so deutet damit dieser Schriftsteller, ein Zeitgenosse des Kaisers Mauricius, seine jugendliche und thörichte Theilnahme an der Partheyung und den Belustigungen der Rennbahn an; denn οἱ θόρυβοι τῶν χρωμάτων sind nicht *strepitus musici*, sondern das Getümmel und Tosen der durch die vier Farben unterschiedenen Partheyen.

- 234. Zeile 7 bis 10. ist zu lesen:

Aber schon bei den ersten Spielen, welche nach diesem unglücklichen Ereignisse in den Jahren 539 bis 542 gehalten wurden, und vorzüglich bei denen, welche im November des Jahres 554 gefeiert wurden, entstanden blutige Kämpfe im Hippodrom zwischen den Partheyen. Bevor bei Gelegenheit der zuletzt erwähnten Spiele der Kaiser u. s. w.

In Beziehung auf die Spiele der Jahre 539 bis 542 ist zu vergleichen *Theophanes* (*ed. Paris.*) *p.* 191.

- 235. Anmerkung 2. ist beizufügen:

Der Leidenschaftlichkeit der Partheyen der Rennbahn zur Zeit des Kaisers Mauricius erwähnt auch Theophylaktus Simokatta (*ed. Par. p.* 24. *D.*). Vgl. C. B. Hase *ad Leon. Diac.* (*ed. Bonn.*) *p.* 511.

- 243. Anmerkung 3. Zeile 1. statt dreier lies vier.

Digitized by Google

Abhandlungen

der

historisch-philologischen Klasse

der

Königlichen

Akademie der Wissenschaften

zu Berlin.

Aus dem Jahre

1828.

Berlin.

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften.

1831.

In Commission bei F. Dümmler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

SÜVERN über die Absicht und Zeit des Oidipus auf Kolonos ..... Seite 1

Derselbe: Nachtrag zu der Abhandlung über den Oidipus auf Kolonos ..... - 33

BÖCKH über die Antigone des Sophokles ..... - 49

v. RAUMER über die Poetik des Aristoteles, und sein Verhältniſs zu den neuern Dramatikern ..... - 113

IDELER über Eudoxus (erste Vorlesung) ..... - 189

RITTER Bemerkungen über Veranschaulichungsmittel räumlicher Verhältnisse bei graphischen Darstellungen durch Form und Zahl ..... - 213

UHDEN über die etruskischen Todten-Kisten (Fortsetzung) ..... - 233

Digitized by Google

Verbesserungen.

Seite 55. Zeile 12. lies οὐκ für οὔτ'.
- 64. zu Ende lies welches statt welche.
- 91. Zeile 12. v. u. schreibe: der zweite Vers dem ersten, wenn man ihn logaödisch mißt, so analog wird.
- 203. - 5. lies Θεωρημάτων.
- 208. - 22. lies κατασκευῶν.
- 210. - 9. v. u. lies μεθημάτων.

Digitized by Google

Über

die Absicht und Zeit des Oidipus auf Kolonos.

Von

Hrn. SÜVERN.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 14. Februar 1828.]

Wen die Frage über die Zeit der ersten Aufführung des Sophokleïschen Oidipus auf Kolonos einmal beschäftigt und wer sich bestimmt darüber öffentlich ausgesprochen hat, der mufs sich wohl zu einer nähern Beleuchtung der eigenthümlichen Ansicht des Stücks, durch welche Herr Professor Lachmann im Rheinischen Museum Jahrg. 1, Heft 4, S. 313 fg. die Annahme, dasselbe sei im ersten Jahre der sieben und achtzigsten Olympiade zum ersten Male gegeben worden, neu zu begründen versucht, aufgefordert finden. In diesem Falle befinde ich mich nebst Herrn Professor Böckh, welchem ich indefs auch dieses Mal das ihm der Natur der Sache nach zukommende Geschäft der Wortführung überlassen haben würde, wenn mir nicht der mir gemachte Vorwurf des bloßen Nachsprechens auf guten Glauben über diesen Gegenstand immer noch im Sinne läge.

Herr Lachmann geht davon aus, das Drama, von dem Gesichtspuncte des Schicksals des Oidipus betrachtet, ermangele der Einheit. Denn obwohl dies Schicksal der Mittelpunct sei, um den sich Alles drehe, so sei doch Oidipus nicht die Hauptperson, nicht der Held der Tragödie, weder thätig noch leidend. Eben so wenig könne irgend einer der übrigen Charaktere dafür gelten, selbst Theseus nicht, der die Begebenheiten leite. Man dürfe daher die tragische Einheit der Handlung nicht in irgend einer einzelnen Person oder ihrem Schicksale, sondern müsse sie in einem höhern, allgemeinern, und zwar in einem solchen Verhältnisse suchen, worauf die Beziehung den Hörern jener Zeit nicht habe entgehen können, und dieses sei das von Oidipus Besitze abhängige Schicksal Thebe's und Athens.

Digitized by Google

In diesem liege das die Handlung regierende Princip, aus welchem sie auch in ihrem ganzen Verlaufe erklärt werden könne. So spiele diese Tragödie nicht etwa, wie andre, auf politische Verhältnisse nur an, sondern sie sei durch und durch politisch. Der Staat von Thebe sei der Held, der durch Oidipus Verstofsung sich Verderben zuziehe, so wie andrerseits Athen durch Oidipus Aufnahme sich Heil bereite. Und der Krieg, in welchem diese Wirkung für Beide eintreten solle, sei der Peloponnesische, der ja auch in der That von den Thebanern ausgegangen sei, da er mit dem Überfalle von Plataiai begonnen habe. Für diesen Krieg zu ermuntern, sei daher des Dichters Absicht und die Bestimmung des Stücks gewesen. Diese aber würde gänzlich verfehlt sein, wäre dasselbe erst gegeben worden, nachdem der Krieg ausgebrochen, nachdem einmal oder öfter die Boioter und Peloponnesier in Attika eingefallen waren, nachdem selbst gleich zu Anfang athenische Reiterei hatte fliehn müssen und sogar einige Gewappnete und Reisige gegen die boiotischen Reiter verloren hatte; wie viel mehr nach sieben Jahre hindurch fortgesetzter Verwüstung des Landes! Die erste Aufführung der Tragödie könne folglich nur kurz vor dem Anfange des Peloponnesischen Krieges Statt gefunden haben, und sei in Ol. 87, 1 zu setzen, in welchem Jahre Euripides seine Medeia gegeben habe, als dessen Mitkämpfer die Didaskalie dieses Stücks den Sophokles erwähne. Und die Tragödie, womit dieser gegen Euripides aufgetreten, sei wahrscheinlich keine andre gewesen, als der Oidipus auf Kolonos!

Man kann nun sehr wohl damit einverstanden sein, wie auch ich es bin, dafs eine bedeutende politische Tendenz im Ganzen dieser Tragödie liegt, ohne derselben jedoch die rein tragische in gleichem Grade, wie von dem scharfsinnigen und gelehrten Erfinder der vorgetragnen Erklärung geschieht, aufzuopfern. Ihrem eigenthümlichen Wesen nach will nehmlich die Tragödie zunächst darstellen, wie die grofsen Krisen, worin das Leben und Geschick Einzelner mit dem Gesetze und der Ordnung des Weltganzen oder dem Laufe gesellschaftlicher Verhältnisse gerathen kann, sich zusammenziehn und lösen. Mit diesen Darstellungen kann sie nun vielfache Beziehungen politischer, ethisch-allegorischer, auch naturphilosophisch- und religiös-symbolischer Art vereinigen, die ihrem jedesmaligen Stoffe noch eine besondere mehr oder minder tiefe Bedeutung verleihn, darf aber, ohne ihren eigenthümlichen Kunstzweck aufzugeben, solche Beziehungen, auch

Digitized by Google

wenn sie sie in das Ganze ihrer Darstellungen verwebt, nicht dergestalt allein oder vorzugsweise verfolgen, dafs sie von ihnen völlig beherrscht würde, jener dagegen zurückträte oder ganz verschwände. Es läfst sich auch nachweisen, dafs die so gehaltreiche und vielseitige griechische Tragödie dergleichen Beziehungen, wie voll sie auch davon ist, immer nur in dem Maafse in sich aufgenommen hat, dafs ihre eigenthümliche tragische Tendenz der Grundfaden geblieben ist, womit jene sich nur verflochten, und dafs sie sich auch ganz abgesehn von diesen verstehn und erklären läfst. So hat man, um nur ein Paar der bedeutendsten Beispiele anzuführen, in dem gefesselten Prometheus einen ethisch-allegorischen Sinn erblickt, eine politische Beziehung entdeckt, ja auch naturphilosophische und weltgeschichtliche Bedeutungen in ihm gefunden; der Beweis ist indefs nicht schwer zu führen und auch geführt worden, dafs er ohne einen der möglichen Nebenzwecke seines Dichters auszuschliefsen, aus einem rein-tragischen Grundzwecke für sich erklärbar ist. Die Antigone ist von der moralischen Seite als Versinnlichung des Verkehrten und Verderblichen des Mangels an Besonnenheit und der Leidenschaftlichkeit, von der historisch-politischen — ihre Beziehung auf Zeitumstände und Stimmung in Athen ungerechnet — als Darstellung des Conflictes zwischen Staats- und Familienverhältnissen, von der religiösen als Kampf des menschlichen und göttlichen Rechts betrachtet worden, und sie kann in allen diesen Betrachtungsweisen bestehn auf ihrer rein-tragischen Grundlage, welche die Entzweiung der Antigone mit der positiven bürgerlichen, des Kreon mit der allgemein-sittlichen Ordnung der Dinge bildet. Bei den Eumeniden hatte der Tragiker ohne Zweifel einen sehr erheblichen politischen Zweck in Hinsicht auf die innern Verhältnisse seiner Vaterstadt, bei der ganzen Oresteia wahrscheinlich mit in Hinsicht auf Argos, vor Augen; aber wie klar, wie vorherrschend und selbständig ist demohngeachtet der rein-tragische Zweck, sowohl der ganzen Trilogie, als auch jedes einzelnen dazu gehörigen Stücks, durchgeführt, wie so gar nicht ist ihm um jener politischen Ansichten willen Gewalt angethan worden (1)! Bei diesem Verhältnifs darf eine jede griechische Tragödie

(1) Der Kürze wegen darf ich mich hier auf dasjenige beziehn, was über das Wesen der griechischen Tragödie, über die oben angeführten und andre Werke derselben, und über die Verschmelzung mehrfacher Tendenzen in ihnen in den Abhandlungen: Über einige

Digitized by Google

Anspruch darauf machen, nicht aus einer einzigen der in ihr etwa verschmolzenen Richtungen und Absichten allein oder vorzugsweise, sondern zuvörderst aus dem sie alle umschliefsenden Zwecke ihrer Kunstgattung, und nur im Verein mit diesem aus den übrigen in ihr sichtbaren besondern Ideen und Zwecken des Dichters construirt und erklärt zu werden, und selbst Fehler in der Ökonomie eines Stücks, sollten sie gleich aus vorwiegender Berücksichtigung eines besondern Zwecks entsprungen sein, werden noch nicht berechtigen, die Erklärung des Ganzen aus einem rein-tragischen Zwecke völlig aufzugeben, somit den letztern ganz abzuläugnen und den erstern an seine Stelle zu setzen.

In Ansehung des Oidipus auf Kolonos insonderheit ist auch nicht die mindeste Nothwendigkeit vorhanden, welche hiezu drängen könnte. Vielmehr reicht auch der von Herrn Lachmann als der erste und das Drama beherrschend angenommene politische Zweck desselben nicht hin, seine ganze Anlage daraus zu erklären. Denn indem diesem zufolge der Staat von Thebe der sich selbst Verderben bereitende Held der Tragödie sein soll, so verschwindet dieser mit Polyneikes Abtreten ganz aus der Handlung, und es tritt dagegen in dem ganzen letzten Theile derselben von V. 1458. an Oidipus Schicksal, die Vorbereitung seines Endes und seiner Entrückung von der Erde als die Hauptsache hervor, auch von Herrn Lachmann als solche anerkannt, wie die Wendung anzeigt, womit er (S. 332.) auf diesen Theil übergeht: „Aber der Chorgesang, den die letzten politischen Scenen (nehmlich die mit Polyneikes) einschliefsen (V. 1211.), soll die Aufmerksamkeit auf Oidipus persönliches Schicksal ablenken!" Wie aber ist es denkbar, dafs ein Meister der dramatischen Kunst drei Theile einer Tragödie über einer politischen Idee sollte erbaut haben, und in dem ganzen vierten, dem wichtigsten, zu welchem alles Vorhergehende sich nur als vorbereitend verhalten kann, auf den rein-tragischen Gegenstand allein sollte abgesprungen sein, den man sich doch, von dem politischen Zwecke ausgehend, nur als Mittel für diesen, und für sich bedeutungslosen Träger des ganzen Werks denken müfste? Hätte nicht vielmehr das angenommene Hervortreten des

historische und politische Anspielungen in der alten Tragödie, und: Über den historischen Charakter des Drama (Abhandlungen der Berl. Akad. d. W. aus den Jahren 1824 und 1825) bereits auseinandergesetzt und bemerkt ist.

Digitized by Google

persönlichen Schicksals des Oidipus in dem Schlufsacte des Drama darauf leiten sollen, dafs dieses der Grundfaden der ganzen Dichtung sei, dessen Knoten in ihrem früheren Verlaufe sich geschürzt, wie er in ihm sich löse, und dessen Fortspinnen zwar auch andre mit ihm verwebte Fäden sichtbar mache, aber nicht von ihnen geleitet und beherrscht werde?

Einem unbefangenen Blicke kann es nicht entgehn, wie in diesem Grundfaden das Ganze zusammenhängt. Die Hinführung des Oidipus zu dem vorbestimmten Ziele seines Geschicks, durch alle ihr entgegentretenden Schwierigkeiten hindurch, ist in der That der rein-tragische Inhalt desselben. Schon nahe diesem Ziele, schon an dem Orte, wo er, dem Orakel zufolge, die Sühnung und das Ende seines verhängnifsvollen Lebens erwarten darf, sieht er den Ablauf seines Schicksals durch Hindernisse erschwert, die ihn davon theils abzuwehren, theils zurückzureifsen drohn. Sie erwachsen von den drei Seiten, von wo sie sich nur erheben konnten, von den Inhabern des Landes, ohne deren Aufnahme und Schutz er neuen Irrsalen und Leiden Preis gegeben zu werden Gefahr läuft, und von den beiden im Kampfe um Thebe's Herrschaft begriffenen Theilen, deren jeder, um des an seinen Besitz geknüpften Sieges gewifs zu sein, ihn zu gewinnen sucht. Von Seiten der beiden Letztern wirkt blofs Eigennutz und Herrschsucht, von Seiten der Erstern Scheu vor dem mit Gräuel Beladnen und der Gemeinschaft mit ihm. Diese halten nur ernst zurück, von Jenen bietet der eine Theil erst hinterlistige Überredung, dann gar Gewalt, der andre Bitten und Verheifsungen gegen ihn auf. Aber alles ihm Entgegenwirkende verschlingt sich so miteinander, dafs der Widerstand gegen seine Aufnahme, welcher, als auf inneren und höhern Motiven beruhend, der mifslichste ist, zuerst eintritt, und während die Entscheidung hierüber noch völlig schwankt, schon der erste und stärkste Versuch der anderen Art in Kreons List und Gewalt durch Ismene vorbereitet wird, dann, nach Überwindung jenes Widerstandes, die Personen, auf denen er beruht, der Chor und vornehmlich Theseus selbst, auf Oidipus Seite treten und ihm die übrigen Schwierigkeiten besiegen helfen, und, nachdem nun seine Zulassung entschieden, der letzte Versuch, durch Vorstellung seiner Gräueltaten sie zu hintertreiben, den Kreon macht, gescheitert, dessen List vereitelt, seine Gewaltthätigkeit abgetrieben ist, Theseus selbst, hiervon zurückkehrend, schon Polyneikes Nähe verkündigt, in welchem ein neuer Versuch, Oidipus von seinem Ziele

Digitized by Google

abzuziehn, auf ihn eindringt, nach dessen Zurückweisung die Handlung durch kein Hemmniſs mehr unterbrochen, ihrem Ende zueilt. In diesem einfachen Zusammenhange zeigt sich auch das Erscheinen des Polyneikes als Sohnes des Oidipus vollkommen begründet. Ja der Knoten der Handlung würde unvollständig geschürzt sein, wenn er fehlte. Denn wie das Gewicht, das sich von Seiten des Eteokles an Oidipus hängt, in Kreon seinen Vertreter hat, eben so muſste auch das entgegengesetzte persönlich wirken, und daſs dies auf eine gezwungene Weise herbeigeführt sei, läſst sich durchaus nicht behaupten. Was sich sonst von tragischer Bedeutung auf diese Person häuft, daſs in ihr der, welcher den Oidipus zuerst ins Elend gestoſsen (V. 1356. 1366.), nun selbst als Verbannter neben Ismene erscheint, selbst ihn wiederzugewinnen sucht, statt dessen aber in des Vaters Fluche seinen gewissen Lohn davon trägt, mag in dieser Verbindung als eine, obwohl an sich nicht unwichtige, Nebenabsicht in Betrachtung kommen. Eben so die Gegensätze, welche sich zwischen Kreon nebst Polyneikes und der um Oidipus sich schlieſsenden Gruppe der Antigone und Ismene, deren Entführung den hülflosen blinden Greis als ein Bild der tiefsten Verlassenheit darstellt, imgleichen zwischen Kreon und Theseus, so wie zwischen diesen beiden und Oidipus selbst, bilden. Die Wahrnehmung des angedeuteten Zusammenhangs allein ist hinlänglich, einer Kritik zu begegnen, welche nur eine zerstreuende Mannigfaltigkeit in dieser Tragödie finden mögte.

Auch über die Stelle, welche Oidipus selbst in der Handlung einnimmt, kann, ihm zufolge, kein Zweifel statt haben. Als der die Handlung thätig bestimmende Held derselben zeigt er sich freilich nicht. Aber einen positiven, persönlich kräftig einwirkenden Helden überall in der alten Tragödie suchen, würde heiſsen, eine sehr moderne Ansicht derselben aufdringen wollen. Wenn indeſs die Hauptperson und der Held einer Tragödie der ist, auf welchen sich alle für und gegenwirkenden Motive ihrer Handlung concentriren, so kann man nicht umhin, den Oidipus selbst für die Hauptperson und den, obwohl passiven, Helden des Oidipus auf Kolonos zu erklären. Als solcher konnte er auf die Leitung seines Geschicks nur negativ einwirken. Wenn daher in andern Tragödien der Held selbst es ist, der entweder seinem Verhängnisse muthig entgegengeht, oder eben dadurch, daſs er ihm zu entfliehn sucht, es nur immer mehr fördert und seine Erfüllung herbeizieht, so sind es in unsrer Tragödie vielmehr Andre, die

Digitized by Google

Oidipus Schicksal aufzuhalten suchen und ihm entgegenstreben. Und zwar nicht blofs diejenigen, welche ihn an sich zu ziehn trachten, die Herr Lachmann allein in Betrachtung nimmt, sondern auch die, welche ihn abwehren und von sich zurück halten. Ja diese sind die bedeutendsten, und der durch sie wirkende Beweggrund ist bei weiten der kräftigste und wichtigste, weshalb auch Sophokles den Oidipus einige Male seine Schuldlosigkeit bei den von ihm begangnen Unthaten vertheidigen läfst. Oidipus persönlich hat dagegen nichts für sich einzusetzen, als eben diese Vertheidigung, Bitten, Berufung auf Athens fromme Menschlichkeit gegen Schutzsuchende, den Anblick seiner Hülflosigkeit und jammervollen Gestalt, und gegen Kreon und Polyneikes standhafte Weigerung. Aber er führt einen festen Schild gegen alle Gewalt, und eine Waffe kräftiger selbst, als alle ihm entgegengekehrte Scheu vor religiöser Befleckung — die Orakel, welche die seinem Leichname nach dem Tode noch inwohnende, denen, die ihn aufnehmen würden, Rettung und Sieg verleihende, über die, so ihn verstiefsen, Unglück und Niederlage bringende Kraft verkündigen. Diese sind es auch bei weiten mehr, als Mitleid und Wohlwollen, in denen nur untergeordnete persönliche Triebfedern wirken, welche die Scheu des Chors der Koloneier vor ihm völlig überwinden (V. 462 fg.) und Theseus bestimmen, ihm Aufnahme und Schutz zu verheifsen (V. 634 fg.). Ohngeachtet daher Theseus Entschlufs über Oidipus Zulassung oder Zurückweisung, und somit über den Ausgang der Handlung, entscheidet, so kann man doch nicht mit Herrn Lachmann sagen, dafs er es sey, der die Begebenheiten leite, sondern dies thut der Wille der Götter, dem der seinige nur die Erfüllung sichert. Es zeigt sich demnach als das die Handlung positiv bestimmende höhere tragische Princip die göttliche Fügung, oder, wenn man will, das Schicksal, welches der eigentlich thätige Held der meisten griechischen Tragödien ist (1), und man ist durchaus nicht genöthigt, um ein Gröfseres, als die Einzelnen, worauf sich die Fabel des Stücks bezieht, zu entdecken, die rein-tragische Idee aufzugeben, und eine politische an ihre Stelle zu setzen. Jener höhere weltlenkende Wille und der subjective Wille der Einzelnen sind die wahren im Conflict mit einander begriffenen Theile und Glieder der Handlung. In Kreon und Polyneikes wirkt menschliche Leidenschaft dem erstern positiv

(1) Vergl. Über den historischen Charakter des Drama S. 92 u. 99.

Digitized by Google

entgegen und strebt seine Erfüllung abzuleiten. Den Theseus setzt fromme Menschlichkeit und das den Orakeln gemäfs von der Vollstreckung des Götterwillens für Athen zu erwartende Heil mit diesem in Einklang und macht ihn zu dessen äufserem Organe. Antigone und Ismene, durch reine Kindesliebe an Oidipus gebunden, sind vermittelnde Personen, Jene als die dem blinden Greise persönlich unentbehrliche Hülfe und Führerin, Diese um seine Gemeinschaft nach aufsen, und vornehmlich mit dem ihn so nahe angehenden Orakel, zu unterhalten (V. 344 fg.), Beide als Mittel des grausamsten Zwanges, den die Gewalt unternimmt, ihn, der höhern Bestimmung zuwider, sich anzueignen. Oidipus, an welchem diese in Erfüllung gehn soll, und welcher insofern der negative Held des Drama ist, weifs sie freilich voraus, weifs aber doch nicht, ob die einwirkenden subjectiven Kräfte und Willen Andrer sie ihn werden erreichen lassen, ob er Aufnahme finden, ob der ihm zugesicherte Schutz sich bethätigen, ob dieser oder die übermüthige Gewalt siegen werde, und diese Ungewifsheit erhält das Interesse der Handlung. Dabei kömmt es darauf an, wie er sich selbst zu dem an ihm zu vollziehenden göttlichen Willen verhalte. Er fördert ihn aber nicht allein inwiefern er nichts thut, was demselben hinderlich sein könnte, sondern auch inwiefern er alles thut, was er vermag, die Gesinnung derer, von welchen seine Vollführung abhängt, zu bestimmen, und dem entgegenwirkenden widersteht. Und so wird er, nachdem er sich von Anfang an dem Schutze der Himmlischen empfohlen (V. 84 fg.), auch angeleitet, zu thun wodurch er sich ihre Gnade und Versöhnung völlig zueignen könne (V. 464 fg.), und dann von ihnen durch alle Hindernisse hindurch der verheifsenen Ruhe und Erlösung zugeführt. Nicht er ist es also, der für sich selbst, sondern es ist der höhere an ihm in Erfüllung gehende Wille, der für ihn streitet und ihn an sein Ziel bringt. Nur durch Hingebung an dessen Kraft ist er selbst stark und gelangt zur Entsündigung und Versöhnung; wogegen er schwach war und erlag im König Oidipus, so lange er verblendet und mit kecker trotzender Persönlichkeit jener zu entfliehn suchte. Und so bezwecken beide Tragödien in ihrem, vom Dichter gewifs nicht absichtlos gebildeten, Gegensatze die Verherrlichung der ewigen, den gesammten Weltlauf und in ihm auch die Geschicke der Einzelnen lenkenden und tragenden Macht, und predigen die grofse Lehre aller Tragödie von der nur im Einklang mit ihr beruhenden Stärke und Wohlfarth menschlicher Angelegenheiten, so wie

Digitized by Google

andrerseits von der Schwäche und Vernichtung aller mit ihr entzweieten und in Verblendung oder Trotz ihr entgegenstrebenden Willkühr.

Die nunmehr hinlänglich nachgewiesene tragische Selbstständigkeit und Bedeutsamkeit des Oidipus auf Kolonos schliefst aber eine vom Dichter beabsichtigte politische Tendenz und Bedeutung desselben im Ganzen keineswegs aus. Vielmehr laufen beide Richtungen mit einander zusammen, und die letztere ist nicht minder durchgeführt, auch durch den letzten Theil des Drama, als die erstere. Sie giebt sich bald nach dem Anfange zu erkennen in dem Orakel, dessen der einsam zu den Eumeniden betende Oidipus V. 92 fg. gedenkt, er werde Gewinn denen, die ihn aufnehmen würden, Unheil denen, die ihn verbannt hatten, stiften. Von nun an treten alle die Schwierigkeiten, welche sich seiner Aufnahme auf dem Kolonos und in dem Hain der Eumeniden, und somit der Erreichung seines persönlichen Ziels, entgegenstellen, der Erfüllung des Orakels auch in seiner politischen Beziehung entgegen. Mittelst dieser sucht Oidipus, zuerst in einem noch sehr undeutlichen und allgemeinen Winke, den er nach vielen andern Vorstellungen zuletzt V. 285. hingiebt, den Chor der Kolonoier zu bewegen, ihn nicht zu verstofsen, indem er demselben zu verstehn giebt, sein, obwohl schmählich anzuschauendes, Haupt sei nicht gering zu schätzen und er bringe Seegen den Bürgern Athens. Weiter entwickelt sie sich in Hinsicht auf die Thebaner durch das von der Ismene überbrachte Orakel V. 387 fg., diese würden, ihrer Wohlfahrt wegen, ihn lebend oder todt noch zu gewinnen suchen, weil auf seinem Besitze ihre Macht beruhe, sein Grab, von Unglück betroffen, den Kadmeiern dereinst noch verderblich sein, und ihnen, wenn sie über ihm ständen, durch Oidipus Zorn Unheil bringen werde. In dieser Stelle ist ὁ τύμβος δυστυχῶν V. 402. allerdings nach Orakelart sehr unbestimmt gesagt, erklärt sich aber durch das V. 408-421. folgende. Die Thebaner meinen, das ihnen geweissagte Verderben von sich abzuwenden, wenn sie sich nur des Oidipus bemächtigen, um ihn in ihres Landes Nähe, aber, der an ihm klebenden Blutschuld wegen, nicht in dessen Grenzen, dereinst zu beerdigen und sein Grab vor Schaden zu bewahren. Aber eben dadurch vereiteln sie selbst ihren Zweck. Denn um den Preis, lebend und im Tode noch aus dem Vaterlande verbannt zu bleiben, will Oidipus sich ihnen nicht hingeben. So bleiben sie, die ihn ausstiefsen, seine ärgsten Feinde (V. 460. 646.), und ein gröfseres Unglück kann sein Grab dermal-

Digitized by Google

einst nicht treffen, als wenn es von diesen betreten wird (V. 411, wo Hermanns Erklärung die richtige ist). Dann erwacht sein Zorn, stöfst sie zurück und besiegt und verdirbt also seine Feinde. Dabei mufs man sich aber die für das Ganze wichtige und bisher unbeachtet gebliebene Voraussetzung denken, dafs die Thebaner die Stelle, wo Oidipus ruht, ohne zu wissen dafs sie sein Grab sei, betreten, an seiner unsichtbaren Macht scheitern und dadurch erst seine Ruhestätte kennen lernen sollen. Darum eben verpflichtet Oidipus den Theseus so streng zu ihrer Geheimhaltung (V. 1522 fg.), damit diese verhängnifsvolle Stelle sowohl von den Athenіensern selbst nicht freventlich entweiht und ihrer Kraft beraubt, als auch durch ihren Leichtsinn den Thebanern nicht bekannt und mit der von ihr ausgehenden Wirkung von diesen nicht vermieden werden möge. Dies Orakel trifft mit dem dem Oidipus selbst zu Theil gewordnen frühern nicht nur zusammen, sondern klärt es auch näher auf, und verleiht ihm selbst gröfsre Gewifsheit, so dafs er nun den Personen des Chors (V. 457 fg.) versprechen kann, sie würden, wenn sie und die hehren Göttinnen des Orts durch Aufnahme und Schutz ihm beiständen, an ihm einen Retter gewinnen und seinen Feinden grofse Noth bereiten. Auf den Fortschritt der Handlung wirkt dies bedeutend, indem der Chor, durch die nun erlangte Kunde von der Hülfe, die Oidipus künftig nach seinem Tode noch Athen leisten werde (V. 463 fg.) bewogen, ihm angiebt, was er zu thun habe, um die Eumeniden zu sühnen und sich ihres Schutzes, damit auch des Beistandes des Chors, völlig zu versichern. Ganz vollständig und deutlich spricht aber Oidipus die Schicksalsbestimmung, dafs dereinst, bei ausgebrochnem Kriege zwischen Athen und den Thebanern, die Macht der letztern über seinem Grabe (V. 621, wo ἵνα in Vergleich mit V. 611. durchaus nur in lokalem Sinne mit Hermann genommen werden kann, wie V. 1545.) zerschellen werde, erst gegen den aus, von welchem die Entscheidung über die nächste Bedingung ihrer Erfüllung, nehmlich über Oidipus Aufnahme und Beschirmung, abhängt (V. 602 fg.), gegen Theseus, und so wie er selbst durch die von der Ismene ihm überbrachte Kundschaft über die wahren Absichten des Kreon mit ihm im standhaften Widerstande gegen diesen befestigt wird (V. 783 fg.), so giebt Theseus nun, um des in Oidipus ihm anvertraueten grofsen Unterpfandes zum dereinstigen Siege seiner Vaterstadt über Thebe nicht wieder verlustig zu gehn, dem ihm verheifsenen Schutze Kraft und verdient selbst sich und

Digitized by Google

seinem Lande dadurch den auf Jenem ruhenden Seegen (V. 1124 fg.). Nachdem nun auch Polyneikes Versuch, den Oidipus von Athen abwendig zu machen, gescheitert ist, sind alle sowohl der diesen persönlich betreffenden als auch der politischen Tendenz der Orakel entgegengetretnen Schwierigkeiten und Hindernisse besiegt, und die Götter beeilen gleich in Hinsicht auf jene erstern die Erfüllung (V. 1456 fg.). Aber es kommt noch auf Eins an, diese auch in Hinsicht auf die letztern für die Zukunft zu sichern (V. 1489 fg.), und um dies dem Theseus zu eröffnen, sehnt Oidipus sich so sehr nach dessen Ankunft. Es ist das über die Stelle, wo sein Leichnam ruhn wird, unverbrüchlich zu bewahrende Geheimnifs. Nachdem er dieses dem Theseus aufs dringendste anempfohlen, weil davon es abhange, dafs die Stadt Athen nicht von den Thebanern verheert werde (V. 1530.), säumt auch der Ausgang nicht, und in Oidipus Körper wird der attischen Erde der Talismann anvertraut, dem Athen noch einmal Rettung und Sieg über Thebe verdanken soll. Die Bedingung, wovon dies abhängt, wird noch am Schlusse (V. 1760 fg. 1775 fg.) von Theseus verbürgt und besiegelt. Es ist sonach klar, dafs die Handlung in ihrer rein-tragischen und in ihrer politischen Richtung einen und denselben Knoten und eine und dieselbe Lösung hat, dafs nicht etwa die eine Richtung durch zwei Drittel des Stücks fortgeht und dann die andre allein vortritt, sondern dafs beide bis ans Ende zusammenlaufen, indem dasselbe Ereignifs, welches Oidipus Geschick dem Orakel gemäfs vollendet, die Gewährleistung für die jenseits des Drama liegende Erfüllung auch des politischen Inhalts der Orakel giebt, und dafs also die Handlung eine weit gröfsere Einheit hat, als einleuchten kann, wenn über dem politischen Zwecke des Dichters sein rein-tragischer übersehn wird. Oidipus Freunde, die ihm helfen und beistehn, die Athenienser, fördern auch die Bestimmung der Götter und sollen einst dessen geniefsen, Oidipus Widersacher, die ihn verbannten und nun in hinterlistiger Absicht ihn wiederzugewinnen suchen, die Thebaner, streben auch der Vollendung des Götterwillens entgegen und werden einst dafür büfsen, und so wird die göttliche Macht noch mehr, als schon durch Oidipus versöhnendes Ende, in der Folge noch an seiner Gruft verherrlicht werden.

Dafs von den gröfsern Chorgesängen der Parodos V. 667 fg. den Demos des Sophokles, den Kolonos, und das Land Attika überhaupt preiset, das erste Stasimon V. 1044 fg. bei dem zwischen Kreon und dem ihm nach-

Digitized by Google

setzenden Theseus indessen vorgehenden Kampfe verweilt und Siegswünsche für Athen überhaupt daran knüpft, das zweite erst V. 1211 fg. durch Oidipus Geschick zu allgemeinen tragischen Betrachtungen über das menschliche Leben erhoben wird, und dann die folgenden Gesänge ganz allein auf das unter so bedeutenden furchtbaren Zeichen herannahende Ende des Greises gerichtet sind, kann eine Unterordnung des tragischen Zweckes unter den politischen nicht beweisen, da in dieser Hinsicht alles auf die Handlung, und nicht auf die Chorgesänge, ankommt. Aber auch unter diesen ist ein gewisses Gleichgewicht schon aus dem Inhalte sichtbar, und noch mehr aus ihrer Folge, indem durch die Stellung der Gesänge von mehr tragischem Charakter in die ganze zweite Hälfte des Drama das Aufgehn des tragischen Eindrucks in den politischen verhütet ist.

Was ist nun aber der politische Zweck der Dichtung? Wenn man bedenkt, dafs es sich in dem ganzen Drama um die nächste wie um die zukünftige Erfüllung des Orakels V. 87 fg. handelt, und dafs die Athenienser es sind, welche ihm zufolge einst Gewinn davon haben sollen, dafs sie Oidipus aufnehmen, und die Thebaner, welche Unglück treffen soll, weil sie ihn verstiefsen, so kann man nicht anders sagen, als dieser Zweck beziehe sich auf das Verhältnifs von Athen und Thebe zu einander. Es wird den Atheniensern im Oidipus auf Kolonos die, wenn auch von Pausanias (1, 28, 7 und 30, 4.) bezweifelte, doch von Sophokles gewifs nicht erfundne, sondern, allen Sprüchen, auch dem bei den Scholiasten zu V. 457. erwähnten Orakel, zufolge, aus alter Sage geschöpfte (1) Begebenheit vorgestellt, durch welche ihr Land in grauer Vorzeit an einer mit dichtem Geheimnifs bedeckten Stätte ein geheiligtes Unterpfand empfing, das ihre Stadt vor Verheerung der Thebaner dermaleinst sicher stellen soll, indem es Diesen eine Niederlage an eben jener Stätte zuwege bringen wird. Dies deutet die Absicht an, das Volk zu beruhigen und zu ermuthigen gegen Besorgnisse von Gefahren, womit Athen von Seiten der Thebaner bedroht wurde. Hierüber hinausgehn und die Absicht des Dichters auf alle im Peloponnesischen Kriege wider Athen Verbündete und diesen Krieg selbst, mit Herrn Lachmann, ausdehnen, heifst etwas in das Drama hinein tragen, das nicht in ihm liegt. Wollte Sophokles durch dasselbe seinen Mitbürgern für den bevorstehenden

(1) Vergl. Welcker im Prometheus S. 368 fg.

Digitized by Google

Peloponnesischen Krieg überhaupt Muth einflößen, so mußte er nothwendig entweder diejenigen, welche die Hauptmacht und den Mittelpunct ihrer Gegner in demselben bildeten, nicht diejenigen, welche zwar nicht unbedeutend, aber doch nur Bundesgenossen Jener und Mithandelnde darin waren, nicht also die Thebaner, sondern die Spartaner, Athen gegenüberstellen — um von Herrn Lachmann's Ansicht über die Construction dieser Tragödie aus zu reden, mußte er Sparta zu dem Helden wählen, der sich selbst Verderben bereitete — oder die Thebaner als Hauptmacht und Repräsentanten des Peloponnesischen Bundes motiviren. Allein weder das Eine noch das Andre ist von ihm geschehn, und das Letztere konnte er sich um so weniger erlauben, als es ganz unhistorisch und allen Verhältnissen zuwider gewesen sein würde. Die Aufzählung der sechs mit Polyneikes verbündeten Fürsten der γῆς Ἀπίας (V. 1301 fg.) kann man nicht als eine Beziehung auf den Peloponnesischen Bund gegen Athen nehmen, da hier von einem Zuge derselben gegen Thebe, nicht gegen Athen, die Rede ist, an dessen Spitze Argos, nicht Sparta, steht. Noch eine andre Stelle, nehmlich V. 1534: Αἱ δὲ μύριαι πόλεις, Κἂν εὖ τις οἰκῇ, ῥᾳδίως καθύβρισαν etc. ist von Herrn Professor Reisig (1), und, wie es scheint auch von Herrn Lachmann (p. 331 unten) auf die Genossen des Peloponnesischen Bundes bezogen worden. Allein mit Unrecht! denn wenn gleich der Artikel verbietet, *αἱ μύριαι πόλεις* mit *Elmsley* durch *pleraeque civitates* zu geben, so nöthigt er doch andrerseits nicht, an einen Gegensatz gewisser bestimmter andrer Städte gegen Athen bei den Worten zu denken, sondern das den πόλεσι gegenüberstehende, worauf δὲ hinweiset, kann nur der Einzelne, Theseus selbst (αὐτὸς V. 1595.), und dann der προφέρτατος μόνος (V. 1596.) sein, der immerfort das Geheimniß des Orts, wo Oidipus ruht, bewahren soll, und es steht hier πόλεις in demselben Sinne des städtischen Gemeinwesens, und mit demselben Gegensatze eines einzelnen Machthabers wie Antig. 737: Πόλις γὰρ οὐκ ἔστ' ἄτις ἀνδρός ἐστ' ἐνός. Danach muß man αἱ δὲ μύριαι πόλεις ganz allgemein von den unzähligen Städten der Welt, Athen, auf welches vornehmlich κἂν εὖ τις οἰκῇ geht, mit eingeschlossen, verstehn, und den ganzen Satz mit Hermann als eine, die Nothwendigkeit der heiligen Bewahrung des dem Theseus anzuvertrauenden Geheimnisses

(1) *Enarratio Oed. Colon.* p. IX, wo er sagt: *Recte autem μύριαι πόλεις dicuntur quibus vis hostium conflata erat.* cf. *Thucyd.* II, 9.

Digitized by Google

immer bei dem einzelnen Vornehmsten der Stadt begründende Bemerkung fassen. Der Stadt im Ganzen es zu offenbaren, will Oidipus sagen, ist gefährlich, weil es leicht geschieht, dafs auch wohl verfafste und verwaltete Gemeinwesen aus Leichtsinn und Übermuth am Göttlichen freveln und dadurch in Schaden gerathen, indem es zwar spät, doch gewifs, von den Göttern geahndet wird, wenn eine, in Raserei verfallen, des Göttlichen nicht achtete. Ob damit Sophokles noch besonders auf die im Fortgange des Peloponnesischen Kriegs durch dessen Drangsale, durch das in ihm getriebene Spiel mit Orakeln und Prophezeihungen, und durch die überhandnehmende Sophistik erzeugte irreligiöse Stimmung anspielt, um davor zu warnen, lasse ich dahin gestellt sein. Bemerkenswerth in dieser Hinsicht ist indefs auch die mehrmalige (V. 761 fg. 782. 794 fg. 806 fg. 1000 fg.) Bezeichnung der Reden des Kreon nach dem Charakter sophistischer Beredsamkeit, womit leicht ein Angriff auch auf diese beabsichtigt sein könnte. Auf die angegebene Weise gefafst steht aber der ganze Spruch von αἱ δὲ μύριαι πόλεις bis τραπῇ so wohl mit V. 1533., als auch mit der Schlufsermahnung an Theseus V. 1538. in gehörigem klaren Zusammenhange, welcher durch eine abspringende Anspielung desselben auf die Peloponnesier nur würde zerrissen werden. Wenn nun aber in dem Stücke selbst und seiner Handlung nichts liegt, woraus seine Beziehung auf den Peloponnesischen Krieg überhaupt gefolgert werden könnte — worauf denn doch, und nicht auf aufser dem Drama liegende Umstände allein, alles hiebei ankommt — so kann die Thatsache, dafs der Ausbruch des Peloponnesischen Kriegs durch den Thebanischen Überfall von Plataiai veranlafst wurde, eben so wenig, als die Bedeutung der Thebaner im Peloponnesischen Bunde, dazu berechtigen, diese als Repräsentanten jenes Bundes in unsrer Tragödie zu betrachten, und daraus einen auf den ganzen Peloponnesischen Krieg gerichteten Zweck ihres Dichters abzuleiten. Ja noch weit weniger! da Plataiai von Athen zu entfernt lag, als dafs sich an dessen Überfall irgend eine Besorgnifs für Attika selbst von Seiten der Thebaner hätte knüpfen lassen, und die Athenienser Plataiai auch nach dem Überfalle zu sehr sich selbst überliefsen (*Thuc.* III, 20.), um nicht dadurch selbst zu erkennen zu geben, dafs sie nicht von dieser Seite her die Hauptgefahr des gesammten Peloponnesischen Kriegs bei seinem Ausbruche befürchteten.

Es ist also durchaus kein Grund vorhanden, die politische Tendenz dieser Tragödie auf die Ermuthigung der Athenienser für den Peloponne-

Digitized by Google

sischen Krieg überhaupt kurz vor dem Anfange desselben auszudehnen. Folgerichtig kann sie vielmehr nur auf die Thebaner allein bezogen werden. Ausdrücklich weisen die Hauptstellen, V. 605 - 623. auf die Niederlage, welche diese in Attika über Oidipus Grabesstätte einst treffen solle, und V. 1534. auf Sicherheit Athens vor Verwüstung durch dieselben bei sorgfältiger Bewahrung des Geheimnisses jener Stätte, nicht auf eine Niederlage der Peloponnesier überhaupt und Sicherheit der Stadt vor ihnen, hin. Nicht die Peloponnesischen Verbündeten im Allgemeinen, sondern nur die Thebaner allein können es demnach sein, gegen welche Sophokles die Athenienser durch den Oidipus auf Kolonos hat beruhigen wollen.

Dieser Absicht zufolge kann weiter nur die Frage sein, ob es denn innerhalb des Zeitraumes, in welchen die erste Aufführung der Tragödien des Sophokles fällt, einen Moment giebt, wo ein solches Verhältnifs zwischen Athen und Thebe eingetreten war, dafs eine Beruhigung über dasselbe für die Athenienser dem Dichter nöthig scheinen und gut angebracht sein konnte? Ein Moment dieser Art war aber allerdings eingetreten, als die Athenienser durch die Fortschritte des Spartanischen Feldherrn Brasidas an der Thrakischen Grenze und durch die gegen die Boioter erlittenen Niederlagen bei Oropos und im Delion nicht nur im Allgemeinen, sondern auch ganz vorzüglich gegen die Boioter, an politischer Geltung und Ansehn verloren hatten, und der Letzteren Übermuth gegen sie dergestalt gewachsen war, dafs sie allein ihnen Trotz boten (1). Von besonderer Erheblichkeit scheint mir hier die von ihnen ausgeführte Wegnahme der atheniensischen Grenz- und Bergveste Panakton zu sein. Diese, an den Engpässen des Kithairon gelegen, deckte den Athenіensern den Eingang in Boiotien und konnte Einfälle der Boioter abwehren, im Besitz der Boioter hingegen öffnete sie diesen den Zug durch die Defileen des Gebirgs zu Einfällen in Attika. Wie bedeutend dieselbe beiden Theilen sein mufste, sieht man aus dem Gewicht, welches die Lakedaimonier bei den Verhandlungen über die Vollziehung des Friedens des Nikias darauf legten, indem sie gegen Panakton das den Athenіensern so wichtige Pylos zurückzuerhalten beabsichtigten, ferner

(1) Ich verweise hierüber auf die schon in Böckh's *procemio* zu dem Lectionskatalog der Berliner Universität für das Sommersemester 1826, p. 9. angeführten Stellen und auf meine akademische Abhandlung über Aristophanes Vögel p. 49 fg.

Digitized by Google

aus den Schwierigkeiten, welche die Boioter wegen Zurückgabe dieser Bergveste machten, aus dem Umstande, dafs sie dieselbe erst schleiften, bevor sie sie den Spartanern zur Zurückstellung an die Athenienser überlieferten (1), und aus dem Unwillen, den dies bei den letztern erregte, welche deshalb den Frieden des Nikias für unvollständig von den Spartanern vollzogen erklärten. So lange die Boioter dieselbe inne hatten und behaupteten, legten sie feindselige Absichten auf Attika an den Tag, und in Athen hatte man allen Grund, ihre Behauptung als eine gegen dies Land gerichtete Drohung zu betrachten. Während der Zeit, wo dies Verhältnifs obwaltete und zwischen den Athenäensern und Peloponnesiern Friede war, konnte also wohl an einen Einfall der Boioter allein, und der Thebaner an ihrer Spitze, in Attika gedacht werden und Besorgnifs davor die Gemüther in Athen erfüllen. Aufser diesem Zeitpuncte giebt es auch keinen, in welchen sich die Äufserung des jüngern Perikles bei Xenophon (*Mem.* III, 5, 4.) „die Boioter, welche vorher nicht ohne die Lakedaimonier und die andern Peloponnesier sich gegen die Athenienser zu stellen gewagt hätten, drohten jetzt, für sich allein in Attika einzufallen, und die Athenienser, welche vordem, als die Boioter allein waren, Boiotien verwüstet hätten, fürchteten, die Boioter möchten Attika verheeren," nur mit einiger Wahrscheinlichkeit denken liefse. Denn vor demselben fehlte es einer solchen Äufserung an aller Veranlassung, und nicht lange nach ihm, nach der Bevestigung von Dekeleia, war der Grund dazu weggefallen, und die wirkliche Gefahr eingetreten, aber nicht von Seiten der Boioter allein, sondern der Lakedaimonier und ihres gesammten Bundes, denen ganz Attika Preis gegeben war, und so blieb es bis ans Ende des Peloponnesischen Kriegs, welches Perikles bekanntlich nicht erlebte, da er sich unter den nach der Schlacht bei den Arginusen hingerichteten Strategen befand. Und aufser diesem Zeitpuncte giebt es ebenfalls keinen, in welchem eine öffentliche Beruhigung des Volks vor solcher Besorgnifs, von welcher zu Anfang des Peloponnesischen Kriegs so wenig historische Spuren sich zeigen, als Ursache dazu vorhanden war, mittelst einer Tragödie durch die Umstände herbeigeführt und passend angebracht scheinen könnte. In einen andern Zeitpunct, als in diesen, welcher in das dritte bis

(1) In der Abhandlung über Aristophanes Vögel S. 49, not. 5. steht durch einen Druckfehler *Thuc.* V, 40. statt 42. S. übrigens auch *Plutarch. Alcib.* 14.

Digitized by Google

vierte Jahr der 89. Olympiade fällt, kann man daher auch die erste Aufführung des Oidipus auf Kolonos folgerichtig nicht setzen.

Hiegegen ist nun zuerst eingewandt worden, die den Athenіensern in dem Drama gegebenen Versicherungen würden zu spät gekommen und beinah lächerlich gewesen sein nach ihren in Boiotien erlittenen Niederlagen (1). Allein dieser Einwand trifft nicht, eines Theils weil in den Stellen, welche die Niederlage der Thebaner vorherverkündigen (V. 605 und 623.), so wenig von einer Besiegung derselben durch die Athenienser aufser den Grenzen von Attika die Rede ist, dafs vielmehr Diese durch die Verheifsung, das Glück der Thebaner werde, wenn sie schon weit innerhalb derselben vorgerückt, schon in die Nähe der Stadt gelangt wären (2), über Oidipus Grabe scheitern, beruhigt werden, und andern Theils weil gerade die Niederlagen der Athenienser bei Oropos und im Delion die Boioter ihnen furchtbar gemacht und Besorgnisse erregt hatten, welche das, am klarsten V. 1534. ausgedrückte, beruhigende Gegengewicht erheischen konnten. Gerade nach diesen Unglücksfällen waren also die ihnen gegebnen Zusicherungen recht an ihrer Stelle.

Bedeutender ist der auch von Herrn Lachmann geltend gemachte Einwurf, dafs nach ein- oder mehrmaligen Einfällen der Boioter und Peloponnesier in Attika, und einem bei dem ersten derselben ausdrücklich erwähnten Siege boiotischer Reiterei über attische, die den Athenіensern Sieg verheifsende Weissagung der Tragödie, anstatt zu ermuthigen, nur niederschlagend hätte wirken können, ja in der Bekräftigung, welche Sophokles ihr giebt, gotteslästerlich scheinen müssen, und deshalb das Drama vor jenen Unglücksfällen zu setzen sei, nach diesen aber die in ihm gegebnen Siegshoffnungen ausdrückliche Vorstellung jener ersten Verluste als höchst unbedeutend erfordert haben würden. Wo aber in dem ganzen Stücke ist von uneingeschränkten Siegshoffnungen, die den Athenіensern gemacht würden, irgend die Rede? Es wird Gewinn (κέρδη) denen, die Oidipus aufnehmen würden (V. 92.), dann Vortheil (ὄνησις) den Bürgern von Athen (V. 288.) verheifsen; in Oidipus werden sie, wie er selbst sagt (V. 460. vergl. V. 463.)

(1) Reisig *praef. ad Oed. Colon.* p. VII.

(2) Der Kolonos war zehn Stadien von Athen entfernt. *Thucyd.* VIII, 67.

Digitized by Google

ihren Retter (σωτῆρα) aufnehmen, dessen Zorn (V. 411.) noch einmal an seiner Grabesstätte, unter der Bedingung dafs diese in dichtes Geheimnifs verhüllt bleibe, Verderben über seine und ihre Feinde, die Thebaner, bringen (V. 621.) und so die Stadt vor Verheerung von diesen schützen (V. 1534.) werde. Hier mufs ich ausdrücklich erklären was ich schon bei andrer Gelegenheit (1) angedeutet habe, dafs in der zuletzt angeführten Stelle:

Χούτως ἀδῆον τήνδ' ἐνοικήσεις πόλιν
σπαρτῶν ἀπ' ἀνδρῶν,

so viel ich sehe, πόλιν nur von der Stadt Athen selbst, und nicht von dem ganzen attischen Gebiete, verstanden werden kann. Denn die Niederlage soll die Thebaner treffen über dem Grabe des Oidipus auf dem Kolonos, in der Nähe der Stadt. Waren sie bis dahin vorgedrungen, so mufsten sie schon eine ansehnliche Strecke von Attika durchzogen sein, und gewifs nicht ohne Verheerung des Landes. Allgemeine Sicherheit desselben vor Verheerung durch die Thebaner konnte daher selbst in dem bestimmten künftigen Falle, auf den sich alles bezieht, nicht versprochen werden, wohl aber Rettung der Stadt. Und was die Thebaner, wenn es ihnen über die Athenienser glückte, dieser zugedacht, auch gedroht haben mochten, sieht man aus dem Antrage auf ihre Zerstörung, den sie nebst den Korinthiern bei den Verhandlungen in Sparta über das Schicksal des um Friede bittenden Athen machten (*Xenoph. Hellen.* II, 2, 15.). Dazu kommt, dafs meine Erklärung mit dem von dem Scholiasten zu V. 457. angeführten Orakel, wonach Oidipus Grab die Athenienser, wenn sie es in ihre Gewalt bekämen, einst retten würde bei einer Belagerung durch die Thebaner, zusammenstimmt. Sophokles scheint also auch dies Orakel nicht blofs gekannt, sondern ganz eigentlich Rücksicht darauf genommen zu haben. Der obigen Erklärung könnte zwar entgegengestellt werden V. 1760 fg., wo Theseus den ihn bittenden Töchtern des Oidipus, er möchte sie zu dem Grabe ihres Vaters führen, dies versagt, weil dieser ihm verboten, dafs irgend jemand jenen Orten sich nahe, oder einen Laut hören lasse in der Nähe der heiligen Gruft, und dann fortfährt:

(1) Über einige historische und politische Anspielungen S. 7.

Digitized by Google

Καὶ ταῦτά μ' ἔφη πράσσοντα κακῶν
χώραν ἕξειν αἰὲν ἄλυπον.

Hier ist nun von Unversehrtheit des Landes, nicht der Stadt bloſs, die Rede. Allein offenbar gründet sich diese Stelle auf die vorige V. 1522-1538., und man muſs wohl unterscheiden, daſs die letztere das Verbot des Oidipus selbst enthält, welches seine Töchter nicht gehört hatten (1), sondern Theseus allein, an der erstern hingegen Theseus daraus ableitet, was er den Töchtern eröffnet. Wie er in V. 1760-1763. den Auftrag des Oidipus V. 1522 und 1523. auf den ihm jetzt vorkommenden nächsten und dringendsten Fall anwendet und ihn erweitert ausdrückt, so erweitert er auch V. 1764 und 1765. den von Oidipus selbst V. 1524 und 1525. angegebnen Beweggrund dafür. Ja er verallgemeinert ihn so sehr, daſs er von beständiger und allgemeiner Unversehrtheit des Landes spricht, was auch bei der Erklärung des Herrn Lachmann durchaus nicht buchstäblich genommen werden kann, da Oidipus Grab und die Bewahrung seines Geheimnisses das Land ja weder vor Seuchen und andern Landplagen, noch vor Verheerung in den Perserkriegen geschützt hatte. Als des Dichters Zweck bei dieser Erweiterung und Verallgemeinerung leuchtet der Eindruck, den sie, zumal an den Schluſs des Drama gestellt, und durch Theseus ausgesprochen, hervorbringen muſste, da vor einer wirklichen Einnahme der Stadt durch die Thebaner schwerlich groſse Furcht vorhanden war, von selbst ein. In Ansehung des den Athenіensern eigentlich Verbürgten bleiben aber Oidipus Worte selbst die authentische Quelle, woran man sich zu halten hat, und es läſst sich nicht behaupten, daſs Sophokles durch dessen nachherige Verallgemeinerung sich einer Täuschung schuldig gemacht habe, da das Wesentliche in Oidipus Zusicherungen, worauf Alles ankommt, das Verderben der Thebaner, ohngeachtet sie schon weit möchten vorgeschritten sein, stehn bleibt, woraus denn die Rettung der Stadt von selbst folgte. Aufserdem ist nun noch in Anschlag zu bringen die Bedingung, woran die Unversehrtheit und Rettung der Stadt geknüpft ist, nehmlich das unverbrüchliche Geheimniſs der Stelle, wo den Oidipus die Erde aufgenom-

(1) Dies geht hervor aus V. 1529., ferner daraus, daſs V. 1542. Oidipus seine bei Seite getretnen Töchter herbeiruft, und daſs diese V. 1757. noch den Theseus bitten können, ihnen das Grab ihres Vaters zu zeigen.

Digitized by Google

men und wo er ruht, und der oben angegebne Zweck dieser zu einem ἀπόῤῥητον des Staats gemachten Bedingung. Die Thebaner sollen dermaleinst, wenn sie Attika mit Krieg überziehn und schon die Stadt selbst bedrohn, unwissend die ihnen unbekannte Grabesstätte des Oidipus betreten und dadurch den ἀλάστωρ ihres unversöhnlichen Feindes, den sie verstiefsen, und dem ihre Nähe nun ein Gräuel ist, aufreizen, dessen Zorn dann über sie einbrechen und, den Atheniensern beistehend, Jenen Verderben, der Stadt Rettung bringen wird. Dem widerspricht es nun gar nicht, dafs sie vorher, nicht einen Streifzug, sondern viele, und nicht blofs ohne Unglück und Niederlage zu erfahren, sondern selbst mit Glück, in Attika schon unternommen und ausgeführt haben. Noch haben sie dabei jene verhängnifsvolle, ihnen verborgne Stelle nicht berührt, und so konnte das ihnen vorherbestimmte, an diese gebannte, Unheil nicht über sie kommen. Aber es wird geschehn! Ihr Geschick wird sie über Oidipus Grab führen, welcher dann Rache an ihnen nehmen, seinen Leichnam mit ihrem frisch-vergofsnen heifsen Blute tränken, sie verderben und Athen retten wird. In dieser Verheifsung und ihrer Bekräftigung liegt daher, nach den vorhergegangnen Unglücksfällen, so wenig etwas Gotteslästerliches, da sie sich noch keineswegs unerfüllt gezeigt hatte, als sie niederschlagend wirken mufste, da sie nicht allgemein, sondern nur für einen bestimmten, noch nicht eingetretnen, Fall gegeben ist, der den Atheniensern jetzt in die Aussicht gestellt wird. Gerade je mehr und gröfsere Unglücksfälle vorhergegangen waren, und je höher die Besorgnifs vor den Thebanern in Athen gestiegen war, desto mehr mufste die vorgestellte, Sieg und Rettung verbürgende, Begebenheit wieder beruhigen und erheben, und die Gemüther konnten in der Zeit, worin wir diese Vorstellung setzen, bei deren bedeutendsten Momenten wohl durch so frohen Beifallsruf sich Luft machen, als zu Anfang des Peloponnesischen Kriegs möglich war. Einer Verkleinerung der frühern unglücklichen Ereignisse bedurfte es dazu nicht. Dennoch hat Sophokles auch diese nicht unberücksichtigt gelassen. Die Erwähnung des dem attischen Lande eignen heiligen Baumes, den nicht Asia, nicht der Peloponnes erzeuge, der Scheu feindlicher Speere, den nicht der jugendliche, nicht der bejahrte Feldherr vertilgen werde (V. 685.), spielt, nach schon alten Erklärungen, auf den ersten Einfall der Peloponnesier und Boioter und, nach Hrn. Reisig's feiner Bemerkung, auch auf den des Xerxes in Attika in prophetischer Fassung, als nehmlich in Theseus

Digitized by Google

Zeit gesprochen, an, und konnte, so gefafst, nur dem Zwecke des Dichters, durch den Gedanken an die schon bei frühern feindlichen Einbrüchen bewiesene unvertilgbare Kraft des Landes zu begeistern, und Muth auch für den noch befürchteten zu erregen, günstig wirken. Wer den Oidipus auf Kolonos in Ol. 87, 1. setzt, mufs die von Alters her anerkannte, in γήρᾳ σημαίνων liegende Anspielung auf Archidamos ganz unerklärt lassen, wie denn auch Herr Lachmann sie übergangen hat.

Ein andrer Einwand gegen die um Ol. 89, 3-4 angenommene Aufführung dieser Tragödie stützt sich auf das freundschaftliche Verhältnifs zwischen Athen und Thebe, welches in derselben als noch bestehend angedeutet werde, wovon aber in der bemerkten Zeit das stärkste Gegentheil statt fand. Es werde nehmlich Thebe nicht nur gelobt (V. 912. 919 fg. 929. 937.) als Recht und Gerechtigkeit liebend, sondern auch ausdrücklich gesagt, dafs zwischen dieser Stadt und Athen jetzt heitres Wetter sei (V. 616.), welches beides auf eine Zeit unter ihnen noch nicht ausgebrochner Feindseeligkeit weise. Wenn ich dagegen zuerst geltend mache was schon von Boeckh (1) bemerkt ist, dafs die Erwähnung des friedlichen Verhältnisses beider Staaten sich nicht auf die Zeit der Aufführung des Stücks, sondern auf die Zeit seiner Fabel beziehe, so glaube ich der von Herrn Lachmann für diesen Fall gestellten Forderung des Eindringens in die Absicht des Dichters und die Anordnung seines Werks bereits genügt und mich darüber ausgewiesen zu haben, insofern also keiner *petitio principii* mich schuldig zu machen, halte es dagegen nicht für überflüssig, vor der zu weit gehenden Neigung, politische Anspielungen überall in den Tragödien zu sehn, zu warnen. Denn die Worte V. 616:

> Καὶ ταῖσι Θήβαις εἰ τανῦν εὐημερεῖ
> καλῶς τὰ πρὸς σέ,

können schon aus interpretatorischen Gründen nur von der Zeit des Oidipus und Theseus verstanden werden. Nicht zu gedenken, dafs diese beiden persönlich δορύξενοι waren (V. 613.), so werden τὰ νῦν ξύμφωνα δεξιώματα V. 619. dem εἰ τανῦν εὐημερεῖ völlig gleich gesetzt, so dafs also auch dies letztere eine etwas höhere Bedeutung als die eines blofsen Nicht-Krieges ha-

(1) In dem angeführten *procemio* S. 6 fg.

Digitized by Google

ben mufs. Nun wird aber wohl niemand im Stande sein, einen Vertrag, ein Freundschaftsbündnifs (δεξιώματα) der Thebaner und Athenienser in der ganzen Zeit von dem Ende der Perserkriege bis zu der des spartanischen Königs Agesilaos nachzuweisen. Das τανῦν εὐημερεῖ und τὰ νῦν ξύμφωνα δεξίωματα können daher auch durchaus nicht auf ein Verhältnifs der beiden Staaten zur Zeit der Tragödie, sondern müssen lediglich auf das Verhältnifs zur Zeit der Fabel des Stücks bezogen werden. Auch verbietet jenes der Zusammenhang. Dafs die Thebaner einmal von den Athenіensern schwer sollen geschlagen werden, ist dem Theseus befremdlich und zweifelhaft, weil er selbst ja mit ihnen in so gutem Vernehmen stehe. Wenn nun Oidipus entgegnet, es sei alles in der Welt, die Götter allein ausgenommen, wandelbar, und so werde auch der Verlauf der Zeit es herbeiführen, dafs die Freundschaft, welche zwischen ihm und Thebe jetzt obwalte, zerrissen werde, so ist es unmöglich, in diesem Zusammenhange das freundschaftliche Verhältnifs beider Städte in einer andern, als der Vorzeit, worin das Stück spielt, das feindliche aber, welches vorherverkündigt wird, in einer andern Zeit, als einer fernen Zukunft nach jener, sich zu denken. Lächerlich wäre es ja gewesen, von unzähligen Tagen und Nächten zu reden, innerhalb deren jenes Verhältnifs sich auflösen würde, wenn der Dichter bei diesem an die Zeit kurz vor dem Ausbruche des Peloponnesischen Kriegs gedacht hätte, wo die Spannung zwischen Athen und Thebe ohnehin schon so grofs war, dafs selbst das Bild des klaren guten Wetters eine ganz verfehlte Bezeichnung desselben gewesen sein würde. Die Bemerkungen der Scholiasten zu V. 619: Οὔπω γὰρ ἦν ἔχθρα Θηβαίοις καὶ Ἀθηναίοις und zu V. 92: Ὁ ποιητὴς χαριζόμενος τοῖς Ἀθηναίοις τοῦτο φησίν, ἐδόκουν (1) γὰρ τότε Βοιωτοὶ καὶ Ἀθηναῖοι πρὸς ἀλλήλους διαφέρεσθαι, welche ohnehin nicht einmal völlig übereinstimmen, kann man daher, als sehr ungenau, nur auf sich beruhn lassen. Übrigens ist der Ausdruck in V. 619 fg. höchst prägnant und es wird darin die Zeit von dem ersten Bruche des guten Vernehmens zwischen Athen und Thebe, welcher schon vor den Perserkriegen statt fand (*Herodot.* V. 77 fg.), mit der, wo

(1) Dafs der Scholiast hier im *imperfecto* spricht, beweiset nichts. Denn in dieser Zeitform von δοκεῖν, anstatt im *praesens*, drücken die Scholiasten oft ihre eigne Ansicht über historische Gegenstände aus, um ihr dadurch den Schein einer in der Vorzeit wirklich geltenden zu geben. Vergl. Fr. Ritter *de Aristophanis Pluto* p. 35. (Bonn 1828.).

Digitized by Google

die Schlacht über Oidipus Grabe eintreffen soll, zusammengedrängt. Das διαμαχέσασθαι an dieser Stätte, welches geweissagt wird, ist noch immer das fortgesetzte Zertrennen, das Äusserste des Zersprengens des in der mythischen Zeit noch freundlichen Verhältnisses.

Was aber das Lob der Stadt Thebe als einer Gerechtigkeit liebenden anlangt, so ist es zu dessen Erklärung in der Zeit, worin wir die erste Aufführung des Oidipus auf Kolonos setzen, nicht nöthig, bei den Verhältnissen des Theseus zu Oidipus und Thebe stehn zu bleiben, wodurch jene Lobsprüche allerdings dramatisch gerechtfertigt werden, sondern auch mit dem politischen Zwecke der Tragödie sind sie nicht im Widerspruche. Denn diese hatte ja keineswegs den Zweck, gegen die Thebaner zu reizen, sondern vor ihnen zu beruhigen, und es ist daher nicht einzusehn, wie mit demselben nicht auch Erwähnung ihrer guten Eigenschaften sich vertragen sollte. Vielmehr stimmt es mit ihm vortrefflich überein, die in Thebe herrschende aristokratische Partei, die Seele ihrer Feindschaft mit dem demokratischen Athen, in Kreon, ihrem Repräsentanten, wie Boeckh (1) ihn richtig erkannt hat, als gewaltthätig und übermüthig zu charakterisiren, die Stadt selbst aber als besonnen und gerecht, als beschimpft durch Kreons Betragen, das sie nicht billigen würde (V. 921.), darzustellen, dadurch die Ansicht, es sei nicht die ganze Stadt, sondern nur eine Partei, welche Athen anfeinde, wie es auch wirklich war, auszudrücken, und die Hoffnung, welche in jeder den Athenensern feindlichen Stadt an der mit ihnen haltenden demokratischen Partei einen Anknüpfungspunct hatte, auch in Hinsicht auf die Thebaner zu unterhalten. Der Sinn der Darstellung hat grofse Ähnlichkeit mit der Argumentation selbst, wodurch späterhin der thebanische Gesandte in Athen das Benehmen seiner Landsleute am Ende des Peloponnesischen Kriegs zu rechtfertigen sucht (2): „O Athenienser, euer Vorwurf, dafs wir eine harte Abstimmung über euch bei Beendigung des Kriegs gegeben haben, ist kein gegründeter Vorwurf, denn jene Abstimmung gab nicht die Stadt, sondern ein Mann, welcher damals gerade unter den Verbündeten safs. Als aber die Lakedaimonier uns gegen den Peiraieus aufboten, da beschlofs die ganze Stadt, nicht mit ihnen zu ziehn". Eine ähnliche Unter-

(1) a. a. O. p. 6.

(2) *Xenoph. Hellen.* III, 5. 8.

Digitized by Google

scheidung deutet Sophokles an, und dafs sie ihren guten Grund hatte, und unter Umständen Leben gewinnen konnte, zeigen noch spätre Ereignisse, wo von den Atheniensern unterstützte demokratisch Gesinnte, die unter dem Schutze der Spartaner herrschenden Oligarchen sammt Jenen stürzten (1). Wie sollte denn die Anregung einer an die erstere Partei sich lehnenden Hoffnung in einem Drama nur vor dem Ausbruche des Peloponnesischen Kriegs, und nicht eben so sehr gegen dessen Mitte, an ihrer Stelle gewesen sein?

Nachdem gezeigt worden, wie alle die Stellen und Äufserungen des Oidipus auf Kolonos, in denen man Widersprüche gegen die Zeit, worin er, seinem Zwecke gemäfs, gesetzt werden mufs, erblickt hat, mit beiden in guter Übereinstimmung sind, wüfste ich nunmehr keinen Einwurf dagegen, welcher noch aus dem Drama entnommen werden könnte. Denn in ihm vorkommende Anspielungen auf Perikles könnten nur dann gelten, wenn sie so ausgemacht und klar wären, dafs sie selbst keines Beweises bedürften. In diesem Falle würden sie allerdings entscheidend sein, so wie andrerseits dergleichen Anspielungen, in Tragödien entdeckt, deren Aufführung unzweifelhaft in Perikles Lebenszeit fällt, z. B. in der Antigone, schon durch die Gleichzeitigkeit an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Mit den Anspielungen auf diesen Staatsmann, die man im Oidipus auf Kolonos hat finden wollen, so wie mit dieser Tragödie selbst, hat es aber eine solche Bewandnifs nicht. Dafs in V. 1535. keine enthalten sei, wie Hr. Reisig annahm, ist bereits anderwärts gezeigt und dies auch von Hermann sowohl als von Böckh anerkannt worden (2). Herr Lachmann glaubt jetzt eine andre mehr im Ganzen liegende Anspielung auf Perikles entdeckt zu haben, indem es im Oidipus auf Kolonos darauf ankomme, ob ein mit einem ἄγος Behafteter in Attika aufgenommen werden solle, Kreon gerade dies ἄγος am stärksten gegen Oidipus geltend zu machen suche (V. 939 fg.) und seine an Diesem verübte Gewalt damit entschuldige, er habe voraussetzen zu dürfen geglaubt, dafs Athens weiser und gerechter Areiopag einen solchen Gräuel nicht in Schutz nehmen werde, vor dem Ausbruche des Peloponnesischen Kriegs aber von den Lakedaimoniern das Κυλώνειον ἄγος als eine Hauptbeschwerde

(1) *Plutarch. Pelop.* 5 fg. *Xenoph.* l. c. V, 4. *Diodor.* XV, 25 fg.

(2) Von Ersterem *Praef. ad Oed. Col.* p. XIII, von Letzterem *procem. cit.* p. 4.

gegen Athen vorgebracht und dessen Entfernung gefordert, und diese Forderung eigentlich auf Perikles gemünzt gewesen sei, welcher sowohl deswegen, als auch wegen der von ihm ausgegangnen und ihm noch unvergefsnen Schmälerung des Areiopag, selbst als ein Schuldbefleckter habe angesehn werden und Besorgnisse für den Ausgang des bevorstehenden Kriegs erregen können. In jener Zeit habe also ohngefähr dieselbe Frage in Ansehung des Perikles, wie in der Tragödie in Ansehung des Oidipus, zur Entscheidung gestanden. Und da nun Sophokles Diesen in seiner Entgegnung des Kreon als den schuldlosen Träger des Schicksals seines Geschlechts darstelle, den Areiopag aber durch gänzliches Übergehn der Berufung des Kreon auf ihn in Schatten setze, den Oidipus ferner nicht allein vom Chore als trefflich preisen, sondern auch von Theseus als ein grofses Gut für das Land aufnehmen lasse, so habe er damit seinen Mitbürgern sagen wollen, mit des Perikles Schuld habe es gleiche Bewandnifs, wie mit der des Oidipus, auch von ihr aus sei daher kein Zorn der Götter über Athen zu befürchten, so wenig als von der Schmälerung des Areiopag, durch welche vielmehr die Eumeniden von der Übermacht ihres alten Beleidigers befreit wären, und so könne man wegen des Ausgangs des Kriegs von dieser Seite gutes Muths sein. Besondre Hinweisungen auf Perikles sieht Herr Lachmann in V. 1013. 1014 und 1531. und deutet das ἐκ σμικροῦ λόγου V. 620. von der in Beziehung auf ihn gerügten Schuld der Alkmaioniden wegen des ἄγος Κυλώνειον. Der Gedanke ist scharfsinnig und überraschend, zerlegt man ihn aber in die Elemente der Anspielung und vergleicht ihren Gegenstand mit denselben, so zeigen sich gleich so bedeutende Widersprüche zwischen beiden, dafs man die Vergleichung unter ihnen noch jetzt nicht zutreffend finden, geschweige denn glauben kann, sie sollte dem Athenienser bei der Aufführung des Stücks eingeleuchtet haben und von ihm erkannt sein. Bei dem Ausbruche des Peloponnesischen Kriegs wurde den Atheniensern angesonnen, von der ihnen anklebenden Kylonischen Schuldbefleckung sich zu reinigen; in der Tragödie handelt es sich um Aufnahme einer auswärtigen. Jene Forderung ging auf Ausstofsung eines angesehenen Bürgers und Staatsmannes aus altem attischen Geschlechte; Kreons Protestation geht gegen die Zulassung eines alten entthronten blinden Fremdlings. Jene ist wider einen persönlich keiner Frevelthat schuldigen, diese wider einen, wenn auch nur in Folge des auf seinem Hause ruhenden Geschicks, doch persönlich der unnatür-

Digitized by Google

lichsten Gräuel theilhaftigen, Mann gerichtet. Jene Forderung machen die Lakedaimonier, und die Thebaner haben an ihr nicht den mindesten Antheil; diese Protestation legt ein Thebaner ein. Jener setzten die Athenienser das Verlangen entgegen, die Spartaner sollten des Tainarischen ἄγος und des durch Tödtung des Pausanias im Tempel der Pallas Chalkioikos auf sie gekommenen sich entledigen. Von einer solchen oder ähnlichen Gegenforderung kommt aber in der Tragödie keine Spur vor, ohngeachtet ihre Anwendung zu wichtig und, um die Verständlichkeit der Anspielung zu erhöhn, nutzbar war, als dafs sie hätte übergangen werden dürfen. Denn die Athenienser erwiederten in ihr die Forderung der Spartaner, ohne sich auf deren Grund einzulassen, nur mit Gleichem, da, wenn man Perikles auf gleiche Weise, wie Oidipus sich selbst verantwortet, hätte vertheidigen wollen, die Spartaner ohne Zweifel würden entgegnet haben: Eben deshalb, weil du dem schuldbefleckten Geschlechte angehörst und mit ihm den Fluch der Götter trägst, verlangen wir deine Entfernung! Theseus dagegen nimmt Oidipus in religiöser Hinsicht aus dem Grunde auf, weil die über ihn ertheilten Orakel beweisen, dafs er, wenn gleich Vollbringer gräuelhafter Thaten, doch nicht Gegenstand des Hasses der Götter sei. Die Forderung der Lakedaimonier soll nun auch der σμικρὸς λόγος sein, dessentwegen nach V. 620. Athen und Thebe sich entzweien würden. Ob und welche bestimmte Veranlassung Sophokles sich bei dem ἐκ σμικροῦ λόγου gedacht habe, da es auch möglich ist, er hat den Oidipus dem Theseus dadurch nur gegensätzlich versinnlichen lassen wollen, wie eine Kleinigkeit grofse Feindschaft zwischen beiden Staaten hervorrufen könne, kann meines Bedünkens füglich dahin gestellt bleiben, weil die uns bekannten Veranlassungen zu den verschiednen ausgebrochnen oder fortgesetzten Zwistigkeiten zwischen Athen und Thebe nicht so unbedeutend waren, dafs man eine davon einen σμικρὸς λόγος nennen könnte. Allein die Forderung wegen Entfernung der Kyloneiischen Schuld kann auf keinen Fall darunter verstanden werden, schon nach allem Obigen nicht, und weil der Grund des Peloponnesischen Kriegs auf wohl bedeutenderen Beschwerden, als jener abgewiesenen Forderung, die vielmehr von den Lakedaimoniern nur erst vorgeschoben wurde, um durch Entfernung des Perikles für den Gang ihrer Verhandlungen in Athen zu gewinnen, beruhte. Bei diesem grofsen Übergewichte der Verschiedenheit beider Sachen über ihre sehr entfernte Ähnlichkeit, welche allein darin besteht,

Digitized by Google

dafs es sich in beiden um ein ἄγος handelt, wäre es in der That ein sehr kühnes Ansinnen des Sophokles an sein Publicum gewesen, in der Sache des Oidipus die des Perikles dargestellt zu erkennen und von jener die Anwendung auf diese zu machen. Was aber die Schmälerung des Areiopag (den ich übrigens auch nicht aus dem von Herrrn Lachmann angegebnen Grunde geringschätzig behandelt finden kann) betrifft, waren denn durch diese die Eumeniden wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, so dafs man sie damit religiös hätte entschuldigen können? Bedurfte es ferner einer solchen Entschuldigung für das Volk, das wohl besser wufste, wer eigentlich durch die mit der Herabsetzung des Areiopag verbundne Erhebung der Volksgerichte gewonnen hatte? Und liefs sie sich endlich als eine Sühnung der Eumeniden denken für die ihnen durch die Lossprechung des Orestes wiederfahrene Kränkung, da diese Göttinnen völlig versöhnt darüber und gnädig gegen die Stadt der Pallas in das ihnen bestimmte Heiligthum eingezogen und wieder zur Unterwelt geschieden waren? Diese ganze, nicht aus der Übereinstimmung der Sachen und der Darstellung einfach und klar sich ergebende, und deshalb auch leicht und schnell zu fassende, vielmehr nur auf künstlichen Combinationen und Wendungen des Erklärers beruhende, Beziehung kann also nicht anerkannt werden. Mit ihr fallen auch die einzelnen Anspielungen auf Perikles, welche in den oben bemerkten Stellen liegen sollen. Denn für sich allein und ohne Zusammenhang mit einer umfassenden Beziehung sind sie so allgemein, dafs, wollte man sie dennoch von Perikles verstehn, in keiner bei seinem Leben gegebenen Tragödie Stellen, worin ein Mann als trefflich gepriesen, oder die Vorsteher der Stadt gerühmt werden, vorkommen dürften, ohne mit gleichem Rechte auf den Einzigen gedeutet werden zu können. In den V. V. 1014 und 1531. liegt gewifs auch nicht einmal eine allgemeine Anspielung. Allein der V. 1013. konnte auch in der Zeit, worin das Drama zu setzen ist, auf die damals die Stadt in Krieg und Frieden leitenden Männer bezogen werden. Sophokles wollte nicht blofs durch den Hauptgegenstand der Handlung Vertrauen auf höhern Beistand, sondern durch die Drohung, Kreon werde sehn, von was für Männern die Stadt beschirmt werde, und durch Theseus Bravheit, der mit seinen gewaffneten Bürgern Jenem seinen Raub wieder abjagt, auch Vertrauen auf ihre eigne und des Landes Kraft und auf ihre Führer den Athenäensern einflöfsen. Alles dieses zusammen facht er

Digitized by Google

durch die zwei ersten grofsen Chorgesänge V. 667 fg. und V. 1044 fg. an. Wenn er aber V. 1013. von den Wächtern der Stadt redet, so berechtigt nichts, dies nur auf Perikles zu beziehn. Denn nicht allein des Perikles Freund war Sophokles, sondern nachher auch des Nikias, mit welchem zusammen er, schon bejahrt, wie früher mit Perikles, die Strategenwürde bekleidete, und den er sehr ehrte, wie aus der bei Plutarch (*Nic.* 15.) aufbewahrten Anekdote hervorgeht, die wegen des Prädikats Σοφοκλῆς ὁ ποιητὴς von keinem andern, als dem grofsen Dramatiker, verstanden werden kann. Dachte er bei V. 1013. an irgend eine bestimmte Person, so ist die eben genannte, auch wegen des Alters des Sophokles, als er den Oidipus auf Kolonos dichtete, die der Zeit, welcher diese Tragödie wahrscheinlich gehört, gewifs angemessenste.

In derselben Zeit würde noch eine andre von Herrn Lachmann angenommene Beziehung, wenn sie anders von Sophokles wirklich beabsichtigt war, passender sein, als zu Anfang des Peloponnesischen Kriegs, die des Polyneikes als Anführers des Argeiischen Heers. Dafs das Eintreten dieses Sohns des Oidipus schon durch die rein-tragische Tendenz der Handlung hinlänglich motivirt und aus derselben vollkommen zu erklären sei, ist bereits oben gezeigt worden. Hier füge ich hinzu, dafs die beiden Stellen, in deren einer (V. 1323.) Polyneikes sagt, er sei nicht Oidipus, sondern des bösen Verhängnisses Sohn, und in deren andrer (V. 1369.) Oidipus gegen ihn ausstöfst, er und sein Bruder sein nicht von ihm selbst, sondern von einem Andern, erzeugt, nicht beweisen können, Sophokles habe ihn nicht als einen Sohn des Oidipus betrachtet wissen wollen. Denn in jener erstern spricht Polyneikes von seiner blutschänderischen Abkunft nur so, wie Oidipus selbst von der Ehe, woraus sie entstanden war, sie dem Verhängnisse seines Hauses zuschreibend, redet, und in der andern erkennt Oidipus den Polyneikes im Zorn, wie oft Väter ihre Kinder, nicht für seinen Sohn, aber nicht ihn allein, sondern auch Eteokles. Läfst sich nun die Eigenschaft eines Sohnes des Oidipus als das Band, wodurch Polyneikes mit der Handlung zusammenhängt, nicht verkennen, so kann der Gedanke in den letzten Reden desselben (V. 1402 und 1429 fg.), er müsse und wolle die Flüche des Oidipus und den unglücklichen Ausgang des Kriegs seinen Bundesgenossen verschweigen, nicht mit Herrn Lachmann als der eigentliche Punct angesehn werden, auf welchen der ganze Aufwand der Scene mit Polyneikes hin-

Digitized by Google

ziele. Hat aber Sophokles durch jene Verse andeuten wollen, wie Thebe seine Bundesgenossen täusche und sie wissentlich dem Verderben entgegenführe, mit nächster Beziehung auf Argos, wohin Polyneikes sich gewandt hatte und woran der Bund sich anschloſs, so waren die politischen Verhältnisse gegen das Ende der 89. Olympiade weit geeigneter, eine solche Andeutung zu veranlassen, als gegen den Anfang des Peloponnesischen Kriegs. Denn in der letztern Zeit waren die Argeier neutral zwischen den Lakedaimoniern und Athenaiensern (*Thucyd.* II, 9.), in jener erstern hingegen machten sie nicht allein Anschläge auf die Hegemonie des Peloponnes (*Thucyd.* V, 28. 40.), sondern bemühten sich auch zu dem Ende um ein unmittelbares Bündniſs mit den Boiotern (*Thucyd.* V, 37 fg.). Und dies Bestreben könnte wohl geeignet scheinen, theils Argos als Haupt eines Peloponnesischen Bundes, wie es im Oidipus auf Kolonos geschieht, vorzustellen, theils der gesuchten Bundesgenossenschaft desselben mit den Boiotern Täuschung und Unglück zu prophezeihn, da Athen selbst lieber Argos an sich gezogen hätte, wie es auch bald nachher geschah. Hierauf waren bekanntlich die Schutzflehenden des Euripides berechnet, und es würde sich also auch von dieser Seite Boeckh's, indeſs nicht auf jene Andeutung gegründete, Zusammenstellung dieser Tragödie mit der unsrigen rechtfertigen. Jedoch kann ich nicht verschweigen, daſs mir in der ganzen vermeinten Andeutung etwas Schiefes zu liegen scheint. Polyneikes tritt auf, nicht als Repräsentant seiner Vaterstadt, sondern als Einzelner und als ein aus ihr Verbannter (V. 1292-1300.), und er führt die Argeier nicht im Bunde mit ihr, sondern es sind mit ihm zusammen die Sieben, die gegen Thebe ziehn (1), deren Einer, Kapaneus, es gar mit Feuer verheeren will (V. 1319.). Man kann aber nicht annehmen, Sophokles habe verlangt, man solle sich nun im Widerspruche hiemit bei den Versen, worin jene Andeutung gesehn wird, den Polyneikes nur als Thebaner im Allgemeinen, und den Bund mit ihm auch ganz allgemein, gleichviel wofür oder wogegen, denken. Richtiger wird es daher sein, dieselbe ganz fallen zu lassen, als sie für unsre aufserdem schon hinlänglich begründete Ansicht zu miſsbrauchen.

(1) Hier kann ein alter Fehler aus V. 1373. gehoben werden. Für ἐμοῦ τις ist nehmlich ohne Zweifel zu lesen ἑπτά τις, welches dem Zusammenhange entspricht und den Handschriften und der *Aldina* näher kommt als das von neuern Herausgebern aufgenommene ἑμοῖς ὡς des *Turnebus*. Unter τις ist Polyneikes gemeint mit irgend einem seiner Verbündeten.

Digitized by Google

Dagegen scheint mir die im Leben des Sophokles erhaltne Notiz: Καί ποτε ἐν δράματι εἰσήγαγε τὸν Ἰοφῶντα αὐτῷ φθονοῦντα καὶ πρὸς τοὺς φράτορας ἐγκαλοῦντα τῷ πατρί, noch einer nähern Erwägung in Hinsicht auf die Rolle des Polyneikes in unsrer Tragödie zu bedürfen. Ich bemerke zuvörderst, daſs sie als ein sehr flüchtiges und incorrect gefaſstes Excerpt aus einer andern ältern Quelle zu betrachten ist, wie sie sich schon dadurch zu erkennen giebt, daſs bloſs ἐν δράματι (statt ἔν τινι δράματι) gesagt ist, da doch in jener das Drama selbst ohne allen Zweifel genannt war, und vielleicht nur Verstümmelung des Namens in der Handschrift den Verfasser des Βίος zu einer so allgemeinen Angabe veranlaſst hat. Bedenkt man dies, so wird man es auch nicht unwahrscheinlich finden, daſs der Compilator sich den ersten Satz καὶ Ἰοφῶντα ganz für sich bestehend, und φθονοῦντα und ἐγκαλοῦντα nicht auch mit εἰσήγαγε in Verbindung gedacht habe, welches durch eine Interpunction hinter Ἰοφῶντα deutlicher gemacht werden könnte. Φθονοῦντα und ἐγκαλοῦντα hätte er dann gesetzt statt ὃς ἐφθόνει und ἐνεκάλει. Εἰσήγαγε kann aber nur von einer Hauptbeziehung in der Rolle des Polyneikes selbst auf Iophon verstanden werden, da εἰσάγειν immer entweder von der Einführung gewisser Personen auf dem Theater unter ihrem eignen oder fremdem Namen, oder von ihrer Erwähnung oder Vorstellung in gewissen Momenten oder mit gewissen Prädicaten gebraucht vorkommt. Nach dem Verfasser der alten Quelle, aus welcher die Notiz geschöpft ist, hätte demnach Sophokles seinen Sohn Iophon, dem er zu lange lebte und der ihn vor dem Rathe der Verwandten belangt hatte mit Anschuldigung der Geistesschwäche vor Alter, wenigstens in einem wesentlichen Puncte unter jener Rolle vorgestellt und damit bezielt. Und allerdings liegt in derselben ein Hauptzug, der sie mit dem Verhalten des Iophon gegen seinen Vater in Parallele setzt. Gleichwie nehmlich Jener den Oidipus ins Elend gestoſsen hatte (V. 1356. 1362.), so wollte Dieser den Sophokles aus Hab und Gut drängen. In dieser Hinsicht konnte daher auch wohl Iophon die Rolle des Polyneikes auf sich beziehn, im Zorne des greisen, am Ziele seines Lebens stehenden, Oidipus über Diesen den Zorn seines eignen alten Vaters über ihn selbst erblicken, und dessen schwere Flüche über seinen Sohn sich selbst als Warnung zu Herzen nehmen, und auch jeder Andre, dem das Verhältniſs bekannt war, konnte jenes auf ihn beziehn. Das εἰσὶ χάτέροις γονεῖ κακαί

Digitized by Google

V. 1192. wies zu einer solchen Beziehung an (1), wobei jedem wohl der eigne Sohn des Dichters näher lag, als Xanthippos der Sohn des Perikles, oder die ungerathnen Söhne Andrer, obwohl diese insgesammt dabei nicht ausgeschlossen werden.

Dies Verhältnifs des hohen Alters des Sophokles und der Klage seines Sohns Iophon gegen ihn zu der Dichtung des Oidipus auf Kolonos trifft nun gut zusammen mit der Übereinstimmung aller übrigen Verhältnisse, welche vom Innern dieser Tragödie aus in die Zeit führen, worin wir ihre Dichtung setzen, und ist in dieser Verbindung allerdings von Gewicht. Wenigstens setzt eine solche Klage weit mehr ein höheres, als ein noch jüngeres, Alter des Beklagten voraus, wie Böckh, auf den ich über diesen ganzen Gegenstand verweise, schon bemerkt hat (2), und leitet demnach ebenfalls mehr in eine spätere, als in eine frühere, Zeit des Geistesproducts, wodurch sie widerlegt und der Kläger zu kindlicher Gesinnung zurückgewarnt werden sollte. Dafs es hier nur auf ein hohes Alter überhaupt, nicht auf ein Paar Jahre mehr oder weniger ankomme, wie Herr Lachmann bei der kurzen Abfertigung der von ihm nicht übersehenen Anforderung, eine gleiche Übereinstimmung der von ihm angenommenen Entstehungszeit des Oidipus auf Kolonos mit dem Alter des Sophokles zu derselben nachzuweisen, zu meinen scheint, kann man nicht behaupten, da der Unterschied, welchen etwa drei Olympiaden im Greisesalter machen, überhaupt nicht für so unbeträchtlich gelten darf, dafs man leicht darüber hingehn könnte, und besonders nicht während es in den übrigen Beziehungen genau damit genommen wird.

Endlich giebt es auch einen äufsern Beweis, dafs der Oidipus auf Kolonos gar nicht Ol. 87, 1. aufgeführt, nicht, wie Herr Lachmann muthmafst, das Stück sein kann, in welchem, nach dem Argumente des Grammatikers Aristophanes zu Euripides Medeia, Sophokles mit dieser Tragödie um den Sieg gekämpft und den zweiten Preis davon getragen hat. Denn allgemein bekannt ist seit Hermann's Dissertation *de graecae linguae dialectis* (3) aus einer Nachricht des Klearchos bei *Athenaeus* X, p. 453., dafs,

(1) Vergl. Böckh im *prooemio* zum Lectionskatalog der Berliner Universität für das Winterhalbjahr 1825-1826. p. 7.

(2) In dem zuletzt angeführten *prooemio* p. 8.

(3) S. jetzt *Opusc.* 1, p. 137 fg.

Digitized by Google

nachdem Euripides in der Medeia die γραμματικὴ τραγῳδία des Kallias in einer gewissen Bildung der Chorgesänge nachgeahmt, Sophokles, der dies gehört, aus jener Tragödie die Elision eines Vocals am Ende des jambischen Trimeter in gewissen Fällen angenommen, und sie zuerst im König Oidipus angewandt hat. Dafs der König Oidipus nach der Medeia gegeben sein müsse (1), folgt daraus von selbst. Nun aber ist es ausgemacht, dafs der Oidipus auf Kolonos noch später als der König Oidipus gedichtet ist. Folglich kann er mit der Medeia zusammen nicht gegeben, sondern mufs bedeutend später erschienen sein. Und somit bricht die aus dem Argumente der Medeia entlehnte an sich morsche Stütze für die Aufführung desselben in Ol. 87, 1. vollends zusammen.

(1) Boeckh *graec. trag. princ.* p. 138.

Digitized by Google

Nachtrag
zu der
Abhandlung über den Oidipus auf Kolonos.

[Vorgelesen in der historisch-philologischen Klasse.]

Die von mir in der Abhandlung über die Absicht und Zeit des Oedipus Coloneus gegebene Erklärung der den Zwist des Sophokles mit seinem Sohne Iophon und die darauf bezügliche Einführung des letztern in einem Drama betreffenden Stelle in dem griechischen Leben des Sophokles, hat einem gelehrten Freunde Gelegenheit gegeben, eine neue Ansicht hierüber aufzustellen und mir mitzutheilen, die ich, da der Gegenstand in der historisch-philologischen Klasse der Akademie schon früher zur Sprache gekommen, derselben ebenfalls vorzulegen nicht für überflüssig halte. Ich gebe sie vollständig mit den Worten ihres Urhebers.

„Sie nehmen an," schreibt dieser, „der bekannten Erzählung des Biographen liege nichts anders zum Grunde, als dafs Sophokles in der Rolle des Polyneikes auf sein Verhältnifs zu Iophon angespielt habe. Allein ich gestehe aufrichtig, dafs mir jene Beziehungen viel zu subtil und viel zu allgemein gehalten erscheinen, als dafs daraus eine Erzählung, die einen so bestimmten historischen Charakter an sich trägt, hätte entstehn können. Viel mehr Grund glaube ich zu der Annahme zu haben, dafs Sophokles, den wir aus manchem Zuge als einen heitern jovialen Mann kennen, wirklich seine Familienverhältnisse auf irgend eine Art dramatisirt habe, wobei man nur nicht an eine auf die Bühne gebrachte Tragödie denken mufs. Zu dieser Ansicht bin ich durch die von Athenaeus (XIII, 592 b.) gegebene Nachricht genöthigt, dafs Sophokles ἔν τινι σατύρῳ die Theoris mit den Worten φίλη γὰρ ἡ Θεωρίς erwähnt habe. Dieses Citat bezieht sich, wie ich glaube, auf das vom Biographen erwähnte δρᾶμα, in welchem, wie ausdrücklich bemerkt wird, Iophon als αὐτῷ (nehmlich Ἀρίστωνι, dem Sohne der Theoris) φθονῶν erschien. Eine sehr schlechte Aushülfe würde es sein, wenn man vermuthen wollte,

Digitized by Google

Θεωρὶς sei in jenem Verse nicht der Eigenname, sondern das Substantiv Θεωρὶς gewesen. Denn Sophokles müfste sehr einfältig gewesen sein, wenn er sich in einer Tragödie der Worte φίλη Θεωρὶς bedient hätte, da es ihm nicht entgehn konnte, dafs er dadurch das Gelächter der Zuschauer erregen würde. Auch widerstreitet dies den Worten des Athenaeus. Denn wäre etwas der Art vorgefallen, so würde es Athenaeus, der so gern Anekdoten erzählt, schwerlich verschwiegen, auf keinen Fall so geradezu μνημονεύει gesagt haben, wodurch nur eine entschiedne Erwähnung der bezeichneten Person angedeutet werden kann. Was die Händel zwischen Iophon und Sophokles betrifft, so mufs man diese nicht zu ernsthaft betrachten, da der Dichter selbst die Sache ziemlich leicht genommen und mit einer blofsen Vorlesung aus seinem Oedipus abgemacht hat, so wenig damit eigentlich bewiesen war: denn es ist wohl vereinbar, dafs man schöne Trauerspiele dichtet und dabei durch tolle Wirthschaft seine Familie ruinirt. Das Wahre an der Sache ist wahrscheinlich, dafs Sophokles die Theoris und seinen Liebling Ariston sich mehr kosten liefs, als dem Iophon, der als γνήσιος gerechtere Ansprüche auf die Freigebigkeit des Vaters hatte, gelegen sein mogte."

Hier wird also angenommen, erstens Sophokles habe seine Verhältnisse zu seinem Sohne Iophon, und ausdrücklich wie dieser den Sohn der Theoris Ariston beneidet, in einem eignen Drama vorgestellt, und dann, das Drama, worin dies geschehe, sei dasselbe, worin der die Mutter des Ariston mit dem Ausdrucke der Zuneigung erwähnende Vers aus einem Stasimon des Sophokles vorgekommen sei. Der nächste und wesentlichste Grund zu der erstgedachten Behauptung liegt aber in der betreffenden Stelle der sogenannten Biographie, welche man indefs zur Prüfung der Sache ganz vor Augen haben mufs, und die ich deswegen hersetze: Φαίνεται δὲ καὶ παρὰ πολλοῖς ἡ πρὸς τὸν υἱὸν Ἰοφῶντα γενομένη αὐτῷ δίκη ποτέ. Ἔχων γὰρ ἐκ μὲν Νικοστράτης Ἰοφῶντα, ἐκ δὲ Θεωρίδος Σικυωνίας Ἀρίστωνα, τὸν ἐκ τούτου γενόμενον παῖδα, Σοφοκλέα τοὔνομα, πλέον ἔσεργε, καί ποτε ἐν δράματι εἰσήγαγε τὸν Ἰοφῶντα αὐτῷ φθονοῦντα καὶ πρὸς τοὺς φράτορας ἐγκαλοῦντα τῷ πατρὶ ὡς ὑπὸ γήρως παραφρονοῦντι· οἱ δὲ τῷ Ἰοφῶντι ἐπετίμησαν. Σάτυρος δέ φησιν αὐτὸν εἰπεῖν, εἰ μέν εἰμι Σοφοκλῆς, οὐ παραφρονῶ, εἰ δὲ παραφρονῶ, οὐκ εἰμὶ Σοφοκλῆς, καὶ τότε τὸν Οἰδίποδα παραναγνῶναι.

Es wird nun wohl keiner sein, der nicht, wie auch Meier (*Att. Proz.* S. 298.) thut, in der Periode καί ποτε — παραφρονοῦντι auf den ersten Anblick

φθονοῦντα mit εἰσήγαγε verbände, aber nicht φθονοῦντα allein, sondern auch das durch καὶ in dieselbe Verkettung gebrachte ἐγκαλοῦντα, und diese ganz gewöhnliche und natürliche Construction des εἰσάγειν in dramatischem Sinne könnte man als den Hauptgrund für die angenommene Darstellung des Iophon in seinem Verhältnisse zu Sophokles in einem besondern Drama anführen. In einem correcten Schriftsteller würde man allerdings nicht umhin können, eher alles zu versuchen, die gegen das solchergestalt sich ergebende Factum streitenden sachlichen Schwierigkeiten aufzuhellen, als eine logische Verworrenheit und stylistische Anomalie, oder Fehler im Texte anzunehmen. Allein durch die nichts weniger als correcte Abfassung der Biographie hat man sich, bei der grofsen Unwahrscheinlichkeit eines solchen, weder als Tragödie, noch als Komödie, noch als Satyrstück denkbaren, besondern Drama, schon ohne Weiters zu Versuchen berechtigt gehalten, durch Conjecturen und von der gewöhnlichen Construction abweichende Erklärungen zu einem andern, keiner sachlichen Schwierigkeit unterliegenden, Sinne der Stelle zu gelangen.

Als eine Spur der flüchtigen und nachlässigen Abfassung derselben ist schon das ἐν δράματι anstatt ἔν τινι δράματι, wie auch Athenaeus sagt ἔν τινι σασμῷ, angemerkt worden. Eine andre zeigt sich in dem αὐτῷ φθονοῦντα, wo man das αὐτῷ regelrecht auf die nächste in εἰσήγαγε liegende Person, das, auch bald nachher wieder durch αὐτόν bezeichnete Hauptsubject der ganzen Stelle, den ältern Sophokles, beziehn müfste, wenn der daraus hervorgehende Sinn, dafs nämlich Iophon seinen Vater Sophokles selbst beneidet, nicht äufserst unwahrscheinlich wäre, und wenn nicht das dem αὐτῷ gleich darauf entgegengesetzte τῷ πατρί auf eine andre unter dem αὐτῷ zu verstehende Person hinwiese, als welchen sich nun zunächst der jüngere Sophokles, der Enkel des ältern von Ariston, dem Sohne der Theoris, darbietet, nicht aber Ariston selbst: denn von jenem, nicht von diesem, ist eben vorher ausdrücklich gesagt worden τὸν ἐκ τούτου (τοῦ Ἀρίστωνος) γενόμενον παῖδα, Σοφοκλέα τοὔνομα, πλέον ἔστεργεν. Allein der Bau der ganzen Stelle ist unlogisch und confus. Sie hebt damit an, dafs der dem Sophokles von seinem Sohne Iophon einst erhobene Rechtshandel aus vielen Schriftstellern erhelle. Nun schreitet sie fort zu näherer Erklärung über den Ursprung und die Beschaffenheit dieses Handels, und das geschieht in guter Ordnung bis zu πλέον ἔστεργεν. Der bejahrte Dichter hatte nehmlich eine Vorliebe für seinen Enkel

Digitized by Google

vom Ariston, den jüngern Sophokles, wahrscheinlich nicht blofs aus grofsväterlicher Affection, sondern wie auch Böckh zu glauben scheint (*Gr. trag. princ.* p. 117. *Est is — Sophocles iunior — poëta non ignobilis, ut avi deliciae ac toties victor tam antiquis temporibus*), wegen des ausgezeichneten Dichtertalents seines Enkels. Was der ältere Sophokles diesem zuwandte schmälerte allerdings die Erbschaft, welche Iophon, als sein υἱὸς γνήσιος, von ihm erwartete; aber der den letztern stechende Neid war ohne Zweifel auch auf das glückliche Dichtergenie gerichtet, dem der jüngere Sophokles den Vorzug vor dem, selbst als tragischer Dichter bekannten, Iophon zu danken hatte. Anstatt nun in der Erzählung etwa so fortzufahren: Τούτῳ (Σοφοκλεῖ τῷ νεωτέρῳ) οὖν φθονῶν ὁ Ἰοφῶν πρὸς τοὺς φράτορας ἐνεκάλει τῷ πατρί u. s. w. und nach Vollendung der ganzen Erzählung die Notiz beizubringen, dafs Sophokles einer Person in irgend einem seiner Dramen eine Beziehung auf Iophon gegeben habe, übereilt der Biograph, dessen Gedanken zu früh auf dieselbe abspringen, ihre Mittheilung, und er scheint sie haben parenthetisch einschalten zu wollen, flicht sie aber durch die Construction φθονοῦντα καὶ — ἐγκαλοῦντα gleich mit der Erzählung des wirklichen Vorganges, den er berichten wollte, in einander. Dafs jedoch dieser ihm die Hauptsache war, geht daraus hervor, dafs er mit dem οἱ δὲ — ἐπετίμησαν wieder direct darin eingreift (da er, wenn er auch dies noch als zur dramatischen Vorstellung gehörig hätte geben wollen, hätte fortfahren müssen τοὺς δὲ — ἐπιτιμῶντας) und dann bis zu Ende darin bleibt. Hiedurch wird meine Erklärung, man müsse das φθονοῦντα καὶ — ἐγκαλοῦντα nehmen als gesetzt für ὃς ἐφθόνει καὶ ἐνεκάλει, und nicht mit εἰσήγαγε eng verbinden, wie ich glaube, vollkommen gerechtfertigt. Nimmt man dagegen die beiden Participien mit εἰσήγαγε zusammen, so bekommt man aus der Stelle ein Drama, in welchem nicht allein der Neid des Iophon gegen den jüngern Sophokles, sondern auch des Erstern Beschwerde gegen seinen Vater und die ganze Verhandlung vor dem Familienrathe vorgestellt war, und sieht sich nachher wegen des Satzes οἱ δὲ — ἐπετίμησαν, und noch mehr wegen der aus Satyros angeführten Notiz, welche durchaus auf keinen dramatisch fingirten, sondern nur auf den wirklichen Vorgang bezogen werden kann, in einer nur durch einen Machtspruch zu lösenden Verlegenheit. Dies Alles hat auch Herrmann wahrscheinlich vor Augen gehabt, indem er (*Praefat. ad Oed. Colon.* p. XI.) durch Textesänderung der Stelle zu Hülfe kommen wollte und sagt: *Sed illud ἐν δράματι nec*

Digitized by Google

per se ferri potest, quia non comoedias scripsit Sophocles, a Satyricis autem fabulis aliena est aequalium in scenam introductio, nec congruit cum reliqua narratione, und zum Theil schon Meier a. a. O. angedeutet.

In jenem Ausspruche sind alle die so wohl in der Sache als in der Fassung der Stelle liegenden Gründe, wonach diese ganz von einer blofsen Dramatisirung der in ihr erzählten Geschichte unmöglich verstanden werden kann, kurz zusammengefafst. Die letztern sprechen eben so sehr gegen die Annahme einer solchen Dramatisirung in einem zum Vorlesen geschriebenen, als in einem für die Aufführung bestimmten Stücke. Dazu kommt noch, dafs der ursprüngliche so wohl politische und gerichtliche als auch dramatische Gebrauch des εἰσάγειν immer ein wirkliches Vorführen der wahren oder in einem Drama vorgestellten, oder in diesem auch nur genannten, Person vor dem Volke involvirt, mithin bei dem εἰσήγαγε der Biographie sich auch nur an die Vorstellung des Iophon in einem wirklich gegebenen Stücke, wenn gleich nur in einer gewissen Beziehung und nicht in einer ganzen Rolle, denken läfst. Auch ist sehr zu bezweifeln, dafs in der Blüthezeit der attischen Bühne, wo die wirkliche Aufführung mit Gesang, Instrumentalbegleitung, Tanz und scenischem Apparat zur Vollendung des ganzen dramatischen Dichterwerks wesentlich gehörte, irgend ein Dramatiker zu einem andern Zwecke, als für die Vorstellung und den Wettkampf an den drei Festen, gedichtet habe. Dafs Athenaeus und Andre auch ἔγραψε vom Dichten der Dramatiker gebrauchen bei Stücken, deren Aufführung nicht ausdrücklich constirt, beweiset nichts, da so auch von ausgemacht aufgeführten Dramen geredet wird; denn niedergeschrieben mufsten die zur Aufführung bestimmten Stücke allerdings erst werden. Hat ferner mehr als ein scenischer Dichter einige Dramen blofs geschrieben und nicht selbst aufgeführt, so war doch ihre Darstellung auf der Bühne, mogte diese früher oder später durch Andre besorgt werden oder nicht, ihre Bestimmung; und dichteten gleich wohl andre noch aufser Platon Dramen, mit denen es nachher nicht zur Aufführung gedieh, weil sie selbst von dieser abstanden, oder aus andern Ursachen, so hatten sie es doch gewifs in keiner andern Absicht, gleich dem Platon (s. die Stellen bei Stallbaum in der *Disputatio de Platonis Vita etc.* p. VII. vor den *dial. select. Plat.*), gethan, als um mit ihnen in den öffentlichen scenischen Wettkämpfen den Preis zu erringen. Ein blofs zum Vorlesen geschriebenes Drama des Sophokles wäre daher meines Bedünkens eine

Digitized by Google

Merkwürdigkeit gewesen, welche als solche schwerlich unbezeichnet geblieben sein würde.

Unter diesen Umständen kann die Anführung bei Athenaeus XIII, p. 592 b. gar kein Gewicht haben, welches die Stelle der Biographie von einer Dramatisirung der Beschwerde des Iophon gegen seinen Vater zu verstehn nöthigte. Ob sie selbst aber auf ein Drama, worin Sophokles seine Familienverhältnisse dargestellt habe, zu schliefsen Grund genug enthält, auch das ist mir sehr zweifelhaft. Die oben erwähnten Gründe schon sprechen auch hiegegen. Ferner kann in dem Verse φὴσι γὰρ ἡ Θεωρίς allerdings nur die von Sophokles geliebte Hetäre unter der Theoris verstanden werden. Allein das Gedicht, worin der Vers vorkam, konnte doch nur zu der Zeit entstehn, worin Sophokles mit der Theoris noch in Verbindung stand. Zur Zeit seines ausbrechenden Mifsverhältnisses mit Iophon scheint dies aber nicht mehr der Fall gewesen zu sein. Denn ohngeachtet er schon im Alter die Theoris liebte, so hat er doch gegen den Ausgang seines Lebens (ἐπὶ δυσμαῖς ὢν τοῦ βίου. *Athen. l. c.*) seine Liebe noch auf eine andre, die Hetäre Archippe, gewandt. Vielleicht dafs Theoris, deren Enkel bis dahin auch alt genug geworden sein konnte, um Iophons Eifersucht zu erregen, inzwischen gestorben war. In die letzte Lebenszeit des Dichters fällt aber, nach den bekannten Stellen des Cicero, Valerius Maximus und Lucian, der Handel des Iophon mit ihm, und mit diesem steht, auch nach der Verbindung, worin der Biograph sie stellt, die Vorstellung des letztern in einem Drama offenbar im Zusammenhange. In diesem Drama kann daher der Vers nicht vorgekommen sein, welcher ein noch bestehendes Liebesverhältnifs mit der Theoris andeutet. Ich mögte auch nicht einmal entschieden behaupten, dafs das σάτιμον, woraus er entnommen ist, in einem Drama seine Stelle gehabt habe. In einem alten klassischen Schriftsteller würde man dies Wort freilich nur von denjenigen tragischen Chorgesängen, welche Aristoteles als σάτιμα definirt, verstehen können. Allein wie abweichend von dieser Definition in späterer Zeit dasselbe gebraucht wurde, sieht man aus dem Scholiasten zu Aristophanes *Vesp.* 270, der das erste Lied, welches die Greise des Chors singen, und womit sie, vor dem Hause des Philokleon angelangt, diesen sich zu ihnen zu gesellen auffordern, ein σάτιμον μέλος nennt, weil, wie er sagt, jene ες πρὸ τῶν Θυρῶν τοῦ Φιλοκλέωνος σάττες sangen. Hier ist zwar noch immer ein dramatischer Gesang σάτιμον genannt, und so könnte man sich auch das

Digitized by Google

στάσιμον des Sophokles ursprünglich in einer Komödie denken. Wenn nur Sophokles Komödien gedichtet hätte! und wenn es sich nicht fast mit Gewifsheit voraussetzen liefse, dafs, hätte auch nur eine einzige, gleichviel ob nur geschriebene oder auch aufgeführte, Komödie von ihm existirt, der auf Notizen aller Art eifrig erpichte Athenaeus sie selbst würde genannt haben, anstatt sich mit dem so unbestimmten ἔν τινι στασίμῳ zu begnügen! Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dafs Athenaeus mit dieser Benennung ein einzelnes Lied, das etwa bei einem κῶμος als Ständchen vor der Thür der Theoris gesungen sein könnte, ähnlich wie der Scholiast des Aristophanes das Lied der Greise in den Wespen, bezeichnet habe; wo nicht anders vielleicht das Wort verdorben und aus φσματίῳ entstanden ist, von welchem letztern nur die Buchstaben ασμῳ in einer Handschrift deutlich, von den übrigen nur Striche sichtbar sein durften, um einen Abschreiber, der an Sophokles allein als Tragiker dachte, zu verleiten, gleich στασίμῳ hinzuschreiben.

Geht man aber von der Ansicht aus, dafs der Vers ursprünglich in einem Drama gestanden habe, so kann man ihn, da Sophokles keine Komödien gedichtet hat, nur entweder in einer Tragödie oder in einem Satyrstücke suchen. Im erstern Falle konnte er nur in einer der Parabase der Komödie ähnlichen Partie seine Stelle haben. Aus Jul. Pollux IV, 111. geht nehmlich hervor, dafs Euripides sich etwas ähnliches, wie die Komiker in den Parabasen, worin der Dichter aus seiner eignen Person durch den Chor spricht, erlaubt habe, und die Ausdrücke scheinen anzuzeigen, dafs hiermit nicht der Gebrauch allgemeiner Sentenzen bezeichnet, sondern dafs wirklich von Pollux gemeint sei, Euripides habe den Chor etwas seine, des Dichters, Person Betreffendes in Form der Parabase sagen lassen (ὑπὲρ αὑτοῦ τι ποιήσας παρεισπεῖν). Auch Sophokles, sagt Pollux, habe, den Euripides hierin nachahmend, jedoch selten, dies gethan, wie im Hipponoos (Vgl. Brunck *ad Fragm. Hipponoi*). Mit einer solchen Parabasen-ähnlichen Ansprache der Zuschauer durch den Chor könnte nun der Vers zusammengehangen haben, und man müfste sich denken, der Chor habe in der Form des Stasimon aus der Person des Dichters über des letztern Verhältnisse gesprochen. Dies ist Böckh's Meinung, dessen eignen Worte ich gröfstentheils angeführt habe. Allein dagegen läfst sich erinnern, dafs die ganze Parabase, wenn sie in einer Tragödie vorkam, schwerlich die Form des Stasimon hatte, weil sie sich dann von diesen grofsen Bestandtheilen der Tragödie selbst nicht würde

Digitized by Google

unterschieden haben, und dafs in der Strophe und Antistrophe der Parabase, welche Athenaeus vielleicht uneigentlich Stasimon genannt hätte, die Dichter, wenigstens die komischen, den Chor nie von sich und ihren Verhältnissen reden lassen. Was die andre Möglichkeit betrifft, dafs der Vers aus einem Satyrstücke herstamme, so mufs man, um sie zu erklären, die, einer weitern Untersuchung nicht unwerth scheinende, mit der Annahme einer eignen Gattung von komisch-satyrischen Dramen aber nicht zu verwechselnde, Bemerkung zum Grunde legen, dafs auch das Satyrdrama namentliche und namenlose Anspielungen und gröfsere Beziehungen auf gleichzeitige Personen und Verhältnisse enthalten konnte. Das eine sichre Beispiel hievon, welches ich anführen kann, ist der Alexander dem Grofsen selbst oder dem Python aus Katana oder Byzanz zugeschriebene Ἀγών, welcher im Ganzen eine satirische Richtung, insbesondere gegen die noch lebenden Harpalos und Glykera und die schon verstorbene Pythionike, gehabt zu haben scheint (Athen. XIII, p. 596 g. XIII, p. 586 d. II, p. 51 f.f.). Er fällt indefs in die Zeit, wo sich die persönliche Satire schon längst aus der Komödie herausgezogen hatte, und wurde nicht einmal in Athen selbst, sondern fern von da am Hydaspes in Alexanders Feldlager, an den Dionysien aufgeführt. Ein zweites Beispiel ist ungewifs. Es besteht in dem von Diog. Laërt. VII, 173. angeführten Verse: Οὐς ἡ Κλεάνθους μωρία βοηλατεῖ, welchen, nach Diogenes Erzählung, der Dichter Sositheos im Theater, versteht sich in einer Rolle eines von ihm selbst verfertigten Drama, in Gegenwart des Kleanthes sprach, da aber Kleanthes hiebei in seiner ruhigen Haltung blieb, von den hiedurch zur Bewunderung und zum Beifall hingerifsnen Zuschauern aus dem Theater geworfen wurde. Der Vers enthält einen sehr directen persönlichen Angriff, in Verbindung mit einer ausgedehntern Anspielung; und nicht, als ob diese an sich selbst etwas Unerlaubtes gewesen wäre, sondern lediglich der Fassung wegen, welche Kleanthes bewies, wurde Sositheos aus dem Theater gestofsen. Ob aber der Vers aus einer Komödie oder aus einem Satyrstücke entnommen, ob sein Dichter Sositheos Komiker oder Tragiker gewesen sei, bemerkt Diogenes nicht. Menage hält ihn für den bekannten alexandrinischen Tragiker, den Verfasser des Lytierses (Hermann *in com. soc. phil. Lips.* Vol. I, p. 254 fg.). Dafs er jedoch diesem unmöglich zugeschrieben werden könne, sondern von einem gleichnamigen Zeitgenossen des Kleanthes herrühren müsse, hat schon Eichstaedt (*de dram. com. Sat.* p. 13.) gesehn. Auch mufs sein Dichter in

Digitized by Google

Athen gelebt haben. Man kann daher nicht umhin, zwei Dramatiker des Namens Sositheos anzunehmen, die um so leichter von Suidas zusammengezogen werden konnten, wenn beide Tragiker waren. Den Vers vindicirt Bau und Ausdruck eher einem Satyrdrama, als einer Komödie. Ist er aus einem Stücke der erstern Art, so war sein Urheber Tragiker und wir haben ein Beispiel eines persönlichen Angriffs in einem Satyrspiele, zwar aus noch spätrer Zeit, als das des Ἀγών, allein vorzüglicher als dieses, welches auch nicht in seinem Ursprunge mit der Tragödie zusammenhängt. Jenes bleibt aber noch ungewifs. Nun aber ist noch folgendes Fragment aus den Αὐλῳδεῖς, einem Satyrdrama des Tragikers (Hermann *l. c.* p. 251.) Iophon bei Clemens Alexandrinus Strom. I, p. 329 erhalten:

καὶ γὰρ εἰσελήλυθεν
πολλῶν σοφισῶν ὄχλος ἐξηρτημένος,

welches, wenn auch nicht auf bestimmte Personen, doch auf eine bestimmte dem Iophon gleichzeitige Menschenklasse, und wahrscheinlich im Zusammenhange mit noch weitern Beziehungen, anspielt. Konnte der Sohn und Zeitgenosse des Sophokles schon dergleichen in einem Satyrstücke sich erlauben, so hat man Grund genug zu muthmaafsen, dafs er es nicht ohne Vorgang eines gröfsern Meisters, seines Vaters, dem Aristophanes einen wohl noch bedeutendern Einfluſs auf seine Werke zuschreibt, gethan habe, und so wäre es denkbar, dafs auch der, freilich für die Theoris wohlwollende, allein wahrscheinlich mit satirischen Anspielungen auf verwandte Verhältnisse zusammengehangne, Vers in einem Satyrstücke des Sophokles seine Stelle gehabt hätte. Von den gröfsern politischen und historischen Anspielungen und Beziehungen der Tragödie selbst zu komödienartigen Anspielungen im Satyrdrama war ein kleiner Schritt, der selbst durch Anspielungen der erstern Art vermittelt werden konnte. Ein für gegenwärtigen Fall vielleicht bedeutendes Beispiel des Sophokles selbst mag dies bestätigen. Es liegt in dessen Satyrdrama, welches jetzt nach Hemsterhuys (zu *Lucian. Contemplant. Opp.* III, p. 378. Bip.) Ausspruche Ἀλωάδαι genannt wird, von dem es mir aber noch in Frage zu stehn scheint, ob nicht die von Casaubonus (zu Athen. VII, p. 277, e.) vorgezogne Lesart des Titels Ἀλευάδαι die richtige ist. Wenn man die Fragmente dieses Stücks bei Stobaeus

Digitized by Google

XLIII, 6:

Κοὐκ οἶδ' ὅ τι χρὴ πρὸς ταῦτα λέγειν·
ὅταν οἱ τ' ἀγαθοὶ πρὸς τῶν ἀγενῶν
κατανικῶνται,
ποία πόλις ἂν τὰδ' ἐνέγκοι;

LIV, 21:

Δοκῶ μὲν οὐδείς. ἀλλ' ὅρα μὴ κρεῖττον ᾖ,
καὶ δυσσεβοῦντα τῶν ἐναντίων κρατεῖν,
ἢ δοῦλον αὐτὸν ὄντα τῶν πέλας κλύειν.

LXXVI, 6:

Παῦσαι· καταρκεῖ τοῦδε κεκλῆσθαι πατρός,
εἴπερ πέφυκά γ'· εἰ δὲ μή, μείζων βλάβη,
τό τοι νομισθὲν τῆς ἀληθείας κρατεῖ.

und LXXVII, 9:

Ὁ δὴ νόθος τοῖς γνησίοις ἴσον σθένει·
ἅπαν τὸ χρηστὸν γνησίαν ἔχει φύσιν.

unter einander vergleicht, so kann man wohl nicht verkennen, dafs es sich in demselben darum handelte, ob ein für einen *νόθος*, d. h. hier für einen dem Vater untergeschobenen Sohn, einen *πατρὶ πλαστὸς νόθος* (*Fragm. Lytiers.* v. 6. Vergl. *Oed. Tyr.* 780, wo der Scholiast das *πατρὶ πλασός* durch *νόθος* erklärt) Gehaltner oder Erklärter die Herrschaft behaupten oder erhalten solle. Das erste Fragment greift ihn an, das zweite und dritte vertheidigen ihn. Das zweite konnte die Erwiederung des ersten seyn, da auf die Frage *ποία πόλις* nicht gerade mit *οὐδεμία* geantwortet zu werden brauchte. Dies Fragment konnte der Held des Stücks selbst sprechen, so auch den ersten Vers des dritten. Dieses wird aber erst verständlich, wenn man es in ein Diverbium auflöst und den zweiten und dritten Vers als Antwort des Gegners betrachtet, mit Veränderung des *πέφυκά γ'* in *πέφυκάς γ'*. Denn weder *μείζων βλάβη*, noch Gesners Conjectur *μείων βλάβη* pafst sich für den sich vertheidigenden *νόθος*. Aber *μείζων βλάβη* wird in dem Munde des den ersten Vers erwiedernden Gegners durch den dritten vollkommen befriedigend erklärt. Das vierte Fragment ist oben in gewöhnlicher Art interpungirt, als sei es ganz von einem Vertheidiger des *νόθος* gesprochen; so nehmlich, dafs in dem zweiten Verse der Grund für die Behauptung des ersten ausgedrückt

Digitized by Google

erscheint, wobei σθένει nicht von politischer, sondern von ethischer und überhaupt persönlicher Geltung verstanden werden mufs. Betrachtet man aber, wie mein sehr geehrter College Hr. Bekker, auch dieses Fragment als ein Diverbium, als Angriff oder Beschwerde im ersten, als Vertheidigung im zweiten Verse, so mufs man σθένει im politischen Sinne nehmen. Ich stimme Hrn. Bekker völlig bei, weil nach der erstern Fassung des Fragments dessen erster Vers mehr behaupten würde, als der zweite beweisen kann, da doch nicht alle νόθοι auch χρηστοί sind, glaube jedoch, dafs zu Vollendung der Emendation anstatt σθένει gelesen werden müsse σθενεῖ; Dieser Inhalt des Stücks findet nun keinen Anknüpfungspunct in der uns bekannten Geschichte der Aloeiden, (über die Formen Ἀλωεῖδαι und Ἀλωάδαι s. Heyne zu Apollodor. I, 7, 4.) aufser dafs diese als Kinder des Poseidon auch ihrem Vater Aloeus πλασοὶ νόθοι waren. Aber wohl in der der Aleuaden, namentlich der von Plutarch (*de Fraterno amore* c. 12. *Opp.* X, p. 68. *Hutten.* Vergl. Buttmann's akad. Abh. von den Aleuaden p. 175 fg.) erzählten Art, wie der erste Aleuas zur Herrschaft über Thessalien gelangt sein soll; und das einzige darin zu Vermissende ist nur der Einwand der νοθεία gegen ihn, den wenigstens nach Plutarch sein Vater nicht als Grund angab, weshalb er ihn zurücksetzte und seiner Wahl zum Könige durch die Pythia widersprach, der aber dennoch dem Verfahren des Vaters gegen ihn zum Grunde liegen, oder von seinen Gegnern erhoben sein konnte, oder welchen in dem Satyrstücke hinzuzufügen den Dichter auf keinen Fall etwas hinderte. Der Mittelpunct der Handlung desselben, wenn es sich auf diese Begebenheit bezog, wäre dann der Streit gewesen, der sich gegen Aleuas erhob nach der ersten Wahl und bis zu deren neuer Bestätigung durch die Pythia. Der Oheim, der sich seiner vorher schon angenommen und dessen List ihn zur Wahl gebracht hatte, könnte sein Vertheidiger dabei gewesen sein. War dem so, so hatte Sophokles das Beispiel vorgestellt, dafs ein νόθος zu einer so hohen Stufe, die er mit so viel Kraft und Ehre behauptete, gelangt und Stammvater eines damals noch blühenden, mächtigen Geschlechts geworden war. Wenn aber dies alles gleich noch sehr problematisch ist, so gab doch auf jeden Fall der Inhalt des Stücks und die allgemeine Bedeutung des Worts νόθος, wonach es auch von unehelichen Söhnen der Väter, und zwar mehrentheils, gilt, dem Sophokles Gelegenheit, auf das bürgerliche Verhältnifs der νόθων in

Digitized by Google

Athen und ihre Zurücksetzung darin gegen die γνησίους vielfach anzuspielen und den erstern das Wort zu reden. Das vierte Fragment thut dies auf die unzweideutigste und ausgezeichnetste Weise. Das erste dagegen vertheidigt den Vorzug der ächten Söhne, wobei gerade die Frage ποία πόλις eine Beziehung andeutet. Die allgemeine politische Anspielung wäre also sichtbar. Diese konnte aber in der Laune des Satyrspiels leicht Vermittlerin auch von Privatanspielungen werden. Denn ein Thema, wie das angegebne, stimmte ganz zu den Verhältnissen, der Denkungsart und Neigung des Sophokles, der selbst νόθους hatte, welche mit ihren Müttern er sehr liebte, wogegen er mit seinem γνήσιος Iophon entzweit lebte, war also wahrscheinlich nicht ohne Absicht von ihm gewählt. Für geradezu unmöglich kann man es daher nicht erklären, dafs er dieselbe auch durch Anspielungen auf seine eignen Familienverhältnisse näher angedeutet, und dafs mit ihnen auch der Vers φίλη γὰρ ἡ θεωρὶς im Zusammenhange gestanden hätte. Es kommt darauf an, wie die nächsten Verknüpfungen dieses Verses gefafst waren, um ihn auch im Munde eines Chors von Satyrn, der ja die Liebe des Sophokles in dritter Person berühren konnte, nicht unschicklich zu finden. — Wie dem Allen aber auch sein mag, in Hinsicht auf die Biographie kann man aus Athenaeus nichts folgern.

Ist es nun auf keine Art zu beweisen, oder auch nur wahrscheinlich zu machen, dafs Sophokles sein Verhältnifs zu Iophon in einem eignen Drama vorgestellt habe, so bleibt nichts übrig, als die Worte der Biographie καί ποτε ἐν δράματι εἰσήγαγε τὸν Ἰοφῶντα von der indirecten Beziehung einer Rolle in einer Tragödie des Dichters auf Iophon zu deuten. Und dazu liegt doch keine, wenigstens in den noch vorhandenen Tragödien, näher, als die des Polyneikes im Oedipus Coloneus; ja es läfst sich fast an keine andre denken, da eben diese Tragödie mit der Klage des Iophon gegen seinen Vater der Zeit nach zusammentrifft und von dem letztern ohnehin dabei für sich benutzt wurde. Bei diesem Verhältnifs des Stücks zu dem Rechtshandel kann man die Züge, welche ich als die Beziehungen zwischen Iophon und der Rolle des Polyneikes enthaltend angegeben habe, auch nicht für zu subtil und allgemein gehalten erklären, was nur statthaft sein würde, wenn sie nicht in dem nächsten und unfehlbar allgemeine Aufmerksamkeit erregenden Verhältnisse des Dichters zu seinem Sohne eine

Digitized by Google

leichte Anwendung hätten finden können, sondern in einem lange nach dessen Eintritt verfertigten Drama vorkämen. Schwerlich aber sind es jene Beziehungen allein, woraus die Notiz des Biographen entstanden ist, sondern in den alten Didaskalien und andern Schriften, aus welchen dieser schöpfte, gab es darüber bestimmte Nachrichten. Dafs Sophokles hiernach die Sache für sein joviales Temperament zu tragisch genommen habe, kann nicht dagegen sprechen. Die schwere Verletzung der Pietät, deren sich Iophon schuldig machte, der von Sophokles eignem Sohne behauptete Verlust seines edelsten Guts, der Kraft und Besonnenheit des Geistes, die sein Stolz und der Quell seiner Gröfse war, sind in der That an und für sich schon so bedeutend, dafs sie wohl einen erschütternden Eindruck auf den Vater machen und ihn zum tiefsten Unwillen aufregen konnten, wenn dieser auch nicht die bezweckten Folgen eines ihm ungünstigen Erkenntnisses, die Erklärung der Unmündigkeit und der Unfähigkeit sein Vermögen zu verwalten, in Betrachtung zog. Durch Entziehung eines Theils dessen, was Iophon mittelst seiner Beschwerde früher zu erlangen dachte, hat er diesen wenigstens nachher noch gestraft, wenn anders die Nachricht des Hegesandros bei Athenaeus a. a. O. einigen Grund hat, dafs er seiner letzten Geliebten der Archippe einen Theil seines Vermögens vermacht habe (καὶ τοῦ βίου κληρονόμον κατέλιπεν). Liegt hierin etwas Wahres, so kann es, da ein nach attischem Rechte legitimer Erbe des ganzen Vermögens, der Iophon, da war, nichts anders sein als dies, dafs Sophokles noch vor seinem Tode der Archippe eine bedeutende Schenkung machte, was immer von ihm geschehn konnte, wenn er gleich bei der Verhandlung vor dem Familienrathe mit Iophon versöhnt war (Böckh *gr. tr. princ.* p. 136.). Seine Vertheidigung in dieser hat Sophokles, nach dem was darüber in der Biographie berichtet wird, zwar nichts weniger als schwerfällig genommen. Aber auch daraus folgt nichts, so wenig gegen den wirklichen Vorgang dieser Verhandlung und die in eine tragische Rolle gelegte Anspielung auf Iophons Benehmen, als für die fingirte Darstellung derselben in einem Drama, das man sich weder als Tragödie, noch als Komödie, noch als Satyrstück, weder als aufgeführt noch als blofs zum Vorlesen geschrieben, denken kann. Denn wenn gleich von Iophon der Beweis für seine Anschuldigung hauptsächlich durch die schlechte Wirthschaft seines Vaters geführt werden mogte, so war die Klage doch nicht etwa

Digitized by Google

eine δίκη ἀμελείας und konnte es auch nicht sein, sondern eine δίκη παρανοίας. Und da fragt es sich wohl, ob einer solchen Klage zweckmäfsiger und geistreicher, als durch die Behauptung: Bin ich Sophokles, so bin ich nicht geistesschwach; bin ich aber geistesschwach, so bin ich nicht Sophokles! ob ihr einleuchtender und vollständiger, als durch Vorlesung des neuesten Geistesproducts des Angeschuldigten, oder der schönsten Partie desselben, zum Beleg jener Behauptung, begegnet werden konnte? Dann aber gestattete auch die Verhandlung vor dem Familienrathe, als eine nicht förmlich gerichtliche, ein leichteres Verfahren. Und wenn auch zur völligen Widerlegung der Gründe des Iophon mehr erfordert wurde, so schliefst die Notiz der Biographie, welche sich auf die Vertheidigung des Dichters gegen die eigentliche Klage beschränkt und ausdrücklich erwähnt, er habe den Oidipus nur nebenbei, als Beleg also für diese, vorgelesen (παραναγνῶναι), ein weiteres Einlassen des Verklagten auch auf die Gründe seines Gegners nicht aus. Es darf daher diese Erzählung nicht mit W. Dindorf (in dessen höchst schätzbarer *diss. de Aristophanis fragmentis* p. 56.) der dem Aristophanes beigelegten Abfertigung der gegen ihn von Kleon angebrachten γραφὴ ξενίας, welche von der δίκη des Sophokles in ihrer Beschaffenheit, im Forum wie in der Form sehr verschieden ist, durch ein Paar homerische Verse, gleich gestellt und wie diese für erdichtet erklärt werden.

Nachdem ich nun meine erste Erklärung nach Kräften vertheidigt, kann ich doch nicht umhin, denen, welche eine Beziehung in der Rolle des Polyneikes auf Iophon bestreiten, selbst noch eine Waffe in die Hand zu geben. Es wird nehmlich εἰσάγειν nicht allein von dem directen oder indirecten Vorstellen, sondern auch von dem blofsen Anführen einer Person in einer gewissen Beziehung auf der Bühne gebraucht. Ein entscheidendes Beispiel hievon habe ich selbst in der Abhandlung über Aristophanes Wolken p. 40 angeführt. Warum soll nun das εἰσήγαγε der Biographie nicht in diesem letztern Sinne genommen werden, besonders da die Construction dabei unangefochten bleibt? Denn es hindert dann nichts, vielmehr ist man genöthigt, φθονοῦντα und ἐγκαλοῦντα, als die Beziehung, in welcher Iophon namentlich aufgeführt war, ausdrückend, mit εἰσήγαγε eng zu verbinden. Eine Confusion der ganzen Fassung bestände indefs immer. Denn in den gedachten Participien wäre der Bericht von der wirklichen Thatsache mit dem von

Digitized by Google

der dramatischen Anspielung darauf zusammengezogen und ginge dann in *οἱ δὲ — ἐπετίμησαν* wieder auf jene allein über. Hieraus aber wäre eben klar, bis wie weit die Anspielung gereicht, und wahrscheinlich, dafs gerade diese ihre Grenze den Biographen bewogen habe, das, was nicht dazu gehörte, durch das Verlassen der Participialconstruction von dem, was in ihr berührt war, zu sondern. Dafs in dem Drama, welches diese namentliche Anspielung enthielt, auch der Vers *φὼν γὰρ ἡ Θεωρίς*, und zwar in Verbindung mit jener vorgekommen sei, hätte dann auch grofse Wahrscheinlichkeit. Die Beschwerden des Iophon bei den *φράτερες* konnten schon angefangen haben, als Sophokles dies Drama gab. Dadurch wird nicht aufgehoben, dafs die entscheidende Verhandlung Statt gefunden habe, als er seinen Oidipus auf Kolonos gedichtet hatte. Es ist leicht möglich, dafs diese Erklärung die meisten Stimmen für sich gewinnt, bis sichre Data etwas mehr als Conjecturen über die Sache erlauben. Das Gesetz wissenschaftlicher Unbefangenheit verbot mir, sie zurückzuhalten.

Eine Verbesserung in der Abhandlung und ein Paar Zusätze zu derselben sei mir erlaubt hier noch anzuhängen.

1) S. 7, Z. 18 und S. 9, Z. 17 habe ich das vorher von mir geschriebne Koloniaten, der Note eines Freundes zu voreilig nachgebend, geändert in Kolonеier. Jenes ist das Richtige von den Bewohnern des Κολωνὸς ἵππιος, wie Lessing schon bemerkt im Leben des Sophokles (Werke Th. 14, S. 273.), mit Berufung auf *Schol. ad Oed. Colon.* 65.

2) Zu S. 15, Z. 2. Wenn die Übereinstimmung älterer Erklärer eine Autorität dafür, dafs eine unbefangne Auffassung die politische Beziehung auf ein künftiges feindseliges Verhältnifs der Athenienser nur mit den Thebanern im Oedipus Coloneus erblicke, abgeben kann, so mögen als solche das erste Argument zu der Tragödie selbst und die Scholien zu *Aristides pro Quatuorv.* II, 172. *Opp.* Vol. III, p. 560 *ed.* Dindorf) gelten. Das erste stimmt auch in den Worten *δι' ὧν ἀποθήτους ἔσεσθαι* mit meiner S. 18 von V. 1534 gegebnen Erklärung und seiner Beziehung auf das dort angeführte Orakel überein.

Digitized by Google

Zu S. 29, Anm. Ähnlich ist der Gebrauch des τὸ *Antig.* 1048, wo Teiresias fragt ἆρ' οἶδεν ἀνθρώπων τις, ἆρα φράζεται u. s. w. zwar ganz allgemein, aber mit besondrer Beziehung auf Kreon, welcher die Meinung dabei auch gleich auffaſst, indem er rasch einfällt τί χρῆμα; ποῖον τοῦτο πάγκοινον λέγεις; wozu ein Scholion richtig bemerkt ἐπειδὴ γὰρ ἀορίστως λέγεται, ἕκαστος ἑαυτὸν ὑποπτεύει εἶναι.

Digitized by Google

Über

die Antigone des Sophokles.

Von

Hrn. BOECKH.

Zweite Abhandlung (*).

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 22. Mai und 10. Juli.]

Kritik und Auslegung einzelner Stellen der Alten, ohne den wissenschaftlichen Zusammenhang eines Gegenstandes, zu dessen Ermittelung diese philologischen Thätigkeiten angewandt wären, sind zu akademischen Schriften so wenig geeignet, dafs ich nur mit Überwindung dem in der ersten Abhandlung über die Antigone gegebenen Worte nachkomme, den allgemeinen Betrachtungen über das herrliche Kunstwerk besondre kritische und erklärende Bemerkungen nachfolgen zu lassen, da zumahl manche andere Erwägung davon abschrecken kann. Soll nehmlich die Kritik und Erklärung so durchdachter und aus einem Gufs gebildeter Werke eindringend sein, so erfordern sie theils, dafs man sich stets im Zusammenhange des Ganzen befinde, auf welchen doch bei jeder abgerissenen Anmerkung wieder ausführlich hinzuweisen ermüdend ist; theils mufs vieles Besondere bemerkt werden, was zumal dann, wenn sogar erst der Sprachgebrauch durch Beweisstellen und Vergleichungen festgestellt werden mufs, wenigstens für den Augenblick nach verschiedenen Richtungen von der ausschliefslichen Betrachtung der besprochenen Schrift ablenkt; theils ist, um Unrichtiges zu beseitigen, auf abweichende Vorstellungen Rücksicht zu nehmen, welches gewifs nicht zu den anmuthigsten Beschäftigungen gehört; endlich kann eine

(*) Die erste befindet sich in den Schriften der Akademie vom J. 1824, wozu die am Schlusse des genannten Jahrganges herausgegebenen „nachträglichen Bemerkungen" gehören. Zu letztern ist noch zu vergleichen, was in den *Addendis* zum *Corp. Inscr. Gr.* N. 172 (Bd. I, S. 906.) bemerkt worden.

Digitized by Google

vollständige Erklärung nur in freiem mündlichem Vortrage, welcher durch seine Lebendigkeit überzeugender wirkt, erreicht werden. Verpflichtet jedoch, einiges früher Aufgestellte zu begründen, will ich, damit diese Begründungen nicht zu vereinzelt dastehen, die bedeutendsten Schwierigkeiten der Tragödie, in wie fern ich sie lösen zu können glaube, auch die, welche mit der ersten Abhandlung in keiner wesentlichen Beziehung stehen, der Erwägung unterwerfen, um zu versuchen, ob sich die Abwege vermeiden lassen, auf welche die neuere Philologie gerathen ist; ob sich der Ausdruck des Meisters einfach und gerade, ohne den Nothbehelf übermäfsiger Künstelei und die Annahme verschränkter Wendungen auffassen, und von grammatischen Verwirrungen und Unmöglichkeiten befreien, der Sinn nach dem Zusammenhange und der Absicht des Kunstwerkes, der nächsten Umgebung und dem Charakter der Personen hier und da sicherer bestimmen, verderbte Stellen mit wahrscheinlichern Mitteln heilen, und in den Chorgesängen die Versmafse, wo sie noch verunstaltet sind, aus sichern rhythmischen Analogien, mit Beobachtung der bekannten Kennzeichen der Versgrenzen, und nach dem Geiste der einzelnen Lieder so bestimmen lassen, dafs statt kleinlicher und zerschnittener Glieder und verworrener Massen, sich würdige, fafsliche, übereinstimmende Formen gestalten. Ohne zu vernachlässigen, was von andern aufgestellt worden, berühre ich dasselbe doch nur, wo es mehr oder minder unumgänglich sein dürfte, oder verschweige es ohne Geringschätzung, weil es auf Zusammenfassen des Fremden nicht abgesehen ist, und entfernt von der Absicht eine fortlaufende Erklärung zu geben, betrachte ich nur einzelne Stellen ausführlicher, und schliefse kleinere Bemerkungen an diese an. Zur Abkürzung schreibe ich jede zu behandelnde Stelle gleich so, wie sie meiner Behandlung nach gelesen werden mufs.

1 — 6. Ὦ κοινὸν αὐταδελφον Ἰσμήνης κάρα,
ἆρ' εἶσθ' ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν
ὁποῖον οὐχὶ νῷν ἔτι ζώσαιν τελεῖ;
οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' — ἄτης ἄτερ —
οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμόν ἐστ', ὁποῖον οὐ
τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ' ἐγὼ κακῶν.

Alle Eigenheiten dieser Stelle, die unseres Erachtens noch nicht richtig gefafst ist, haben ihren Grund in dem Charakter der Sprechenden und der Art, wie sie der Dichter für den Zweck des Stückes darstellen wollte, gleich

Digitized by Google

vom Anfange seiner Absicht völlig sich bewufst und jedes Wort, jeden Ton, jede Wendung und Färbung des Ausdrucks auf das Gesammte sicher berechnend. Dies wird sich in der Betrachtung des Einzelnen näher ergeben. Die Verbindung der Ausdrücke ὅτι und ὁποῖον ist das erste Anstöfsige. Dürfte man ὅ,τι für ὁτιοῦν nehmen, welcher Sprachgebrauch gewifs Griechisch ist, aber dennoch für den Sophokles bezweifelt werden kann (Hermann z. Aj. 179.), so verschwände die Schwierigkeit; aber mit Recht setzt Seidler dieser Erklärung die Wortstellung entgegen, indem Ζεὺς nicht zwischen ὅ,τι und τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν getreten sein würde, da letzteres doch schwerlich von ὁποῖον, sondern von ὅ,τι abhängig zu denken wäre. Noch unzulässiger ist die auf eine verderbte, nunmehr von Bekker hergestellte Stelle des Isokrates (Archidam. S. 173. Bekk.) gegründete Erklärung. Soll man also zu dem beliebten Hülfsmittel der Vermischung zweier Structuren seine Zuflucht nehmen? Wir wüfsten dafür keine brauchbare Analogie; denn dafs auf die Partikel ὅτι bisweilen der Infinitiv folgt (Heindorf z. Plat. Charm. S. 86. erste Ausg. z. Phäd. S. 30. 226.), ist ein in der Anführung fremder Rede natürlicher Übergang ins Indirecte; und die Stelle unseres Dichters, Oed. K. 1401 f. ἆρά μου μέμνησθ', ὅτι οἷ' ἔργα δράσας ὑμῖν εἶτα δεῦρ' ἰὼν ὁποῖ' ἔπραστον αὖθις, ist zwar nicht durch ὅ,τι zu verbessern, aber sie enthält auch keine Vermischung zweier Structuren, der von ὅτι und von ὁποῖον oder οἷον, sondern ganz regelmäfsig ist der Satz von ὅτι abhängig, und οἷα nebst ὁποῖα sind in der Lebhaftigkeit der Rede gegründete Ausrufungen (Θαυμαστικά): „Erinnert ihr euch, dafs, was doch für Thaten vollendet habend, ich nachher wieder wie grofses doch that?" Die Ansicht endlich, dafs ὅ,τι und ὁποῖον zwei in Eins verbundene Fragen seien, wie πῶς ἐκ τίνος νεὼς ἥκετε, πῶς τί τοῦτο λέγεις, τίς πόθεν εἶ, ist in einem Programm von Zehlicke über die Antigone (Greifsw. 1826.) gründlich widerlegt, wenn derselbe auch in der Verwerfung des πῶς τί zu weit geht; denn in jener Wendung müssen die Fragen immer bestimmt geschiedene sein, Wie kommst du (und) auf welchem Schiff? Wer bist du (und) woher? wogegen ὅ,τι und ὁποῖον, obgleich letzteres die Beschaffenheit anzeigt, nicht so bestimmt geschieden sind: kurz dies ὅ,τι — ὁποῖον gehört zu den grammatischen Unmöglichkeiten, wozu sich kein Beleg geben läfst; und man bemühe sich nur deutlich den Gedanken vorzustellen, „was, von welcher Beschaffenheit, Zeus nicht vollendet," um ihn zu verwerfen. Auch Vs. 1324.

Digitized by Google

οὐδ' ἔχω ὅπα πρὸς πότερον ἴδω, ist eine doppelte Frage unpassend; Kreon kann nur sagen, er wisse nicht wie er den einen und den andern Leichnam ansehen solle; welchen von beiden, kann er nicht fragen; ganz richtig hat Schneider erkannt, dafs ποτερόν (ἑκάτερον) gemeint sei. Doch um zur Hauptstelle zurückzukehren, so ist die Lösung äufserst einfach. Was Antigone sagen mufs, ist offenbar dies: ἆρ' οἶσθ', ὅτι Ζεὺς τῶν κακῶν ὁποιονοῦν τελεῖ, jedwede Art der Übel; dies sagt sie auch, aber auf andere Weise. Gleich von vorn stellt der Dichter sie in voller Leidenschaft dar, und läfst sie lauter emphatische Wendungen gebrauchen; daher schon in den ersten Worten die aus heftiger Bewegung hervorgehende Häufung, ὦ κοινὸν αὐτάδελφον, die zwar auch anderwärts vorkommt (Soph. Elektr. 12. Aesch. Eum. 89. Eurip. Iphig. T. 800.), aber hier diesen Zweck hat; daher gleich hernach die kraftvollen Wiederholungen derselben Worte. So setzt sie statt ὁποιονοῦν in höchster Lebendigkeit eine neue Frage, welche jedoch mit der von ἆρ' οἶσθα in keiner Verbindung steht. Ἆρ' οἶσθα ist nehmlich die Frageform, in welcher der ganze Satz steht; ὁποῖον οὐ aber ist nur das frageweise ausgedrückte Object des Zeitwortes τελεῖ, und folglich ist durchaus keine Vermischung der Structuren vorhanden. Die Sache ist die. Statt ὁποιονοῦν, jeglicher Art, sagt man frageweise ποῖον οὐχί, oder, was einerlei ist, ὁποῖον οὐχὶ welcherlei Art nicht? und gerade οὐχὶ zieht man seiner Kraft wegen hier vor. Nur zur Erläuterung, nicht zum Beweise einer bekannten Sache Dem. v. d. Krone S. 241 unt. εἴτ' ἐλαυνομένων καὶ ὑβριζομένων καὶ τί κακὸν οὐχὶ πασχόντων πᾶσα ἡ οἰκουμένη μεστὴ γέγονε προδοτῶν. Auch Sophokles konnte ὅτι τί οὐχὶ τελεῖ schreiben, wenn er es nicht wegen des Folgenden vorgezogen hätte, durch ὁποῖον οὐχὶ die Beschaffenheit zu bezeichnen. Sowie ὁπότερος statt πότερος, und ὅπως statt πῶς häufig ist (Heindorf z. Plat. Lys. §. 21.), so hat ὁποῖος statt ποῖος kein Bedenken. Übrigens ist νῷν ἔτι ζώσαιν Genitiv, „bei unsern Lebzeiten," nicht Dativ „uns den noch Lebenden," und zwar darum nicht, weil Antigone nicht sagen kann, ihnen den noch lebenden, nicht todten, werden diese Übel zugefügt: denn der Zusatz ἔτι ζώσαιν wäre nichtig, weil ihnen, waren sie todt, nicht leicht Übel begegnen konnten. Sie sagt nur, dafs die Übel vom Oedipus her alle noch vor ihrem Tode einträfen, nicht aber sie vor ihrem Tode beträfen: was ihr vernünftiger Weise nicht konnte in den Mund gelegt werden.

In οὔτ' ἄτης ἄτερ liegt die Hauptschwierigkeit dieses Einganges, welche Didymos (s. Schol.) kurz und gut angegeben hat: Διδυμός φησιν, ὅτι ἐν τούτοις

τὸ ἄτης ἄτερ ἐναντίως συντέτακται τοῖς συμφραζομένοις. λέγει γὰρ οὕτως· οὐδὲν γὰρ ἐστιν οὔτε ἀλγεινόν, οὔτε ἀτηρόν, οὔτε αἰσχρόν, ὃ οὐκ ἔχομεν ἡμεῖς· ἄτης ἄτερ δέ ἐστι τὸ ἀγαθόν. Gesetzt auch ἄτης ἄτερ sei Schuldloses, welches jedoch nicht glaublich, so kann dies doch hier nicht passen, weil Schuldloses nicht zu den Übeln gehört, sondern nur schuldloses Übel, welches aber nicht in dem schlichten ἄτης ἄτερ liegt, auch nicht aus dem Vorhergehenden zugedacht werden kann; denn ἀλγεινόν und alle andern Begriffe, die ihm entsprechen, stehen für sich, und ohne dafs aus dem Vorhergehenden ein κακὸν dazu genommen werden dürfte. Die Aushülfe, dafs οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμον dem οὔτ' ἄτης ἄτερ untergeordnet sei, und also zu übersetzen, *„Nihil nec triste nec absque noxa vel turpe vel ignominiosum,"* ist gewifs unzulänglich. Wollte der Dichter dies, so schrieb er, damit man erkenne, αἰσχρὸν und ἄτιμον stehe nicht auf gleicher Linie mit ἀλγεινὸν und ἄτης ἄτερ, sondern sei letzterem durch neue Theilung untergeordnet, jedenfalls besser οὔτ' ἄτης ἄτερ εἴτ' αἰσχρὸν εἴτ' ἄτιμον; obgleich nicht geläugnet werden kann, dafs auch οὔτε hier gesagt werden kann; nur mufs man dies οὔτε (statt ἤ) nicht mit Antig. 1141. belegen wollen, wenn man nicht eine grammatische Unmöglichkeit möglich machen will. Hier ist die Stelle:

Κάδμου πάροικοι καὶ δόμων Ἀμφίονος,
οὐκ ἔστ' ὁποῖον στάντ' ἂν ἀνθρώπων βίον
οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ.

Sollte hier das doppelte οὔτε statt des doppelten ἤ stehen, so müfste es einerlei Verneinung mit dem vorhergegangenen οὔ sein, so dafs dieselbe Verneinung nur zur Verstärkung wiederholt wäre, wie wenn man sagte: *non odi ullum, nec bonum nec malum:* allein da zwischen das erste οὔκ und die beiden οὔτε das relative ὁποῖον getreten, ist dies nicht mehr möglich, weil das Relativ einen völlig gesonderten Satz einleitet. Ja auch der Gedanke, welcher entsteht wenn οὔτε für ἤ genommen wird, „kein Menschenleben, wie es auch steht, gut oder schlecht, möchte ich preisen oder verachten," ist zu auffallend verkehrt, um ihn anzunehmen; denn das Gute, so lange es da ist, mufs man anerkennen, und auch das Böse. Nur wenn dazu gesetzt wäre (was nicht der Fall), „ehe das Leben geendigt ist," würde der Gedanke verständig sein. Vielmehr ist στὰς βίος das bestehende Glück, und hierauf allein bezieht sich αἰνέσαιμ' ἄν; mit Beachtung des ποτὲ aber mufs der Satz so gefafst werden: „Es giebt kein

Digitized by Google

irgend wie beschaffnes Leben, was ich nicht, wenn es noch glücklich steht, preisen, und nicht wieder einmahl als unglücklich tadeln möchte." Der Bote, der dies spricht, beurtheilt Aristippisch des Lebens Werth nach der Lust (1150 ff.); daher lobt er sich das Glück und tadelt das Unglückliche. Nur dieser Gedanke paſst in den Zusammenhang des Folgenden; denn nun wird eben dieser auf Kreon angewandt: „So war Kreon beneidenswerth in seinem Glück; jetzt ist alles verloren, und sein Leben ein solches, dafs er einer lebendigen Leiche gleich ist." Aber abgesehen davon, dafs οὔτε — οὔτε in dem Anfange unseres Stückes besser durch εἴτε — εἴτε gegeben sein würde, ist denn der Gedanke, „*nec absque noxa vel turpe vel ignominiosum*" auch passend? Ich zweifle. Die Übel, von welchem Antigone spricht, sind τὰ ἀπ' Οἰδίπου κακά, die Übel vom Oedipus her, wozu auch der Tod der Brüder und die Verunehrung des Polyneikes gehören. Dieser werden die Schwestern schuldlos theilhaft; aber in der vorausgesetzten Erklärung des vorliegenden Ausdrucks müfste die Schuldlosigkeit dem Thäter selbst zukommen: wie den Thätern selbst auch das ἀλγεινόν, das ἄτιμον, das αἰσχρόν zukommt. Oder ist etwa dem Oedipus, der Iokaste ihr Übel nicht selbst schmerzlich und schimpflich gewesen? ist Polyneikes nicht selbst im Tode verunehrt? Alles Schmerzliche, alles Schimpfliche der Übel des Hauses wird schon bei unsern Lebzeiten vollendet, sagt Antigone; sie setzt also voraus, es hätte auch geschehen können, nachdem sie schon todt waren, ohne minder schmerzlich für den Leidenden, minder schimpflich zu sein; diese Eigenschaften kleben also der Sache an, und nur durch Mittheilung und Mitempfindung haben die Schwestern daran Theil, so dafs Antigone diese Übel als die ihrigen erkennt. Folglich müfste die Schuldlosigkeit, die in jenem „*absque noxa*" ausgedrückt wäre, Eigenschaft der Handlung sein, welches offenbar falsch wäre, da nahmentlich Eteokles und Polyneikes nicht schuldlos sind, und das Schimpfliche, obgleich auch auf die Verhältnisse des Oedipus zur Mutter und die Erzeugung aus abscheuvoller Ehe, doch schon vorausgreifend gerade auf Polyneikes bezüglich ist (Vgl. Zehlicke S. 16.). Kann ferner ἄτη hier Schuld bezeichnen? Gewifs nicht. Ἄτης ἄτερ, schuldlos, würde hier heifsen müssen: „Ohne dafs die jene Übel erduldenden eine ihnen zuzurechnende Schuld hätten:" dies ist aber ἄνευ αἰτίας, nicht ἄτης. Überhaupt ist ἄτη gewöhnlich Verderben oder verderbender Frevel, selten

Digitized by Google

blofs Frevel (Schuld), worüber nächst Buttmann Zehlicke genügend gehandelt hat: und nahmentlich in der Antigone ist es nirgends blofse Schuld; selbst Vs. 1245. ist ἀλλοτρίαν ἄτην nicht fremde Schuld, sondern ein von einem andern kommendes Unheil, dem eigene Schuld (αὐτὸς ἁμαρτών) entgegensteht. Endlich wenn ἄτης ἄτερ auf Schuldlosigkeit der Schwestern bezogen werden sollte, liegt es aufser dem hochfahrenden Wesen der Antigone, sich als schuldloses Opfer darzustellen. Auf eine andere Weise hat der scharfsinnige Leipziger Kritiker die Schwierigkeit zu beseitigen gesucht, nehmlich so, dafs ἄτης ἄτερ in sein Gegentheil umgewandelt wird, nicht durch Änderung, sondern durch Auslegung; wir stimmen dem Zweck bei, aber nicht dem Erfolg. Indem nehmlich die Formel οὐδὲν οὔτ' ὄπωπα als Grundlage des Satzes angenommen ist, wird οὔτ' ἄτης ἄτερ ἔσθ' ὁποῖον οὔ verbunden, so dafs durch die neu hinzugetretene Verneinung das ἄτης ἄτερ in sein Gegentheil (οὐκ ἄτης ἄτερ) übergeht. Wir bedauern nur, dafs wenn dies geschieht, offenbar auch das Zwischenstehende οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμον, welches ganz mit jenem οὔτ' ἄτης ἄτερ gleich steht, in sein Gegentheil umspringen mufs, weil dies ja nicht übersprungen werden kann; wodurch man aus der Skylla in die Charybdis geräth; man wende sich wie man wolle, wird man diesem Unheil auf diesem Wege nicht entgehen, und zugleich gestehen müssen, dafs diese Erklärung, gegen welche sich mehrere (Zehlicke S. 17 f. Merz *de particularum* μὴ *et* μὴ οὐ *usu* S. 25. u. a.) erklärt haben, eine Schwindel erregende Durcheinanderwerfung der Worte voraussetzt, und obendrein einen falschen Gedanken giebt. Denn οὐδὲν τῶν σῶν τε κἀμῶν οὔτ' ἀλγεινὸν ὄπωπα οὔτ' οὐκ ἄτης ἄτερ, heifst: Jedes unserer Übel habe ich schmerzlich und mit Unheil begleitet gesehen; aber nachdem Antigone gesagt, jegliche Art von Übel vollende Zeus noch bei der Schwestern Lebzeiten, mufs nothwendig folgen: „denn nichts ist schmerzlich, nichts unheilvoll, nichts schimpflich, was ich nicht unter unsern Übeln gesehen hätte;" nicht aber kann sie sagen, dafs jedem dieser Übel alle diese Eigenschaften zukämen. Ohne Bedenken würde ich, um aus jenen alle ächte Sprachanschauung zerstörenden Spitzfindigkeiten herauszukommen, Koray's verständige Änderung ἄγης ἄτερ annehmen, welches soviel als ἄζηλον (unglücklich) ist, wie Aeschylos ἄγαις für ζηλώτοισιν gesagt hat, wenn es nicht ein höchst einfaches, sprachgemäfses, und sich an Charakter und Stimmung der Antigone und den

Digitized by Google

Gegenstand des Stückes eng anschliefsendes Mittel gäbe, das zu leisten, was Hermann verlangt hat, nehmlich ἄτης ἄτερ durch blofse Erklärung in sein Gegentheil umzugestalten. Dafs sie allerdings auch das ἀτηρόν, das hervorstechendste des Labdakidenlooses, unter ihre Übel rechnen mufs, erkannte Didymos schon ganz richtig; und Sophokles zeugt selbst dafür, wenn er im Oed. T. 1283. in der That nur wieder diese Stelle aufnehmend sagt: Νῦν δὲ τῇδ' ἐν ἡμέρᾳ στεναγμός, ἄτη, θάνατος, αἰσχύνη, κακῶν ὅσ' ἐστὶ πάντων ὀνόματ', οὐδέν ἐστ' ἀπόν. Allein in dem vorliegenden Falle ist die ἄτη nicht gerade das Hervorstechende, sondern die ἀτιμία, welche in der Verunehrung des Polyneikes liegt, von welcher die Rede ist; und überdies ist das ἀτηρὸν so augenfällig in den Schicksalen des Hauses, dafs es ungesagt einleuchtet. Dies führte den feinen Sinn des Dichters dahin, Antigone'n die ἄτη nicht auf gleicher Linie mit dem ἀλγεινὸν und αἰσχρόν, sondern gleichsam nebenbei zu nennen. Ἄτης ἄτερ ist nehmlich als Zwischensatz gefafst: Nichts ist schmerzlich, noch — des frevelvollen Unheils nicht zu gedenken — noch schmachvoll noch entehrend. So ist die ἄτη, selbst in dem widersprechend scheinenden ἄτης ἄτερ, dennoch als vorhanden ausgedrückt, aber nur nebenher, und als etwas, was sich von selbst verstehe. Dafs ἄτερ (ἐκτός, χωρίς Hesych.) diesen Zwischensatz bilden könne, ist unzweifelhaft; der Pindarische Ausdruck, Aias sei der tapferste gewesen Ἀχιλέος ἄτερ (*Nem.* VII, 27.), den Achill abgerechnet, grenzt schon nahe an diesen Gebrauch, und völlig gleich ist Demosth. v. d. Krone S. 255 g. ὁ γὰρ τότε ἐνστὰς πόλεμος, ἄνευ τοῦ καλὴν δόξαν ἐνεγκεῖν, ἐν πᾶσι τοῖς κατὰ τὸν πόλεμον ἀφθονωτέροις καὶ εὐωνοτέροις διήγαγεν ὑμᾶς τῆς νῦν εἰρήνης. Die vorher Verwirrung erregenden Verneinungen sind nun völlig in der Ordnung: das vor dem Zwischensatze stehende οὔτε ist nehmlich nach demselben rhetorisch wieder aufgenommen, theils um den Zwischensatz sicherer abzugrenzen, theils um durch diese kraftvolle Wiederholung die Heftigkeit der Redenden zu bezeichnen, welches auch durch den Zwischensatz selbst geschieht, indem ein solches Nicht zu gedenken eine höchst lebhafte Wendung ist; und dadurch, dafs das ἀτηρὸν nur nebenher genannt, nach dem οὔτε der Gedanke durch das zwischengefügte ἄτης ἄτερ aufgehalten, und dann durch das wiederholte οὔτε stark fortgesetzt wird, hebt sich das Folgende als Hauptsache, und der ganze Nachdruck fällt auf den Hauptbegriff, das Schimpfliche, der sich auf die Fabel des Stückes bezieht, und den der Dichter

Digitized by Google

ebendeshalb verdoppelt ausdrückt: οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμον. Der von Sophokles unterrichtete Schauspieler wird dem Sinne durch zweckmäſsigen Vortrag schon nachgekommen sein, damit man sah, wie Antigone gleich von Anfang auſser sich und höchst aufgeregt ist: und wer mitempfindet, muſs erkennen, daſs der Dichter alle Sprachmittel unübertrefflich angewandt hat, um den beabsichtigten Eindruck zu erreichen. Hierzu gehört nun auch noch die Wiederholung einer und derselben Verneinung: ὁποῖον οὐ τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ' ἐγὼ κακῶν. Abgerechnet die nicht hierher gehörigen Stellen, wo in der Wiederholung ein δὲ hinzutritt, wie Aeschyl. Schutzfl. 897. οὔτοι πλόκαμον οὐδάμ' ἅζεται, welches ja etwas ganz gemeines ist, tritt diese Wiederholung meist, jedoch nicht ausschlieſslich, nach Zwischensätzen ein, und hat hier, besonders aber, wenn kein Zwischensatz da ist, den Zweck einer kräftigern und heftigern Verneinung, z. B. Aesch. Agam. 1645. Soph. Philokt. 414. Demosth. Phil. III. S. 119. 5. (Vgl. *Nott. critt.* z. Pind. S. 458. Reisig z. Oed. Kol. *Nott. critt.* S. 239.). Um die Kraft klar zu machen, setze ich nur eine Stelle wörtlich her, Trach. 1014. οὐ πῦρ, οὐκ ἔγχος τις ὀνήσιμον οὐκ ἀποτρέψει; „wird nicht Feuer einer, nicht Gewehr, wird er's nicht gegen mich abwenden?" Jedoch muſs auch hier wieder erinnert werden, wie bei Antig. 1142. in Bezug auf οὔτε eben gezeigt worden, daſs eine solche Wiederholung derselbigen Verneinung nicht angenommen werden kann, wenn eine Trennung der Sätze durch ein Relativ eingetreten ist, wie bei Thukyd. I, 122. καὶ οὐκ ἴσμεν ὅπως τάδε τριῶν τῶν μεγίστων ξυμφορῶν οὐκ ἀπήλλακται, welche Stelle so miſsverstanden wird, als ob das zweite οὐκ ein überflüssiges, das ist die bloſse Wiederholung des ersten sei. Der Sinn ist aber vielmehr: *et nescimus hoc non liberum esse a tribus maximis malis.* Eine in andrer Beziehung auffallende Wiederholung derselbigen Verneinung bietet Antiphon Apol. S. 635. (s. Herm. zur Antig.) dar, οὐδὲ τὸν κίνδυνον οὐκ ἀσφαλέστερον, statt οὐκ ἀσφαλέστερον οὐδὲ τὸν κίνδυνον, oder καὶ τὸν κίνδυνον οὐκ ἀσφ. in welcher Stelle aber nur die freiere Wortstellung zu lernen ist; denn daſs das folgende ἀλλὰ die Wiederholung nöthig gemacht habe, ist nicht richtig, indem, wenn man vor ἀσφαλέστερον das οὐκ austilgt, ἀλλὰ so verständlich bleibt wie vorher.

23—25. Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι, σὺν δίκῃ
χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονός
ἔκρυψε τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς.

Digitized by Google

In dieser Stelle liegt eine vorzügliche Trefflichkeit in dem δίκῃ δικαίᾳ, welche niemanden, der sich in den Gegenstand der Fabel hineingedacht hat, entgehen kann. Antigone erkennt das von Kreon aufgestellte Gesetz und Recht, den Polyneikes nicht zu beerdigen, nicht als ächtes und gerechtes Recht an; im Gegensatz dagegen, und weil sie eben die Todtenbestattung als die heiligste Pflicht betrachtet, sagt sie, den Eteokles habe Kreon „mit gerechtem Recht" beerdigt; und der Dichter giebt durch Zufügung des καὶ νόμῳ noch obendrein zu verstehen, wie viel ihm an Hervorhebung dieses Begriffes gelegen sei, um das Urtheil der Antigone über die Gerechtsame in dieser Sache, welches Reisig (*Oed. C. Nott. critt.* S. 347.) richtig in diesen Worten erkannt hat, gleich im Anfange stark auszusprechen. Nur sehen wir nicht ein, warum gelesen werden sollte: σὺν δίκῃ, χρηστοῖς δικαίῳ, καὶ νόμῳ: denn vorausgesetzt, dafs χρηστοῖς von χρῆσθαι kommt, bedarf es des Datives nicht (Heindorf z. Plat. Soph. §. 4.), indem nehmlich der Hauptbegriff des Satzes, der hier in Ἐτεοκλέα liegt, sich von selbst als Dativ zuversteht: so dafs man auch nicht nöthig hat, eine unbeweisliche Fügung χρῆσθαι σύν τινι anzunehmen, oder gar eine grammatische Unmöglichkeit, wie sie Wunderlich (z. Aeschyl. S. 86.) aufgestellt hat, nach welcher σὺν δίκῃ χρηστοῖς sein soll: σὺν δίκῃ, χρηστοῖς αὐτῇ. Letzteres ist eben so undenkbar, als das, womit man es bewiesen hat, dafs Elektr. 47. ὅρκῳ προστιθεὶς heifse: ὅρκῳ, προστιθεὶς αὐτόν, da vielmehr ὅρκῳ προστιθεὶς nichts anderes ist, als „einem Eide verbindend (seine Aussage)." Das einzige Bedenken bleibt übrig, dafs χρηστοῖς statt χρησάμενος weiter nicht bewiesen werden kann; wogegen die passive Bedeutung aus Herodot (VII, 144.) klar ist, bei Demosthenes (g. Meid. S. 519. 29.) angenommen werden kann, und auch in der Glosse des Hesychios, χρησθήσεται, χρησιμεύσει, zum Grunde liegt. Da jedoch auch μνησάμενος und μνησθεὶς ohne wesentlichen Unterschied der Bedeutung vorhanden ist, darf man sich durch jene Schwierigkeit nicht zu ungegründeter Änderung verführen lassen, und am wenigsten χρηστοῖς δίκαια (*iusta rogatus*) lesen: welches χρηστοῖς fälschlich dem Triklinios beigelegt wird, da Triklinios vielmehr χρηστοῖς von χράω (θεσπίζω) ableitet, und es durch παραγγελθεὶς erklärt, indem nehmlich Eteokles als παραγγείλας (θεσπίσας) erscheine, da er gebeten habe, auf den Fall des Todes ihn selbst zu beerdigen, den Polyneikes aber nicht: welche Erzählung denn auch bei der genannten Verbesserung vorausgesetzt wird, in aller Weise unstatthaft. Die Bitte des Eteokles

Digitized by Google

nehmlich, ihn, wenn er fürs Vaterland sterbe, zu beerdigen, welche hier allein in Betracht kommt, ist zu ungereimt, als dafs sie der Fabel oder dem Dichter zugetraut werden könnte, und Triklinios allein hat sie aus der andern, den Polyneikes nicht zu beerdigen, ersonnen; allein selbst die andere, mit welcher verbunden die erstere allein denkbar wäre, wenn sie überhaupt denkbar wäre, kennt unser Dichter nicht, und Aeschylos eben so wenig (Sieben g. Theb. 660. 803. 980 ff.). So häufig auch Kreon und Antigone mit allen Waffen ihr Recht vertheidigen, beruft sich dennoch Kreon nie auf eine solche Bitte des Eteokles, sondern der Dichter schreibt die Beschimpfung des Leichnams blofs dem Kreon zu, der dies als sein Gebot ausspricht (194 ff.), wo er den Eteokles nothwendig hätte erwähnen müssen, wenn Sophokles jener Fabel folgte; ja Antigone sagt (511.) selbst, Eteokles werde die Nichtbestattung des Bruders nicht billigen: Οὐ *μαρτυρήσει ταῦθ' ὁ κατθανὼν νέκυς*, und darum hofft sie auch dem Eteokles lieb in den Hades zu kommen (890. wo, wie der Zusammenhang lehrt, *κατήγητον κάρα* Eteokles ist). Erst Euripides (Phön. 786 ff.) hat es erfunden, dafs Eteokles dem Kreon aufgiebt, den Polyneikes nicht zu beerdigen, indem er die Schuld des Kreon mildern wollte, der daher auch in der Euripideischen Antigone nicht die harte Buſse erleidet wie in der Sophokleischen: aber die Ungereimtheit, um sein eigenes Begräbnifs zu bitten, hat auch Euripides dem Eteokles nicht in den Mund gelegt. Gleich nach der oben behandelten Stelle Vs. 30. ist εἰσορῶσι *πρὸς χάριν βορᾶς* falsch erklärt worden. Dafs *πρὸς χάριν βορᾶς* nicht mit *θησαυρὸν* zu verbinden, ist an sich klar; und dafs *πρὸς χάριν* statt *ἕνεκα* stehe, hat Brunck hinlänglich gezeigt. Εἰσορᾶν ist bisweilen „mit Wohlgefallen beschauen" (Sturz *Lex. Xenoph.*), hier „mit Begierde." Der unabgewandte gierige Blick der Raubvögel, die durch Scharfsichtigkeit ausgezeichnet sind, wird vortrefflich durch jene Worte hervorgehoben: „die lauernd auf ihn blicken ob des Frafses."

39, 40. Τί δ', *ὦ παλαίφρον, εἰ τάδ' ἐν τούτοις, ἐγὼ*
λύουσ' ἂν ἢ 'φάπτουσα προσθείμην πλέον;

Die Gewifsheit der Lesart voraussetzend sind wir nur um die Erklärung bekümmert. Dafs Brunck ganz richtig *τί πλέον προσθείμην* verbunden habe, lehren schon die häufigen Formeln *πλέον τι ἔχω* oder *ποιῶ, οὐδὲν σοι πλέον ἔσται: προσθέσθαι τι* heifst etwas für sich hinzufügen, *πλέον προσθέσθαι* sich Vortheil hinzufügen oder bringen; und so ist der Gedanke ganz

Digitized by Google

richtig: Welchen Vortheil könnte ich mir (oder uns) bringen? Wogegen wenn man mit Erfurdt *τί λύουσα ἢ ἐφάπτουσα* verbindet, in der Bedeutung ,,*quid negligens vel observans*" nicht allein die Wörter einen Sinn erhalten, den sie nie gehabt haben, sondern der ganze Gedanke unpassend wird, weil Ismene unmöglich glauben kann, dafs durch Vernachlässigung etwas genützt werden könne! Was ist denn aber *λύειν* und *ἐφάπτειν* hier? Indem man dazu *τὸν νόμον* verstanden, hat man jenes durch *solvere*, dies durch *adstringere* erklärt: aber *ἐφάπτειν* heifst nicht *adstringere* (strenger machen), und selbst dieser Begriff ist nicht passend, da nur der Gesetzgeber, nicht der Unterthan das Gesetz strenger machen kann: und auch *λύειν τὸν νόμον* heifst nur in sofern ,,das Gesetz übertreten" (was es hier doch wohl nach jener Erklärung bedeuten soll), in wiefern die Übertretung des Gesetzes eine Aufhebung desselben genannt werden soll: in welcher Beziehung dieses *λύειν τὸν νόμον* doch zu stark für unsere Stelle zu sein scheint; endlich kann *τὸν νόμον* auf keine Weise zugedacht werden. Die neueste Erklärung, ,,*quid ego conferam solvens potius quam accendens*, oder *quid conferam ad minuendum potius quam augendum malum*," giebt theils einen geschraubten Sinn, theils trennt sie fälschlich das *τί πλέον* auseinander, zieht *πλέον* zum Particip, und nimmt es gar für *potius* und *ἢ* für *quam*, und beweiset dies alles mit Eurip. Androm. 679. *τὴν δ' ἐμὴν στρατηγίαν λέγων ἔμ' ὠφελοῖς ἂν ἢ στεγῶν πλέον*, wo doch ganz offenbar *πλέον plus*, nicht *potius* ist, und nicht zum Particip, sondern zum Zeitwort gehört: ,,Du wirst schweigend mir mehr nützen als redend:" und wer wird glauben, dafs *ἐφάπτειν* im Gegensatz von *λύειν* anzünden heifse? Man erkennt unmittelbar, dafs hier gangbare Redensarten, sprichwörtliche nennen sie die Alten, zum Grunde liegen, wie einen Knoten knüpfen oder lösen, wie *κάθαμμα λύειν, οὐχ ἅμμα λύσεις* (Eurip. Hippol. 671. u. Schol. Suidas in *κάθαμμα λύεις*, Zenob. IV, 46.), *κάθαπτα λύεις* (Hesych.), *δύλυτα ἅμματα* (*Phot. Etym. Suid.* in *στραγγαλίδες*). Den vollen Beweis liefert Sophokles selbst Aj. 1304. wo der Chor, als Teukros mit Agamemnon wegen des Ajas Beerdigung in Streit gerathen, zu dem kommenden Odysseus sagt: *εἰ μὴ ξυνάψων, ἀλλὰ συλλύσων πάρει*. In beiden Stellen bezeichnet *ἅπτειν* das Zugreifen, um thätig mitzuhandeln, *λύειν* aber das Auflösen der Schwierigkeit durch Vermittelung, nur dafs eben wegen des Sprichwörtlichen sich der Ausdruck etwas anders stellt: ,,Was könnte ich hier noch nützen,

Digitized by Google

lösend oder bindend?" Ismene meint, sie könne weder selbst mit Antigone Hand ans Werk legen, noch gegen Kreon vermittelnd auftreten. Auf das ἐφάπτειν bezieht sich dann der folgende Vers: εἰ ξυμπονήσεις καὶ ξυνεργάσει, σκόπει. Wie nun in dieser Stelle der Sprachgebrauch zu der richtigen Erklärung leitet, ebenso mufs auch Vs 88 bei ψυχροῖσι dem Sprachgebrauche gemäfs wieder Erfurdt's Erklärung zu Ehren kommen, indem die Hellenen Unnützes „Frostiges" nennen, niemals aber Schaudererregendes, wofür das Wortspiel des Aeschylos (Prometh. 693.) ψύχειν ψυχὰν keinen Beweis abgeben kann. Man mufs nehmlich hier nicht wie geschieht, eine grofse Würde des Gedankens suchen, sondern Unwillen der zarten Ismene über die beleidigende Heftigkeit der Schwester, einen Unwillen, der sich in einem spitzen Ausdrucke Luft macht: „Du hast ein hitzig Herz bei frostigen Dingen," das ist bei eitlen, nichtigen. Wir bemerken noch über den übrigen Prolog ohne Beweis, der leicht zu führen wäre, dafs Vs 48. das von Brunck zugefügte μ' entbehrlich, Vs 50. 51. nach ἀπώλετο und nicht nach ἀμπλακημάτων ein Komma zu setzen, Vs 57. ἐπ' ἀλλήλοιν statt des unbewiesenen und sprachwidrigen ἐπαλλήλοιν wieder herzustellen, und Vs 60. nach παρέξιμεν ein Kolon zu setzen ist.

117 — 126. Στὰς δ' ὑπὲρ μελάθρων φονώ-
σαιν ἀμφηχανὼν κύκλῳ
λόγχαις ἑπτάπυλον στόμα
ἔβα, πρὶν ποθ' αἱμετέρων αἱμάτων γένυσιν
πλησθῆναί τε καὶ στεφάνωμα πύργων
πευκάενθ' Ἥφαιστον ἑλεῖν.
τοῖος ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη
πάταγος Ἄρεος ἀντιπάλῳ
δυσχείρωμα δράκοντι.

Im Anfange dieser Stelle entspricht φονίαισιν oder φοινίαισιν dem Versmaafse nicht, und Erfurdts Umstellung, die nicht einmahl eine reine Entsprechung zur Strophe erreicht, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Den ganzen Sinn erfüllt φονώσαισιν, und leistet zugleich die genaueste Entsprechung: τὸ κάλλιστον, φονώ-σαισιν. Mordbegierige Lanzen erwartet man; denn alles ist hier auf die Begierde gestellt; und φονᾶν hat Sophokles auch Philokt. 1209. φονᾷ, φονᾷ νέος ἤδη (Schol. θανατιᾷ, θανάτου ἐπιθυμεῖ, nicht ganz genau): die genauesten Erklärungen davon, um Manches andre zu übergehen, geben

Digitized by Google

Galen *Gloss. Hippocr.* φονᾷ, φονεύειν ἐπιθυμεῖ, Hesych. φονᾶν, τὸ ἐπὶ φόνου μαίνεσθαι: φονῶσα, φόνου ἐπιθυμοῦσα: φονώντων, πρὸς φόνον θρασυνομένων καὶ μαινομένων. An unsrer Stelle sagt der alte Scholiast: ταῖς τῶν φόνων ἐρώσαις λόγχαις, was eben gerade φονώσαισιν scheint. Vs 122. ist vielleicht ἐμπλησθῆναι zu lesen ohne τε, welches von Triklinios zugethan scheint: die vierte Sylbe erlaubt die Länge statt der Kürze. Von wem ist aber diese ganze Gegenstrophe zu verstehen, und was für ein Bild schwebte dem Dichter vor? Dies zu betrachten, veranlafst besonders das Ende, wo der Drache gewöhnlich als Bezeichnung der Thebaner angesehen wird. Dieser Tag, sagt der Chor, hat den weifsbeschildeten Mann vertrieben, das ist, das in seinem Führer Adrast als Person gedachte Argivische Heer (106 ff.); das Argivische Heer aber, sagt das zwischengesetzte System, heranführend flog Polyneikes einem Adler gleich in unser Land. Dieser Gedanke ist jedoch nur relativ an den vorigen angeknüpft, ὃν ἐφ' ἁμετέρᾳ γᾷ Πολυνείκης u. s. w. und Hermann scheint ganz richtig zu bemerken, dafs in der Lücke Vs 112. kein Zeitwort, sondern nur ein Particip ausgefallen ist; ergänzt man also etwa so:

ὃν ἐφ' ἁμετέρᾳ γᾷ Πολυνείκης
ἀρθεὶς νεικέων ἐξ ἀμφιλόγων
[ἀναγὼν θούριος] ἐξέα κλάζων
αἰετὸς ἐς γᾶν ὡς ὑπερέπτα,

so erhält der ganze Satz des Systems, als völlig von dem Relativ ὃν abhängig, durchaus keine Selbständigkeit, und es wird klar, dafs das Subject der Gegenstrophe nicht Polyneikes ist, der nur im relativen Satze genannt war, sondern στὰς sich auf φῶτα (107.) zurückbezieht, also bei στὰς und dem Folgenden das Argivische Heer zu denken ist, auf welches auch allein alles Folgende pafst, und nicht auf Polyneikes, zumahl da von Flucht die Rede ist (124.), Polyneikes aber nicht floh, sondern das Argivische Heer. Da nun nicht der Argivische Mann oder das Argivische Heer, sondern nur Polyneikes mit dem Adler verglichen ist, so sieht man gar nicht ein, weshalb die Ausleger das Subject der Gegenstrophe von στὰς an, wofür man sogar πτὰς vorgeschlagen hat, unter dem Bilde des Adlers gefafst haben: gleich στὰς pafst nicht wohl zum Adler, κύκλῳ ἀμφιχανὼν kann er auch nicht füglich heifsen, weil er nicht zugleich um die ganze Stadt herum sein kann; und wenn man hier den Kampf zwischen Adler und Drachen, der öfter erwähnt

Digitized by Google

wird, von Sophokles berührt glaubte, so mufste ja erst bewiesen sein, dafs das Argivische Heer als Adler, das Thebanische als Drache dargestellt sei; jenes ist aber, wie eben gezeigt, nicht der Fall, und letzteres, wie gleich folgen wird, eben so wenig. Vielmehr führt blofs Polyneikes einem dem Heere voranfliegenden Adler gleich den Argivischen Mann herbei; der Argivische Mann aber, anfangs ganz bildlos, steht die Häuser überragend (στὰς ὑπὲρ μελάθρων) zum Theil schon auf erstiegener Mauer (131.), ist herumgegossen mit blutgierigen Lanzen um die Stadt, flieht, ehe er die Thürme angesteckt oder verbrannt, ehe er, wie nur Tydeus that, die Kiefern mit Thebanischem Blute gesättigt: selbst diefs letztere ist kaum blofs Bild, da ganz bildlos Euripides (Phön. 1176.) von Tydeus sagt: γένυν καθημάτωσεν. Um jedoch die grausame und furchtbare Gier des Heeres anzuzeigen, giebt der Dichter ihm Beiwörter wie einem wilden Thiere: es umgähnt die Stadt mit Lanzen, wie ein Thier mit gezähntem Rachen; Blut saufen will auch das Thier. Die eigenen Formeln mufsten den Dichter allmählig dahin führen, das Argivische Heer zuletzt einen Drachen zu nennen, auf welchen das Gesagte vorzüglich pafst. Dies hat der Dichter denn auch zuletzt gethan, obgleich die Ausleger es meist nicht anerkennen wollen, weil sie das Vorurtheil gefafst haben, der Drache müfste das Thebanische Heer sein. Im Rücken des fliehenden Heeres erhebt sich gewaltiges Kriegsgetümmel (der πάταγος des Thebanischen Ares); dies heifst ἀντιπάλῳ δράκοντι δυσχείρωμα; denn die Leseart ἀντιπάλου δράκοντος verdient gewifs keine Berücksichtigung. Da ἀντιπάλῳ müfsig wäre, wenn nicht der Gegner des (Thebanischen) πάταγος Ἄρεος gemeint wäre, so folgt unmittelbar, dafs δράκων das Argivische Heer sei, welchem das Thebanische Kriegsgetümmel ein δυσχείρωμα, ein schwer zu überwindendes ist: wogegen, wenn δράκων die Thebaner bezeichnete, selbst von Seiten der Sprache, wie auch des Gedankens, kein Ausweg gefunden werden könnte. Denn dafs hier der Dativ bedeute *propter adversarium draconem*, konnte kein Hörer merken; die neueste Erklärung aber, wonach δυσχείρωμα δράκοντι „den wegen des Todes des Eteokles traurigen Sieg" bezeichnen soll, führt ganz aus dem Zusammenhange heraus, da hier nicht von dem Kampfe der Brüder, sondern von dem Sturme auf Theben gesprochen wird, und der Chor den Eteokles eben nicht so liebt, dafs er wegen seines Todes traurig sein sollte (πλὴν τοῖν στυγεροῖν, sagt er Vs 144.): und überdies ist ja der Chor gleich von Anfang höchst erfreut über

Digitized by Google

diesen herrlichen, und keinesweges traurigen Sieg. Dafs übrigens der Drache ein Thebanisches Zeichen sei, weil die Kadmeer Drachensaat (Vs 1112.), ist fast durch nichts zu erweisen, wiewohl auch der Scholiast unter andern Meinungen ihn auf Theben, und wieder sehr wunderlich auf der Argiver Führer Polyneikes als Thebaner bezieht; mir ist nur das ziemlich entfernt liegende Schiffzeichen der Böoter, Kadmos mit einem goldnen Drachen (Eurip. Iph. A. 256.), und der Drache auf Epamindas Grab (Pausan. VIII, 11, 5.) bekannt, der aber dafür, dafs der Drache ein Zeichen der Thebaner sei, nichts beweiset, weil dies Zeichen bei Kriegern oft vorkommt, wie auf dem Schilde eines Haliartiers (Plutarch Lysand. 29.), des Ajas, des Menelaos (Welcker Zeitschr. f. Gesch. u. Ausl. d. alten Kunst Bd. 1. S. 574.): die Spartaner werden zwar mit Drachen verglichen, hatten aber nicht dies Zeichen (*Corp. Inscr.* B. I. S. 57.). Ganz fälschlich würde man ferner behaupten, wenn die Argiver den Thebanern gegenüber ständen, könnten nur letztere durch den Drachen bezeichnet werden; vielmehr haben die Tragiker, weil der Drache ein furchtbares und blutdürstiges Thier ist, ganz unzweideutig in dem Kampfe der Argiver gegen Theben immer nur jene als Drachen bezeichnet, und Drachen und Schlangen ihnen auch als Schildzeichen gegeben; so dafs auch von dieser Seite unsere Erklärung völlig gesichert ist. Bei Aeschylos in den Sieben (276.) fürchtet sich der Thebanische Chor vor den Argivern wie die Taube vor dem Drachen; Tydeus der Argiver brüllt wie ein Drache (365.); Hippomedon hat Schlangen auf dem Schild (ebendas. 480.). Nach Euripides (Phöniss. 1151 ff.) sind auf dem Schilde des Adrast hundert Nattern dargestellt; auch eine Hydra ist sein Zeichen, welches ausdrücklich Ἀργεῖον αὔχημα heifst; also wirklich ein prahlendes Feldzeichen der Argiver jener Zeit gewesen sein soll; und man sah an seinem Schilde, wie Drachen mitten aus Thebens Mauern der Kadmeer Kinder wegschleppten: ganz als ob Euripides die Stelle der Antigone vor Augen gehabt hätte. Auch bei Pindar (Pyth. VIII, 48.) schwingt der Epigone Amphiaraos Sohn Alkmaeon, dem dies Zeichen von Melampus her zukommt, den Drachen auf dem Schilde vor Thebens Thor. Wie unrichtig hat man also geurtheilt, dafs es eine Nachlässigkeit des Dichters gewesen sein würde, wenn er die Argiver als Drachen vorgestellt hätte!

Wir fügen noch einige kürzer gehaltene Bemerkungen über die Parodos bei. Wie wir Vs. 113. ὡς beibehalten haben, welche ohne Grund

Digitized by Google

verwiesen worden, so können wir auch Vs 130. die Veränderung ὑπερόπτας um so weniger billigen, da der alte Scholiast sowohl als Triklinios nur ὑπεροπτίας gelesen haben, welches sie Theils als Genitiv statt ὑπεροψίας, Theils als Accusativ erklären durch ὑπέφρονας, ὑπερβεβηκότας u. s. w. Das erstere, ὑπέρφρονας, ist aus Triklinios auch der Augsburger Handschrift als Glossem beigeschrieben. Ich vermuthe, dafs von ὑπερόπτης ὑπεροπτεία gebildet wurde, wie von ἐπόπτης ἐποπτεία (nicht das Amt, sondern das Wesen des ἐπόπτης, die Aufsicht); davon ist ὑπεροπτία nur orthographisch verschieden; ὑπεροπτείας hängt aber von ῥεύματι ab, und καναχῆς von ὑπεροπτείας: „Im Strom des Übermuthes des Goldgeräusches," d. h. des übermüthigen Goldgeräusches. Die Abhängigkeit der gehäuften Genitive von einander ist um so weniger hart, da der erste vom zweiten, der zweite vom dritten abhängt. Vs 134 f. würde es falsche Sprachanschauung sein, wenn man ἀντίτυπα bis πυρφόρος als Zwischensatz nehmen wollte: ὃς bezieht sich eben sowohl auf πυρφόρος als auf ὀρμῶντα, wie wenn es hiefse: ῥιπτεῖ ὀρμῶντα ἐκεῖνον, ἔπεστε δὲ πυρφόρος ἐκεῖνος, ὅς u. s. w. Vs 137. geht ῥιπαῖς ἐχθίστων ἀνέμων nicht auf Flammen, wie es auch der Scholiast nicht gefafst hat; „Rasend stürmt er heran mit den feindseeligsten Windstöfsen," d. h. im feinseeligsten Anlauf, wie ῥιπαὶ ἀνέμων sehr häufig vorkommt. Vs 138. 139. geht aus den Quellen der Leseart mit Beobachtung der richtigen metrischen Grundsätze dieses als das hervor, was Sophokles geschrieben haben mufs:

εἶχε δ' ἄλλᾳ τὰ μέν, (⏑ ∪ – ⏑ ∪ ⏑)
ἄλλα δ' ἐπ' ἄλλοις ἐπενώμα στυφελίζων μέγας Ἄρης
δεξιώστειρος.

Hier ist ἄλλα δὲ statt τὰ δέ: indem nun letzteres über ersteres Erklärungsweise übergeschrieben wurde, ist die alte Leseart entstanden: εἶχε δ' ἄλλα. τὰ μὲν ἄλλα (oder ἄλλᾳ) τάδ' ἐπ' ἄλλοις, wovon wieder Einiges von den durch Homoeoteleuta getäuschten Abschreibern ausgelassen wurde. Die Leseart εἶχε δ' ἄλλᾳ μὲν ἄλλᾳ, τὰ δ' ἐπ' ἄλλοις u. s. w. wofür Aeschyl. *Eumen.* 533. nicht den mindesten Beweis giebt, ist darum schon unmöglich, weil εἶχεν ἄλλᾳ ἄλλᾳ (wofür doch ἄλλως besser gewesen wäre) heifst: Hier gieng es so, dort anders zu; worauf nun nicht mehr τὰ δ' ἐπ' ἄλλοις u. s. w. folgen kann, indem dies völlig tautolog wäre. Dafs δεξιόστειρος durch den Anklang an das δεξιόν (das Günstige) den glücklichen Ares bezeichne, ist wohl an sich klar, wenn der Ausdruck auch von dem starken rechts gespannten στιφαφόρος hergenommen

Digitized by Google

ist: und der Dichter will nicht sagen, dafs hier die Argiver, dort die Thebaner siegten, sondern durch τὰ μὲν und ἄλλα δὲ bezeichnet er nur, dafs an einer Stelle die Argiver so fielen, wie der obengenannte Kapaneus, an andern aber wieder auf andere Weise. Vs 143. sind unter πάγχαλκα τέλη nicht Waffen zu verstehen, die als Weihgeschenke aufgehängt werden, sondern zu Tropäen geordnete πανοπλίαι, wie schon Ζηνὶ τροπαίῳ zeigt.

Auch über das erste Epeisodion fasse ich mich kurz. Im Anfange setzt Kreon seine Regierungsgrundsätze auseinander, wie man besonders aus Vs 178. 184. 191. 207. (τοιόνδ' ἐμὸν φρόνημα) sieht, welcher letztere Vers sich genau an Vs 176. (ψυχήν τε καὶ φρόνημα) anschliefst. Vs 175 — 177. schickt Kreon dieser Darstellung seiner Gesinnung einen Spruch voraus, dem Triklinios mit Recht das ἀρχὴ ἄνδρα δείξει vergleicht, nehmlich, ,,dafs man des Mannes Gesinnung nicht immer erkennen könne, ehe er im Staate thätig erschienen.'' Ἔντριβὴς heifst daher hier nicht *bene versatus*, sondern blofs *versatus* oder *versans:* nähme man das erstere an, so wäre der Gedanke doppelt falsch, weil nichts mehr an ihm zu erkennen ist, sobald man ihn schon als gut erkannt hat, und weil überhaupt nicht vorausgesetzt werden kann, dafs er nur als gut werde erkannt werden, indem man ihn ja auch als schlecht befinden könnte. Vs 208. ist προὔξεσ' u. s. w. wieder herzustellen; ,,ich werde nie den Schlechten mehr Ehre erzeigen als den Guten'' ist ein hyperbolischer Ausdruck, wie ihn der heftige Eifer liebt, da hier eigentlich nur von Gleichstellung der Schlechten mit den Guten die Rede sein sollte. Die Worte Vs 211. 212. σοὶ ταῦτ' ἀρέσκει τὸν τῇδε δύσνυ καὶ τὸν εὐμενῆ πόλει können nicht durch Veränderung der Structur erklärt werden, da eine solche Veränderung ganz unveranlafst ist, und jede Veränderung der Structur ihren Grund haben mufs. Der Accusativ τὸν τῇδε δύσνυ u. s. w. ist der gewöhnliche, den man durch κατὰ zu erklären pflegt: ,,dir gefällt dies in Bezug auf diesen und auf den andern.'' In der fälschlich verglichenen Stelle Eurip. *Ion.* 695. (708. Herm.) πότερ' ἐμᾷ δεσποίνᾳ τάδε τορῶς ἐς οὖς ἐγεγωνήσομεν πόσιν, ist vollends nichts auffallendes, da λέγειν τινά τι bekannt ist. Vs 225. hat das ἐπισάσεις schon der Scholiast richtig erklärt mit den Worten ἐπισὰς ἐλογισάμην. Vs 263. ἀλλ' ἔφευγε τὸ μὴ εἰδέναι, mufs nach dem Zusammenhange der Sinn sein: sondern jeder behauptete nichts davon zu wissen, wie Vs 531. ἐξομεῖ τὸ μὴ εἰδέναι. Dieser Sinn liegt auch in den Worten: Er floh das Wissen; denn μὴ ist nach unserer Sprach-

Digitized by Google

weise überflüssig, wird aber bei φεύγειν gewöhnlich zugesetzt (Buttmann z. Demosth. Meid. 2. Ausg. S. 144.): dies hat bereits Merz *de vero ac genuino particularum* μὴ *et* μὴ οὐ *usu* S. 17. bemerkt, auch Zehlicke ausgeführt, und die Ansichten anderer widerlegt. Des Versmaafses wegen ist nur τὸ zu tilgen, was sehr leicht Erklärungsweise zugefügt sein kann, da man allerdings den Artikel erwartet. Vs 286. ist so zu schreiben: ναοὺς πυρώσων ἦλθε κἀναθήματα, καὶ γῆν u. s. w. denn Tempel und Weihgeschenke sind als Gleichartiges zu verbinden. Vs 288. mufs Schäfers Erklärung wieder zu Ehren kommen, dafs ἢ dem πότερον entspreche, wie der Gedanke leicht lehrt; „Ehren die Götter den Polyneikes als Wohlthäter, der recht handelte, oder glaubst du, dafs sie auch den Übelthäter ehren?" Vs 313. lasse man sich die neue Erklärung, wonach ἢ von einem gedachten μᾶλλον abhänge, nicht einreden; ἢ steht in Beziehung auf τοὺς πλείονας, welches eben so gut als πλείονας ohne Artikel ein ἢ bei sich haben darf, weil der Artikel nichts ändern kann: es wird nichts erfordert, als sich in die Hellenische Anschauungsweise hineinzufinden, die hier von der Deutschen abweicht. Vs 320. ist ἄλημα einzig richtig: der Wächter ist zwar schwatzhaft, aber nicht gerade hier; hier erscheint er als Spitzfindler, als ein durchtriebener Geselle, worauf auch Vs 324. κόμψευε zielt; und so ist auch erst die Antwort desselben (321.) verständlich: „Du erklärst mich zwar für pfiffig; aber an dieser (listigen) That, der Beerdigung des Polyneikes, bin ich dennoch unschuldig." Vs 323. ist der nicht von allen getroffene Sinn: „O wahrlich schlimm, wem gut dünkt dafs ihm Falsches dünke," d. h. schlimm, wenn jemand beschlossen hat Falsches zu glauben.

Das erste Stasimon geht von dem Gedanken aus, dafs der Mensch das Gewaltigste sei: δεδὲν ἀνθρώπε δεινότερον πέλει; die unter diesen Gedanken untergeordneten Einzelheiten sind, wie er Land und Meer, die lebendige Natur wie die todte, sich unterwerfe, sich das Vernunftleben und den Staat erschaffe, zugleich aber auch in kühnem Streben die Grenzen überschreite, und nur des Todes nicht mächtig werde: alles in genauer Beziehung auf das Wesen des Stückes. Die Verknüpfung des Besondern mit dem Allgemeinen liegt Vs 334. in τοῦτο καὶ πολιοῦ πέραν u. s. w. Nimmt man dies τοῦτο für darum, so erscheinen alle Einzelheiten als abgeleitet aus dem allgemeinen Gedanken, der als ausgemacht und sicher vorausgesetzt würde; welches offenbar unpassend ist: vielmehr stellt der Dichter den allgemeinen Gedanken

Digitized by Google

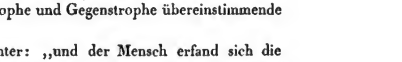
voran, um ihn durch alle Einzelheiten erst zu bewähren: „Nichts ist gewaltiger als der Mensch; denn er unterwirft sich alles." Ähnlich Vs 295. Τοῦτο ist also der Mensch; das Neutrum hat aber hier nicht wie gewöhnlich etwas Verächtliches, weil es durch die vorhergehenden Neutra, πολλὰ τὰ δεινὰ κὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει, veranlafst ist: der nachmahlige Übergang ins Masculin bedarf keiner Erklärung. In dem ersten Strophenpaar finden wir weiter nach dem Vorgange der frühern nichts zur Lösung der freilich noch nicht sicher entfernten Schwierigkeiten zu bemerken; auch lassen sich die Verse leicht abtheilen; nur ist der Schlufs nicht wie geschieht, mit einer Basis und dem Ithyphallicus zu machen, sondern der erste Spondeus des letzten Verses giebt die Katalexis der vorhergehenden Dactylen, wie von uns und einem andern schon bemerkt ist. Das zweite Strophenpaar setzen wir hierher (352 — 371.):

– ⏑ ∪ – ∪ – ⏑ ∪ – ∪ –
– ⏑ ∪ – ∪ – ∪ – –
⏑ – ∪ – ⏑ ∪ –
⏑ – ∪ – ⏑ ∪ –
– ⏑ ∪ – ∪ – ⏑ ∪ – ∪ –
– ⏑ ∪ – ⏑ ∪ – ∪ –
⏑ – ∪ – ∪ – ⏑ ∪ – ∪

Καὶ φθέγμα καὶ ἀνεμόεν φρόνημα καὶ ἀσυνόμους
ὀργὰς ἐδιδίξατο, καὶ δυσαύλων
πάγων [ὑπ]αίθ[ε]ια καί
δύσομβρα φεύγειν βέλη.
παντοπόρος ἄπορος ἐπ' ἀδὲν ἔρχεται τὸ μέλλον·
Ἅιδα μόνον φεῦξιν οὐκ ἐπάξεται·
νόσων δ' ἀμηχάνων φυγὰς ξυμπέφρασται.

Σοφόν τι τὸ μηχανόεν τέχνας ὑπὲρ ἐλπίδ' ἔχων
ποτὲ μὲν κακόν, ἄλλοτ' ἐπ' ἐσθλὸν ἕρπει,
νόμως παρείρων χθονός,
θεῶν τ' ἔνορκον δίκαν.
ὑψίπολις ἄπολις, ὅτῳ τὸ μὴ καλὸν ξύνεστιν.
τόλμας χάριν μήτ' ἐμοὶ παρέσιος
γένοιτο μήτ' ἴσον φρονῶν, ὃς ταῦτ' ἔρδει.

Wie Vs 579 ff. beginnt die Strophe mit ruhigem daktylischem Rhythmus, und geht dann, völlig angemessen dem Gedanken, in gewaltsamere über. Die Verbindung von Rhythmen, die hier den ersten Vers bilden, ist nach sichern Analogien der Lyrik unzweifelhaft; den Schluſs des zweiten Verses, der zugleich den ersten Theil der ganzen Strophe endigt, würde ein wohlgewöhntes Ohr auch ohne die Interpunction in der Gegenstrophe finden können; und nun erst gestaltet sich der dritte Vers zu einem passenden Rhythmus, dem der vierte, wie ich ihn gebildet habe, gleich ist, wie auch die darin liegenden Gedanken gleich sind, nahmentlich in der Gegenstrophe; und auch die Interpunctionen, wie sie meines Erachtens zu setzen, stimmen mit dieser Abtheilung überein. In der Strophe ist der dritte Vers verderbt; das oben gesetzte *ὑπαίθρεια* halte ich für sehr unsicher, und gebe es nur Bespielsweise: das *ει* der vorletzten Silbe habe ich nur der Deutlichkeit wegen gesetzt, um *ĭ* zu bezeichnen, wie diese Silbe in *ἡ αἰθρία* mehrmals lang vorkommt: denn dies lange *ι* und *ει* ist nur orthographisch verschieden, und *ὑπαίθριος* konnte neben *ὑπαίθριος* eben so gut bestehen als *ἵππειος* neben *ἵππιος*. Die Verbindung des *παντοπόρος ἄπορος* und *ὑψίπολις ἄπολις* werde ich nachher rechtfertigen; hier bemerke ich nur, daſs die drei letzten Verse auch zu zwei geformt werden könnten:



und wenn man in der Gegenstrophe nach *τόλμας χάριν* interpungirt, könnte dies wahrscheinlich werden: allein *τόλμας χάριν* kann eben so gut zum Folgenden gehören, wodurch in Strophe und Gegenstrophe übereinstimmende Interpunction entsteht.

Im Anfange sagt der Dichter: „und der Mensch erfand sich die Sprache und luftige Weisheit (*φθέγμα καὶ ἀνεμόεν φρόνημα*) und staatlenkenden Sinn." *Φρόνημα* ist hier offenbar die Weisheit objectiv, wie *φθέγμα* die Sprache; *ἀνεμόεν* aber was ist das? So viele Stellen man auch beibringen mag, daſs *ἀνεμόεις* schnell sei, und die *celeritas consilii* bezeichnet werde, beweisen sie alle nichts, weil darin nicht vom Geiste die Rede ist, und der Gedanke nichts Passendes hat: „der Mensch erfand sich schnellen Sinn." Eben so fremdartig wäre aber hier die meteorisch-physische Weisheit. Sophokles spricht vom Staat, auf dessen Verhältnisse die gesammte Tragödie sich bezieht; dieser wird durch die Sprache gelenkt; zwischen der Sprache

Digitized by Google

und dem staatlenkenden Sinn aber nennt er die „luftige Weisheit," höchst geistreich damit eben „die im Lufthauch ausgesprochene" bezeichnend, vorzüglich mit Bezug auf die politische Beredsamkeit, von der dann der Übergang zu den ἀστυνόμοις ὀργαῖς höchst natürlich ist, die verwandt mit jener sind, aber damit nicht einerlei. Nachdem nun noch mehreres auf das bürgerliche Leben bezügliche hinzugefügt worden, und zuletzt das δύσομβρα φεύγειν βέλη, folgt das παντοπόρος, welches die Neuern zum Vorhergehenden gezogen haben. Dies wäre möglich, wenn παντοπόρος auf alles Vorhergegangene bezogen werden könnte: allein es würde sich der grammatischen Fügung gemäfs blofs an δύσομβρα φεύγειν βέλη anschliefsen, und um dabei zu stehen, ist es zu bedeutsam. Mit richtigem Gefühl hat es daher der Scholiast dem Folgenden verbunden; und die Gegenstrophe, wo ὑψίπολις zum Vorhergehenden gezogen wird, kann dagegen nichts beweisen, da vielmehr auch dort ὑψίπολις ἄπολις zu verbinden sein wird. Interpungirt man an beiden Orten so, dann entsteht auch erst ein passender Rhythmus, indem man der Interpunction folgend παντοπόρος ἄπορος und ὑψίπολις ἄπολις in Einen Vers bringt: der vorhergehende wird nehmlich dann dem dritten gleich; und in dem fünften entsteht eine dem Sinn angemessene Häufung der Kürzen, wodurch nahmentlich in der Strophe das Lebendige und Bewegliche in den Begriffen παντοπόρος und ἄπορος gemahlt wird, worauf Sophokles eben so aufmerksam wie Pindar gewesen ist. Endlich hebt sich der Gegensatz der Begriffe auch nur dadurch gehörig, dafs sie in Einem Vers und Satz zu einem Oxymoron (wie χάρις ἄχαρις) verbunden werden; und παντοπόρος ὢν kann kein Kundiger verlangen. Demnach ist der Sinn in der Strophe: Allratherfüllt geht rathlos er zu nichts Künftigem:" nur ist zu merken, dafs wie in ἔρχεται so auch in παντοπόρος ἄπορος der Begriff des Wandelns liegt. Was nun die Gegenstrophe betrifft, so müfste ὑψίπολις allerdings zum Vorhergehenden gehören, wenn darin zuerst vom Guten, nachher vom Bösen die Rede wäre, und von letzterem erst in den Worten ἄπολις ὅτῳ u. s. w. gesprochen würde: allein abgerechnet, dafs hierbei keine rechte Folge der Sätze gewonnen werden kann, auch dann nicht, wenn man die ganze Stelle von νόμως bis ξύνετων oder τέλμας χάριν an das vorhergehende Particip ἔχων anschliefst, so liegen zu viele Kennzeichen in der Stelle, dafs sie blofs vom Bösen handle. Sehr richtig hat Hermann ausgeführt, dafs παρείρειν ein Einfügen oder Einreihen des nicht hineingehörigen bezeichnet (παρεισβάλλειν Suid.),

Digitized by Google

und es ist schon hierdurch und durch Vergleichung von παραβαίνειν und ähnlichen Worten klar, dafs νόμως παρείρων χθονός etwas Schlechtes sein müsse, falsch reihen, verwirren, also verletzen. So gefafst, ist es auch passend, dafs mit genauer Bestimmung und Nachdruck die Rechte unterschieden und die Heiligkeit des einen wenigstens hervorgehoben wird: Verwirrend der Erde Gesetze, die menschlichen, und das eidliche Recht der Götter; wogegen wenn vom Beobachten der Gesetze die Rede wäre, kein Grund da war, gerade das Eidliche hervorzuheben: eben darin besteht das Bedeutende, dafs selbst Eidliches *verletzt* wird. Auch die Heftigkeit des Rhythmus räth die Stelle vom Bösen zu verstehen. Kurz das Gute ist zu Anfang nur als Gegensatz neben dem Bösen und nach diesem genannt; weil der Dichter aber in der Tragödie einerseits in Kreon die leidenschaftliche Verletzung des göttlichen, in Antigone aber die Überschreitung des menschlichen Gesetzes darstellt, führt er nur das in diesem Gesange aus, dafs der Mensch mit den schönsten Gaben ausgestattet auch das Böse in seiner Kühnheit unternehme. Der Schlufs des Chors, ὃς τάδ' ἔρδει, erfordert auch nothwendig, das νόμως bis δίκαν auf die Verletzung der Rechte zu beziehen, weil im Vorhergehenden keine Thaten weiter erwähnt sind als diese: denn ὅτῳ τὸ μὴ καλὸν ξύνεστιν enthält nicht den Begriff einer That. So darf also ὑψίπολις nicht mehr als der Gute im Gegensatz gegen ἄπολις genommen werden, sondern beides geht auf den Rechtverletzenden. „Selbst auf der Höhe des Staates (wie Kreon der Machthaber, Antigone die Königstochter) ist staatlos, wem nicht das Gute beiwohnt." Bald hernach Vs 378. wo die alten Bücher βατιλείοις haben, dürfte ἀπάγεστι zu schreiben sein. Vs 428. ist χρὴ μεῖν δὲ vortrefflich und wiederherzustellen.

446 — 451. Οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τάδε,
οὐδ' ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν Δίκη,
οἳ τοὐσδ' ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισαν νόμους.
οὐδὲ σθένειν τοσοῦτον ᾠόμην τὰ σά
κηρύγμαθ', ὡς τἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν
νόμιμα δύνασθαι θνητὸν ὄντ' ὑπερδραμεῖν.

Wollte man Vs 448. τοὺς für τοὐσδε schreiben, so würden die gesammten Gesetze der menschlichen Gesellschaft gemeint sein, da doch der Zusatz ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν zeigt, dafs nur von den Gesetzen in Bezug auf die

Digitized by Google

Bestattung die Rede sei. Die aber τούσδε festhalten, sehen diese Worte der Antigone gleichsam als eine Parodie der Worte des Kreon an: καὶ ὅτι' ἐτόλμας τούσδ' ὑπερβαίνειν νόμους; oder τούσδε in der Rede der Antigone soll wie im Vorhergehenden die Kreontischen Gesetze bezeichnen, Sophokles aber nachlässig gesprochen haben; als ob nehmlich ὁ κηρύξας τάδε nicht gesagt wäre, habe er οἱ τούσδ' u. s. w. auf Zeus und Dike bezogen, da eigentlich ἡ τούσδ' ἐν ἀνθρ. ὥρισεν νόμους hätte gesagt werden müssen. Nach jener angeblichen Parodie nun fafste Antigone τούσδε νόμους als die Gesetze, welche Beerdigung gebieten, während Kreon das Entgegengesetzte darunter meinte; allein dies ist etwas ganz unstatthaftes, indem es gar nicht in einen klaren Gedanken gefafst werden kann. Die andere Erklärung dagegen bürdet dem Sophokles, wie oft ganz unbillig geschieht, nicht blofs Nachlässigkeit, sondern in Wahrheit Gedankenverwirrung auf. Ich finde keinen zwingenden Grund, weshalb τούσδε νόμους in Kreons und Antigone's Munde denselben Sinn haben sollte; dagegen hat es auch nicht den entgegengesetzten. Kreon meint sein Gesetz, den Polyneikes nicht zu beerdigen; Antigone meint nicht insbesondere das Gesetz, die Todten zu beerdigen, sondern die Gattung der Gesetze überhaupt, nehmlich die Gesetze über Bestattung und Nichtbestattung. „Ich wagte es, sagt sie, deinen Befehl, den Polyneikes nicht zu beerdigen, zu verletzen; denn du nur hast ihn gegeben, nicht Zeus noch Dike, die allein die bindenden Gesetzgeber in Bestattungssachen sind. Hätten diese verboten, den Polyneikes zu beerdigen, so würde ich es nicht gethan haben." Der Scholiast, den meist ein richtiger Takt leitet, grenzt nahe an diese Erklärung. Vs 450. habe ich ὡς τἄγραπτα geschrieben; ὡς ist untadelich, und der Artikel giebt der Rede mehr Kraft und Bestimmtheit. Fälschlich wird endlich ζῶντὸν ὄνθ' ὑπερδραμεῖν auf Antigone bezogen; nicht zu gedenken, dafs Sophokles dann besser ζῶντὸς οὖσ' geschrieben hätte, wie Eurip. *Ion.* 992., würde ja ὑπερδραμεῖν hier übertreten heifsen, da es nur übertreffen oder überwinden heifst: und auch der Sinn des Ganzen erfordert, dafs ζῶντὸν ὄντα mit einem aus dem Vorhergehenden gedachten σὲ auf Kreon gehe: „Nicht solche Gewalt, dachte ich, hätte dein Befehl, dafs du das ungeschriebene und feste Gesetz der Götter überwinden könntest, du der du nur ein Sterblicher bist." Vs 470. ist πίπτει weit kräftiger und besser als πίπτειν. Vs 485. ist die richtige Erklärung des Scholiasten wieder herzustellen, wonach ἴσον ἐπαιτιῶμαι zusammengehört; von ἐπαιτιῶμαι hängt

zugleich βουλεῦσαι und τοῦδε τοῦ τάφου ab, was jeder einsehen mufs, wer Griechisches Sprachgefühl hat, auch ohne dafs wir Beispiele hinzufügen, die nicht schwer zusammen zu finden. Dagegen bleibt die Hermannische Erklärung von κλοπεύς Vs 489. sicher, wenn gleich in Erfurdts Anmerkungen mehreres falsche ist, nahmentlich dafs κλοπεύς nirgends weiter vorkomme (man sehe Soph. Philoct. 77.), und dafs die Wörter auf εὺς nur eine einmahlige Handlung pflegten anzuzeigen, was lustig genug auch mit γναφεύς bewiesen wird. Vs 496. ist die alte Leseart ἀρεσθείη wieder herzustellen: ἀρέσκειν heifst häufig gefällig machen, ἀρεσθῆναι also gefällig werden; μηδ' ἀρεσθείη (μηδὲν) ποτέ ist also ganz richtig gesagt. Vs 515. ist ἴσους wegen der Antwort (516.) offenbar vorzuziehen.

522 — 526. Καὶ μὴν πρὸ πυλῶν ἥδ' Ἰσμήνη,
φιλάδελφα κάτω δάκρυ' εἰσομένη·
νεφέλη δ' ὀφρύων ὕπερ αἱματόεν
ῥέθος αἰσχύνει,
τέγγουσ' εὐῶπα παρειάν.

Wenn ich in der Abhandlung über das Allgemeine des Stückes (18) behauptet habe, indem Ismene sich Schuld an der Schwester That beimesse, bereue sie keinesweges ihre Schwäche, sondern bewähre nur ihre Liebe, weil sie ohne Antigone nicht leben wolle; so mufs ich hier, obgleich schon der letzte Übersetzer das Bessere angedeutet hat, selber noch die entgegengesetzte Ansicht abwenden, als ob in dieser Stelle von Schmerz, Unwillen, Schaam der Ismene die Rede sei darüber, dafs sie nicht gleicher Schuld mit Antigone theilhaftig sei; diese Empfindung soll nehmlich die Wolke sein, welche ihr Antlitz entstelle, ὥστε αἱματόεν γενέσθαι. Abgerechnet den Mifsgedanken, dafs eine Wolke röthen soll, was nur im Morgen- oder Abendroth möglich ist, und dafs die Wolke durch Röthen entstelle, da ein rothes Antliz einer Jungfrau doch wahrlich nichts Häfsliches ist, dafs endlich dieselbe Wolke nun wieder netzen soll, da sie eben roth macht, so hat der Dichter auch nicht entfernt angedeutet, dafs er hier an Schaam und Schmerz wegen einer Unterlassung denke; bleibt man nur recht im Zusammenhange, und fafst das Bildliche unverworren, so ergiebt sich ein Anderes. Kreon hat Ismenen eben rasend und der Sinne nicht mehr mächtig im Pallaste gesehen (487.); sie ist natürlich in Verzweiflung wegen des Unglücks der Schwester. In dieser

Digitized by Google

Stimmung tritt sie weinend hervor, φιλάδελφα δάκρυ' εἰθομένη: wodurch der Dichter ja bestimmt angiebt, dafs sie der Schwester wegen Thränen vergiefse, nicht wegen eigenen Fehlers oder eigener Unterlassung. Die Worte νεφέλη δ' ὀφρύων ὕπερ u. s. w. sind hiervon die nähere Ausführung. Jener Schmerz nehmlich über der Schwester Leiden ist auf ihrer Stirn zu schauen; er ist die dunkle Wolke, die wie auf den Kuppen der Berge, auf ihrer Stirn liegt. Dieser Schmerz entlockt ihr Thränen; demnach benetzt die Wolke ihr Antliz, wie sie Regen ausgiefst, und die Thränenfluth entstellt (αἰσχύνει), aber ohne gerade zu röthen. Das Beiwort αἱματόεν ist vielmehr hiervon in sofern unabhängig, als höchstens das Weinen zugleich mit Anderem durch die innere Aufregung die Röthe hervorbringen kann. Αἱματόεις, wenn es gleich auch von Rosen gesagt wird, bezeichnet zunächst die Blutröthe; ja auch bei den Rosen bedeutet es nichts anderes. Da nun an ein Zerfleischen des Gesichts nicht gedacht werden kann, weil dies, was von der besonnenen Ismene am wenigsten erwartet wird, klarer gesagt sein müfste, so ist es blofs als Folge der Erhitzung, der vom Dichter ausdrücklich angegebenen Raserei anzusehen, die das Blut ins Gesicht getrieben, dafs es hochroth erscheint. So geht ihre Röthe aus derselben Schwesterliebe hervor, aus welcher die Thränen, und von Schaam kann nicht die Rede sein, am wenigsten von Schaam über Nichttheilnahme an der Antigone That; höchstens könnte man zugeben, dafs, da jene Erhitzung und Aufregung aus gemischten Empfindungen entstehen kann, der Dichter sich Ismenen zugleich ängstlich, verlegen und im Voraus Schaam fühlend gedacht habe wegen der Unwahrheit, womit sie eben umgeht, um sich Theil an der That der Schwester anzueignen; denn allerdings hat sie der Dichter wie im Übrigen, so auch hierin scheu gezeichnet, da sie nach des Scholiasten feiner Bemerkung an zwei Stellen (532. δεδρακα τοὔργον, εἴπερ ἦδ' ἐμοῖς δόξει, 537. ἀλλ' ἐν κακοῖς τοῖς σοῖσιν u. s. w.) mit hervorbrechender Wahrheitsliebe unstreitig andeutet, dafs ihre Schuld nicht gegründet sei. In den folgenden Reden der Ismene scheint Vs 552. von den Auslegern nicht richtig verstanden zu sein, die ihn meist so nehmen: „Doch nicht ohne dafs ich geredet hätte," was so gut als ohne Sinn ist. Antigone will der Schwester keine Gemeinschaft des Todes mit ihr zugestehen; denn sie habe sich das Leben gewählt, während Antigone den Tod; diese Wahl hatte Ismene in der Unterredung des Prologes getroffen. Sagt hierauf Ismene, ἀλλ' οὐκ ἐπ' ἀρρήτοις γε τοῖς ἐμοῖς λόγοις, so heifst dies:

Digitized by Google

„doch nicht mit meiner ungesprochenen Überlegung," das ist: „Aber in meinem Herzen, meinen innern Gedanken wählt' ich allerdings den Tod." Daher Antigone erwiedert: „Schön du mit deinen unausgesprochenen Gedanken: doch ich glaubte mit andern in Rede und That übergegangenen vernünftig zu sein." Vs 559. führt die auffallende, wenn auch nicht vollständige Übereinstimmung der verschiedensten Zeugen, des Plutarch und Gregorius von Korinth, dahin, dafs ἀλλ' οὐ γὰρ zu lesen; diese Citate beweisen wenigstens ein höheres Alter dieser Leseart als das unserer Handschriften.

565—572. Κρ. Ἀφώτιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γύαι.
Ἰσμ. Οὐχ, ὥς γ' ἐκείνῳ τῇδέ τ' ἦν ἡρμοσμένα.
Κρ. Κακὰς ἐγὼ γυναῖκας υἱέσιν στυγῶ.
Ἀντ. Ὦ φίλταθ' Αἵμον, ὡς σ' ἀτιμάζει πατήρ.
Κρ. Ἄγαν γε λυπεῖς καὶ σὺ καὶ τὸ σὸν λέχος.
Χορ. Ἦ γὰρ στερήσεις τῆσδε τὸν σαυτοῦ γόνον;
Κρ. Ἀιδὴς ὁ παύτων τούσδε τοὺς γάμους ἐφυ.
Χορ. Δεδογμέν' ὡς ἔοικε τήνδε κατθανεῖν.

Der vierte von diesen Versen wird gewöhnlich der Ismene zugeschrieben, wogegen Turn. Ald. und vielleicht auch eine Handschrift ihn der Antigone beilegen. Wie aber Ismene den ihr fremden Bräutigam der Schwester „O liebster Hämon" nennen könne, ist nach Hellenischer Sitte nicht wohl begreiflich; und wenn Kreon erwiedert, „Zu sehr zuwider bist du mir und deine Ehe," so ist, da Ismene das Wort Ehe überhaupt nicht gebraucht hat, die Auslegung eben nicht annehmlich, dafs die Ehe gemeint sei, wovon Ismene gesprochen hatte. Wie vortrefflich dagegen, wenn Antigone, die bisher in ihrem Schmerz verstummt, nun da Kreon sie als schlechtes Weib bezeichnet, ihrer bisher verschwiegenen Liebe gedenkend, mit einer der Ismene nicht einmal angemessenen Bitterkeit ausruft: „O liebster Hämon, wie entehrt dein Vater dich, in mir nehmlich, auf die er solche Schmähung wirft!" In ihrem Munde ist der Ausdruck um so grofsartiger, da sie den ihr zugefügten Schimpf nicht einmahl in sofern beantwortet, als er sie betrifft, sondern nur in wiefern Hämon in ihr verletzt wird. Wenn nun aber Antigone hier spricht, so läfst sich schon schliefsen, dafs Ismene, ihrem Schmerz überlassen bleibend, nicht wieder

Digitized by Google

eingeführt werden wird; und in der That kann sie unmöglich die Worte sprechen, die ihr gewöhnlich beigelegt werden: ἦ γὰρ στερήσεις u. s. w. da sie ja Vs 564. ganz dasselbe schon früher gesagt hat: ἀλλὰ κτενεῖς νυμφεῖα τοῦ σαυτοῦ τέκνου; Man gebe mit einer Handschrift diesen Vers dem Chor; dafs dieser nothwendig zwei Verse sprechen müsse, wenn er einmal spricht, kann unmöglich ohne Pedanterei feste Regel der Tragödie gewesen sein. Indessen nach einer Unterbrechung erhält er allerdings noch einen. Denn die Worte δεδογμέν' ὡς ἔοικε τήνδε κατθανεῖν, kann Ismene noch viel weniger sagen als die vorhergehenden. Nur dem Chor ist diese unterwürfige Kälte angemessen, welche in den Worten offenbar liegt. Nur so endlich erhält die ganze Stelle ihre rhetorische und dichterische Schönheit. Erst mufs sich Ismene, dann auch der Chor noch an Kreon versuchen, um seine äufserste Hartnäckigkeit zu erproben; ist der Chor noch so bescheiden, so wäre es gegen die Natur, ihn ganz schweigen zu lassen; und ihm endlich ziemt es, den letzten Schlufs zu ziehen: Es ist, wie klar, beschlossen, dafs sie sterben soll.

Das zweite Stasimon, welches durch Hermanns treffliche Bemerkungen sehr gewonnen hat, mufs metrisch noch in sofern berichtigt werden, als im ersten Strophenpaar Vs 581 — 582. 591 — 592. ganz sicher einer ist statt zwei:

⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
οὐδὲν ἐλλείπει, γενεᾶς ἐπὶ πλῆθος ἕρπον·

der logaödische Ausgang schliefst wie 354. 364. (hier sogar mit demselben ἕρπει) durch sein Herabsinken den ersten Theil der Strophe, der gehaltener ist gegen das Folgende. Auch 586. 587. werden besser verbunden:

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –
κυλίνδει βυσσόθεν κελαινὰν ϑῖνα καὶ δυσάνεμον.

Im zweiten Strophenpaare gestaltet sich das Versmaafs nach Beobachtung der Anzeigen und nach der rhythmischen Analogie so:

× ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – × ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –
⏑ ⏑ – ⏑ – –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –
⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – –

Digitized by Google

u. s. w. Der vierte dieser Verse ist nach der Gegenstrophe festgestellt mit Beachtung des Falles,

εἰδότι δ' οὐδὲν ἕρπει,

die Strophe mufs aber nach jener gemodelt werden, und unter allen Änderungen ist die einfachste zu schreiben: ἀκάματοι θεῶν οὐ μῆνες. Der Anfang (579.), Εὐδαίμονες οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών, wird wieder als eine nachlässig geschriebene Stelle betrachtet, indem der Sinn sei: „Glücklich wen kein ausgezeichnetes Übel betroffen hat." Allein dies kann nicht der Sinn sein, weil die Worte dies nicht aussagen. Der Gedanke ist ganz einfach: „Seelig, wer der Übel nicht gekostet; denn wem der Gott einmal Übel sendet, indem er ihm das Haus erschüttert, dem entsteht dann Übel aus Übel in ununterbrochener Reihe." Vs 601. ist kein Grund vorhanden, ὑπερβατίῳ, wie der alte Scholiast las, in den Nominativ zu ändern; vielmehr ist τίς ἀνδρῶν, wer der Menschen, ein passenderes Subject des Satzes. Vs 610. hat Hermann sicher richtig ἕρπων wiederhergestellt, und ἕρπει ist eine schlechte Verbesserung Älterer in den Handschriften; doch liegt die Schwierigkeit der Stelle nicht darin, indem sie gleich bleibt, man mag νόμος ὅδ' οὐδὲν ἕρπων, oder νόμος· ὁ δ' οὐδὲν ἕρπει lesen. Das Schwere ist πάμπολις; dies ist auf jeden Fall jedoch beizubehalten, schon wegen des politischen Inhaltes des Stückes; die Vermuthung πάμπολυς ist obendrein fast noch dunkler als πάμπολις, und gewifs bedeutungsloser für den Gedanken. „Dies Gesetz, sagt der Dichter, dafs keiner frevelnd des Zeus Macht besiegen kann, wird für alle Zeiten gelten, Unheil bringend dem Leben der Sterblichen, weil sie eben die Strafe der Götter durch Übelthaten auf sich ziehen." Verbindet man nun ἕρπων πάμπολις ἐκτὸς ἀτας, so wird damit ausgesagt, dafs dies Gesetz nicht ohne Unheil einherschreite für das Leben der Menschen, für den ganzen Staat diese unheilbringende Wirkung äufsernd: was eben bei jedem grofsen, nahmentlich wie hier in das Staatsleben eingreifenden Vergehen der Fall ist: denn die Handlung dieser Tragödie erschüttert Königshaus und Staat. Vs 621. ist ὀλίγοστὸν nicht *unum de paucis*, woraus auch nicht, wie man meint, die Bedeutung *exigua pars* folgen würde: denn eines von wenigen ist nicht einerlei mit einem kleinen Theil. Wie πολλοστόν, ein Vieltheil, sowohl einen sehr kleinen Theil bezeichnet, als auch einen sehr bedeutenden, grofsen Theil, je nachdem man ins Auge fafst, dafs der einzelne Theil des Vieltheiligen ein sehr kleiner Theil des

Digitized by Google

Ganzen wird, oder dafs der einzelne Theil ein grofses Stück des Ganzen ist (ein πολὺ von demselben), so kann ὀλιγοστὸν als Wenigtheil einen grofsen oder auch einen kleinen Theil bezeichnen; und letzteres bezeichnet es hier: ὀλιγοστὸς χρόνος aber ist ὀλιγοστὸν χρόνου, wie *medium tempus* ist *medium temporis*.

Vs 659 ff. hat Hermann mit Kunst und Scharfsinn die Versetzung so wahrscheinlich gemacht, dafs Widerspruch gefährlich scheint; begnügt man sich jedoch mit einem etwas losen Zusammenhange, der in Sentenzen nicht anstöfsig ist, bedenkt man, dafs nachdem Kreon bis Vs 558. (φανεῖται κἀν πόλει δίκαιος ὤν) von seiner eigenen Stellung gesprochen hat, und in dem folgenden ὅστις δ' ὑπερβάς bis καὶ τἀναντία, auf Antigone und Hämon übergeht, so ist eben in diesem Übergange von der Stellung des einen zu der des andern ein genügender Zusammenhang: „So viel, was mich betrifft; wer aber, wie Antigone, welcher Hämon noch helfen will, die Gesetze übertritt oder dem Herrscher widerstehen will, kann nicht gelobt werden." Bedeutender ist die andere Schwierigkeit, wie nun folgen könne: καὶ τοῦτον ὧν τὸν ἄνδρα θαρσοίην ἐγώ u. s. w. da τοῦτον hier weder auf ὃν πόλις στήσει bezogen, noch nach dem Scholiasten τὸν τῷ βασιλεῖ πειθόμενον sein kann. Allein wie οὕτως Vs 637. sich auf das ganze Vorhergehende mit einer gewissen Breite und Unbestimmtheit bezieht, so bezeichnet hier τοῦτον den Mann, der alles das hat, was früher Theils positiv Theils negativ als das Richtige aufgestellt worden: „Der Mann, der wie ich auch in seinem Hause wohl waltet, nicht wie du den Gesetzen Gewalt anthut und dem Herrscher ungehorsam sein will, der ist der gerechte und tüchtige im Staate, und wird in sich beide Eigenschaften, gut zu herrschen und gut zu gehorchen, vereinigen." Auch so bleibt die Absicht des Dichters, die Athener zum Gehorchen zu ermahnen, weil der Begriff des Gehorchens stärker hervorgehoben ist: wiewohl, da die Absicht des Dichters erst aus der Stelle errathen werden kann, sie nicht von vorn herein hätte als kritischer Entscheidungsgrund angewandt werden sollen. Dafs sich nun der Satz ἀναρχίας γάρ u. s. w. hinter μένειν δίκαιον κἀγαθὸν παραστάτην sehr gut anknüpft, und nach dieser Anordnung die Erwähnung kriegerischer Verhältnisse Vs 670 ff. sich viel besser dem Gedanken δορός τ' ἄν u. s. w. nähert, ist einleuchtend. Wir können daher eben so wenig als andere die Umstellung billigen, noch weniger einige Neuerungen in der Erklärung. So hat man in den Versen,

Digitized by Google

ἀλλ' ὃν πόλις στήσειε, τοῦδε χρὴ κλύειν,
καὶ σμικρὰ καὶ δίκαια καὶ τἀναντία,

gegen Brunck behauptet, τἀναντία bezieht sich blofs auf δίκαια, und dies mit einer Stelle des Thukydides unterstützt, wo es freilich so ist, weil das ἐναντία dort nur das ἀγαθὸν gegenüber hat. Hier nennt Kreon zuerst das, worin man leichter gehorcht, welches das Kleinere und das Gerechte ist; aber nicht blofs darin, meint er, mufs man dem Herrscher folgen, sondern selbst in dem, worin man schwerer gehorcht, dem Gegentheil des vorigen, nehmlich gröfsern und mehr Anstrengung fordernden Dingen und selbst nicht gerechtem Befehl, so dafs eigentlich nach δίκαια ein Komma zu setzen. Mit feinem Sinne aber sagt der Dichter nur τἀναντία, nicht μεγάλα καὶ ἄδικα, weil es zu anstöfsig wäre, das ἄδικα auszusprechen. Vs 670. scheint μάχῃ δορός wie in der von Erfurdt angeführten Stelle Eurip. *Erechth.* 1, 21. zu verbinden, da der Rhythmus selbst dahin führt, nicht aber δορὸς τροπάς, wie Aj. 1254. ἐν τροπῇ δορός: wie dem aber auch sei, so ist es ein seltsames Mifsverständnifs, dafs τροπὰς καταῤῥήγνυσι sei: „sie löst die Flucht der Feinde und giebt ihnen den Sieg." Von Feinden sagt ja der Dichter nichts; und warum sollte er auch erst voraussetzen, der Feind sei geschlagen und siege wieder nachher? Jedermann weifs, dafs ἕλκος ῥῆξαι eine Wunde brechen oder machen ist, nicht eine Wunde vernichten oder heilen; das Object von ῥῆξαι ist das was gebrochen wird oder durch Brechen gemacht. „Der Ungehorsam, sagt der Dichter, bricht Flucht in die Reihen der Kämpfer," nehmlich eben der nicht gehorchenden: Brechen nennt er es, weil Lücken durch die Flucht entstehen. Ὀρθουμένων kann wohl hier schwerlich recht handelnde, noch auch Sieger (οἱ κατορθοῦνται) bedeuten, sondern nur, was der Scholiast sagt, τῶν ἀρχομένων, die sich lenken und gleichsam zurechtsetzen lassen: „derer aber, die sich lenken lassen, meiste errettet ihre Folgsamkeit." Dieser Sprachgebrauch ist bekannt genug. Τοῖς κοσμουμένοις endlich als Medium gefafst zu erklären *iis qui nos instruunt,* ist sprachwidrig; es könnte nur sein *qui se instruunt:* hier ist es Passiv: „So mufs man gute Ordnung aufrecht halten." Vs 679. ist die Sentenz πάτερ, θεοὶ φύσουσιν ἀνθρώποις φρένας u. s. w. weniger durch die Rede des Chors als durch den Grundgedanken des Stückes bestimmt. Vs 699. ist nicht εὐκλείας ἄγαλμα, sondern εὐκλείας πατρὸς zu verbinden: „Was ist den Kindern gröfseres

Digitized by Google

Kleinod als des Vaters Ruhm?" Vs 713. ist τολοιπὸν wieder herzustellen, welches unentbehrlich ist, wenn die Rede gut sein soll: „Ebenso, wer des Schiffes Führer zu scharf das Tau anziehend nichts nachgiebt, der wirft um, und schifft hinfort mit umgekehrten Ruderbänken," ein ironischer Ausdruck, wie: „der schifft hinfort in Charons Nachen." Eigentlich schifft er freilich gar nicht mehr, sondern liegt im Wasser: aber eben dies wird vom Dichter nur scharfsinniger ausgedrückt. Unbegreiflich ist die Behauptung, der Scholiast, den man nicht genau genug beigesetzt hat, habe τὸ πλοῖον gelesen, und es durch τὴν ναῦν erklärt, was kindisch wäre; der Scholiast sagt: στρέψας τὸ λοιπὸν, τὴν ναῦν δηλονότι, nach Brunckscher Leseart, nach Elmsley ohne das genannte Lemma στρέψας τὴν ναῦν, um zu verstehen zu geben, dafs zu στρέψας solle τὴν ναῦν ergänzt werden, eben weil nicht τὸ πλοῖον dasteht: wiewohl auch τὴν ναῦν nicht zu ergänzen, sondern die Wortfügung diese ist: ὑπτίοις σέλμασι, στρέψας αὐτά, ναυτίλλεται, indem στρέψας das angiebt, wodurch die σέλματα sind ὕπτια geworden. Nicht minder ist Vs 714. εἶκε θυμοῦ ganz richtig, und nicht begreiflich, wie es konnte bildlich genannt werden: „Gehe zurück von deiner Heftigkeit." Vs 745. ist die Leseart der Bücher καὶ σοῦ τε ganz untadelich. Vs 749. hat der Scholiast einzig das Richtige gesehen. Die Erklärung, „Was ist das für eine Drohung, leeren Gründen zu widersprechen," giebt einen matten Gedanken; die Erklärung des Scholiasten dagegen gerade einen solchen, wie ihn die Hitze des Streites erfordert: „Wie kann man dem drohen, der aus Unverstand keine Vernunft annimmt?" Worauf die Antwort des Kreon ganz richtig: „Zu deinem Schaden wirst du mich verständigen, der du selbst leer an Verstand." Auch Vs 755. ist nicht abzusehen, weshalb ἐπὶ ψόγοισι mit δεννάσεις, wobei es überflüssig, und nicht mit χαίρων verbunden werden soll. Vs 771. ist ἄγος offenbar nicht Sünde, sondern Sühne, wie Erfurdt bemerkt hat und belegt: die andere Ansicht bedarf keiner Widerlegung, da sie in sich selbst unverständlich ist; ob das Komma nach ἄγος oder μόνον zu setzen, kann zweifelhaft sein, doch scheint es besser nach μόνον: „So viel der Speise, als nur gerade Sühne ist, vorsetzend."

Das nächste Stasimon besteht nur aus Einem Strophenpaar, und es entsteht eine verwirrte Ansicht über die Theile der Tragödie, wenn man die zum vierten Epeisodion gehörigen Κομμοὶ Vs 800 ff. damit zusammenzählt (als

Digitized by Google

στρ. β'. γ'. da sie *στρ. α'. β'.* zu bezeichnen). Die Versenden sind durch die Interpunctionen meist so deutlich bezeichnet, dafs das Versmaafs sich mit Hülfe der rhythmischen Analogie mit Bestimmtheit so gestaltet:

⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑⏑ –
⏑ –́ ⏑ – –́ ⏑⏑ – –
⏑ –́ ⏑⏑ – ⏑ – ×̄ ⏑ –́ ⏑⏑ – ⏑ – –
– –́ ⏑ – –́ ⏑⏑ – –́ ⏑⏑ – –́ –
×̄ – –́ ⏑⏑ – ⏑⏑́ ⏑⏑ – –
– –́ ⏑⏑ – ⏑ – – –́ ⏑⏑ – ⏑ – ⏓

Die Hauptschwierigkeit in der Erläuteruug, nehmlich was *κτήμασι* sei, scheint von Passow kürzlich beseitigt, wiewohl, wenn *κτήματα* irgend statt *κτήνη* gebraucht werden konnte, diese Erklärung vorzuziehen wäre. Aufserdem erlaube ich mir zu bemerken, vorzüglich in Bezug auf meine erste Abhandlung (20), dafs die Unbesiegbarkeit der Liebe im Kampf (*Ἔρως ἀνίκατε μάχαν*) schwerlich darum hervorgehoben wird, weil Kreon Hämons Liebe nicht bezwingen konnte in seinem Wortkampfe mit ihm, so dafs Eros unbesiegbar dem Kreon gegenüber wäre, und ich wundere mich, dafs Welcker (Schulzeitung 1829. S. 214.) (¹) dies billigt. Der Zusatz *μάχαν* bedarf dieser gesuchten Begründung nicht, da er hinlänglich durch die Vorstellung des Eros als Kämpfer, Theils als Ringer Theils als Schütze, gerechtfertigt ist (vgl. Döderlein *Spec. Soph.* S. 33.); und man kann auf jenen Gedanken um so weniger kommen, da bei einem Kampfe mit Eros nach allgemeingültiger Vorstellung an einen innern Kampf gedacht wird, den der Liebende selbst mit Eros kämpft. Eben dahin führt auch der Zusammenhang des Folgenden, in welchem gezeigt wird, wie Eros alles Lebende überwinde; und wenn der Dichter in Bezug auf den Streit des Hämon und Kreon sagt, „Doch es siegt der kräftige Liebreiz vom Auge der lustbettenden Braut," so ist auch hier nur der Sieg der einen Empfindung über die andere in Hämons Gemüthe bezeichnet. Was im Innern des Menschen vorgeht, wird mythisch dann so vorgestellt, „jener Liebreiz sei der hohen Rechte Beisitzer im Herrscherrath,

(¹) Die hier berührten Bemerkungen meines Freundes Welcker kommen mir eben beim Abdruck der meinigen zu Gesicht; Übereinstimmung sowohl als Verschiedenheit der in beiden vorkommenden Ansichten sind also unabhängig von seiner Abhandlung entstanden.

Digitized by Google

und unüberwindlich spiele Aphrodite ihr Spiel:" das ist, neben den sittlichen Gesetzen, die das Leben der Menschen gleich einem herrschenden Rathe regieren, ist auch die Liebessehnsucht eine eigenthümlich wirkende geistige Kraft, die fördert oder stört. Solgers Erklärung, „dafs diese Sehnsucht eine ewige heilige Naturmacht sei, andern göttlichen Naturkräften gleich, und neben den andern ewigen Naturkräften throne, die das Wesen der Welt ausmachen und sie regieren," leiht dem Dichter eine an sich erhabene, aber der sittlichen Bedeutung dieser Tragödie fremde Meteorosophie.

Das vierte Epeisodion beginnt mit Κομμοῖς, deren leidenschaftliche Musik, bei den Gesängen der Antigone höchst wahrscheinlich Mixolydische, einen herrlichen Gegensatz gegen die Dorische Ruhe der Anapästen des Chors bildete. Solche Gesänge dürfen nicht durchweg in ungefähr gleichlange Rhythmen kleinlich zugeschnitten werden, noch auch darf man durchaus gleichartige Rhythmen, wie etwa Glykonische suchen; vielmehr mufs die Leidenschaft nach ihrem Wachsen und Fallen stärkere und schwächere und verschiedenartige Maafse erhalten, anschwellen und ausruhen, sich in langen Reihen aushauchen, und in kurzen mächtige Accente geben; für den Schlufs ist nichts passender, als gehäufte zusammenhängende, kräftig aneinanderschlagende Reihen, in welchen sich die Verzweifelte händeringend erschöpfe. Dies leistet diese Abtheilung des ersten Strophenpaares:

⏑ ⏓ ⏑ – ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – –
⏓ ⏑⏑ – ⏑ –
× ⏑ ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – | × – × ⏑ ⏓ ⏑⏑ –
× ⏑ × ⏑ ⏓ ⏑⏑ – | × ⏑ × – ⏓ ⏑⏑ –
⏓ ⏑⏑ – ⏑
× ⏑ – ⏓ ⏑⏑ – –
– ⏓ ⏑ ⏓ ⏑⏑ – ⏑⏑ – | ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – | × ⏑ ⏓ ⏑⏑ – ⏑ – ⏓ –

Vs 1. habe ich nur die alte, durch den Rhythmenfall klare Abtheilung wiederhergestellt, die auch von der Analogie des zweiten Strophenpaars (832 ff.) unterstützt wird; bei dieser Theilung hebt sich dann Vs 2. welcher kräftig vorgetragen werden mufs, das τὰν νεάταν ὁδόν, τὰν Φρυγίαν ξέναν, welche beide Sätze auch absichtliche Sprachähnlichkeit haben, stärker hervor. Über die Zusammenziehung in παγκλαύτοις (825.) verweise ich auf meine Abhandlung über die Kritik der Pindarischen Gedichte (Abschn. 9.) in den Schriften

Digitized by Google

der Akademie v. 1822 — 1823. Den bekannten mächtigen Schlag, den der trochaisch gemessene Spondeus am Schlufs macht, vertilge man nicht durch iambische Schleifung, ich meine durch Verlegung des Tones von der vorletzten auf die letzte. Der Schlufs der Strophe (807 — 810.) ist mit Recht der Tautologie wegen anstöfsig befunden worden; ich habe mich aber überzeugt, dafs der Dichter sich den Grundsatz gebildet hat, der Schmerz gefalle sich in einer solchen, allerdings tautologen Wiederholung, die vorzüglich am Schlufs der Κομμῶν vorkommt, wie gleich wieder Vs 844. 845. desgleichen 868 — 873. und selbst in den Iamben 908. 909.

Aus dem zweiten Strophenpaar der Κομμοὶ der Antigone setze ich folgende Stelle her, 850 — 854.

> Ἔψαυσας ἀλγεινοτάτας ἐμοὶ μερίμνας
> πατρὸς τριπόλιστον οἶκτον
> τοῦ τε πρόπαντος ἀμετέρου πότμου
> κλεινοῖς Λαβδακίδαισιν.

Nach der neuesten namhaften Behandlung der Tragödie soll der Strophe wegen πατρὸς in πατρὶ verwandelt, und hernach οἶκον geschrieben werden; ἀλγεινοτάτας μερίμνας, nach welchem interpungirt wird, hänge als Genitiv von ἔψαυσας, der Accusativ οἶκον von einem nicht dastehenden ἑλεξας ab (*vide quid possint grammatici,* heifst es dagegen Vs 914. in einem sehr ähnlichen Falle), dann aber der Genitiv πότμου wieder von ἔψαυσας, und der Dativ Λαβδακίδαισιν von τριπόλιστον οἶκον, welches heifse: „*Ter conditam a patre* (von Oedipus) *Labdacidis domum,*" was der Scholiast und Schneider nicht verstanden hätten, indem sie es sprachwidrig so gefafst hätten, als sei es τρίπολον oder τριπόλητον. Wer möchte uns nicht einige Erbitterung über Sophokles, der so verwirrt sollte schreiben können, oder den Ausleger, der ihm solches andichtet, zu gute halten? Denn nicht allein sind die Worte wie durchs Loos durcheinandergewürfelt, sondern auch der Gedanke ist nichtig, da Oedipus den Labdakiden das Haus weder dreimahl noch überhaupt gegründet, sondern dasselbe zerstört hat. Doch lassen wir den Ausleger und retten wir den Sophokles. Πατρὸς lesen alle Handschriften; in der Strophe (833.) ist die alte Leseart ὀλομέναν mit Trikl. in οὐλομέναν zu verwandeln; Sophokles schrieb wie alle seine Zeitgenossen für ου noch blofs ο: οὐλόμενος in der Bedeutung *untergegangen* kommt unzweideutig in zwei völlig unverdächtigen

Digitized by Google

Stellen (Eur. Iph. A. 793. Iph. T. 1109.) vor. Οἶκον ist zwar eine alte vom Schol. angeführte Leseart; aber auch οἶκτον, was Brunck ohne Grund in οἴτου verwandelte, las der Schol. mit allen Handschriften, und nur dies, nicht οἶκον, giebt Sinn. Wie στυγνάνω, ἐπαυρίσκω, so ψαύω mit dem Accusativ zu verbinden, hat keine Schwierigkeit, und hiermit löst sich die Structur von οἶκτον; unklarer ist, ob μερίμνας gleichfalls Accusativ sei, mit dem οἶκτον in Apposition stehe, oder Genitiv; im erstern Falle sehe ich jedoch nicht ein, weshalb der Dichter nicht den Singular μέριμναν vorzog, der eben so kräftig und zugleich unzweideutig war. Es scheint daher, dafs Sophokles die Structur ψαύειν τινός τι zum Grunde gelegt hat; die Jammerklage des Vaters (welche über des Vaters Loos von ihm und allen andern geführt wird) ist das, was berührt wird; die Sorge aber ist es, woran gerührt wird: „An der mir schmerzlichsten Sorge rührtest du an des Vaters Jammerklage." Natürlich denkt sie zuerst an den Vater, dann an das gesammte Haus: ganz einfach nehmlich verbindet sich das nebeneinanderstehende πατρὸς οἶκτον τοῦ τε πρόπαντος ἀμετέρου πότμου; um aber ἀμετέρου noch mehr hervorzuheben, wird es durch κλεινοῖς Λαβδακίδαισιν erläutert, einen Dativ, der nach gewöhnlicher Ansicht statt des Genitivs steht (bekannt genug, doch sehe wer will Matthiä's Gramm. §. 392.), hier aber um so natürlicher ist, da πότμος τινὶ das jemanden zukommende Loos bezeichnet, so dafs man ἀμετέρου eben so gut statt ἡμῖν als ἡμῶν gesetzt denken kann. Was nun endlich τριπόλιστον betrifft, so hat Schneider dies mit vollem Rechte von πολίζειν in der Bedeutung πολεῖν abgeleitet. Ἀναπολίζω statt ἀναπολέω kennen wir aus Pindar; περιπολίζω ist ebenfalls einerlei mit περιπολέω, umherwandern, und hängt nur scheinbar mit πόλις zusammen; was wir eine wandernde Truppe nennen, ist den Hellenen περιπολιστικὴ σύνοδος (*Corp. Inscr. Gr.* n. 349. mit den Anm.). Τριπόλιστος ist also τριπόλτος, wie es auch Reisig bereits gefafst hat (*Enarr. Oed. C.* S. LXXXVIII.). Was aber τριπόλητος nun sei, lehrt am besten des Scholiasten treffliches Sprachgefühl, wenn er sagt: πολλάκις ἀναπεπολημένον, ἢ διάτημον καὶ παντάχοῦ ἀκουόμενον καὶ πολουμένον, und die Glosse: πολυθρύλλητον καὶ πάνδημον δυστυχίαν, ἣν πᾶς τις ἐλεεῖ. Es ist des Hauses vielberufene, von aller Mund strömende Jammerklage: πᾶς τοῦτό γ' Ἑλλήνων θρεεῖ, sagt Sophokles von des Geschlechtes Schicksal (Oed. Kol. 590.). Τρὶς bezeichnet dasselbe wie in τρισκατάρατος, τρισάθλιος u. dgl. Gerade so wird es mit ἀναπολεῖν verbunden. Pindar *Nem.* VII. zu Ende: ταῦτα δὲ τρὶς

τετράκι τ' ἀμπολεῖν, Soph. Philokt. 1238. δὶς ταὐτὰ βούλει καὶ τρὶς ἀναπολεῖν μ' ἔπη; und wenn diese Redensart einen spöttischen Sinn gewonnen hat, widerspricht dies unserer Erklärung der Stelle nicht, da der Spott mehr in dem ταὐτὰ liegt, sondern bestätigt vielmehr das Gesagte aus Sophokles eigenem Munde.

In demselben Strophenpaare liegen Vs 844. 862. noch im Argen; indessen mag ich darüber keine unsichere Vermuthungen vortragen, sondern begnüge mich auf die metrischen Bemerkungen in der kleinen Abhandlung zu verweisen, welche vor dem Verzeichnifs der Vorlesungen der Universität v. Sommer 1827. abgedruckt ist; was gegen die dort aufgestellte Lehre von Seiten des Abschnittes eingewandt werden könnte, bestätigt sie vielmehr, sobald man an die Stelle der völlig grundlosen jetzt herrschenden Ansicht von der Cäsur die wahre setzt, die längst entwickelt ist. Ich verlasse daher die Κομμοὺς der Antigone, nur noch das Versmaafs der Epodos (868 ff.) hersetzend:

⏑ –́ ⏑⏑ ⏑⏑́⏑ – ⏓
⏑ –́ –́ ⏑⏑ – –́ ⏑ – –́ ⏑ ⏓
–́ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑́ – ⏑ – –
–́ ⏑ – ⏑⏑́ – –́ ⏑ – –́ ⏑ – ⏑ – ⏓

In dem übrigen Theile des vierten Epeisodion bietet sich zunächst die von Jacob für unächt erklärte Stelle Vs 896 — 903. dar, auf welche zurückzukommen ich mich in der ersten Abhandlung (18) anheischig gemacht habe. Welche Bedeutung diese Stelle für die Fabel des Stückes nach meiner Ansicht habe, brauche ich nicht zu wiederholen; und es kommt daher zunächst darauf an, ob diese Ansicht richtig sei oder nicht. Mir scheint, der Grundgedanke, wie ich ihn aufgestellt habe, durchzieht das ganze Stück unverkennbar; scheint jener Grundgedanke zu allgemein und der ganzen Tragödie gemeinsam, so ist dies Theils unwahr, indem nicht alle tragische Stücke, besonders nicht die Aeschyleischen, noch weniger die Euripideischen, diesen Gedanken enthalten; Theils ist eben die Tragödie die vortrefflichste, welche den Grundgedanken der Tragödie am reinsten darstellt, so dafs sie nur wie der Körper jenes Gedankens erscheint; Theils endlich stelle ich nicht in Abrede, dafs die tragische Handlung, in welcher sich der Gedanke spiegelt, der Widerstreit des Kreon und der Antigone, der Kampf des gött-

Digitized by Google

lichen und menschlichen Rechtes sei (15): nur erscheint mir dies als etwas Untergeordnetes, blofs Materiales. Es wird deswegen diese Tragödie von mir nicht als eine blofse Darlegung eines ethischen Grundsatzes angesehen, welches unstreitig nichts Dichterisches wäre, sondern sie ist Darlegung einer Handlung, wie sie sein mufs als Drama; aber allerdings wollte der Dichter in dieser Handlung einen Gedanken erscheinen lassen, der mehr oder minder zum Bewufstsein gekommen, oder selbst unbewufst nur in der Handlung verkörpert angeschaut, dem Gefühle Befriedigung gäbe. Denn kein alter Dichter, am wenigsten Sophokles und Aeschylos, hatte die neulich von einem grofsen Dichter ausgesprochene Überzeugung, dafs die Dichtung mit der Sittlichkeit nicht in Berührung sei; sie haben alle, wie sich erweisen läfst, einen hohen sittlichen Zweck in ihren Dichtungen verfolgt, und dasselbe forderte von ihnen, selbst von den Musikern, der Staat und die Gemeine. Nächstdem beruht meine Ansicht der besprochenen Stelle darauf, dafs Antigone nicht völlig unschuldig sei, und dagegen hat sich besonders Schönborn (Über die Ächtheit der Verse 895 — 906. in der Antigone des Sophokles, Bresl. 1827. 4.) erklärt, und zugleich zu beweisen gesucht, Kreon sei lediglich als Tyrann dargestellt, und Antigone verletze nur des Tyrannen, nicht des Staates Gebot. Dafs ich nun das Tyrannische in Kreon nicht verkannt habe, brauche ich nicht zu beweisen (man sehe nur in meiner Abhandlung Abschn. 2. 10. 11. 16. 17. 19.); aber dafs ihn Sophokles als einen edlen, Recht und Ordnung suchenden Alleinherrscher darstelle, wer kann das verkennen? Nur Eigenwillen und Leidenschaft führt ihn zu weit; und nur dadurch wird Kreon eine tragische Person, dafs er neben der Schuld zugleich eine menschliche Entschuldigung hat. Wie man aber auch hierüber urtheile, so hat Antigone ein Unrecht, die Verletzung des Staatswillens; und wieder nur dadurch wird sie eine tragische Rolle. Hat Sophokles, wie ich selbst bemerke (erste Abh. Abschn. 10.), dies gemildert, indem er den Staatswillen blofs in der Person des Herrschers darstellt, so bleibt es doch immer Staatswille, weil Kreon gesetzmäfsiger Selbstherrscher ist: und so lange er nicht herabgeworfen ist, ist sein Gebot rechtskräftig, und wenn er Ungerechtes gebietet, kann zwar durch Umwälzung die Herrschaft dem Tyrannen aus einer von der Natur gebotenen Nothwendigkeit entzogen werden; ehe dies aber geschehen, ist der, welcher sein Gebot übertritt, dem Staate Bufse schuldig, und wenn auch des Herrschers Wille noch so tyrannisch war.

Digitized by Google

So denke nicht ich, worauf es nicht ankommt, sondern das ganze Stück lehrt dies; dies lehrt der Chor; dies dachte gewifs auch Sophokles, der viel zu tief dachte, als dafs er eine andere, oberflächlichere politische Überzeugung gehabt haben sollte. Warum läfst er Thebens Bürger nicht mit den Waffen aufstehen, wenn sie Kreons Gebot nicht als bindend anerkennen? Erkennen sie es doch an mit klaren Worten! Ja, wenn die besprochene Stelle nicht untergeschoben ist, erkennt Antigone darin selbst an, dafs sie βίᾳ πολιτῶν (898) handle, nachdem sie klar gesehen, dafs der Chor Kreons Recht nicht in Abrede stelle. Denn die neulich gegebene Erklärung, Antigone sage nur, sie würde gegen den Willen der Bürger oder des Staates keinen Todten beerdigen, selbst wenn es ihr Gatte oder Kind wäre, den Polyneikes aber habe sie gar nicht gegen den Willen des Staates beerdigt, ist völlig gegen den Zusammenhang der gesammten Stelle. Vorausgesetzt nun, dafs Antigone nicht ganz schuldlos sei, erscheint sie in dieser Stelle als anstreifend an ein Gefühl des Unrechtes, und sucht daher nach entlegenern Gründen ihrer That; fragt man, warum unter dieser Voraussetzung „Sophokles die Antigone nicht ganz offen ihre Schuld eingestehen lasse; denn die Athener hörten dann aus dem eigenen Munde der Antigone selbst, dafs die Vernunft das Beste der Glückseligkeit sei u. s. w." (Schönb. S. 8.) so antworten wir, dafs Sophokles ein zu grofser Dichter war, um Antigonen so zu verzeichnen und mit so platten Geständnissen das Stück zu verderben. Nach Beseitigung dieser Einwürfe bleiben nur drei Punkte übrig, die bei Rettung der Stelle in Betracht kommen, nehmlich das Verhältnifs derselben zur Herodotischen Erzählung (III, 119.), die Rechtfertigung des Gedankens selbst, wie ihn die Stelle ausdrückt, und die Entfernung des Vorwurfes der Unmenschlichkeit, die auch Schönborn noch darin findet, wenn man sie wie gewöhnlich geschieht fasse. Antigone sagt, wäre sie Mutter von Kindern, wäre ihr der Gatte gestorben, würde sie nicht gegen den Staatswillen Kind oder Gatten beerdigt haben, weil sie wieder einen andern Gatten, ein anderes Kind bekommen könne; aber einen Bruder könne sie nicht erhalten, da Vater und Mutter todt seien. Ganz so, selbst in Rücksicht der Wendungen, drückt sich bei Herodot das Weib des Intaphernes aus; kaum denkbar ist, dafs beide Stellen von einander unabhängig seien. Aber hätte Herodot die Geschichte von Sophokles entlehnt, so hätte er ja etwas erdichtet; und dafs Herodots Werk vor der Antigone auch nur Theilweise schriftlich, so dafs

Digitized by Google

der Ausdruck nachgebildet werden konnte, bekannt gewesen, finde ich besonders nach der in der ersten Abhandlung (Abschn. 8.) gegebenen Zusammenstellung sehr unwahrscheinlich. Dagegen kann man füglich annehmen, Sophokles habe dieselbe Sage gekannt, die Herodot erzählt, und Herodot habe bei der Darstellung seiner Erzählung eine freundliche Rücksicht auf Sophokles Ausdruck genommen; was weit entfernt ist von armseeliger Nachahmung. Von Seiten des Herodot kann also die Sophokleische Stelle nicht angefochten werden; vielmehr stimmt sie mit der Freundschaft beider, die ich früher wahrscheinlich gemacht habe. Um nun auf den Ausdruck in der verdächtigen Stelle und die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Gedankens (ohne Rücksicht jedoch auf das Sittliche) zu kommen, so ist erstlich die Form des Gedankens so mit dem übrigen verschmolzen, dafs man nicht weifs, wo das Einschiebsel, was überdies Aristoteles schon las, anfangen und enden soll; Vs 895. müfste, wie auch Jacob selbst meint, mit ins Verderben gezogen werden, 904 — 906. hängt auch damit zusammen, und selbst 907. knüpfte sich nicht mehr gut an, wenn man das vorige wegläfst. Alle Einwürfe aber, die man gegen den Gedanken selbst machen kann, beweisen nur so viel, dafs, wenn ein tüchtiger Dialektiker dagegen aufträte, er widerlegt werden könnte; aber die Gedanken tragischer Personen brauchen nicht an sich wahr zu sein, sondern nur angemessen den Charakteren und der Handlung; selbst sophistische Gründe mufs das Drama aufbieten. Der Person aber ist hier alles angemessen; und es kann wohl nur Scherz sein, wenn in Bezug darauf, dafs Antigone meint, wäre ihr ein Sohn gestorben, könne sie wieder einen andern bekommen, gesagt wird: *Ea fiducia bene mulieri conveniret, quae iam plures peperisset liberos: in virgine est mirabilis.* Denn es war ja die Voraussetzung: εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν. Auch der Einwurf bei den Worten: „καὶ παῖς ἀπ' ἄλλου φωτός, εἰ τοῦδ' ἥμπλακον, hätte ich diesen Sohn verloren, könnte ich von einem andern Manne wieder einen bekommen," der Einwurf hierbei sage ich, *Cur non ab eodem?* hebt sich nach Antigone's Rede von selbst, weil sie den Gatten schon als todt voraussetzt, von dessen Tode mit Absicht zuerst gesprochen war, um die Behauptung dahin zu schärfen, dafs sie selbst nach dem Verluste des Gatten von einem andern einen Sohn bekommen könnte. Endlich kann man die ganze Stelle als unmenschlich, mindestens als unzart im Munde einer Jungfrau betrachten. Dies ist aber kein Grund, sie dem grofsen Dichter

Digitized by Google

abzusprechen. Das Alterthum kennt keine Empfindsamkeit; und Antigone als Jungfrau kennt die Mutterliebe noch nicht so, dafs sie die schwesterliche ihr nachsetzen könnte; das Verhältnifs zu dem Gatten aber ist allerdings im Alterthum so lose und auflösbar gewesen, dafs dem Bruder der Gatte unstreitig nachstand. So hat der Gedanke, obgleich als Entschuldigungsgrund sophistisch, dennoch für sie nicht nur eine bedingte Wahrheit, sondern auch Menschlichkeit. Von der Zartheit zu reden ist kaum nöthig: dafs das Alterthum derb sei, weifs jedermann; und blöde Verschämtheit ist nicht gerade Bildung. Wenn bei Aeschylos (*Eumen.* 643 ff. 721 ff.) Apoll den Orest von der Strafe des Muttermordes freispricht, weil nicht die Mutter sondern der Vater der erzeugende Theil sei, und die Mutter blofs des Keimes Nährerin; wenn auch die Jungfrau Athena darauf eingeht, weil keine Mutter sie geboren, und weil sie durchaus das Männliche liebe, ausgenommen nicht zu frei'n: so liegt darin weder mehr Wahrheit noch mehr Menschlichkeit und Zartheit als in der Rede der Antigone, beide Stellen haben aber dennoch eine eigenthümliche antike Schönheit.

916 — 919. Ἀλλ', εἰ μὲν οὖν τάδ' ἐστὶν ἐν θεοῖς καλά,
παθόντες ἂν ξυγγνοῖμεν ἡμαρτηκότες·
εἰ δ' οἵδ' ἁμαρτάνουσι, μὴ πλείω κακὰ
πάθοιεν, ἢ καὶ δρῶσιν ἐκδίκως ἐμέ.

Dafs man nicht μαθόντες zu schreiben habe, versteht sich von selbst, wenn das Gegebene einen guten Sinn giebt; und dies ist der Fall: nur darf man nicht παθόντες auf die Strafe in der Unterwelt beziehen. Antigone soll jetzt eben für ihren frommen Frevel bestraft werden; wie kann man, da sie im Begriff ist, von Kreon gestraft zu werden, die nackte Erwähnung der Strafe auf eine ganz andere beziehen, als von der gerade jetzt die Rede ist? Der Gedanke ist höchst einfach und vortrefflich: „Wenn aber dies, dafs ich für diese That gestraft werde, den Göttern als das Rechte erscheint, so werde ich meines Vergehens mir bewufst werden, wenn ich die Strafe erlitten," wenn der Tod die Hülle von der Wahrheit weggenommen hat. Gegen den Schlufs des Epeisodion ist zweifelhaft, ob Vs 926 f. Θαρσεῖν σὐδὲν παραμυθοῦμαι μὴ οὐ τάδε ταύτῃ κατακυροῦσθαι, dem Kreon oder dem Chor gehöre. Man hat sich für letzteres entschieden, weil μὴ οὐ zweifelnd verneine (Anm. z. Vig. S. 800.), Kreon aber nicht zweifeln könne. Allein, wie auch andere

Digitized by Google

schon bemerkt haben, wird gerade umgekehrt dann μὴ οὐ gesetzt, wenn man sehr entschieden spricht, man mag übrigens diese zusammengesetzte Partikel erklären, wie man will. Unzählige Stellen haben mich davon überzeugt; und gerade, dafs die Formel gewöhnlich nach negirten negativen Zeitwörtern mit vorgesetztem verstärkendem Artikel vorkommt, beweiset dies schon im Allgemeinen, z. B. Plat. *Rep.* I. gegen Ende: οὐκ ἀπεστρέφμην τὸ μὴ οὐκ ἐπὶ τοῦτο ἐλθεῖν ἀπ' ἐκείνου, ich konnte mich nicht enthalten, dafs ich nicht *dennoch* auf dieses überging; Ant. 96. ist durch ὥστε μὴ οὐ καλῶς θανεῖν gerade die feste Überzeugung der Antigone ausgesprochen, dafs ihr im schlimmsten Fall gewifs ein schöner Tod nicht entgehen könne. Auch in unserer Stelle hier, wo der letzte Spruch gefällt wird, wäre ein zweifelhafter Ausdruck selbst in des Chores Munde auffallend. Wenn jedoch dieser Entscheidungsgrund auch wegfällt, müssen die Worte doch aus einem andern Grunde dem Chor verbleiben. Kreon hat schon zuerst (922), indem er die Henker ob ihres Zauderns schmäht, der Antigone den letzten Trost geraubt, und sie selbst dies erkennend sich ihn abgesprochen (924); die letzte Bestätigung mufs, damit alle ihre Überzeugung zeigen, der betrachtende Chor geben. In der folgenden Rede der Jungfrau, ὦ γῆς Θήβης ἄστυ πατρῷον kann γῆς πατρῷον nicht verbunden werden, weil dies keinen Sinn giebt, und γῆς von Θήβης angezogen wird. Theben ist als Land betrachtet: „O des Landes Theben (mir) väterliche Stadt!" Noch unglaublicher ist es, dafs 932. in τὴν βασιλῆδα μούνην λοιπὴν das Wort βασιλῆδα Prädicat, μούνην λοιπὴν Subject sei zu Deutsch die königliche allein übrige.

Das vierte Stasimon (935—974.) besingt ähnliche Schicksale wie der Antigone, nicht sowohl zum Trost für sie als zur Vergleichung, dafs an ihnen die Macht des Verhängnisses und der leidenschaftlichen Verblendung sich zeige; der Hauptvergleichungspunct aber ist die Grabwohnung, was von den Auslegern nicht gehörig bemerkt worden. Gleich bei der Danae erklären sie die χαλκοδέτους αὐλὰς und den τυμβήρη θάλαμον für den schwimmenden Kasten, der doch weder eine αὐλή noch ein θάλαμος ist. Vielmehr ist, was auch beim Schol. schon vorkommt, Danae's unterirdisches ehernes Gefängnifs gemeint, welches ja gerade ein Thalamos genannt wird (Pausan. II, 23, 7. χαλκοῦς θάλαμος, ὃν Ἀκρίσιός ποτε φρουρὰν τῆς Συγατρὸς ἐποίησεν), jenes von Perilaos zerstörte Argivische Gemach, dessen Wände ohne Zweifel mit ehernen Platten ausgelegt waren, die mit Nägeln am Stein befestigt safsen, wie

Digitized by Google

an dem Schatzhause zu Mykenae: dies wird durch χαλκοδέτους bezeichnet. Lykurg ferner ζεύχθη πετρώδει κατάφρακτος ἐν δεσμῷ, worunter nicht Weinreben zu verstehen sind, wie der Scholiast meint, sondern das Felsgeklüft des Pangaeos (Trikl. εἰς ἄντρον ἐμβαλόντες, Apollod. III, 5, 1. εἰς τὸ Παγγαῖον αὐτὸν ἀπαγαγόντες ὄρος ἔδησαν). Auch die geblendeten Phineiden waren in ein Grabgemach eingesperrt (Schol. und Diod. IV, 43 f.).

Im ersten Strophenpaar ist der zweite Vers derselbe wie 939. 941. indem so zu theilen:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – – – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Ἔτλα καὶ Δανάας σὺ ράνιον φῶς
ἀλλάξαι δέμας ἐν χαλκοδέτοις αὐλαῖς·
κρυπτομένα δ' ἐν τυμβήρει θαλάμῳ κατεζεύχθη.

Ζεύχθη δ' ἐξύχλοος παῖς ὁ Δρύαντος,
Ἠδωνῶν βασιλεύς, κερτομίοις ὀργαῖς,
ἐκ Διονύσου πετρώδει κατάφρακτος ἐν δεσμῷ.

Der Charakter dieser Strophe ist das Feierliche des Todtengesanges. Wie man im zweiten Strophenpaar Vs 966. glauben konnte, dafs der Vers mit ἀνύμφευτον γονάν· ἁ schliefsen könne, während das Folgende δὲ von ἁ getrennt wird, ist um so unbegreiflicher, da aufser der starken Interpunction der Kretikus vor derselben, der gewöhnlich daktylische Reihen abschliefst, das Ende des Verses unverkennbar anzeigt; wodurch zugleich der zweite Vers, wenn man ihn logaödisch mifst, dem ersten so analog wird, dafs sie sich nur durch das verschiedene Maafs der Basis und durch die auch nicht ganz unähnliche Schlufsweise unterscheiden, indem der erste mit – ⏑ – ⏑ –, der andere mit – – ⏑ – endigt. Hat man dies erkannt, so erhellt zugleich, dafs in der Strophe die Lücke nicht 957. zwischen ἀγχίπολις und Ἄρης, sondern vor Σαλμυδησσὸς ist, wo der Schlufskretikus ausgefallen ist: denn sonst müfste Σαλμυδησ|σὸς zwischen zwei Verse getheilt werden, und auch dies würde noch nicht dem Maafse genügen. Wie Hermann sehr richtig bemerkt, leitet der Dichter die Erzählung mit der Ortsbezeichnung ein; er will bedeutsam aufmerksam machen auf die Gegend der Greuelthat, die er beschreibt, und häuft daher die geographischen Bestimmungen. Hier war es aber passend,

Digitized by Google

gerade Salmydessos, den schaudervollen Ort, durch ein Beiwort zu heben, welches das Unheimliche bezeichne, und nennt Aeschylos (*Prometh.* 732.) diesen Ort ἐχθρόξενος, so ist es nicht verwerflich, obgleich unsicher, wenn wir hier ἄξενος einfügen:

⏓ ⏑́ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓
⏓ – ⏑́ – ⏑ – ⏑ – – ⏑́ – ⏑ –
⏓ ⏓ ⏑́ – ⏑ – ⏑́⏑⏑ – – ⏑́ – ⏑́ – –

Παρὰ δὲ Κυανέων πελαγέων διδύμας ἁλός
ἀκταὶ Βοσπόριαι ἰδ' ὁ Θρηκῶν [ἄξενος]
Σαλμυδησσός, ἵν' ἀγχίπολις Ἄρης διστοῖσι Φινείδαις.

Κατὰ δὲ τακόμενοι μέλεοι μελέαν πάθαν
κλαῖον, ματρὸς ἔχοντες ἀνύμφευτον γονάν·
ἁ δὲ σπέρμα μὲν ἀρχαιογόνων ἄντασ' Ἐρεχθειδᾶν.

Die Verschiedenheit des Maafses der Basis in der Strophe und Gegenstrophe ist zwar etwas in diesen Formen ganz gewöhnliches, hier aber noch durch den Eigennahmen entschuldigt. Das Maafs ⏑́⏑⏑ – – ist durch 783. 792. und die zu 792. von Erfurdt angeführten Stellen hinlänglich gerechtfertigt, die Auflösung in der Gegenstrophe aber veranlafst durch den Begriff des Stürmischen des Ares: denn fast nirgends geschieht dergleichen von Sophokles ohne Grund: wie fein der Dichter hierin sei, kann man gleich an Vs 962. 972. in ihrem Verhältnifs zu einander erkennen:

⏑ ⏑́ – ⏑ ⏑́ – ⏑ ⏑⏑ ⏑ ⏑́ – ⏑ –

ἀλαὸν ἀλαστόροισιν ὀμμάτων κύκλοις.
Βορεὰς ἅμιππος ὀρθόποδος ὑπὲρ πάγου,

wo, gelegentlich gesagt, die Leseart ἁμίπποις metrisch den Eindruck der Schnelligkeit schwächen würde.

Der Mythos von den Phineiden wird zwar sehr verschieden erzählt; Sophokles hat sich jedoch so deutlich ausgedrückt, dafs über die von ihm befolgte Sage kein Zweifel bleibt. Ihre Blendung wird von ihm nicht der Mutter zugeschrieben noch dem Vater, sondern einem wilden Eheweib (961); ein Ausdruck, der sehr passend ist zur Bezeichnung der Stiefmutter, welche dem Sophokles Eidothea ist (Schol.): die Mutter Kleopatra wird

Digitized by Google

jener entgegengesetzt (966), und selbst als ein Beispiel schweren Leidens, wie das der Antigone angeführt, nicht ohne besondern Antheil an ihr als einer Stammverwandten der Athener. Die Hauptschwierigkeit der Stelle hat meines Erachtens Lachmann durch die Verbesserung ἀραχθέντων (963) ganz gehoben; und es scheint nicht nöthig, die Kritik zu widerlegen, welche ohne allen Beweis ein Lemma ἄτερθ' ἐγχέων in den Scholiasten hineinlegt, wo ἀραχθὲν ἐγχέων steht, statt ὑπ' ἐγχέων schreibt καὶ οὐχ ὑπ' ἐγχέων, und damit erwiesen zu haben glaubt, dafs ἄτερθ' ἐγχέων im Texte gestanden habe: während völlig klar ist, dafs der Scholiast die gewöhnliche Lesart vor sich hatte und unverderbt ist: denn ἀραχθὲν durch τυφλωθὲν zu erklären, wie er thut, ist nicht unsinnig, und sein Zusatz τουτέστι γυναικείως bezieht sich nur auf κερκίδων. Nur Triklinios hat eine Verneinung ersonnen, indem er nach den Handschriften seiner Recensionen und seinen armseeligen metrischen Scholien folgende heillose Änderungen gemacht hat:

ἁλαὸν ἁλαστόρεις ὀμμάτων
κύκλοις ἀραχθὲν οὐκ ἐγχέων
ἀλλ' ὑφ' αἱματηραῖς χερσί
τε καὶ κερκίδων ἀκμαῖς.

Βορεὰς ἄμιππος ὀρθόπους
ὑπὲρ πάγου θεῶν ἡ παῖς
ἀλλὰ κἀπ' ἐκείνᾳ Μοῖραι
μακραίωνες ἔτυχον, παῖ.

Vs 973. ist ὀρθόπους ὑπὲρ πάγου wahrscheinlich über steilfüfsiger Höhe (auf dem Pangäos, der Boreaden Wohnung): wenigstens kann ich nicht glauben, dafs Sophokles das Eis, worauf man höchst unsicher steht, ὀρόπους genannt habe.

Im fünften Epeisodion begnüge ich mich, nach vielen trefflichen Bemerkungen der Ausleger, und nahmentlich Hermanns, mit wenigen meist sprachlichen. Vs 987. will doch λιμὴν blofs schlechthin als *receptaculum* gefafst nicht befriedigen; und es ist auffallend, dafs βοῆς λιμὴν *Oed. T.* 420. auch wie hier gerade von Teiresias gesprochen wird. Dies führt mich auf die Vermuthung, λιμὴν sei ein technischer Ausdruck der Vogelschaukunst, etwas Ähnliches wie bei den Römern nach Etruskischer Lehre *templum*. Vs 596. καὶ καταῤῥυεῖς μηροὶ καλυπτῆς ἐξέκειντο πιμελῆς, werden die Adjective

Digitized by Google

noch nicht allgemein richtig verstanden. Καλυπτῆς ist nicht activisch zu fassen, sondern ist von der umgehüllten (um die μηρούς gehüllten) Umwickelung zu verstehen. Die Schenkelknochen (ich meine nicht ganz fleischlose, wie Voſs, sondern mit dem daran befindlichen Fleische, indem ich Hermanns Andeutung für richtig halte) heifsen nicht καταῤῥυεῖς, weil sie herabgeflossen wären aus dem Haufen oder vom Altar, wie Musgrave glaubte, sondern weil die Fettumwickelung von ihnen herabgeflossen ist, weshalb sie denn blofs lagen (ἐξέκειντο). Das nehmlich, wovon oder woran oder woraus etwas fliefst, wird selbst nach antikem Sprachgebrauch fliefsend genannt: wie *culter manat cruore; plenus rimarum sum, hac et illac perfluo* (Ter. *Eunuch.* I, 2, 25. nach der richtigen Leseart); eben dahin gehören auch die Ausdrücke vom Regnen, *coenaculum perpluit, tigna perpluunt;* ferner πρόσωπον ἰδρῶτι ῥεόμενον u. dgl. Vs 1049. mufs das Fragezeichen beibehalten werden: οὔτω γὰρ ἤδη καὶ δοκῶ τὸ σὸν μέρος; tilgt man nehmlich das Fragezeichen, so bedeutet οὕτω so viel als οὐκ ἐπὶ κέρδεσιν, und es kann folglich nicht übersetzt werden: „*Ita sane me iam puto facere, ut lucri causa illa dicam,* nehmlich *tui lucri.*" Bleibt dagegen die Frage, so nimmt οὕτω die entgegengesetzte Bedeutung an, ἐπὶ κέρδεσι, indem die Verneinung nicht durch οὕτω wieder aufgenommen wird, ganz wie 1235. bei ὥστε nach Hermanns richtiger Bemerkung, die nur den Scholiasten, den sie treffen soll, nicht trifft, die Verneinung nicht wieder aufgenommen wird. Der Sinn ist daher: Scheine ich dir denn bereits um des Gewinnes willen zu sprechen? Hierbei bleibt τὸ σὸν μέρος jedoch noch unklar. Da aber Teiresias längst weifs, dafs er dem Kreon scheint Gewinn zu suchen, so kann τὸ σὸν μέρος nicht auf δοκῶ bezogen werden, sondern auf κέρδεσιν, und hierauf bezogen kann es keinen andern Sinn haben als den: „Was dich anlangt, suche ich doch gewifs keinen Vortheil, das ist, von dir suche ich gewifs keinen Vortheil; denn du wirst alsbald erkennen, dafs ich unbekümmert um deine Gunst dir Böses verkünden werde." Τὸ σὸν μέρος ist also nur zugesetzt, damit Teiresias Rede schneidender und schnöder werde. Vs 1059. geht ὧν und βιάζονται weder auf Antigone noch auf Polyneikes; ὧν ist nicht Masculin, sondern Neutrum, und βιάζονται bezieht sich auf θεοί: „Woran du keinen Theil hast noch die Obergötter, sondern nur durch deine Gewaltthat werden sie (die Obergötter) genöthigt, daran Theil zu haben, indem du den Polyneikes nicht den Untergöttern übergiebst."

Digitized by Google

βιάζονται τάδε ist nach bekannter Weise gebraucht, ganz wie Vs 66. ὡς βιάζομαι τάδε; dafs aber ὧν Neutrum sei, ist darum gewifs, weil es grammatisch dasselbe sein mufs wie τάδε. Auch hier hat der Scholiast wie gewöhnlich das Richtige, und nichts ist der Erklärung des Sophokles so nachtheilig gewesen, als die leichtsinnige Erhebung über den geraden Sinn des Scholiasten.

1064 — 1073. Καὶ ταῦτ' ἄθρησον εἰ κατηγγυρωμένος
λέγω. φανεῖ γὰρ οὐ μακροῦ χρόνου τριβή
ἀνδρῶν, γυναικῶν σοῖς δόμοις κωκύματα.
ἐγχθραὶ δὲ πᾶσαι συνταράσσονται πόλεις,
ὅσων σπαράγματ' ἢ κύνες καθήγισαν,
ἢ θῆρες, ἤ τις πτηνὸς οἰωνὸς φέρων
ἀνόσιον ὀσμὴν ἑστιοῦχον ἐς πόλιν.
τοιαῦτά σοι, λυπεῖς γάρ, ὥστε τοξότης
ἀφῆκα θυμῷ καρδίας τοξεύματα
βέβαια, τῶν σὺ θώλπος οὐχ ὑπεκδραμεῖ.

Zu κατηγγυρωμένος, versilbert, passen die von Erfurdt angeführten Pindarischen Stellen nicht, wohl aber φωνὰν ὑπάργυρον Pyth. XI, 42. Die Worte οὐ μακροῦ χρόνου τριβή sind ohne Grund durch Kommata wie zwischengesprochen von den übrigen abgetrennt worden, wobei man zu φανεῖ als Object τοῦτο ergänzen und κωκύματα als Subject ansehen müfste: „Dies werden bald deinem Hause die Jammerklagen der Männer und Weiber zeigen." Aber dieser Sinn ist unpassend; nicht σοῖς δόμοις sondern σοὶ müfste es heifsen. Der Gedanke der gewöhnlichen Leseart ist der richtige: „Denn nicht langer Zeit Weile wird deinem Hause der Männer, Weiber Jammerklagen an den Tag bringen," in welchem Gedanken das σοῖς δόμοις eine ganz andere Bestimmung hat, nehmlich anzudeuten, dafs die Klagen der Männer und Weiber des Hauses selbst gemeint sind: denn hier fällt der Begriff des σοὶ δόμοι mit ἄνδρες und γυναῖκες in eins zusammen: wogegen in der andern Erklärung das Haus das ist, welchem der Männer und Weiber Klagen *ein Drittes* (ταῦτα) zeigen, was sie aber vielmehr dem Kreon selbst zeigen müfsten, nehmlich ob Teiresias als Wahrsager nach echter Begeisterung oder als Bestochener rede. Für die zunächst folgende Stelle hat man die Ansicht gefafst, Teiresias aufgeregt von Kreon verkünde diesem nun nicht mehr allein Familienunglück, sondern auch die künftigen Übel des

Digitized by Google

Staates, den Krieg der Argivischen Epigonen gegen Theben; ungeachtet gar nicht abzusehen ist, welchen Zusammenhang dieses Staatsunglück mit der Erbitterung gegen Kreon hat. „Die Argivischen Führer," schliefst man weiter, „lagen unbeerdigt; Hunde, wilde Thiere, Vögel verunreinigten ihre Glieder, bringen den unheiligen Geruch in die Vaterstädte jener Führer, und diese Städte werden dadurch gegen die Thebaner aufgeregt." Allein wo ist irgend in dieser Stelle eine Andeutung des Epigonenkrieges, die Zuschauern oder Lesern verständlich sein konnte? Wo steht hier ein Wort davon, dafs die übrigen Führer aufser Polyneikes unbeerdigt gelegen hätten? Wo steht in der ganzen Tragödie davon ein Wort? denn dafs sie dem Mythos nach allerdings nicht sollten beerdigt werden, ehe Theseus dazwischen trat, kann nicht in Betracht kommen, wenn der Dichter im ganzen Stücke davon schweigt. Wo fordert Teiresias, was er doch nach jener Voraussetzung hätte thun müssen, dafs auch die übrigen Führer aufser Polyneikes beerdigt werden sollen? Und was brauchen denn die Argivischen Städte, die ja mit Theben in offenem Kampfe sind, erst durch Aasgeruch gegen Theben aufgeregt zu werden? Und gesetzt, so etwas könnte dennoch gesagt werden, soll dieser Aasgeruch erst nach zehn Jahren wirken? Und welches Ungeheuer von Vorstellung ist es, dafs die Vögel, um nicht von den vierfüfsigen Thieren zu reden, den Geruch in die Peloponnesischen Städte tragen sollen! Warum sollen sie gerade dorthin fliegen? Und können sie so weit den Geruch tragen, dann mögen sie freilich ihn auch zu Zeus Thron bringen (1028.). Hiermit fällt zugleich die Erklärung des ἐχθραί durch ὥστε γίγνεσθαι ἐχθραί. Ganz anders stellt sich die Sache, wenn man im Zusammenhange der Reden des Teiresias bleibt, und mit seinen Gedanken nicht hin und her schweift. Er lehrt (1003 ff.), dafs Hunde und Vögel den Leichenfrafs auf Thebens Altäre und Opferheerde tragen und sie dadurch verunreinigen, und die Götter kein Opfer noch Gebet mehr annehmen. Hierauf hinblickend sagt er, dafs jede Stadt erschüttert werde, wo ein Todter unbeerdigt bleibt; Theben, will er sagen, wird erschüttert, drückt dies aber als allgemein gültigen Satz aus: Feindseelig werden alle Staaten erschüttert, worin Vögel und andere Thiere Stücke von Leichen auf die Altäre tragen; diese Erschütterung (dies bezeichnet συνταράσσονται) trifft Theben nun zunächst durch den Sturz des Herrscherhauses, den Tod des Hämon und der Übrigen; ein Unheil, was als Unheil des ganzen Staates anerkannt

Digitized by Google

wird (1128.); und dafs hiervon auch allein die Rede sei, zeigt ja unmittelbar vorhergehendes und nachfolgendes: 1065. *φανεῖ γὰρ οὐ μακροῦ χρόνου τριβὴ ἀνδρῶν, γυναικῶν σοῖς δόμοις κωκύματα,* 1071. *τοιαῦτά σου* u. s. w. *τῶν σὺ θάλπος οὐχ ὑπεκφαμεῖ.* Dem gemäfs ist *ἐχθραὶ* als feindseelige, verhafste, nehmlich denen von welchen sie erschüttert werden; *ἑστιοῦχος πόλις* aber ist wieder eben die Stadt, die jene verunreinigten *βωμοὺς καὶ ἑστιάρας* (1003.) einschliefst, wie es der mit Unrecht getadelte Scholiast mit sicherem Takt gefafst hat; und es ist befremdlich, wie man in diesem Zusammenhange bei *ἑστιοῦχος* an etwas anderes als die *ἑστίας* der Götter denken konnte. Bei dieser Erklärung bleibt übrigens der Genitiv *ὅσων* in derselben Bedeutung, wie bei der andern, und Hermann hat ihn unstreitig richtig für *ὅσων ἀνδρῶν* genommen, welches etwas frei angefügt ist. Dagegen wird derselbe Gelehrte zugeben, dafs seine Erklärung von *καθαγίζειν, contaminare,* Spiegelfechterei ist, mit welcher man auf die leichteste Weise zeigen kann, dafs ein Engel ein Teufel sei: obgleich einer für dieses Umspringen der Bedeutung, aber nur mit leerem Schein, das Lateinische *sacer* anführen könnte. Das Wahre ist überall einfach. *Καθαγίζειν* heifst weihen, und auf Todte angewandt die Bestattungsehren erweisen; diese Bedeutung hat es auch hier mit sarkastischer Bitterkeit: deren zerrissenen Gliedern Hunde die Bestattungsweihe geben. *Γῦπες ἐμψύχοι τάφοι,* sagt Gorgias (b. Longin 3, 2.), auf welche Stelle mich mein Freund Meineke aufmerksam gemacht hat, als ich ihm diese Erklärung mittheilte; wie der Geier bei Ennius (Priscian. VI, S. 683. Putsch.) *crudeli condebat membra sepulcro*; und ebenso ist Elektr. 1480. *πρόσθες ταφεῦσιν, ὧν τόνδ' εἰκὸς ἐστι τυγχάνειν,* zu fassen. Das Gegentheil der Bestattung ist also hier aus Bitterkeit Bestattung genannt, wie Vs 510. den Hermann sicher richtig gefafst hat, die durch Polyneikes dem Eteokles erwiesene Ungunst eine Gunst (*χάρις*) genannt wird; und ebenso ist Vs 752. *γυναικὸς ὧν δούλευμα μὴ κώτιλλέ με,* *κώτιλλε* nicht *garriendo molestus sis,* sondern *aduleris,* „Lafs bei mir das Schmeicheln, du ein Weiberknecht," indem Kreon die ihm eben zugefügte, aber im Ausdruck gemilderte Beleidigung bitter eine Schmeichelei nennt, und zugleich sagen will, bei Weibern wäre Schmeichelei angebracht, nicht bei ihm. Am Schlufs der Stelle, die hier eben von uns behandelt wird, bleibt noch der Zweifel, wessen Herz und Muth gemeint sei. Man hat *καρδίας τοξεύματα* als die Geschosse erklärt, die das Herz sendet, und führt dazu Oed. T. 892. an: *τίς ἔτι ποτ' ἐν τοῖσδ'*

Digitized by Google

ἀνὴρ Θυμῷ βέλη εὖ ξεται ψυχᾶς ἀμύνειν; Allein gerade hier können die Geschosse, die die Seele treffen, recht gut gemeint sein, was ich nicht weiter auseinandersetzen will, da die Stelle ohnehin so bestritten ist, dafs man sogar die Leseart verändert hat; und weit unbedenklicher noch in unserer Stelle: Pfeilschüsse in das Herz, feststeckende, deren Brande (auf das Herz) du nicht entgehen wirst. In der Stelle des Oed. T. ist aber Θυμῷ (die Leseart Θυμοῦ scheint keine Berücksichtigung zu verdienen) das Gemüth desselben, dessen die Seele ist; und so mufs es auch hier sein: aber darum ist Θυμῷ σου noch nicht *propter iram tuam*, sondern der reine Dativ wie im Oed. T. wodurch die Rede erst die wahre Kraft erhält; fehlt der Dativ zu ἀφῆκα, der sagt, wem die Geschosse gesandt sind, so ist sie matt. Die Wendung mit den Geschossen hat übrigens Teiresias absichtlich aus dem Munde des Kreon (1020 f.) genommen, um bitterer zu sprechen.

1077. Τὸν νοῦν τ' ἀμείνω τῶν φρενῶν, ἢ νῦν φέρει.

Τῶν φρενῶν, ἢ νῦν φέρει hat man nach der bekannten Redeweise erklärt, τί ἐστι μεῖζον τούτου ἢ εἰ u. s. w. (Matthiä Gramm. §. 450.), wie Lysias g. Theomnest. S. 183. τί γὰρ ἂν τούτου ἀναιρώτερον γένοιτο αὐτῷ ἢ τεθνάναι; Aber in dieser Redeweise ist τούτου, ἢ τεθνάναι gleich dem ἢ τοῦτο, ἢ τεθνάναι, oder τούτου, τοῦ τεθνάναι, als dies, nehmlich als Sterben, und die Eigenheit besteht blofs darin, dafs zwei gleich richtige Structuren neben einander gestellt sind, wobei aber der Satz mit ἢ materiell identisch ist mit dem vorhergehenden Genitiv und nur dessen Ausführung und Erklärung. Dies ist hier nicht der Fall: ἢ νῦν φέρει ist nicht dasselbe was τῶν φρενῶν: und wollte man, wie in den andern Beispielen, τῶν φρενῶν in die Wendung mit ἢ verwandeln, so bekäme man die sinnlosen Worte: ἢ τὰς φρένας, ἢ νῦν φέρει. Ich gestehe offen, nicht zu wissen, was hier zu thun sei. Dafs man τὸν νοῦν τῶν φρενῶν verbinden müsse, kann wenigstens nicht sicher behauptet werden, zumahl da die Wortstellung es nicht empfiehlt; ὧν νῦν φέρει konnte Sophokles schreiben, und man sieht nicht ein, weshalb er es vermied; aber ἢ in ὧν zu verwandeln ist bedenklich. Kaum wage ich vorzuschlagen: τῶν φρενῶν ᾗ νῦν φέρει, d. i. ἀμείνω τῶν ᾗ νῦν φέρει φρενῶν, des Sinnes, wie er ihn jetzt trägt. Man sieht übrigens leicht, und niemand zweifelt daran, dafs nur von Veränderung des Sinnes in Rücksicht der Einsicht, nicht in Bezug auf Sittlichkeit der Handlung gesprochen wird; wohin auch Vs 1085. die εὐβουλία führt: was ich dar-

Digitized by Google

um bemerke, damit man Vs 1091. κακόφρονας nicht Böses sinnende übersetze, da es hier nur heifst die unverständigen.

Die gegen den Schlufs der ersten Abhandlung gemachte Äufserung über die zwei Strophenpaare 1102 — 1139. verpflichten mich, von diesen ausführlicher zu reden. Ich habe nehmlich behauptet, dafs dies ein eingelegtes Tanzlied, und kein Stasimon ist, ebenso wie der Gesang nach der Parodos in den Trachinerinnen (1). Dies erkennt man Theils am Inhalt Theils an der Form. Der Chor hofft und wünscht, dafs Dionysos helfen werde; dies giebt ihm eine gewisse Heiterkeit, die in einer tragischen Ἐμμέλεια sich passend ausdrückt; auch führt der Bacchische Inhalt schon auf Bewegung, da das Bacchische den Tanz liebt. Sodann wäre es wider die Natur, wenn der Chor still stände, während er so viel von Tanz spricht oder Bewegung wenigstens, wie 1114. ἔνθα Κωρύκιαι Νύμφαι στείχουσι Βακχίδες, 1132. προφάνηθι Ναξίαις σαῖς ἅμα περιπόλοις, αἵ τε μαινόμεναι πάννυχοι χορεύουσι τὸν ταμίαν Ἴακχον. Überdies mufs man noch die ganze Lebhaftigkeit des Chors in Anschlag bringen, die nicht zum Stillstehen pafst. Eben diese Gründe nöthigen auch hier und da noch in den Tragikern Tanzlieder anzunehmen; völlig auf derselben Linie wie diese Partie der Antigone steht der Gesang im Aias 678 ff. Ἔφριξ' ἔρωτι, περιχαρὴς δ' ἀνεπτόμαν, welches ebenfalls ein Bacchisches Tanzlied ist, wie der Dichter deutlich zeigt: φάνηθ', ὦ θεῶν χοροποί' ἄναξ, ὅπως μοι Νύσια Κνωσί' ὀρχήματ' αὐτοδαῆ ξυνὼν ἀΰλῃς. νῦν γὰρ ἐμοὶ μέλει χορεῦσαι. Und vergleicht man dies mit dem in der Antigone und den Trachinerinnen, wird man noch mehrere ähnliche Ausdrücke in ihnen finden, durch welche man die Gleichheit derselben in

(1) Schon in der ersten Abhandlung habe ich meine Überzeugung ausgesprochen, dafs der Chor beim Stasimon wirklich stillsteht; die bekannte Behauptung, dafs der Chor die Strophe gesungen habe, während er sich rechts, die Gegenstrophe, während er sich links bewegt habe, die Epodos aber stehend (Schol. Eurip. Hek. 647.), ist nichts als eine mit andern Seltsamkeiten verbrämte Byzantinische Lehre, die aus den sogenannten alten Scholien zu Pindar (S. 11. meiner Ausgabe) entlehnt, und gewifs nicht einmahl für den Pindar wahr ist, noch weniger für die Tragiker. Man braucht daher nicht deswegen, weil Stasima in Strophen und Gegenstrophen geschrieben sind, sie für Gesänge zu halten, wobei der Chor in Bewegung gewesen sei. Andere Schwierigkeiten, die unsere Voraussetzung, die Stasima seien vom stehenden Chor gesungen worden, drücken könnten, übergehe ich hier als zu unbedeutend, und bemerke nur, dafs mich Kolsters Erklärung des Nahmens Stasimon in seiner sehr sorgfältigen Untersuchung *de Parabasi* S. 12. nicht befriedigen kann.

Digitized by Google

Rücksicht der Stimmung und also auch der Art, wie sie dargestellt wurden, bestätigen kann, wie das ἰώ Antig. 1132. Trach. 220. Aj. 679. 693. das προφάνηθι Ant. 1136. vgl. Aj. 682. Um nun noch vom Rhythmus des Gesanges in der Antigone zu sprechen, so ist derselbe für den Schritt und eine hüpfende Bewegung vorzüglich geeignet: dahin gehört gleich der die erste Strophe einleitende Paroemiacus, der als anapästisch dem Schritt angemessen ist, hiernächst die Rhythmen mit gehäuften Basen und die kretischen Füfse, welche an die Κνώσια ὀρχήματα erinnern, und ganz vorzüglich der letzte Vers der zweiten Strophe, von welchem ich wie von einigen andern noch besonders reden werde. Die Rhythmen und das Flehende, welche der Charakter des Gedichtes ist, dürften vermuthen lassen, dafs die Melodie Lydisch war. Der Deutlichkeit wegen setze ich zuerst das Gedicht nach meiner Anordnung her:

α'. ω ⏑ – ω – – ⏑ – ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ω – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –
⏑ – ω – ⏑ – ⏑
– ⏑ – – ⏑ – ω –
– ⏑ – – 5
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ω – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – – – – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

β'. – ⏑ – – – – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ω –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – –
ω ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ω ω –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ω – ⏑ – ⏑ – 5
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ω – ⏑ – ⏑

στρ. α'. Πολυώνυμε, Καδμείας νύμφας ἄγαλμα,
Διὸς βαρυβρεμέτα γένος, κλυτὰν ὃς ἀμφέπεις
Ἰταλίαν, μέδεις δὲ
παγκοίνοις Ἐλευσινίας
Δηοῦς ἐν κόλποις 5
ὦ Βακχεῦ, Βακχᾶν μητρόπολιν Θήβαν
ναίων παρ' ὑγρὸν Ἰσμηνοῦ ῥέεθρον

ἀγρίου τ' ἐπὶ σπορᾷ δράκοντος.
ἀντ. α'. Σὲ δ' ὑπὲρ διλόφου πέτρας στέρομ ὄπωπε
λιγυύς, ἔνθα Κωρύκιαι Νύμφαι στείχουσι Βακχίδες,
Κασταλίας δὲ νᾶμα·
καί σε Νυσαίων ὀρέων
κισσήρεις ὄχθαι
χλωρά τ' ἀκτὰ πολυστάφυλος πέμπει,
ἀμβρότων ἐπέων εὐαζόντων,
Θηβαίας ἐπισκοποῦντ' ἀγυιάς.

στρ. β'. Τὰν ἐκ πασᾶν τιμᾶς ὑπερτάταν πόλεων
ματρὶ σὺν κεραυνίᾳ·
καί νυν, ὡς βιαίας
ἔχεται πάνδημος [ἁμὰ] πόλις ἐπὶ νόσου,
μολεῖν καθαρσίῳ ποδὶ Παρνησσίαν
ὑπὲρ κλιτὺν ἢ στονόεντα πορθμόν.

ἀντ. β'. ἰὼ πῦρ πνειόντων χοράγ' ἄστρων, νυχίων
φθεγμάτων ἐπίσκοπε,
παῖ Διὸς γένεθλον,
προφάνηθι Ναξίαις σαῖς ἅμα περιπόλοις
θυίασιν, αἵ σε μαινόμεναι πάννυχοι
χορεύουσι τὸν ταμίαν Ἴακχον.

Vs 1. der ersten Strophe giebt der gewöhnliche Schluſs bei Καδμείας keinen befriedigenden Rhythmus; meine Abtheilung weiset der Sinn nach durch die Interpunction; dem trefflich und würdig einschreitenden Paroemiacus ist die trochäische Dipodie zur Clausel angehängt. Vs 2. kann nicht bei γένος geschlossen werden, welchem in der Gegenstrophe sonst der Spondeus Νύμφαι nicht entsprechen würde, daher auch κόραι durch Interpolation dafür gesetzt worden: daſs aber Νύμφαι ein Iambus sei, wird durch alles, was dafür beigebracht worden, nicht erwiesen: setzt man ganze Verse statt zerschnittener und charakterloser Glieder, so verschwindet der Schein des Iambus alsbald; erst bei ἀμφέπεις weiset die Interpunction in der Gegenstrophe das Versende durch den Sinn nach, und so gewinnen wir einen köstlichen Bacchischen Tanzrhythmus,

Digitized by Google

⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏑́ ⏑⏑ – ⏒ | ⏓ ⏒ ⏓ ⏑ ⏑́ ⏑ –

fast gleich dem heitern Eupolideischen Parabasenvers:

⏓ ⏒ ⏓ ⏒ ⏑́ ⏑⏑ – | ⏓ ⏒ ⏓ ⏒ ⏑́ ⏑ –

der nur statt des Adonius den Choriamben hat. Der Einschnitt in unserem Verse ist jedoch vor der letzten Silbe des Adonius, wie er nach meiner Lehre von der Cäsur der Regel nach seyn muſs. Der Kretikus mit zwei Basen, deren zweite trochäisch-spondeisch bleiben muſs, ist sehr häufig, und kommt auch in den Tragikern nicht selten, noch verkannt vor, wie Oed. C. 1559. Herm.

⏑ ⏑́ – ⏑́ – ⏑́ ⏑ –

Das Ende von Vs 3. lehrt die starke Interpunction der Gegenstrophe, wohl zu merken vor *καί*, welches sowohl um seiner selbst willen als auch, weil sonst in der Strophe eine Wortbrechung sein würde, nicht zu Vs 3. gezogen werden darf. So entsteht für Vs 4. ein Glykoneus; über Ἐλευσῑνίας vgl. Hymn. auf Demeter Vs. 105. 266. Antimachos *Fragm.* 55. Schellenb. Eratosth. *Fragm. Merc.* XV, 15. S. 144. Bernh. u. a. in welchen Stellen weder Ἐλευσῖνος für Ἐλευσίνιος noch ein Synizese des ῑ mit dem folgenden Vocal anzunehmen, da Ἐλευσῑνίδαο doch so nicht erklärt werden kann. Die folgenden fünf Längen noch zuzunehmen zu Vs 4. sind wir nicht veranlaſst; sie kehren gleich Vs 6. und in der zweiten Strophe Vs 1. wieder als Versbeginnende, und sind auch darum nicht zu Vs 4. zu nehmen. Da Vs 6. die fünfte Silbe derselben in der Mitte des Verses *anceps* ist, müssen sie anapästisch gemessen werden, nicht daktylisch; das Schleppende und Gedehnte derselben ist passend für den Flehgesang, das Anapästische für den tragischen Tanzschritt. Das Ende von Vs 6. giebt zwar der Rhythmus schon selbst, aber der Hiatus in der Gegenstrophe beweiset es vollständig. Hiernächst hat man zwei Verse gemessen:

ναίων παρ' ὑγρῶν ἀβρότων ἐπέων
Ἰσμηνοῦ ῥεέθρων ἀγρίου τ' εὐαζόντων, Θηβαίας

den ersten anapästisch, den zweiten daktylisch, deren Widerstreit höchst unangenehm ist; überdies ist der daktylische ganz schlecht, und beide beruhen auf falschen Lesearten, besonders Triklinischen, die ich der Kürze wegen

Digitized by Google

in der übrigen Behandlung dieser Gesänge übergangen habe: alle guten Bücher haben *ὑγρὸν* und *ῥεῖθρον*; in der Gegenstrophe empfiehlt sich *ἀμβρότων* in der Ald. und der alten Florentinischen Handschrift (La.) schon durch seine Form. Auch *τ'* zu Ende des Verses ist in einem Chor anstöfsig. Um kurz zu sein, wer für Verstheilung geübtes Gefühl hat, wird gleich darauf geführt, dafs *ὑγρίου τ'* und *Θηβαίας* zum folgenden Verse gehören, und nicht *ὑγρίου τ'* und *βαίας*, sondern jenes und *Θηβαίας* sich mittelst des unbestimmten Maafses der Basis entsprechen; und Sinn und Interpunction bestätigen dies Urtheil. So entsteht nun ein Tanzschrittgemäfser, dem zweiten Vers ähnlicher Rhythmus (*ἐπέων* ist nehmlich zweisilbig), der mit dem Ende des Rhythmus von Vs 2. ⏑ – ⏑ ⏑ – beginnt, und die zwei getrennten Trochäen, welche jenen einleiten, in anderer Form am Schlufs hat. Auch Aristophanes kennt das Maafs ⏑ – ⏑ ⏑ –, worin die Basis nicht, wie man sagt, Trochäus semantus ist, und ein anderes Maafs (Herm. El. D. M. S. 662.) ⏑ ⏒ ⏑ ⏑ ⏑ – ist die fehlende Basis im Anfang abgerechnet dem Wesen nach dasselbe wie das, was ich hier gesetzt habe. Die Verschiedenheit des Maafses der Strophe und Gegenstrophe erklärt sich hinlänglich daraus, dafs in der Strophe der Begriff des Stroms mit der den Alten eigenen und überall sich bewährenden Kunst, auf die wir auch unten wieder zurückkommen, durch Kürzen gemalt ist (⏒ – und ⏒); wiewohl wer an der Auflösung der letzten Arsis Anstofs nimmt, *ῥεῖθρον* schreiben kann (Aeschyl. *Agam.* 214. im Chor) oder mindestens sprechen: doch halte ich auch dies für schlechter. Verändert ohne Handschriften haben wir nichts.

Im zweiten Strophenpaar bietet *πνέοντων*, die überlieferte Leseart, eine auf keine Weise erklärliche Kürze statt der Länge dar: nur dochmisch liefse sie sich erklären; aber hier ist gewifs nicht an Dochmien zu denken. *Πνειόντων* ist die einfachste Aushülfe; dies ist keine wahre Änderung, da Sophokles doch *ει* blofs mit E geschrieben haben wird: denn auch die Attiker schreiben *ει* mit E selbst nach Euklid noch in solchen Wörtern, wo *ει* und *ε* verwechselt werden, wie *χερός, χειρός*: dies beweisen die Inschriften. Kommt *πνειόντων* in den Tragikern nicht vor, so konnte er der Homeride Sophokles so gut als *ἰδὲ* (956.) einmahl gebrauchen, und zwar wie Odyss. *δ*, 361. vorzüglich in der Arsis, deren Kraft der Verlängerung zu Hülfe kommt. Schliefst man übrigens den Vers mit *τιμᾷς*, so erhalten wir gegen die Ana-

Digitized by Google

logie der ersten Strophe Vs 5. 6. sechs zusammenhängende Längen, und ohne Kennzeichen des Versendes; vielmehr schliefst erst πόλεων den Vers, wie hier in der Strophe wenigstens der Sinn einen Abschnitt hat: wie regelmäfsig hierdurch der Rhythmus wird, sieht jeder; dafs der Glykoneus mit der letzten Silbe von τιμᾷς und πνειόντων anfängt, ist nicht nur nicht entgegen, sondern nach der rechten Lehre von der Cäsur das Bessere, weil dadurch die erste Arsis des Glykoneus mehr Kraft erhält, und die Glieder fester verbunden werden. Vs 4. nimmt der Rhythmus nach vorhergegangenem mildem Falle einen plötzlichen und ergreifenden Umschwung und bleibt zugleich plötzlich stehen in dem ⏑ – ⏑, ἔχεται πάν-, προφάνηϑι, vortrefflich malend das Ergriffenwerden und das Erscheinen, welches beides Theils etwas Gewaltsames, Theils ein Plötzliches ist. Den Schlufs aber des Verses, den schon Erfurdt erkannte, lehrt in der Strophe die Interpunction, desgleichen der Rhythmenfall, und ganz vorzüglich das Maafs ⏑⏑ –, welches, wenn ein starker Eindruck erreicht werden soll, unzähligemahl den Vers schliefst, wie ich schon zum Pindar bewiesen habe; die Auflösung ist auch hier durch den Gedanken angegeben, in ἐπὶ νόσου durch den Begriff des Ergriffenwerdens von Krankheit, in περιπόλοις durch die Beweglichkeit der tanzenden und rasenden Bacchen. Und wie zart beginnt nach dieser Abtheilung der folgende Vers, dessen ruhig schmelzender Einschritt das Flehende des μολεῖν in der Strophe ausdrückt, die den Dichter, da er zuerst diese schrieb, zunächst zur Wahl des Rhythmus bestimmte. Die Verdunkelung dieser Verstheilung mittelst Auslassung des Wortes Θυιάσιν, welches obgleich in einer Handschrift fehlend, höchst unverdächtig ist, und mittelst einer kühnen Umstellung in Verbindung mit Änderung zweier Worte (περιπόλοισι σαῖσιν) in der Gegenstrophe, und eines in der Strophe (πανδήμους), und Zulassung einer unerträglichen Wortbrechung, ist durchaus zu mifsbilligen, und nur weil bessere Abhülfe fehlte, zu entschuldigen. Alles bisherige vorausgesetzt, erhellt, dafs in der Strophe nach πάνδημος ein Spondeus fehlt, den ich beispielsweise durch ἀμὰ ergänzt habe, in der Gegenstrophe aber statt des Dactylus Θυιάσιν, wie in den Handschriften steht, ein Palimbacchius erfordert wird, welcher Θυίαισιν ist, eine seltene, aber sichere Form, wie Βακχίδες und Βάκχαι gesagt wird. Strabo X, S. 468. Διονύσου δὲ Σειληνοί τε καὶ Σάτυροι καὶ Βάκχαι, Λῆναί τε καὶ Θυῖαι. Auch die erste Dio-

Digitized by Google

nysospriesterin, von der fälschlich die Thyiaden benannt sein sollen, heifst Θυιάς (Pausan. X, 6, 2. mit einiger Abweichung des Mythos dieselbe bei Herodot VII, 178. und vielleicht dieselbe, die auch dem Poseidon zur Geliebten gegeben wird). Der letzte Vers,

⏑ ‒ ‒ ⏑ ‒ ⏑ ⏑ ‒ ⏑ ‒ ⏑

χορεύουσι τὸν ταμίαν Ἴακχον (ἀντ.)
ὑπὲρ κλιτὺν ἢ στονόεντα πορθμόν (στρ.)

hebt durch den Antispasten herrlich den Fufs zum Tanz in dem Worte χορεύουσι, und malt in ὑπὲρ κλιτὺν durch erst aufsteigende dann niedersteigende Bewegung ganz zauberisch das Übersteigen der Höhe! Wie dieser Vers dem Tanz zusage, dafür zeugt Pindar auch (*Fragm.* S. 604.):

ὁ Μοισαγέτας με καλεῖ χορεῦσαι.

Nur weniges noch zur Erklärung. Vs 1103. mufs νύμφη als **Braut** genommen werden in Bezug auf Zeus; denn Semela ist keine Nymphe, und doch scheint sie (nicht **Thebe**) gemeint. Die Erwähnung der Orte hiernächst, wo Dionysos herrscht, ist zum Theil mit Absicht auf die Attischen Verhältnisse berechnet, zum Beispiel auf die Colonien, deren Theoren auch gewifs bei der Aufführung des Stückes an den Dionysien anwesend waren. **Italiens** Erwähnung nahmentlich hatte gerade damals vorzüglichen Reiz, da wenige Jahre vorher Thurii von den Athenern besetzt worden; dann wird Eleusis genannt. Es ist nehmlich eines der wunderlichsten Mifsverständnisse, παγκοίνοις Ἐλευσινίας Δηοῦς ἐν κόλποις auf den Saronischen Meerbusen zu beziehen, oder gar auf den Busen (die Brust) der Demeter: κόλπος ist ein Thalgrund oder Ebene zwischen Hügeln, die sich von dem Passe von Panakton zwischen Kerata und Diomeia herabziehen durch das Thriasische Feld nach dem Meere: Νεμέας κόλπος, κόλποι Πίσας u. dgl. ist bekannt genug aus Pindar. Diese κόλποι heifsen πάγκοινοι, wie der Scholiast richtig bemerkt, weil dort πάντες συνάγονται διὰ τὰς πανηγύρεις, weshalb Pind. *Olymp.* VI, 63. Olympia πάγκοινος χώρα heifst. Alles dies sah **Musgrave** schon. Die Erwähnung der übrigen Orte beruht höchst wahrscheinlich auf καταγωγίοις, was ich nicht weiter verfolgen will. Die Anführung der Euböischen Nysa gewinnt noch einen eigenthümlichen Reiz für die Athener, da mehre Euböische Orte mit Attischen Kleruchen besetzt waren. Zwar könnte man auch an

Digitized by Google

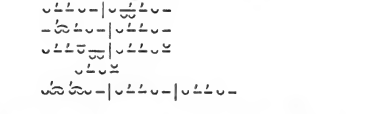
die Parnassische Nysa denken; aber es ist bereits von andern bemerkt, dafs Vs 1131. auf Euböa führt. Der Dichter denkt sich nehmlich nach Vs 1130. 1131. Dionysos entweder vom Parnafs oder aus Euböa kommend, wo er auch in Eretria einen Cult hatte (*Corp. Inscr. Gr. n.* 2144.); und beide Orte nennt er daher auch gleich Anfangs; an die Ankunft von Euböa schliefst sich zugleich Vs 1136. die Erwähnung der Naxischen Nymphen an, die ihn von Naxos über Euböa nach Theben geleiten sollen. Dafs Dionysos Vs 1133. Chorführer der Gestirne genannt werde, kann ich nicht als blofse dichterische Sprache erkennen, als ob Dionysos, weil er nächtliche Chorreigen führe, und die Gestirne sich scheinbar bewegen, nun auch die Gestirne als einen Theil seines nächtlichen Reigens in Bewegung setze. Wir wollen lieber den *μυστικὸν λῆρον*, wie es Eustathios nennt, behalten, indem dem priesterlichen Sophokles dieser nicht fremd war: ist denn nicht Iacchos der Spender der Güter (1139.) der mystische Gott, ist nicht eben Eleusis erwähnt, sind die Sühnen (*καθαρσίῳ ποδί* 1130.) nicht mystischer Natur? Und ist ein erhabener Gedanke nicht mehr werth als eine poetische Floskel?

Wir wenden uns nun zur Exodos. Vs 1171. ist *ἀναπαστοῦ πύλης* dunkel: die Musgravische Erklärung, *quae in aperiendo intus trahitur*, ist falsch, weil die Thüren bekanntlich damals nicht nach innen aufgingen; im Öffnen oder Herausgehen wird die Thüre nicht nach innen angezogen, sondern im Schliefsen beim Hineingehen, wie in der nicht glücklich verglichenen Stelle Xenoph. *Hell.* VI, 5, 36. *ἐπισπάσασα τὴν θύραν*. Erst wenn man dies bemerkt, erkennt man, dafs Hermann richtig die *pessuli tractionem* in *ἀναπαστοῦ* gesucht hat. Vs 1177. ist *παρὼν* ganz überflüssig, wenn es bedeutet *quum adsim*: *παρὼν* heifst als Augenzeuge. Vs 1187. erkennt man nicht sogleich, warum gerade *θαλλοῖς* nicht *ξύλοις* steht: aber es sind Olivenzweige gemeint, die vorzugsweise *θαλλοὶ* heifsen, und Olivenholz wird bei der Todtenbestattung gebraucht (Demosth. g. Makart. S. 1074. 22.). Nach Vs 1204. ist nichts zu vermissen: *ἐξ ἀθύμου δεσπότου* hängt von *πελεύσμασιν* ab, und *τάδε* ist der Inhalt des vorhergesagten: „Dies betrachteten wir nach des Herrn Befehlen," und sahen so, was folgt.

In den unstreitig Mixolydischen *κομμοῖς* der Exodos kommt es daranf an, die Dochmien, die nach einer frühern Bemerkung nicht in grofse Systeme verbunden sind, und in denen Hiatus und Syllaba anceps im Ganzen genom-

Digitized by Google

men, wiewohl der Hiatus mit Einschränkung, die Versmassen sondern (*Metr. Pind.* S. 321.), in kleinere Parthien zu zerfällen, wodurch Verse gebildet werden. Im ersten Strophenpaar (1246 ff. 1270 ff.) ist hierbei kein Anstofs:



Den Schlufs bildet gerade eine gröfsere Masse mit stärkerem Eindruck. Vs 1275. mufs irgend etwas ausgeworfen werden; wie aber *ὦ παῖ*, welches ausgeworfen werden soll, könne hereingekommen sein, ist nicht begreiflich, und es scheint nicht überzeugend, dafs ein Diener nicht könne hier *ὦ παῖ* genannt werden, wiewohl allerdings es einen Augenblick anstöfsig sein kann: dafs *ὦ παῖ* hier nicht Hämon sein könne, merkte jeder gleich, weil *τί φῄς* vorangeht, und eben darum läfst es sich füglich beibehalten. Dagegen hat Seidler richtig erkannt, dafs *λόγον*, dessen schnelle Wiederholung (nach 1273.) auffällt, wegzuwerfen; dies ist ein falsches Glossem zu *τίνα νέον*, und die Structur geht vielmehr über die Interjectionen weg, wie in derselben Stelle der Strophe (1252 ff.). Ich schreibe daher mit geringer Abweichung von Seidler: *τί φῄς, ὦ παῖ, τίνα λέγεις μοι νέον* — Der unregelmäfsige erste Dochmius macht gerade hier den vortrefflichsten Eindruck, und *λέγεις μοι νέον* ist die einzige auf guten Quellen beruhende Leseart, so dafs nach unsrer Anordnung der Stelle gar nichts weder in Strophe noch Gegenstrophe verändert wird, als dafs wir *λόγον* wegwerfen. Das zweite und dritte Strophenpaar ist bereits in Ordnung; im vierten stimme ich der herkömmlichen Abtheilung ebenfalls bei, indem der Hiatus Vs 1304. in *ἐγώ* kein Versende beweiset (vgl. Seidler Dochm. S. 91.): wenn Vs 1304. überdies in *μέλεος* die letzte Arsis aufgelöst scheint, so dafs hier kein Versende angenommen werden könnte, das doch der Hiatus der Gegenstrophe und die Symmetrie

Digitized by Google

empfiehlt, so ist es wohl nicht zu gewagt, μέλεος zweisilbig zu lesen. Dagegen bleibt Vs 1306.

ἄγετε μ' ὅτι τάχ̣ος, | ἄγετέ μ' ἐκποδών

ein Anstofs, indem die letzte Silbe des ersten Dochmius mitten im Verse kurz statt lang ist. Auf keine Stelle ist aber die ohnehin durch kein sicheres Beispiel begründete Entschuldigung, dafs das Ausruhen der Stimme in der Ausrufung vor dem wiederholten Worte (ἄγετε) die letzte Silbe verlängere, minder anwendbar als auf diese. Wie, Sophokles dessen Kunst im Gebrauch der Kürzen wir blofs in diesem Stücke schon so oft nachgewiesen haben und auch an andern Stellen noch nachweisen könnten (357. und Gegenstr. 972. 1110. 1137. und sonst, man sehe noch besonders 108. und Gegenstr.), sollte gerade hier, wo er durch die gehäuften Kürzen die Heftigkeit der Leidenschaft und die Raschheit der Bewegung angedeutet hat, nicht blofs etwa eine Länge eintreten lassen, sondern eine Kürze gar verlängern durch Ausruhen, und zwar gerade in dem Begriff der Schnelligkeit, in τάχος? Nimmermehr! Er wufste, so gut als Pindar (*Metr. Pind.* S. 296.) die Begriffe des ταχύποτμον, ταχυτάτων, ταχυτάς in die Stelle der gehäuften Kürzen legt, dafs der Rhythmus dem Gedanken folgen mufs. Eben darum ist auch die Veränderung τάχιστ' nicht annehmlich. Die Lösung der Schwierigkeit ergiebt sich aus der Gegenstrophe, Vs 1324. 1325. Dort hat man die Worte πᾶ καὶ Θῶ, die in allen Handschriften stehen, als ein Glossem vertilgt. Welch ein Glossem! Τιθήσομαι in einer Handschrift ist Glossem, aber eben zu Θῶ, welches dadurch erläutert werden soll. Καὶ ist auch ganz unverdächtig; weit entfernt, dafs es *animi tranquilli et motu vacui* sei, wird es immer nur mit Gefühl und Aufregung gesprochner Rede zugesetzt: τὶ καὶ βουλόμενος ταῦτα λέγεις; „Was meinst du doch nur damit, dafs du dies sagst?" Setzt man dieses πᾶ καὶ Θῶ wieder in seine Rechte ein, und schlägt den Kretikus πάντα γὰρ dem folgenden Dochmius vor, so erkennt man, dafs in der Strophe eine Lücke sei, die nun aber nicht nothwendig blofs einen Kretikus umfafst, sondern auch ein Ditrochäus kann ausgefallen sein. So verschwindet die iambische Messung des τάχος von selbst mittelst dieser Messung.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ –

Digitized by Google

ἐγώ, φάμ' ἔτυμον. ἰὼ πρόκοποι,
– ∪ – | ∪ ἄγετε μ' ὅτι τάχος, | ἄγετε μ' ἐκποδών.
ὅπα πρὸς ποτερὸν ἴδω, πᾶ καὶ θῶ.
πάντα γὰρ | λέχρια τὼν χεροῖν | τὰ δ' ἐπὶ κρατί μοι.

Zum Schlufs sei es gestattet, mit Übergehung manches Andern zwei iambische Stellen der Exodos zu behandeln.

1263 — 1266. Ἐξάγγ. Ὦ δέσποθ', ὡς ἔχων τε καὶ κεκτημένος,
τὰ μὲν πρὸ χειρῶν τάδε φέρων, τὰ δ' ἐν δόμοις
ἔοικας ἥκειν καὶ τάχ' ὄψεσθαι κακά.
Κρ. Τί δ' ἔστιν αὖ κάκιον ἢ κακῶν ἔτι;

In den drei ersten Versen ist die Leseart gewifs richtig gesetzt; an der Erklärung aber mangelt es, und ich will die verschiedenen Ansichten nicht weiter beurtheilen, da jene sehr einfach geleistet werden kann, sobald man bemerkt, dafs das Ganze, wie häufig solches in Prosa und Dichtung vorkommt, blofse vocativische Anrede ist, die nur durch besondere Eigenthümlichkeit des Griechischen Ausdrucks den Schein eines mit dem *verbo finito* gebildeten Satzes erhalten hat. Schon liegt dem Kreon der Sohn todt vor, jetzt wird ihm der Eurydike Tod berichtet: wie wenn er recht aller Übel Besitzer wäre: dies, und weiter nichts liegt in der Häufung ὡς ἔχων τε καὶ κεκτημένος: „O Herr, der du wie der wahre Inhaber und Besitzer des Unglücks, das eine vor den Händen trägst, das andere aber alsbald zu sehen kommst, wie klar ist." Φέρων ist auf den Vocativ construirt; nun müfste ἔοικώς folgen: allein es ist gewöhnlich, dafs nach einem Particip mit μὲν hernach das *verbum finitum* mit δὲ steht, damit die Rede minder schwerfällig sei (Staatsh. d. Athen. Bd. I. S. 148 f.). Im vierten Verse stimme ich, selbst nach dem was Stallbaum neulich zum Philebos beigebracht hat, durch denselben Mann, dessen Hermann erwähnt, in Privatmittheilung überzeugt, dafs man nicht κάκιον ἢ κακῶν statt κάκιον ἢ κακὰ sagen konnte, dennoch nicht der Reiskeschen Änderung bei, welche in den Text aufgenommen worden:

τί δ' ἔστιν αὖ; κάκιον ἢ κακῶν ἔτι;

Denn die Zerstückelung des Verses in zwei Fragen scheint nicht gut, und es giebt einfachere Hülfe blofs durch Erklärung: „Was ist schlimmeres

Digitized by Google

wieder oder was ist noch vom Übel?" Kreon meint, nach so grofsem Übel gäbe es überhaupt nichts mehr, was ihm noch unter die Übel gerechnet werden könnte.

1286—1290. Ἡ δ' ἐξύδηκτος ἥδε βωμία πέριξ
λύει κελαινὰ βλέφαρα, κωκύσασα μέν
τοῦ πρὶν θανόντος Μεγαρέως κλεινὸν λέχος,
αὖθις δὲ τοῦδε· λοίσθιον δὲ σοὶ κακὰς
πράξεις ἐφυμνήσασα τῷ παιδοκτόνῳ.

Nach den ersten dieser Verse und überhaupt in der ganzen Stelle ist keine Lücke; die Gründe, weshalb sie angenommen worden, lassen sich leicht beseitigen, und es ist nicht schwer zu zeigen, dafs so wie es ist alles am besten sei. Die allerdings wahre Bemerkung, λύειν βλέφαρα heifse die Augen öffnen, wie im Rhesos (1), und wie auch *Pind. Nem.* X, 90. λύειν ὀφθαλμὸν vom Öffnen der Augen eines Dritten gebraucht ist, und die andere daraus

(1) Ich ergreife die Erwähnung des Rhesos, um Hrn. Prof. Hermann einen freilich nach so vielen Beweisen völlig überflüssigen neuen Beweis zu geben, dafs ich falsche Ansichten zurückzunehmen nicht nur sehr geneigt bin, sondern mich beeile. Das Scholion, welches die Meinung des Krates über den Rhesos enthält, stöfst die meinige um; und wäre es im J. 1808. bekannt gewesen, würde ich die meinige nicht aufgestellt haben. Ob jedoch Rhesos Alexandrinisch sei, erlaube ich mir noch zu zweifeln. Übrigens hätte ich gewünscht, dafs der genannte Gelehrte in seiner Widerlegung etwas mehr auf den Zusammenhang und Zweck meiner Rede geachtet hätte. Dann würde er sich die angebliche Nachweisung falscher Schlufsfolgen haben ersparen können; denn er würde nicht an Nebengründe, die nicht als zwingende angegeben werden, den Maafsstab nothwendiger Schlufsfolge angelegt, am wenigsten aber die S. 269. seiner *Dissertatio de Rheso* vorgetragene Anstellung gemacht haben. Jeder, der im Zusammenhang ist, erkennt die Richtigkeit der dort angegriffenen Schlufsfolge, dafs, wenn der vorhandene Rhesos nicht Euripideisch (das heifst von irgend einem Euripides) sei, entweder die Didaskalien Irriges überlieferten, oder unser Rhesos nicht von ihnen gemeint war. Es scheint mir eine der ungeziemendsten Angewohnheiten, Jemandem falsche Schlüsse aufbürden zu wollen, weil er nicht in Syllogismenform schreibt und also den an sich richtigen Schlufs nicht in allen seinen Sätzen vollständig ausgedrückt hat; und der Angegriffene geräth hier wirklich in Verlegenheit, ob er lieber seine gute Sache im Stiche lassen, oder den Leser mit Umsetzung seiner Rede in Syllogismen langweilen will. Auch in gegenwärtiger Abhandlung habe ich es hier und da vorgezogen, die Schlufsreihen selbst auf die Gefahr mifsverstanden zu werden, lieber abzukürzen, als durch Weitläuftigkeit beschwerlich zu fallen.

Digitized by Google

gefolgerte, welche wir bestreiten, es müsse also etwas hier ausgefallen sein, wodurch angezeigt wäre, dafs hier λύειν βλέφαρα *morte solvere oculos* sei, indem auch Kreon hernach (1298.) sein Gemahl als todt voraussetze, ist in sofern ungenau, als Kreon nicht aus dieser Stelle ihren Tod weifs, sondern ihn schon Vs 1267. verkündet erhalten hat, und der Leichnam vor ihm liegt (1279. ὀρᾷν πάρεστιν u. s. w.); sie erledigt sich zugleich damit, dafs der Zusammenhang des Ganzen hier dahin führt, die Augen seien ihr der Sterbenden gebrochen, dafs die Analogie des λέλυντο δὲ γυῖα u. s. f. auf diese Bedeutung hinführt, und der Zusatz κελαινά darüber keinen in Zweifel lassen konnte, indem er das die Augen umziehende Todesdunkel, nicht schwarze Augen hier bezeichnet. Setzen wir uns nun in den Zusammenhang der Stelle, so können wir nicht das Mindeste vermissen. Der Bote hatte angegeben, Eurydike habe sich erstochen (1268. 1269.); wie sie sich erstochen habe, giebt er erst Vs 1299. auf Kreons besondere Frage an; wäre aber hier, wo eine Lücke sein soll, eine längere Erzählung gegeben gewesen, so hätte, da ja ihr Tod in dem λύει κελαινὰ βλέφαρα erwähnt ist, nothwendig gerade hier angegeben sein müssen, wie sich Eurydike getödtet habe. Da dies nun nicht hier kann gesagt gewesen sein, weil es erst im Folgenden vorkommt, so erkennt man leicht, der Dichter wolle hier dem Boten nichts weiter in den Mund legen, als was den Kreon vorzüglich hart trifft, dafs Eurydike ihn verwünscht habe als Mörder zunächst seines Sohnes Hämon, aber auch des früher auf Teiresias Dringen hingeopferten Megareus, wie ihn mit Sophokles auch Aeschylos nennt (Sieben 449.); dafs dies der Hauptzweck sei, zeigt der weitere Verfolg seiner Rede (1296 f.). Sollte der Hauptzweck nun erreicht werden, so mufste der Dichter zuerst sagen, dafs sie der beiden Söhne Loos noch in den letzten Augenblicken beweint habe, welches mit dieser Verwünschung nothwendig verknüpft ist, und darum stehen die Worte κωκύτασα μὲν u. s. w. da: alles dieses aber bedurfte einer kurzen Einleitung, um die Lage der Eurydike, in welcher sie dies that, vor Augen zu bringen; hier aber wäre eine lange Erzählung eine schlechte Aufhaltung des Affects des Kreon, den die Kommen darstellen sollen; dem ächten Künstler genügte eine kurze und rasche Andeutung. Dafs sie sich erstochen habe, war ja schon gesagt; daran anknüpfend wird fortgefahren: Von scharfem Stich getroffen, umgeschlun-

Digitized by Google

gen um den Altar, löst sie die schwarzen Wimpern, bejammernd der Söhne Loos und dich verwünschend. Hier erhält man durch wenige kraftvolle Züge das klarste Bild, was nur der Scholiast wieder geistreich aufgefafst hat, wenn er sagt, dafs sie wie ein Opferthier am Altar hingesunken; den sie natürlich sterbend in der Todesangst umfassen will, da sie lebend den Trost, den sie dort bei den Hausgöttern suchte, nicht mehr finden konnte. Auch ἐξύθηκτος wird besser mit dem Scholiasten in seiner einfachsten Bedeutung ἐξεῖαν καθοῦσα πληγήν gefafst, wohin schon im Vorhergehenden Vs 1269. νεοτόμοισι πλήγμασι jeden aufmerksamen Hörer oder Leser führen mufste. So gefafst läfst die Stelle nicht das Mindeste zu wünschen übrig, und man kann nicht absehen, was weiter noch hätte erzählt werden sollen, da der Dichter den Boten alles Wesentliche allmählig sagen läfst.

Digitized by Google

Über

die Poetik des Aristoteles, und sein Verhältnifs zu den neuern Dramatikern.

Von

Hrn. von RAUMER.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 18. Januar 1828.]

Mit dem Ansehn des Aristoteles wollte ich bald fertig werden, wenn ich es nur auch mit seinen Gründen zu werden wüfste.

Lessing Dramaturgie II, 68.

Einleitung.

Werke, welche zugleich durch den Reichthum und die Schwierigkeit ihres Inhalts anziehen, sind von jeher vorzugsweise ein Gegenstand der Forschung und Erklärung gewesen. Zu diesen Werken gehört die Poetik des Aristoteles. Ihrer innern Beschaffenheit halber wurden aber nicht blofs abweichende, sondern selbst entgegengesetzte Urtheile über sie ausgesprochen, und was dem Einen höchst bewundernswürdig erschien, hiefs dem Andern nicht selten oberflächlich und verkehrt. Mit Übergehung der Meinungen und Behauptungen vieler ältern Schriftsteller (z. B. des Vossius, Vavassor, Dacier, Batteux, Rapin, Perrault, Castelvetro u. a. m.) erinnere ich hier zunächst nur an Lessing und A. W. Schlegel. Jener sagt in seiner Dramaturgie (Werke Theil XXV, S. 385): „Ich stehe nicht an zu bekennen (und sollte ich in diesen erleuchteten Zeiten auch darüber ausgelacht werden), dafs ich die Poetik des Aristoteles für ein eben so unfehlbares Werk halte, als die Elemente des Euklides nur immer sind. Ihre Grundsätze sind eben so wahr und gewifs, nur freilich nicht so fafslich, und daher mehr der Chikane ausgesetzt, als alles, was diese enthalten." — A. W. Schlegel hingegen äufsert (Über dramatische Kunst II, 1, 82): „Wenn Aristoteles von der Redekunst nur die dem Verstande, ohne Einbildungskraft und Gefühl, zugängliche und einem äufsern Zweck dienende Seite gefafst hat; so kann es uns nicht befremden, wenn er das Geheimnifs der Poesie noch weit weniger ergründete, dieser

Digitized by Google

Kunst, welche von jedem anderen als ihrem unbedingten Zwecke, Schönes durch freie Dichtung zu erschaffen und in der Sprache darzustellen, losgesprochen ist."

Dieser Ansicht widersprechend stellt Solger eine dritte auf (Schriften II, 545) des Inhalts: „Aristoteles hat nirgends gesagt, dafs er die innersten Gründe der Kunst aufdecken wolle (ob er dies vielleicht mit Unrecht für unmöglich gehalten, geht uns hier nicht an); kurz er will nur ihre Gesetze aufstellen, wie sie sind. Wenn er dieses nun zwar nach empirischen Begriffen thut, aber mit steter Beziehung auf das, was die Kunst von allen übrigen Erscheinungen unterscheidet, und folglich mit stiller Voraussetzung eines höhern Grundes, so ist dagegen nichts einzuwenden."

Wenn Jemand, der sich auf keine Weise den Philologen und Philosophen beizählen darf, die aristotelische Poetik und die darüber gefällten Urtheile zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, so mufs er mit Recht den Vorwurf der Anmafsung befürchten; in der That ist aber der Versuch nur aus Lernbegier und aus dem Wunsche hervorgegangen, jene ausgezeichneten Männer unter sich und den Aristoteles mit ihnen zu verständigen.

Jede Würdigung der Poetik des Aristoteles hängt zuvörderst ohne Zweifel davon ab, wie man überhaupt seine Philosophie betrachtet. Während nämlich viele ihn als blofsen Empiriker bezeichnen, welcher, ob der Masse des zu ordnenden Stoffes, sich nie über den Boden der gemeinen Erfahrung habe erheben können, ist neuerlichst wieder von einem philosophischen Meister behauptet worden: Aristoteles habe die Spekulation in ihrer tiefsten und erhabensten Richtung über Platon hinausgeführt, und dem Unbestimmten erst Haltung und Gestalt gegeben. Diese Widersprüche näher zu untersuchen und zu würdigen, geht über unsere Kräfte hinaus; Folgendes wünschten wir jedoch, behufs der weitern Untersuchung, eingeräumt zu sehn.

I. Wer die gesammten Schätze, welche Erfahrung und Geschichte darbieten, wahrhaft begreift und beherrscht, dem sind auch die Stufen gegeben, welche emporsteigend er das Höchste erreicht; und umgekehrt: wer (wie Platon) über jenem Boden in kühnem Fluge dahinschwebt, dem wird nie die Fähigkeit ganz ermangeln, von oben herab auch das Gegebene in seiner Einzelnheit richtig zu erkennen. Bei aller Verschiedenheit der Aufgaben

Digitized by Google

und der Standpunkte, gehn hier die Betrachtungen und Ergebnisse in einander über.

II. Jeden Meister mufs man aus seiner Natur und Stellung heraus beurtheilen, und wo Zweifel und Einreden entstehn, einen Mann wie Aristoteles günstig, *utiliter*, das heifst wo möglich so erklären, wie er sich wohl selbst erklärt haben würde.

Wollte also Aristoteles (wie Solger annimmt) nicht die innersten Gründe der Kunst, sondern nur ihre Gesetze wie sie sey aufdecken, jedoch unter Voraussetzung eines höhern Grundes, so ist hiegegen in der That so wenig einzuwenden, als wenn ein Anderer, von der entgegengesetzten Seite her, einen ähnlichen Versuch machte. Beide Forscher müfsten sich doch irgendwo und wie begegnen; nur würde im letzten Falle die Richtigkeit des leitenden Grundsatzes, in jenem die Trefflichkeit des Vorhandenen und Beurtheilten vorzügliche Beachtung verdienen.

An dieser Stelle möchten wir uns gegen den, scheinbar so unläugbaren Schlufs A.W. Schlegels, von der Rhetorik des Aristoteles auf seine Poetik, eine Einwendung erlauben. Wollte man nämlich auch zugeben, Aristoteles habe dort, wie hier, nur gewisse Regeln von dem empirisch Gegebenen abstrahiren und für gewisse Zwecke zusammenstellen wollen; so hätten doch für die Poetik andere und höhere Ergebnisse wie für die Rhetorik hervorgehn müssen, weil die Redekunst in Hellas allerdings oft einseitigen Zwecken untergeordnet wurde, die Dichtkunst hingegen zur unabhängigsten, höchsten Ausbildung emporstieg.

Indefs schwinden die Vorwürfe, welche sich hienach gegen die Rhetorik des Aristoteles machen liefsen, fast ganz, sobald wir berücksichtigen, was er bezweckte, und aus welchem Standpunkte er diese Kunst und sein Werk betrachtete. Die gewöhnlichen Rhetoriker (1), so lautet seine Lehre, reden nur von äufserlichen, auf den Hörer Bezug habenden Mitteln; es soll aber nicht bloße Gewohnheit, sondern wahre Einsicht vorwalten, es ist hier von Kunst und Kunstwerken die Rede (τέχνης ἔργον). Jene äufsern Mittel, Überzeugung hervorzurufen, sind nur der Leib der Redekunst (σῶμα τῆς πίστεως); ihre Seele ist die Wahrheit selbst. Von dieser soll der Redner also den Richter nicht durch Zorn, Mitleid und dergleichen ablenken, ihn nicht

(1) Siehe hauptsächlich *Rhet.* I, c. 1, 2, 4.

Digitized by Google

für das Schlechte zu gewinnen suchen (οὐ γὰρ δεῖ τὰ φαῦλα πείθειν). Mifsbrauch der Redekunst entscheidet nicht über ihren Werth an sich, denn alles Treffliche, z. B. Reichthum, Gesundheit, Tapferkeit und dergleichen, kann gemifsbraucht werden.

Der Zweck, das Vermögen (δύναμις) der Rhetorik ist, überall das Glaubhafte (πιθανόν) darzuthun; den höchsten Glauben aber erweckt das Ethische (κυριωτάτην ἔχει πίστιν τὸ ἦθος). Sonst hat jene Kunst keinen vorherbestimmten sachlichen Inhalt; sie bezieht sich auf die Form, welche mannigfachen Inhalt zu verarbeiten bekömmt. Wollte jemand auf die ersten Principien (ἀρχαί) zurückgehn, so befände er sich nicht mehr in der Dialektik und Rhetorik, sondern in derjenigen Wissenschaft, von welcher die Principien hergenommen wären. Wer Rhetorik und Dialektik nicht als Vermögen (δυνάμεις), als Künste und Kunstmittel, sondern als Wissenschaften (ἐπιστῆμαι) betrachtet, der löset ihre Natur auf und führt sie von dem Formellen in das Reale. Die Wahrheit, und das Rechte und Richtige für alle Dinge zu finden, über die man reden kann, ist nicht Sache der Rhetorik, es ist Geschäft einer höhern und wahrhaftern Kunst und Erkenntnifs (τέχνης ἐμφρονέστερας καὶ μᾶλλον ἀληθινῆς). — Ohne Zweifel richten sich mehre dieser Grundsätze gegen das, was Platon z. B. im Gorgias lehrt; wir können uns jedoch auf keine nähere Prüfung insbesondere der Frage einlassen, ob schlechthin formale Disciplinen möglich sind, und von dem realen Inhalte getrennt werden können.

Das hier Mitgetheilte dürfte hinreichen, die Ansichten über die Rhetorik des Aristoteles zu berichtigen und in mancher andern Beziehung auch über die Poetik Licht zu verbreiten.

Wir halten diese weder für einen, von fremder Hand gefertigten Auszug eines nicht aristotelischen Werkes, noch für eine Art von Heft, mündlichen Vorträgen nachgeschrieben; sie ist vielmehr, unseres Erachtens, gewifs von Aristoteles selbst, obgleich zweifelhaft bleiben mag: ob er den Entwurf später nochmals überarbeiten wollte, oder ob manche Theile verloren gingen, oder ob sie niemals geschrieben wurden. Diese Fragen nach Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit umständlich zu untersuchen, ist so wenig unsere Absicht, als einen fortlaufenden Commentar des Werkes zu liefern; es sey verstattet zerstreute Bemerkungen, unter gewisse Hauptabschnitte zusammengefafst, vorzulegen.

Digitized by Google

I. Von der Nachahmung, als höchstem Grundsatze der Kunst.

In der Regel nimmt man an, dafs Philosophen, welche das menschliche Denken und Handeln lediglich aus der Erfahrung hervorgehn lassen, alle Kunst auf ein Wiederholen des Erfahrnen zurückführen und die Nachahmung als höchsten Grundsatz der Kunst hinstellen müssen. Abgesehn nun von unserer obigen Behauptung, wonach ächte Erfahrung und ächte Spekulation immer ineinander übergehn und sich ergänzen, scheint uns jener Grundsatz des blofsen Nachahmens auf einer so ungemein einseitigen Betrachtung der verschiedenen Künste zu beruhen, dafs ihn im gewöhnlichen Sinne kein Philosoph und gewifs nicht der scharfsinnige Aristoteles behaupten konnte.

Schon bei der Bildhauerei, wo er sich noch am leichtesten nachweisen läfst, mufs man einer unbedingten Nachahmung z. B. der Augen, Haare und dgl. entsagen; bei der Malerei verschwindet das Körperliche ganz, und jene beschränkt sich hier etwa auf das, was die Bildhauerei (wie z. B. die Farben) nicht nachahmen konnte. Fast noch gröfser ist die Umwandlung in der Poesie: denn so sehr wir auch daran gewöhnt sind Wort und Sache für dasselbe zu nehmen, findet hier doch eine so wunderbare Übersetzung statt, dafs sie in ganz anderem Sinne Nachahmung heifsen müfste, als bei der Bildnerei. Dasselbe gilt für die Baukunst, wenn man etwa Lust hat sie lediglich auf Nachahmung von Baumstämmen, Höhlen u. dgl. zurückzubringen. Ganz zu Schanden endlich wird jener Grundsatz bei der Musik, welcher Kunst gar kein äufserliches Vorbild zum Nachahmen gegeben ist. Vielmehr gehört es meist zu den Zeichen der Ausartung, wenn natürlicher Lärm in ihren Kreisen nachgeahmt, wenn gesponnen, getrommelt, gekrähet, gebrüllt, geschossen, geschmiedet wird. Eben so wenig hat es mit den sentimentalen Vergleichen auf sich, die von Lerchen und Nachtigallen hergenommen sind, in Wahrheit aber nur untergeordnete Talente bezeichnen können, die bis zur höchsten menschlichen Kunst noch nicht durchgedrungen sind.

Schon aus diesen Andeutungen scheint uns hervorzugehn, dafs der Grundsatz der Nachahmung nirgends unbedingt, und bei gewissen Künsten gar nicht als Richtschnur aufgestellt werden kann. Auch ist dies dem Aristoteles niemals eingefallen. Die Worte μίμησις und μιμεῖσθαι werden freilich in der Regel durch Nachahmung und Nachahmen übersetzt, eine nähere Prüfung ergiebt jedoch, dafs diese deutschen Worte keineswegs immer jenen

Digitized by Google

griechischen ganz entsprechen, und der Sinn nicht selten besser getroffen wird, wenn man sagt: Gestaltung, Bildung, Werk, oder vielleicht am Besten, Darstellung (1). Ferner läfst sich aus keiner Stelle erweisen, dafs Aristoteles für irgend eine Kunst die genaueste Treue und Nachahmung des äufserlich Gegebenen als höchstes Ziel aufstelle, und Veränderungen, Abweichungen von der sogenannten Natur in ihren vereinzelten Erscheinungen, mifsbillige; nach welchem verkehrten Sinn einige Neuere ihre unhaltbaren Kunstlehren auferbaut haben. Zum Beweise nur Einiges:

1) trennt Aristoteles Inhalt und Form der Poesie, und (2) spricht von angemessenem Wechselverhältnisse beider, meint aber nicht, dafs etwa für die verschiedenen Silbenmaafse, irgendwo und wie, von Natur ein nachzuahmendes Vorbild gegeben sei.
2) Unterscheidet er Poesie von Geschichte, und theilt dem Dichter das Recht und die Pflicht zu, selbst zu schaffen oder doch umzugestalten.
3) Empfiehlt er den Dichtern (gleichwie den Malern) das Gegebene zu verschönern, zu veredeln, zu verklären (XV, 11; XXVI, 28.), und stellt des Zeuxis Verfahren hiebei als Muster auf. Dasselbe wird aber doch niemand so materialistisch erklären, als habe der Künstler Vereinzeltes, *disjecta membra*, haltungslos aneinander gesetzt; er hat vielmehr durch die Kraft seines Geistes das Schöne wiedererzeugt und geboren, dergestalt dafs er und Raphael (welcher sich hierüber in seinem Briefe noch idealistischer ausdrückt) im Wesentlichen doch wohl auf ähnlichem Wege waren. Wenn Aristoteles
4) ganz einfach sagt: der Dichter müsse sich des Gegebenen angemessen bedienen, aber auch erfinden (ἐυρίσκειν; XIV, 11.); wenn er äufsert: man könne die Dinge auf dreierlei Weise darstellen (XXVI, 1—3.), wie sie sind, wie sie zu sein scheinen, und wie sie sein sollten; so ist der Dichtkunst, mit Beseitigung untergeordneter Zwecke, als freies Ziel die Erschaffung des Schönen, verträglich mit der Darstellung des Wahren, zugewiesen. Ja das παράδειγμα (XV, 11; XXVI, 28.), was Aristoteles öfter als das Anzustrebende bezeichnet, ist nichts anderes als was wir heutiges Tages Ideal nennen, und worunter man den äufsersten

(1) I, 9, 12; VI, 6; IX, 9; XXIV, 9.
(2) I, 10.

Digitized by Google

Gegensatz einer pedantischen Nachahmung versteht. Oft heifst freilich παράδειγμα nur Beispiel, wenn aber Aristoteles (*Rhetor.* I, 2, 19.) sagt: es verhalte sich wie ein Theil zum Theile, wie Ähnliches zu Ähnlichem, so steht doch der allgemeinere und höhere Begriff stets im Hintergrunde, und die verschiedenen Beispiele oder Muster (Muster heifst παράδειγμα *Rhet.* III, 14, 1.) läutern sich eben wechselseitig zum Ideale hinauf. Dies erhellt auch daraus dafs Aristoteles äufsert: τὸ παράδειγμα δεῖ ὑπερέχειν (XXVI, 28.), das Muster mufs höher stehn, drüber hinaufreichen; und dafs er den Sophokles als einen zum Ideellen hingewandten höhern Dichter, den Euripides aber als einen solchen bezeichnet (XXVI, 11.), der sich oft nicht über die niedere Nachahmung erhob.

Aristoteles hat also (dies dürften seine Vertheidiger behaupten) die Idee des Schönen nicht blofs durch Zergliederung, sondern auch (gleichwie Platon) durch anschauende Begeisterung erfassen wollen, wenn gleich jener mehr den analytischen, dieser den synthetischen Weg einschlug. Findet sich doch der Grundsatz der Nachahmung selbst bei Platon, indem er sagt (*Republ.* III, 394.): das Trauerspiel und Lustspiel beruhe ganz auf der μίμησις. Zugegeben, dafs er hierunter nur die dialogische Form im Gegensatz der erzählenden verstanden, und die Wurzel und Grundlage der ganzen Schönheitslehre tiefsinniger gefafst habe; so bleibt dem Aristoteles doch das Verdienst genauerer Entwickelung. Denn, sagt Solger (Erwin II, 178.) mit Recht: „wenn wir alles auf die Idee beziehen, alles aus ihr hervor und in sie zurückgehn lassen, so erkennen wir die Welt des Schönen mit ihrem ganzen Dasein immer nur so, wie sie in der allgemeinen Idee begriffen ist. Nun aber besteht diese doch auch in dem Besondern und Einzelnen, wie es an dem Umfange jener Welt umherliegt und nur als Einzelnes von unsern Sinnen wahrgenommen wird." Die Kunst (S. 256.) vollendet sich allemal erst auf dem eigentlichen Scheidepunkte, wo das Wesentliche und Endliche zugleich ist. Sie mufs (S. 271.) überall durch Gegenwart erfüllt und geschlossen sein; denn das Wirken des Verstandes behandelt alles, Idee und Erscheinung, als dieselbe gegenwärtige Wirklichkeit."

Mag Platon (so fahren die Vertheidiger des Aristoteles fort) Schönheit und Dichtkunst noch so sehr preisen und idealisiren; ihr Wesen kann er unmöglich ganz verstanden haben, da er die Dichter alles Ernstes aus seinem Musterstaate hinausweiset. Auch reicht das Lob des Aristoteles, welcher

Digitized by Google

ihre Werke für philosophischer und trefflicher hält, als die der Geschichtschreiber, weit über das hinaus, was Platon irgendwo darüber in unbestimmten Worten, oder, mit sich selbst im Widerspruche, beigebracht hat.

Wer (dies können wohl Alle zugeben) kleinliche, geistlose, pedantisch genaue Nachahmung mit Aristoteles rechtfertigen will, hat ihn so mifsverstanden, als wer (mit Zurücksetzung aller Wahrheit und Wirklichkeit) gehalt- und gestaltlose, schwebelnde und nebelnde Werke für platonische Ideale ausgiebt.

II. Von den Arten des Nachahmens.

An die vorstehenden Bemerkungen über den Sinn, welchen Aristoteles mit den Worten Nachahmung und Darstellung überhaupt verbindet, schliefst sich der Versuch einer Erläuterung des zweiten Kapitels an, wo es unter anderem heifst: ἐπεὶ δὲ μιμοῦνται οἱ μιμούμενοι πράττοντας, ἀνάγκη δὲ τούτους ἢ σπουδαίους ἢ φαύλους εἶναι· (τὰ γὰρ ἤθη σχεδὸν ἀεὶ τούτοις ἀκολουθεῖ μόνοις, κακίᾳ γὰρ καὶ ἀρετῇ τὰ ἤθη διαφέρουσι πάντες). ἢτοι βελτίονας, ἢ καθ' ἡμᾶς, ἢ χείρονας, ἢ καὶ τοιούτους ἀνάγκη μιμεῖσθαι. ὥσπερ οἱ γραφεῖς, Πολύγνωτος μὲν κρείττους, Παύσων δὲ χείρους, Διονύσιος δὲ ὁμοίους εἶκαζε. — Und: ἐν τῇ αὐτῇ δὲ διαφορᾷ καὶ ἡ τραγῳδία πρὸς τὴν κωμῳδίαν διέστηκεν. ἡ μὲν γὰρ χείρους, ἡ δὲ βελτίους μιμεῖσθαι βούλεται τῶν νῦν. Dies heifst nach Buhles Übersetzung: „Da die Nachahmung sich auf Handelnde bezieht, diese aber nothwendig gut oder böse sein müssen, (sofern Sittlichkeit hierauf fast immer allein beschränkt ist, indem in Ansehung ihrer Sitten sich Alle durch Tugend und Laster unterscheiden), so mufs die Nachahmung entweder die Menschen besser darstellen als sie wirklich sind, oder schlechter, oder auch wie sie sind. So veredelte Polygnotos unter den Malern seine Originale, Pauson verschlechterte sie, Dionysios copirte sie natürlich. — Hierin ist auch die Tragödie der Komödie entgegengesetzt; jene will die Menschen edler darstellen als sie sind, diese schlechter."

Zur richtigen Würdigung des Textes und der Übersetzung gehört zuvörderst, dafs man den Sinn der von Aristoteles gebrauchten Beiwörter richtig auffafst; denn je nachdem man sie durch das eine oder das andere deutsche Wort wiedergiebt, sind ganz verschiedene Folgerungen daran gereiht worden. Man mufs also erklären: σπουδαίους und φαύλους, βελτίους und χείρους, κρείττους und ὁμοίους. — Der erste Ausdruck, die Nachzuahmenden

Digitized by Google

müſsten sein σπουδαῖοι ἢ φαῦλοι, soll offenbar einen bestimmten Gegensatz in sich schlieſsen, und die alte lateinische Übersetzung sagt auch ganz einfach *boni aut mali*. Hermann dagegen setzt, da dieser allgemeine Gegensatz nicht in den Worten liegt, *strenui aut ignavi*, und kommt damit der Sache im Lateinischen vielleicht so nahe als irgend möglich. Im Deutschen müssen wir die Worte gut und böse aus ähnlichen Gründen verwerfen; über die Wahl anderer entstehen aber Bedenken. Thätig und unthätig, kraftvoll und schwächlich, ernsthaft und leichtsinnig, groſsartig und kleinlich, edel und gering; alle diese und noch anders modificirte Gegensätze liegen darin verborgen. Je nachdem man aber den einen oder den andern mit mehr Nachdruck hervorhebt, wird sich die Tragödie und Komödie (auf die zuletzt Aristoteles alles bezieht) zweifelsohne verschieden gestalten (¹).

Der zweite Gegensatz χείρους und βελτίους, *meliores* und *deteriores*, besser und schlechter, welcher am Schluſs jener Stelle ausgesprochen ist, würde die richtigste Erläuterung jener Beiwörter geben, wüſste man nur gewiſs, wer unter den Schlechten, die der Komödie, und den Bessern, die der Tragödie zugewiesen sind, zu verstehen sei?

Suchen wir jetzt (da unseres Erachtens der sittliche Gegensatz hier eben so wenig ausreicht, als bei jenen ersten Beiwörtern) Hülfe bei den drei noch übrigen; so findet sich hier das χείρους wieder, statt des βελτίους steht aber κρείττους, welche Abweichung und Nebenbestimmung eine Erläuterung giebt, wie bedarf. Der lateinische Text hat aber beide Male *meliores*, und in gleichem Sinne übersetzt Winkelmann (Gesch. d. Kunst I, 588.): Polygnotos hat seine Figuren besser, Pauson schlechter und Dionysios ähnlicher gemalt. — Diese Übersetzung erscheint uns nicht so gut, als die daran gereihte Erläuterung. Bleiben wir nämlich zuvörderst bei jener stehn, so hat Aristoteles offenbar keinen der drei Maler ganz verdammen, sondern nur ihr Verhältniſs zu einander ausdrücken wollen. Jene deutschen Worte geben aber gar keine rechte Reihenfolge und keine eigenthümliche Theilung, da das ähnlicher, ohne nähere Bezeichnung, als Vorzug erscheinen und mit dem Bessern meist zusammenfallen würde. Hiezu kommt, daſs laut Aelian (*Variae histor.* IV, 3.)

(¹) Immer muſs σπουδαῖος mit ἀρετὴ zusammengestellt werden: ἀρετῆς ἴδιον ὃ τὸν ἔχοντα ποιεῖ σπουδαῖον. Topic. V, 3, 3. κιθαριστοῦ μὲν τὸ κιθαρίζειν, σπουδαίου δὲ τὸ εὖ. Ethik. Nicom. I, 2, wo auch allgemein ἡ κατ' ἀρετὴν ὑπεροχὴ, der σπουδαιότης gleich gesetzt wird. Ferner sind Topic. II, 11, 4. ἐλευθέριοι, σωφρονικοι, φρόνιμοι nur Arten und Differenzen von σπουδαῖοι.

Digitized by Google

Dionysios in Hinsicht auf Kunst, Ausdruck, Leidenschaft, Stellung und Gewänder, dem Polygnotos fast gleich war, und nur in Beziehung auf die Gröfse seiner Gemälde von ihm abwich. Diese Verschiedenheit der Gröfse könnte sich finden bei dem Flächeninhalt der Bilder überhaupt, oder bei den einzelnen Gestalten. Jene erste Erklärung hat selbst hinsichtlich des Textes Schwierigkeiten, eher lassen sich die Worte nach der letzten so deuten: Polygnotos hat gröfser, kolossal; Dionysios in natürlicher Gröfse; Pauson kleiner, in Miniatur gemalt; wobei aber, weil jede Art, so wie ihr eigenes Maafs so ihren eigenen Werth hat, von besser und schlechter nicht füglich die Rede sein könnte (1). Andere Ausleger behaupten (die Sache innerlicher nehmend): Polygnotos habe Götter und Helden, Dionysios Menschen, Pauson Thiere gemalt, was sich aber geschichtlich nicht hinreichend erweisen läfst. So kommen wir (womit auch Winkelmann's Erklärung im Wesentlichen übereinstimmt) dahin, zu behaupten: κρείττους heifst vollkommner, sofern dies eine Hinwendung auf das Edle, Grofse, Erhabene in sich schliefst; ὁμοίους, einfache, wahre Nachahmung und Darstellung des Gegebenen; χείρους, geringer, aufs gemeine Leben und die Parodie gewandt (2). Zur ersten Gattung gehören Dichter und Maler wie Aeschylos und Michel Angelo, zur zweiten manche ältere deutsche Maler, zur dritten viele Niederländer.

Diese reichere Gliederung und von der Malerei hergenommene Bezeichnung, hat man fast niemals richtig auf die Dichtkunst übertragen; sondern in der Regel alle jene Beiwörter in gut und böse, oder besser und schlechter zusammengeworfen, und die beiden lobenden dem Trauerspiele, die tadelnden dem Lustspiele zugewiesen. Daraus sind dann arge Irrthümer vielfacher Art erwachsen, z. B. dafs die Natur beider Dichtungsarten sich in einem moralischen Gegensatz erschöpfe; dafs die Tragödie übermenschliche, von allen Unvollkommenheiten gereinigte Geschöpfe darstellen müsse, die Komödie hingegen ein Tummelplatz für die ärgsten und jämmerlichsten Leute sein dürfe; dafs überhaupt die Tragödie weit vornehmer sei und höher stehe als die Komödie u. s. w.

An all diese Dinge hat Aristoteles gar nicht gedacht, ja sie widersprechen geradehin den Worten und dem Geiste seines Werks.

(1) Eher von grandios, entgegengesetzt einer ängstlichern ἀκριβεία.

(2) Hiemit ist, wie ich so eben sehe, Meyer einverstanden. Geschichte der bildenden Künste II, 192.

Digitized by Google

Wie unpassend es sei, das sittlich Bessere der Tragödie, das sittlich Schlechtere dem Lustspiele zuzuweisen, geht auch schon aus der Betrachtung hervor, dafs in diesem nur leichtere Vergehen und Mängel dargestellt und verspottet werden, für schwere Verbrechen aber gar kein Raum vorhanden ist. Insofern wäre das Lustspiel die reinere und sittlichere, das Trauerspiel hingegen die unsittlichere, schlechtere Hälfte der dramatischen Dichtkunst; von welchem Scheidungsgrunde und Gegensatze vernünftigerweise aber nicht die Rede sein darf. Oder man könnte mifsdeutend auch alle Nachbildung des Wirklichen und Seienden verwerfen, weil hier das dritte Beiwort ὅμοιος, natürlich, ähnlich, fehlt, und (mit Übergehung des Dionysos) lediglich die Richtungen des Polygnotes und Pauson auf Trauerspiel und Lustspiel angewandt sind. In der That darf aber Wahrheit und Ähnlichkeit (jedoch unter den bereits gegebenen nähern Bestimmungen), überall nicht fehlen.

Aristoteles hat also wohl nur daran gedacht, dafs man mit geringen und geringhaltigen Personen (und wären sie sonst noch so gut) keine Tragödie zu Stande bringt, weil der beschränkte Kreis (das φαυλότερον) ihres Lebens nie zu den erforderlichen Thaten und Gemüthsbewegungen gesteigert werden kann. Und umgekehrt läfst sich der Zweck der Komödie selten erreichen, wenn man Herrschende, Hochgestellte (die σπουδαῖοι) (1) aus ihren grofsen Kreisen herausreifst, um an ihnen lediglich das Beschränkte menschlicher Ansichten und Eigenheiten zu entwickeln. Wer also an einem Bauer und Bürger, die höchsten Triebfedern und Erscheinungen des Ehrgeizes, der Herrschsucht, des Heldenmuths, der politischen Triebfedern u. s. w. darstellen wollte, hätte sich hienach eine sehr schwere, unaristotelische Aufgabe gewählt; und noch verkehrter wäre es, etwa die Königinn Elisabeth zum Mittelpunkt eines Lustspiels zu machen, worin lediglich weibliche Eitelkeit gerügt und verspottet werden sollte.

Inwiefern die Liebe, als allgemeine menschliche Eigenschaft, in allen Formen und Regionen erscheinen und sich geltend machen kann, ist eine anziehende Frage, deren Beantwortung uns aber von unsern diesmaligen Versuchen zu weit abführen würde.

---

(1) Die Hochgestellten sind darum nicht immer die Hochgesinnten und Grofsartigen, doch findet eine Wechselwirkung der Stellung, Gesinnung und der Handlungen in der Regel statt. Bei dem σπουδαῖος mufs beides zusammentreffen und wirken.

Digitized by Google

III. Vom Lustspiele.

Das Vorstehende wird noch deutlicher durch das was Aristoteles im fünften Kapitel über das Lustspiel sagt: ἡ δὲ κωμῳδία ἐστὶν ὥσπερ εἴπομεν, μίμησις φαυλοτέρων μέν, οὐ μέντοι κατὰ πᾶσαν κακίαν, ἀλλὰ τοῦ αἰσχροῦ, οὐ ἐστὶ τὸ γελοῖον μόριον. τὸ γὰρ γελοῖον ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον καὶ οὐ φθαρτικόν. — Wir würden diese Stelle in freier Übersetzung so fassen: Das Lustspiel ist, wie wir sagten, eine Darstellung zwar des Geringen, aber nicht des ganz Schlechten und Bösen. Es hebt das Lächerliche hervor, welches ein Theil des Ungeziemenden und ein Mangel ist, der weder Schmerz erregt, noch Verderben herbeiführt.

Sobald man an dieser Stelle das Wort αἰσχρον durch lasterhaft oder schändlich, oder auch nur durch häfslich übersetzt, wird die Deutlichkeit nicht gröfser, wohl aber bricht die Verwirrung in verdoppeltem Maafse wieder herein. Denn das Lasterhafte, Schändliche, was stets mehr als ein ἁμαρτημα, ein Fehler ist, findet, so ganz einfach hin, weder in der Tragödie, noch in der Komödie eine Stelle; es kann nie lächerlich, ohne Schmerz und zerstörende Folge sein. Eben so wenig darf das Lächerliche oder dessen Ausdruck häfslich erscheinen: denn wo sich Freude und Schmerz, Ernst und Scherz in der Kunst ganz von der Schönheit trennen, kommt nur das Unkünstlerische, Fratzenhafte und Widerwärtige zum Vorschein. Auch lassen sich viele Bestandtheile des alten Lustspiels gar nicht auf jenen angeblichen Inhalt zurückbringen, und was man daselbst lasterhaft und schändlich nennen könnte, ward von den Sittenlehrern jener Zeit in viel milderem Lichte betrachtet. Das αἰσχρον ist also vielmehr das Ungeziemende, Ungeschickte, Beschränkte, Widersprechende, Lächerliche, sofern dies alles noch diesseit einer strengen moralischen Zurechnung liegt. Deshalb sagt auch Aristoteles an einer andern Stelle (IV, 12.) ausdrücklich: nicht das an sich Tadelnswerthe, sondern das Belachenswerthe soll in dem Lustspiele dargestellt werden. — Wo also die bezeichneten Abstufungen des Begriffs in ein αἰσχρον übergehn, was man das Anstöfsige nennen könnte, ist die Gränze für das Lustspiel, so wie für das Trauerspiel da vorhanden, wo der Unthat alle edlere Triebfedern und Beziehungen entweichen und sie zu blofser Niederträchtigkeit herabsinkt. Doch möchten wir den Gegensatz der Tragödie und Komödie nicht so weit ausspinnen, Ernst und Scherz so schroff trennen,

Digitized by Google

dafs kein Bestandtheil des ersten in dieser, des letzten in jener Platz finden könnten. Denn schon im Alterthume sind diese Dinge gewifs mehr in einander übergegangen, als man blofs mit Berücksichtigung des Überbliebenen annimmt, und in der neuern Zeit hat (um beim Lustspiele stehn zu bleiben) vor allen Shakspeare das Grofsartige, Würdige, Edle, mit dem durchgehenden Grundcharakter des Scherzes und der Heiterkeit meisterhaft zu verbinden gewufst. Noch Einiges hierüber zu sagen, wird sich indefs weiter unten bessere Gelegenheit finden.

IV. Von der Definition des Trauerspiels.

Keine Stelle der aristotelischen Poetik hat die Ausleger mehr beschäftigt als die Definition der Tragödie, und in der That giebt sie Gelegenheit zu den mannigfachsten Ansichten und Zweifeln.

Sie lautet bei Gräfenhan, dem neuesten Herausgeber der Poetik, p. 12. also: ἔστιν οὖν τραγῳδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης, ἡδυσμένῳ λόγῳ, χωρὶς ἑκάστου τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις, δρώντων καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας ἀλλὰ δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν.

Vergleichen wir hiemit andere Ausgaben, so geht die Verschiedenheit der Lesarten und der Interpunktion hauptsächlich auf Folgendes.

1. lesen einige statt ἑκάστου, ἑκάστῳ.
2. lesen sie statt μορίοις, δρώντων etc., μορίοις δρωντών, und ziehen das letzte Wort zum frühern Satze.
3. lesen einige ἀπαγγελία statt ἀπαγγελίας.
4. lassen einige das ἀλλὰ hinter diesem Worte hinweg.
5. möchten einige τοιούτων weglassen, oder an dessen Stelle τούτων schreiben.

Je nachdem man nun lieset, interpungirt, von vorn herein erklärt, oder eine Erklärung in den Text hineinträgt, verändern sich die Übersetzungen auf eine interessante Weise. Wir geben deren mehrere zur Probe und Erläuterung.

1. Alte Version (*opera* 1597. 8°.).

Est igitur Tragoedia imitatio actionis probae et perfectae, magnitudinem habentis, suavi sermone, separatim singulis formis in partibus agentibus, et non per narrationem, sed per misericordium et metum inducens talium perturbationum purgationem.

Digitized by Google

2. Übersetzung von Heinsius.

Tragoedia ergo est seriae, absolutae, et quae iustam magnitudinem habeat, actionis imitatio; sermone constans ad voluptatem facto; ita ut singula genera in singulis partibus habeant locum: utque non enarrando, sed per misericordiam et metum, inducat similium perturbationum expiationem.

3. Ausgabe Oxford 1760.

Est igitur Tragoedia imitatio actionis seriae et perfectae, magnitudinem habentis, adhibito sermone iucundo, quaque specie suas vices distincte servante, non enarrando sed misericordia et metu similes affectus purgans.

4. Übersetzung von Goulston, in der Ausgabe von Winstanley, Oxford 1780.

Est ergo Tragoedia imitatio actionis studiosae et perfectae, magnitudinem idoneam habentis, sermone per formas quasdam condito, ita ut singulae illae in partibus Poeseos singulis, separatim agendo imitentur, et non per enarrationem rei, sed per misericordiam metumque factis expressum eiusmodi vehementes animorum perturbationes undiquaque purgans, expiansque.

5. Ausgabe von Harles 1780.

Est igitur Tragoedia, imitatio actionis studiosae et perfectae, magnitudinem idoneam habentis, cum sermone per formas quasdam condito; ita ut singulae illae, in partibus poeseos singulis, separatim, agendo imitentur; et non per narrationem rei, sed per misericordiam, metumque factis expressum, eiusmodi vehementes animorum perturbationes undiquaqne purgans expiansque.

6. Ausgabe von Cooke, Cambridge 1785.

Est ergo Tragoedia imitatio actionis gravis et perfectae, habentis magnitudinem, condito sermone, unaquaque formarum separatim in partibus agente, et non per praeceptionem, sed per misericordiam et metum purgationem efficiens huiusmodi perturbationum.

7. Ausgabe von Tyrwhitt, Oxford 1794.

Est igitur Tragoedia imitatio actionis seriae et perfectae, magnitudinem idoneam habentis; sermone condito; ita ut unaquaeque condimenti species in

Digitized by Google

partibus diversis separatim adhibeatur; agentium et non per narrationem; per misericordiam et metum huiusmodi affectuum purgationem efficiens.

8. Ausgabe von Hermann, 1802.

Est igitur Tragoedia imitatio actionis strenuae et perfectae, longitudinem habentis; facta sermone singulis illecebrarum generibus in singulis partibus condito; agentium non per narrationem; miseratione et terrore harum et similium perturbationum purgationem perficiens.

9. Ausgabe von Haus, Palermo 1816.

Tragoedia nimirum actionis est imitatio, gravis et illustris, et absolutae, et magnitudinem aliquam habentis; sermone instituta, multa suavitate consperso, seorsim tamen, prout partium eius diversitati convenit: eaque ipsos in conspectum adducit agentes, haud simplici narratione contenta; metumque commovendo et misericordiam, affectiones eiusmodi purgatas administrat.

10. Übersetzung von Alonso Ordoñez, Madrid 1778.

La Tragedia es imitacion de accion ilustre, perfecta, que tenga grandeza, con hablar suave distintamente en cada una de sus especies, en las partes de los que van representando, conduciendo la expurgacion de los affectos, no por narracion, sino por via de misericordia y terror.

11. Übersetzung von Gonçalez de Salas.

La Tragedia es una imitacion severa, que imita e representa alcuna Accion cabal, i de quantitad perfecta, cuya locucion sea agradable i deleitosa, i diversa en los lugares diversos. No pero empleandose en la simple narracion, que alguno haga, sino que introduciendose differentes personas, de modo sea imitada la accion, que mueva a lastima, y a miedo, para que el animo se purgue de los affectos semejantes.

12. Übersetzung von Castelvetro.

E adunque Tragedia rassomiglianza d'attione magnifica, compiuta, che habbia grandezza, di ciascuna delle spetie di coloro, che rappresentaro con favella fatta dilettevole separatamente per particelle, e non per narratione. E oltra a ciò induca per misericordia e per ispavento, purgatione di cosi fatte passioni.

Digitized by Google

13. Übersetzung von Batteux (*Mémoires sur la Poetique d'Aristote* 1.).

La Tragédie est donc l'imitation d'une action noble, entière, étendue jusqu' à un certain point, pas un discours accompagné d'agrémens, dramatique dans toutes ses parties et sous toutes ses formes; qui se fait non pas le récit, mais par un spectacle de terreur et de pitié, pour nous faire ressentir ces deux passions purgées de ce qui les rend désagréables.

14. Übersetzung von Dacier.

La Tragédie est donc une imitation d'une action grave, entière, et qui a une juste grandeur: dont le style est agréable assaisonné, mais differemment dans toutes ses parties, et qui, sans le secours de la narration, par le moyen de la compassion et de la terreur, achève de purger en nous ces sortes des passions, et toutes les autres semblables.

15. Übersetzung von Pye (*Commentary illustrating the Poetic of Aristotle* S. 16.).

Tragedy then, is an imitation in ornamented language of an action important and complete, and possessing a certain degree of magnitude, having its forms distinct in their respective parts, and by the representations of persons acting, and not by narration effecting through the means of pity and terror, the purgation of such passions.

16. Übersetzung von Curtius.

Das Trauerspiel ist nämlich die Nachahmung einer ernsthaften, vollständigen und eine Gröfse habenden Handlung, durch einen mit fremdem Schmucke versehenen Ausdruck, dessen sämmtliche Theile aber besonders wirken: welche ferner nicht durch die Erzählung des Dichters, sondern (durch Vorstellung der Handlungen selbst) uns, vermittelst des Schreckens und Mitleidens, von den Fehlern der vorgestellten Leidenschaften reinigt.

17. Übersetzung von Buhle.

Die Tragödie nämlich ist die Darstellung einer wichtigen und vollständigen Handlung von bestimmter Gröfse; in einer für das Ohr gefälligen Sprache, jeder besondern Form der einzelnen Theile gemäfs; dramatisch und nicht erzählend; um durch Mitleid und Furcht die Veredlung gewisser Leidenschaften zu bewirken.

Digitized by Google

18. Übersetzung von Gräfenhan.

Demnach ist das Trauerspiel nachahmende Darstellung einer ernsten Handlung, die abgeschlossen und von einer gewissen Gröfse ist, in einer Sprache mit gewissen Annehmlichkeiten, freilich jede der Partien in den jedesmaligen Abtheilungen mit besonderen; von wirklich Handelnden und nicht in einer fortlaufenden Benachrichtigung; jedoch durchgehends durch Mitleid und Furcht, die im Zuschauer erregt werden, die Reinigung eben solcher unwillkührlich entstehenden Gefühle bewirkend.

19. Übersetzung von Weise.

Die Tragödie also ist die nachahmende Darstellung einer vollständigen Handlung ernster Art, welche Gröfse hat, durch eine verschönerte Sprache, angemessen der besondern Beschaffenheit ihrer einzelnen Theile; durch handelnde Personen und nicht blofse Erzählung; welche durch Mitleid und Furcht eine Reinigung dieser Gemüthsbewegungen bewirkt.

20. Übersetzung von Valett.

Die Tragödie ist demnach eine Darstellung einer anständigen und vollständigen Handlung selbstthätiger Wesen, welche einen gewissen Umfang hat und in einem wohlklingenden Ausdrucke abgefafst ist, von welchem jede Art an ihrer Stelle für sich nicht durch Erzählung, sondern durch Mitleid und Furcht die Reinigung solcher Leidenschaften bewirket.

21. Übersetzung von Goethe (Kunst und Alterthum VI, 1, S. 85.).

Die Tragödie ist die Nachahmung einer bedeutenden und abgeschlossenen Handlung, die eine gewisse Ausdehnung hat und in anmuthiger Sprache vorgetragen wird, und zwar von abgesonderten Gestalten, deren jede ihre eigene Rolle spielt, und nicht erzählungsweise von einem Einzelnen; nach einem Verlauf aber von Mitleid und Furcht, mit Ausgleichung solcher Leidenschaften ihr Geschäft abschliefst.

Bevor wir darauf eingehn, welche wesentlich verschiedene Ansichten in diesen Übersetzungen ausgesprochen, oder doch angedeutet sind, sei es erlaubt, noch einige Bemerkungen über das Einzelne zu machen.

Digitized by Google

1. μίμησις ist übersetzt: Nachahmung, Darstellung, nachahmende Darstellung. Sind unsere obigen Bemerkungen richtig, so bleibt kein Zweifel, was Aristoteles unter dem Worte verstehn, oder nicht verstehn konnte.

2. σπουδαῖος ist übersetzt: *probus, serius, studiosus, gravis, strenuus, severus, illustris, magnificus, noble, grave*, ernsthaft, wichtig, bedeutend; welche Abweichungen für unsere Ansicht sprechen, dafs nämlich alle diese Abstufungen und Modifikationen in dem Begriffe liegen, ohne sein Wesen und seine Einheit aufzuheben.

3. τέλειος ist übersetzt durch *perfectus, absolutus, compiuto, entier*, vollständig, abgeschlossen. Das *perfectus* ist insofern zweideutig, als auch eine moralische Vollkommenheit darunter verstanden werden kann, oder die Beziehung auf Schlufs und Ende vorzugsweise heraustritt. Das griechische Wort und der Sinn verlangt aber eben so sehr einen bestimmten, in sich begründeten Anfang, als ein solches Ende; dergestalt dafs, abgeschlossen, den Begriff am angemessensten und vollständigsten ausdrückt.

4. μέγεθος ist öfter durch einen Zusatz, „*idoneus, iustus*, bestimmt, gewifs", erläutert. Zweifelsohne wollte Aristoteles das zu Kleine, Unbedeutende, so wie das durch übertriebene Gröfse Unübersehbare abweisen.

5. ἡδυσμένῳ λόγῳ. Betrachtet und übersetzt man diese Worte für sich, so ist die Schwierigkeit nicht grofs, und anmuthige Sprache für sie wohl der richtigste Ausdruck. Auch hat Aristoteles, wie die von ihm weiter unten beigefügte Erklärung zeigt, gewifs nicht an blofs süfsliche Weichheit der Sprache gedacht. Setzt man dagegen jene Worte mit den gleich folgenden in Verbindung und bildet daraus einen Satz, so wird es weit schwerer zu sagen, was Aristoteles eigentlich ausdrücken wollen, und mehre Übersetzungen sind in der That noch dunkler und unverständlicher als der Urtext. Versuchen wir diese Dunkelheit aufzuhellen, so ist zuvörderst μόριον und μέρος (1) gleichviel, und solcher μέρη oder Theile hat die Tragödie nach Aristoteles sechs (VI, 9.): nämlich die Fabel, die Charaktere, den wörtlichen Ausdruck, die Gesinnungen, die Dekoration und die musikalische Begleitung. Diese von Buhle gebrauchten Ausdrücke sind freilich nicht ganz angemessen; wie man sie aber auch verändere oder berichtige, immer bleibt es unbegreiflich,

(1) So VIII, 4. und μορίων τι τῆς Διαλεκτικῆς. Rhet. I, 2, 7. μόρια εὐδαιμονίας. ib. I, 5, 1. desgl. I, 8, 3; I, 9, 14; III, 13, 1.

Digitized by Google

wie die anmuthige Rede in Bezug auf jene sechs Theile sich verwandeln, ja bei einigen auch nur irgend zur Anwendung kommen könne. Eher giebt es einen Sinn, wenn man (wie einige Übersetzer zu thun scheinen) unter den Theilen der Tragödie etwa Monolog, Dialog und Chor versteht, und für jeden eine angemessene eigenthümliche Sprache verlangt; wo dann aber, fast noch schwieriger, die Frage hervortritt, was unter εἶδος zu verstehn sei? Es bedeutet, wenn wir das Wörterbuch im Allgemeinen befragen: Gestalt, Ansehn, Anblick, Bildung, Art, Beschaffenheit; besser dürfte es indeſs zum Ziele führen, wenn wir untersuchen, in welchem Sinne und Zusammenhange Aristoteles dies Wort in der Poetik selbst gebraucht. I, 4; IV, 22; XXVI, 32 läſst es sich durch Art: XIX, 5; XX, 10 vielleicht besser durch Form übersetzen; XXVI, 16 heiſst es Angesicht; VI, 11 fällt es fast ganz mit μέρος zusammen, insofern die oben genannten sechs Theile, auch als sechs Formen, Gestalten, Arten der Kunstmittel betrachtet und bezeichnet werden. Hiemit übereinstimmend übersetzt Buhle an dieser Stelle εἶδος durch Darstellungsform. Die Stelle XII, 1 erlaubt dasselbe, nur werden hier vier Stücke, Prolog, Episode, Epodus, Chor, in Bezug auf ihre Gröſse und eigenthümlichen Eigenschaften, zugleich als Theile und Darstellungsformen (μέρος und εἶδος) bezeichnet. Bis hieher laufen also beide Wörter neben und durcheinander, und erst XVIII, 1, verglichen mit XXIV, 1 giebt einen Gegensatz, wonach jene sechs Theile oder vier Stücke (μέρη) auf einer Seite stehn mögen, der Arten, Formen (εἴδη), der Trauerspiels aber vier sind, die wir einstweilen mit Buhle die verwickelte, pathetische, ethische und einfache nennen wollen (¹). Der Sinn wäre also, wie er sich auch in einzelnen Worten näher bestimmen oder verändern lieſse, im Allgemeinen der: die anmuthige Rede, soll den einzelnen Theilen und den verschiedenen Arten des Trauerspiels angemessen, auf eine ihnen eigenthümliche Weise gebildet sein. Diese Auslegung scheint vor mancher andern den Vorzug zu verdienen, welche ohne inhaltsreichere Bestimmungen, ohne nähere Bezeichnung von μέρος und εἶδος, eigentlich nur sagt: die Sprache solle an-

(¹) Zur Erläuterung dient noch eine Stelle der Rhetorik (I, 2, 22.), wo es heiſst: λέγω δὲ εἴδη μὲν τὰς καθέκαστον γένος ἰδίας προτάσεις; εἶδος läſst sich ferner durch Art übersetzen: Rhet. II, 22, 14; III, 1, 1; III, 12, 2; III, 18, 7. — III, 2, 1 und I, 3, 1. heiſst es mehr Gestalt, Form, Beziehung.

Digitized by Google

gemessen sein; was der wortkarge Aristoteles gewiſs nicht ohne concretern Gedanken so weitschweifig umschrieben hätte.

Wie wichtig nun aber auch jene inhaltsreichere Vorschrift ist und wie oft sie auch übertreten wird, könnte man doch sagen, sie verstünde sich eigentlich von selbst, und wenn etwas umständlicher erklärt werden sollte, hätten andere Ausdrücke, z. B. τέλειος, μέγεθος, ἡδυσμένος, κάθαρσις u. s. w. wohl eher ein Recht darauf gehabt. Vielleicht hat dies und ähnliches zu der ganz abweichenden Ansicht geführt, welche sich in der goethischen Übersetzung ausspricht. εἶδος ist hier nicht Art, Theil, Form, es ist Gestalt, es ist Person. Ob der Sprachgebrauch, was wir bezweifeln, diese Annahme erlaube, mögen andere entscheiden; unterstützt wird sie, wenn man δρώντων mit zum Satze zieht, gewiſs giebt sie einen eigenthümlichen wichtigen Sinn. Aristoteles verlangt laut desselben 1) daſs die Personen in allen Theilen der Tragödie sich gleich bleiben, die Charaktere fest gezeichnet und gehalten sein sollen; 2) daſs nicht gleichartige, sich langweilig wiederhohlende Charaktere, ohne Mannigfaltigkeit und Gegensatz nebeneinander gestellt werden.

Obgleich die nächsten Worte nicht ganz so dunkel, als die eben erläuterten sind, bieten sie doch auch Schwierigkeiten dar. Lesen wir nämlich: δρώντων καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας (was uns ohne Zweifel das Angemessenste zu sein scheint), so ist der einfache und bedeutende Sinn: „in der Tragödie soll Alles in Handlung gesetzt sein und vor unsern Augen sich begeben, nicht aber Erzählung wie in der Epopee statt finden." Nimmt man aber δρώντων zum vorigen Satze und behält ἀλλὰ bei, so ist der Sinn: „nicht durch Erzählung, sondern durch Furcht und Mitleid wird die Reinigung der Leidenschaften zu Stande gebracht." Bei dieser Leseweise ist der Gegensatz von Erzählung auf einer, Furcht und Mitleid auf der andern Seite, es ist das „sondern" unklar und unvollständig, weſshalb Einige wohl zur Beseitigung dieses Mangels statt ἀπαγγελία, ἐπαγγελία lasen. Übersetzen wir dies Wort, oder das lateinische *praeceptum*, durch Befehl, so schwindet der obige, einigermaaſsen noch zu rechtfertigende Sinn ganz und gar (1); übersetzen wir: „nicht durch Vorschriften, gute Lehren, moralische Redensarten,

(1) Für die erste Lesart spricht, wenn Plato (Rep. III, 394.) sagt: ἡ μὲν διὰ μιμήσεως ὅλη ἐστὶν τραγῳδία τε καὶ κωμῳδία, ἡ δὲ δι' ἀπαγγελίας αὐτοῦ τοῦ ποιητοῦ. Vielleicht hat Aristoteles diese Stelle im Sinn gehabt.

Digitized by Google

sondern durch Furcht und Mitleid wird die Reinigung der Leidenschaften zu Stande gebracht," so ist der Satz nicht mehr ohne allen Verstand, aber schwerlich die Meinung des Aristoteles getroffen. Lassen wir endlich ἀλλὰ weg, wie mehrere Handschriften verlangen, so fällt der ganze Gegensatz dahin, und der Sinn der letzten Worte wäre unabhängig von dem vorigen: „die Reinigung der Leidenschaften wird in der Tragödie durch Furcht und Mitleid zu Stande gebracht." Was nun aber diese Worte bedeuten, wie sie zu verstehn seien, darüber ist so viel gesagt und gestritten worden, dafs auch wir uns darüber etwas umständlicher verbreiten müssen.

V. Von der Reinigung der Leidenschaften.

Die Bemerkungen welche sich über diesen wichtigen Gegenstand darbieten, dürften sich am Besten den scharfsinnigen Erörterungen Lessings anreihen. Sie gehn (Dramat. II, 169—205.) im Wesentlichen dahin: Die Reinigung der Leidenschaften erfolgt nicht durch Mitleid und Schrecken, sondern durch Mitleid und Furcht. Die Furcht ist das auf uns selbst bezogene Mitleid. Wo diese Furcht fehlt, kann auch kein Mitleid statt finden, und wiederum ist das Mitleid keine von der Furcht ganz getrennte, unabhängige Leidenschaft. Vielmehr wird es, wenn jene Furcht hinzutritt, weit lebhafter, stärker und anziehender. Mitleidige Regungen ohne Furcht für uns selbst, Philanthropie, allgemeines Gefühl der Menschlichkeit, ist zu schwach als dafs es tragische Wirkung thun könnte. Nicht die vorgestellten, nicht alle Leidenschaften können und sollen durch das Trauerspiel gereinigt werden, sondern lediglich Mitleid und Furcht, aber diese beiden ungetrennt und in ihrem ganzen Umfange. Sie sind die Leidenschaften, welche wir, nicht aber die handelnden Personen empfinden; durch sie rühren uns die handelnden Personen, ziehn sich aber durch Mitleid und Furcht nicht selbst ihre Unfälle zu. Ob die Tragödie zur Reinigung der übrigen Leidenschaften viel oder wenig beiträgt, ist dem Aristoteles sehr gleichgültig.

Zur bessern Prüfung dieser und anderer Erklärungen wird es dienen, wenn wir vorher sehn, wie sich Aristoteles an andern Stellen seiner Werke über diesen Gegenstand äufsert.

Der κάθαρσις, Reinigung, erwähnt er bei der Musik (Polit. VIII, 7.) und stellt sie mit der ἴατρεία, der Heilung, zusammen. Es mufs also, um

Digitized by Google

sie anzuwenden, ein Mangel vorhanden sein, und die eintretende Veränderung irgend eine Besserung desselben in sich schliefsen, diese möge nun moralisch, oder anderer Art sein.

Über Mitleid und Furcht giebt die Rhetorik (II, 5, 8.) folgende Auskunft: furchtbar ist, was, wenn es einem andern widerfährt, oder bevorsteht, Mitleid erregt (ἐλεεινά ἐστι). Das Furchtbare mufs uns nahe erscheinen (ἐγγὺς φαίνεται). Wer im höchsten Glücke lebt, oder schon Unzähliges erduldet hat, fürchtet nicht. — Ἔλεος, Mitleid, ist Schmerz, Trauer, welche entsteht wenn man sieht, dafs ein verderbliches und schmerzliches Übel jemand zustöfst, der dasselbe nicht verdient (ἀναξίως) (1); wenn dies Übel ferner nahe erscheint und uns selbst oder einen der unsrigen treffen könnte. Die ganz Glücklichen, oder ganz Unglücklichen sind vom Mitleide ausgeschlossen. Desgleichen die, welche im Zorn oder Übermuthe sich um nichts kümmern, und die allzu Furchtsamen, welche über sich an Andere nicht denken können.

Aus dem Allen scheint uns Folgendes hervorzugehn:

1. Die Reinigung ist keineswegs, wie einige gedeutet haben, eine Vernichtung der Leidenschaften, sondern (übereinstimmend mit den ethischen Grundsätzen des Aristoteles) eine Hinführung auf das Mittlere, mit Ausschliefsung des zu viel und zu wenig. Wer stoisch und puritanisch alle Leidenschaften vernichten will, zerstört wenn nicht jede Kunst, doch ohne Zweifel die tragische. Andererseits war die Katharsis dem Aristoteles gewifs nicht blofs eine quantitative, sondern auch eine qualitative Veränderung; nur kann und soll dieselbe nie an dem schlechthin Bösen, Häfslichen und Gemeinen (was von der wahren Kunst stets ausgeschlossen ist) versucht werden.

2. Davon, dafs Furcht und Mitleid auch ohne Vermittelung der Kunst erregt, gestärkt, gemindert werden können, ist hier nicht die Rede; wichtig aber die Frage: ob innerhalb der künstlerischen Kreise nur die Tragödie jene Kraft habe? Wir glauben, dafs jede Dichtungsart, ja jede Kunst, in gröfserem oder geringerem Maafse, Leidenschaften erregen und reinigen könne; Aristoteles aber defsungeachtet mit Recht dem Trauerspiele vor-

(1) Die Nemesis ist dem Aristoteles ein Gegenstück zum Mitleide, nämlich Schmerz und Verdrufs darüber, das es dem Unwürdigen wohl geht, νεμεσᾶν — λυπεῖσθαι ἐπὶ ταῖς ἀναξίαις εὐπραγίαις. Rhet. II, 9, 1.

Digitized by Google

zugsweise diese Kraft und Bedeutung zusprach, weil sie sich allerdings hier ganz anders und auf andere Weise geltend macht. Wenn dies aber der Fall ist, so fragt sich:

3. Warum soll die Tragödie bloſs Mitleid und Furcht, und nicht alle Leidenschaften reinigen? Sie soll, laut Aristoteles, alle reinigen, sagen diejenigen, welche die Worte τῶν τοιούτων übersetzen (¹): „und die ähnlichen, die vorgestellten, alle andere Leidenschaften." Ihnen widerspricht Lessing, nebst allen denen, welche übersetzen oder deuten: „eben dieser, dieser beiden Leidenschaften, Mitleid und Furcht." Wir glauben, es ist eine Verständigung und Ausgleichung beider Meinungen möglich.

Ohne Zweifel werden nicht bloſs Mitleid und Furcht, sondern weit öfter alle anderen Leidenschaften auf der Bühne dargestellt. Diese Darstellung wirkt auf den Zuschauer, er wird anders berührt wenn Liebe, anders wenn Eifersucht, Ehrgeiz u.s.w. den Hauptinhalt des Trauerspiels ausmacht; es entstehen hienach verschiedene Gedanken und Gefühle, es treten Bewegungen, Änderungen ein, die mit dem Gesehenen und Gehörten im genausten Zusammenhange stehn. Mithin muſs das Trauerspiel nach Maaſsgabe seines Inhalts hier auf die Liebe, dort auf den Ehrgeiz u.s.w. des Zuschauers und auf seine Ansichten darüber Einfluſs haben; und dieser Einfluſs, diese Veränderung wird eine Stärkung oder Schwächung, eine Erregung oder Beruhigung hervorbringen und in sich schlieſsen. Wenn aber die tragische Darstellung jeder einzelnen Leidenschaft, auf jede einzelne, aller Leidenschaften auf alle Leidenschaften wirkt, warum sagt Aristoteles nicht: „die Tragödie vollbringt die Reinigung aller Leidenschaften"? Warum nennt er Mitleid und Furcht ganz ausdrücklich, statt sie in dem allgemeinen Ausdruck zu begreifen? Warum kommt er immer wieder auf diese Begriffe zurück?

Wir denken uns die Sache so: jede Leidenschaft erlaubt eine Reinigung, durch Bild, Symbol, Lehre, Drohung, Beispiel, Schläge, Marter u.s.w. Diese Mittel liegen aber entweder ganz auſserhalb des Gebietes der Kunst,

---

(¹) Eine Stelle (Rhet. I, 11.), wo es heiſst: ἐπεὶ δὲ τὸ μανθάνειν τε ἡδὺ καὶ τὸ θαυμάζειν, καὶ τὰ τοιαῦτα ἀνάγκη ἡδέα εἶναι etc. lieſse sich bei der philologischen Erklärung wohl benutzen, und für diese erste Ansicht geltend machen, desgl. II, 1, 8: ὀργή, ἔλεος, φόβος, καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα. Und: λέγω δὲ πάθη μὲν ὀργήν, ἐπιθυμίαν καὶ τὰ τοιαῦτα. II, 12. 2. ἔλεον, ἢ φόβον, ἢ ὀργήν, καὶ ὅσα τοιαῦτα. Poet. XIX, 4.

Digitized by Google

oder doch der Tragödie (1). Und selbst in der Tragödie werden die vielen Leidenschaften nicht ohne Mittelglied, ohne gemeinsamen Begriff, jede schlechthin nur für sich oder durch sich gereinigt (also nicht Hafs durch Hafs, Eifersucht durch Eifersucht u. s. w); vielmehr bedürfen alle eines gemeinsamen Elements der Reinigung, und dieses ist Furcht und Mitleid. Wo die Theilnahme nicht bis zu diesen beiden Gefühlen gesteigert wird, wo sie sich nicht wiederum mit jenen einzelnen Leidenschaften verbinden, kommt keine tragische Wirkung, keine Reinigung zu Stande. Warum aber gerade Furcht und Mitleid in die Kreise aller Leidenschaften eingreifen können, ist ganz klar, sobald wir ihre allgemeine Natur zu Tage legen: Mitleid nämlich begreift allen Antheil in sich, den wir an Anderen nehmen, so verschieden die Veranlassung auch sein möge; Furcht hingegen umfafst jede Bezugnahme auf uns selbst. Alle Leidenschaften werden gereinigt, sofern sie durch diese Doppelbeziehung hindurchgehn; keine kann ohne diese Vermittelung eine ächte Reinigung erfahren. Vielleicht liefse sich behaupten: unsere Selbstliebe und unsere Nächstenliebe, die Pflichten gegen uns selbst und die Pflichten gegen unsere Nächsten, lägen in Furcht und Mitleid eingehüllt, und ihre rechte Natur werde im Trauerspiele enthüllt und verklärt; wenn nicht die Frage über den sittlichen Werth der Künste, noch eine besondere Untersuchnng verlangte. Bevor wir darauf kommen, müssen wir aber eines Einwandes erwähnen, der alle bisherigen Erklärungen und Ergebnisse umzustofsen scheint.

Goethe nämlich behauptet (Kunst und Alterth. VI, 1, S. 85): Aristoteles rede in der zu deutenden Stelle lediglich von der Konstruktion des Trauerspiels selbst, und habe an die entfernte Wirkung, welche dasselbe vielleicht auf den Zuschauer machen würde, gar nicht gedacht. Wenn es durch einen Verlauf von Mitleid und Furcht erregenden Mitteln durchgegangen, so müsse es mit Ausgleichung und Versöhnung solcher Leidenschaften zuletzt auf dem Theater seine Arbeit abschliefsen. Unter Katharsis verstehe Aristoteles diese aussöhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert werde.

(1) Manche Beziehung wird deutlicher, wenn man nicht überall das Wort Leidenschaft gebraucht, sondern bisweilen Gemüthsbewegung, Gemüthszustand sagt.

Digitized by Google

Von dem Zuschauer, seinen Leidenschaften und deren Reinigung ist, laut Goethe's Erklärung und Übersetzung, also gar nicht, es ist lediglich vom Dichter und seinem Kunstwerke die Rede. Das Erregen von Furcht und Mitleid bezöge sich hienach auf die im Trauerspiele handelnden Personen, und das Ausgleichen wäre ein harmonischer Schluſs, weil kein Kunstwerk mit einer unaufgelöseten Dissonanz zu Ende gehen darf. Alle Fragen über das Verhältniſs der hörenden Zuschauer zum dargebotenen Werke, werden als nicht hieher gehörig abgewiesen, und statt der schwankenden Doppelbeziehung, eine einfache, unzweifelhafte hingestellt.

Dennoch entstanden bei uns, nach anfangs beifälliger Freude, mehre Bedenken gegen diese Ansicht. Wenn man nämlich die, Furcht und Mitleid erregenden, Mittel ohne Beziehung auf den Hörer, lediglich unter den zum Trauerspiel gehörenden Personen zur Anwendung bringt, wenn der Verlauf von Mitleid und Furcht, nur Anordnung und Inhalt des Trauerspiels betrifft; so wird es fast unmöglich zu erklären, warum Aristoteles diese beiden Gemüthsbewegungen allein nennt und in den Vordergrund stellt. Sie sind weder als solche Hauptinhalt von Tragödien, noch treten sie neben andern, vorzugsweise dargestellten Leidenschaften, als vorzügliche Bindungsmittel und überall hindurchgehende Gründe des Fühlens und Handelns der Mitspielenden heraus. Liebe und Haſs z. B. werden in dem Trauerspiele weit öfter angewendet, machen sich öfter geltend, als Mitleid und Furcht, und der harmonische Schluſs des Kunstwerks offenbart selten eine Ausgleichung dieser beiden Leidenschaften in den handelnden Personen. Sind dagegen in Goethe's Übersetzung und Erklärung unter dem Ausdrucke „solcher Leidenschaften" alle, mit Ausschluſs von Mitleid und Furcht, verstanden; so wird es sehr schwer (ohne Beziehung auf den Zuschauer) den Gegensatz, und wiederum die Einigkeit des Geschäfts und der Wirksamkeit jener beiden, und aller übrigen Leidenschaften nachzuweisen, worin uns die eigentliche Lösung des Räthsels zu liegen schien. Das dreizehnte Kapitel der Poetik, welches so oft auf die Wirkung im Zuschauer hinweiset, scheint uns mit Goethe's Erklärung nicht füglich vereinbar, und noch deutlicher dürfte XIV, 2 ihr widersprechen, wo es heiſst: „die Fabel muſs so angeordnet sein, daſs selbst ohne Aufführung des Trauerspiels, der Hörende zu Furcht und Mitleid bewegt wird." Eben so wenig können wir

Digitized by Google

einräumen, dafs Katharsis, Reinigung, dem Aristoteles nur eine Abrundung bedeute, die von jedem poetischen, ja von jedem andern Kunstwerke zu fordern sei. Er bezog sie gewifs, so wie auch bei der Musik, auf den Hörenden, und fand sie mit Recht vorzugsweise in der Musik und dem Drama. Ist denn aber, so möchten wir zuletzt fragen, dadurch dafs ich alle Gedanken, Gefühle, Handlungen, Leidenschaften lediglich in die Tragödie hineinlege, und mich um den Zuschauer, Hörer und Leser gar nicht bekümmere, wirklich die Sache zu einem in sich genügenden Schlufs gebracht? Wird denn nicht alles Objektive des Kunstwerks, durch sehen, hören, lesen auch subjektiv? Könnten denn im Stücke Leidenschaften dargestellt, gereinigt werden, ohne dafs durch Nachahmung und Wiederholung der Nachahmung, im Geist und Herzen des Zuschauers das Ähnliche vorginge? Dieser verwandelt sich mehr oder weniger in die Personen der Tragödie, und das Wesen derselben wird ganz angemessen durch die Art und Weise bezeichnet, wie man, vermittelst Furcht und Mitleiden, diese Wechselwirkung zu Stande bringt.

Inhalt und Zweck unserer bisherigen Erläuterungen wird vielleicht noch deutlicher, wenn wir sie auf das Lustspiel ausdehnen. Dafs gewisse Leidenschaften gar nicht für dasselbe gehören, und die ihm zugewiesenen eine andere Behandlung als die tragische erfordern, ist als eingeräumt vorauszusetzen. Wenn wir nun, unsere obige Behauptung hieher übertragend, die eigenthümliche und nothwendige Wirkung des Kunstwerks mit in seine Erklärung aufnehmen, so bringt auch das Lustspiel Veränderungen auf den Zuschauer und in demselben hervor, und diese Veränderungen stehn in untrennlichem Zusammenhange mit dem Dargestellten. Sie werden ferner in und mit der Lösung und Ausgleichung im Lustspiele selbst, auch eine Reinigung der verwandten Gefühle und Zustände bei dem Zuschauer bewirken; nur kann und darf dieselbe nicht durch die tragischen Mittel der Furcht und des Mitleids zu Stande gebracht werden. Wir können aber auch im Lustspiel den einzelnen Affect im Zuschauer nicht unmittelbar durch den einzelnen Affect des Mitspielenden reinigen, sondern bedürfen allgemeiner Vermittelungsglieder und Beziehungen. Sollten diese für das Lustspiel nicht die Gegensätze jener tragischen, nämlich statt der Furcht die Hoffnung, statt des Mitleids die Mitfreude sein? Bringt die Darstellung der einzelnen Gemüthsbewegungen im Lustspiel es nicht so weit, jene Empfindungen lebhaft zu erregen, so wird es wenigstens seine Hauptwirkung, die eigentlich dra-

Digitized by Google

matische, verfehlen. Von diesem Punkte aus dürfte sich noch Folgendes behaupten lassen:

1. Unbedingt nichtige Personen können jene Empfindungen nie erregen, dürfen also auch nicht (wie irrende Erklärer des Wortes Ironie wähnten) als Inhalt eines ganzen Lustspiels vorgeführt werden.

2. In jeder Hoffnung liegt auch eine Furcht, in jeder Mitfreude auch ein Mitleid verborgen. Steigt die Hoffnung über das richtige Maafs, so gelangt sie durch Selbstvertrauen bis zum frechen Übermuth; so wie das Furchtbare sich in das Widerwärtige, Ekelhafte, Entsetzliche verirren kann. Beide Abwege sind schlechthin verdammlich; in der Mitte bleibt indefs ein bedeutender Spielraum, wo die Tragödie heitere Elemente aufnehmen und ihrem Hauptzwecke unterordnen kann, und das Lustspiel (z. B. Donna Diana des Moreto) bis an das Trauerspiel hinanstreifen darf.

3. Abgesehn von der, gleich näher zu erörternden, Frage über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, bemerken wir hier nur: dafs der höchste Schmerz bisweilen in Lachen übergeht und sich dadurch Luft zu machen sucht, und umgekehrt die höchste Freude gar leicht in Wehmuth umsetzt und ganz natürlich in Freudenthränen ausbricht. Dies beweiset für analogische Betrachtung des Lust- und Trauerspiels, und verstärkt die Ansicht: dafs die von uns aufgestellten zwei und zwei Gemüthsbewegungen, wirklich die allgemeinen, unentbehrlichen Vermittler für alle übrigen Leidenschaften sind.

Über den Grund des Vergnügens an tragischen Kunstwerken.

Aristoteles sagt (XIV, 4) (1): die Tragödie solle vermittelst Furcht und Mitleid, Vergnügen (ἡδονὴν) erwecken; eine Behauptung, welche durch die tägliche Erfahrung bestätigt wird, aber schwer zu erklären ist. Zur näheren Bestimmung der aristotelischen Ansicht dient zuvörderst eine Stelle in der Rhetorik (I, 14, 23), wo es heifst: „da es angenehm ist, zu lernen und zu bewundern, so mufs auch das diesem Ähnliche nothwendigerweise angenehm sein; mithin das in der Malerei, Bildnerei, Dichtkunst durch Nachahmung Dargestellte, gleichwie alles was glücklich nachgeahmt worden ist,

(1) Desgleichen: Καὶ ἐν τοῖς πάνδεσι καὶ ὄρχησις ἐγγίγνεταί τις ἡδονή. Rhet. I, 11, 12.

wenn auch das, dessen Nachahmung es ist, nicht angenehm sein sollte. — Desgleichen sind angenehm die plötzlichen Umwandlungen der Schicksale (die Peripetien) und das mit Noth geschehene Erretten aus Gefahren; denn alles dies ist bewundernswürdig."

Diese Stelle erweiset sehr richtig, dafs in der tragischen Nachahmung und Darstellung Manches Vergnügen erwecken könne, was in der Wirklichkeit vielleicht nur Entsetzen hervorbringen würde, und dafs die Nachahmung auch nicht einmal scheinbar mit der Wirklichkeit ganz zusammenfallen darf, wenn sie nicht unangenehm werden soll, wie z. B. bemalte Gesichter von Bildsäulen, Wachsfiguren und dergleichen erweisen. Eben so wenig macht Furcht und Mitleiden an und für sich, und ohne Vermittelung durch ein Kunstwerk, Vergnügen; und nicht minder wird andererseits die Tragödie und der Mensch von denen herabgewürdigt, welche den ganzen Genufs in das eigensüchtige Bewufstsein setzen, es ergehe dem ruhig dasitzenden Zuschauer besser, als allen Spielenden und Handelnden. Wollte man, nach dem Sinne einer philosophischen Schule, sagen: das im Elende befindliche Nichtich, sei ein taugliches Mittel der Entwickelung meines Ichs; so liefe dies doch nur auf den eben gerügten Egoismus hinaus. Freilich soll eigene Kraft durch die Aufregung erweckt werden, aber das gemeinsam Menschliche mufs hindurchdringen, und es ist nicht blofs von einem beliebigen Aufnehmen und Abweisen, sondern davon die Rede: dafs das Subject aus sich selbst heraustrete, sich verwandele, ein mannigfaltiges Leben führe, und, als vielmaliger Doppelgänger, das Pulsiren seines Geistes und Herzens mit dem aller übrigen vor ihm Handelnden in Harmonie bringe (1).

Dafs, laut Aristoteles, aus dieser Erhöhung und Vervielfältigung des eigenen, an sich beschränkten Daseins, die höchsten Freuden des Geistes und Herzens erwachsen, läfst sich aus seinen Werken beweisen. In dem bereits angeführten Kapitel der Rhetorik nennt er das Vergnügen eine Bewegung (2), eine Thätigkeit der Seele (κίνησις), und bald darauf sieht er in dem Beharren und dem Wechsel (σύνηθες und μεταβολή) Hauptquellen desselben. Fassen wir diese Begriffe allgemeiner auf, so liegt im ersten das Festhalten

(1) *Format enim natura prius nos intus ad omnem Fortunarum habitum.* Horat. ars poet. 108.

(2) Eben so Rhet. I, 11, 1.

Digitized by Google

der Subjektivität, das gerechte Streben, es nicht in anderes Sein und Fühlen ganz auflösen zu lassen, was auch den tragischen Genufs zu schmerzlichem Untergange steigern würde. Der zweite Begriff, das μεταβάλλειν, bezeichnet das Heraustreten aus sich selbst, das Verwandeln in Anderes, welches jenes erste blofs subjektive Beziehung erweitert und verklärt. Beide in richtigem Wechselverhältnisse, gewähren den ächten Kunstgenufs; vereinzelt, oder mit falschem Übergewicht der einen oder der andern Seite, zerstören sie denselben. Diese Betrachtung steht aber mit einer noch allgemeineren in Verbindung, welche wir, ihrer Schwierigkeit halben, umgehn würden, wenn sie sich nicht bei Prüfung der aristotelischen Poetik fast unabweisbar aufdrängte.

Von dem Verhältnisse der Kunst und insbesondere des Drama zur Sittlichkeit.

Die Art, wie wir im vorigen Abschnitte das Vergnügen an tragischen Gegenständen zu erklären suchten, führte uns in das Gebiet der sittlichen Entwickelung des Menschen. Sind wir denn aber, da Aristoteles nur Vergnügen als Zweck des Trauerspiels nennt, hiezu irgend berechtigt? Hat die Kunst überhaupt mit der Sittlichkeit etwas zu schaffen, und ertödten wir nicht ihr Wesen, wenn wir es mit diesem, alles unbedingt beherrschenden Prinzip in irgend eine Verbindung bringen?

Die Begriffe von Sittlichkeit und Kunst, von gut und schön, werden entweder ganz von einander getrennt und jedem sein abgeschlossenes Gebiet angewiesen; oder der eine dem andern untergeordnet; oder sie werden in ein Wechselverhältnifs gestellt, jedoch ohne Aufhebung ihres Wesens und mit eigenthümlichen Kreisen und Verwandlungen.

Für die erste Ansicht scheint sich Goethe auszusprechen, wenn er in dem, schon öfter angeführten, Aufsatze über die Poetik des Aristoteles sagt: „die Musik vermag, so wenig als irgend eine Kunst, auf die Moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man solche Leistungen von ihnen verlangt. Philosophie und Religion vermögen dies allein."

Was hiebei zuerst die Musik anbetrifft, so kann sie allerdings nicht unmittelbar moralische Grundsätze beibringen; wohl aber erzeugt das Anhören einer wahrhaft edlen Musik, so wie der Aufenthalt in einem schönen, oder erhabenen Gebäude, eine Menge von Gedanken und Gefühlen der

Digitized by Google

mannigfachsten Art, die ohne Vermittelung jener Künste nie aus dem unangeregten Gemüthe hervorgesprofst wären. Bei dieser Wirkung geht aber, wie jeder an sich erproben kann, das Schöne und Gute so miteinander und so ineinander über, dafs eine völlige Trennung und Entgegensetzung desselben gar nicht zu Stande zu bringen ist.

Noch weniger läfst sich bei andern Künsten die Wirkung ihrer Werke auf die Sittlichkeit abläugnen; ja es kann jene oft viel gröfser sein als bei denjenigen Erzeugnissen, die sie recht von Amtswegen bezwecken. Wer dies alles läugnet, mufs (durch eine erlaubte Umkehrung des Goethischen Satzes) auch zugeben, dafs Kunstwerke gar nicht unsittlich sein und eine unsittliche Wirkung hervorbringen können.

Zuletzt erwächst aber jenes Wegweisen des Sittlichen von den Kunstgebieten nur aus der Furcht: es werde der wahre Künstlergeist dadurch eingezwängt und in ungebührliche Sklaverei geworfen werden. Oder es dürften Dichter, aus freien Stücken aber sehr irrig, ihre Kräfte lediglich darauf verwenden, die abstrakten Lehren der Moral, wir möchten sagen, mit Fleisch zu bekleiden. Hierüber nun finden wir in Goethe eine andere treffliche Stelle, welche die obige, wie es uns scheint, so aufklärt und näher bestimmt, dafs es unnöthig wäre, noch ein Wort hinzuzufügen. Sie lautet (Kunst und Alterthum V, 2, 172): „Es ist ein grofser Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt: die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig fafst, erhält auch zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät."

Wir kommen itzt zu der grofsen Zahl derer, welche eine Wechselwirkung zwischen Kunst und Sittlichkeit annehmen, aber das Gute entweder dem Schönen, oder das Schöne dem Guten unterordnen. Jenes ist minder in der Theorie, als in der Praxis von Künstlern geschehn, hat sich aber an ihren Werken dergestalt gerächt, dafs das Schöne ihnen leicht zum Unedlen, Willkürlichen, blofs Reizenden hinabsank und der höchste Stempel harmonischer Vollendung ausblieb. Öfter sind Philosophen in den umgekehrten Fehler verfallen und haben das Schöne dem Guten untergeordnet. Derjenigen nicht zu gedenken, welche der Kunst als einem freien, menschlichen

Digitized by Google

Schaffen in ihrem Systeme nicht füglich eine Stelle anweisen können (wohin wir Spinoza zählen möchten), verdient unter den Neuern Fichte hier Erwähnung, dem das Schöne nur Vorbildung, Mittel zur Sittlichkeit ist, auf welcher Grundlage und nach welcher Weise dann aber Kunstwerke erwachsen, wie sie eben Goethe mit Recht nicht will. Auch ergiebt sich der Irrthum einer Unterordnung dieser Ideen schon dadurch, dafs das Gute eben so Mittel zum Schönen, als das Schöne zum Guten werden, oder man endlich auch sagen kann: in letzter Stelle und höchster Vollendung und Durchdringung, sei alles Schöne gut und alles Gute schön.

Wichtiger aber als die Ansichten neuerer Philosophen über diesen Gegenstand, sind für uns die Platons, weil sie die des Aristoteles in ein helleres Licht setzen. Mit Übergehung vereinzelter Stellen halten wir uns hier an das, was jener darüber zusammenhangend in der Republik vorträgt. Es heifst daselbst im Wesentlichen (III, 387-396 und X): Unglück soll der Mensch mit Standhaftigkeit ertragen, sich nicht dem Schmerze und unwürdigen Klagen hingeben, am wenigsten aber den Göttern solcherlei Gemüthsbewegungen beilegen. Die übertriebenen Darstellungen der Tragödie und das unmäfsige Gelächter der Komödie, sind gleichmäfsig zu verwerfen. Beide Dichtungsarten beruhen auf Nachahmung, und nicht auf blofser Erzählung. Jene Nachahmung ist aber eine vielfache und des Verschiedenartigen; sie mufs also, da jeder nur ein Einiger ist und kaum eine Sache recht versteht, nothwendig mangelhaft und oberflächlich sein. Ferner soll, wenn man anders nachahmen will, nur das Treffliche, Vollkommene, Tugendhafte nachgeahmt werden, keineswegs aber das Gegentheil von dem Allem, wodurch Natur und Sitte, Leib und Seele nothwendig angesteckt und verderbt wird. Deshalb ist kein Theil der Dichtkunst, welcher auf Nachahmung beruht, in einen vollkommenen Staat aufzunehmen und zu dulden.

Hiezu kommt, dafs jede Nachahmung unendlich weit von der Wahrheit absteht und nothwendig von der Wahrheit hinwegführt. Hätte der Nachahmende irgend Einsicht in das Wesen dessen was er nachahmt, er würde es entweder als nichtig zur Seite werfen, oder lieber durch Tüchtiges zu eigenen Thaten und Tugenden veranlafst werden. Diese brächten ihm dann bei der Nachwelt ein ganz anderes Lob, als wenn er sein Leben mit Loben des Unwürdigen verbringt. Nie kommt der Nachahmer über Schönheit und Häfslichkeit ins Klare, vielmehr leitet und bestimmt ihn das Urtheil der

Digitized by Google

unwissenden Menge. So ist mithin die nachahmende Dichtkunst eine schlechte Gabe, die, mit Schlechtem sich vermischend, nur schlechte Werke erzeugt. Sie bringt den Menschen in Aufruhr, belastet die Seele mit tausend innern Widersprüchen, und vernichtet Harmonie, Gleichgewicht, Besonnenheit und Vernunft. Ja die Thorheit geht so weit, dafs man den, welchem dies am meisten gelingt, als den besten Dichter lobpreiset. Erst wenn die auf Vergnügen gerichtete nachahmende Dichtkunst erweiset, dafs sie in einem wohlgeordneten Staate andern Nutzen hervorzubringen im Stande ist, wollen wir ihre Aufnahme gestatten.

Nimmt man an, dafs es dem Platon mit all diesen Äufserungen, so wie mit den meisten andern in der Republik gemachten Vorschlägen, kein Ernst war, so ist man freilich aller ernsten Untersuchung leicht überhoben. Uns scheinen indefs die für jene Ansicht beigebrachten Gründe ungenügend, sie mögen von der Person Platons, oder von den Sachen hergenommen sein. Je gröfser nämlich seine Dichtergaben angeschlagen und hervorgehoben werden, desto mehr mufs man darin, dafs er sie in den vielbetretenen und belobten Bahnen nicht gelten machte, den Ernst jener Widersprüche und die innige Überzeugung erkennen, dafs dort unvertilgbare Mifsbräuche obwalten, und ein reines Gemüth sich in die Kreise solcher verunreinigenden Leidenschaften niemals stürzen dürfe.

Wie man aber auch Platons Republik in unsern Tagen deute, gewifs nahm Aristoteles die Lehre von Gemeinschaft der Weiber, den Tadel der Dichter u. s. w. für Ernst.

Es fragt sich nun:

1. Läfst sich dieser Tadel Platons rechtfertigen?
2. Wie verhält sich seine Ansicht zu der des Aristoteles?

Zuvörderst fafst Platon den Begriff der Nachahmung niedriger auf, als Aristoteles; dergestalt, dafs dem Kunstwerke kein eigenthümliches, wir möchten sagen erhöhtes und verklärtes Dasein bleibt, sondern dafs es nur in Beziehung auf ein speziell Nachgeahmtes etwas ist, und alsdann nothwendig etwas Unvollkommenes und Geringeres bleibt. Hiebei verschwindet der Gedanke des Ideals, des wahren Schaffens und Veredelns, und trotz der Lehre von den Ideen bleibt dem Platon das was man nachahmt, hier nur ein παράδειγμα im Sinn eines Vorbildes, welches, so betrachtet, freilich immer höher steht als das Nachbild. Je ähnlicher dies aber, blofs auf solchem Wege, dem Urbilde

Digitized by Google

würde, desto eher müfsten wir den, schon oben wider übertriebenes Nachahmen ausgesprochenen Tadel wiederholen. Auch dürften bei dieser Bezugnahme auf das Sittliche, die Vorwürfe, welche Plato den Nachbildern ob ihrer Schwäche und Unvollkommenheit macht, oft noch weit mehr die Vorbilder wegen ihrer Stärke treffen, und eine Reinigung der Leidenschaften weit eher durch jene mittelst der Tragödie, als durch die Thaten selbst zu Stande kommen. Nur die falsche Kunst steht von der Wahrheit, die ihr zukommt, entfernt, und zwar kann diese Unwahrheit, diese Ausartung einbrechen, sowohl wenn sie sich über das im höhern Sinn Wirkliche hinaus in leere Trugbilder und Fantome versteigt, als auch wenn sie, das Zufällige für wesentlich haltend, unter das Wahre und Schöne hinabsinkt. Schutz gegen die verderblichen Wirkungen der falschen Schönheit sucht Plato irrig in der Unterordnung des Schönen überhaupt, unter das Gute, als wenn der Fehler nicht auch auf dieser Seite liegen und das, durch ungenügende Theorien aufgefundene falsche Gute, dem wahren Schönen den Untergang bereiten könnte (1). Aus der Verwechslung des sittlichen und künstlerischen Nachahmens entspringt auch jene irrige Lehre: dem letzten liege ob nur das unbedingt Treffliche, Tugendhafte, Harmonische darzustellen, womit man denn sehr übereilt die ganze dramatische Kunst vernichtet, der Malerei viele der besten Gegenstände nimmt, und die Musik auf blofse Fortschreitung durch Consonanzen zurückbringt. Nirgends hemmt und beschränkt der Beruf eines wahren Künstlers seine sittliche Ausbildung, nirgends tritt diese der künstlerischen Entwickelung in den Weg; wer jenes behauptet, verwechselt die falsche Schönheit, wer dieses, die falsche Sittlichkeit mit der wahren.

Ohne Zweifel tritt Aristoteles all jenen Lehren Platons mit Bewufstsein und Vorsatz entgegen: ihm ist die μίμησις nicht das unvollkommene Nachmachen eines einzelnen Gegenstandes, mit Ausschlufs des künstlerischen, über dies Untergeordnete weit hinausreichenden Schaffens; er fürchtet von der wahren Kunst nichts für die wahre Sittlichkeit, und während

(1) Wendet man ein: dafs Plato das Schöne dem Guten in der That nicht unterordne, sondern beides coordinire, so erscheint ihm doch vieles nicht mehr wahrhaft schön, was dem Aristoteles auf seinem höchsten Standpunkte noch dafür gilt, und was er so hoch stellt als das Gute.

Digitized by Google

Platon sie beschuldigt, das Gemüth überall zu verunreinigen und zu martern, hebt jener als edelsten Inhalt und Bestandtheil, die Reinigung des Gemüths und der Leidenschaften hervor, und bringt diese sittliche Wirkung, diese Katharsis, in löbliche Übereinstimmung mit der ästhetischen, dem Vergnügen, der ἡδονή.

Wollte aber jemand auf das oben, wie wir glauben Widerlegte zurückkommen und sprechen: die Katharsis hat keine sittliche Bedeutung, das Vergnügen ist dem Aristoteles alleiniger und obenein unsittlicher Zweck der dramatischen Kunst, und eine falsche Glückseligkeitslehre der Inhalt seiner ganzen Moral, so müfsten wir freilich zur Widerlegung dieser Behauptung Hülfe in den andern Werken des Philosophen, zunächst in seinen Ethiken suchen. Da dies indefs zu weit von unserem Zweck abführen und uns in die schwierigen Streitfragen über die höchsten sittlichen Grundsätze des Aristoteles verwickeln würde, so mag es hier genügen, aus dem Nebenwerke der Poetik, aus der Rhetorik, Erläuterungen beizubringen. Das Vergnügen oder noch allgemeiner die Glückseligkeit ist (so lautet die Anklage) dem Aristoteles höchster Zweck und höchstes Gut. Was versteht er denn aber (diese Untersuchung erscheint unabweislich) unter Glückseligkeit? Buch 1, c. 5, zählt er verschiedene Theile derselben auf, aber an der Spitze aller Erörterungen steht: sie sei εὐπραξία μετὰ ἀρετῆς. Mag man dies nun übersetzen, Wohlsein mit Tugend, oder Glück mit Tugend, oder Wohlthun mit Tugend, immer mufs die Tugend als wesentlicher Bestandtheil festgehalten werden. Ja Aristoteles nennt gleich nachher die vier Haupttugenden (Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäfsigung) als unentbehrlich zur Glückseligkeit; an einer andern Stelle (I, 6, 7) werden Vergnügen, Schönheit, Tugend, Glückseligkeit gleichmäfsig als Güter bezeichnet, also keiner dieser Begriffe allumfassend und allbeherrschend hingestellt; endlich sagt er (*Magn. Moral.* I, 4): glücklich leben heifst gut leben, und gut leben heifst tugendhaft leben. — Wie man aber dies und ähnliches stellen und deuten möge, so viel steht fest: Aristoteles hielt eine Versöhnung der Kunst und Sittlichkeit für möglich, wirklich, nothwendig. Die Ideen des Guten und Schönen behalten ihm ihr eigenes, eigenthümliches Wesen, keine soll die andere vernichten, oder auch nur unbedingt beherrschen; wohl aber findet zwischen ihnen stete Wechselwirkung und harmonische Zusammenwirkung statt. In ähnlichem Sinne mufs man auch die Aussprüche des Horaz verstehn: *Aut*

Digitized by Google

prodesse volunt aut delectare poetae, und: *omne tulit punctum qui miscuit utile dulci* (1).

Unter den Neuern vertheidigt Schiller, fast mit zu grofsem Vorwalten dieses Bestandtheils, die sittliche Wirksamkeit der dramatischen Kunst (Werke II, 392), und Lessing sagt (Dramat. XXV, 198): „Bessern sollen uns alle Gattungen der Poesie: es ist kläglich, wenn man dieses erst beweisen mufs; noch kläglicher ist es, wenn es Dichter giebt, die selbst daran zweifeln." In der neuesten Zeit ist jedoch von einigen Seiten her behauptet worden: nur aus einer falschen Sittenlehre und Philosophie könne eine Verehrung der dramatischen Dichtkunst und des Schauspiels hervorgehn; nach dem höchsten, dem christlichen Standpunkte, müsse man beides verwerfen. Wäre diese Behauptung richtig, so fiele die Poetik des Aristoteles allerdings in ihren wesentlichsten Theilen zu Boden.

Während der ersten Jahrhunderte waren die Christen ohne Zweifel den Schauspielen feindlich gesinnt, jedoch aus Gesichtspunkten, die fast gar keine Anwendung mehr leiden. Während des Mittelalters verschwand die weltliche Schauspielkunst ganz, und die Mysterien hatten einen so verschiedenen Boden und Zweck, dafs man von hier aus weder für ein in den Kirchen zu gründendes geistliches Drama, noch für eine Darstellung des Heiligen auf unserer weltlichen Bühne etwas Erhebliches folgern kann. Selbst das Wohlgemeinteste war damals gewifs höchst mangelhaft, und erbaute wohl weniger, als es zum Spotte reizte. In den Esels- und Narrenfesten brach dieser mehr denn lustig, er brach frech hervor; und wie die Kirche sich mit Recht dagegen erklärte, ist auch seitens der Kunst kein Grund vorhanden, die Entwickelung des Lustspiels auf ähnlichem Wege zu versuchen.

Als sich die dramatische Kunst im sechzehnten Jahrhunderte mit verjüngter Kraft emporhob, und die Reformation von der religiösen Seite her alle Gemüther in Bewegung setzte, kam es zu neuen Erörterungen über das Wechselverhältnifs der Bühne und des Christenthums. Am lebhaftesten erklärten sich innerhalb der katholischen Kirche die Jansenisten wider das Schauspiel, und wenn man auch nicht die lose Sittenlehre mancher Jesuiten über die ihrige hinaufsetzt, so möchte doch der katholischen Kirche das verständige und gemäfsigte Urtheil des heiligen Thomas von Aquino mehr gel-

(1) Horat. *ars poet.* 333, 343.

Digitized by Google

ten, als die leidenschaftlichen Angriffe einiger Jansenisten. Eine Aufzählung dessen was Puritaner, Independenten, Levellers gegen das Schauspiel gesagt haben, kann, willkürlich aus dem Zusammenhange gerissen und künstlich geordnet, dem Unkundigen als Wahrheit und sittliches Bestreben erscheinen; die zweite, fehlende Hälfte der Darstellung zeigt aber jene auch als Bilderstürmer, Zerstörer von Kirchen und Klöstern, als Feinde der bürgerlichen Ordnung, und nicht Wenige, in ihren Predigten wie in ihren Werken, als arge Heuchler und sündige Schauspieler.

Eben so lassen sich Rousseau's Einwendungen gegen die dramatische Kunst widerlegen; auch blieb die angeblich so humane Philosophie jener Zeit hiebei nicht stehn, sondern endete folgerecht mit einer Verwerfung aller Bildung und der Einladung zu dem uranfänglichen Naturstande zurückzukehren, das hiefs Manchem, mit den Thieren in den Wäldern umherzulaufen.

Stellen wir aber die Frage allgemeiner, nämlich dahin: giebt es eine christliche Kunst, und verträgt sich das Christenthum mit der Kunst? so sollten die Eiferer, welche kurzweg mit Nein antworten, bedenken, dafs sie die muhamedanische Ansicht vertheidigen, mit der Kunst folgerecht auch die Wissenschaft, wenigstens ihren Haupttheilen nach, verwerfen, oder als unnütz bezeichnen, und so das Christenthum in eine Religion der Rohheit und Barbarei verwandeln müssen.

Berichtigt man jene Behauptung dahin: einige Künste seien mit dem Christenthume verträglich, andere dagegen verwerflich; so entgegnen wir: alle Künste haben eine gleichartige, wesentliche Grundlage und Natur, weshalb sie eben Künste sind; und das Christenthum mufs entweder mit diesem Wesentlichen in keinem Widerspruche stehn, und dann allen Künsten die Aufnahme verstatten, oder das Wesentliche verdammen, was wieder in die erste barbarische Ansicht zurückwürfe. — Wird hierauf geantwortet: einige Künste sind der Ausartung mehr, andere weniger unterworfen, so entgegnen wir: das mehr oder weniger giebt keinen Grund unbedingter Billigung oder Mifsbilligung; denn, um der scheinbar frömmsten zu erwähnen, es giebt auch eine liederliche Malerei und eine nichtswürdige Musik. Endlich müfste das Christenthum die, einer Reinigung am meisten bedürfenden Künste, nicht von sich weisen, sondern am eifrigsten unterstützen und vom Verderben zu retten suchen. Denn darüber ist kein Zweifel, dafs

Digitized by Google

die heutige Kunst in vielen Stücken eine andere als die heidnische sein müsse, und keine sich der christlichen Verklärung entziehen dürfe.

Soviel zur Berichtigung jenes angeblich christlichen höchsten Standpunktes; anderwärts haben wir den nähern Beweis geführt, dafs wer die Schauspielkunst verdammt, das Drama zugleich mit verdammt, und dafs wer dieses wagt, nothwendig die ganze Dichtkunst als Abweg und Ausartung bezeichnen mufs. Doch versteht sich von selbst, dafs es leider wahrhafte Ausartungen der Dichtkunst und insbesondere der dramatischen giebt, welche aus sittlichem wie ästhetischem Standpunkte nachdrücklichst zu bekämpfen, eine Pflicht und ein Verdienst ist.

VIII. Über Freiheit und Nothwendigkeit, Schicksal und Vorsehung.

Es ist nicht meine Absicht, über diese schwierigen Begriffe tiefere Untersuchungen anzustellen, sondern nur auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam zu machen: dafs während mehre Neuere den Kampf zwischen Freiheit und Nothwendigkeit als den wesentlichen Inhalt des Trauerspiels bezeichnen, und unter Schicksalstragödie vorzugsweie die griechische verstehen, Aristoteles jene Worte und Begriffe in seiner Definition des Trauerspiels gar nicht erwähnt hat, ja in der ganzen Poetik kaum eine Stelle ist, die darauf hingedeutet werden könnte. Wollte man nämlich (und dies wäre wohl der einzig mögliche Versuch) die Worte ἦθος und πάθος in Gegensatz bringen, und unter jenem alles verstehn, was der Mensch frei aus sich erzeugt, unter diesem alles, was ihm widerfährt; so würde doch diese herbeigekünstelte Freiheit und Nothwendigkeit unter dem allgemeinern, widersprechenden Sprachgebrauch wieder verschwinden, oder doch auf keinen Fall darzuthun sein, dafs Aristoteles sich die Sache so gedacht, oder irgend eine wichtige Folge daran gereiht habe. Eher liefse sich, ohne Beziehung auf Freiheit und Nothwendigkeit, ein allgemeiner Gegensatz zwischen διάνοια und ἦθος, zwischen Geist und Herz aufzeigen, indem Aristoteles sagt (VI,7.): πέφυκεν αἴτια δύω τῶν πράξεων εἶναι, διάνοια καὶ ἦθος. καὶ κατὰ ταῦτα καὶ τυγχάνουσι καὶ ἀποτυγχάνουσι πάντες; was man dann übersetzen müfste: es giebt zwei Ursachen der Handlungen, Geist und Herz, und durch beide erreicht oder verfehlt man alles.

Digitized by Google

Gewifs würde Aristoteles widersprechen, wenn man die Begriffe von Freiheit und Nothwendigkeit aus einem anderen Gebiete ganz unbekleidet in die Kunst einführen, oder jene der Tragödie, diese der Epopee zuweisen wollte. Sie erscheinen dann als *dei ex machina*, als maschinenartige todte Mittel und Hebel, so vornehm sie sich übrigens auch anstellen mögen. Wir haben in unsern Tagen nur zu viel solcher Tragödien gesehn, wo die Räthsel der Freiheit und Nothwendigkeit und die Geheimnisse der Weltregierung wie durch eine bloſse Formel gelöset werden sollen, die aber so weit von ächten Kunstwerken entfernt sind, als eine trockene Formel von lebendiger Schönheit.

Statt daſs manche vermittelst der Freiheit und Nothwendigkeit alles ins Reine und Feine zu bringen wähnen, thäte diesen Begriffen eine recht tüchtige Reinigung selbst noth: denn gewöhnlich laufen beide nach falscher Betrachtungsweise auf ein Gemeinsames, die bloſse Willkür hinaus, nur daſs diese bei der sogenannten Freiheit vom Einzelnen, bei der angeblichen Nothwendigkeit von höhern Mächten ausgeht. Wie darf man ferner den unbedingten Sieg des einen Begriffs über den andern als letzten Zweck der Tragödie aufstellen, ohne damit deutlicher oder verdeckter zu erklären: die Freiheit sei sträflicher Aufruhr gegen das Nothwendige, oder dies eine unverständige Beschränkung der Freiheit. Giebt man nun gar dem Nothwendigen das Schicksal, als nahe damit verwandt, zu Hülfe, so muſs allerdings die Freiheit jedesmal gar jämmerlich unterliegen, und das letzte und höchste Ergebniſs alles Tragirens wäre ein naseweises Raisonniren über die Dummheit und Ungerechtigkeit der Weltregierung. Nicht minder irren diejenigen, welche um jener, bloſs abstrakt aufgefaſster Begriffe willen, das aus der Tragödie ganz verbannen wollen, was der gemeine Sprachgebrauch zufällig nennt. Manche der herrlichsten Trauerspiele würden auf diesem Wege zerstört werden, z. B. Oedip und Romeo und Julie.

Von andern ist erwiesen worden, daſs sich die Alten unter dem Schicksale keine bloſs willkürliche, blinde, äuſsere Gewalt dachten (1), und noch weniger sie vorzugsweise in der Tragödie zum Zerhauen des Knotens ansie-

(1) Vor allen siehe Blümners vortreffliche Abhandlung über die Idee des Schicksals u. s. w. — Unter dem hehren Schicksale war auf gleiche Weise das Erhaltende befaſst, wie das Zerstörende. Schleiermacher Reden über die Religion S. 111.

Digitized by Google

delten. Wäre dies aber der Fall, so liefse es sich gar nicht rechtfertigen, wenn Christen, welche sich zum Begriffe der Vorsehung erhoben haben, in so niedrige Ansichten und ein so heidnisches Verfahren zurückfielen. Kann denn aber (wir dürfen dies wichtige Bedenken nicht verschweigen) noch irgend eine Tragödie bei Annahme der christlichen Lehre von der Vorsehung geschrieben, ja nur als möglich gedacht werden?

Müfsten wir diese Frage verneinen, wie es manche Schicksalsdichter zu thun scheinen, so würden dadurch die Angriffe übertriebener Puritaner auf die Kunst, ein neues Gewicht erlangen: um so nöthiger thut eine ernstliche Prüfung. Zuvörderst liegt in dem Begriffe von Christenthum und Vorsehung keineswegs der Sinn und die Forderung, dafs es kein Übel, keinen Schmerz, kein Leiden mehr gebe, sondern dies mit dem Guten, der Freude und dem Glück zu einem Mittleren, oder sonst wie, zusammenfalle. Dies würde die christliche, und die ihr wesentlich entgegenstehende, den Knoten auch nur zerhauende, stoische Weltansicht gleich setzen. Für den Christen bleiben Krankheit, Verlust geliebter Freunde und Verwandten, Sturz des Vaterlandes und dergleichen, natürliche und gerechte Gründe zu Schmerz und Trauer, zu Furcht und Mitleid; nur ist ihm durch seine Religion ein neuer Trost, eine höhere Katharsis und Reinigung offenbar worden. Trauerspiele nun, welche dieser höhern Reinigung widersprechen und die höchste Lösung auf einer Stufe und in einer Weltansicht suchen, die noch unter der künstlerischen der Heiden steht, sind von religiösem und ästhetischem Standpunkte gleich verwerflich; andererseits aber auch diejenigen Versuche ebenfalls als mifslungen zu bezeichnen, welche die Kunst ganz in Theologie verwandeln und die Dogmatik auf der Bühne durch lehrreiche Beispiele erweisen wollen. So lange also noch Freude und Leid in der Christenheit statt finden, so lange die Lehre von der göttlichen Vorsehung, keineswegs menschliche Freiheit und den Gegensatz von gut und böse vertilgt, oder blinden Mechanismus und muhamedanische Vorherbestimmung an ihre Stelle setzt, können Christen Trauerspiele schreiben, in ihnen handeln, sie darstellen und darstellen sehn, so dafs nur die Frage übrig bliebe: ob ein ganz vollkommener Christ zum Helden einer Tragödie tauge? Wir könnten diese Frage mit der Behauptung abweisen: dafs es keinen solchen, wohl aber eine sehr reiche Auswahl unter den unvollkommenen Christen gebe; wollen aber, statt hierüber in nähere Untersuchungen einzugehn, nur noch die Bemerkung

Digitized by Google

beifügen: dafs Aristoteles den Gegensatz einer Schicksalstragödie und einer Tragödie der Leidenschaften aus mehren Gründen, und schon deshalb gar nicht zugeben würde, weil 1) in der Leidenschaft (als Naturrichtung) ja auch ein Schicksal liegt, und die Schickungen wieder Einfluſs auf die Leidenschaften haben; 2) weil alle die untergeordneten Wörter und Begriffe (Moira, Nemesis, Adrastea, Aisa, die Parzen u. s. w.) bei ihm in dem höheren Begriffe der Gottheit zusammengefafst werden; 3) behauptet Aristoteles (Stob. I, p. 206, und Plutarch *de placitis Philos.* I, 29): das Schicksal (εἱμαρμένη) sei keineswegs eine unbedingte Ursach, sondern nur eine Art derselben, zusammentreffend mit dem Nothwendigen. Überhaupt gebe es vier Ursachen aller Ereignisse: Geist, Natur, Nothwendigkeit und Zufall oder Glück (τύχη); deren jede sich zweifach verhalte, anders nämlich zu menschlichen Angelegenheiten, anders zu den übrigen Dingen. Hienach mifsbilligt er also ohne Zweifel und mit grofsem Rechte, wenn in Trauerspielen statt jener vier Ursachen eine allein herrscht, und obenein mit den Menschen so in Verbindung gesetzt wird, als wären sie geist- und willenlos einer fremden Willkür und sittenlosen Naturgewalt preis gegeben.

IX. Von den drei Einheiten.

Die Einheit des Orts und der Zeit hat Aristoteles, wie Lessing und Schlegel einleuchtend erwiesen, weder theoretisch unbedingt vorgeschrieben, noch die stete Beobachtung dieser Regel an dem griechischen Drama nachweisen wollen oder nachweisen können. Und weniger als die Griechen, deren Chor gewöhnlich auf der Bühne blieb, hätten wir, nach Einführung der Zwischenakte, Grund darauf streng zu halten. Ja diese Zwischenakte, und Schweigen oder Musik während derselben, vermitteln den Übergang wohl noch besser als mancher euripideische Chor, welcher einen bestimmten, aber nicht zur Sache gehörigen Inhalt hat. Es wäre indefs Pedanterei, nach Home's Vorschlag genau fünf Veränderungen des Orts und der Zeit nach den fünf Akten zu verstatten, jeden Wechsel oder Sprung während derselben hingegen zu verdammen. Nur dann hat man hiezu ein Recht, wenn Mangel an Einheit des Orts und der Zeit, auch die innere, höhere Einheit der Handlung aufhebt. Entstehen denn aber nicht eben so oft die gröbsten Unschicklichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten aus dem thörichten Festhalten

Digitized by Google

des Orts und der Zeit? Es ist unbegreiflich, wie man zugeben konnte: im Schauspielhause stecke eine Königsstadt, die Schauspieler seien Könige und Königinnen, drei Stunden seien 24 Stunden u. s. w., und dann doch eine schlechterdings willkürliche Gränze für Ort, Zeit, Glaube, Phantasie u. dgl. erfand und mit der unduldsamsten Strenge darauf hielt. Nach diesem System müfste eine Tragödie, die im Winter bei kurzen Tagen spielt, kürzer sein als eine, die in den Sommer fällt; oder wäre die Scene in Spitzbergen, so dürfte jene ein Vierteljahr lang dauern! Nichts wäre schrecklicher und unpoetischer, als wenn die Darstellungen auf der Bühne genau die Zeit füllten, welche die wirklichen Begebenheiten erforderten; oder wenn wir nur das erführen, was an einem Orte in 12 oder 24 Stunden geschah. Diejenige Zeit, sagt deshalb Aristoteles (VII, 12), ist die angemessene, binnen welcher der Übergang aus Glück zu Unglück, und aus Unglück zu Glück statt finden kann; und diese Regel dient gleichmäfsig zur Feststellung des Umfangs der Tragödie überhaupt, und des Orts oder der Orte, wo sie spielt.

Während die Franzosen den einfachen Aristoteles verkünstelten, mifsdeuteten und sich Fesseln anlegten, die er nicht geschmiedet hatte, übertraten sie mit der gröfsten Willkür seine deutlichsten Vorschriften über die Handlung. Nicht blofs Deutsche klagen sie deshalb an, sondern selbst Rousseau, indem er sagt: Auf dem französischen Theater giebt es eine Menge Reden und wenig Handlung. Gemeiniglich besteht das Ganze blofs aus schönen, zierlich gesetzten und hoch tönenden Dialogen, wo man gleich sieht, dafs die erste Sorge jeder spielenden Person immer darin besteht, vor den andern hervorzuglänzen. Fast alles wird in allgemeinen Sätzen ausgedrückt, und in so heftiger Bewegung sie immer sind, denken sie doch mehr an die Zuschauer als an sich selbst. Eine Sentenz kostet ihnen weniger als eine Empfindung. Wenn man die Stücke des Racine und Molière ausnimmt, so ist das Ich vom französischen Theater so sorgfältig verbannt, als aus den Schriften des *Port-royal*: und die menschlichen Leidenschaften reden auf demselben, mit aller Bescheidenheit der christlichen Demuth, niemals anders als durch man. Auch die lebhaftesten Situationen können einen Schriftsteller nicht so weit bringen, dafs er eine schöne Anwendung der Redensarten, oder den Schauspieler, dafs er eine artige Stellung der spielenden Personen vergäfse: und wenn die Verzweiflung dem letzten den Dolch ins Herz stöfst, so ist es ihm nicht genug, wie Polyxene, mit Anstand zu fallen;

Digitized by Google

er fällt gar nicht, der Anstand hält ihn auch nach seinem Tode noch aufrecht, und der, welcher erst gestorben ist, geht den Augenblick nachher auf seinen Füfsen davon (1).

Je weniger Nachdruck Aristoteles bei Feststellung des Wesens der Tragödie auf Raum und Zeit legt, desto mehr auf die Einheit der Handlung. Was diese sei, darüber läfst sich streiten, obgleich die Worte des Philosophen wohl deutlich genug ergeben, was er sich darunter dachte. Die Handlung, sagt er, mufs eine ganze, in sich geschlossene sein. Ein Ganzes ist aber, was Anfang, Mitte und Ende hat. Anfang nenne ich, was nicht nothwendig nach einem Andern ist, nach welchem aber ein Anderes sein und werden kann. Ende hingegen ist, was nothwendig oder gewöhnlich nach einem Andern ist, dem aber nicht ein Anderes folgt. Mitte endlich heifst, was nach einem Andern ist, auf das ein Anderes folgt.

Als verwandt und erläuternd erwähnen wir noch die Forderung des Aristoteles: ein Satz, eine Periode (Rhet. III, 9, 3) solle Anfang und Ende in und durch sich selbst haben.

Einige behaupten nun, mit Bezug auf jene erste Stelle: der Anfang der Tragödie beruhe auf der Freiheit, sie schliefse mit der Nothwendigkeit; was uns jedoch in jenen Worten nicht zu liegen scheint, und auch schwerlich an den Tragödien selbst erweislich sein dürfte. Zugegeben, dafs in dem Begriffe des Anfangs auch ein Anfangender liegt, der eine Reihe von Handlungen aus sich beginnen könne; so hat Aristoteles, wie auch eine andere Stelle (XVIII, 13) erweiset, doch nicht an ein völliges Abreifsen aller frühern und aller Causalverhältnisse gedacht, was für den tragischen Helden schon insofern unmöglich ist, als man ihn zu Anfang doch gleich in gewisse Verhältnisse, Umgebungen u. dgl. hinstellen mufs. Diese sollen aber, indem man sie setzt, auch erklärt sein, ohne dafs man zu ihrer Aufhellung lang und breit von einem Frühern reden müfste, was nichts anders wäre, als ein Anfang vor dem Anfange. Jene Verhältnisse, so wie viele, die im Laufe des Stücks hervortreten, erscheinen als gegeben, als nothwendig, und sehr häufig offenbart sich die menschliche Freiheit weniger im Anfange, als in den Entschlüssen zu Ende des Trauerspiels.

(1) Home's Grundsätze der Kritik III, 255.

Digitized by Google

Ohne Mitte, ohne Entwickelung, Steigerung, Culmination, fehlte diesem die Gröfse und Ausdehnung, welche zu jedem dramatischen Kunstwerke unentbehrlich ist. Das Ende ist keineswegs ein unbedingtes, dem gar kein nach folgen könnte, sondern nur in dem Sinne, wie der Anfang ein Anfang war; das heifst: dieser ist es wesentlich in Beziehung auf das Folgende, und das Ende ist wesentlich ein Ende, in Bezug auf das Vorhergehende. So sich durch die Mitte hindurch auf einander beziehend, entsteht erst ein Ganzes und löset sich selbständig und abgeschlossen von allem andern Frühern, Gleichzeitigen oder Späteren. Dies ist der Fall mit Shakspeare's Heinrichen und Richard III.; ja in Calderon's *Virgen del sacrario* ist Einheit der Handlung, obgleich das Stück vom 7ten bis zu Ende des 11ten Jahrhunderts spielt. Der Ursprung, der Verlust, das Wiederfinden des Bildes der heiligen Jungfrau, macht den zusammen gehörigen, nothwendigen Inhalt der drei Akte aus, und die Zeit, welche dazwischen liegt, ist leer, ist in Beziehung auf das, wovon es sich handelt, gar nicht vorhanden.

Sehr irrig hat man ferner die Einheit der Handlung übertrieben dahin erklärt, dafs nur von einer einzelnen Handlung eines einzelnen Menschen die Rede sein solle. Abgesehn von dem Äufsersten, wo diese Erklärung das ganze Drama aufheben würde, hat sie doch zu falschen Bestrebungen und falschen Würdigungen Veranlassung gegeben, z. B. dafs das ganze Interesse schlechterdings nur auf eine Person hinzuleiten, und alle andern ihr unbedingt unterzuordnen seien; dafs ein zwiefaches Interesse die Wirkung nie verdoppele, sondern allemal vermindere; dafs mehre einzelne Handlungen, ja ganze Reihen von Handlungen, nicht (wie die verschiedenen Organe, und Systeme der Organe im menschlichen Leibe) ineinander wirken, und bei aller Verschiedenheit doch die höhere Einheit erzeugen und darstellen könnten. Nach dieser Ansicht hätte also, um das Interesse ganz für Agamemnon zu gewinnen, Klytemnestra ihn ohne Bezug auf den Tod Iphigenia's erschlagen sollen, oder Orest die Klytemnestra ohne Bezug auf Agamemnon; oder einen der feindlichen Brüder vor Theben hätte der Dichter als Scheusal, den zweiten als tadelloses Tugendbild darstellen, oder Kreon als blofsen Tyrannen der Antigone gegenüberstellen müssen. Eben so falsch wäre es, dafs Lear und Cordelia, Julie und Romeo, Alexander und Darius, Wallenstein und Max unsere Theilnahme gleichmäfsig in Anspruch nehmen.

Digitized by Google

Freilich, wenn verschiedene Fabeln und Reihen von Handlungen ganz unverbunden nebeneinander herlaufen, kann von einer Einheit der Handlung nicht mehr die Rede sein; aber in welcher neuern, angeblich aristotelisch zugeschnittenen Tragödie wären die Mitspielenden, die Verliebten, die Vertrauten, wohl in die Haupthandlung so thätig, handelnd und unlösbar verwebt und zu einer ächten Einheit erhoben, wie alle in der Doppelfabel des Kaufmanns von Venedig und des Lear? Diese Kunstwerke, nicht jene Versuche, bestehen vor der Kritik des Aristoteles, welcher den zusammengesetzten Fabeln (μυθους) überhaupt den Vorzug vor den einfachen einräumt. Zwar haben diese Worte bei ihm, zunächst noch eine andere Beziehung (auf Peripetie und Anagnorisis), doch kann man sie analog auch für unsere Behauptung anwenden. Nur dann müfsten wir, laut Aristoteles, jene Kunstwerke mangelhaft nennen, wenn einzelne Theile (VIII, 4) sich, unbeschadet des Ganzen, herausnehmen und zur Seite werfen liefsen.

Weit besser wäre es überhaupt gewesen, man hätte das, Mifsverständnissen ausgesetzte Wort, Einheit, bei der Lehre von den drei Einheiten nicht ausschliefsend hervorgehoben; sondern das Wort Synthesis, dessen sich Aristoteles zu genauerer Erklärung in denselben Kapiteln bedient, mehr berücksichtigt. Dann würde sich ergeben haben, dafs er Einheit in der Mannigfaltigkeit, und Mannigfaltigkeit in der Einheit fordert, keine numerische, sondern eine organische Einheit, welche aus Verknüpfung, Zusammensetzung erst entsteht und wahrhaft lebendig und künstlerisch ist, während jener Zahlbegriff der Einheit viel zu negativ und bestimmungslos erscheint, als dafs er auf diesem Boden allein herrschen dürfte.

X. Über das Verhältnifs der Dichtkunst zur Geschichte.

Das neunte Kapitel, welches hievon handelt, scheint mir eins der schwierigsten in der ganzen Poetik zu sein. Aristoteles sagt daselbst im Wesentlichen: nicht die Darstellung dessen, was geschah, ist die Aufgabe des Dichters; sondern dessen, wie es hätte geschehen können, und des Möglichen nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit. Daher ist auch die Dichtkunst philosophischer und bedeutender (σπουδαιότερον) als die Geschichte. Denn jene spricht mehr vom Ganzen, diese vom Einzelnen. Das Ganze, das Allgemeine aber ist, was und wie jemand nach Wahrscheinlich-

Digitized by Google

keit reden und handeln würde (und dies bezweckt die Poesie, indem sie Namen (*ὀνόματα*) beilegt); das Einzelne und Besondere aber ist, was Alkibiades that oder erlitt. — Es sei erlaubt, diesem Texte einige Bemerkungen beizufügen.

1. Wendet man den ersten Satz so: die Dichtkunst soll darstellen, wie etwas nach Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit hätte geschehn können; so wäre alle Geschichte Poesie, denn die Thatsachen konnten nicht blofs geschehn, sie sind wirklich geschehn. Aristoteles will also ohne Zweifel sagen: der Dichter wird nicht blofs auf das wirklich Geschehene angewiesen, sondern er darf eben erdichten, erschaffen. Nun ist aber das Unwahre als solches keinesweges Poesie, und eben so wenig liegt diese in dem blofsen Können und der Möglichkeit, dem Sein und der Wirklichkeit gegenüber; vielmehr erscheint der Kreis der Dichtung durch die Gesetze der Wahrscheinlichkeit und inneren Nothwendigkeit ebenfalls geregelt und heilsam beschränkt. Ferner ist die Geschichte nicht unpoetisch, weil sie wahr ist, sondern oft unendlich poetischer als die willkürlichen Erfindungen schwacher Dichter; und umgekehrt würde und wäre die ächte Dichtung dadurch nicht undichterisch, weil, oder wenn sie etwa geschähe. Der Gegensatz zwischen Geschichte und Poesie ist also kein unbedingter, weder dem Inhalt, noch der Form nach, sofern jener gemeinsam sein kann, und ächte Geschichte die Form eines Kunstwerkes haben soll.

2) Wenn Aristoteles sagt: die Dichtkunst sei *φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον* als die Geschichte, so ist das erste Wort leicht übersetzt, aber nicht leicht gedeutet, das zweite schwierig in beiden Beziehungen. Wie oben (S. 17.) finden wir auch hier bei den Übersetzern die mannigfachsten Ausdrücke und Wendungen, z. B. *melior, operosior, gravior, diligentior, magis studiosa, excellentius, a more excellent thing, plus instructive*, lehrreicher, nützlicher, ernster, ernstbetrachtender u. s. w. Dem ganzen Satze giebt Haus eine eigene Wendung, wenn er übersetzt: *Itaque propius ad Philosophiam poësis accedit, studiumque requirit impensius quam Historia*; desgleichen Dacier, wenn er sagt: *la Poësie est plus grave et plus morale que l'Histoire*; und Buhle: die Poesie ist mehr ein Werk des Genies und des Studiums, als die Geschichte.

Gehn wir zuvörderst auf das erste Beiwort zurück, so nennt Aristoteles unseres Erachtens die Dichtkunst philosophischer als die Geschichte,

Digitized by Google

weil er ihr zugesteht, ja auferlegt, dafs sie aus der Masse des Gegebenen auswähle. Was aber kann sie anders auswählen, als das, worin sich die Weisheit, die Regel am meisten offenbart; was kann sie zur Seite werfen, als was nichts lehrt, woraus nichts folgt und was in seinem blofs zufälligen Sein werthlos und bedeutungslos erscheint.

Gegen diese Schlufsfolge läfst sich einwenden:

Die Geschichte überwiegt durch die Kraft der Wahrheit ihres Inhalts alle dichterischen Erfindungen, sie ist eben deshalb lehrreicher und philosophischer. So oft dieser scheinbare Einwand auch ausgesprochen worden ist, können wir ihm doch kein grofses Gewicht beilegen. Denn das Vereinzelte, Zufällige, Bedeutungslose giebt sich in der Geschichte so gut kund, als in der Dichtkunst; es hat im höhern Sinn dort so wenig Wahrheit als hier; und umgekehrt tragen die ächten Schöpfungen der Poesie in diesem höhern Sinne vollkommen dieselbe Kraft der Wahrheit in sich. Man kann, ohne den Idealismus auf eine unhaltbare Spitze zu treiben, doch behaupten: aus des Dichters Hand haben Achilles, Agamemnon, Odysseus erst das rechte Dasein erhalten, und Lear und Hamlet, Romeo und Julia sind wahrer und wirklicher als unzählige Könige, die nach chronologischen Tabellen hier oder dort herrschten, und als unzählige junge Leute, die sich liebten, heiratheten und wieder scheiden liefsen, oder aus langer Weile starben. Daher sagt auch der Dichter mit vollem Rechte:

Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weifs es, sie sind ewig, denn sie sind.

Wichtiger scheint uns ein zweiter Einwand: dafs nämlich der Geschichte, gleichwie der Poesie, das Geschäft des Auswählens und Verwerfens obliegt, und derjenige gar nicht den Namen eines Geschichtschreibers verdient, welcher alles Thatsachliche, alles Geschehene ohne Ausnahme in seine Erzählung aufnehmen will. Es dürften also, bei aller sonstigen Verschiedenheit, Geschichte und Dichtkunst hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Philosophie nicht einander unterzuordnen, sondern nebeneinander zu stellen sein.

Was nun das zweite Beiwort, das σπουδαιότερον betrifft, so sind einige Übersetzungen und Deutungen schwerlich zu rechtfertigen. So ist z. B. das *melior*, besser, viel zu allgemein gehalten; das *gravior*, schwerer, unzureichend, sofern jedem sein eigenthümlicher Beruf leicht wird, und der fremde schwer erscheint; das „ernster und ernstbetrachtender" nicht von

Digitized by Google

der gesammten Dichtkunst, z. B. nicht vom Lustspiel auszusagen. Eben so wenig dürfte sich erweisen lassen, dafs zur Dichtkunst ein gröfseres Studium gehöre als zur Geschichte. In dieser Bedrängnifs kommt uns eine andere Stelle der Poetik zu Hülfe (XXIII, 2), des Sinnes: der Geschichtschreiber habe nicht nöthig, wie der Dichter, alles auf eine innere Einheit zu beziehen und diese durch seine Darstellung zu offenbaren; sondern er reihe alles was und wie es Einem oder Mehren widerfahren, nach der Gleichzeitigkeit oder nach dem Faden der Zeit aneinander. — Offenbar denkt Aristoteles hier blofs an Chronisten und Annalisten, an eine Behandlungsweise, welche gar nicht Anspruch machen kann, ein Kunstwerk zu liefern; und von diesem Standpunkte aus läfst sich das σπουδαιότερον, bedeutender, würdiger, künstlerischer übersetzen. Fassen wir aber die Kunst der Geschichtschreibung in ihrer höchsten Richtung und nach den Meisterwerken auf, welche sie zu Stande gebracht hat, so ist auch hier kein Grund vorhanden, sie schlechthin der Dichtkunst unterzuordnen, vielmehr möchte das σπουδαιότερον, als *operosior*, mühsamer, auf ihre Seite fallen, weil dem Geschichtschreiber bei derselben Aufgabe ein Kunstwerk zu liefern, durch das Gegebene viel mehr Fesseln angelegt sind, als dem Dichter.

Wie kam es aber, könnte man fragen, dafs Aristoteles dem die gröfsten hellenischen Geschichtswerke vorlagen, jene Behauptungen aufstellte? Ungeachtet aller Bewunderung des Herodot und Thukydides dürfte man vielleicht antworten: dafs bei jenem die Beziehung auf eine Einheit, zum Vereinigen seiner grofsen Mannigfaltigkeit, allerdings weniger heraustrete, und des letzten Abtheilungen nach Sommern und Wintern dem äufsern Faden der Zeit bisweilen gröfseres Gewicht beizulegen scheinen, als dem innern Zusammenhange der Dinge.

Ein Gegenstand der Untersuchung wäre übrigens noch: ob durch den Ablauf und die Belehrungen zweier Jahrtausende, Geschichte oder Dichtkunst in Bezug auf die Philosophie mehr verloren oder gewonnen habe und welche von beiden, mit der antiken Ansicht, Bildung und Behandlung verglichen, philosophischer geworden sei. Gewifs bietet die Universalgeschichte, welche itzt unzählige Thatsachen und Entwickelungsstufen vor sich hat, mehr Veranlassung zu allgemeinen, aus dem Einzelnen hervorgegangenen Ergebnissen, als zu den Zeiten der Griechen und Römer; mit gröfserer Sicherheit bieten sich der Geschichtschreiber und der Philosoph die Hand, obwohl es

Digitized by Google

sehr irrig wäre, wenn jener über das Allgemeine und Abstrakte, die reine Auffassung der Thatsache und die Freude an derselben verlöre. — Weniger scheint die Dichtkunst durch den längern Ablauf der Zeit für philosophische Beobachtungen zu gewinnen, da sie immer nur das in sich abgeschlossene Einzelne herausgreift, bildet nnd schmückt; und doch möchte kein neueres historisches Werk eine solche Tiefe der Philosophie in sich schliefsen als Shakspear's Hamlet, oder Tieck's Cevennen. Verwerflich ist auf jeden Fall die Forderung, dafs sich Dichter und Geschichtschreiber unbedingt einer herrschenden philosophischen Schule unterordnen und ihre eigene Natur gleichsam opfern sollen. In solcher Schule (z. B. Wolf's, Kant's, Fichte's) erzeugte Gedichte sind todt zur Welt gekommen, und eben so wenig kann umgekehrt die poetische Mode des Tages (Gottsched, Crebillon, Wieland) dem Philosophen schlechthin Maafs und Ziel vorschreiben.

3) Kehren wir itzt wieder zu der oben mitgetheilten Stelle des Aristoteles zurück, so zeigt ihre zweite Hälfte nicht mindere Schwierigkeiten als die erste und hat, wie mehre Ausleger, so insbesondere Lessing beschäftigt (Dramat. XXV, 286). Bleiben wir, ohne alle Meinungen aufzuführen und zu beurtheilen, zunächst bei den Worten stehn, so kommt alles darauf an, was wir unter τὰ καθόλου und τὰ καθ' ἕκαστον verstehn müssen. Die Poesie, übersetzt Lessing, geht mehr auf das Allgemeine, und die Geschichte auf das Besondere. Was ist denn nun aber das Allgemeine und das Besondere? Das Allgemeine, übersetzt Lessing weiter, aber ist, wie so oder so ein Mann nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit sprechen würde; das Besondere hingegen ist, was Alcibiades gethan, oder gelitten hat. Eine andere Stelle der Poetik (XVII, 5), wo von dem καθόλου wieder die Rede ist, giebt wenig Licht, weil daselbst nur von Anordnung der tragischen Fabel im Allgemeinen, im Gegensatz der Ausarbeitung und Behandlung der Episoden u. s. w. gesprochen wird. Gesellen wir zu der Übersetzung „das Allgemeine, das Besondere," erläuternd die Worte hinzu, „das Ganze, das Einzelne," so hilft auch dies nicht viel weiter: denn wie kann die Dichtkunst des Einzelnen und Besondern entbehren, oder wo führte dies Einzelne und Besondere, historisch geordnet, nicht zum Ganzen und Allgemeinen?

Lessing erklärt die Sache so: der Dichter führt einen Regulus, einen Brutus auf, nicht um uns mit den wirklichen Begegnissen dieser Männer

Digitized by Google

bekannt zu machen, nicht um das Gedächtnifs derselben zu erneuern, sondern um uns mit solchen Begegnissen zu unterhalten, die Männern von ihrem Charakter überhaupt begegnen können und müssen." S. 305. — Wir gestehen, dafs uns diese Ansicht keineswegs genügt. Kann es denn einem Dichter einfallen, Brutus und Regulus ohne ihre Schicksale vorzuführen, ohne ihr Gedächtnifs erneuern zu wollen? Ihre Namen wären also nur eine Firma für allgemeine Begriffe, Formen, in welche gar vielerlei eingegossen werden dürfte, sofern es nur eine allgemeine Gattungsähnlichkeit hätte? Dies widerspräche durchaus den Grundsätzen des Aristoteles und verwandelte die Individuen, der wahren Dichtkunst zuwider, in blofse Begriffe, um die sich fast zufällig dies und das ansetzte und krystallisirte. Auch wäre solch Verfahren durchaus das Gegentheil von dem, was Goethe in der oben mitgetheilten Stelle aus den überwiegendsten Gründen gebot, und was in dem Lustspiele, wie in dem Trauerspiele, allein das rechte Leben, die rechte Theilnahme erwecken kann. Wir sagen: in dem Lustspiele, wie in dem Trauerspiele; denn beide bedürfen ebenmäfsig der Personen, der Individuen, und es ist gleich verkehrt, dort etwa nur den Begriff des Geizes, hier des Heldenmuths u. dgl. auftreten zu lassen, und mit bezeichnenden oder nicht bezeichnenden Namen zu belegen. Das abstrakt Allgemeine ist unbrauchbar für die Dichtkunst, in dem concreten Individuum liegt dagegen das lebendig Allgemeine jedesmal mit verborgen. Schlägt das Allgemeine vereinzelt nach aufsen, dafs man es von der Person ablösen, anderwärts hintragen und aufkleben kann, so war nie ein ächter Zusammenhang vorhanden. Solche Früchte sind nicht wahrhaft den Bäumen entwachsen, sondern zu kindischer Weihnachtsfreude mit sehr sichtbaren Fäden angebunden.

Lassen wir den Begriff des Allgemeinen, Abstrakten, sofern er durch Wegwerfung des Besondern, des Concreten verneinend wird, ganz fallen, und betrachten wir das καθόλου als das Allgemeingültige, dem Willkürlichen, Zufälligen gegenüber Stehende, so bekommt die Sache, wie wir glauben, eine bessere und deutlichere Wendung. Die Geschichte mufs, dies will Aristoteles alsdann sagen, das Einzelne, wie es auch erscheine in seiner einmal gegebenen Ordnung, Stellung und Zeitfolge, in seiner, die Causalverbindung oft nicht nachweisenden Zufälligkeit vorführen. Ob einer gesund oder krank war, lange lebte oder früh starb, ob ihm dies oder das wider-

Digitized by Google

fuhr, alles gehört zu den einzelnen Erscheinungen, die kein inneres Band der Nothwendigkeit zeigen, nicht das sind, was im Allgemeinen zusammenhält und ein Ganzes als solches bildet und offenbart. Die Dichtkunst, und insbesondere die dramatische, bezieht dagegen alles auf ein Ganzes, auf einen Mittelpunkt, läfst alle daneben hervorwuchernden, aber bedeutungslosen Einzelnheiten fallen, und stellt die Person in ihrer Wesenheit viel lebendiger dar, als wenn sie dieselbe mit ungehörigem Schmucke umhüllte. Sie mufs sogar das geschichtliche Wahre, wenn es als zufällig erscheint (ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου καὶ τῆς τύχης), verwerfen, sie darf es für ihre Zwecke umgestalten. Läge also in dem καθόλου des Aristoteles nicht die Lehre vom Idealisiren und dem Ideale auf eine verständigere Weise, als man sie so oft vorträgt oder anwendet?

Das eben ist das höchste Kennzeichen des ächten Dichters, dafs er wahre Individuen zu erschaffen und hinzustellen versteht, wozu allerdings ein mühsames Erforschen der geschichtlichen Einzelnheiten keineswegs ausreicht. Während nämlich manche Geschichtschreiber auf diesem Wege gar vieles sammeln und übereinander stapeln, fallen ihre Personen doch gar zu oft haltungslos auseinander, wogegen Shakspeare's Coriolan, Cäsar, seine Heinriche u. s. w. ohne unfruchtbare Gelehrsamkeit, durch die schöpferische Kraft seines Genies, wie durch einen Zauberschlag in höchster Wahrheit aufgefafst und in unantastbarer Ganzheit und Vollendung dargestellt sind. So hat er das καθόλου des Aristoteles, und überläfst den Sammlern das καθ' ἕκαστον. Nicht selten gestaltet sich aber die Sache auch umgekehrt, so dafs der Geschichtschreiber jenes Wesentliche und allgemein Gültige darbietet; der Dichter (besonders in manchen geschichtlichen Romanen) hingegen seine Trefflichkeit dadurch zu beweisen meint, dafs er einen Mischmasch von zufälligen Kleinigkeiten aneinanderreiht, und die einfache Wahrheit und Schönheit durch bunte Schminkpflästerchen aller Art entstellt. Auf ähnliche Weise fehlen manche Schauspieler, indem sie mit Vernachlässigung des Wesentlichen bei der Auffassung eines Charakters, ihn aus lauter kleinen Stückchen und Kunststückchen auferbauen wollen. Ob einer so oder so den Fufs stellt, in die Tasche greift, eine Prise nimmt u. dgl., gilt für den Triumph psychologischer Darstellung; während dies oft nur untergeordnetes Talent für Nebendinge (καθ' ἕκαστον) zeigt, Kraft und Begeisterung für das Gröfsere aber fehlt.

Digitized by Google

An dieser Stelle müssen wir noch die allgemeinere Frage berühren: ob und wie der Dichter die Geschichte umgestalten dürfe? Durch die That legen viele die Überzeugung dar: es finde hiebei gar keine Beschränkung statt. Aber schrankenlose Ansprüche führen immer in Willkür und Regellosigkeit, und die vorliegenden beruhen insbesondere auf dem Irrthume, dafs die Geschichte an sich unpoetisch sei, und das Poetische zu ihr erst müsse hinzuerfunden werden. Böte aber die Geschichte wirklich nur so Widerstrebendes, so wäre es besser und bequemer sie ganz bei Seite liegen zu lassen, und lediglich erfundene Stoffe zu behandeln. Dies widerspricht indefs nicht blofs dem Gebrauche des Alterthums und den Rathschlägen des Aristoteles, sondern hat auch so grofse innere Schwierigkeiten, dafs viele Dichter, bei aller Geringschätzung des Geschichtlichen, doch ihre Arbeit lieber daran, als an gar nichts anknüpfen.

Wie nun dabei zu verfahren sei, ergiebt sich ganz deutlich und genügend aus dem Aristoteles, wenn wir Rücksicht nehmen, erstens auf seine allgemeinen Grundsätze über die dichterische Nachahmung; zweitens auf die eben erläuterte Stelle, und drittens auf eine (XIV, 10-11), wo es heifst: *τοὺς μὲν οὖν παρειλημμένους μύθους λύειν οὐκ ἔστι*, und *αὐτὸν* (der Dichter) *δὲ εὑρίσκειν δεῖ, καὶ τοῖς παραδεδομένοις χρῆσθαι καλῶς.*

Wir würden hienach des Aristoteles Ansicht so ausdrücken: es wird dem Dichter leichter ein gutes Trauerspiel zu schreiben und Wirkungen hervorzubringen, wenn er einen Stoff behandelt mit dem die Zuschauer bereits bekannt sind, oder der als ein geschichtlicher eher Glauben verdient, als wenn er reine Erfindungen vorträgt, welche umständlichere Erörterungen verlangen und gegen deren innere Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit sich leicht Zweifel erheben. Die blofse Thatsache als solche ist indefs kein Gegenstand unveränderter Übertragung und Nachahmung; vielmehr mufs diese letzte, sofern sie eine künstlerische ist, Veränderungen daran vornehmen, und zwar verschiedene, nach Maafsgabe jeder Kunst und ihrer eigenthümlichen Natur; anders verfährt also der Maler, anders der Dichter, und wiederum anders für das Heldengedicht, als für das Trauerspiel. In diesem Verändern und Erfinden bei dem Nachahmen (dem *εὑρίσκειν* neben der *μίμησις*) und in dem Ausscheiden des Wesentlichen und zum Zweck Führenden (dem *καθόλου*), von dem Zufälligen, Erfolglosen, bewährt sich das Talent des Dichters; er ist und wird keiner, wenn es ihm hier nicht gelingt.

Digitized by Google

Allein eben so wenig verdient jemand diesen Namen, wenn er, statt das Gegebene auf schöne Weise zu benutzen, sich beikommen läfst, die überkommenen Stoffe aufzulösen und umzuwandeln.

Der etwanige Einwand: Aristoteles verdamme das letzte Verfahren nur in Beziehung auf Mythen, nicht in Beziehung auf geschichtliche Gegenstände, wäre ganz grundlos; denn erstens heifst ihm μῦθος ganz allgemein der faktische Inhalt, der Stoff des Trauerspiels, und zweitens wäre es höchst sonderbar, dafs der Dichter über das Ungewisse, ja Erdichtete, weniger Rechte ausüben, weniger Änderungen damit vornehmen dürfte, als mit dem bestimmter Gegebenen. Auch beruht des Aristoteles Vorschrift nicht sowohl darauf, dafs jene Stoffe religiös für unwandelbar galten, als dafs die Griechen darin, weit mehr als unsere überkritische Zeit, wahre Geschichte sahen. Tragödien also, welche Agamemnon, Ödip und andere Herrscherfamilien betrafen, sollten mit dem Wesentlichen, dem geschichtlich Gegebenen übereinstimmen, und die Kraft der Erfindung sich vorzugsweise in dem Anordnen, Zusammenfassen, Ausscheiden, dem Anheben, Entwickeln und Schliefsen offenbaren. Die Hauptthatsachen, die Hauptcharaktere standen fest, eine wesentliche Veränderung in dieser Beziehung war unerlaubt, und eine völlige Verkehrung in das Entgegengesetzte, wie sie mehre neue Dichter gewagt haben, würde dem Aristoteles und den Griechen als leere, thörichte Willkür erschienen sein.

Solch irrige Auflösung und Umgestaltung des Gegebenen findet nicht blofs auf die eben getadelte Weise, sondern auch dann statt, wenn das Einzelne, an sich minder Bedeutende, durch die Stellung und Behandlung eine ganz andere Wichtigkeit erhält, wenn das durch Zeit und Ort Getrennte aneinandergereiht, oder das Zusammenhangende auseinander gerissen wird. Angenommen, ein König wäre in 50 Jahren zehnmal grob oder zehnmal witzig gewesen, und diese Grobheiten oder witzigen Einfälle würden in einer Scene hintereinander hergesagt, so wäre diese scheinbar sehr genaue Benutzung historischer Züge, doch in Wahrheit eine sehr ungeschichtliche Umgestaltung des Wichtigeren.

Was den historischen Roman anbetrifft, so hat man ihn, sobald er nur einen unorganischen Mischmasch von abgerissenen Thatsachen und willkürlichen Erfindungen enthielt, mit Recht ganz verworfen; doch erhielt in unsern Tagen manches nur um wenig anders gebildete Werk, grofsen Beifall.

Digitized by Google

Wir wollen hier nicht diesem Beifalle, sondern nur der Meinung widersprechen, als sei der für geschichtlich ausgegebene Hintergrund oft mit der wahren Geschichte etwa so genau übereinstimmend, wie in Shakspeare's historischen Stücken.

An sich ist es aber nichts weniger als tadelnswerth, den Reichthum der Ereignisse, Gedanken und Gefühle, die sich in untergeordneten Kreisen des Lebens entwickeln, auf dem grofsen geschichtlichen Hintergrunde abzuspiegeln, mit dem sie unläugbar in mehr oder weniger Zusammenhange stehen. Was der Geschichtschreiber nicht hat, kann oder darf, steht hier dem Dichter zu Gebote, und die Verschmelzung der Schicksale der Staaten und der Einzelnen, des Gröfsten und des Kleinsten, des Allgemeinsten und Individuellsten könnte hier mehr als irgendwo des Aristoteles Ausruf bestätigen: die Dichtkunst sei philosophischer, ergreifender, lehrreicher als die Geschichte. Tieck's Cevennen sind uns, wie gesagt, das einleuchtendste und gröfste Beispiel für dies Gefühl, diese Ansicht, diese Behandlungsweise.

Billigen können wir es hingegen nicht, wenn die grofse Weltgeschichte sich in den engen Rahmen eines Familientreibens einklemmen soll, wenn der unbedeutende Romanheld in Ernst oder aus mifsverstandener Ironie so hingestellt wird, als lenke er von des Archimedes allmächtigem Punkte aus das grofse Ganze; wenn die kleinern Verhältnisse keineswegs ihr Licht von den umfassendern erhalten, sondern diese als wesentlich abhängig von jenen erscheinen u. dgl. m. Es ist besser, man entwirft die Dichtung ohne allen geschichtlichen Hintergrund, oder läfst sie ins Unbestimmte verschwinden, als dafs die Erzählung in einen bestimmten Gegensatz zu dem völlig Beglaubigten tritt, wodurch das Werk, trotz alles Scheins inniger Verknüpfung, in zwei fremdartige Theile zerfällt, von denen der eine nicht poetisch, der andere nicht geschichtlich genug sein dürfte.

Lassen sich denn aber die grofsen Ereignisse der Geschichte und die mitwirkenden Stimmungen und Richtungen der Einzelnen nicht dramatisch so darstellen, dafs Tag und Stunde, Ort und Zeit jedes Ereignisses und Gespräches aufs genauste festgehalten wäre, dafs man gar keine Thatsache, keine Person, keine Intrigue hinzu erfände, dafs man (in der Überzeugung, das rein Geschichtliche sei an sich hinreichend und auch poetisch genügend) alle Zuthaten, allen fremdartigen Schmuck schlechthin verschmähte? Diese Frage, dieser Vorschlag (wird man erwiedern) ist thöricht, das Resultat

Digitized by Google

solch unpoetischen, und zuletzt doch auch ungeschichtlichen Bestrebens, kann nur etwas Haltungsloses, Unförmliches, es mufs (und das ist das Schlimmste) etwas überaus Langweiliges sein. — Noch vor Jahr und Tag würden wir diese Antwort bestätigt haben: allein es geht in manchen Dingen wie mit dem Eie des Kolumbus; ist die Sache geschehen, so begreift man erst das wie und das warum. Ludwig Vitet, ein junger Franzose von 24 Jahren, hat sich jene Aufgabe gestellt, und in den *Barricades* und den *états de Blois* auf eine so bewundernswerthe Weise gelöset, dafs wir diese Werke unbedenklich als Meisterwerke einer ganz neuen, eigenthümlichen Gattung des Drama's lobpreisen können. Alles ist darin Geschichte, und zugleich alles Poesie. Der Geschichtsforscher könnte jeden Gedanken, jedes Gefühl, jedes Wort beschwören, und diese Kraft der historischen Wahrheit erscheint doch überall wiedergebohren und dichterisch verklärt durch den seltenen Genius des Verfassers. Die Personen treten mit der Kraft des frischesten Lebens vor Augen; das Kleinste und Einzelnste, was von ihnen berichtet wird, ist mit dem Gröfsten und Folgereichsten ungemein geschickt in Verbindung gesetzt; die Handlung rückt ohne langweilige, unkünstlerische Exposition in jeder Scene weiter; und das scheinbar nur lose Verknüpfte hat eine innigere Einheit, und wirkt mit gröfserer dramatischer Kraft, als die regelmäfsig zugeschnittenen Tragödien der Franzosen. Obgleich Vitet (wie schon der bescheidene Titel seines Werks, *Scènes historiques*, zeigt) keinen Anspruch macht, auf das Theater selbst zu wirken, hegen wir doch die Zuversicht, er werde seine Landsleute aus Byzanz, Mexiko und der Tatarei nach Frankreich, ihrem Vaterlande, zurückführen, und sie unter dem Schutze des wahren Aristoteles von dem falschen und mifsverstandenen befreien.

XI. Über das Verhältnifs des Aristoteles zur neueren, insbesondere romantischen Dichtkunst.

Die gewöhnliche Meinung geht dahin: dafs die theoretischen Ansichten des Aristoteles und die romantische Dichtkunst in schroffem Widerspruche ständen, und man also eins oder das andere schlechthin preis geben müsse. Wir halten diese Meinung für falsch und verkehrt. Diejenigen zuvörderst, welche den Aristoteles als unbedingten Gesetzgeber für alle Zeiten

Digitized by Google

hinstellen, vergessen, dafs sich die Gesetze mit den eintretenden Entwickelungen verständigen können und sollen; sie vergessen aber noch weit mehr, dafs sie den Weisen mifsdeuten und vieles sagen lassen, woran er nie gedacht hat. Umgekehrt deuten die Verächter des Aristoteles ihn nicht minder falsch, und meinen: Dinge, einfach natürlich und leicht verständlich, würden über den Gesichtskreis des umfassendsten Geistes des Alterthums hinausgehn, und er, zur Erde zurückkehrend, allein aufser Stande sein sich darauf zurecht zu finden!

Wenn man, und mit Recht gesagt hat, Platon würde später geboren gewifs einer der gröfsten christlichen Philosophen geworden sein, wenn man seine Ansichten, wie es sich gebührt, verständig, *utiliter* auslegt; so wäre es zum mindesten unbillig, den Aristoteles anders zu behandeln. Wir behaupten nun:

1. er würde, itzt auftretend, seine Poetik dergestalt weiter entwickeln, dafs Homer wie Dante, Sophokles wie Shakspeare darin Platz fänden. Wer dies läugnet, stellt sich eben höher als den Aristoteles, und ihm liegt hiefür der Beweis ob, nicht uns ihn zu widerlegen.

2. finden sich in der Poetik sowohl mehre Stellen, welche auf eine weitere Entwickelung hindeuten und diese weissagen, als auch umgekehrt Stellen, welche Ausartungen, Mifsbräuche späterer Zeit warnend bezeichnen.

3. würde eine strengere Beobachtung der wahrhaften (und nicht hineingedeuteten) aristotelischen Regeln vielen Fehlern vorgebeugt haben, so wie ihre Übertretung dieselben herbeigeführt hat.

Für die beiden letzten Punkte liegt uns der Beweis ob, und wir wollen versuchen, ihn zu führen, erstens durch Ausheben und Erklären mehrer Stellen der Poetik, zweitens indem wir verschiedene Dramatiker in aller Kürze einer Prüfung nach aristotelischen Grundsätzen unterwerfen.

1. Kapitel I, §. 7 behauptet Aristoteles: es könne und dürfe Epopeen, oder im Gegensatze des Drama, überhaupt erzählende Gedichte in Prosa geben (1). Hiedurch wären, der Form nach, nicht blofs Werke wie der Telemach gerechtfertigt, sondern, was noch viel wichtiger ist, unseres Erachtens auch den Novellen und Romanen ein Recht des Daseins weissagend zugesprochen.

(1) Dafs λόγοι ψιλοὶ Prosa bedeute, bestätigt auch Rhetor. III, 2, 3 und 6.

Digitized by Google

2. Kapitel I, §. 11 sagt Aristoteles (mit Beziehung auf Empedokles und ähnliche Schriftsteller): dafs unpoetische Gegenstände dadurch, dafs man sie in Versen behandele, keineswegs ihre Natur verwandelten und sich zu Dichtungswerken erhöben. Er verwirft also gar viele Lehrgedichte, welchen manche neuere Theorie, aus übertriebener Verehrung für das Lehren und Lernen, gern den Vorrang vor allen Dichtungsarten eingeräumt hätte.

3. verwirft er nicht minder (IV, 12) alle Komödien, welche, der Heiterkeit vergessend, Bitterkeit und Tadel vorherrschen lassen.

4. Aristoteles hielt weder alle Formen der Tragödie für erschöpft, noch würde er an dem gröfsern Umfange und der reichern Verwickelung der romantischen Anstofs genommen haben, denn er sagt: Es ist (IV, 22) Gegenstand einer besondern Untersuchung, ob bereits alle Formen der Tragödie, sowohl an und für sich, als in Beziehung auf die Darstellung im Theater, erschöpft sind. Ferner (XIII, 2): die schönste Tragödie kann nicht eine einfache, sie mufs eine verwickelte Fabel haben. Endlich (VII, 11-12): die Länge, der Umfang eines Trauerspiels, kann nicht nach äufsern Gründen (z. B. Neigung des Zuhörens und Zuschauens) bestimmt werden; sondern nach dem Wesen der Sache selbst, und hier ist der gröfsere Umfang der schönere, sofern nur Zusammenhang und Übersicht deutlich bleibt.

5. Aristoteles würde nicht blofs die romantische Tragödie verstanden, er würde auch die Oper gebilligt haben. Ja einem Griechen, dessen Tragödie immer mit Tanz und Musik in Verbindung stand, mufs die Oper viel näher liegen, viel natürlicher vorkommen, als manchem Neuern, der gar nicht begreift, wie der vernünftige Mensch aus dem Sprechen ins Singen gerathen kann. Daher gesellt Aristoteles die Musik als zweiten Bestandtheil zu den Worten (μελοποιΐα καὶ λέξις), er zählt jene als unentbehrlich beim Drama auf, er nennt sie die gröfste aller Annehmlichkeiten, aller künstlerischen Reize (μέγιστον τῶν ἡδυσμάτων VI, 5, 9, 27). Aber nur die wahrhaft dramatische Oper läfst sich aus Aristoteles rechtfertigen, wo (wie bei dem ersten aller musikalischen Dichter, bei Gluck) Wort, Ton und Charakter ein untrennliches, zur höchsten Kraft und Klarheit erhobenes Ganzes bilden; keineswegs aber die Oper, wo dies ohne Verbindung neben einander herläuft, ja in lächerlichen, oder unsinnigen Widerspruch tritt. Es ist eine schlechte Gewohnheit und verwerfliche Ausartung, so charakterlose Instrumentalbehandlung

Digitized by Google

der Menschenstimme innerhalb der dramatischen Kreise zu dulden, ja über alles Andere zu bewundern.

6. Aristoteles verlangt schon für die gesprochene Tragödie eine anmuthige, dem Ohre gefällige Sprache; wie viel mehr würde er diese Forderung machen, wenn die Worte gesungen werden sollten.

7. Aristoteles weifs, wie schädlich das Übermaafs des zu Beschauenden, (der Dekorationen, Feuerwerke und Wasserfälle, Kleidungen u. dgl.) für die dramatische Kunst sind; daher sagt er, eine zu beherzigende Lehre für unsere Zeit (VI, 27): durch das Auge, das Sichtbare (ὄψις), werden die Gemüther zwar angezogen, aber es ist das Unkünstlerischste, und gehört am wenigsten zum Drama, welches auch ohne solche Mittel, ja ohne Darstellung und Schauspieler wirken soll. Sonst wird das Geschäft des Handwerkers wichtiger, als die Kunst des Dichters.

8. Dafs und warum in neuern Trauerspielen der Chor keine rechte Stellung finden und wirken kann, ist schon öfter dargethan worden, und die Gründe liefsen sich wohl noch verstärken. Aristoteles würde aber die jetzige Einrichtung verstehn und um so eher anerkennen, da er selbst den antiken Chor nicht sowohl auf die innere Natur des Drama's gründet, als nur seine geschichtliche Entstehung und die späte Einführung desselben in die Komödie nachweiset (IV, 16; V, 3). Das Wesentliche liegt ihm darin: dafs der Chor, gleichwie ein einzelner Schauspieler, in die Handlung eingreife, mitwirke, und nicht (wie schon oft beim Euripides) daneben stehe (XVIII, 21). Dies geschieht aber, sobald der Stoff nicht erlaubt, dafs ganze Massen von Personen auftreten, mitreden und mithandeln. Es entstehn selbst in antiken Tragödien bedeutende Übelstände durch Aufrechthaltung jener einmal gegebenen Form; und was sollte wohl daraus werden, wenn man Hamlets Freunde, Juliens Amme, Lady Makbeths Kammerfrau, Othellos Fähnrich, Kent im Lear u. s. w. multiplicirte und haufenweise auftreten liefse. Steht dieser Haufe schweigend da, und führt ein Vorredner allein das Wort, so ist sehr selten durch jene Mehrzahl etwas gewirkt und geändert; sollen alle auf einmal sprechen, so klingt's wie in der ABCschule. Nur in der ächten Oper findet der Chor noch seine Stelle, ja er ist daselbst unentbehrlich, um durch Steigerung die höchste Wirkung hervorzubringen.

9. Bedenklicher erscheint die Frage, wie Aristoteles über die Mischung des Komischen und Tragischen in einem und demselben Drama denken

Digitized by Google

würde? Wir meinen: er würde daran keineswegs Anstofs nehmen, wie so viele, rasch aburtelnd, voraussetzen. Denn:

a) hätte er vor Calderon und Shakspeare, diesen gröfsten Meistern, welche so oft jenen Weg betraten, gewifs mehr Ehrfurcht, als viele kleine Kritiker; er würde sich in die Gründe des Verfahrens hineindenken und gegen seine Wirksamkeit nicht verschliefsen.

b) besteht jene Mischung ja keineswegs darin, dafs dieselbe Person zweierlei Charaktere habe und durchführe, der Ernste zugleich scherzhaft, der σπουδαῖος ein φαυλότερος sei; sondern dafs verschiedene Personen und Elemente, eben durch ihren Gegensatz zu einer höhern harmonischen Wirkung und Enthüllung menschlicher Verhältnisse zusammentreffen. Die Einheit der Handlung, welche Aristoteles verlangt, leidet also in seinem Sinne darunter keineswegs.

c) Schon in manchen euripideischen Stücken giebt es Anklänge aus beiden Gegenden (1), die Helena ist fast nur als Operntext erklärlich, die satyrischen Stücke bieten ein Verknüpfungsglied zwischen Tragödie und Komödie, der Übergang beider ineinander ist in der Hilarotragödie und der Tragikomödie ganz deutlich ausgesprochen, und endlich finden wir ja schon im Aristophanes neben dem ausgelassensten Übermuth andere Theile, die an Ernst und Würde dem höchsten gleich stehn, was die Tragödie irgend in dieser Art aufzuweisen hat.

Wenngleich diese Andeutungen keinen vollen Beweis in sich schliefsen, wie Aristoteles über diesen oder jenen einzelnen Punkt heutiges Tages denken würde; so scheinen sie uns doch in ihrem Zusammentreffen darzuthun, dafs er den gesammten Entwickelungsgang der neueren Dichtkunst wohl, und besser verstanden haben würde, als Unzählige, die unverständig auf seine mifsdeuteten Grundsätze schwören. Uns bleibt itzt nur noch der Versuch übrig, nach Analogie seiner ächten Lehre aufzuspüren, wie Aristoteles über einzelne romantische Dichter der neueren Zeit in Lob und Tadel sich aussprechen dürfte (2). Wir wiederhohlen, dafs man bei diesen Schlufsfolgen mehr wie irgendwo dem Irrthum ausgesetzt ist, und unsere Absicht

(1) Ja die Amme in den Choephoren, der Bote in der Antigone, dürften hier erwähnt werden.

(2) Das Verhältnifs der Franzosen zu Aristoteles und der alten Tragödie haben Lessing, Schlegel und Enk hinreichend erläutert.

Digitized by Google

keineswegs dahin geht, alles Gute und alles Mangelhafte, sondern nur das zu berühren, was mit der Poetik in Übereinstimmung oder Widerspruch erscheint.

1. Calderon.

Wenn Aristoteles plötzlich Calderon's Werke in seine Hände bekäme, es würde ihm in vieler Beziehung eine neue Welt aufgehn, er würde Reichthum der Erfindung, Lebendigkeit der Bilder, Glanz der Beschreibungen, Gewandtheit des Ausdrucks, dies und wie vieles Andere bewundern. Dafs aber seine Bewunderung ganz uneingeschränkt sein, und zu der Höhe steigen sollte, wie sie einige Male in Deutschland ausgesprochen worden, müssen wir bezweifeln, ja bestreiten. Denn ob er gleich kaum irgend einer Einrede der französischen Aristoteliker beitreten könnte, müfste er doch seinen Grundsätzen zu Folge tadeln: dafs nicht selten das lyrische und epische Element im Calderon übermäfsig viel Raum einnimmt, die Personen über das Empfinden und Erzählen (ἀπαγγελία), selbst manches Fremdartigen, nicht zum Handeln kommen, und ihre überlangen Monologen das Gespräch, oft mehr als billig, zurückdrängen. Er würde sich ferner zwar über die Geschicklichkeit freuen, mit welcher reiche Stoffe behandelt sind, bisweilen aber doch bemerken: die Fabel werde ob der überkünstlichen Verwickelung unklar und der, angeblich unerschöpfliche, Bilderreichthum sei weit geringer, als man bei der ersten Bekanntschaft mit diesem Dichter glaube. Ja nicht blofs die Bilder, auch die Stoffe wiederhohlen und stützen sich auf manierirte, blofs conventionelle Begriffe von Liebe, Ehre und Treue, wodurch die *Graciosos* und Kammermädchen, ja selbst Helden und Heldinnen, der scharfen Persönlichkeit und bestimmten Zeichnung verlustig gehn, und sich in allgemeine Abstraktionen oder Repräsentanten ganzer Gattungen verwandeln (1). Aristoteles könnte ebenmäfsig nicht billigen, dafs manche Hauptpersonen Calderon's über alle Maafsen tugendhaft, oder über alle Maafsen lasterhaft sind; am wenigsten endlich würde der Philosoph dem schrankenlosen Lobpreisen der Calderonschen Behandlung religiöser Gegenstände beitreten.

Billigerweise gehn wir hiebei davon aus: Aristoteles sei alles Ernstes ein Christ geworden, ja er habe, seiner vielseitigen Natur gemäfs, alle Haupt-

(1) Hieher gehören die oft sehr langweiligen, allegorischen Personen in den Autos.

Digitized by Google

formen des Christenthums begriffen und verdamme keine unbedingt. Wir dürfen ferner annehmen: Benutzung und Behandlung christlicher Gegenstände erscheine ihm so zulässig, als zu seiner Zeit die der damaligen Mythologie und Religionslehre, und er halte die Kirchengeschichte für keinen geringern Schatz tragischer Gegenstände, als die weltliche. Andererseits aber würde er doch (nach des Apostel Paulus Worten, 1 Cor. 1, 22) als ein ächter Grieche sich mit den Zeichen nicht begnügen, sondern nach Weisheit fragen, und noch weniger das erste beste Wunder als glaubhafte Geschichte betrachten und behandeln. Er würde die Kunst nie der Dogmatik einer Schule unterordnen, oder Calderon's Entschuldigung bei Beurtheilung eines Drama's genügend finden:

Y perdonad al Poeta
Si sus defectos son grandes,
Y en esta parte la fe
Y la devocion le salve (1).

Wenn die Poesie (wie A. W. Schlegel mit Recht behauptet) von jedem andern, als ihrem unbedingten Zwecke, Schönes durch freie Dichtung zu erschaffen, losgesprochen ist; so hat Calderon diese unabhängige Stellung keineswegs immer behauptet, ja er hat die Lehren seines Bekenntnisses nicht blofs mythisch und idealisch verklärt, sondern sehr realistisch dem wüthigen Verfolgungsgeiste, der Inquisition, den Autos und den Ketzergerichten das Wort geredet (2), und sich in Regionen gewagt, wo alle Schönheit, ja alle Religion ein Ende nimmt. Wenn schon Ehre und Liebe an den Höfen der Philippe sich von dem ächt Menschlichen und Natürlichen oft löseten; so war noch weniger das, was damals in Spanien Religion hiefs, das wahre und höchste Christenthum.

Heilige und Engel wollten wir nicht aus dem christlichen und poetischen Kreise verweisen, wir räumten ein, dafs die Kirchengeschichte einen Ersatz der alten Mythologie gebe, und richtig behandelt mehr wirke, als die oft, z. B. bei Alfieri, blofs rhetorische Erneuerung antiker Stoffe; aber

(1) *Virgen del Sagrario* am Schlusse.

(2) Im *Auto, el santo Rey Don Fernando* z. B. wird das Verbrennen der Albigenser aufs Höchste gepriesen, und der König legt selbst Hand an ein, vorgeblich so glorreiches und christliches Werk.

Digitized by Google

es giebt hier, wie gesagt, ein zuviel, wo die Poesie und, was noch schlimmer ist, mit ihr auch die Sittlichkeit entweicht. Jenes, z. B. wenn die unbefleckte Jungfrauschaft der Maria Wendepunkt eines Drama's wird, und es von ihr heifst (*Virgen del Sagrario* 410):

Toda la Trinidad os perficiona
Tanto, qui si en los tres caber pudiera.
Persona cuarta (in der Dreieinheit) *universal persona*
Vostra deidad cuarta persona fuera:
Mas si no os pudo hacer cuarta persona,
Despues de Dios os hizo la primera.

Die Sittlichkeit hingegen entweicht, wenn die gröfsten Schurken und Verbrecher (wie Ludovico im Fegefeuer des heiligen Patricius, und Eusebio in der Andacht zum Kreuze) ohne alle höhere und tiefsinnigere Reinigung und Katharsis, diese lediglich und bequem in der epischen Erzählung ihrer Frevel und in der Beichte finden. Aristoteles würde diese Richtung, diesen Inhalt nicht dramatisch und christlich, er würde sie undramatisch und unchristlich nennen. Nicht als wenn die Lehre von der göttlichen Begnadigung und Erlösung des Tiefsinns und der Wahrheit entbehrte; sondern weil durch dieselbe nicht jeder Bösewicht urplötzlich in einen tragischen Helden verwandelt werden kann. So hingestellt, wie mehre Male in Calderon, ohne alle Causalverbindung, ohne inneren Kampf, Entwickelung und Einheit der Handlung, erscheint jene Gnadenwahl als blinde Nothwendigkeit oder leere Zufälligkeit, als ein *Deus ex machina* und ein falsches unerklärliches Schicksal.

Die Auflösung der Verwickelung durch eine am Schlusse ausgesprochene, oder von vorn herein als entscheidend hingestellte theologische Formel, würde also dem Aristoteles keineswegs als die höchste Verklärung in und durch das Drama erscheinen; er fordert vielmehr eine individuellere, die aus der Fabel und den Personen selbst, nicht aus Erfabeltem und Fremdartigem hervorgeht. Reicht ein Glaubenssatz hin zur höchsten dichterischen Lösung aller Räthsel der Welt, so wären Puritaner, Bettelmönche und Betschwestern die gröfsten Dichter. Öfter aber noch als auf einem wahren oder scheinbar christlichen Gedanken, beruht bei Calderon die Lösung auf jenen, wie gesagt, conventionellen Begriffen, und die zweite Hochzeit im

Digitized by Google

Arzte seiner Ehre, wird z. B. doch wohl niemand eine Verklärung in Flammen der Liebe nennen wollen.

Im Ganzen dürfte das Urtheil des Aristoteles über Calderon sich mehr an Goethe und Solger, als an Fr. Schlegel anschliefsen (1), und seine Meinung keineswegs dahin gehn: die unbedingte Nachahmung des Spaniers, insbesondere als eines Hyperkatholiken, sei der einzige oder beste *gradus ad Parnassum* für die deutschen Dramatiker.

2. Shakspeare.

Ist unsere Erklärung der Poetik des Aristoteles und seiner sonstigen Ansichten richtig, so müfste ihm unter allen dramatischen Dichtern der neuern Zeit Shakspeare ohne Zweifel obenan stehen. Denn von jenen Einreden, die er, unseres Erachtens, wider Calderon erheben würde, findet keine einzige auf Shakspeare Anwendung, und wenn wir recht scharf umherforschen, woran er etwa Anstofs nehmen möchte; so findet sich nur ein Punkt des Tadels, den wir einzuräumen nicht abgeneigt wären. Aristoteles dürfte finden: Shakspeare habe einige Male, z. B. im Titus Andronikus und bei der Blendung Glocesters im Lear, das *μιαρόν*, das Schreckliche oder Gräfsliche, uns zu nahe und herbe vor die Augen geführt. Nur erweitere man diesen Tadel nicht über Gebühr, und lege dem Dichter zur Last, was den Schauspieler trifft. So sahen wir in Paris die Ermordung Desdemonas durch Othello, von Kemble in einer Weise, mit Gebrüll, durchdringendem Geschrei und unwürdiger Balgerei vollbringen, die den Shakspeare gewifs noch mehr als uns mit widerwärtigem Entsetzen erfüllt haben würde.

Noch weniger folgt aus jener Einrede des Aristoteles: er billige Umarbeitungen Shakspeare's, wo etwa Hamlet, Romeo, Lear, Kordelia u. s. w. leben bleiben. Er verwirft vielmehr dies Verfahren bestimmt für die Tragödie, nennt es komödienartig und sagt: es geschehe nur schwächlichen Zuhörern zu Gefallen (XIII, 12).

Alle Theile der aristotelischen Definition des Trauerspiels finden bei Shakspeare Anwendung, und auch die sonstigen Vorschriften über die

(1) Goethe Kunst und Alterth. III, 1, 128; Solger's Schriften II, 606; A. W. Schlegel's Dramat. Vorles. II, 123. Die neusten Aufserungen A. W. Schlegel's, die mir so eben zu Gesicht kommen (Berichtigung einiger Mifsdeutungen S. 10), stimmen mit dem, was ich dem Aristoteles über Calderon in den Mund zu legen wage.

Digitized by Google

Persönlichkeit der Helden, die innere Einheit der Handlung, die Verwickelung, den stäten Fortschritt, die Entwickelung aus innern Gründen, die Angemessenheit des Beginnens und Schliefsens u. s. w. sind so befolgt, dafs wir uns (wenn Ort und Zeit es erlaubte) nachzuweisen getrauen, Shakspeare stimme weit mehr mit dem wahren Aristoteles überein, als alle französischen Tragiker. So sehr aber auch der tiefsinnige, kunstverständige Grieche sich an den Trauerspielen Shakspeare's erbauen würde, fragt sich doch, ob ihn die Lustspiele nicht noch mehr überraschen und zur Bewunderung fortreifsen würden. Bisher haben wir versucht, nachzuweisen, wie in der Poetik das Rechte überall klar ausgesprochen ist, oder im Keime so verborgen liegt, dafs man es natürlich daraus entwickeln kann; aber seiner Theorie des Lustspiels müfste Aristoteles, um Shakspeare's willen, eine neue Wendung und veränderte Gestalt geben (1). Die Lehre von den geringern Personen, oder wie man die φαυλότεροι übersetzen will, von den Mängeln, die weder Schmerz erregen, noch Verderben herbeiführen u. s. w., reicht hier nicht aus, seitdem Oberon und Titania, Könige und Fürsten, die würdigsten Frauen und Jungfrauen sich in den heitern Kreisen des Lustspiels zauberisch bewegen. Dafs, wenn man Shakspeare zur Seite stehen läfst, die Komödie selbst scharfsinnigen Kritikern an Würde, Werth und Bedeutung hinter der Tragödie zurückzubleiben scheint, finden wir sehr natürlich; durch Shakspeare hingegen ist hier eine neue Welt eröffnet, welche von Theoretikern noch nicht genügend erklärt, von andern Dichtern selten nachgebildet, ohne Zweifel aber reich und grofs genug ist, Lustspiel und Trauerspiel auf eine gleiche Höhe eigenthümlicher Vollkommenheit zu stellen.

3. Goethe.

Goethe's nach Form oder Inhalt zur alten Welt hingewandte Dramen, würde Aristoteles zwar nicht als gleichartig mit den handlungsreichern des Sophokles betrachten, aber ihnen in ihrer eigenthümlichen Weise die höchste Trefflichkeit zugestehn, und schwerlich in den Tadel einstimmen: der Iphigenia oder dem Tasso fehle es an Kraft zur Reinigung der Leidenschaften oder Gemüthsbewegungen, weil nirgends das Maafs gewaltsam überschritten wird, und die vorherrschende Entwickelung eben der innern Gemüthswelt, keine äufsern, ungeheuren Thaten hervortreibt. Beim Faust

(1) Siehe am Schlusse der Abhandlung den Zusatz über Plautus und die alte Komödie.

Digitized by Google

müfste er leider bedauern, dafs das Werk nicht abgeschlossen zu Ende gebracht, nicht τέλειος sei, und vielleicht auf dem eingeschlagenen Wege kaum werden könne; den Götz und Egmont würde er den Shakspearschen historischen Stücken an die Seite setzen, und nirgends wegen Übertreibung des dort gerügten Schrecklichen Klage erheben können. Vielleicht fände er aber in Goethe ein μεῖζον ganz anderer Art, was sich nicht als das Entsetzliche dem Auge darbietet, nicht als Frevel empört, aber Geist und Herz fast noch herber durchschneidet. Diese furchtbare, ungelösete Dissonanz scheint bei Goethe bisweilen aus der zartesten Gemüthsbewegung, aus der Liebe hervorzutönen. Die Art und Weise z. B., wie Brakenburgs treues Herz als das Geringere behandelt, und vor dem glanzreichen Egmont zur Seite geworfen wird, ist im Stücke nicht hinreichend gesänftigt, und doch giebt es (schon auf dieser Unterwelt) einen tiefsinnigen Standpunkt, wo jener bereits gereinigt, die Katharsis an ihm schon vollendet erscheint, während die angeblich höher stehenden, poetischen Personen ihrer noch bedürfen. Wie weise hat deshalb Shakspeare auf des Paris Liebe zu Julien kein grofses Gewicht gelegt, hier keine Dissonanz unvorbereitet eintreten lassen, zu deren Lösung er nirgends die rechte Stelle hätte finden können. Dafs Aristoteles die Verwandlung des geschichtlichen in den Göthischen Egmont mifsbilligen würde, wagen wir um so weniger zu behaupten, da er in ihm wohl den Dichter selbst wieder erkannt, und dies sein Urtheil günstig gestimmt und von allem Kritisiren abgewandt hätte.

4. Schiller.

Über das Verhältnifs Schiller's zu Aristoteles liefse sich eine eigene lange Abhandlung schreiben. Es sei indefs der Kürze halben erlaubt, die Übereinstimmung beider in vielen Punkten als anerkannt vorauszusetzen, damit uns noch Raum bleibe, anzudeuten, worin beide wohl voneinander abweichen.

1. Dürfte Aristoteles (obgleich ein Grieche) die Art und Weise nicht billigen, wie Schiller in der Braut von Messina den Chor herstellte und verschiedene Religionssysteme neben und durcheinander wirken liefs.

3. Würde er zwar finden: Wallensteins Glaube an Astrologie sei richtig benutzt, in der Braut von Messina aber das Schicksal, ohne innere Gründe, zu willkürlich eingeführt.

Digitized by Google

3. Gäbe Schiller wohl eine Bestätigung des aristotelischen Satzes (XVIII, 8, 12): es sei leichter zu verwickeln, als zu lösen und die Tragödie durch sich selbst völlig abzuschliefsen. Denn wenn man auch den Schlufs der Maria Stuart und des Wallenstein als moralisch vertheidigen wollte, so liegt doch zugleich darin eine Aufhebung der gefundenen Beruhigung, eine neue ungelöset hineintönende Dissonanz, ein Ende, das gewissermaafsen auf neuen Anfang hinweiset. Am wenigsten endlich dürfte sich im Tell das Auftreten des Parricida rechtfertigen lassen, da es das Verfahren Tells nicht reinigt und bekräftigt, sondern in zweideutiges Licht stellt. Man fängt nämlich an skeptisch zu untersuchen: ob dem Johann nicht auch viel Unrecht geschehen sei, ob er in friedlichem Wege etwas ausrichten konnte? Ob Tell (den man für entschuldigt halten würde, wenn er, statt des Knaben, Gefsler zum Ziele seines Pfeiles nahm) Recht hatte, nachher in der Gasse aufzulauern und ihn niederzuschiefsen u. s. w.

4. Könnte Aristoteles, nach seinen Grundsätzen, mit den Veränderungen schwerlich zufrieden sein, welche Schiller mehre Male mit der Geschichte vorgenommen hat. Ohne zu wiederhohlen, was andere in dieser Beziehung über Wallenstein bemerkten, und ohne Rücksicht auf den sonderbar gestalteten Don Karlos, beschränken wir uns auf die Jungfrau von Orleans und Maria Stuart.

Wir haben oben gesehn, wie Aristoteles das Umbilden gegebener Stoffe nur insofern erlaubte, als es dichterische Zwecke wahrhaft befördere. Das letzte hielt er aber, wie wir ebenfalls darlegten, sehr selten für möglich, und hieran reihen wir unsere Behauptung: die wahre Geschichte der Jungfrau von Orleans und der Maria Stuart sei poetischer und tragischer, als das von Schiller hinzu Erfundene. Hinzu erfunden ist aber das ganz moderne Verlieben und die darauf gebaute Haltungslosigkeit Johanna's, ihr eigensinniges Schweigen, der übereilte Unglaube und der später auch nicht aus genügenden Gründen wiederkehrende Glaube an ihre Unschuld u. s. w. Es giebt freilich in unsern Tagen der schwächlichen Gemüther viele, die da meinen, mit dem Verlieben werde Johanna erst liebenswürdig und kehre zum ächt Menschlichen zurück; ihre Gottbegeisterung stand aber in Wahrheit so hoch, dafs kein junger, schöner Engländer sie urplötzlich hätte aus aller Fassung und ihrem Berufe heraus werfen können. Die geschichtliche

Digitized by Google

Johanna ist aus einem Stücke, im grofsartigsten Style; die Schillersche bricht in zwei nicht zu verbindende Hälften auseinander. Doch ward allerdings auch die wahre einen Augenblick lang an ihrem Berufe zweifelhaft und gerieth in viel innerliche und tiefsinnigere Kämpfe, als hochverehrte Geistliche und Bischöfe sie auf die allgemeine Gebrechlichkeit des Menschlichen und darauf aufmerksam machten: dafs der Teufel die reinsten Gemüther am leichtesten durch die edelsten Vorspiegelungen täusche. Neubekräftigt geht sie aus diesen Zweifeln, in dem Glauben an ihr Recht und ihren Beruf hervor, und die Art und Weise, wie sie während des Prozesses, von allen verkannt und verlassen, bei Todesnöthen weder in stoische Unempfindlichkeit, noch in weichlichen Schmerz verfällt, und Vaterland und König (die sie preis geben) aufs muthigste und edelste vertheidigt; — wir gestehn, dies macht auf uns beim Lesen der einfachen Aktenstücke einen viel gröfsern, tragischern Eindruck, als das Kettenzerreifsen und andere Wunder, worauf Johanna nie Anspruch machte. Und wenn man auch ihre Todesart selbst auf dem Theater nicht darstellen konnte, so liefs sich doch die Geschichte bis zu einem wahrhaften, tief erschütternden und reinigenden Abschlufs führen, ohne auf den willkürlich erfundenen Ausweg zu gerathen, den unsere Theaterdirektionen durch die Zuthat bengalischen Feuers doppelt zu verklären meinen.

Wenn Shakspeare eine Maria Stuart geschrieben, er hätte uns gewifs die Königinn erst auf dem Throne, in ihrem Verhältnissen zu Darnley und Bothwel, zu Protestanten und Katholiken u. s. w. gezeigt, und dann hülflos nach England geführt. Im Schiller, wo sie sogleich als Gefangene auftritt, erhält sie, anderer Bedenken nicht zu erwähnen, durch dies sichtbare Unglück und das, nur angedeutete, frühere Unrecht ein falsches Übergewicht im Verhältnifs zu Elisabeth. Nicht dafs wir meinten, der Dichter habe Maria zu gut geschildert; wir meinen nur, er habe Elisabeth zu gering und zu vereinzelt hingestellt. Die Gefahren des Reichs, die einstimmig wiederhohlte Forderung beider Häuser des Parlaments, dafs Maria Stuart hingerichtet werde, treten uns gar nicht in der Kraft der geschichtlichen Wahrheit vor Augen, und vor Allem giebt die durchaus erfundene Zusammenkunft beider Königinnen (so sehr sie auch dem Dichter Gelegenheit gab sich zu zeigen) dem Ganzen als Drama eine schiefe Richtung. Auch knüpfen alle, die von der Geschichte nichts wissen, ihr Urtheil über Elisabeth und den

Digitized by Google

Tod Maria's vorzugsweise an diesen Zank. Burleigh, den Schiller zu schwarz und gefühllos zeichnet, hinderte vielmehr die Zusammenkunft, indem er zart und richtig bemerkte: sobald Elisabeth ihre Feindinn sehe und spreche, müsse sie dieselbe frei lassen. Das Interesse für beide Königinnen würde sich bei strengem Festhalten an die wahre Geschichte nicht vermindert, sondern gleichmäfsig erhöht haben. Darin liegt ja eben das Tiefste und Ergreifendste dieser Geschichten: dafs Maria trotz aller Bufse dem Richterschwerte nicht entgeht; dafs Elisabeth unbemerkt und von Tage zu Tage immer mehr aufser Stande kömmt, das Mifsverhältnifs zu ihrer Nebenbuhlerinn milder zu lösen; dafs (während sie wähnt, noch alles in ihrer Hand zu haben und, wir möchten sagen überkühn mit Leben und Tod spielt) das Loos ihren Händen entschlüpft, der Schlag ohne ihr Wissen fällt und sie selbst den argen Flecken nicht verwischen kann, die Nachwelt nicht verwischen will, der hiedurch auf ihre sonst so glanzreiche Regierung fällt!

Doch genug der Zweifel, die wir, von Aristoteles ausgehend, keineswegs verhehlen durften, und die man uns hoffentlich nicht als Mifskennen der Verdienste Schillers auslegen wird. Nicht blofs ein Dichter, sondern auch ein Heiliger ist er, Voltaire's anstöfsigem Machwerke gegenüber, und wer sich Bedenken jener Art wider Maria Stuart zu sehr hingiebt, der darf nur Alfieri's trockene, eiskalte Tragödie gleiches Namens lesen, um auf den deutschen Genius wieder stolz zu werden.

5. Neuere deutsche Tragiker.

Anfangs war unsere Absicht, die Trauerspiele der neusten deutschen Dichter umständlich nach aristotelischen Regeln zu prüfen, aber diese Abhandlung ist bereits so überlang geworden, dafs wir zum Schlusse nur die, jedoch erweisbare Behauptung hinstellen wollen: genauere Kenntnifs und strengere Rücksicht auf die Vorschriften des alten Weisen würden von vielen Irrthümern zurückgehalten haben. Neben freundlichem Anerkennen des vorhandenen Guten, würde er unseres Erachtens doch mifsbilligen:

1. Tragödien, die mit Episoden überladen sind, oder deren Stoff fast zu einem Epigramme zusammenschwindet (VI, 2, 19; VIII, 1, 4; X, 3; XXVII, 13).

2. Deren Hauptperson so unschuldig und unbedeutend ist, dafs sie es selbst nicht bis zu einer rechten Leidenschaft bringt, vielweniger die unsrigen reinigt; oder deren angeblicher Held ein so heilloser Verbrecher ist, dafs wir, statt Mitleid und Furcht, nur Ekel und Abscheu empfinden (XIII, 3-5).

Digitized by Google

3. Trauerspiele, wo mehr erzählt als gehandelt wird, und wo die Fabel nur ersonnen ist, um Sitten (ἦθη) zu zeigen, oder moralische oder politische Sätze zu erweisen (VI, 12, 14, 21; VII, 1; XXV, 2).

4. Wo der Anfang vor dem Anfange, und das Ende diesseit oder jenseit des gegebenen Endes liegt (VIII, 1-4; XXIII, 1).

5. Wo die Personen in Ahndungen, Gefühlen, Weissagungen u. s. w. so schwebeln und nebeln, dafs sie aus Wirklichkeit und Leben in das leere, todte Nichts gerathen (VI, 2, 12-14).

6. Wo die völlig mifsverstandene Lehre vom Schicksale (siehe S. 150) die Handelnden (ohne Kampf, Haltung und innere Thätigkeit) in Maschinen verwandelt, ja durch grund- und bodenlose Nichtswürdigkeit unter das Thier hinabwürdigt (X, 6; XVI, 7).

7. Wo statt einer Verklärung des, obgleich minder Schuldigen, doch Zerknirschten (wie des Ödip zu Kolonos), die Consequenz im Verruchten als ein Triumph bezeichnet, und ein neues Verbrechen, behufs der Katharsis, der Reinigung vollbracht wird (XI, 7).

8. Wo zwar der Inhalt der Fabel eine solche Katharsis bezweckt, aber Motive und Benehmen für die Tragödie zu unedel sind, und auf das Zweite, was Aristoteles neben der Reinigung der Leidenschaften verlangt, die ἡδονή, das heifst auf Schönheit, Vergnügen und Anmuth gar keine Rücksicht genommen ist (XIV, 5, 11; IV, 8).

Digitized by Google

Zusatz

über Plautus und die Komödie der Alten.

In vorstehender Abhandlung „über die Poetik des Aristoteles" habe ich behauptet: seine Theorie reiche für die Komödie in unseren Zeiten weit weniger aus, als für die Tragödie. Hiedurch ist mittelbar ein Vorwurf gegen die Komödie der Griechen und Römer ausgesprochen, welchen einigermaafsen näher zu begründen dieser Zusatz bezweckt.

Zuvörderst rede ich nur von dem, was wir aus jener Zeit wirklich haben und kennen, nicht von dem Verlornen und den Hypothesen über Werth oder Unwerth desselben. Ferner steht Aristophanes (den Formen und dem Inhalte, der Poesie und Politik nach) so allein da, dafs Vergleichungen zwischen ihm und den Werken neuerer Dichter unmöglich erscheinen. Es bleibt also nur die mittlere und neue Komödie der Griechen übrig, welche wir fast ausschliefsend durch Plautus und Terenz kennen. Kein Stück dieser beiden Männer kann für originell und römisch gelten, sie sind nur Nachahmer, Bearbeiter, und Werth oder Unwerth ist vorzugsweise den griechischen Vorbildern zuzuweisen. Dafs hie und da ein römischer Beamter, eine römische Strafse, ein römisches Thor u. dgl. genannt wird, kann die völlig fremde Sitte und Handlungsweise nicht umgestalten, nicht schaffenden Dichtergeist erweisen.

Betrachten wir nun zuvörderst die Form dieser, besonders der plautinischen Lustspiele, so ist die Erklärung des Zusammenhangs, die Exposition, gewöhnlich in den Prolog gelegt; ja die Cistellaria hat deren zwei, nämlich Akt I, Scene 2 und Akt I, Scene 3, wo der Gott *Auxilium* auftritt und dem Dichter allerdings Hülfe leistet, indem er alles Nöthige erzählt. Ferner steht Prolog und Exposition im *Miles gloriosus*, merkwürdig und abweichend, an der Spitze des zweiten Akts. Wer diese Prologe gesprochen habe, ist nicht überall mit Sicherheit abzunehmen; einige Male gewifs eine Person, die weiterhin nicht auftrat, andere Male z. B. im *mercator*, ein Mitspielender.

Digitized by Google

Wenn der Tragiker Euripides über die Art, wie er den Prolog behandelt, getadelt worden ist, so verdient der komische Dichter gleiche Vorwürfe: Aristoteles würde behaupten, der rechte Anfang sei nicht gefunden und die Handlung werde nicht aus und durch sich verständlich. Andererseits ist damit freilich nichts gewonnen, dafs man den Prolog als solchen wegstreicht, lange Erzählungen aber irgend einem Mithandelnden in den Mund legt. Nur zu viel neuere Lust- und Trauerspiele haben solche versteckte, oder vielmehr offenbare Prologe.

Als einen, in unsern Zeiten weit weniger hervortretenden Übelstand, betrachte ich dagegen die Unzahl von Monologen und das abwechselnde Sprechen mehrer, ohne sich zu hören und zu antworten. Diese kunstlose Methode löset eigentlich das Drama auf, und führt aus dem Handeln ins blofse Überlegen, ja Schwatzen. So sind ganz, oder doch zum Theil, Monologen: *Bacchides* Akt II, Scene 1 und 2 hintereinander (wo natürlich der zuerst Sprechende genau abgehn mufs, wenn der andere kömmt), dann Scene 4 und 5; Akt IV, Scene 1, 4, 5, 8 der Schlufs, 9 der Anfang und 10. Ferner *Pseudolus* I, 4; II, 1, 3; III, 1; IV, 3, 5 und die erste Hälfte der 7ten Scene; IV, 8; V, 1. In den Menächmen: I, 1, 2; II, 3; III, 1 und der Schlufs der 3ten Scene: IV, 2 Anfang und Schlufs; V, 3, 5 Anfang und Schlufs; V, 6; V, 7 am Schlusse.

Im *Mercator*: Charinus als Prolog, dann I, 1 der Anfang; II, 1; II, 3; III, 2; III, 4 Anfang und Schlufs; IV, 2; IV, 4 Schlufs; IV, 6; V, 1, und 2 der Anfang. In den *Captivei* folgen drei Scenen als Monologen aufeinander (III, 1, 2, 3) u. s. w.

Was die jetzige Abtheilung der Stücke in Scenen und Akte anbetrifft, so liefse sich dabei wohl Manches bessern (z. B. in der *Aulularia* der 3te Akt mit der 4ten Scene des zweiten beginnen u. dgl.); Anderes dürfte, selbst nach einer Verständigung über die leitenden Grundsätze, immer als Unvollkommenheit zu betrachten sein. Denn wenn man jene Abtheilung nach Akten und Scenen auch nicht für antik will gelten lassen, so bedarf doch jedes Drama einer innern, harmonischen Gliederung, gewisser Abschnitte, Ruhe- und Wendepunkte. Und hiebei finden sich im Plautus sonderbare Erscheinungen. In der Cistellaria z. B. kommt der Umfang der drei letzten Akte kaum einem gleich; im *Miles gloriosus* hat der erste, und im Pönulus der zweite Akt nur eine Scene, in der Casina der erste Akt eine, der zweite acht

Digitized by Google

Scenen. Der Grundsatz: wo neue Personen aufträten, begänne allemal ein neuer Akt, legt mehr Gewicht auf diesen Nebenumstand, als darauf, ob der Gang der Handlung einen Abschnitt, eine Pause verlangt; und obenein wird er nicht folgerecht durchgeführt, denn in der Casina z. B. ist Stalino während der letzten Scene des zweiten Akts und der ersten des dritten auf der Bühne, und eben so tritt im zweiten Akt der *Mostellaria* nur eine Person zu den übrigen hinzu.

Am Schlusse jedes Lustspiels folgt nicht allein regelmäfsig die Bitte um Beifall, sondern einige Male (so in der Casina und Cistellaria), wo die Handlung nicht völlig zu Ende gebracht ist, wird den Zuschauern das Fehlende zur Beruhigung erzählt und ihnen gesagt, das Stück sei zu Ende, welches Verfahren wohl als ein mangelhaftes zu bezeichnen sein dürfte.

Die angeblich aristotelische Regel von der Einheit der Zeit wird oft und (z. B. in den *Captivei*) sehr überschritten. Ja einige Male legt man sogar zu wenig Gewicht auf die zur Handlung schlechthin nothwendige Zeit. Im *Mercator* z. B. (IV, 4) geht Syra, während Lysimachus nur zehn Verse spricht, zu dessen Schwiegervater, und kehrt mit der Nachricht zurück, er sei auf dem Lande. In den *Bacchides* geht Mnesilochus, während Pistoklerus nur vier Verse sagt, zu seinem Vater, erzählt ihm eine sehr verwickelte Sache und verschafft mit Mühe einem betrügenden Sklaven Verzeihung, was innerhalb der Zeit ganz unmöglich ist. Dieser Übelstand fällt dahin, wenn man den Akt mit der fünften Scene schliefst, was aber freilich in andere Schwierigkeiten verwickelt. Eben so unbegreiflich bleibt, wann Chrysalus den zweiten Brief von Mnesilochus schreiben läfst? denn IV, 4, wo beide sich trennen, ist davon noch nicht die Rede, und sie kommen gar nicht wieder zusammen. Vielleicht erklärte sich die Sache am leichtesten, wenn der Akt nach der achten Scene zu Ende ginge, oder doch ein Zeitablauf angenommen, und die Bühne leer würde.

Genauer, meinen Einige, habe man es mit der Einheit des Orts genommen; kann man denn aber von einer solchen Einheit sprechen, wo der Ort so ganz bestimmungslos, so negativ genommen wird, dafs er eigentlich gar nicht mitspielt, sondern nur einen Raum bezeichnet, hinreichend, dafs Leute daselbst gehn, stehn und reden können? Zuletzt heifst es freilich: dieser Raum sei eine Strafse, mit welcher Erklärung oder Dekoration aber gar nichts gewonnen ist; denn es fragt sich: warum kommen denn die Leute

Digitized by Google

auf die Strafse? Ihr Erscheinen und Zusammentreffen ist nur zu oft ganz willkürlich, ja abgeschmackt, z. B. wenn Eunomia in der *Aulularia* (II, 1, 14) aus ihrer Wohnung auf die Strafse geht, um sich hier mit ihrem Bruder freundlich und heimlich zu besprechen, Eben so unnatürlich wird im *Miles gloriosus* die Strafse zu einer geheimen Berathung auserwählt, wo die Sprechenden natürlich in steter Besorgnifs bleiben, dafs jemand um die Ecke kommen und sie sehn werde. Selbst die sonst realistischen Liebesscenen sind dahin gelegt, weshalb der Sklave Palinurus im Curculio (I, 3, 30) sehr mitleidig sagt:

Viden' ut misere moliuntur! Nequeunt complecti satis.

Wäre die Einheit des Orts damit gewonnen, dafs man alle Leute auf die Strafse schickte, so könnte man vielen neuern Lustspielen diesen Vorzug verschaffen. Ich halte es aber vielmehr für einen wesentlichen Vorzug, dafs der in den alten Lustspielen ganz abstrakte, leere Raum, in den trefflichsten Lustspielen der neuern Zeit ein concreter, bestimmter, mitspielender, individueller geworden ist. Erst dadurch ist die ächte Mannigfaltigkeit zu einer höhern Einheit gefunden, es erheben sich die Umgebungen zu mithandelnden Personen, und ein Reichthum von Gedanken und Gefühlen dringt auf uns ein, der in jenem leeren Raume gar nicht erzeugt werden kann, oder sogleich verschwindet. Zum Beweise versuche man nur einmal Romeo und Julie, oder den Kaufmann von Venedig aller positiven Ortsbestimmungen zu entkleiden und in einer negativen Wüste abzuspielen; wie viel von dem Edelsten und Schönsten müfste dabei zu Grunde gehn, ja rein unmöglich erscheinen.

Obschon diese Einreden gegen das mehr Formale nicht unerheblich sind, läfst sich doch gegen die Fabeln, Charaktere, mit einem Wort gegen alles Wesentliche, noch mehr anführen.

So ist zuvörderst die Zahl der erscheinenden Charaktere sehr gering; ja statt der Individuen treten eigentlich nur allgemeine Begriffe auf: ein prahlerischer Soldat, ein Schmarotzer, Alte zu strenge oder zu mild, Söhne ohne Geld, Huren und Hurenwirthe, erschöpfen fast den ganzen Kreis der komischen Begriffe. Dafs nun diese Begriffe in verschiedenen, wenig anders gewendeten Fabeln im Ganzen dasselbe abspielen, zeigt eher Armuth, als Reichthum.

Digitized by Google

Nicht selten beruhn die Fabeln und Wendungen weit mehr auf Lüge, Willkür und Zufall, als auf den innern, nothwendigen Gang der Handlung; nicht selten sind sie so geringhaltig, ja unwürdig, dafs sie eine künstlerische Behandlung weder verdienen, noch erlauben. Im Curculio z. B. besteht der Hauptwendepunkt darin, dafs der Parasit einen Ring stiehlt, womit andere betrogen werden. Vor allen Dingen ist aber das Verhältnifs der Geschlechter und die Ansicht von der Liebe nicht zu rechtfertigen. Wenn wir nämlich auch zugeben, dafs diese in unsern Tagen oft zu sentimental und schwächlich erscheint, Kraft, Muth und Thätigkeit zerstört, und dafs man sich in Andeutung und Behandlung des Physischen viel zu ängstlich benimmt; so finden sich doch in jenen alten Lustspielen weit schwerere Gebrechen. Von würdigen Ehen und edler Liebe ist fast nirgends die Rede, alles dreht sich um Schulden machen, betrügen und huren. Der Einwand: man würde es im Alterthum für unschicklich gehalten haben, wenn edle Frauen und unbescholtene Mädchen im Lustspiele aufträten, hat seinen guten Grund; verstärkt aber nur unsere Behauptung, dafs man nicht verstand diese höhern Richtungen in die Kunst, zur Reinigung und Verklärung derselben, aufzunehmen. Ja wir behaupten mit Schleiermacher (Platons Werke III, 1, S. 34), dafs nicht blofs die Komiker, sondern auch die Philosophen (einschliefslich Platons) in der blofs sinnlichen Ansicht des Geschlechtsverhältnisses befangen waren. Mithin hätten zuletzt die ehrbaren Frauen und Mädchen keine wesentlich höhere Ansicht auf die Bühne bringen können; die Liebe, in ihrer edelsten Entwickelung, ist eine neuere, germanisch-christliche Erscheinung.

Im Pseudolus erhebt der Vater grofsen Lärm über die Liebschaft seines Sohnes und die sich daran knüpfenden Ausgaben. Als aber Pseudolus den Hurenwirth um das Mädchen betrogen hat und sagt:

— Mulier haec (V, 2, 15)
Feci cum tuo filio libera accubat;

antwortet der Vater:

Omnia, ut quidquid egisti ordine, scio!

Im *Mercator* ist der Vater auf unwürdige Weise Nebenbuhler des Sohnes, und es heifst:

Neu quisquam posthac prohibeto adulescentem filium,
Quin amet et scortum ducat (V, 4).

Als Zeichen guter Lebensart rühmt im *Miles gloriosus* III, 1 ein Alter von sich:

Neque ego usquam alienum scortum subigito in convivio.

In der Casina lieben Vater und Sohn ein Mädchen, und jeder will sie verheirathen, um bequemer mit ihr leben zu können; ja der Alte sagt seinem Bräutigam die Absicht, ohne Widerspruch von ihm zu erfahren.

Ein andermal (*Bacchides* II, 1) mufs ein Pädagog dem jungen Herrn ins Hurenhaus folgen, welcher in dessen Gegenwart *manum sub vestimenta ad corpus detulit Bacchidi.* Auf Klage des Erziehers giebt der Vater zur Antwort: er habe es auch so gemacht, und das Ende ist, dafs *apud lenones rivales filiis fierent patres!* Ähnliches geschieht in der Asinaria.

Am schwersten zu rechtfertigen unter allen dürfte endlich der Amphitruo sein. Auf die Gefahr, ein puritanischer Pedant gescholten zu werden, will ich nicht läugnen, dafs mir Merkurs Kuppeln für seinen Vater, die doppelte Schwangerschaft, Jupiters Benehmen an dem Tage der Niederkunft, das Verlangen, Amphitruo solle sich alles noch zur Ehre rechnen, dafs dies und Ähnliches mir nicht der ächten, komischen Heiterkeit und Schönheit angemessen erscheint. Ich kann mich der Empfindung nicht erwehren: hier zeige sich ein μιαρόν der Sitten und des Gefühls, eine Unnatur in den Geschlechtsverhältnissen, eine widerwärtige Stellung von Göttern und Menschen, die nicht blofs das Conventionelle verspottet, sondern das Edelste und Wesentlichste mit Füfsen tritt, und niemals hätte Gegenstand neuerer Nachahmung werden sollen.

Und bei all dieser Freiheit, ja Frechheit der Behandlung, fehlt es doch an recht lustigem und übermüthigem Witze; die meisten Charaktere halten sich in trockener Mittelmäfsigkeit, oder werden Karikaturen, wie z. B. die Schmarotzer und Prahler. Falstaff ist reicher, eigenthümlicher, persönlicher, witziger, als jene verwandte Charaktere des Alterthums. Mit der bisweilen vorgebrachten Rechtfertigung: Charakterkomödien bedürften der Individualität weniger oder gar nicht, kann man sich so wenig begnügen, als wenn jemand sagte: die Individuen bedürften keines Charakters. Beim Lesen des Plautus ist der Gedanke fast unabweislich: ob denn das Verwickeln und Entwickeln solcher Historien, Betrug, Lügen, Geldnoth, Beischlaf, Prügel u. dgl. wirklich Poesie sei, ob dies, so gestellt, nicht unter derselben liege, und das poetische Lustspiel wesentlich von diesen

Digitized by Google

Dramen verschieden sein müsse? Meines Erachtens gehören zu jenem andere Ereignisse, Personen, Ansichten, Leidenschaften, Gefühle.

Auch werden die gerügten Mängel keineswegs immer durch Gewandtheit der Behandlung ausgeglichen. Manche Scenen kehren durchaus ähnlich wieder, z. B. Prahler und Schmarotzer, Boten, die da schreien und alles vor Eile umzurennen drohn, während sie den nicht erblicken, den sie suchen, weil ihre entbehrlichen, anderweiten Reden noch nicht zu Ende sind (z. B. *Curculio* II, 3. *Epidicus* II, 2). Oft rückt die Handlung, solcher breiten Reden willen, nicht von der Stelle (z. B. *Miles gloriosus* III, 1; *Mercator* V, 2), ja in dem letztgenannten Stücke (I, 2) schwatzt ein Sklave 78 Verse, ehe er zu dem kömmt, was er seinem Herrn eiligst erzählen will, und zwar sind diese Umschweife keineswegs so wohlbegründet und lustig, wie etwa die Lanzelot Gobbo's im Kaufmanne von Venedig. Überhaupt will mir die so oft gepriesene *vis comica* der plautinischen Lustspiele nicht recht einleuchten. Zu eigentlichen Schlägen des Witzes kömmt es seltener, als zu Schlägen anderer Art, und des Lächerlichen ist weit weniger, als bei den vorzüglichsten der neueren Lustspieldichter.

Wie das falsche Verhältnifs der Geschlechter alle höhere, geistige Liebe, würdige Familienverhältnisse, wechselseitige Hingebung, Bezugnahme auf lebenslängliche Einigung u. s. w. ganz zurückdrängt; so verdirbt das Verhältnifs der Sklaven eine Menge von Situationen, die sich itzt freier, und schon deshalb mannigfacher darstellen. Die Heinriche und Pernillen, Bediente und Kammerjungfern, *Gratiosos* und *Clowns* bieten ganze Reihen von Individuen, während sich bei den Alten alle auf zwei bis drei Formen reduciren. Die Wichtigkeit, welche selbst Aristoteles auf die Wiedererkennungen legt, und ihr häufiges Vorkommen deutet ebenfalls einen Mangel der öffentlichen Verhältnisse an; denn Raub, Verkaufen, Aussetzen der Kinder u. dgl. führt zu jenen Verwickelungen und zufälligen Lösungen. Man stelle den 20 plautinischen Lustspielen 20 von Calderon und Molière, oder eine geringere Zahl Shakspeare's gegenüber, und es dürfte leicht werden zu beweisen: dafs hier die Farben reicher sind, die Charaktere mannigfacher und individueller, der Witz treffender, die Handlung sittlicher und edler und der Scherz dennoch lustiger und ergreifender.

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung ..... Seite 113

I. Von der Nachahmung, als höchstem Grundsatze der Kunst ..... - 117

II. Von den Arten des Nachahmens ..... - 120

III. Vom Lustspiele ..... - 124

IV. Von der Definition des Trauerspiels ..... - 125

V. Von der Reinigung der Leidenschaften ..... - 133

VI. Über den Grund des Vergnügens an tragischen Kunstwerken ..... - 139

VII. Von dem Verhältnisse der Kunst und insbesondere des Drama zur Sittlichkeit - 141

VIII. Über Freiheit und Nothwendigkeit, Schicksal und Vorsehung ..... - 149

IX. Von den drei Einheiten ..... - 152

X. Über das Verhältnifs der Dichtkunst zur Geschichte ..... - 156

XI. Über das Verhältnifs des Aristoteles zur neuern, insbesondere romantischen Dichtkunst ..... - 166

1. Calderon ..... - 171

2. Shakspeare ..... - 174

3. Goethe ..... - 175

4. Schiller ..... - 176

5. Neuere deutsche Tragiker ..... - 179

Zusatz über Plautus und die Komödie der Alten ..... - 181

Digitized by Google

Über Eudoxus.

Erste Vorlesung.

Von

Hrn. IDELER.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 31. Jul. 1828.]

Unter den griechischen Schriftstellern der bessern Zeit, deren Werke verloren gegangen sind, gehört Eudoxus zu den berühmtesten und verdienstvollsten. Die Alten erwähnen ihn überall mit der gröfsten Achtung. Cicero (1) nennt ihn *in astrologia iudicio doctissimorum hominum facile princeps*; Sextus Empiricus (2) betrachtet ihn und den Hipparch als die Repräsentanten der Sternkunde der Griechen, und Diogenes Laërtius versichert (3), man habe ihn seines grofsen Rufs wegen Ἔνδοξος statt Εὔδοξος geheifsen. Es werden ihm die Prädikate Geometer, Astronom, Arzt, Philosoph und Gesetzgeber beigelegt (4), und vergleichen wir die zahlreichen Stellen, die seiner gedenken, so überzeugen wir uns, dafs er der erste unter den Griechen war, der die Namen eines Naturforschers und vielseitigen Gelehrten verdiente. Besonders viel haben ihm die Geometrie und Astronomie zu verdanken. Die erste erweiterte er durch Entwickelung der wichtigsten Wahrheiten, und zur andern legte er den eigentlichen Grund; denn da sich bis auf ihn die Philosophen meistens begnügt hatten, über kosmologische Gegenstände nach willkührlichen Prämissen zu grübeln, galten ihm Erfahrung und Beobachtung als die einzigen Quellen der Erkenntnifs im Gebiete

(1) *De div.* II, 42.
(2) *Adv. Mathem.* l. V. im Anf.
(3) *De vitis phil.* VIII, 91.
(4) Eb. und Suidas v. Εὔδοξος.

Digitized by Google

der Naturkunde. Ungeachtet er zu den Philosophen gerechnet wird, gehört doch von den zahlreichen *Placitis philosophorum*, mit denen uns Plutarch bekannt macht, kein einziges ihm an. Er war ein ganz praktischer Kopf, der für die eben so unfruchtbare als beliebte Naturphilosophie seiner Zeit durchaus keinen Sinn hatte. Wie frei er von Vorurtheilen aller Art war, geht schon daraus hervor, dafs er sich, wie Cicero von ihm rühmt (1), nachdrücklich gegen die Sterndeuterei erklärte, die damals in Griechenland Eingang zu finden begann.

Es scheint mir kein unverdienstliches Unternehmen zu sein, die Geschichte und Leistungen eines solchen Mannes zum Gegenstande einer eigenen Untersuchung zu machen. Es ist dies bereits in einer 1715 zu Helmstädt erschienenen akademischen Dissertation geschehn (2); mit welchem Erfolge kann ich nicht sagen, da ich mich vergeblich nach dieser Schrift umgesehen habe. Schwerlich wird sie aber eine Ausnahme von so vielen Monographien ihrer Zeit machen, ich meine etwas mehr sein, als eine magere Compilation einer Masse von Stellen. Dafs die Litteratoren und Geschichtschreiber der Philosophie, Mathematik und Astronomie, Gerhard Johann Vossius und Fabricius, Stanley, Jonsius und Brucker, Heilbronner und Montucla, Weidler, Bailly, Schaubach und Delambre, mehr oder minder ausführlich von Eudoxus handeln, bedarf keiner Erwähnung; allein noch immer bleibt für den Forscher, der sich durch keine Autorität leiten lassen will, manches zu untersuchen, zu beurtheilen und zu berichtigen übrig. Meine Absicht ist, in gedrängter Kürze eine kritische Übersicht über die Lebensumstände, Schriften und Verdienste des berühmten Griechen zu geben und besonders aus einander zu setzen, wie viel er zur Beförderung der Geometrie und Astronomie unter seinem Volke beigetragen hat. Der ihn betreffenden Stellen ist eine grofse Anzahl; ich hoffe aber, dafs mir keine der wichtigeren entgehen soll. Sie stehen sehr zerstreut; denn aufser dem

(1) *Ad Chaldaeorum monstra veniamus, de quibus Eudoxus .... sic opinatur, id quod scriptum reliquit: Chaldaeis in praedictione et in notatione cuiusque vitae minime esse credendum.* Herodot, zu dessen Zeit blofs erst die Dichter in Griechenland Gebrauch von ihr gemacht haben sollen (II, 82), findet ihren Ursprung in Ägypten; es leidet aber keinen Zweifel, dafs sie zuerst von den Chaldäern in ein System gebracht worden ist.

(2) *Just. Christ. Boehmeri Dissertatio de Eudoxo mathematico, medico et legislatore, respondente Jo. Andrea Schmidt.*

Digitized by Google

von ihm handelnden Artikel beim Diogenes Laërtius (1) findet sich nichts zusammenhängendes über ihn bei den Alten vor. Zu bedauern ist, dafs die Schrift eines gewissen Phanocritus über ihn, deren Athenäus gedenkt (2), und die Geschichte der Astronomie von Eudemus verloren gegangen sind.

Die Alten bringen überall den Eudoxus mit Plato in Verbindung. Bald nennen sie ihn einen Zeitgenossen (3), bald einen Zuhörer (4), bald einen Freund (5), bald einen Gesellschafter (6) desselben. Um also seine uns sehr schwankend überlieferten Zeitverhältnisse richtiger beurtheilen zu können, wird es nöthig sein, sie an die bekannteren des Plato zu knüpfen. Folgende Zeitbestimmungen werden uns genügen (7). Der Philosoph wurde im dritten Jahr der 87ten Olympiade geboren. Euripides starb Ol. 93, 3 und Socrates Ol. 95, 1. Da nun Cicero sagt (8): *audisse te credo, Platonem, Socrate mortuo, primum in Aegyptum discendi causa, post in Italiam et in Siciliam contendisse,* so kann er Ägypten nicht, wie es beim Diogenes Laërtius heifst (9), in Euripides Gesellschaft besucht haben. Noch weniger hat er daselbst, wie Strabo gehört haben will (10), dreizehn Jahre mit Eudoxus gelebt; denn da er erst nach seiner Rückkehr aus Ägypten und Sicilien um die 98ste Olympiade öffentlich zu lehren angefangen haben kann, so mufs Eudoxus später sein Zuhörer geworden sein, was auch mit allem, was wir sonst von den Verhältnissen beider wissen, übereinstimmt. Noch bemerke ich, dafs Plato im ersten Jahr der 108ten Olympiade gestorben ist, nachdem er vierzig Jahre in der Akademie gelehrt hatte.

---

(1) VIII, 86-91. Gröfstentheils nach Sotion, der ein Werk unter dem Titel *Διαδοχαὶ τῶν φιλοσόφων* geschrieben hatte.

(2) l. VII, p. 276.

(3) Ἰδιωτὴς beim Suidas.

(4) *Auditor* beim Cicero a. a. O.

(5) Ἑταῖρος beim Strabo, l. XIV, p. 656, und beim Proclus, in l. I. Eucl. p. 19.

(6) Συνήθης beim Plutarch, *contra Colotem* c. 32.

(7) Man vergleiche Jo. Lami's gründliche Untersuchungen über diesen Gegenstand. *De SS. Trinitatis Doctrina,* l. II, c. 1 und 2, p. 81 ff.

(8) *De republ.* I, 10.

(9) III, 6.

(10) l. XVII, p. 806.

Digitized by Google

Wir wollen nun die zerstreuten Nachrichten, die uns von Eudoxus Lebensumständen überliefert sind, zusammenstellen. Er war ein Sohn des Aeschines und aus Cnidus gebürtig (1). Wir kennen weder sein Geburts- noch Todesjahr. Wenn er aber, wie Sotion beim Diogenes Laërtius versichert, den Plato in seinem drei und zwanzigsten Jahr gehört hat, so kann er nicht vor der 93ten Olympiade geboren sein, und da er nicht älter als drei und funfzig Jahre geworden ist, so müssen wir seinen Tod spätestens in die 107te Olympiade setzen. Er war also etwa zwanzig Jahre jünger als Plato und starb einige Jahre früher. Man sieht demnach, wie sehr Eusebius irrt, wenn er die Blüthe des Eudoxus einmal an Ol. 89, 3, und anderswo an Ol. 97, 1 knüpft (2). Richtiger setzen sie Apollodorus beim Diogenes Laërtius und der ungenannte Verfasser der Ἀναγραφὴ Ὀλυμπιάδων bei Scaliger (3) in die 103te Olympiade (4), oder in die Jahre 368 bis 364 vor Christi Geburt.

Als seine Lehrer werden uns Archytas, Philistion und Plato genannt. Dafs er von dem ersten in der Geometrie, von dem zweiten in der Arzneikunde unterrichtet sei, versichert Callimachus beim Diogenes Laërtius (5). Er mufs also eine Reise nach Grofsgriechenland gemacht haben, wo beide lebten; wir wissen aber nichts Näheres davon (6).

---

(1) Das erste sagen Diogenes Laërtius und Suidas; das andere steht an hundert Stellen.

(2) In den Fragmenten seines *Chronicon* beim Josephus Scaliger. Im armenischen Text wird nur Ol. 89, 3 genannt. Wenn Gellius N. A. XVII, 21 sagt: *Neque multo post* (nach der Einnahme Roms durch die Gallier, a. u. 364, Ol. 97, 3) *Eudoxus astrologus in terra Graecia nobilitatus est*, so ist diese Angabe schon defshalb verdächtig, weil er durch einen argen Anachronismus hinzusetzt: *Lacedaemoniique ab Atheniensibus apud Corinthum superati duce Phormione*. Dieser Sieg gehört in Ol. 87, 4.

(3) *Thes. temp.* p. 325 ed. 1658.

(4) Hieraus macht Scaliger in seinen Anmerkungen zum Eusebius p. 107, *b* ein Alter von 103 Jahren.

(5) Man hatte von dem Dichter Callimachus ein Werk in 120 Büchern des Titels: Πίνακες τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν (Suidas), einen Catalog, worin die Namen, Lebensumstände und Schriften der Autoren kurz angegeben waren.

(6) Archytas, bekanntlich ein Tarentiner, war einer der späteren Pythagoreer, weshalb Iamblichus (*in Nicomachi Geraseni Arithmetica* p. 11) und einige Neuere, als

Digitized by Google

Früher noch als diese Männer scheint er den Plato gehört zu haben, wenn er damals, wie Sotion beim Diogenes behauptet, wirklich nicht älter als drei und zwanzig Jahre war. Von dem Rufe der Sokratiker getrieben begab er sich mit dem Arzt Theomedon, der ihn bei seiner grofsen Armuth unterstützte, nach Athen, und ging vom Piräeus täglich in die Stadt, um die Hörsäle der Philosophen zu besuchen. Schon nach zwei Monaten soll er nach Hause zurückgegangen sein. Dies ist freilich nicht sehr glaublich; darum mufs man aber doch mit Meiners (1) an der ganzen, auch vom Cicero bestätigten, Nachricht, dafs er Plato's Schüler gewesen, nicht zweifeln wollen (2).

Später, nachdem er sich selbst eine Schule gebildet hatte, kehrte er nach Sotion noch einmal in Begleitung derselben nach Athen zurück, um den Plato zu kränken, weil ihm dieser bei seinem frühern Aufenthalt daselbst Geringschätzung bewiesen haben soll. Hiernach müfste also zwischen beiden kein besonders freundschaftliches Verhältnifs bestanden haben, was jedoch mit den übrigen Nachrichten keineswegs übereinstimmt.

Jene Schule errichtete er in Cyzicus, wo er eine geraume Zeit gelebt und auch die meisten seiner Werke geschrieben haben mufs. Vorher hatte er eine Reise nach Ägypten gemacht. Dafs er, von Wifsbegierde getrieben (3), dieses Land besucht und mit den dortigen Priestern verkehrt habe, läfst sich nicht bezweifeln, wenn gleich die Nachrichten widersprechend lauten. Beim Strabo heifst es (4): „Zu Heliopolis zeigte man mir die Behausungen der Priester, wo Plato und Eudoxus gewohnt hatten. Eudoxus ging nämlich mit Plato dorthin, und sie verweilten daselbst, wie einige sagen, drei-

---

Bailly, den Eudoxus ohne Weiteres einen Pythagoreer nennen. Philistion, nach Callimachus ein Sicuier, nach anderen ein Locrer, wird von einigen für den Verfasser des Werks περὶ διαίτης ὑγιεινῆς gehalten, das den Namen des Hippokrates trägt. S. Fabr. *Bibl. Gr.* Tom. XIII, p. 366 d. a. A.

(1) Geschichte der Wissenschaften der Griechen und Römer, Th. I, S. 296.

(2) Man sehe, was ein Recensent in der Amsterdamer *Bibliotheca critica* Vol. II, P. VIII S. 115 hierüber bemerkt.

(3) Nicht um Geld vom Könige zu heilen, wie Philostratus (*Vita Apoll. Tyan.* I, 35) behauptet, der dasselbe auch dem Plato und anderen Philosophen nachsagt.

(4) An der schon oben angeführten Stelle des siebzehnten Buchs.

Digitized by Google

zehn Jahre im Umgange mit den Priestern. Da diese zwar in der Himmelskunde sehr bewandert, aber geheimnifsvoll und wenig mittheilend waren, so brachten sie es durch langwierige Aufmerksamkeit und Huldigung endlich so weit, dafs sie einige ihrer Sätze erfuhren; das meiste hielten jedoch die Barbaren zurück." Hier zeigt sich der Geograph schlecht unterrichtet. Nach Allem, was wir von Plato's Lebensumständen wissen, kann er nicht dreizehn Jahre in Ägypten gewesen sein (1). Auch lauten die Nachrichten beim Diogenes Laërtius ganz anders. Auf die Autorität des Sotion berichtet er, Eudoxus sei, von seinen Freunden unterstützt, in Gesellschaft des Arztes Chrysippus (2) nach Ägypten gegangen, mit Empfehlungsbriefen von Agesilaus an den König Nectanabis, der ihn wieder den Priestern empfohlen, und habe sich daselbst ein Jahr und vier Monate aufgehalten, sich dergestalt ägyptisirend, dafs er sich Bart und Augenbraunen scheren lassen.

Es wird nöthig sein, hier einen Blick auf die Geschichte Ägyptens während des in Rede stehenden Zeitraums zu werfen. Unter Darius II (Nothus), Ol. 91, vor Chr. 414, rifs sich Ägypten wieder von der persischen Oberherrschaft los, unter der es seit Cambyses gestanden hatte, und genofs nun 64 Jahre lang eine Art von Unabhängigkeit unter eigenen, von griechischen Hülfsvölkern unterstützten, Königen. Natürlich ward durch diese politische Verbindung der Verkehr und die gegenseitige Ideenmittheilung, die schon unter Amasis sehr lebhaft gewesen war, noch ausgebreiteter und allgemeiner, und die Griechen wurden mehr als je zuvor in Ägypten bekannt. In diese Periode gehören die Reisen des Plato und Eudoxus, die aber nicht gleichzeitig gewesen sein können. Der Nectanabis oder Nectanebis, dem der letztere Empfehlungsbriefe überbrachte, ist vermuthlich der zweite dieses Namens, welcher von Ol. 104, 3 bis 107, 3, wo sich die Perser unter Artaxerxes Ochus nochmals Ägyptens bemächtigten, regierte und mit Agesilaus, der ihm zum Thron verholfen hatte, in Bündnifs stand. Eudoxus kann also nicht früher als 362 v. Chr. in Ägypten gewesen sein. Wollte man annehmen, dafs er schon unter

(1) Glaublicher sind die drei Jahre in der Epitome des Strabo.

(2) Vermuthlich desselben, der nach Plinius H. N. XX, 33 *de laudibus brassicae* geschrieben.

Digitized by Google

Nectanabis I dahin gekommen sei, was jedoch minder wahrscheinlich ist, so könnte es immer nicht vor Ol. 101, 2, v. Chr. 375, geschehen sein, wo dieser König zur Regierung gelangte.

Von seinem Aufenthalt in Ägypten reden unter andern Diodor und Seneca. Der erste nennt (1) alle die Griechen, die nach der Versicherung der Priester Ägypten besucht haben, und von deren Anwesenheit Bildnisse und andere Monumente Zeugnifs abgelegt haben sollen. Unter diesen ist auch der Astronom Eudoxus. Der andere sagt von ihm (2), er habe zuerst die Kenntnifs des Laufs der Planeten aus Ägypten nach Griechenland gebracht. Wir werden unten hierauf zurückkommen.

Der Priester, mit welchem Eudoxus in Ägypten besonders in Berührung kam, hiefs Chonuphi (3). Plutarch (4) schildert ihn als einen unterrichteten Mann, von dem sich Agesilaus die Erklärung gewisser Schriftzüge erbeten. Diogenes Laërtius nennt ihn einen Heliopolitaner und erzählt nach Phavorinus die Anekdote, dafs, als Eudoxus mit ihm in Memphis gewesen, der Apis das Gewand des Griechen geleckt habe, worauf die Priester erklärt hätten, er werde berühmt — ἔνδοξος — aber von kurzer Lebensdauer sein. Diogenes theilt ein Epigramm auf diese Geschichte mit, das er selbst gemacht haben will. Es lautet bei ihm sehr verderbt. Lesbarer gibt es die Anthologie (5). In demselben findet sich die Zahl 53 der Lebensjahre des Eudoxus mit Worten ausgedrückt, so dafs über diesen Punkt kein Zweifel obwalten kann.

In welche Zeit sein Aufenthalt in seiner Vaterstadt zu setzen sei, läfst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Strabo gedenkt (6) seiner Sternwarte — σκοπή — von der er den tiefculminirenden Canopus beobachtet habe. Diogenes redet von einem ψήφισμα, das die grofse Ehre bekundet haben soll, mit der seine Mitbürger den zu ihnen zurückkehrenden aufge-

(1) l. I, c. 98.

(2) *Quaest. Nat.* VII, 3.

(3) So beim Plutarch *de genio Socratis* c. 7. *De Iside et Osiride* c. 10 steht Chonuphis, beim Clemens Alexandrinus *Strom.* l. I. p. 303 ed. Sylb. Conuphis, beim Diogenes Ichonuphy.

(4) *De genio Socratis* c. 8.

(5) Pag. 79 ed. Wechel.

(6) l. II. p. 119.

Digitized by Google

nommen hatten. Auf die Autorität des Hermippus, der über die sieben Weisen Griechenlands geschrieben, berichtet er, Eudoxus sei der Gesetzgeber seiner Mitbürger gewesen. Auch Plutarch versichert (1), dafs er den Cnidiern, so wie Aristoteles den Stagiriten, Gesetze gegeben. Wenn dagegen Theodoretus sagt (2), er sei der Gesetzgeber der Milesier gewesen, so emendirt Menagius (3) dreist τῶν Κνιδίων statt τῶν Μιλησίων. Konnten sich aber nicht auch die benachbarten Milesier von ihm Gesetze erbeten haben, von ihm, der nach Diogenes Laërtius in ganz Griechenland in hohem Ansehn stand?

Noch ist der Besuche zu gedenken, die er nach seinem eben genannten Biographen dem Könige Mausolus in Carien und nach Aelian (4) dem Tyrannen Dionysius in Syracus abgestattet hat. Der erste starb Ol. 106, 4 (5), und der jüngere Dionysius, von dem die Rede zu sein scheint, regierte von Ol. 103, 1 bis 109, 2. Plato besuchte ihn noch in seinem hohen Alter, wie Gellius sagt (6), bald nach dem Jahr 400 der Stadt Rom oder nach Ol. 106, 3. Gleichzeitig mufs Eudoxus seine Reise nach Sicilien gemacht haben. Aelian erzählt nämlich von ihm, er habe dem Dionysius, der es ihm sehr Dank gewufst, dafs er zu ihm gekommen, gegen alle Hofmanier geantwortet, er sehe in ihm blofs einen tüchtigen Gastwirth — πανδοκέα ἀγαθὸν — bei dem auch Plato eingekehrt sei. Diese Reise müfste hiernach in eins seiner letzten Lebensjahre gehören. Wenn ein Ungenannter in einem Anhange zu des Ptolemäus Fixsternerscheinungen von ihm versichert (7), er habe die Gestirne in Asien, Italien und Sicilien beobachtet, so scheint dies vorauszusetzen, dafs er sich eine geraume Zeit in der Insel aufgehalten hat, und dafs die Reise dahin früher anzusetzen ist.

---

(1) *Contra Colotem* c. 32.

(2) *Sermo* IX. *Opp.* ed. Syrm. Vol. IV. p. 609.

(3) In seinen Anmerkungen zum Diogenes.

(4) *Var. Hist.* VII, 17.

(5) Nach Usher's Annalen. Es scheint dies richtiger, als die Angabe des Plinius (H. N. XXXVI, 4), dafs der König Ol. 106, 2 gestorben sei.

(6) XVII, 21.

(7) Im *Uranologium* des Petavius p. 53 der Ausgabe von 1703.

Digitized by Google

Dies ist Alles, was wir von den Lebensumständen des Eudoxus wissen. Ob seine drei Töchter Actis, Delphis und Philtis, die Diogenes und Suidas nennen, dem Vater wirklich beinahe gleich gekommen sind, wie Eudocia wissen will (1), und in welcher Beziehung, lassen wir dahingestellt sein.

Wir gehen nun zu seinen Schriften über. Den Inhalt derselben gibt Diogenes im Allgemeinen mit den Worten an: er schrieb ἀστρολογούμενα, καὶ γεωμετρούμενα καὶ ἕτερ᾽ ἄττα ἀξιόλογα, astronomische, geometrische und andere schätzbare Sachen. Dafs hiemit von keinem seiner Werke der eigentliche Titel genannt sei, ist klar, wenn gleich einige Litteratoren Γεωμετρούμενα als einen solchen betrachtet wissen wollen. Seine beiden Hauptwerke im astronomischen Fach führten die Titel Ἔνοπτρον, Spiegel, und Φαινόμενα, Himmelserscheinungen. Ihren Inhalt kennen wir mit Sicherheit aus dem Commentar, den Hipparch über beide und über die *Phaenomena* des Aratus geschrieben hat (2). Sie handelten von der Gestalt und Stellung der Sternbilder, von den Hauptsternen, von ihren Configurationen, von ihren Auf- und Untergängen u. s. w., und waren mit sehr geringen Ausnahmen fast in allen Punkten übereinstimmig (3). Aratus, der nicht selbst Beobachter war, hat in dem astrognostischen Theil seines Gedichts, wie Hipparch versichert und durch viele Zusammenstellungen beweiset, fast nichts weiter geleistet, als dafs er beide Werke, besonders das zweite, von welchem er auch den Titel beibehielt, in Verse übergetragen hat. Der ungenannte Verfasser seines Lebens (4) erzählt, der König

(1) *Viol.* S. 193 der *Anecdota Graeca* von Villoison.

(2) Τῶν Ἀράτε καὶ Εὐδόξε φαινομένων ἐξηγήσεων βιβλια γ'. Das einzige, vielleicht unwichtigste, Werk dieses grofsen Astronomen, welches auf uns gekommen ist. Es findet sich in der eben gedachten Sammlung des Petavius.

(3) Σύμφωνα κατὰ πάντα σχεδὸν ἀλλήλοις, πλὴν ὀλίγων σφόδρα, wie Hipparch I, 2 sagt. Montucla irrt also, wenn er behauptet (*Hist. des Mathématiques*, Vol. I, p. 184), das Werk Ἔνοπτρον habe die Gestirne beschrieben und das andere von ihren Auf- und Untergängen gehandelt. Eben so unrichtig ist des Meursius Ansicht (*ad Apoll. Dysc.* p. 123), dafs Φαινόμενα der allgemeine Titel der Gestirnbeschreibung des Eudoxus gewesen sei, und dafs das Werk aus zwei Büchern unter den besonderen Titeln Ἔνοπτρον und Φαινόμενα bestanden habe.

(4) In Buhle's Ausg. Th. II, S. 431. Hier steht Κάτοπτρον statt des von Hipparch so häufig genannten Ἔνοπτρον.

Digitized by Google

Antigonus Gonatas von Macedonien habe dem Dichter, der an seinem Hofe als Arzt lebte, aufgegeben, die prosaisch — καταλογάδην — geschriebene Gestirnbeschreibung des Eudoxus metrisch zu bearbeiten und ihn dadurch noch εὐδοξότερος zu machen. Die Folge davon war, dafs die poetische Paraphrase die beiden Originalwerke, denen sie, wie Delambre gewifs nicht ohne Grund urtheilt (1), an Bestimmtheit, Methode und Ausführlichkeit nachstand, verdrängt, und sich, vielfach commentirt, übersetzt und nachgebildet, bis zu uns fortgepflanzt hat.

Suidas legt dem Eudoxus eine Astronomie in Hexametern — Ἀστρονομία δι' ἐπῶν — bei. Plutarch versichert (2), dafs er, eben so wie Hesiodus und Thales, ein astronomisches Gedicht geschrieben habe. Fabricius und Heilbronner (3) verwerfen diese Notiz, weil die vielen Bruchstücke, die Hipparch aus beiden Gestirnbeschreibungen citirt, in Prosa sind. Sollte dies aber Grund genug sein, ihm, der von der Sternkunde so begeistert war, ein Gedicht über seine Lieblingswissenschaft abzusprechen? Nach Plutarch (4) soll er geäufsert haben, er wolle gern wie Phaëton verbrennen, wenn es ihm nur vergönnt würde, die Natur der Sonne zu erforschen, und Petronius (5) will gar gehört haben, dafs er bis in sein Alter auf einem hohen Berge gelebt habe, um die Bewegungen der Sterne zu beobachten. Ohne Zweifel ein Mährchen, das aber die hohe Verehrung zu erkennen gibt, die man ihm für die Astronomie zuschrieb. Freilich wenn es mit seinem astronomischen Gedicht nicht besser stand, wie mit denen des Hesiodus und Thales, deren Ächtheit schon im Alterthum bezweifelt wurde, so ist wenig darauf zu geben; auch kann gar wohl eine Verwechslung mit Aratus im Spiel sein, der seine Gestirnbeschreibung in Verse brachte. Dem sei wie ihm wolle, Meursius (6) und Menagius (7) haben offenbar den Commentar des Hipparch nicht angesehen (8); sonst würden

(1) *Histoire de l'Astronomie ancienne*, Th. I. S. 61.
(2) *De Pythiae oraculis* c. 18.
(3) *Hist. Matheseos* p. 146.
(4) *Quod non suaviter licet vivere secundum Epicurum*, c. 11.
(5) *Satyricon* c. 88, p. 102, ed. Rewiczki.
(6) *Ad Apoll. Dysc.* l. c.
(7) *Ad Diog. Laert.* p. 392 ed. Meibom.
(8) Der doch schon 1561 von Petrus Victorius zu Florenz herausgegeben ist.

Digitized by Google

sie nicht die Meinung aufgestellt haben, dafs das Ἔνοπτρον und die *Φαινόμενα* des Eudoxus in Hexametern abgefafst waren.

Suidas, der von Eudoxus sagt: Ἔσχε *πρὸς ἀστρολογίαν ὑπερφυῶς, ἐγραψέ τε πλεῖστα τῶν εἰδῶν τούτου*, er war der Astronomie übermäfsig zugethan und schrieb das meiste in diesem Fach, legt ihm noch ein Werk des Titels Ὀκταετηρὶς bei. Auch nach Diogenes Laërtius soll er bei seinem Aufenthalt in Ägypten *τὴν ὀκταετηρίδα* geschrieben haben. Es war dies kein historisches Werk, wie der lateinische Übersetzer geglaubt hat, der eine *octo annorum historiam* daraus macht, sondern ein chronologisches. Wir wissen aus Censorinus und anderen, dafs er sich mit der Verbesserung des achtjährigen Cyclus der Griechen beschäftigte, und es ist sehr glaublich, dafs er seine Untersuchungen über denselben in einer eigenen Schrift niedergelegt und dabei die Kenntnifs von dem Sonnen- und Mondjahr, die er in Ägypten eingesammelt, benutzt hat. In demselben scheint auch sein im Alterthum sehr berühmter Kalender enthalten gewesen zu sein.

Noch hat er nach Simplicius (1) *περὶ τῶν ταχυτήτων*, über die Geschwindigkeiten, nämlich der Sonne, des Mondes und der Planeten, geschrieben, und in diesem Werk mufs er seine Sphärentheorie vorgetragen haben.

Von seinen geometrischen Schriften nennen uns die Alten keine mit Bestimmtheit; denn dafs Γεωμετρούμενα eine solche gewesen sei, läfst sich eben so wenig annehmen, als dafs man ein Werk des Titels Ἀστρολογούμενα von ihm hatte. Er hat sich aber viel mit geometrischen Forschungen beschäftigt und selbst ein paar Elementarsätze, die zu den wesentlichen Gliedern der Kette gehören, zuerst aufgestellt. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dafs er Elemente — Στοιχεῖα — geschrieben, wie dies auch in einigen neuern Büchern behauptet wird, ob ich gleich keine Stelle gefunden habe, aus der es ganz unzweideutig hervorginge (2). Gehört ihm wirklich

(1) *In Arist. de coelo*, p. 120, *b*.

(2) Wenn Proclus, den Euclides erwähnend (p. 20), die Bemerkung macht, es sei dies *ὁ τὰ στοιχεῖα συναγαγών, καὶ πολλὰ μὲν τῶν Εὐδόξου συντάξεως* u. s. w., so kann τὰ Εὐδόξου die geometrischen Schriften des Eudoxus überhaupt bezeichnen, ohne gerade auf das vorhergehende στοιχεῖα sich zu beziehen.

Digitized by Google

das fünfte von den Proportionen handelnde Buch der euclideischen Elemente an, wie eine Handschrift sagt (1), so mufs es einen Bestandtheil der seinigen ausgemacht haben, an welchem Euclides wenig zu verbessern fand. Dafs er sich viel mit der Proportionslehre beschäftigt hat, wissen wir auch anderswoher. In welchen Schriften er seine Untersuchungen über die Schnitte der Körper und über die krummen Linien niedergelegt hat, sagt uns Proclus, der ihrer gedenkt (2), nicht. Auch über die Musik mufs er geschrieben haben. Theon aus Smyrna bemerkt nämlich (3), Eudoxus und Archytas hätten übereinstimmig gelehrt, die Zahlenverhältnisse der höheren und tieferen Töne, von denen die Consonanzen abhingen, würden durch die schnelleren oder langsameren Schwingungen der Saiten bestimmt. Hiernach wäre er also als einer der Urheber der musikalischen Theorie der Griechen zu betrachten.

Keine seiner Schriften wird häufiger von den Alten angeführt, als seine Γῆς περίοδος, wovon sich bis acht Bücher citirt finden (4). Wenn wir alle Stellen, wo dieses Werk erwähnt wird, vergleichen, so sehen wir, dafs es geographisch-historischen Inhalts war und viele die Geschichte und Gebräuche aller damals bekannten Völker betreffende Notizen enthielt. Dafs manches Fabelhafte darin vorkam, wird man leicht erachten, aber auch leicht entschuldigen, wenn man bedenkt, dafs Eudoxus nur wenig später als

(1) Der Codex Mazarini, wie Menagius *ad Diogenem Laërtium* p. 392 versichert.

(2) S. 19.

(3) S. 94 der Ausgabe des Bullialdus.

(4) Das erste nennen Sextus Empiricus *Pyrrh. hyp.* I, 14; Athenäus IX, p. 394; Stephanus in Ἀγαυΐα und Diogenes Laërtius IX, 83; das zweite Plutarch *de Is. et Osir.* c. 6; Stephanus in Ἄτδωνες und Clemens Alexandrinus *in Protrepico* p. 42 ed. Sylb.; das vierte Stephanus in Ἀβδηρα und der Scholiast des Apollonius Rhodius zu I, 922; das sechste Athenäus VII, p. 288 und Stephanus in Ἀζανίς, in Ἄγγων und Ἀτάν: das siebente Apollonius Dyscolus *hist. comm.* c. 38 und Porphyrius *de vita Pyth.* c. 7; das achte Harpocration v. Αἰτωρα. Das Werk im Allgemeinen citiren noch Diog. Laërtius pr. 8 und VIII, 90, der Scholiast zum *Apoll. Rhod.* IV, 263, und aus diesem der Scholiast zu *Arist. Nub.* 397; und den Eudoxus, offenbar mit Bezug auf dasselbe Werk, Strabo VIII, p. 378; IX, p. 390; XI, p. 510; XII, p. 550 und 562, Plutarch *de Is. et Osir.* c. 21 und Plinius H. N. VI, 36; VII, 2 und XXXI, 43. Plutarch sagt einmal περίοδοι, vielleicht weil das Werk aus mehreren Büchern bestand. *Quod non suaviter licet vivere secundum Epicurum* c. 10.

Herodot lebte und gewifs viele der beschriebenen Länder und Völker nur von Hörensagen kannte. Meiners nennt ihn, sich auf das Urtheil des Strabo berufend, einen leichtgläubigen und unkritischen Autor(1). So viel ich aber sehe, führt ihn dieser Geograph nur an einer einzigen Stelle(2) tadelnd auf, wo er sagt, dafs Hellanicus, Herodot und Eudoxus von den um den Borysthenes wohnenden Völkern viele Mährchen erzählten. Anderswo dagegen, bei der Beschreibung von Attika(3), rühmt er ihn als einen Mathematiker, der sich auf die Klimate und die Belegenheit der Örter wohl verstehe. Semler(4) will das Werk nicht unserm Eudoxus, sondern einem obscuren Geschichtschreiber dieses Namens aus Rhodus beilegen(5). Durch diese Hypothese liefse sich allerdings Sinn in eine Stelle des Diogenes bringen, die sonst ganz absurd klingt. Nachdem er nämlich bemerkt hat, dafs es drei Schriftsteller des Namens Eudoxus gegeben, den in Rede stehenden, einen zweiten aus Rhodus, der Ἰατρίνας geschrieben, und einen dritten aus Sicilien, einen Komödiendichter, fügt er hinzu: „wir finden noch einen Arzt aus Cnidus, von welchem Eudoxus ἐν γῆς περιόδῳ berichtet, er habe gerathen, die Glieder und Sinne stets durch jede Art von Gymnastik zu üben. Eben dieser sagt, Eudoxus aus Cnidus habe um die 103ste Olympiade geblüht". Wie man aus dem weitern Verfolge ersieht, soll letzterer kein anderer als eben unser Eudoxus sein, der mithin nicht Verfasser der γῆς περίοδος sein könnte. Allein diese Verworrenheit, die bei dem Compilator Diogenes gar nicht unerhört ist, kann unmöglich Grund genug sein, das Werk dem berühmten Eudoxus abzusprechen. Denn nicht zu gedenken, dafs der Verfasser desselben nirgends Ῥόδιος, aber mehrmals Κνίδιος genannt wird(6), führt Strabo in der Vorrede unter mehreren älteren Geographen, die, wie er sagt, Philosophen waren, auch den Eudoxus als seinen Vorgänger auf, und dafs er keinen andern als unsern Cni-

(1) Geschichte der Wissenschaften der Griechen und Römer, Th. I, S. 293.

(2) l. XII, p. 550.

(3) l. IX, p. 390.

(4) *Miscellaneae lectiones*, Fasc. II, p. 26.

(5) S. Fabricii *Bibl. Gr.* Vol. IV, p. 13 d. n. A.

(6) Von Sextus Empiricus, Apollonius Dyscolus und Athenäus.

dier gemeint haben könne, lehrt das Prädikat μαθηματικὸς ἀνὴρ, das er ihm anderswo beilegt. Auch würde Agathemer, der den Democritus und Eudoxus als Verfasser von περίοδοι und περίπλοι neben einander stellt (1), nicht unterlassen haben, den Eudoxus näher zu bezeichnen, wenn er einen andern als den allgemein bekannten hätte nennen wollen (2).

Noch sind die Κνιδίων διάλογοι zu erwähnen, welche Diogenes Laërtius auf die Autorität des Eratosthenes unserm Eudoxus beilegt. Andere sollen sie jedoch für ein ägyptisches, nur von ihm ins Griechische übersetztes, Produkt gehalten haben. Semler lieset dafür mit vieler Wahrscheinlichkeit νεκύων διάλογοι, so dafs der Inhalt den lucianischen Todtengesprächen analog gewesen sein müfste.

Dies sind sämmtliche Schriften des Eudoxus, die wir genannt finden; denn dafs er auch ein Werk περὶ θεῶν καὶ κόσμου καὶ τῶν μετεωρολογουμένων, über Götter, Weltall und Himmelskörper, geschrieben, wie Eudocia behauptet, ist vermuthlich ein Irrthum, der dadurch veranlafst worden, dafs er nach Diogenes Laërtius dem Arzte Chrysippus, vermuthlich demselben, mit welchem er in Ägypten gewesen, Vorlesungen über diese Gegenstände gehalten haben soll.

Von seinen Leistungen als Arzt ist uns nichts bekannt. Auch von seiner Philosophie wissen wir nicht mehr, als was Aristoteles in seiner Ethik (3) anführt, dafs er die ἡδονὴ für das gröfste Gut gehalten, weil sie von allen Geschöpfen, vernünftigen so wie unvernünftigen, begehrt werde.

(1) l. I, p. 2 der Ausgabe in der Sammlung der *Geographi minores*.

(2) Wenn Strabo l. II, p. 100 von den Versuchen spricht, die ein gewisser Eudoxus aus Cyzicus unter Ptolemäus Euergetes II zur Umschiffung Afrikas gemacht haben soll, und dabei τὴν περὶ τὸν Εὔδοξον ἱστορίαν erwähnt, so kann damit nichts anders, als die Erzählung eben dieser Versuche gemeint sein, und man mufs dies nicht mit Vossius (*de hist. Graecis* I, 6) durch *historia secundum Eudoxum* übersetzen und auf die γῆς περίοδος deuten. Vgl. Plin. H. N. II, 67.

(3) X, 2. Diogenes versichert eben dies auf die Autorität des Nicomachus, des Sohns des Aristoteles, und er scheint daher gleicher Meinung mit Cicero (*de fin.* V, 5) gewesen zu sein, der die *Ethica* nicht dem Vater, sondern dem Sohn beilegt. Allein Casaubonus und Menagius in ihren Anmerkungen zum Diogenes erinnern, dafs Suidas dem Nicomachus nur eine Ethik in sechs Büchern beilege, dafs also Vater und Sohn über diesen Gegenstand geschrieben haben müssen, dafs aber das noch vorhandene Werk dem Vater angehört.

Digitized by Google

Philostratus zählt ihn (1) zu den Sophisten wegen seines schönen Vortrags und besonders wegen seines Talents, aus dem Stegereif zu reden.

Desto wichtiger sind die Verdienste, die er sich um die Geometrie erworben hat. Proclus äufsert sich darüber wie folgt (2): Εὔδοξος δὲ ὁ Κνίδιος, ἑταῖρος τῶν περὶ Πλάτωνα γενόμενος, πρῶτος τῶν καθόλου θεωρημάτων τὸ πλῆθος ηὔξησε, καὶ ταῖς τρισὶν ἀναλογίαις ἄλλας τρεῖς προσέθηκε. Καὶ τὰ περὶ τὴν τομὴν ἀρχὴν λαβόντα παρὰ Πλάτωνος, εἰς πλῆθος προήγαγεν, καὶ ταῖς ἀναλύσεσιν ἐπ' αὐτῶν χρησάμενος, welche Worte Barocius in seiner Übersetzung (3) also gibt: *Eudoxus autem Cnidius, sodalis Platonis, primus multitudinem eorum theorematum, quae universalia appellantur, locupletiorem reddidit, et tribus proportionibus adiecit tres alias: et quae circa sectionem a Platone sumpserant initium, in uberiorem diffudit multitudinem, resolutionibus etiam in ipsis usus.* Man sieht, es sind vier Punkte, die Proclus hervorhebt, und es wird sich alles, was hier zu sagen ist, bequem an sie reihen lassen.

Zuvörderst also hat Eudoxus die Zahl der allgemeinen Theoreme vermehrt. So gehören ihm nach Archimedes (4) mehrere Sätze der Stereometrie an, namentlich die beiden Hauptsätze, welche das Verhältnifs der Pyramide und des Kegels zum Prisma und Cylinder von gleicher Grundfläche und Höhe betreffen. Diese Sätze, die manche seiner Vorgänger schon geahnet haben mögen, sind von ihm zuerst bewiesen und in das System aufgenommen worden.

Proclus hat demnach gewifs vollkommen Recht, wenn er nach Erwähnung vieler Mathematiker, denen die Geometrie ihre Entwickelung verdankt, den Eudoxus zu denen zählt, die sie noch weiter vervollkommnet haben — ἔτι τελειώτεραν ἐποίησαν τὴν ὅλην γεωμετρίαν. Es ist schon oben wahrscheinlich gemacht worden, dafs er Elemente geschrieben und dadurch dem Euclides vorgearbeitet hat, dessen Verdienst als Verfasser der Στοιχεῖα hauptsächlich darin zu setzen ist, dafs er die von seinen zahlreichen Vorgängern aufgefundenen, zum Theil noch isolirten

(1) *De vitis Sophist.* p. 489.

(2) *In libr. I. Eucl.* p. 19.

(3) Diese vortreffliche Übersetzung (Padua 1560, fol.) ist wieder von Th. Taylor ins Englische übergetragen. London 1788, 2 Bände in 4.

(4) *De sphaera et cylindro*, p. 64 ed. Torelli.

Digitized by Google

geometrischen Wahrheiten zuerst in ein vollständiges, fest begründetes System gebracht hat, wobei es nicht fehlen konnte, dafs er noch manche Lücke wahrnahm und auszufüllen Gelegenheit fand.

Da Eudoxus eben so, wie mehrere griechische Philosophen, die unter den vornehmsten Erweiterern der Geometrie genannt werden, Thales, Pythagoras, Oenopides, Plato, aus der Quelle ägyptischer Weisheit geschöpft hat, so bietet sich hier ganz ungezwungen die Frage dar, ob die Griechen in diesem Fache als Schöpfer, oder blofs als Sammler und Ordner des im Auslande gefundenen zu betrachten sind.

Dafs die praktische Geometrie ihren Ursprung in Ägypten genommen, ist die einstimmige Angabe der alten Schriftsteller, eines Herodot, Aristoteles, Strabo, Proclus und anderer (1). Es ist auch in der That sehr wahrscheinlich, dafs sie ihre Ausbildung zunächst einem Volke verdankt, welches zuerst das Bedürfnifs einer richtigen Ländereintheilung fühlte. Der Nil zerstört bei seinem periodischen Austreten häufig die Grenzscheidungen der Äcker, was neue Eintheilungen nöthig macht, wenn er in sein Bette zurückgetreten ist. Man mufste also auf ein bequemes und sicheres Verfahren bedacht sein, einem jeden so viel Landes anzuweisen, als er vor der Überschwemmung gehabt hatte. Hierin nun suchen jene Schriftsteller (2) ganz natürlich die Entstehung der praktischen Geometrie, von der die theoretische, wie schon der griechische Name der ganzen Wissenschaft lehrt, ausgegangen ist. Dazu kam, dafs man bei zunehmender Landeskultur das Wasser des Nil durch Canäle in Gegenden zu leiten suchte, wohin es, sich selbst überlassen, nicht gelangt. Die Anlage solcher Leitungen mufste gleichfalls zur Entwickelung der praktischen Methoden beitragen, so wie auch die Ausführung der kolossalischen Werke der Baukunst, der Pyramiden und Tempel, deren Überbleibsel durch ihre Gröfse, Kühnheit und Dauerhaftigkeit noch jetzt Erstaunen erregen.

---

(1) Herodot II, 109; Aristoteles *Metaph.* I, 1; Strabo XVII, p. 787; Proclus a. a. O. Vergl. Iamblichus *vita Pyth.* c. 29; Hero in seinem Fragment *de mensuris*, welches die Benedictiner aus seiner noch ungedruckt liegenden Geometrie ans Licht gestellt haben, in der Sammlung *Analecta Graeca*, p. 311; *Servius ad Virg. Ecl.* III, 41.

(2) Mit Ausnahme des Aristoteles, der die Geometrie als eine Frucht der Mufse der ägyptischen Priester betrachtet wissen will.

Digitized by Google

Es leidet also wol keinen Zweifel, dafs die Ägypter, wie Iamblichus versichert (1), im Besitz vieler geometrischen Probleme waren, d. h. die vornehmsten Aufgaben der Elementargeometrie praktisch zu lösen verstanden. Daraus folgt aber nicht, dafs sie schon eine aus ihren ersten Keimen wissenschaftlich entwickelte Geometrie hatten, wie sie uns die Elemente des Euclides aufstellen. Diese ist nach allem, was uns die Geschichte lehrt, lediglich als eine Schöpfung der griechischen Speculation zu betrachten. Wir können noch mit ziemlicher Bestimmtheit den Gang verfolgen, den die sich allmählig ausbildende Elementargeometrie nahm, von den planimetrischen Sätzen des Thales und Pythagoras an bis zu den stereometrischen des Archimedes, wodurch der Wissenschaft die Krone aufgesetzt wurde. Auch war die Gelehrsamkeit bei den Ägyptern das Eigenthum der Priester, welche die wichtigsten obrigkeitlichen Ämter bekleideten, dem Könige, der selbst zu ihrem Verein gehörte (2), zur Seite standen und eine Art Oligarchie bildeten. Die Wissenschaften bleiben aber immer in der Kindheit bei Völkern, bei denen sie ausschliefslich einer Kaste angehören, und es ist nicht wahrscheinlich, dafs die ägyptischen Priester in dieser Beziehung Vorzüge vor den Brahmanen und Mandarinen hatten. Dazu kommt, dafs sie ihre Wissenschaft absichtlich geheim hielten, was ihnen um so leichter fiel, da sie in einer nur ihnen verständlichen Sprache und Schrift fortgepflanzt wurde. Schon defshalb also können die griechischen Philosophen, die gerade nicht das Talent gehabt zu haben scheinen, sich fremde Idiome und Schriftzüge mit Leichtigkeit anzueignen, nur wenig von ihnen gelernt haben. Als endlich griechische Fürsten den Thron der Pharaonen bestiegen, wodurch die Mittheilung erleichtert und befördert wurde, hatte Griechenland bereits seinen Plato, Eudoxus und Aristoteles gehabt. Auch war das uralte Institut der Priester, das unter Cambyses seinen ersten Stofs erlitten, damals schon sehr in Verfall.

Der zweite bei der Würdigung der Verdienste des Eudoxus um die Geometrie von Proclus hervorgehobene Punkt ist, dafs er zu den drei Analogien noch drei andere hinzugefügt haben soll. Was hiermit gemeint sei, ersehen wir aus des Theon Smyrnäus Schrift über die mathema-

(1) A. a. O.
(2) Plutarch *de Is. et Osir.* c. 6.

Digitized by Google

tischen Stellen des Plato und aus des Iamblichus Commentar über die Arithmetik des Nicomachus (1). Das Wort Analogie beschränkten die alten Mathematiker eigentlich auf das, was wir geometrische Proportion nennen. Von der stetigen Proportion insbesondere gebrauchten sie die Benennung μεσότης, *medietas*, die sie zugleich auch auf anderweitige Relationen ausdehnten, die zwischen drei Zahlen Statt finden können. Pythagoras und seine Schüler, sagt Iamblichus, nahmen drei μεσότητας an, die arithmetische, geometrische und harmonische, welche auch Plato allein der Berücksichtigung würdig hielt. Eudoxus fügte noch drei andere hinzu, welches eben diejenigen sind, die hier Proclus Analogien nennt. Mit diesen sechs Medietäten hat es folgende Bewandnifs. Die ἀριθμητικὴ und γεωμετρικὴ sind, was jetzt arithmetisches Mittel und mittlere geometrische Proportionalzahl heifst. Die dritte μεσότης, welche den Namen ἁρμονικὴ führte, findet zwischen drei Zahlen a, b und c statt, wenn $a : c = a - b : b - c$ ist, in welcher Beziehung z. B. die Zahlen 6, 4, 3 zu einander stehen. Die Betrachtung dieser Relation war den Alten für ihre ganz auf arithmetische Principien zurückgeführte Theorie der Musik wichtig. Dies sind die drei älteren μεσότητες. Von den drei später eingeführten hiefs die eine ὑπεναντία τῇ ἁρμονικῇ; die beiden anderen wurden blofs unter die Benennungen der fünften und sechsten begriffen. Das Wesen derselben stellen die drei Proportionen dar:

$$a : c = b - c : a - b,$$
$$c : b = a - b : b - c,$$
$$b : a = a - b : b - c,$$

und Beispiele dafür geben die Zahlen 6, 5, 3; 5, 4, 2 und 6, 4, 1. Für den Mathematiker bedarf es der Erinnerung nicht, dafs von diesen sechs Relationen, zu denen nach Iamblichus späterhin Temnonides und Eubhranor noch vier hinzufügten, heut zu Tage nur die beiden ersten berücksichtigt zu werden pflegen, und dafs die übrigen für unsere Arithmetik

(1) Theonis Smyrnaei *Expositio eorum, quae in Mathematicis ad Platonis lectionem utilia sunt*, c. 55–61, und Iamblichus *in Nicomachi Geraseni Arithmetica* p. 141. ff. Das erste Werk ist von Ismael Bullialdus 1644 zu Paris, und das zweite von Samuel Tennulius 1668 zu Arnheim herausgegeben.

Digitized by Google

von keinem besondern Nutzen sind, so dafs das Verdienst, welches sich Eudoxus in dieser Beziehung für die Griechen erwarb, für uns ohne Bedeutung ist. Die Theorie der Proportionen, in so fern sie sich auf die Geometrie beziehen, mochte ihm einige Erweiterungen verdanken; wir wissen aber nicht, wie viel von dem fünften Buch des Euclides auf seine Rechnung kommt. Dafs es ihm in einer Handschrift zugeschrieben wird, ist schon bemerkt worden.

Weit wichtiger ist der dritte von Proclus angeführte Punkt, dafs nämlich Eudoxus die zuerst von Plato begründete Lehre von den Schnitten der Körper weiter ausgebildet haben soll. Durch diese Lehre hat sich Plato ein grofses Verdienst erworben. Es hängt damit die geometrische Analysis, die Theorie der geometrischen Örter, die Lehre von den Kegelschnitten, kurz die ganze höhere Geometrie zusammen, von der wir ihn mithin als den eigentlichen Urheber zu betrachten haben. Dafs er wirklich der erste war, der auf die Curven, die aus den Schnitten der Körper entstehen, seine Aufmerksamkeit richtete, und bereits mehrere derselben kannte, sagt uns Proclus (1), und dafs er, der grofse Dialectiker, der Schöpfer der geometrischen Analysis war, würden wir aus seinen Dialogen abnehmen können, wenn wir es auch nicht durch bestimmte Zeugnisse wüfsten (2). Man sieht demnach, dafs er nicht blofs die Geometrie nach einer neuen höchst fruchtbaren Seite hin erweitert, sondern zugleich auch die Form aufgestellt hat, unter welcher diese Erweiterung allein gedeihlich sein konnte.

Die nähere Veranlassung hiezu gab ihm das delische Problem, das damals die scharfsinnigsten Köpfe Griechenlands beschäftigte. Die fabelhafte Geschichte von der Verdoppelung eines cubischen Altars, die Apollo zu Delos zur Bedingung des Aufhörens einer pestartigen Krankheit gemacht haben soll, kann man in Plutarch's Schrift *de genio Socratis* (3)

(1) *In libr. I. Eucl.* p. 29. Hier ist nämlich von den verschiedenen Arten von Linien die Rede, die es aufser den beiden einfachsten, der geraden und der Kreislinie, gibt, und es wird Plato's Ansicht darüber angeführt. Unter den mancherlei krummen Linien — εἴδη καμπύλων γραμμῶν — werden von ihm besonders diejenigen hervorgehoben, ἅτινα κατὰ τὰς τομὰς τῶν στερεῶν ὑφίστανται, von denen er also natürlich schon mehrere gekannt haben mufs.

(2) Proclus p. 58. Diogenes Laërtius nach Phavorinus III, 24.

(3) c. 8.

Digitized by Google

nachsehen, wo versichert wird, dafs sich die Einwohner von Delos defsfalls an Plato gewendet, und dieser sie wieder an Eudoxus aus Cnidus und an Helicon aus Cyzicus als diejenigen gewiesen habe, die er für eine solche Speculation besonders geeignet hielt (1). Gewifs ist es, dafs er sich selbst schon mit diesem Problem beschäftigt, und über eine einfache, für die Ausübung bequeme, Methode nachgedacht hat, zwischen zwei gegebenen geraden Linien zwei mittlere Proportionalen zu finden, als worauf es, wie Hippocrates aus Chios zuerst dargethan, bei der Verdoppelung des Würfels eigentlich ankommt. Man vergleiche des Eutocius Commentar über den Archimedes(2), wo ausführliche Auskunft über die verschiedenen von den griechischen Mathematikern versuchten Lösungen des delischen Problems gegeben, und zugleich ein für die Geschichte desselben wichtiges, mit einem Epigramm begleitetes, Schreiben des Eratosthenes an den König Ptolemäus (Euergetes) mitgetheilt wird (3).

Plutarch sagt im Leben des Marcellus(4), Archimedes sei als der eigentliche Urheber der Maschinenlehre — ὀργανική — zu betrachten. Die erste Anregung dazu hätten Archytas und Eudoxus gegeben, indem sie sich ihrer bedient, gewisse mathematische Aufgaben zu lösen, deren Construction sich nicht bequem auf geometrische Principien gründen lasse, z. B. die, zwischen zwei gegebenen geraden Linien zwei mittlere Proportionalen zu finden, welche Aufgabe sie vermittelst organischer Vorrichtungen — δι' ὀργανικῶν κατασκευῶν — aufgelöset hätten. Da aber Plato die Anwendung solcher Vorrichtungen auf geometrische Probleme gemifsbilligt, sei die Ὀργανικὴ lange von den Philosophen geringgeschätzt worden, bis sie endlich Archimedes zu Ehren gebracht und zum Range

(1) Nach Valerius Maximus l. VIII, c. 12, soll es Euclides gewesen sein, an den Plato die Delier wies. Aber Euclides lebte ein halbes Jahrhundert später. Der Römer hat also vermuthlich Eudoxus geschrieben.

(2) *De sphaera et cylindro* p. 135. ff.

(3) Dies sind die Quellen, aus denen die neuern Forscher, Montucla und Reimer, geschöpft haben, jener in seiner lesenswerthen *Histoire des recherches sur la quadrature du cercle, avec une addition concernant les problèmes de la duplication du cube et de la trisection de l'angle;* dieser in seiner *Historia problematis de cubi duplicatione.*

(4) c. 14.

Digitized by Google

einer Wissenschaft erhoben habe. Auch an einer andern Stelle (1) spricht Plutarch von dieser Mifsbilligung, die um so befremdender ist, da Plato selbst eine mechanische Auflösung des delischen Problems gegeben hat, mit der uns Eutocius bekannt macht.

Nach Eratosthenes bediente sich Archytas hiebei der Halbcylinder — *τῶν ἡμικυλίνδρων* — und Eudoxus der Curven — *τῶν καλουμένων καμπύλων γραμμῶν*. Das Verfahren des erstern beschreibt Eutocius nach des Eudemus Geschichte der Geometrie (2), das des letztern hingegen hat er der Anführung gar nicht würdig geachtet (3). Ich gebe hier seine Worte im Original, das einiger Verbesserungen bedurfte, und in einer Übersetzung. *Πολλῶν δὲ κλεινῶν ἀνδρῶν γραφαῖς ἐντετυχήκαμεν, τὸ πρόβλημα τοῦτο ἐπαγγελλομένοις, ὧν τὴν Εὐδόξῳ τῷ Κνιδίῳ παρητησάμεθα γράφειν. Ἐπειδὴ φησὶ μὲν ἐν προοιμίοις διὰ καμπύλων γραμμῶν αὐτὴν εὑρηκέναι, ἐν τῇ ἀποδείξει πρὸς τῷ μὴ κεχρῆσθαι καμπύλαις γραμμαῖς, ἀλλὰ καὶ διῃρημένην ἀναλογίαν εὑρών, ὡς συνεχεῖ χρῆται· ὅπερ ἦν ἄτοπον ὑπονοῆσαι, τί λέγω περὶ Εὐδόξου, ἀλλὰ περὶ τῶν καὶ μετρίως περὶ γεωμετρίαν ἀνεστραμμένων.* „Ich bin auf die Schriften vieler berühmten Männer gestofsen, worin Lösungen dieses Problems gegeben werden, habe aber die des Eudoxus aus Cnidus anzuführen nicht der Mühe werth gehalten. Er sagt zwar in dem Vorbericht, dafs er dazu krumme Linien gebraucht habe; allein in der Demonstration bedient er sich derselben nicht nur nicht, sondern begeht auch noch den Fehler, dafs er eine diskrete Proportion wie eine stetige behandelt, was man, ich will nicht sagen von Eudoxus, ja nicht einmal von einem Manne erwarten sollte, der sich nur oberflächlich mit der Geometrie beschäftigt hat". Dieser Tadel ist sehr auffallend. Eratosthenes, der dem Zeitalter des Eudoxus um tausend Jahre näher stand, als Eutocius, bestätigt nicht nur, was der Geometer von sich selbst behauptet hatte, dafs er das delische Problem vermittelst krummer Linien gelöset habe, sondern setzt auch auf diese Lösung einen so hohen Werth, dafs er ihm in seinem Epigramm den Beinamen des

(1) *Sympos.* l. VIII, *quaest.* II, c. 1.

(2) S. 143.

(3) S. 135.

Digitized by Google

gottähnlichen — θεουδὴς — beilegt. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dafs Eutocius nichts weiter als einen dürftigen Auszug aus einer Schrift des Eudoxus über jenes Problem vor Augen hatte, worin blofs ein, noch dazu fehlerhaft vorgetragenes, mechanisches Verfahren gelehrt wurde, das er, wie sich aus den angeführten Stellen des Plutarch mit Wahrscheinlichkeit abnehmen läfst, seiner theoretischen Untersuchung als eine praktische Zugabe für die Delier beigefügt hatte. Ich stimme in diesem Punkt ganz Hrn. Reimer's Meinung bei (1).

Was es für Curven waren, deren er sich zur Lösung des delischen Problems bedient hat, wissen wir nicht. Diogenes legt ihm die ganze Lehre von den krummen Linien — τὰ περὶ τὰς καμπύλας γραμμάς — als Erfindung bei (2), und da er nach Proclus die von Plato zuerst eingeleitete Untersuchung über die Schnitte der Körper weiter geführt hat, so läfst sich wohl nicht zweifeln, dafs ihm schon einige Eigenschaften der Kegelschnitte bekannt waren. Diese kann er jedoch zu jenem Behuf nicht angewandt haben; denn als den eigentlichen Urheber der Lehre von den Kegelschnitten nennen uns die Alten (3) seinen Schüler Menächmus (4), der auch, wie wir aus Eutocius ersehen (5), zuerst das mehrgedachte Problem auf eine für die Theorie ganz genügende Weise mit Hülfe zweier Kegelschnitte zu lösen gelehrt hat, entweder vermittelst zweier Parabeln oder vermittelst einer Parabel und einer gleichseitigen Hyperbel zwischen ihren Asymptoten (6). Und dafs dieses Verfahren ein ganz anderes als das von

(1) *Historia probl. de dupl. cubi* p. 54.

(2) VIII, 90.

(3) Geminus beim Proclus p. 31. Dieser Mathematiker, von welchem wir noch ein schätzbares kosmographisches Werk unter dem Titel einer Einleitung in den Aratus haben, hatte eine aus mehreren Büchern bestehende Θεωρία τῶν μαθημάτων geschrieben, worin nach den Citaten beim Proclus und Eutocius zu urtheilen, viele historische Notizen über Mathematiker und mathematische Gegenstände enthalten waren. So gab er (Proclus S. 11.) eine Eintheilung der mathematischen Wissenschaften, die viel Licht über ihren damaligen Zustand verbreitet. Er lebte ums Jahr 70 v. Chr.

(4) Dafs Menächmus der ἀκροατὴς des Eudoxus war, sagt Proclus p. 19.

(5) S. 141.

(6) Diese Methode ist von Cartesius noch dadurch weiter vereinfacht worden, dafs er statt des einen Kegelschnitts den Kreis anzuwenden gelehrt hat.

Digitized by Google

Eudoxus sein mufste, geht aus den Versen des Eratosthenes hervor, in denen er dem Könige Ptolemäus seine mechanische Vorrichtung zur Ziehung zweier mittleren Proportionallinien als in der Ausübung sehr nützlich und die theoretischen Methoden des Archytas, Menächmus und Eudoxus entbehrlich machend empfiehlt, und von den letztern sagt:

Μηδὲ σύ γ' Ἀρχύτεω δυσμήχανα ἔργα κυλίνδρων
Μηδὲ Μεναιχμείους κωνοτομεῖν τριάδας
Δίζηαι, μηδ' εἴ τι Θευδόξειο Εὐδόξοιο
Καμπύλον ἐν γραμμαῖς εἶδος ἀναγράφεται:

Ne tu Archytae difficillimis operationibus cylindrorum,
Nec Menaechmeis in cono secandis tergeminis formis
Operam impendas, neque si qua divini Eudoxi
Curva in lineis species describitur;

wo, wie man sieht, die aus dem Kegel zu schneidenden menächmeischen Dreigestalten (die Ellipse, Parabel und Hyperbel) von der krummlinigen Figur des Eudoxus unterschieden werden.

Endlich verdient hier noch der vierte von Proclus in seinem Urtheil über Eudoxus hervorgehobene Punkt berücksichtigt zu werden, ich meine den, dafs er sich bei seinen Untersuchungen über die Schnitte der Körper der Analysis bedient hat. In dieser ganz eigentlich für die höhere Geometrie gehörigen Methode, deren Wesen Proclus(1) mit den Worten ἐπ' ἀρχὴν ὁμολογουμένην ἀνάγουσα τὸ ζητέμενον treffend charakterisirt, haben die Griechen sehr viel geleistet(2), ungeachtet ihnen die Algebra, jenes wichtige Hülfsmittel, abging, wodurch die Neueren seit Cartesius einen so grofsen Vorsprung vor den Alten gewonnen haben. Dafs als der eigentliche Schöpfer der Analysis Plato zu betrachten sei, ist oben bereits bemerkt worden.

(1) *In libr. I. Eucl.* p. 58.

(2) Eine gute Belehrung über ihre Analysis gibt Pappus in der Vorrede zum siebenten Buch seiner mathematischen Sammlungen.

Digitized by Google

Aus allem Bisherigen ist klar, dafs Eudoxus durch Schriften und Unterricht wesentlich zur Entwickelung der Geometrie beigetragen hat, und dafs er unter den zur Schule des Plato gehörigen Mathematikern eine der vornehmsten Stellen einnimmt. Von einer noch wichtigeren Seite gedenke ich ihn im zweiten Theil dieser Abhandlung darzustellen.

Digitized by Google

Bemerkungen

über

Veranschaulichungsmittel räumlicher Verhältnisse bei graphischen Darstellungen durch Form und Zahl.

Von

H^rn. RITTER.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 17. Jan. 1828.]

Es sind nur einige Bemerkungen die ich in ihrem unvollendeten Zusammenhange hier mitzutheilen wage, von denen es allerdings für diesen Ort der Sache angemessener gewesen sein würde, nur die Resultate vorzulegen, wenn nicht zur Erreichung eben dieser Resultate, für gegenwärtigen Augenblick wenigstens, die Mittel fehlten, und auch unter drängenden Umständen Versuche sich einen wissenschaftlichen Weg erst zu bahnen einige Nachsicht bei der Beurtheilung erlangen dürften, der Vorschlag selbst aber, zur Herbeischaffung der Mittel um zu wichtigern Resultaten zu gelangen vielleicht einiger Beachtung werth ist.

In einer frühern Abhandlung war es mein Bestreben, das Wesentliche der Verhältnisse geographischer Stellungen und horizontaler Ausbreitungen der festen Erdmassen, oder der Erdtheile für das Ganze zu entwickeln. Dies konnte nur in ganz allgemein geltenden Ausdrücken für die Gesamtverhältnisse der Oberfläche des Planeten und seiner Haupttheile, und in Beziehung auf den Entwicklungsgang des Menschengeschlechtes überhaupt geschehen.

Sollte aber die Anwendung dieser allgemeinen Verhältnisse fruchtbar zurückwirken auf die Betrachtungsweise jedes besondern Landtheiles und dessen Bewohner, und den speciellen Antheil jedes Länderraumes an jenen allgemeinen mit Klarheit zur Anschauung bringen, so scheint es würde es zur Verständlichmachung der räumlichen Verhältnisse nothwendig sein, sich

Digitized by Google

dazu der Form und der Zahl als Mittel zu bedienen, und zwar auf eine bisher weniger gewöhnliche Weise.

Der Form nämlich, in ihren durch die Geometrie bekannten Figuren, die als Anschauungen, ohne Maafsangabe, an sich schon das analoge Verhältnifs eines in Rede stehenden Flächenraums vor die Seele führen, und daher jeder weitern Beschreibung überheben können. Der richtige Gebrauch und die besonnene vergleichende Anwendung geometrischer Figuren für physicalische Räume wäre in einer geographischen Verhältnifslehre ganz dazu geeignet, auf eine sehr einfache und verständliche Weise zu bestimmtern Vorstellungen zu führen. Man würde durch deren sichre Verknüpfung zu neuen Anwendungen derselben gelangen, die zu einer dem Wesen nach zusammengedrängten gleichsam verdichteten Reihe einander deckender Anschauungen erheben, und dadurch unmittelbar in das Licht setzen würden, was eben in den Länderräumen, allen Erscheinungen nach, von ihrer geometrischen Figur abhängig werden mufste.

Diese Benutzungsweise der geometrischen Figuren ist längst zum gröfsten Vortheil in der botanischen Terminologie eingeführt, wo die allgemeinere Verständlichkeit wohl keineswegs auf Kosten der Genauigkeit für den Zweck der Veranschaulichung berücksichtigt ward. In der geographischen Wissenschaft ist diese Beihülfe mit wenigen Ausnahmen (hie und da nur auf eine spielende Weise) noch gar nicht benutzt worden, weil man immer bei der jedesmaligen Beschreibung stehen blieb, ohne das Resultat derselben, nämlich den gewonnenen Begriff für die Weiterführung der Wissenschaft zu handhaben. Auf eine consequent für das Ganze der Planetenoberfläche durchgeführte Weise, würde sich diese, ihren horizontalen Räumen nach, auf eine bequem überschauliche Art, in eine gewisse Anzahl keineswegs willkührlich erdachter, sondern der Natur ihrer Ausbreitungen entsprechender geometrischer Figuren umfassender oder untergeordneter Gröfse zerlegen lassen, mit deren Combination dann die geographische Wissenschaft ein leichteres Spiel haben würde, für elementare wie für wissenschaftliche Betrachtung (die ja in Eins zusammenfallen), als mit der unüberselbaren Masse schwerfälliger und umständlicher Beschreibungen, die nur zu endlosen Einzelnheiten führen. Eben hierin, in der noch nicht gewonnenen Herrschaft der Form über den Stoff, sowol im Allgemeinen wie im Besondern, bis in die untergeordnetsten und kleinsten Verhältnisse hinab, scheint ein Haupt-

grund des scholastischen und compendiarisch so unfruchtbaren allerersten Zuschnittes der Geographie als Schulwissenschaft zu liegen, und jenes Mittel der geometrischen Figuren, auf die mannichfaltigste Weise bei ihr in Anwendung gebracht, würde, wie leicht vorauszusehen ist, zu freierer Bewegung und besserer Handhabung schon eines bedeutenden Theiles ihres solcher geometrischen Construction fähigen Stoffes führen.

In jener frühern Abhandlung ward es versucht, einigen Gebrauch von diesen geometrischen Figuren zu allgemeinen Verhältnifsbestimmungen zu machen, bei der Hinweisung auf die Gruppirung der Erdmassen, auf die Stellungen der einzelnen Erdtheile, auf das Verhältnifs ihrer Längen und Breitenausdehnung, und auf ihre Zurundung und Gliederung.

Ihr Gebrauch würde auch zur deutlichern Veranschaulichung und daher zur schnellern und sicheren Vergleichung der besondern Länderräume, wie zur gröfsern Kürze und Bestimmtheit in einer geographischen Terminologie führen, indem mit dem geometrischen Ausdruck immer das wesentliche der Figur eines Erdraumes bezeichnet sein müfste. Zur genauern Bestimmung seiner geographischen Figur müfsten, da rein mathematische Figuren in den physicalischen Räumen fehlen, und sie nur als ihre Kern- oder Grundgestalten gelten könnten — es müfsten also auch die Abweichungen von den geometrisch eingeschlossenen Räumen, nach aufsen oder nach innen der als Basis angenommenen Figuren, durch + oder — angegeben werden; als der Überschufs oder als ein Mangel des bezeichneten geometrischen Raumes, woraus mancher bedeutende Vortheil bei Behandlung der Wissenschaft sich ergeben könnte.

Es würde nach dieser Anwendung z. B. das Analoge der Raumverhältnisse aller Länder, mit der Grundgestalt des Quadrats (wie etwa von Spanien, dem Peloponnes, oder des Rectangels wie Australien), mit der Grundgestalt des Rhomboëders, wie Thessalien und Epirus, des Kreises, der Ellipse, des Dreiecks, Fünfecks u. s. w. von selbst vor die Anschauung treten, und die Verschiedenartigkeit der Berührung, mit den Umgebungen, nach Form und Stoff, zu vielen unmittelbaren Folgerungen auf das bestimmteste Veranlassung geben. Zu diesen führt die unbestimmte Auffassung, so auf den ersten Blick ganz regellos erscheinender Figuren, wie die mehrsten der Ländergestalten auf Karten sich zeigen, nicht leicht, weil die Menge der kleinern und gröfsern Irregularitäten, den Beschauer nicht zur Abstraction

Digitized by Google

von denselben, und zur alleinigen Beachtung des Wesentlichen oder der Kernfigur gelangen läfst, von der doch allein viele der grofsen Hauptbestimmungen des Länderraumes, seiner Bewässerung, Climate, Productionen u. s. w. einzig und allein ihre Grundbestimmung erhalten und abhängig sind, nicht aber von dem + oder — der Abweichungen.

Zu der ersten anfänglichen Betrachtung der Übereinstimmungen der analogen Verhältnisse in diesen gleichartigen Grundgestalten der Länderräume nach geometrischen Figuren würde dann die Betrachtung der Abweichungen (die bei jedem gegebnen Länderraume eigenthümliche sein werden) nach dem Überschufs oder Mangel hinzuzufügen sein. Eben hiedurch wird jeder dieser im übrigen der Grundgestalt nach analogen Länderräume als ein Andrer erscheinen, zu einer bestimmten auch nach dieser Rücksicht schon für sich individualisirten Planetenstelle werden, mit eigenthümlichen, von allen übrigen verschiedenen untergeordneten Erscheinungen, Umständen, Verhältnissen. Die beiden grofsen Triangel-Länder, aus denen z. B. Nord- und Südamerika bestehen, werden dadurch sofort in Vergleich mit dem Triangel von Vorderindien und der Südhälfte von Afrika (um bei den gröfsten Länderräumen dieser Art stehen zu bleiben) ihren characteristisch von einander verschiednen, und doch wiederum analogen Verhältnisse zur aufmerksamern Betrachtung darbieten, und zugleich mit diesen unzählige andere weniger beachtete, dem Raume nach weit geringere, bei denen aber alles davon abhängige, wenn auch im kleineren Maafsstabe, doch denselben allgemeinsten Gesetzen und Folgen unterworfen ist.

Es werden auf diese Weise nach dem Gesichtspunct der geometrischen Kernfiguren der Länderräume, gewisse Classen und Classenbegriffe entstehen, und sich in Bezug auf die Regel und die Abweichung auf das bestimmteste wissenschaftlich ausbilden lassen, so dafs sich daraus genau ergeben wird, was der ganzen Classe, was den Unterabtheilungen, was den localen Individualitäten für Verhältnisse und Eigenschaften aus den Figuren zukommen.

Eben diese Bestimmung, dieses Sprachverständnifs und diese Vernichtung des vielartigen und fast unübersehbaren Stoffs durch die Form scheint das höchste Bedürfnifs der geographischen Wissenschaft in ihrer Fähigmachung zur Lehre, welche von dieser Seite weit hinter ihren übrigen Schwestern der naturbeschreibenden Wissenschaften zurückgeblieben ist, und

Digitized by Google

darum die unbehülflichste Masse für den bildenden Schulunterricht wie für die Wissenschaft selbst bis heute bleibt, die durch keine noch so vielfache Anstrengung hat überwältigt werden können.

Nicht blos zur Bestimmung der Erdräume überhaupt nach Erdtheilen, Ländern, natürlichen oder selbst willkührlichen Unterabtheilungen, würden diese geometrischen Figuren anwendbar sein, sondern eben so gut auch zur genauern qualitativen Bezeichnung der Erdräume dienen, wenn man auch die Wasserflächen, die Gebirgs- und Plateau-Räume, die Räume welche die Alpenlandschaften, die Ebenen, die Niederungen, die Wüsten, die fruchtbaren Landstriche, die zusammenhängenden Waldungen, die von Stromsystemen bewässerten Landschaften, die Getreideländer, die Erzreviere u. s. w. einnehmen, dadurch so weit es sich thun liefse, bestimmt zusammenzufassen sich bemühete, und auch hier das + und — als Ergänzung hinzufügte.

Diese zweite Art der Anwendung dieser geometrischen Figuren auf das qualitative Verhältnifs der Räume ist, wie sich leicht einsehen läfst, schon schwieriger als die erste, welche nur die quantitativen Verhältnisse der horizontalen Ausbreitungen in der Figur subsumirt. Diese würde nur eine rein geometrische Operation voraussetzen, um nach den besten vorhandnen Landkarten und den dazu geeigneten Projectionen die zu den Räumen im physicalisch-geographischen Sinne congruenten einfachsten Figuren aufzufinden, und nach einer gewissen Grenze das Maximum und Minimum der Abweichungen einzelner Theile vom Ganzen, eben das Raumverhältnifs des Überschusses oder des Mangels der Kernfigur zu berechnen. So würde z. B. Europa, um den irregulärsten aller Erdtheile zu nennen, der sich am wenigsten congruent mit einer geometrischen Figur in diesem Sinne zeigt, und eben hiedurch sich von allen andern Erdtheilen characteristisch unterscheidet, doch seiner Hauptmasse nach als grofses rechtwinkliges Dreieck darstellen, mit der kürzesten Linie von N. gegen S. in der Richtung des Ural als continentale Basis von etwa 300 Meilen Länge gegen Asien gekehrt; der rechte Winkel würde etwa in den Kaukasischen Isthmus an die Mündung der Wolga fallen. Die zweite längere Kathete würde die südliche mediterrane Seite des rechtwinkligen Dreiecks bilden, von Astrakan durch ganz Europa westwärts bis Bayonne, über 500 Meilen, und die oceanische Hypothenuse von da, nordostwärts längs den Nordsee- und Ostseeländern gegen Archangel bis zum

Digitized by Google

Nordende des Ural ziehen, in einer Länge von mehr als 600 Meilen. Der eingeschlossene Raum dieses Dreiecks würde bei weitem die gröfsere Masse des continentalen Hauptstammes von Europa einnehmen, etwa zwei Drittheile des Ganzen (100000 □M., wenn der ganze Erdtheil 150000 hielte), aufserhalb desselben würden die drei Halbinseln gegen den Süden, Griechenland, Italien, Spanien, und gegen den Norden die scandinavische fallen; somit würde dadurch sogleich sich $\frac{1}{3}$ des Raumes vom Erdtheile ablösen, dem überhaupt auch ganz andre Verhältnisse zukommen. Dies würde hier den Überschufs der geometrischen Figur bilden, der Mangel würde bei dieser Kernfigur kaum zu beachten sein; aber die Benutzung derselben, zur Veranschaulichung einer grofsen Menge von Verhältnissen, die vom Zusammenhange der Continentalflächen, im Gegensatz des durcheinander von Meeres- und Länderflächen abhängig sind, oder des Contrastes von dem, was man Stamm und Gliederung der Erdtheile nennen kann, ergibt sich von selbst. In Hinsicht der Temperaturverhältnisse und der Windsysteme, insofern sie abhängig sind von Ländergestaltung und Länderstellung, wird auch dieser geometrischen Figur der Name des climatischen Triangels von Europa mit Recht angehören, wie ausländische Schriftsteller (*Triangle Climatique, b. Malte Brun Europe* p. 48.) ihn kürzlich mit Recht genannt haben, und so werden viele andere Verhältnisse eingreifend genannt werden müssen, in die jedesmal den Erdräumen (auf die sie sich beziehen) congruenten geometrischen Figuren. Wie lehrreich würde es sein, dadurch mit leichter Mühe und doch hinreichender Bestimmtheit zu gegenseitigen Vergleichungen, jedesmal einen sehr einfachen und doch allgemein verständlichen Ausdruck zu besitzen, um die jedesmalige verschiedene Verbreitungssphäre der Pflanzen- und Thiergattungen, wie der Völkerstämme und andere Beschaffenheiten damit kurz zu bezeichnen! Ihre Anwendung auf qualitative Verhältnisse der Erdräume kann nur, nach sehr sorgfältig vorhergegangener Specialkenntnifs der Naturbeschaffenheit derselben statt finden; aber dann drängt sie sich auch von selbst auf, wie bei dem, in jeder Hinsicht so lehrreichen, und auch für die grofsartigste Veranschaulichung gedachter Verhältnisse so meisterhaften Abrifs einer geognostischen Darstellung vom südlichen Amerika, welcher den fünften Theil von Alex. v. Humboldts Reise in die Äquinoctialgegenden des Neuen Continents, für die geographische Wissenschaft überhaupt, so ungemein bereichert hat. Aus der Gruppirung der geometrischen Figuren nach quantitativen und qua-

Digitized by Google

litativen Verhältnissen, mit ihren Unterordnungen aller Art, würde sich der kürzeste Ausdruck für die Characteristik der Erdtheile, Länder, einzelner Gebiete, Provinzen, Districte ergeben; kurz eine Systematik, als Stellvertreterin allgemeiner und unsichrer Beschreibungen, die durch ihre beständigen Wiederholungen gleichartiger Grundlagen die geographische Wissenschaft zu einer widrigen Weitläuftigkeit und Langweiligkeit anschwellen, welche der Überschaulichkeit im höchsten Grade nachtheilig gewesen ist. Ohne weitere Erinnerung ergibt es sich von selbst, welchen Gewinn die Characteristik politischer Länderabtheilungen daraus ziehen kann, wenn eben diese willkührlichen Abtheilungen, als leicht bestimmbare Theile und Abschnitte jener geometrischen Figuren betrachtet werden können.

Von der Benutzung der Form, zur richtigern und fruchtbaren vergleichenden Erkenntnifs der Erdräume, gehen wir zum durchgeführteren Gebrauch der Zahl über, durch welche die numerischen Verhältnisse jener Räume und Figuren zusammengefafst werden können und müssen, um zu einer vollständigern Erkenntnifs derselben zu führen. Es ist hier nicht, wie er so häufig in Statistiken und Geographien vorkommt, von einem Mifsbrauch der Zahlen die Rede, wie er sich nur zu leicht da einschleicht, wo auf die Zahl selbst der Werth gelegt wird, der nur der relativen Bedeutung des Verhältnisses angehört, das die Zahl bezeichnet. Hier soll die Zahl nur als Begriff des Werthes verschiedner Verhältnisse zu deren gegenseitigen Vergleichung und zum Zusammenfassen eines räumlichen Systems von Verhältnissen selbst, dienen! Wie in der Pflanzenbeschreibung das Figuriren und Zählen der Gewächstheile, wie der Staubfäden, der Pistille, der Nectarien, der Blumen und Kelchblätter, der Blatteinschnitte, der Stiel-Zerspaltungen, des Standes der Inflorescenz, der Wurzelblätter u. s. w. nur zur vollendetern Erkenntnifs des ganzen Gewächsbaus führen, und die Stelle der Reihe bezeichnen soll, zu welcher unter den Pflanzenformen überhaupt die in Rede stehende gehört, weil davon das innere physiologische und organische Leben derselben mit bedingt wird, so wird es auch bei jedem bestimmten Erdraume eine bedeutende Anzahl physiographisch bestimmbarer und zählbarer Theile und Verhältnisse geben, welche wesentlich zur erschöpfenden Auffassung ihrer wahren Natur gehören, die nicht gleichgültig nebeneinander stehen, gleichsam zufällig, wie so oder anders zusammengewürfelte Massen, sondern aus deren Sonderung, Zusammenhang und Grup-

Digitized by Google

pirung ebenfalls verschiedenartige Erd- oder Ländersysteme, oder zusammengehörige, ineinandergeschlossene Räume der Planetenrinde hervortreten.

Diese Zahlenverhältnisse werden entweder die Distanzen der Räume selbst nach horizontalen und verticalen Dimensionen bezeichnen, und also auf den gemachten Messungen nach Quadratmeilen, Längenmeilen und Fufsen über und unter dem Meeresspiegel für die Höhen und Tiefen beruhen, oder es werden wirkliche Zählungen verschiedener hiebergehöriger Objecte sein.

Die Messungen sind schon allgemein, wenigstens für gewisse Verhältnisse in Gebrauch gekommen, meistentheils für politische Länderbestimmungen; aber für eine wahre geographische Verhältnifslehre kann die Angabe des Areals der politischen Länderräume nicht ausreichen, die natürlichen Raum-Abtheilungen, wie die geometrischen Figuren sie zusammenfassen, werden der Quadratmeilenzahl nach, zuerst ausgemittelt werden müssen, um jene dann ihrem verhältnifsmäfsigen Antheile nach an dieser gröfsern Gesammtheit beurtheilen zu können. Bisher hat man immer nur die Gröfse des Quadratinhaltes der Erdtheile im allgemeinen auszumitteln gesucht und das der politischen Staatengebiete im besondern, und diese Bemühungen sind sehr dankenswerth; aber man sieht sich vergeblich nach den Angaben der räumlichen Gröfse der Naturabtheilungen um, z. B. wie grofs ist das continentale rechtwinklige Dreieck Europa's im Verhältnifs zu den Gliedern des Erdtheils und zu den durch sie eingeschlossenen mittelländischen halb oder fast gänzlich geschlossenen Meeren, Strafsen, Golfen. Und wie stellt sich also der sehr verschiedne Antheil, den diese drei Hauptformen an den wichtigsten Einflüssen auf physicalische und historische Verhältnisse des ganzen Erdtheils hatten und noch bis heute haben. In welcher räumlichen Gröfse stehen die grofsen und kleinen Halbinselländer gegen einander, gegen die ihnen zugehörigen Inseln und zu den Hauptausbreitungen der von den Meeren unberührten Continentalflächen? Unter welchen Zahlverhältnissen läfst sich das Areal der verschiednen reichbewässerten grofsen Stromgebiete der dazwischenliegenden stromarmen oder gänzlich unbewässerten Räume, der Gestadeländer, die nur von kurzen Küstenflüssen durchschnitten werden, beurtheilen, die darum auf ganz andre Weise auf die Meere angewiesen sind, als die dem centralen Theile der Continente angehörigen Länderräume, welche von weithin ziehenden grofsen Landströmen und ihrem zuge-

Digitized by Google

hörigen Geäder bewässert werden. Man sieht sich vergeblich nach dem Inhalt der Quadratmeilen, der Fruchtebenen, der Kornkammern, der Versumpfungen, der Torfländer, der Sandstrecken, der Heidegegenden, der Gebirgsländer um, nur etwa von Seen und Waldrevieren hat man angefangen, hier und da Zahlenangaben nach sehr dankenswerthen Messungen, oder auch nur nach Schätzungen anzulegen, und in manchen Provinzen das Verhältnifs von Seeflächen, Acker- Waldrevieren, und von Wiesenräumen auszumitteln. So wichtig diese letztern Ausmittlungen für besondre statistische Zwecke sind, eben so lehrreich würden jene Ausmittlungen für ganz allgemeine historische und geographische Zwecke sein, um die verschiednen Einflüsse physicalischer Formen auf Länder- und Völkertheile, nach ihrem Verhältnifswerthe in Zahlenreihen bestimmen und vergleichen zu können, was wenig Schwierigkeit unterworfen sein kann, da sie meistens leblose ganz feststehende keine schwankenden Zahlen periodisch auf- und absteigender Reihen von stets wechselnden Lebensverhältnissen betreffen, wie die schwierigern Volkszählungen und andere ähnliche. Es würden sich, nach Ausmittlung dieser natürlichen Länderräume, wenn auch nur in den allgemeinsten Hauptumrissen, auch die, in den verschiedenen Jahrhunderten so verschiedenartigen Verschiebungen der Staaten und Völkergrenzen, das Vor- und Rückschreiten ihrer Ausbreitungen in der alten, mittlern und neuern Zeit, die nämliche Verbreitungssphäre der Völker- und Sprachstämme, die Progression der Culturarten von Gewächsen u. dgl. m. richtiger und bestimmter bezeichnen lassen, und eine grofse Zahl andrer historisch nicht minder wichtiger Verhältnisse, für welche die Sprache ohne solche Hülfe bisher keine passenden Ausdrücke auffinden konnte. Nehmen wir z. B. das Verhältnifs der Lebens- und Geschäftsweise der Menschen nach den verschiednen Formen des Bodens der sie nähret, die Gestadevölker, die Gebirgsvölker, die Bewohner der continentalen culturbaren, des Getreidebaus fähigen oder unfähigen Länderflächen, wie grofs ist der Antheil ihres Gebietes an jedem Länder- und Staatensystem, wie greifen sie gegenseitig in einander ein, welche verschiedne Resultate bieten diese schon an sich betrachtet, in den verschiednen Ländern Europa's dar. Zu sehr wichtigen Betrachtungen haben diese und ähnliche Arealverhältnisse, die sich sehr vielfach anwenden lassen, wenn ihre Hauptgrundbestimmungen nur einmal ermittelt sind, schon hie und da geführt, in einigen bedeutenden jüngeren

Digitized by Google

classischen Werken, die neue Bahnen für historisch-geographisch-statistische Wissenschaften eröffnet haben, wie in Malthus *Essay on the Principles of Population Lond.* 1803, wie in Ch. Dupins classischen Arbeiten über Grofsbritannien und Frankreich (*Force maritime, militaire, commercielle et industrielle de la Grande Bretagne* 3 *Vol.* 4. 1824; und *Forces productives et commerciales de la France* 2 *Vol.* 4. 1827.), und eben so für Italien, in den classischen Untersuchungen von Lullin de Chateauvieux (*Lettres sur l'Italie* 8. 1 *Vol.*) in Hinsicht auf Agricultur. Nicht unwichtig würde es sein, in Beziehung auf jedes beliebige Land der Erde, sei es grofs oder klein, jedesmal in seiner Art, wie A. v. Humboldt die geognostische Schilderung Süd-Amerikas beginnt (5 Th. p. 384.), sagen zu können: Süd-Amerika ist eine jener grofsen Triangular-Massen, welche die drei Continental-Abtheilungen der südlichen Halbkugel unsrer Erde bilden; von dem Areal, das es befafst (571000 □ Seemeilen) ist der vierte Theil (142000 □ Seemeilen) mit Bergen bedeckt, die theils Gebirgsäste, theils durch ihre Annäherung Gruppen bilden; die übrigen Dreiviertheile sind Flächen, von denen $\frac{1}{4}$ auf der Ostseite der Anden-Cordillern liegen. Das Bergland (142000 □ Seemeilen, $\frac{1}{4}$ des Ganzen) ist aber so vertheilt, dafs etwas über $\frac{1}{3}$ den grofsen Zug der Andes-Cordillern oder der westlichen Küstenkette bildet, die an vielen Stellen in die Schneeregion emporragt (50000 □ Seemeilen), fast $\frac{4}{5}$ aber des Berglandes (92000 □ Meilen p. 389.), von weit niedrigerer Art, das nirgends die Schneeregion erreicht, bedeckt Süd-Amerika auf der Ostseite der Andes-Cordilleren und ist so vertheilt u. s. w. Je einfacher die Resultate aus der verwickeltesten Reihe von Forschungen, wie hier, desto lehrreicher. Sogleich drängen sich aus solchen anschaulichen Verhältnifs-Darstellungen die Differenzen und Contraste andrer Erdräume oder ihre Characteristik in ganz andrer Art auf, als aus Beschreibungen; und man wird sogleich zu weiterer Forschung und Untersuchung ihrer Eigenthümlichkeiten aufgefordert, z. B. zur Gegeneinanderhaltung der drei gröfsten Alpen-Gebirgsländer der Erde, des amerikanischen der Andes-Cordilleren von 37500 Geogr. □ Meilen (15 auf 1°, oder nach v. Humboldts Berechnung 50000 □ Seemeilen zu 20 auf 1°), des indischen, nämlich des Himalaja, von etwa 30000 □ Meilen, und des europäischen Alpenlandes, von etwa 6000 □ Meilen, sobald nur einmal ihr Areal so wie ihre andern wichtigsten Dimensionen gegeben und kurz zusammengedrängt sind,

Digitized by Google

in ihre Verhältnifsbegriffe. Man wird durch solche Verhältnifsreihen sogleich aufgefordert, zu diesen Massen sich die Natur der Höhen, der Bewässerung, der geognostischen Bestandtheile, des Erzreichthums, der Verbreitung der Floren und Faunen, der Völkerschaften, der Staaten, ihrer Kräfte, die Zahl der Übergänge, Pässe, der Durchgänge und Ansiedlungen, und so vieles Andre in das richtige Verhältnifs zur Beurtheilung des Ganzen und zu den Umgebungen zu bringen, woran bei gewöhnlichen, selbst den besten Länderbeschreibungen noch bis heute fast nie gedacht wird.

Wir erinnern zuletzt noch an Messungen verbunden mit Zählungen der besondern Gegenstände innerhalb der geometrischen Figuren, und der durch das Quadratmaafs beliebig zu erweiternden oder zu verengenden Räume, je nachdem das Bedürfnifs für diesen oder jenen Gesichtspunct es erfordern möchte, ganze Massen jener geometrischen Figuren oder Summen der Areale zusammenzufassen, um etwas allgemeines davon auszusagen, oder sie einzeln betrachtet, wieder für sich zu zerlegen und in untergeordnete Räume beliebig, oder nach historischen, physicalischen oder politischen Eintheilungsgründen zu zerspalten, um von diesen nun jedes Besondere hervorheben zu können, und dadurch zur speciellen Characteristik auch aller Theile der gröfseren Ganzen zu gelangen. Nur auf einige Gesichtspuncte dabei hinzuweisen wird für jetzt schon hinreichend sein, um auf die Mannichfaltigkeit der überall sich von selbst darbietenden Aufgaben und Auflösungen zuführen. Wir nennen nur: die verschiedne Küstenentwicklung der Länder, die Bewässerungen der Stromgebiete, und die Verhältnisse der mittlern Höhen der Bergrücken zu den Gipfelerhebungen wie zu den Einsenkungen, die mit ihnen in unmittelbarem Contact stehen, um diesen statt aller andern einige Beispiele beizufügen.

Das Verhältnifs der Küstenentwicklung beruht auf der Länge der Gestadelinie nach geographischen Längenmeilen, zu dem Flächenraum (nach □ Meilen), welcher von den zugehörigen Meeren eingeschlossen ist, und einmal im allgemeinen überschlagen werden kann nach der geometrischen Figur, genauer aber auszumitteln ist aus der ganzen Küstenkrümmung, welche das + oder — der geometrischen Figur bildet. Es gibt für jeden gegebnen Flächenraum ein mögliches Maximum und Minimum dieser Gestadeentwicklung, von der einförmigsten Küstenbildung der Erdtheile, wie bei dem Festlande Australiens und Afrika's, zur günstigern Entwicklung der Gestade

Digitized by Google

Asiens und Amerikas, bis zur vollendetsten Küstenentwicklung wie bei Europa als Continent, nach Stamm, Gliedern und abgerissenen Theilen oder Inseln. Ja, es gibt ein Übermaafs dieser Entwicklung, wobei die Continente nicht mehr bestehen, dagegen eine völlige Zerreifsung (Zersplitterung), Isolirung der Ländertheile durch Meerestheile eintritt, wodurch die gröfsten Inselgruppen — die dem Raum nach, den sie auf der Planetenrinde einnehmen, dem Umfange ganzer Erdtheile gleichen können (wie die Sundische Inselwelt dem Umfange Europa's) — bis zu den kleinsten Gruppen hinab, ausgezeichnet sind. Die Relation der Küstenentwicklung zum Areal ist ein Hauptmoment in der Bestimmung des maritimen Characters der Continente, im Gröfsten wie im Kleinsten. Eine frühere Untersuchung zeigte, *dafs die* Entwicklung der Gestade Europa's bei dreifach geringerm Areal als Afrika, sich doch fast doppelt so grofs verhalte und die aufserordentliche Länge von 5400 G. M. erreiche, den Umfang der ganzen Erde, die Küstenlänge jenes Erdtheils aber nur 3800, die von Asien, des 5 mal gröfsern Areales als Europa, nur 7000, und dafs die in dieser Hinsicht sehr abweichenden Werthe der Erdtheile, nach Stamm, Gliederung und Isolirung ohngefähr den Zahlenverhältnissen etwa entsprechen: bei Afrika wie $1 . 0\frac{1}{10}$, bei Asien wie $4 . 1\frac{1}{4}$, bei Europa wie $2 . 1\frac{1}{10}$ u.s.w. Bedenkt man nun wie hievon in den genannten Erdtheilen alle Berührungen des Festen und Flüssigen und die unendliche Mannichfaltigkeit ihrer wechselseitigen Einwirkungen auf unbelebte und belebte Natur abhängig werden mufste, wie die plastische Gestaltung der Räume dadurch verschiedenartig bedingt wurde, und die verschiedenartigsten Gruppirungen der Höhen und Tiefen mit allen bewässerten Einsenkungen dadurch ihre Umgrenzungen, Neigungen und absolut gröfsten Gefälle gegen die verschiednen Himmelsgegenden und Meere erhielten, und dafs dieselben Umstände bei der kleinsten Halbinsel und Insel wie bei dem gröfsten Festlande eintreten, so wird man zugeben müssen, dafs es von dem gröfsten geographischen Interesse sein müfste, überall und immer diese Wassergrenzen in Beziehung auf das zugehörige Areal, auf die Landgrenzen, auf die Binnenländer, und auf alles übrige, für jede beliebige Erdstelle beurtheilen, in Zahlen, Zahlenreihen, kurz in richtigern Verhältnifsbegriffen auffassen, und für jeden beliebigen Zweck anwenden zu können; diese Verhältnifsbegriffe also auf den graphischen Darstellungen selbst schon jedesmal an der gehörigen Stelle angegeben zu finden! Dann erst würde jedwede Begünstigung

Digitized by Google

oder Übervortheilung der Gestadeländer durch Stellung gegen Weltmeere und Gegengestade, gegen hemmende oder den Weltverkehr fördernde Meeres- oder Windbewegungen, oder ihrer Bildung nach Ufergestaltung, ihrer Zugänglichkeit durch sichre Küstenmeere und Hafenreichthum u. dgl. m. in der wissenschaftlichen Beurtheilung ganz characteristisch für jedes Küstenland und jedes Gestadevolk hervortreten.

Eben so könnte durch die Anwendung der Maafs- und Zahlenverhältnisse die Form der Stromgebiete ungemein fruchtbar für die Betrachtung der wichtigsten Länderräume, welche der Hauptsitz der Cultur der Völker und Staaten zu sein pflegen, gemacht werden, wenn das Wesen ihrer Grundverhältnisse klar zur Anschauung käme, und zur Vergleichung für die Wissenschaft sichrer und bequemer als durch die Beschreibung gehandhabt werden könnte. Die gänzliche Vernachlässigung dieser Hauptform der Stromgebiete, welche die merkwürdigsten Landschaften der Erdoberfläche unter die angesehensten der strömenden Wasser der Erde höchst eigenthümlich vertheilt zeigt, ist zu auffallend, um nicht sogleich daran zu erinnern, auf welcher elementaren Stufe die geographische Wissenschaft stehen mufs, um ein so wichtiges Mittel ihrer wesentlichsten Bereicherung ganz unbenutzt am Wege liegen zu lassen.

Bei jeder Länderbeschreibung werden die Flüsse zwar aufgezählt, welche den Boden bewässern, und einige Merkwürdigkeiten hinzugefügt; sehr selten schon wird man Angaben über ihr verschiednes Gefälle finden, das dem Strom doch seine Bewegung gibt, oder über die Tiefe und Schiffbarkeit von welcher seine Brauchbarkeit, Fruchtbarkeit u. s. w. abhängig ist, was sich von Strecke zu Strecke und Stufe zu Stufe leicht durch Zahlen anzeigen liefse. Über die Länge in Meilen von der Quelle zur Mündung findet man hie und da schon Angaben, und durch eigne vergleichende Flufskarten, in welchen die Bedeutung der Ströme, nach der auf eine gerade Linie reducirten Meilenzahl wie dem Range nach geordnet erscheint, hat man Einiges zur Ausfüllung jener Lücke versucht. Am verdienstlichsten sind darüber einige Messungen von Buache (1752), von denen jedoch er selbst wie seine Nachfolger fruchtbare Anwendungen zu machen versäumten (*Essai d'un Parallele des Fleuves de l'Europe*). Aber man übersahe dabei dafs auch hier wie überall ein Zusammenhang der Erscheinungen ist, der sich nicht willkührlich zerschneiden läfst, ohne in sich selbst zu verarmen

Digitized by Google

und sich selbst zu vernichten. Sehr verschiedne Verhältnisse bei den Stromsystemen wollen zu gleicher Zeit in ihrer gegenseitigen Einwirkung aufgefafst sein, um zur vergleichenden Characteristik aller und zur wahren Bedeutung jedes besondern für den Haushalt der Natur und den Gang der Geschichte zu führen. Die räumlichen Verhältnisse, welche hier die erste Grundlage aller andern bilden, und, zum höchsten Bedürfnifs der Wissenschaft nothwendig, vor allen übrigen bei allen Hauptströmen der Erde auszumitteln wären, sind aufser dem oben berührten Gefälle, auf den verschiedaen Hauptstufen ihrer Senkungen, von den Höhen zu den Tiefen: einmal, der directe Abstand der Quellen von den Mündungen, oder die kürzeste Distanz welche das Gefälle durchlaufen mufs; zweitens die wahre gekrümmte Linie des Stromlaufs, oder das Maximum der Entwicklung, welche das strömende Gewässer auf dem gegebnen Abstande durch seine Thalbildung wirklich gewonnen hat, und drittens das Arealmaafs des ganzen zu einem und demselben Stromsysteme mit allen seinen Verzweigungen zugehörigen Stromgebietes, oder des Flächenraums, der dem jedesmaligen Systeme seine Bewässerung, Befruchtung, und vieles Andere, gewöhnlich die ganze eigenthümliche Art seiner natürlichen und historischen Bereicherung, zu verdanken hat. Jedes Stromsystem gewinnt hiedurch seinen geometrisch zu bestimmenden Hauptcharacter, der, wie bei jeder Pflanzenform, so auch bei jedwedem der grofsen Stromsysteme, deren Eigenthümlichkeiten klar vor die Anschauung treten läfst, und in der Verwirklichung der vielartigsten Combinationen der Hauptverhältnisse begründet ist. Hiedurch wird es möglich zum Besten einer wissenschaftlichen Behandlung der weitläuftigen Beschreibungen (die an ihrer passenden Stelle immer als Vervollständigungen des Begriffs ihr Recht behaupten können) sich zu überheben und durch Verhältnifsbegriffe Anschauungen hervorzurufen, welche die Grundlage jeder weitern Belehrung und Forschung sein werden, welche aber, ohne die Ausmittlung derselben nach Maafs und Zahl nicht zum Bewufstsein der Wissenschaft und ihrer Lehre gelangen würden. Ein paar Beispiele werden hinreichen, dies zu verdeutlichen. Der Strom der Wolga durchläuft ungefähr eine gekrümmte Linie von wenigstens 440 Deutschen Längenmeilen von seiner Quelle zur Mündung, die Donau 381; jene ist also $\frac{1}{6}$ länger, der Rhein nur 175, also mehr denn das Doppelte kürzer als die Donau. Die Längenwerthe dieser Hauptströme könnte man also ungefähr mit den Verhältnis-

zahlen 3, 2, 1 (525, 350, 175) in Beziehung auf den ihnen zugehörigen Erdtheil bezeichnen, den Arealwerth ihrer zugehörigen Stromgebiete aber durch die Zahlen 8, 4, 1, da das der Wolga etwa gleich grofs mit dem des Nil nach runder Summe einen Flächenraum von 30000 □ Meilen einnimmt, das der Donau 14500, das des Rheins nur 3600. In Hinsicht der Stromgefälle und der daraus hervorgehenden Mannichfaltigkeit der Erscheinungen mufs man diese Zahlen aber ganz in umgekehrter Ordnung auf sie anwenden, da die Quellen des Rheins über 10000′ hoch liegen, die der Donau keine 3000′, die der Wolga nur 1100′ über dem Spiegel des Oceans; nach der Normaldirection ihres Laufes gegen mehr oder weniger begünstigte Gestade stehen sie in demselben umgekehrten Verhältnifs; in Beziehung auf die Weltgegenden gegen SO, O und NW aber haben sie eben so viel völlig von einander verschiedne Stellungen, wodurch eben ihre climatischen Verschiedenheiten, ihre Jahreszeiten, periodischen Anschwellungen, Befruchtungen u. s. w. bedingt werden. So einartig also auch diese Stromlinien auf den Kartenzeichnungen erscheinen, so verschiedenartig treten sie sogleich in ihren Wirkungsweisen auf die verschiednen Planetenstellen hervor, wenn auch nur ihre einfachsten Raumverhältnisse genauer bestimmt, und in ihren absoluten und relativen Werthen in Einen Begriff zusammengefafst werden können. Wie viel reichhaltiger ist hievon das Resultat für Erforschung des Ganzen wie des Einzelnen, wenn man alle wichtigsten Momente, die dabei hervortreten, auf dieselbe Weise beachten wollte.

Unter den 6 der bedeutendsten europäischen Ströme, die im südlichen Rufsland zwischen der Kubanmündung vom Kaukasus herab, und der Donaumündung aus Ungarn her, auf einem verhältnifsmäfsig sehr kurzen Horizontalabstande, von O gegen W nämlich nur von 80 geographischen Meilen, ihren grofsen Wasserreichthum, den hier schon Herodot bewunderte, aus den weitesten Fernen wie sonst nirgends in Europa in ähnlicher Fülle für einen so kurzen Raum in das Becken des Schwarzen Meeres zusammenschütten, unter diesen 6 Strömen (Kuban, Don, Dnepr, Bug, Dniester, Donau) ist nächst der schon oben erwähnten Donau der Dnepr der bedeutendste, denn sein Stromgebiet ist 3 mal so grofs als das von Rhein und Elbe, 10000 □M. Die gekrümmte Entwicklung seines Stromlaufs 214 G. M. Der directe Abstand seiner Quelle von der Mündung unterhalb Cherson 134; die Krümmungen des Stroms verlängern also seinen Lauf um volle

Digitized by Google

100 Meilen. Die Folge dieser Entwicklung ist die verhältnifsmäfsig aufserordentliche Erweiterung seines natürlichen Stromgebiets, die Menge der Wasserläufe die sich seinem Systeme zuwenden, und die grofse Fruchtbarkeit und Mannichfaltigkeit der Oberflächen, in denen sich sein strömendes Gewässer (das sie in den vielfältigsten Windungen bespült, so lange als es mit der Natur eines Stroms nur verträglich ist) verweilt. Sein westlicher Nachbar der Dniester mit gleicher Normaldirection gegen SO, und unter sehr ähnlichen Localitäten sich erzeugend, weiset doch, gegen ihn, ganz entgegengesetzte Verhältnisse auf. Er ist freilich an Gröfse geringer wie jener, aber darin liegt die grofse Differenz beider nicht, sondern jener Verhältnifsunterschied gibt ihnen die verschiedenste Characteristik. Der directe Abstand der Dniester-Quelle von der Mündung ist 81 G. Meilen, sein ganzer Lauf alle Krümmungen miteingerechnet gibt aber nur die Entwicklung von 96 G. Meilen; seine Krümmungen verlängern den Stromlauf also nicht um $\frac{1}{6}$ seines directen Abstandes, daher ist sein Stromgebiet, verhältnifsmäfsig für die Länge seines Laufs, sehr gering ja unbedeutend an Umfang zu nennen, keine anderthalbtausend □ M. grofs (1500 □ M.), nur halb so grofs als das des Rheins, kaum mit dem des Tajo etwa zu vergleichen, und hieraus geht der geringere relative Werth dieses Stromes im sonst so reichlich ausgestatteten osteuropäischen hydrographischen Systeme von selbst hervor, im Vergleich mit seinen gröfsern Nachbarn nicht nur, sondern auch mit andern nicht eben an sich bedeutendern Strombildungen. Durch die am meisten einer geraden Linie genäherte Stromrinne ist sein Stromgebiet verhältnifsmäfsig das kleinste dem Areal nach geblieben, das einem Strome dieser Gröfse nur irgend zu Theil werden kann. Es ist aber auch das einförmigste geblieben, nur zu seinen beiden Seiten ein schmaler Landgürtel von NW gegen SO gezogen; darum fehlen seiner Stromrinne alle bedeutendern Zuflüsse und seinem Gebiete alle Mannichfaltigkeit von Verhältnissen; er selbst ist weder geographisch, noch historisch für Einheimische oder Fremde durch seine Naturverhältnisse von höherer Bedeutung für den Erdtheil geworden, bis heute kaum einmal beschifft.

Sehen wir zuletzt noch auf das Stromsystem der Weichsel, den gröfsten Zufluſs des Ostseebeckens, das mit Donau, Elbe und Rhein die 4 mächtig strömenden Wasser Mitteleuropas bildet. Der Gröfse nach steht die Weichsel im hydrographischen Systeme des Erdtheils dem Rheinstrom am

Digitized by Google

nächsten, und zwar zwischen Elbe und Rhein. Denn der directe Abstand der Weichselquelle von der Mündung zur Ostsee ist 72 G.M., die Stromentwicklung 123 G.M.; die Krümmungen des Laufes bilden also 51 G.M., das ist weit über $\frac{4}{5}$ des directen Stromlaufes. Hieraus ergibt sich die grofse Bewässerung welche die Weichsel ihrem Stromgebiete gibt. Der directe Abstand der Oderquellen von der Odermündung ist derselbe wie bei der Weichsel, aber die Stromentwicklung der Oder ist weit geringer (um 20 G.M.), daher sie auch verhältnifsmäfsig weit weniger Landschaften bewässert und befruchtet als ihr östlicher Nachbar. Der Elbestrom hat zwar gröfsern directen Abstand seiner Quellen von der Mündung als die Weichsel, nämlich 84 G.M., aber das Verhältnifs seiner Stromentwicklung ist dennoch geringer. Der Rheinstrom übertrifft in beiden Verhältnissen die Weichsel an absoluter Gröfse; der directe Abstand seiner Quellen von seinen Mündungen ist an 100 G.M.; die Entwicklung seines herrlichen Stromlaufes 147 G.M.; aber das Verhältnifs seiner Krümmungen macht noch keine volle $\frac{4}{5}$ seines directen Laufes aus, und ist relativ also geringer als bei der Weichsel. Dadurch stimmt sich der sonst so mächtige Rhein von seiner Gröfse wieder um ein gewisses herab, und nähert sich den Verhältnissen der Weichsel in so fern, dafs die Stromgebiete beider fast ein gleiches Areal einnehmen mit einem Unterschiede weniger Quadratmeilen (das der Weichsel 3578, des Rheins 3598, das der Elbe nur 2800, der Oder 2072). Die Verschiedenheit des Gefälles beider hydrographischen Formen wird in die Analogie ihrer horizontalen Dimensionen wieder neue Contraste einführen, wodurch das characteristische und individuelle derselben ganz neue Bestimmungen erhalten wird.

Wir verlassen aber diese weitere Durchführung, weil es hier nur darum zu thun war, zu zeigen, wie räumliche Verhältnisse bei genauerer Ausmittlung durch Maafs und Zahl zu der Veranschaulichung des Wesens geographischer Verhältnisse überhaupt führen, die ohne sie unbeachtet liegen bleiben, durch sie aber einen Ausdruck für die Sprache und Lehre gewinnen und zu einer wenn man will erschöpfenden Systematik führen, welche für das so wenig geordnete und fast unübersehlich gewordne Material geographischer Wissenschaft immer unentbehrlicher zu werden scheint.

Was den dritten oben angegebnen Punct betrifft, die Verhältnisse der mittlern Höhen der Bergrücken zu den Gipfelhöhen, so brauchen wir hier

Digitized by Google

nur im Vorübergehen daran zu erinnern, weil die aufserordentlich fruchtbare Betrachtung derselben erst seit kurzem von dem Erforscher dieses Verhältnisses selbst auf die Construction der bedeutendsten Gebirgsmassen der Erde angewendet worden ist, in verschiednen Abhandlungen über die Hochgebirge Indiens und in dem neuesten Bande der Reise in die Äquinoctialgegenden des neuen Continents 5 Th. S. 390. u.f. Das Verhältnifs der absoluten Gipfelerhebung, mit dem man sich als Characteristik der Gebirgsmassen früherhin ausschliefslich zu beschäftigen pflegte, und das sich bei Pyrenäen, Alpen, Cordilleren und Himálaja in eine wachsende Reihe stellt, wie die Zahlen: $1 \ldots 1\frac{1}{8} \ldots 2$, und $\ldots 2\frac{1}{2}$, tritt dadurch, bei Beurtheilung der wesentlichern Höhenverhältnisse der gesammten Gebirgsmassen mehr in den Hintergrund, indem die mittlere Höhe der Gipfellinie derselben, oder der Kamm, weit mehr geeignet ist als Normale der Gebirgssysteme eine richtige Vorstellung ihrer Gestaltung zu geben, wozu die Verhältnisse der isolirten Gipfelerhebung, und andere, dann erst als untergeordnete Bestimmungen hinzuzufügen sind. Das aufgefundne Constructions-Verhältnifs jener vier Gebirgssysteme besteht darin, dafs die mittlere Höhe der Gipfellinie auf den Anden den höchsten Gipfelpuncten der Pyrenäen gleich ist, die mittlere Höhe der Gipfellinie des Indischen Hochgebirgs aber den höchsten Puncten der Alpen gleichkommt; der Kamm der Pyrenäen aber der Höhe nach fast dem Kamm der Alpen gleich ist, diese aber vor jenen characterisirt sind, durch die relativ gröfsere Erhöhung ihrer Gipfel, oder durch deren grofses Erhebungsverhältnifs über dem Kamme des Alpensystems. Man sieht leicht, dafs dies Verhältnifs des Minimum der Gesamthöhen unmittelbar die Lage der Pässe bestimmt, also die Durchgehbarkeit der Gebirgszüge, und dafs eine nicht unbedeutende Zahl verwandter Verhältnisse sich an jenes, wie an einen gemeinsamen Kern anschliefsen, dafs es sich auch auf die Profile ganzer Continente und Inseln übertragen läfst, und dafs nach dieser Grundlage bei der Kartenzeichnung vieles andre wesentliche Detail der verticalen Dimensionen nach Höhen und Tiefen geordnet, auf eine für die Anschauung lehrreiche und bestimmte Weise eingetragen werden könnte; dafs ferner sehr reichhaltige und doch gut zu überschauende Höhentafeln zur endlichen benutzbaren Gruppirung und Vergleichung aller Barometer- und anderer Höhenmessungen hienach anzuordnen wären. Wir haben dieses Verhältnifs für verticale Dimensionen nur allein als Fingerzeig

Digitized by Google

hier angeführt statt aller andern, die auf ähnliche Weise noch berücksichtigt werden konnten.

Diese Bemerkungen über Veranschaulichungsmittel räumlicher Verhältnisse bei graphischen Darstellungen, deren nur beispielsweise angeführte Zahl leicht noch um vieles vermehrt werden könnte, mögen hinreichen, um zu zeigen, wie vieles von dieser Seite her, sowohl für geographische Wissenschaft selbst, als auch zur Förderung der Mittheilung ihrer Elemente, abgesehen von allem neuen Material, wie von aller Willkühr der Methodik geschehen könnte und noch geschehen müfste, ehe beide gehörig gedeihen und eine vollendetere Gestalt als bisher werden gewinnen können.

Da die Ausmittlung dieser Verhältnisse, obwohl keine aufserordentlichen Anstrengungen, aber doch eine längere Reihe genau fortgesetzter Arbeiten messender Art nach den besten vorhandenen Materialien und in einem wissenschaftlichen Zusammenhange zu bestimmten Zwecken voraussetzt, zu denen nicht einem Jeden Zeit und Mittel zu Gebote stehen, so schien es bei der vor kurzem durch Veraltung und Veräufserung des Landkartenverlags der Akademie angeregten Frage: ob sie nicht, im Sinne der frühern Zeit, in der Verbreitung der verbesserten elementaren graphischen Hülfsmittel, wie so lange schon, so auch jetzt noch fortzufahren habe, — so schien es nicht unpassend, eine fruchtbare leicht zu realisirende, so wie ihrer und dem Bedürfnifs der Wissenschaft würdige Weise anzugeben, sich das früherworbne Verdienst auch noch ferner anzueignen und zu bewahren. Es würde die allmählige Ausarbeitung eines Atlasses der räumlichen Erdverhältnisse sein, der das wesentlichste des ganzen Verhältnifssystems für jedes gröfsere Ganze und dessen Haupttheile durch Messung und Zählung feststellte. Genaueste Ausmittlung des ganzen Systems jener für alle Zweige der historischen und physicalischen, insbesondre der naturhistorischen und geographischen Wissenschaften nicht unwichtigen Verhältnisse der Erdoberfläche, würde dann die erste Aufgabe sein, zu welcher einem, dem Landkartenwesen vertrauten Geometer der Auftrag und die zweckmäfsige Unterstützung gegeben werden müfste. Die zweite würde es sein, die Resultate dieser Ausmittlungen auf die deutlichste, anschaulichste und unmittelbar zu jeder Art von Anwendung nutzbarste Weise graphisch darzustellen, auf, zu diesem Zweck, und nur durch diese ausgemittelten Verhältnifslinien und Zahlen zu entwerfenden Generalkarten, Tafeln und Specialblättern, auf denen die wichtigsten räum-

Digitized by Google

lichen Verhältnisse unmittelbar abzulesen sein müfsten, um dieselben für jedes Bedürfnifs combiniren und mit den getroffnen Combinationen zum Besten aller Zweige der Physik, Naturgeschichte, Geognosie, Botanik, Geschichte und Geographie, nach Belieben schalten und walten zu können. Die dritte Aufgabe würde es nach solcher wissenschaftlichen Vorarbeit sein, hiedurch einmal der Form und Einrichtung eines Elementar-Schul-Atlasses seine verbesserte Gestalt zu geben, und dabei den wesentlichen Unterschied der Generalkarten oder der Abstraction, wo das Bild des kleinen Maasstabes wegen nothwendig in das Zeichen eines Abbildes verwandelt werden mufs, von der Specialkarte oder dem wirklich verkleinerten Abbilde, den Bezeichnungs- und Darstellungsarten nach festzustellen, wodurch dem elementaren Schulunterrichte in der Geographie eine neue Bahn eröffnet werden könnte, indem er aus der Beschreibung sich zur, das reiche Material ordnenden, Verhältnifslehre erhöbe und zur Construction führte.

Digitized by Google

Über

die etruskischen Todten-Kisten.

(Fortsetzung.)

Von

H^rn. WILHELM UHDEN.

[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 8. Mai 1828.]

Ehe ich die, in meiner Vorlesung vom 10. Mai v. J. angekündigten Bemerkungen über die, aus gebranntem Thon verfertigten Todten-Kisten der Etrusker vorlege, erlaube ich mir, zweier Vorstellungen zu gedenken, die auf mehrern steinernen ähnlichen Kisten gesehen werden, auch in Abbildungen bekannt gemacht worden sind, doch ohne genügende Erklärung der dargestellten Mythen.

Des einen Reliefs an einer grofsen Todten-Kiste von Volterranischem Alabaster, die zu Todi gefunden, jetzt im Vaticanischen Museum aufgestellt ist, ward schon in der letzten Abhandlung erwähnt. Abbildungen desselben finden sich in dem *Mus. Etrusc.* T. I. tab. 135. und in den *Antichi monumenti* zu Micali's Werk tab. XLIV. Dieser giebt keine Erklärung bei; Gori eine ganz unrichtige.

Es ist hier der Sturz und Tod des Oenomaus mit dem verrätherisch zertrümmerten Rennwagen dargestellt. Zwei Dienerinnen des Verhängnisses stürzen den König und bringen Verderben über ihn und die vier Rosse. Der siegende Pelops ist nach etruskischer Kunstsymbolik bezeichnet durch eines der abgelaufenen Räder des Wagens, welches er auf der Schulter trägt, die Ursach des Sieges. Ihm zur Seite steht die errungene Braut Hippodamia, als Königstochter mit dem Diadem und reichen Gewändern geschmückt. Pelops erscheint in phrygischer Tracht mit der phrygischen Mütze auf dem Haupte und der kurzen Tunica, als ein Nichtgrieche oder Βάρβαρος, weil er ein solcher war, nach einigen ein Lyder, nach andern ein Paphlagonier,

Digitized by Google

wie Tzetzes zur Cassandra v. 150. bemerkt, indem er hinzufügt: βάρβαροι δὲ, οἵ τε λυδοὶ καὶ οἱ παφλαγόνες.

Gori sieht hier die Amazonen gegen die Genossen des Herkules kämpfend (1), und Micali nennt die Darstellung ein *soggetto incerto* (2)

In dem *Museum Etruscum* Tom. III. Clas. III. tab. xxi. scheint dieselbe Vorstellung abgebildet zu sein, doch von ungeübter Hand; Gori hat hier keine Erklärung beigefügt.

Die Darstellung der bestraften mörderischen Arglist des Oenomaus gegen den Orakelspruch, möchte auf keiner andern der bis jetzt bekannten Todten-Kisten, als auf den drei erwähnten, gesehen werden. Auch findet sie sich nicht auf Griechischen oder Römischen Bildwerken, so weit solche in Beschreibungen und Abbildungen öffentlich vorliegen. Überhaupt umfassen die Etruskischen mythischen bildlichen Darstellungen einen weit ausgedehntern Kreis der einzelnen alten griechischen Staaten und Heroen, als jene, und viele kurze dunkle Andeutungen alter Dichter und Historiker werden durch sie erhellet und bekräftiget.

Zu solcher glaube ich auch folgende zählen zu dürfen, die an mehreren Todten-Kisten bald mit gröfserer, bald mit geringerer Anzahl von Figuren gebildet erscheint, und ein Ereignifs aus dem Leben des Alexanders oder Paris betrifft, welches nur hie und da in den Schriften der Alten angedeutet wird, und von Niemandem bis jetzt in diesen oft wiederholten Darstellungen erkannt worden ist.

Die an Figuren reichste zeigt eine alabasterne Todten-Kiste in dem öffentlichen Museum zu Volterra.

In der Mitte des Reliefs kniet auf einem Altar mit dem rechten Fufs ein Jüngling, den Kopf mit der phrygischen Mütze bedeckt, und mit einer Chlamys bekleidet, in der Rechten hält er ein Schwerdt, in der Linken einen langen Palmzweig, und schaut linkwärts hin. Auf ihn zu eilt von rechts her ein junger Mann mit gezücktem Schwerdt in der Rechten, am linken Arm einen runden Schild, einen Helm auf dem Haupt, um die Schultern die Chlamys, zwischen seinen Füfsen steht ein Harnisch. Vor diesem und nach ihm hinschauend stellt sich eine, jenen Knienden schützende Göttin; sie ist

(1) *Mus. Etrusc.* T. II. p. 264.

(2) *Ant. mon.* p. VIII. tab. XLIV. u. XLIII.

als solche bezeichnet durch zwei grofse an den Schultern ausgebreitete Flügel mit einem menschlichen Auge in jedem derselben, und ist geschmückt mit einem Halsband und einer Buckel zwischen den entblöfsten Brüsten, in welcher sich kreuzweis zwei Schnüre, die über den Schultern und an den Hüften hangen, vereinigen; ein weites Peplum, welches nur den rechten Schenkel deckt, zieht sich hinten hinauf, und wird von ihr mit dem einen zusammengefalteten Zipfel in der erhobenen Linken vor dem Knieenden gehalten, in der Rechten fafst sie eine Schriftrolle. Einen andern jungen, behelmten, mit der Chlamys bekleideten Heros, der jenem Angreifenden gegen den Altar zu folgt, fafst, ihn zurückhaltend, ein junges Weib am Arm und an der Schulter. Diese zweite Beschützerin des Knieenden trägt über der Stirn das hohe Diadem, ist geschmückt mit Halsband und Armspangen, bekleidet mit einer langen Tunica und mit einem Peplum um Hüften und Schenkel. Zu den Figuren dieser Hauptgruppe scheinen noch zwei zu gehören, auf der andern Seite des Altars rechts dem Anschauer; beide sind aber so versehrt, dafs nur aus Vergleichung der Überreste derselben mit den entsprechenden besser erhaltenen Figuren auf ähnlichen Reliefs ihr Geschlecht und ihre Handlung sich errathen läfst. Beide sind gegen den Knieenden gerichtet, die eine männliche ist im Begriff, das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen, wird aber von einer Moira, die in der Linken eine umgekehrte brennende Fackel hält, mit der Rechten gefafst und zurückgehalten.

Diese hier vorgeführten Figuren gehören zu der Haupthandlung; zwei andere, ein bärtiger Mann, in der kurzen Tunica, der die Linke emporhebt, und mit der Rechten einen kleinen Knaben umfafst, scheinen nur in entfernter Beziehung auf jene zu stehen. Der Knabe ist mit der Chlamys bekleidet, und hält in der Rechten einen Ball oder eine runde Frucht.

Diese beiden Figuren fehlen auf den übrigen bekannten Wiederholungen dieser Bildwerke. Auf diesen erscheint die schützende Göttin auch ohne Flügel (1), auch aufser den Fittigen an den Schultern mit kleinen Flügeln am Haupt (2), wo sie überdem den angegriffenen knieenden Heros mit beiden Armen umfafst.

(1) Gori *Mus. Etrusc.* T. III. Cl. III. tab. XVIII.

(2) *ibid.* tab. IX.

Digitized by Google

Der Ort, wo die Handlung vorgeht (ein Umstand, der nicht wenig zur Erklärung derselben beiträgt) ist auf keinem dieser Reliefs so deutlich, als auf dem gröfsern beschriebenen angedeutet. Ein auf dem Hintergrunde gearbeiteter durchgehender Fries von Akanthusblättern, abwechselnd mit dreieckigen architectonischen Ornamenten, wie auch Spuren von Säulen und von einer Bedachung bezeichnen eine Halle, in welcher der Altar steht, auf den der verfolgte Sieger sich geflüchtet hat.

Gori glaubte, in diesen, auf Volterranischen Todten-Kisten oft, wie er schon bemerkt, wiederholten Reliefs, *sacra mythriaca* zu erblicken (1); späterhin gab er selbst indessen diese ganz grundlose Meinung auf, und stimmte seinem Freunde Passeri bei, welcher vermuthete, *dafs hier* der bekannte blutige Kampf um die Priesterschaft der Taurischen Diana dargestellt sei. Diana, so benennt er die, den Knieenden schützende Göttin, ziehe vor Abscheu bei dem Anblick des Gemetzels den Schleier vor die Augen. Wo erschien aber je in alten Kunstwerken die keusche Göttin so völlig entblöfst, wie auf diesen? auch auf Etruskischen Bildwerken wird sie immer bekleidet gesehen, wie z. B. in den nicht seltenen Darstellungen der Opferung der Iphigenia. Wie sollen hier barbarische Skythen im Costüm griechischer Heroen dargestellt sein? —

Eben so unstatthaft möchte die Erklärung zu achten sein, die Micali in kurzen Worten von diesen Bildwerken giebt (2). Orestes in Delphi, der sich zum Altar des pythischen Apollo flüchtet, nennt er den Knieenden, ohne sich um die übrigen Figuren zu bekümmern. Wie kommt aber Orestes zu der phrygischen Mütze, wie zu dem Palmzweig? diese Attribute zeugen schon hinlänglich gegen diese Deutung.

Eben diese Attribute geben das erwünschte Licht, um den Mythos, der hier bildlich dargestellt ist, aufzufinden. Der, auf dem Altar knieende Jüngling ist von den andern auf ihn eindringenden jungen Männern, welche gewöhnliche griechische Helme tragen, durch die phrygische Mütze, die sein Haupt bedeckt, ausgezeichnet. Diese Hauptbedeckung ist dem Alexandros oder Paris so eigenthümlich, dafs er auf sichern griechischen und etruskischen

(1) *Mus. Etr.* T. I. p. 346.

(2) *Monumenti* pag. XI. tab. XLVIII.

Digitized by Google

Bildwerken nie ohne dieselbe gesehen wird. Er ist also auch in dem hier verfolgten, durch den Palmzweig als Sieger bezeichneten Jüngling zu erkennen, und ein weniger bekannter Mythus des Hauses des Königs Priamus bestätigt die Vermuthung, dafs Paris wirklich hier gemeint sei. Diesen Mythus hat Hygin am vollständigsten aufbewahrt, kürzere Andeutungen desselben finden sich bei Tzetzes und Servius.

Nachdem Priamus, so wird erzählt, mit der Hekuba mehrere Söhne erzeugt hatte, ward diese wiederum schwanger, und ihr träumte, dafs sie eine lodernde Fackel gebäre. Alle Zeichendeuter riethen daher, das Kind, das sie zur Welt bringen werde, sogleich zu tödten, damit es nicht dem Vaterlande Verderben bringe. Alexandros ward gebohren, und den Dienern übergeben, um ihn zu tödten. Aus Mitleid, nach andern, auf geheimen Befehl der Hekuba, mordeten ihn diese nicht, sondern setzten ihn in einem Walde aus. Hirten fanden das Kind, erzogen es, und gaben ihm den Namen Paris. Er weidete die Heerden seiner Pflegeältern, und hatte einen schönen Stier seiner Heerde besonders lieb gewonnen. Priamus feierte unterdessen alljährlich mit Kampfspielen das Andenken seines todtgeglaubten jüngsten Sohnes, und es traf sich, dafs in dem Jahr, wo Paris das Jünglingsalter erreicht hatte, Diener des Königs auch aus seiner Heerde einen Stier zum Kampfpreis bei jenem Feste auszusuchen kamen; sie wählten den schönsten, den Liebling des Hirten. Paris begleitete sie, und beschlofs in sich, selbst in den Leichenspielen als Kämpfer, um den ihm so werthen Preis zu gewinnen, aufzutreten. Er kämpfte mit, überwand Alle, auch seine Brüder. Einer derselben, Deiphobus, nach andern Hector, erzürnt über den unbekannten Hirtenknaben, verfolgte ihn mit dem Schwerdte, um ihn zu tödten. Paris flüchtete sich auf den, dem Zeus Herkeios geweihten Hausaltar des Königlichen Pallastes, ihn erkennt die Seherin Cassandra, seine Schwester, und Priamus nimmt den todtgeglaubten Sohn wieder auf.

Der etruskische Künstler hat mit der, diesem Volke eigenthümlichen Kunst-Symbolik den Mythos dargestellt.

Die Scene der Handlung ist der Vorhof am Pallast des Priamus, dieser ist mit seinen Hallen angedeutet durch den verzierten Fries, der auf Säulen ruht. In diesem Vorhof steht der Altar des Zeus Herkeios, des, das Innere im Umfang des Pallastes schützenden Zeus, der jedem Hofraum, wo er aufgestellt war, die Unverletzbarkeit verlieh, die der heilige Heerd dem

Digitized by Google

Hause selbst gab. Es ist eben der Altar, an welchem Priamus bei der Zerstörung Troja's, nach den Erzählungen der cyclischen Dichter ermordet wurde. Auf diesen Altar hat sich hier der verfolgte Paris, der Sieger, mit dem Symbol des Siegs, dem Palmzweig in der Linken, geflüchtet.

Die ihn schützende Göttin ist vortrefflich als die wahre προνοια bezeichnet. Auf den schnell überall hin dringenden Blick der Göttin deuten die offnen Augen in den grofsen Fittigen, und das Volumen in ihrer Rechten enthält die unauslöschlich aufgezeichneten Schicksale der Sterblichen. Vor ihr schreckt der nächste Verfolger, Deiphobus zurück, ein andrer wird von Cassandra der Königstochter, als solche durch das Diadem bezeichnet, am Arm zurückgehalten.

Auf einem ähnlichen Relief bei Gori (1) scheint der bärtige Alte, der mit aufgehobenem rechten Arm im Akt des Erstaunens vor dem verfolgten Paris steht, der den Sohn erkennende Priamus zu sein.

So gewinnt die Reihe der bildlichen Darstellungen griechischer Mythen wiederum zwei neue in diesen Werken etruskischer Kunst, welcher wir so manche andre, die weder auf griechischen noch römischen Werken gesehen wird, verdanken.

Es bleibt nun noch übrig, von einer Vorstellung zu reden, die auf zwei Todten-Kisten von Volterranischem Alabaster und auf einer von Tuffo gebildet ist, deren ich kaum erwähnt haben würde, wenn nicht eine derselben, die von den Bearbeitern dieser Monumente nicht gekannt, oder nicht beachtet worden, vielleicht einiges Licht zur Erklärung der sehr seltsamen Bildwerke geben möchte, die sonst unerklärbar erscheinen, so eigenthümlich auf etruskische Weise symbolisirend, und so allen bekannten griechischen Mythen unanzueignend ist ihr Inhalt.

In der Mitte der vordern Wand der einen alabasternen Kiste in dem öffentlichen Museum zu Volterra, ist eine runde kannellirte Brunneneinfassung, ein Puteal, gebildet, aus dem ein grofses vierfüfsiges Thier bis unter der Brust hervorragt. Das Thier hat am meisten Ähnlichkeit mit einem ungeheuer grofsen Wolf, die Ohren kurz und spitz aufstehend, vier Hundskrallen an den Füfsen, es weist die Zähne im halbgeöffneten Rachen. Um den Hals des Thieres ist eine Kette geschlungen, deren eines Ende gehalten

(1) *Mus. Etrusc.* T. III. Cl. III. tab. IX. 1.

Digitized by Google

wird von einem, rechts neben dem Puteal liegenden jungen Mann, der mit der Tunica und der Chlamys bekleidet ist, und am linken Arm einen Schild trägt. Am andern Ende hat die Kette ergriffen ein Unbewaffneter nur mit der Tunica bekleideter. Jenen Bewaffneten packt das Thier mit der vordern Tazze am Kopf. Hinter dem Ungeheuer steht am Puteal ein bärtiger Mann, bekleidet mit der Tunica und einem Pallium, der eine Patera über dem Kopf des Thiers ausschüttet, in der Linken hält er ein kurzes Schwerdt in der Scheide; ein andrer, mit Schild und Schwerdt bewaffnet, steht hinter diesem. Vor dem Thier schlägt ein junger nackter Mann, die Chlamys um die Schultern, mit einer zweischneidigen Axt (πέλεκυς) auf dasselbe los, auf welches noch Einer, mit der Tunica und Chlamys bekleideter, mit Schwerdt und Schild bewaffnet, hinzueilt.

Dieselbe Vorstellung ist auf einer Todten-Kiste von Tuffo die ich zu Perugia in der Sammlung der Familie Ugolini fand, mit einigen interessanten Abänderungen gebildet. Hier ragt aus einer niedrigen Brunneneinfassung, die mit rautenförmigen Abtheilungen, in denen vierblättrige Blumen gezeichnet sind, verziert ist, ein starker Mann mit grofsem Wolfskopf und Zähnefletschendem Rachen hervor. Um den Hals ist ihm ein Strick geschlungen, welches an einem Ende eine der etruskischen Schicksalsdienerinnen fafst, die hinter ihm steht. Diese hat Flügel an den Schultern, ist bekleidet mit einem kurzen um die Hüften von einem breiten Gurt gehaltenen, diese und die Schenkel bis über den Knieen bedeckenden Gewande, mit den Kreuzschnüren über der Brust, und hält in der Rechten auf der Schulter einen Stab, vermuthlich eine Pelekys, deren Eisen der Kopf der Genie verbirgt. Das Ungeheuer packt mit der rechten starken Hand einen geharnischten Mann am rechten Arm. Dieser ist kurzbärtig, und trägt auf dem Haupte einen konischen Helm, am linken Arm einen runden Schild; zwischen seinen Füfsen liegt ein Todter oder vor Schreck niedergestürzter mit der Tunica bekleideter Mann. Hinter dem Ungeheuer steht, nach demselben mit einem Schwerdte hauend, ein mit Helm, Panzer und Schild Bewaffneter, zwischen dessen Füfsen ein nackter, mit der Chlamys bekleideter Jüngling hinterrücks zu Boden gestreckt liegt.

In beiden Reliefs ist offenbar eine und dieselbe Handlung vorgestellt. Ein Ungeheuer, dort ganz Wolf, hier von dem Künstler gesteigert in Menschengestalt, mit Wolfskopf, wird getödtet, geopfert, und wie ein Verderben

Digitized by Google

bringender Blitzkeil in einem umzäunten *fulguritum, bidental, puteal* verscharrt. Die Bestimmung des eingefangenen Ungeheuers ist in diesen beiden Reliefs, ganz verschieden angedeutet, sehr belehrend, und die etruskische Kunst-Symbolik klar erläuternd. Auf dem einen wird das Ungeheuer, wie jedes andre Opferthier, durch das Aufstreuen der *mola salsa* von dem Priester zum Tode geweiht, auf dem andern hat es eine der tödtenden Schicksalsdienerinnen, mit der Axt auf der Schulter, am Strick in ihre Gewalt genommen. Tod ist dort und hier gleich unvermeidlich ausgesprochen.

Die Sonderbarkeit dieser Vorstellungen erregte bald nach der Entdeckung dieser Monumente die Aufmerksamkeit gelehrter Bearbeiter etruskischer Bildwerke. Später gab von der Todten-Kiste zu Perugia, der gelehrte, um diese Klasse der Alterthümer, besonders um etruskische Inschriften so sehr verdiente Vermiglioli eine weitläuftige, doch sehr mangelhafte und unrichtige Beschreibung. Er rühmt dabei, etwas unvorsichtig, die Genauigkeit einer Abbildung, die der bekannte Kupferstecher Santi Bartoli seinem Werke über Römische und Etruskische Grabmale (1) beigefügt hat, welche er der Zeichnung in Dempsters *Etruria regali* (2) vorzieht. Jener geschickte Künstler, der eine grofse Anzahl alter Denkmäler allerhand Art gezeichnet und in Kupferstichen herausgegeben hat, besticht das Auge durch die Vortrefflichkeit der Ausführung seiner Arbeiten mit der Radirnadel, allein Alle sind in Einem Stile gezeichnet, ohne individuellen, den Originalen entsprechenden Karakter, und meist nicht mit der durchaus nothwendigen Genauigkeit und Treue die Details auffassend und darstellend. So hat Bartoli hier ganz willkührlich einen Hauptakt verändert, indem er dem Manne, der nach dem Ungeheuer mit dem Schwerdte haut, das Ende des Stricks in die linke Hand gegeben, dessen Richtung weit besser und mit dem Original übereinstimmend nach der linken Hand der Moira zugeht, wie die Spuren deutlich zeigen, und wie auch schon Buonarotti (3) bemerkt hat. Vermiglioli ist geneigt, der Erklärung, die Passeri, und nach ihm Gori von diesem Relief gaben, beizustimmen. Dieser sieht in dem Ungeheuer den Dämon Lybas oder Alybas, welchem die Einwohner der Stadt

(1) *Veterum sepulcra etc.* tab. XCI.

(2) Tom. I. tab. XXV.

(3) *additamenta ad Dempst.* §. XVIII. p. 24.

Digitized by Google

Tertessa jährlich eine Jungfrau zu opfern gezwungen waren, und den der Heros Euthymus erlegte. Pausanias (1), der umständlicher als Strabo, Suidas, Plinius und Aelian diese Geschichte erzählt, erwähnt überdem, dafs er sich erinnere, diesen Dämon dargestellt gesehn zu haben, pechschwarz von Farbe, von sehr furchtbarer Gestalt, und bekleidet mit einer Wolfshaut. Euthymus ist also, nach der Meinung dieses Gelehrten, der Gewaffnete, der auf den Dämon einhaut, und die zwischen seinen Füfsen rücklings niedergestürzte Figur, die Jungfrau, welche so eben demselben zum Opfer dargebraeht, und nun gerettet wurde. Aber diese Figur ist im Original offenbar ein naekter, mit der Chlamys bekleideter Jüngling, wie aueh Inghirami, der zuletzt über diese Vorstellung spricht, höflich äufsert. Buonarotti's Vermuthung, dafs hier das *Monstrum Volta*, welches das Land der Volsinii verheerte, und dureh Beschwörung des Blitzes von diesem erschlagen wurde, erwähne ieh nur in wenigen Worten, da sie völlig ungegründet erseheint, indem Plinius, der dieses Vorfalls gedenkt, das Monstrum nicht beschreibt und die Todesart gar nicht auf unsere Bildwerke pafst.

Inghirami fügt den beiden ziemlich getreuen Abbildungen dieser Todtenkisten, weitläuftige Erklärungen bei, in denen er sieh der Meinung des Le Noir anschliefst, welcher hier den arkadischen Tyrannen Lycaon in einen Wolf verwandelt sieht, der als Zeichen des gleichnamigen Sternbildes aus der *Cista mystica* hervorragt; diese soll hier Symbol des Horizonts im Herbste (wegen der an dem Puteal gearbeiteten vierblättrigen Blumen) seyn, und der auf den Wolf Einhauende, Mars, andeutend, durch die Nähe des Gestirns der Wolf mit dem Planeten Mars das Ende der heitern Jahrszeit des Sommers und das Annahen des trüben Winters, also Symbol der dunkeln Nacht des Todes. Leider ist Inghirami's Werk über die etruskischen Alterthümer, bei vielen guten Bemerkungen, voll von dergleichen astrologischen, phantastischen Spielereien.

Die erwähnten unsichern Erklärungen würden die genannten Gelehrten kaum gewagt haben, wenn sie eine Todtenkiste gekannt und beachtet hätten, welche zu Volterra im öffentlichen Museum, nicht weit von jener oben beschriebenen steht; sie ist von Alabaster, und von gleich guter Arbeit mit jener.

(1) Ἠλιακ. B. cap. VI.

Hier ist ebenfalls in der Mitte des vordern Reliefs ein kannelirtes Puteal gebildet, aus welchem aber, nicht ein Wolf, oder ein Mann mit Wolfshaupt hervorragt, sondern ein grofser Greif, an dessen Hals eine, aus runden Kugeln zusammengesetzte Kette geschlungen ist, die von einem, am Puteal sitzenden, mit der Tunica bekleideten Manne an dem einen Ende gehalten wird. Vor dem Puteal liegt ein andrer gleich bekleideter hingestürzt, und wird von dem Greif mit beiden Krallen an den Schultern gepackt; der Gestürzte hält in der Rechten eine zweischneidige Axt. Vor ihm steht eine der geflügelten Schicksalsdienerinnen, mit einem bloſsen Schwerdt in der Rechten, hinter dem Greif ein bärtiger Mann mit der Tunica und dem Peplum bekleidet, der mit der Rechten eine Patera über dem Kopf des Greifen ausschüttet, und in der Linken ein Schwerdt in der Scheide hält; hinter diesem ein mit Schild und Schwerdt Bewaffneter.

Die hier dargestellte Handlung ist offenbar wiederum dieselbe mit den, auf den oben beschriebenen Reliefs gebildeten Vorstellungen: der Opfertod eines Ungeheuers in einem geweihten durch feste Einzäunung abgesonderten Raum. Das Ungeheuer, das als Wolf auf dem einen Relief sich zeigte, erschien auf dem andern, in einer veränderten Gestalt als Mann mit Wolfshaupt, und ist nun in einer neuen Verwandlung, als Greif dargestellt. Aus dieser Vertauschung der Gestalt desselben erhellt, dafs bei Erforschung des Sinnes dieser drei Bildwerke, nicht eine Sage von der Vernichtung eines Ungeheuers von einer bestimmten Gestalt aufgesucht werden mufs, sondern vielmehr mit Grund vermuthet werden kann, dafs hier symbolisch die Vernichtung eines verderblichen Übels, im allgemeinen Sinn, durch diese Wolfs- und Greifenähnliche Gestalten dargestellt ist, insofern Wolf und Greif Eigenschaften besitzen, welche sie zu Repräsentanten dieser symbolischen Bezeichnung mit Recht machen können. Diese haben aber beide allerdings.

Der räuberische nächtliche Wolf war bei den alten Völkern nach den vorliegenden Zeugnissen, stets ein Gegenstand des Schreckens, ein Bild des Verderbens, und ist es auch bei den neuern geblieben (1). Greife sehen wir auf griechischen und römischen Bildwerken, wie auch auf etruskischen, kämpfend mit bewaffneten Männern, diese verfolgend und tödtend (2).

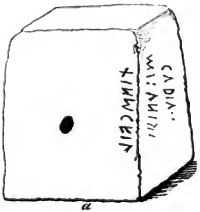
(1) Zu vergleichen: Zuege *de orig. et usu Obelisc.* pag. 307. (32).

(2) Gori *Mus. Etrusc. Dempst. Etrusc. reg.* T. II. p. 464.

Digitized by Google

Beide, Wolf und Greif sind wie bekannt, dem Apollo vorzüglich geweiht, ihm den Heilbringenden, aber auch durch Krankheit und schnelles Vernichten, tödtenden Gott. Wären die Ungeheuer aus diesen Reliefs also vielleicht Symbole von Seuchen? und wäre durch ihren Opfertod die, durch etruskische Beschwörung bewirkte Verschwindung der Seuchen angedeutet? — Die Bilder in diesem Sinne gedeutet, würden wenigstens dem stillen Behälter, den sie schmücken, der die Asche eines, nun nicht mehr von den Seuchen und Übeln der Welt geschreckten und gepeinigten Menschen umschliefst, ganz anpassend seyn.

Zum Schlufs, und in Beziehung auf die Natur des Greifen, erwähne ich noch eines kleinen Greifen von Bronze, der als etruskisches Kunstwerk durch das, mit etruskischer Schrift auf dessen rechtem Schulterblatt eingegrabene Wort: ⅃IꟻƆMИI+ bezeichnet und von Gori publicirt ist. Dasselbe Wort ist an der bekannten Chimäre in der Grofsherzoglichen Gallerie zu Florenz am rechten Vorderfufs eingeschnitten, und dasselbe fand ich an einem kleinen bronzenen Windhund in dem Museum des verstorbenen Advokaten Coltellini zu Cortona. Letzteres etruskisches Werk ist noch nicht bekannt; die beiden andern sind im *Mus. Etrusc.* (1) abgebildet. Aufser an diesen drei mordlustigen Thieren wird dasselbe Wort auch auf einem kleinen bronzenen hohlen Geräth gelesen, welches Lanzi, obwohl er sagt er habe es selbst gesehen, doch ganz unrichtig beschreibt. Es ist nicht eine Base, wie er meint, sondern wie die hier beigedruckte Abbildung genau in der Gröfse des Originals, erweist, der Beschlag des Endes eines etwas verjüngt ausgehenden viereckten Stabes oder Handgriffs, der, in dem von fünf Seiten umschlossenen Beschlag eingeschoben, noch mit einem, durch die in zwei Seitenflächen eingeschlagene Löcher (das eine gröfser als das andere) getriebenen Stift befestigt war. Am Rande der einen Fläche ist das Wort: ⅃IꟻƆMИI+ (2) eingeschnitten,



(1) T. I. tab. CLV. auch in *Etrusc. reg.* T. I. tab. XXII.

(2) Nicht ⅃IVƆMИI+ wie bei Lanzi dieses Wort immer gedruckt steht.

Digitized by Google

und auf der zunächst liegenden schmälern folgende Buchstaben noch lesbar:

Spuren von Pfoten eines vierfüfsigen Thiers, wie Lanzi ebenfalls angiebt, sind nicht zu sehen; aufser einigen Schrammen, ist das Ding auf allen Flächen ganz glatt. In der Voraussetzung dieser Beschlag sei eine Base gewesen, behauptet Lanzi das Wort sei der Name des Künstlers, der das Werk verfertigt, sowohl hier, als auch auf dem Greif, und der Chimära.

Sollte aber der Verfertiger eines ganz kunstlosen Beschlags sich auf demselben genannt haben? und würde ein Künstler sein Werk durch Eingraben seines Namens, noch dazu mit ziemlich grofsen Buchstaben immitten auf den kunstgerecht gearbeiteten Theilen, wie an der Chimära und dem Greif, und dem Windhund verunziert haben? ich zweifle, und möchte vermuthen, dafs mit diesem, bisher unerklärten etruskischen Worte vielmehr ein äufseres Verhältnifs dieser Kunstwerke, dafs sie Weihgeschenke oder Eigenthum dieses oder jenen heiligen Ortes gewesen, bezeichnet sey, und eben deswegen an recht sichtbaren Stellen jener drei Thierfiguren und mit grofsen Buchstaben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google